

REFLEXIVE VERGEMEINSCHAFTUNG

Zu Struktur und Prozess gruppendynamischer Praxis

**Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften / Schwerpunkt Soziologie
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main**

**vorgelegt von
Andreas Amann
aus Friedrichshafen a.B.**

Tag der Disputation: 14. Juli 2004

- 1. Gutachter: Prof. Dr. Dr. Rolf Haubl**
- 2. Gutachter: PD Dr. Oliver König**
- 3. Gutachter: Prof. Dr. Tilman Allert**

EINLEITUNG

TEIL I DER GRUPPENDYNAMISCHE RAUM

1	Gruppendynamisches Laboratorium	12
1.1	Das Laboratorium als Ort experimentellen Handelns	
1.2	Zur Logik experimentellen Handelns	
1.3	Das Gruppendynamische Laboratorium	
1.3.1	Der Forschungsgegenstand	
	Stranger-groups, Family-groups, Cousin-groups	
1.3.2	Experimentelles und informelles Handeln	
1.3.3	Handeln und Forschen	
1.4	Die Laboratoriumsmethode als Reeducation	
2	Trainingsgruppe	33
2.1	Training und Trainingsgruppe	
2.1.1	Experimenteller Habitus	
2.1.2	Mustererkennung	
2.2	Sensitivity-Training und Organisationsentwicklungs-Training	
	<i>Exkurs zur Ausweitung des Trainingskonzepts</i>	
2.3	Die Strukturproblematik laboratorischer Trainingsgruppen	
3	Hier und Jetzt-Prinzip	52
3.1	Das Hier und Jetzt-Prinzip und die gruppendynamische Grundregel	
3.2	Unfreezing und Feedback	
3.3	Die initiale pragmatische Paradoxie der T-Gruppe	
3.4	Das Hier und Jetzt-Prinzip als regulative Idee	
4	Minimalstrukturierung	61
4.1	Minimalstrukturierung als Intervention	
4.2	Minimalstruktur als Setting	
4.2.1	Der Stuhlkreis	
4.2.2	Ort, Dauer, Teilnehmerzahl, Rhythmus	
4.3	Minimalstruktur als Handlungsproblem	
5	Der gruppendynamische Raum – Die Struktur hinter der Minimalstruktur	69
5.1	Elementardifferenz: Gruppenteilung	
5.2	Elementardifferenz: Trainer und Teilnehmer	
5.3	Elementardifferenz: Frauen und Männer	
5.4	Der gruppendynamische Raum	
	<i>Yalom, Bennis</i>	
5.5	Zwischenresümee I	

TEIL II DYNAMIKEN

1	Gruppendynamik – Die Dynamik der Gruppe	86
1.1	Zur Struktur diffuser Sozialbeziehungen	
	<i>Parsons, Bales</i>	
1.2	Gruppendynamik als Vergemeinschaftung	
	<i>Tönnies, Cooley, Weber</i>	
	Temporäre Vergemeinschaftung	
	Reflexive Vergemeinschaftung	
1.3	Die Gruppe als Masse	
	<i>Freud, Slater</i>	
1.4	Gruppendynamik als Vergesellschaftung	
1.5	Die Dialektik gruppendynamischer Vergemeinschaftung	
1.6	Die Dynamik der Gruppe	
	<i>Durkheim</i>	

2	Familiendynamik – Die Dynamik der Primärgruppe	109
2.1	Familienkomplex I – Die ödipale Triade	
2.1.1	Geschlecht und Macht	
2.1.2	Konstitutive Eifersucht	
2.1.3	Zur Dynamik der ödipalen Triade	
2.2	Familienkomplex II - Der Komplex des Eindringlings	
2.3	Jenseits des Familienkomplexes – Die präadoleszente Peer-group	
2.4	Sozialisation – Resozialisation	
3	Psychodynamik – Die Dynamik <i>durch</i> die Gruppe	126
3.1	Regression in der T-Gruppe	
3.2	Übertragung als Regressionstheorie <i>Freud</i>	
3.3	Adaption des Übertragungsbegriffs auf die Gruppensituation	
3.3.1	Übertragung als Beziehungsgeschehen	
3.3.2	Übertragung als Reinszenierung der Familienrepräsentanz	
3.4	Übertragungssituationen	
3.4.1	Übertragung in der psychoanalytischen Situation	
3.4.2	Übertragung in der gruppenanalytischen Situation <i>Bion, Sandner, Foulkes, R. Schindler</i>	
3.4.3	Übertragung im gruppendynamischen Raum	
3.5	Gruppendynamische Übertragungsbearbeitung <i>Exkurs zur Metatheorie der Übertragung</i>	
3.6	Zwischenresümee II	
TEIL III	GRUPPENDYNAMIK ALS INSTITUTIONALISIERTE PRAXIS	
1	Gruppendynamik zwischen Forschung und Demokratisierung	154
1.1	New Britain, 1946	
1.2	Aktionsforschung	
1.2.1	Intergruppenprobleme	
1.2.2	Feldtheorie	
1.2.3	Zum Strukturkonflikt demokratisierender Forschung	
1.3	Gruppendynamik in Amerika	
1.4	Gruppendynamik in Deutschland	
1.4.1	Hernstein, 1953	
1.4.2	Schliersee, 1968	
1.4.3	Alf Däumling <i>Exkurs zur „Doppler-Debatte“</i>	
1.5	Gruppendynamik zwischen Praxeologie und Theoriebildung	
1.6	Gruppendynamik als Einheit von Forschung und Veränderung	
2	Gruppendynamik zwischen Forschung und Therapie	184
2.1	Das therapeutische Arbeitsbündnis	
2.2	Das gruppendynamische Forschungsbündnis	
2.3	Zur Institutionalisierung der Gruppendynamik	
2.4	Zur Therapeutisierung der Gruppendynamik	
2.4.1	Sensitivity Training	
2.4.2	Selbsterfahrung	
2.4.3	Dynamische Gruppenpsychotherapie	

TEIL IV FALLSTUDIEN ZUM GRUPPENDYNAMISCHEN PROZESS

	Zur Methode	201
	Zum methodischen Vorgehen	
	Zum analysierten Material	
1	DIE SCHWEIZERGRUPPE	
1.1	1. Sitzung	207
1.1.1	Eröffnung	
1.1.2	„Wo hat es denn Deutsche?“ <i>Exkurs zum Lachen und Schweigen in Gruppen</i>	
1.1.3	Sirenengesänge: „War das auch schön?“	
1.1.4	Coda: „Mal gucken, ob es sich bewahrheitet“	
1.1.5	Zusammenfassung der 1. Sitzung	
1.1.6	Hypothesen zum weiteren Gruppenverlauf	
1.2	2. Sitzung	247
1.2.1	Eröffnung	
1.2.2	Choreographie I: Tanzkurs <i>Exkurs zur Sitzordnung in Gruppen</i>	
1.2.3	Choreographie II: Swiss Waltz	
1.2.4	Choreographie III: Katholische Reihe	
1.2.5	Das Trainerpaar: Damenwahl	
1.2.6	Zusammenfassung der 2. Sitzung	
1.3	3. Sitzung	279
1.3.1	Eröffnung: „Potentielle Machttträger“	
1.3.2	Zugehörigkeit I: Gustav	
1.3.3	Coda: Kontaktminiaturen	
1.3.4	Zusammenfassung der 3. Sitzung	
1.4	4. Sitzung	293
1.4.1	Eröffnung: „Völlegefühle“	
1.4.2	Entsolidarisierungen	
1.4.3	Zugehörigkeit II: Thomas	
1.4.4	Soziogramm: „Zusammenrückbild“	
1.4.5	„Vertrauensvolle Nähe in der Distanz“	
1.4.6	Coda: „Wie Ihr mir ...“	
1.4.7	Zusammenfassung der 4. Sitzung	
1.5	5. Sitzung	306
1.5.1	Eröffnung: Reste	
1.5.2	Auswertung: „Oben-unten, drinnen-draußen, nah-fern“	
1.5.3	Deutsches Intermezzo: „Die da!“	
1.5.4	Coda: Applaus	
1.5.5	Zusammenfassung der 5. Sitzung	
1.6	Zusammenfassung	317

2	DIE PROFITGRUPPE	321
2.1	1. Sitzung	
2.1.1	Eröffnung: Expertenrunde	
2.1.2	Initiales Vergemeinschaftungsmuster <i>Exkurs zur Handlungslogik von Profit- und Nonprofitbereich</i>	
2.1.3	Hypothesen über den weiteren Gruppenverlauf	
2.1.4	„Ziel der Gruppe war ja, arbeitsfähig zu werden“ <i>Exkurs zur gruppendynamischen Arbeitsfähigkeit</i>	
2.1.5	Geschlechterordnung: „Es hat sich ja auch hier sauber geteilt“	
2.1.6	Coda: „Feierabend“	
2.2	2. - 5. Sitzung	
2.2.1	Eröffnung: Catwalk	
2.2.2	„Kribbelgruppe“ und „Kartengruppe“	
2.2.3	Patt	
2.2.4	„Klack, Klack“	
2.2.5	Claus: Vorspiel	
2.3	6. Sitzung	
2.3.1	Dieter und die Frauengruppe	
2.3.2	Claus: „Dass Sie alles fressen, was auf den Tisch kommt“	
2.3.3	Coda: „Wo ist die Gruppe?“	
2.4	7. - 9. Sitzung	
2.4.1	Wahlen, rot-grün (7. Sitzung)	
2.4.2	Anna (8. Sitzung)	
2.4.3	„Tatort“ oder „Blauer Bock“? (9. Sitzung)	
2.5	Zusammenfassung	
3	GRUPPENDYNAMISCHE FALLVIGNETTEN	362
3.1	Die Pferdeschwanzgruppe	
3.2	Die Postkastlgruppe	
3.3	Die Herzklopfgruppe	
3.4	Die Däumlinggruppe	
TEIL V	GRUPPENDYNAMIK ALS PROZESS REFLEXIVER VERGEMEINSCHAFTUNG	391
1	Leitdifferenz	
2	Gruppenkernkonflikt <i>Stock Whitacker/Lieberman</i>	
3	Der gruppendynamische Prozess	
4	Reflexive Vergemeinschaftung	
TEIL VI	LITERATURVERZEICHNIS	408
	ANHANG	

Eine Beschreibung der Form der Leitung hat den Umfang der von den Einzelnen und den Untergruppen an den Tag gelegten Initiative, die Aufspaltung der Lehrgangsteilnehmer in Untergruppen, die Reibungen innerhalb dieser Untergruppen und zwischen ihnen, die Krisen und ihr Ergebnis und vor allem das gesamte Verfahren in seinem Wandel von Tag zu Tag zu berücksichtigen. Diese großen Gesichtspunkte scheinen mehr als alles andere darüber zu entscheiden, was ein Lehrgang erreicht. Die Aufgabe, der die Sozialwissenschaftler gegenüberstehen, wenn sie diese Tatsachen objektiv aufzeichnen, ist von der des Historikers nicht sehr verschieden. Wir müssen mit diesen vergleichsweise großen Zeitabschnitten und sozialen Körperschaften umzugehen lernen, ohne die Maßstäbe für die Gültigkeit und Zuverlässigkeit zu senken, an die wir bei der psychologischen Aufzeichnung der sehr mikroskopischen Handlungseinheiten und minuten- oder sekundenlangen Perioden der Aktivität gewohnt sind.

K. Lewin

EINLEITUNG

Der Begriff Gruppendynamik ist überbestimmt. Er kann *erstens* die psychosozialen Prozesse meinen, die Gruppen die Erfüllung ihrer Aufgabe schwer machen. *Zweitens* bezeichnet Gruppendynamik eine vorwiegend sozialpsychologische Forschungsrichtung, die sich mit der Untersuchung von Gruppen und ihrer Eigengesetzlichkeit befaßt. Und *drittens* hat sich unter dem Namen Angewandte Gruppendynamik eine Interventionspraxis herausgebildet, deren Ziel die methodische Beeinflussung der gruppendynamischen Phänomene und Prozesse ist.

Diese Interventionspraxis ist der Gegenstand dieser Arbeit. Wie und warum es zu einer Trennung von Gruppendynamik als akademischer Forschungsrichtung und Gruppendynamik als Interventionspraxis kam, obwohl sie sich mit denselben Phänomenen befassen, ist selbst Teil des zu Untersuchenden.

Gruppendynamik als institutionalisierte Praxis besteht in Deutschland seit mehr als 30 Jahren. Das erste deutsche gruppendynamische Laboratorium fand im Geburtsjahr des Autors, 1963, statt. Dazwischen hat Gruppendynamik zahlreiche Metamorphosen durchgemacht. Von einer emanzipatorischen Methode der „Neufundierung von Autorität“ in den 70er Jahren wandelte sie sich zu einer Schlüsselqualifikation für Organisationsberater in den 80ern. Heute ist sie zwischen Therapie, Supervision und Beratung angesiedelt und nur schwer als eigenständige Methode erkennbar.

Gruppendynamik ist zu einem „historischen Begriff“ geworden und für einen solchen gilt Max Webers Einsicht, daß man ihn nicht nach dem Schema: *genus proximum, differentia specifica* definieren kann, „sondern er muß aus seinen einzelnen der geschichtlichen Wirklichkeit zu entnehmenden Bestandteilen allmählich komponiert werden. Die endgültige begriffliche Fassung kann daher nicht am Anfang, sondern muß am Schluß der Untersuchung stehen.“ Diese Arbeit beginnt deshalb nicht mit einer Definition von Gruppe, Gruppendynamik und gruppendynamischer Praxis, sondern geht von einigen wenigen Zentralkonzepten aus, die bis heute zum normativen Kernbestand der angewandten Gruppendynamik gehören und versucht mit deren Hilfe, die Besonderheit gruppendynamischer Praxis freizulegen.

Laboratorium, Trainingsgruppe, Hier und Jetzt-Prinzip sowie *Minimalstrukturierung* bilden zusammen den strukturellen Rahmen gruppendynamischer Praxis: den gruppendynamischen Raum. In ihm sind die Teilnehmer mit dem gruppendynamischen Strukturproblem konfrontiert: Zugehörigkeit, Macht und Intimität kollektiv zu gestalten und zu erforschen. Die Rekonstruktion

von gruppensystemischem Raum und gruppensystemischem Strukturproblem ist Inhalt von **Teil I** dieser Arbeit.

In **Teil II** wird danach gefragt, welche soziale und affektive Dynamik das gruppensystemische Strukturproblem induziert. Diese Dynamik wird in zweifacher Perspektive untersucht: im Blick auf das soziale Netzwerk Gruppe wird Gruppendynamik als Vergemeinschaftungsprozeß interpretiert, im Blick auf die Individuen als Übertragungsgeschehen. Der sozialisationstheoretische Rekurs auf die Dynamik der Primärgruppe Familie und der präadoleszenten Peer-group kann zeigen, daß das gruppensystemische Strukturproblem universelle und elementare sozialisatorische Konflikte hervorruft.

Teil III greift die ungelösten Fragen von Teil I auf und stellt die spannungsvolle Geschichte der Gruppendynamik von Deutschland nach Amerika und zurück dar. Gruppendynamik, entstanden aus einem Junktum von Forschen und Verändern, hat auf ihrem Weg dieses Junktum aufgelöst und die beiden auseinander gebrochenen Hälften jeweils an die akademische Kleingruppenforschung und an die angewandte Gruppendynamik delegiert. Das hat der angewandten Gruppendynamik eine hohe Anschlußfähigkeit an die Bedürfnisse des Selbsterfahrungs- und Fortbildungsmarktes sowie der Organisationsberatung verschafft. Die Rückseite dieses Geschehens bildet eine in den entsprechenden Fachpublikationen regelmäßig beklagte Theoriestagnation. Die historischen Exkurse können bei der Frage weiterhelfen, wie sich die Besonderheit von Gruppendynamik im Dreieck von Forschen, Erziehen und Heilen strukturell bestimmen läßt. In dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, gruppensystemische Praxis konsequent als Forschungspraxis zu deuten und von allen edukativen und therapeutischen Methoden abzugrenzen.

Können die Teile I und II zeigen, *daß* das gruppensystemische Strukturproblem die Teilnehmer in einen übertragungsreichen Vergemeinschaftungsprozeß führt, können die Fallstudien in **Teil IV** zeigen, *wie* dies geschieht und wie Gruppen kollektiv unter Begleitung der Trainer diese Aufgabe gestalten.

Material der Fallstudien sind Trainingsgruppen aus gruppensystemischen Fortbildungsveranstaltungen, die von den entsprechenden Dachverbänden der deutschen, schweizer und österreichischen Gruppendynamiker ausgeschrieben wurden. Diese Fallstudien können also relativ viel über die Prozesse in T-Gruppen sagen und wenig über das gruppensystemische Geschehen in Großgruppen. Doch da eine T-Gruppe, in der Regel bestehend aus einem Dutzend Teilnehmer und einem Trainerpaar, den normativen Kern der meisten gruppensystemischen Veranstaltungen bildet, läßt sich durch deren Analyse Wesentliches über gruppensystemische Praxis herausfinden, auch wenn die Intergruppen- und Großgruppensystemik ein wichtiger Bestandteil dabei ist.

Mit der Methode der objektiven Hermeneutik werden zwei Trainingsgruppen ausführlich analysiert. Die erste Gruppe geht über fünf Sitzungen, die zweite über zehn Sitzungen. Wird am Material dieser Gruppen der gruppensystemische Prozeß untersucht, so beleuchten die vier Fallvignetten jeweils einzelne Facetten gruppensystemischer Praxis. Die Ergebnisse dieser Fallstudien dienen dann im **Teil V** dazu, den gruppensystemischen Prozeß in seiner elementaren Dynamik und in seinem Lernpotential zu beleuchten.

Die Teile I bis III rekonstruieren gruppensystemische Praxis idealtypisch, sie fragen also nicht danach, welche verschiedenen Formen und Interpretationen von Gruppendynamik sich historisch herausgebildet haben, sondern sie bilden einen Idealtypus. Nun ist die Empirie keine Kollektion von Idealtypen und zur Abbildung der Gruppendynamik in ihrer polypragmatischen Vielgestaltigkeit taugt eine idealtypische Rekonstruktion wenig. Der Zweck einer Idealtypenbildung besteht vielmehr darin, einen Begriff aus der Sache selbst zu entwickeln, an dem die Sache dann gemessen werden kann. Idealtypenbildung geht von der Einsicht aus, daß eine Theorie ihrem Gegenstand nur angemessen ist, wenn sie aus ihm entwickelt worden ist, deshalb gehen Theoriebildung und Fallrekonstruktion bei der Idealtypenbildung parallel einher. In der akribischen Rekonstruktion eines Einzelfalles in seiner Besonderheit soll also die Logik des Falles ineins mit der Logik der Gattung freigelegt werden.

Das Ziel eines solchen Verfahrens besteht darin, weder die Fallanalysen zur Illustration vorgegebener Theorie verkommen zu lassen, noch theorielos einen Fall ideographisch abzubilden, ohne in ihm die individuelle Allgemeinheit des Falls zum Vorschein zu bringen. Ob dies gelang, kann nur die Evidenz der in Teil IV dargestellten Fallstudien entscheiden.

Die hier gewählte Darstellungsform der Trennung von idealtypischer Rekonstruktion und Fallrekonstruktion, spiegelt den realen Forschungsverlauf nicht wider. Im Forschungsprozeß war die Idealtypenbildung aufs engste verwoben mit der sequenzanalytischen Fallrekonstruktion und es haben sich in ihm detaillierte Sequenzanalysen, Exkurse und Modellbildung ohne Systematik abgewechselt. Wollte man den Forschungsverlauf in seiner Sukzession darstellen, würde dies die Lesbarkeit der Analysen immens erschweren. Deshalb wurde aus Darstellungsgründen idealtypische Rekonstruktion und Fallrekonstruktion getrennt mit dem Preis, daß die Modelle und theoretischen Hintergrundsannahmen, von denen die Analyse ausgeht, nicht in ihrer Entwicklung am konkreten Material mitdokumentiert werden. Dies ist ein schmerzlicher Kompromiß, der nur mit dem Gewinn an Systematik und Stringenz der Darstellung aufgewogen werden kann.

Gruppen und damit auch deren Dynamik waren und sind eines der zentralen Themen der Soziologie. Doch hat die Soziologie deren Erforschung immer mehr an die Sozialpsychologie abgetreten. Diese Arbeit versucht, die Gruppendynamik ein kleines Stück für die Soziologie wiederzugewinnen.

Gruppendynamik ein Vierteljahrhundert nach ihrer Hochblüte zu erforschen, bietet die Chance, sie jenseits aller ideologischen Auseinandersetzungen und ohne den auftrumpfenden Gestus, der die Aktionsforschung lange Zeit begleitete, als das in den Blick zu bekommen, was sie zuerst einmal ist: eine einzigartige Methode zur Erforschung und Veränderung von Gruppen. Die gesellschaftliche Abenddämmerung, in der sich Gruppendynamik manchmal zu finden glaubt, ist die beste Stunde für die Eule der Minerva.

ESTELLE: Es ist nicht Zufall, daß *Sie* gerade mit mir zusammen sind?

Pause. Was erwarten die denn?

INES: Das weiß ich nicht. Aber sie erwarten etwas.

ESTELLE: Ich kann das nicht ertragen, daß man von mir etwas erwartet. Dann bekomme ich sofort Lust, das Gegenteil zu tun.

INES: Nun, tun Sie es! So tun Sie es doch! Sie wissen ja nicht einmal, was die wollen.

ESTELLE: *mit dem Fuß stampfend:* Das ist unerträglich. Und durch Sie beide soll mir etwas geschehen? *Sie sieht beide an.* Durch Sie beide. Ich kannte Gesichter, die mich sofort ansprachen. Aber die Ihren sagen mir nichts.

GARCIN *brüsk zu Ines:* Nun also, warum sind wir beisammen? Sie haben darüber schon zu viel gesagt: Sagen sie *alles!*

INES *erstaunt:* Aber ich weiß ja überhaupt nichts darüber.

GARCIN: Wir *müssen* es wissen. *Denkt einen Augenblick lang nach.*

INES: Wenn nur jeder von uns den Mut hätte, zu sagen ...

GARCIN: Was?

INES: Estelle!

ESTELLE: Bitte?

J.P. Sartre, Huis Clos

Teil I DER GRUPPENDYNAMISCHE RAUM

Die angewandte Gruppendynamik hat nie ein autoritatives Lehrgebäude ausgebildet. Zum einen, weil deren Begründer Kurt Lewin verstarb, kurz nachdem er das gruppenspezifische Setting entdeckt hatte und zum anderen, weil das Experimentieren mit verschiedenen Settings und Methoden elementar zur Gruppendynamik als Interventionspraxis gehört. Die zentralen Begriffe und Konzepte der Gruppendynamik erfuhren auf ihrem Weg von Deutschland nach Amerika und zurück zahlreiche Interpretationen und Neufassungen. So zeichnet sich die angewandte Gruppendynamik durch eine kreative und inspirierende Polypragmasie, eine erstaunliche Weite und Vielfalt der Methoden, der Theorieansätze und der Verwendungskontexte aus. Und doch gibt es vier Begriffe, die als zentrale Referenzpunkte und Leitideen der professionellen Selbstverständigung von Gruppendynamikern dienen: *Laboratorium, Trainingsgruppe, Hier und Jetzt-Prinzip* sowie *Minimalstrukturierung*.

Auch wenn die gruppenspezifischen Lernformen und Lernziele permanent verändert wurden und an die sich verändernden Randbedingungen angepaßt, auch wenn es so viel Ansichten wie Trainer gibt, wie diese Leitideen in der konkreten gruppenspezifischen Trainingspraxis interventionstechnisch und in der Designplanung realisiert werden, so sind sich Gruppendynamiker doch einig, daß man ihr Geschäft kaum begrifflich fassen kann ohne diese vier Zentralkonzepte.

Will man Gruppendynamik als Interventionspraxis rekonstruieren, tut man also gut daran, nicht von der vielfältigen Anwendungsformen der Gruppendynamik auszugehen, sondern von diesen vier Zentralkonzepten, die sich in der formativen Phase der Gruppendynamik herausgebildet haben und die bis heute zum normativen Kernbestand praktizierender Gruppendynamikerinnen und Gruppendynamiker gehören.

Laboratorium als Organisationsform experimentellen Handelns, Trainingsgruppe als dessen zentraler Lernort, Hier und Jetzt-Prinzip als Interventionsfokus und Minimalstrukturierung als vom gruppensdynamischen Setting induziertes Handlungsproblem schaffen eine einzigartig strukturierte Lernsituation, die im Folgenden der „gruppensdynamische Raum“ genannt wird. Die besondere Struktur dieses Raumes und das durch ihn konstituierte gruppensdynamische Strukturproblem werden in den folgenden f5nf Kapiteln idealtypisch rekonstruiert.

Idealtypische Rekonstruktion ist Arbeit des Begriffs und Arbeit am Begriff, sie nimmt die gruppensdynamischen Begriffe ernster als es die Gruppendynamiker gew5hnlich selber tun. Das ist ihre St4rke und zugleich auch ihre Gefahr, denn sie steht immer mit einem Bein in der Scholastik. Deshalb bezieht sich die Rekonstruktion in wichtigen Passagen immer wieder versichernd auf eine Arbeit, die 1964 in New York erschien und die bis heute die einflu8reichste Studie zu Theorie und Praxis der Gruppendynamik ist: der von Bradford, Gibb und Benne herausgegebene Sammelband mit dem Titel: „T-Group Theory and Laboratory Method. Innovation in Re-education“. Dieser Sammelband fa8t den Stand der Theoriebildung der knapp zwanzig Jahre zuvor entwickelten gruppensdynamischen Methode zusammen und gibt einen 5berblick 5ber die Geschichte der angewandten Gruppendynamik von 1946 bis 1963. Drei der Autoren, Leland Bradford, Kenneth Benne und Ronald Lippitt, hatten zusammen mit Kurt Lewin in New Britain ein Seminar geleitet, das allgemein als die Geburtsstunde der angewandten Gruppendynamik betrachtet wird. Im Titel des Sammelbandes tauchen zwei Begriffe auf, die auch heute noch den normativen Kern der angewandten Gruppendynamik darstellen: das Gruppendynamische Laboratorium mit der darin praktizierten Laboratoriumsmethode und die Trainingsgruppe.

Adorno sprach einmal davon, da8 der Titel der „Mikrokosmos des Werkes“ sei. Wenn wir dieses Diktum methodologisch ernst nehmen und wenn wir weiter davon ausgehen, da8 in diesem Sammelband die Erfahrungen von knapp zwanzig Jahren gruppensdynamischer Praxis versammelt sind, dann spricht vieles daf5r, in den im Titel aufgef5hrten Begriffen die Essenz dieser Erfahrungen zu sehen. Beginnen wir deshalb die idealtypische Rekonstruktion mit dem Begriff „Laboratory Method“, da er im Vergleich zu „T-group“ der umfassendere ist.

1. Gruppendynamisches Laboratorium

1.1 Das Laboratorium als Ort experimentellen Handelns

Laboratorien sind, idealtypisch betrachtet, Orte der methodischen Herstellung neuen Wissens durch wissenschaftliches Experiment. Sie sind von der Umwelt abgeschirmte Orte, an denen Wissenschaftler ohne Einflußnahme durch Dritte im Rahmen ihres Auftrags forschen können, wobei der Verlauf der Forschung ausschließlich vom Wissensfortschritt am untersuchten Gegenstand abhängt und im Rahmen der Mittel und Ziele nicht durch kurzfristige, externe, sachfremde Interventionen beeinflusst werden kann. Ziel der Forschungen in einem Laboratorium ist es, neue und universalisierbare Einsichten über den untersuchten Gegenstand zu gewinnen, um eine auf diesen Gegenstand bezogene, zukünftige gesellschaftliche Praxis zu verbessern oder neue Praxiskontexte zu schaffen, in der bestehende Probleme im Zusammenhang mit dieser Sache gelöst werden können. Jeder in einem Laboratorium beforschte Gegenstand verweist auf ein konkretes gesellschaftliches Praxisproblem, zu dem das neue Wissen als Lösung beitragen soll, oder, wie im Falle der Grundlagenforschung, beitragen könnte.

Die Personen, die in einem Laboratorium zusammenkommen, sind wissenschaftlich professionalisiert und Teil einer scientific community, deren Aufgabe in der Produktion von Innovationen besteht, und die zu diesem Zweck von der Gesellschaft oder anderen Trägern alimentiert werden. Professionalisiertes Handeln unter Laboratoriumsbedingungen ist, da auf Innovation angelegt, risikohaftes Probehandeln unter experimentell variierbaren und kontrollierbaren Rahmenbedingungen. Dieses Probehandeln setzt auf Seiten der Forscher ein Praxismoratorium voraus, in dem praktisch folgenlos und sanktionslos erprobt und erforscht werden kann: ein Praxismoratorium, in dem sowohl der im alltäglichen Handeln gegebene Zeitdruck wie die alltagspraktischen Normen und Regeln im Dienste der Wissensgenerierung temporär suspendiert sind. Nur so ist gewährleistet, daß die Logik der Forschung nicht mit der sozialen Logik von Ansehen, Reputation und Sicherheit in Widerspruch gerät, wenn die Forschungsergebnisse mit bestehenden gesellschaftlichen Normen kollidieren. Die gemeinsame, auf die Verbesserung der Zukunft der Gesellschaft gerichtete und dem rationalen Diskurs verpflichtete Professionsethik der Forscher im Laboratorium sichert dieses Praxismoratorium. Praxismoratorium und Professionsethik sind strukturell aneinander gekoppelt und schaffen so einen laboratorischen Forschungsraum, in dem stellvertretend für die Gesellschaft neues und universalisierbares Wissen produziert wird.

Der Begriff Laboratorium wird normalerweise im Zusammenhang mit der naturwissenschaftlich-experimentellen Erforschung von physikalischen, biologischen oder chemischen Gegenständen gebraucht. Ein naturwissenschaftliches Experiment ist in diesem Rahmen ein Forschungsdesign, bei dem ein Gegenstand unter kontrollierten Rahmenbedingungen getestet wird. In der Regel wird versucht, ein Set von Rahmenbedingungen konstant zu halten, um die Einflüsse eines einzelnen Parameters zu messen. Möglich wird ein solches Vorgehen nur, wenn der Gegenstand stabil und die Parameter konstant gehalten werden können. Um einen Gegenstandskomplex, wie z.B. die Eigenschaften einer radioaktiven Substanz, der technischen Verfügbarkeit zugänglich zu machen, braucht es ein Wissen darüber, wie die untersuchte Substanz auf die Steigerung eines Parameters reagiert, z.B. die Erhöhung der Temperatur. Erst durch die kontinuierliche Veränderung von Variablen und das Messen und Systematisieren von dadurch induzierten Reaktionen des Gegenstandes, wird dieser technisch verfügbar und so berechenbar, daß er in neue technische und kontrollierbare Verwendungszusammenhänge integriert werden kann.

Naturwissenschaftliche Experimente stehen in einer spannungsvollen Logik von Risiko und Kontrollierbarkeit. Es wird versucht, den Gegenstand gewissermaßen in eine Krise zu versetzen, damit er seine Geheimnisse verrät, gleichzeitig versuchen die Forscher, die Rahmenbedingungen des Experiments unter Kontrolle zu halten, weil sonst eine präzise Diagnose und Prognose über die Reaktionen des Gegenstandes nicht möglich sind. Wäre das Experimentaldesign so waghalsig angelegt, daß bei jedem zweiten Versuch das Labor in die Luft fliegt, hätten die Forscher das Experiment nicht rational in der Spannung von Risiko und Beherrschbarkeit austariert.

Experimente leben also davon, daß die Forscher hochkontrollierbare Forschungsdesigns schaffen, in denen ein Gegenstand einem Kausalzusammenhang ausgesetzt wird, der in der natürlichen Welt nicht vorkommt. So würde man es z.B. kein Experiment nennen, wenn man Wasser auf 100 Grad erhitzt, um zu untersuchen, ob das Wasser auch wirklich zu kochen beginnt. Würde man

aber eine neu hergestellte chemische Substanz zusetzen und dann erforschen, wann das kontaminierte Wasser kocht, dann wäre das wieder ein Experiment, denn darüber besteht noch kein validiertes und gesetzmäßig herleitbares Wissen. Naturwissenschaftliche Experimente versuchen, den Gegenstand zu kontrollierten Reaktionen zu provozieren. In der Regel funktioniert das auch, doch ist das Risiko nicht völlig auszuschließen, daß der Gegenstand plötzlich Reaktionsweisen zeigt, die nicht vorherzusehen waren. Täte er das nicht, bräuchte es keine Laboratorien als schützende Rahmenbedingung experimenteller Forschung. Der Name Marie Curie steht als historisches Beispiel für die nicht vollständig auszuschließende Risikohaftigkeit experimenteller Forschung, bei der das Ausbalancieren zwischen Kontrolle und Risiko scheitern mußte, weil über die Gefährlichkeit des untersuchten Gegenstandes noch zu wenig bekannt war.

Wollte man dieses Risiko, das Unprognostizierbare experimenteller Forschung, eliminieren, könnte man nur Zusammenhänge wissenschaftlich validieren, über die es schon ein intuitives Vorwissen gibt. Man würde die Wirklichkeit einfach experimentell verdoppeln. Wer ein Experiment machen wollte, ob die Menschen aggressiver werden, wenn man sie in Panik versetzt, würde etwas erforschen, was man ohnehin schon weiß und würde dies nur wissenschaftlich untermauern. Relevant werden Experimente erst dann, wenn man dabei den untersuchten Gegenstand in eine Situation bringt, die man nicht aus anderen ähnlichen Situationen extrapolieren kann. Erst in einem Experiment mit tendenziell offenem Ausgang erfährt man für eine innovative zukünftige Praxis Relevantes. Risiko und Relevanz stehen also im Experiment in direktem Verhältnis zueinander. Risikohaftes Handeln der Forscher kann dabei bedeuten, daß die Forscher sich selbst in ein Risiko bringen, da noch nicht genug gesichertes Wissen über den untersuchten Gegenstand vorliegt, das in Handlungsroutrinen gemündet ist. Laboratorisches Handeln kann aber auch risikohaft sein, weil dadurch Wissen gewonnen wird, das ethische Implikationen mit sich bringt, weil die bisherige Grenzlinie von Machbarem und Nichtmachbarem, von Natur und Kultur, verschoben wird und neue ethische Fragen aufgeworfen werden.¹

Angelehnt an die Logik naturwissenschaftlichen Experiments hat sich ein Typ von psychologischer Laboratoriumsforschung herausgebildet, bei dem versucht wird, das naturwissenschaftliche Forschungsdesign zur Untersuchung menschlichen Verhaltens zu nutzen. Dabei werden Probanden in eine experimentelle Situation gebracht und ihr Verhalten wird in Relation zur kontrollierten Veränderung einzelner, die Situation bestimmender Rahmenbedingungen untersucht, während die übrigen Randbedingungen konstant gehalten werden. So ergibt sich eine methodisch kontrollierbare Relation von Verhaltensvarianz und gezielt veränderter Randbedingung. Solche Experimente gewinnen an Prägnanz in dem Maße, wie es gelingt, den untersuchten Gegenstand, also Verhalten, so zu reduzieren, daß unifaktorielle Dependenz von Randbedingung und Verhalten im Experiment erforschbar wird. Dies bedingt, daß die Probanden in experimentellen Anordnungen untersucht werden, die interaktionslos sind, denn wo immer interagiert wird, lassen sich, wie das Präfix „inter“ zum Ausdruck bringt, keine Dependenz erforschen, sondern nur Interdependenzen. Psychologisch-experimentelle Forschungsdesigns sind aus diesem Grund asoziale Arrangements, bei denen monologisches Verhalten in Abhängigkeit von kontrolliert variierten Randbedingungen im Mittelpunkt des Interesses steht.²

Will man nun keine Reaktionen experimentell untersuchen, sondern soziales Handeln, entfernt sich die Logik eines solchen Experiments zwingend von der des naturwissenschaftlichen Experiments, da soziales Handeln nur partiell in experimentellen Designs kontrollierbar ist, will man es in seiner spezifischen Qualität als soziales nicht zerstören. Das ist die strukturelle Schwierigkeit aller sozialpsychologischen Experimente: Sie müssen kontrollierbare Forschungsarrangements schaffen, ohne die Spontaneität und Autonomie sozialer Praxis zu zerstören. Würde man die untersuchte soziale Praxis durch das Experiment in ihrem Möglichkeitsraum zu sehr einschränken, hätte man diese Praxis auf ein Reiz-Reaktions-Verhalten reduziert und man hätte genau das nicht getroffen, worauf das Forschungsinteresse ursprünglich gerichtet war: soziales Handeln in seiner Eigenlogik. Die Reaktionen sozialer Gegenstände lassen sich nicht im gleichen Maße wie die a-sozialer Gegenstände untersuchen, indem man ein Set von Variablen konstant hält

¹ Die gentechnische Forschung ist das wohl drastischste Beispiel für ein laboratorisches Handeln von enormer ethischer Risikohaftigkeit.

² So könnte man in einem psychologischen Experiment z.B. untersuchen, wie Probanden mit Aufgaben zurecht kommen, wenn man ihnen Schlaf entzieht.

und dann einen Parameter kontrolliert verändert, um zu untersuchen, wie der soziale Gegenstand darauf reagiert. Mit dem sozialen Gegenstand muß sich das Forschungsdesign verändern. Die Grenze von Kontrollierbarkeit und Risikohaftigkeit verschiebt sich, wenn soziale Praxis experimentell erforscht wird.

Es gibt in der Sozialpsychologie ein eindrückliches Beispiel für ein kühnes Experiment, das von den Forschern so risikohaft angelegt war, daß es sowohl von eminenter gesellschaftlicher Relevanz war, als auch unkontrollierbare praktische Konsequenzen für die Probanden hatte: das Milgram-Experiment, wohl eines der folgenreichsten Verhaltensexperimente der Sozialpsychologie. Die Probanden hatten enorme Mühe, die von ihnen im Experiment gezeigten Verhaltensweisen in ihr Alltagshandeln zu integrieren.³ Das Wissen, zu welchen unerwarteten Handlungen sie bei entsprechenden Rahmenbedingungen in der Lage waren, ließ sie nicht unverändert. Einige der Probanden brachen ihr bisheriges Studium ab und fingen an, Psychologie oder Soziologie zu studieren, andere begannen, sich politisch und karitativ zu engagieren und einige mußten von den Organisatoren des Experiments noch lange beruhigt werden, daß das, was sie getan hatten, wirklich ein Experiment war und keine Realität. Nun ist das Milgram-Experiment ein Extremfall eines für die Beteiligten praktisch folgenreichen Experiments, doch trat hier nur deutlich zu Tage, was seiner Idee nach alles laboratorische Handeln auszeichnet: die methodische Herstellung einer Krise. Dort wurde nur besonders eindrücklich sichtbar, wie bedeutsam das Praxismoratorium zum Schutz des experimentellen Handelns ist.⁴

Laboratorisches Handeln läßt sich zusammenfassend durch fünf Strukturmerkmale kennzeichnen: Risikohaftes Probehandeln (a) unter kontrollierten Rahmenbedingungen (b) in einem Praxismoratorium (c) mit dem Ziel, verallgemeinerbare Einsichten (d) zur Verbesserung zukünftiger gesellschaftlicher Praxis zu gewinnen (e).⁵

1.2 Zur Logik experimentellen Handelns

Um die spezifische Logik experimentell-laboratorischen Handelns, das den Prototyp des Handelns in einem gruppendynamischen Laboratorium darstellt, genauer erschließen zu können, bedarf es eines Strukturmodells von naturwüchsigem Alltagshandeln⁶, das als analytischer Normalfall fungieren kann, von dem sich die spezifische Logik experimentellen Handelns abheben läßt.

Ulrich Oevermann hat im Zusammenhang methodologischer Überlegungen über die Entstehung des Neuen ein Strukturmodell von Praxis entwickelt. Alltagshandeln oder Lebenspraxis läßt sich danach strukturell bestimmen als widersprüchliche Einheit von Handlungszwang und Begründungsverpflichtung. Alles soziale Handeln hat diese Dialektik zu bewältigen, die sich dadurch ergibt, daß wir, wenn wir autonom handeln wollen, uns mit einem Vorgriff auf Begründbarkeit entscheiden müssen, obwohl in der Entscheidungssituation selbst eine bewährte Richtig-

³ Man stelle sich die innere Not desjenigen Probanden im Milgram-Experiment vor, der sein Opfer auf der Straße wiedertrifft.

⁴ Während ich dies schreibe, sorgt ein Film („Das Experiment“) für Aufsehen, der das sozialpsychologische Experiment des amerikanischen Psychologen Philip Zimbardo aus dem Jahr 1971 an der Stanford Universität nachstellt. Dieser ließ einen Gefängnistrakt für ein Dutzend Sträflinge und acht Strafgefangene nachbauen. Zimbardos Versuchsobjekte, nach dem Zufallsprinzip in Wärter und Gefangene eingeteilte junge Männer, waren nach sieben Tagen derart psychisch gestört, daß das Experiment abgebrochen werden mußte.

⁵ Es soll in diesem Kontext nicht um eine wissenschaftstheoretisch und forschungsethisch unangreifbare Definition von wissenschaftlichem Handeln in Laboratorien gehen, sondern einzig um dessen idealtypische Rekonstruktion. So ist hier z.B. der Sonderfall nicht berücksichtigt, daß Laboratoriumsforchung nicht der Verbesserung gesellschaftlicher Praxis dient, sondern einzig partikularistischen Zielen. Daß Laboratorien immer wieder solche Phantasien hervorrufen, läßt sich an den inzwischen schon dem abendländischen Kulturgut zuzurechnenden James Bond - Filmen sehen, die alle mehr oder weniger dem gleichen Kompositionsgesetz folgen: Skrupelloser Milliardär verschafft sich mit Hilfe eines genialen Forscherstabes die Möglichkeit zur Weltherrschaft, um kurz vor Vollendung seines Planes von 007 ausgeschaltet zu werden.

⁶ Daß Alltagspraxis hier naturwüchsig bezeichnet wird, verdankt sich keinem rousseau'schen Idealismus reinen natürlichen Handelns, sondern resultiert aus dem analytischen Prius der Alltagspraxis, die sich herstellt, ohne daß die Menschen eigens darüber nachdenken müßten, weil sie damit an die onto- und soziogenetischen frühen Muster anschließen. Ein Prius, das bewirkt, daß rollenförmiges Handeln die universelle Tendenz hat, in naturwüchsige Alltagspraxis zurückzugehen. Zum Unterschied von naturwüchsigem Handeln und rollenförmigem Handeln siehe Kap. II.1.

Falsch-Gewißheit nicht zur Verfügung steht. An jeder Sequenzstelle im Handlungsfluß wird ein Spielraum von objektiven Möglichkeiten sinnlogischer Anschlüsse durch bedeutungserzeugende Regeln eröffnet, aus denen das handelnde Subjekt, die konkrete Lebenspraxis, eine auswählen muß. „In der alltagspraktischen Wirklichkeit werden die Auswahlen in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle subjektiv unbemerkt durch automatisch operierende Routinen getroffen, in der sehr geringen Anzahl von Fällen durch rationale Entscheidungen im Kontext etablierter Präferenzen und angegebener Entscheidungsstrategien explizit festgelegt (...) und in einer dramatisch geringen Zahl von Fällen 'intuitiv' richtig gefällt, obwohl im Sinne einer authentischen, subjektiv zu Bewußtsein gekommenen Krise eine rationale Berechnung nicht möglich ist. Dennoch wird nicht zufällig, sondern nachträglich rekonstruierbar systematisch motiviert entschieden (...).“ (Oevermann 1995a, XIXf.)⁷

Lebenspraxis, so lange sie autonom ist, beruht auf Entscheidungen, die nachträglich vom Handelnden begründet werden könnten, wenn es nötig würde. In der Routine des Alltagshandelns ist eine solche nachträgliche Begründung nicht gefordert. Erst in der Krise, wenn die lebenspraktischen Vorverständigungen und Gewißheiten plötzlich aufbrechen, sind wir zu einer expliziten Legitimation in Form einer Rekonstruktion der Motive und Konsequenzen unseres Handelns gezwungen. So lange der Handlungskreis geschlossen ist, so lange wir praktisch anschließen können an die aus kumulierter Erfahrung extrapolierten Erwartungen unseres Gegenübers, so lange die doppelte Kontingenz jeder Kommunikation zur beiderseitigen Zufriedenheit bewältigt wird, besitzt das Handeln eine immanente Legitimation, die zwar potentiell jederzeit abrufbar wäre, faktisch jedoch nicht abgerufen werden muß, da die Handlungen krisenfrei koordiniert sind. Allein das Wissen, daß die Begründungsverpflichtung eingelöst werden könnte, reicht aus, um das Handeln zu legitimieren.

Lebenspraxis ist legitimatorisch immanent, weil es seine Rechtfertigung aus sich selbst heraus gewinnen muß. Man kann sein Alltagshandeln nicht dadurch legitimieren, daß man es als Probe und Training für eine noch folgende, zukünftige Praxis darstellt. Lebenspraxis kennt kein Praxismoratorium außer dem Denken, einem „Probehandeln in kleinen Quanten“⁸. Denken als Form der gedankenexperimentellen Reflexion und Rekonstruktion des eigenen Handelns ist, wie Handeln, ein Moment in der widersprüchlichen Einheit von Handlungszwang und Begründungsverpflichtung, kein davon herauslösbarer Vollzug.⁹ Naturwüchsiges Handeln wird in der Regel erst dann zum Gegenstand der Reflexion, wenn es in eine Krise gerät, in eine Situation, die man mit den naturwüchsigen alltäglichen Bordmitteln, den Handlungsrouتين und Überzeugungen, nicht mehr bewältigen kann. Reflexion bedeutet dann, daß die partielle Desintegration von Erfahrungen in der Krise so lange rekonstruiert wird, bis sich wieder eine Gewißheit und Verläßlichkeit von Überzeugungen einstellt und eine Handlungssicherheit auf neuer Ebene gewonnen ist - bis zur nächsten Krise. Deshalb steht Alltagshandeln aus der Sicht der Akteure unter dem Primat der Routine.

Praxismoratorien gibt es einzig im gesellschaftlich ausdifferenzierten Feld der Wissenschaft und der Kunst. Dort sind sie indes konstitutiv und gesellschaftlich abgesichert, weil in diesen beiden Sphären im Unterschied zur routineorientierten Alltagspraxis das Primat der Krise im Dienste der Innovationsproduktion herrscht, sei als gedankenexperimentelles Infragestellen von Fakten und Zusammenhängen oder als experimentelles Handeln im Kontext laboratorischer Forschung. Im wissenschaftlich gerahmten experimentellen Handeln wird das Primat umgedreht, dort werden bisherige Überzeugungen methodisch problematisiert, um in der Krise gezielt neue Problemlösungsmuster zu erschließen. Werden Krisen in der Alltagspraxis normalerweise durch die Faktizität eines „brute fact“ (Peirce), eines neuen, in die bisherigen Handlungsrouتين unintegrierbaren Objekts und der dazugehörenden Erfahrungen hervorgerufen, so werden im Laboratorium künstliche Krisen geschaffen. Die Funktion der brute facts übernimmt das Forschungsdesign, das die Wissenschaftler herstellen, weil sie unterstellen, daß am untersuchten Gegenstand etwas

⁷ Zur ausführlichen Darstellung dieser Dialekt siehe Oevermann (1995b).

⁸ So die bekannte Formel Freuds.

⁹ Von Schelling stammt der vergleichbare Gedanke, daß Denken einen Versuch darstellt, eine zerbrochene Handlungsroutine wieder herzustellen. Denken ist Schmerz, stilles Sehnen, Drang. Schmerz über nicht gelungene Praxis, Drang, diese gedanklich zu heilen.

problematisch ist oder weil sie annehmen, daß an ihm etwas mit Aussicht auf Wissensgewinn problematisierbar ist.¹⁰

Um im weiteren Argumentationsgang die verschiedenen Formen naturwissenschaftlicher Krisenproduktion nicht alle mitreflektieren zu müssen, konzentrieren wir uns im Folgenden auf die Rekonstruktion experimentellen Handelns im Zusammenhang mit der Erforschung von sozialem Handeln unter Laborbedingungen. Experimentelles Handeln interessiert uns in seiner Form als experimentelle Sozialforschung oder experimentelle Sozialpsychologie.

Experimentelle Sozialforschung ist wie jedes experimentelle Handeln darauf ausgerichtet, krisenhafte Konstellationen zu entwerfen und zu schaffen, in denen die erforschte Praxis Reaktionen zeigt, die man im Alltagshandeln so nicht vorfindet oder nicht deutlich wahrnehmen kann. Die Sozialforscher in einem Laboratorium müssen die untersuchte Praxis deshalb jederzeit einer Krise aussetzen können, wenn sie annehmen, daß dies relevant sein könnte. Es gibt gewissermaßen keinen Schutz für die untersuchte Praxis außer der, daß die Würde sowie die physische und psychische Integrität der untersuchten Personen gewahrt wird. Die untersuchte Praxis kann von den Forschern jederzeit einer Zäsur unterzogen werden, um sie im Dienste der Wissensproduktion zu reflektieren.

Wer Alltagspraxis durch Reflexion unterbricht, hat sich in der Regel dafür zu rechtfertigen. In einem Laboratorium gilt das Gegenteil. Wer dort Reflexion zurückweist, hat sich zu rechtfertigen, weshalb er glaubt, daß die Praxis ununterbrochen weitergehen sollte. Die These, daß im experimentellen Handeln das Primat der Krise gegenüber der Routine gilt, läßt sich dahingehend erweitern, daß im naturwüchsigen Handeln das Praxisprimat gilt, während in einem Laboratorium entsprechend das Reflexionsprimat herrscht. Wer als Proband an einem Laboratorium teilnimmt, hat zugestimmt, sein Handeln innerhalb des Laboratoriums jederzeit durch Reflexion unterbrechen zu lassen und es damit zum Problem machen zu lassen. Alltagspraxis lebt dagegen aus der Gewißheit, daß niemand dieses Handeln ohne Erlaubnis unterbrechen darf, um es zum Gegenstand der Reflexion und Rekonstruktion zu machen. Da jede Reflexion tendenziell die naturwüchsige Praxis zerstört oder zumindest nachhaltig stört, bedarf Reflexion einer eigenen Legitimation. Die Probanden eines Laboratoriums tun dies, indem sie mit den Forschern und den übrigen Probanden ein totalisierendes szientifisches Arbeitsbündnis schließen; ein Bündnis, ihr Handeln im Dienste der individuellen und kollektiven Wissensvermehrung explorieren zu lassen oder selbst zu explorieren. Jede Zurückweisung von Reflexion, die relevant für das Wissen über den untersuchten Gegenstand sein könnte, muß deshalb im Laboratorium begründet werden. Das Handeln der in einem Laboratorium untersuchten Personen zeichnet sich insofern durch eine permanente potentielle Problematisierbarkeit aus. Es gibt innerhalb eines sozialexperimentellen Labs wenig, das, sofern es mit der untersuchten Sache in Beziehung gesetzt werden kann, das als unhinterfragbar vorab feststünde.

Vor diesem Hintergrund wird die Differenz von Lebenspraxis und experimenteller Praxis unter Laborbedingungen als Spezialform wissenschaftlichen Handelns deutlicher. Laboratorisches Handeln ist keine legitimatorisch immanente Praxis, sondern erhält seine Rechtfertigung durch seine Relevanz für zukünftiges Handeln. Die widersprüchliche Einheit von Handlungszwang und Begründungsverpflichtung, die naturwüchsiges Handeln auszeichnet, wird im experimentellen Handeln in zwei Richtungen aufgelöst. Zum einen wird durch das Praxismoratorium des Laboratoriums der konstitutive Handlungszwang außer Kraft gesetzt. Zum anderen wird die Begründungsverpflichtung der experimentellen Praxis in die Zukunft verlagert. Man ist für sein probatorisches Handeln im Laboratorium nicht in dem Maße zur Rechenschaft zu ziehen wie für sein Alltagshandeln. Es gelten im Laboratorium andere Gesetze, nämlich die, idealiter gerade nicht so zu handeln, wie man es im Normalfall des Alltags täte, sondern im Sinne risikohafter Produktion neuer Verhaltensweisen. Das risikohafte Handeln im Laboratorium wird durch die implizite Unterstellung gerechtfertigt, damit einen Beitrag zur Verbesserung zukünftigen Handelns zu leisten

¹⁰ Einen Sonderfall stellt Krankheit dar, da sich kranke Personen ebenfalls in einer Art Praxismoratorium befinden. Ein Praxismoratorium, das aber nicht, wie in wissenschaftlichem oder künstlerischem Handeln, das funktionale Äquivalent einer gesteigerten autonomen Praxis darstellt, sondern das Resultat einer partiell de-autonomisierten Lebenspraxis ist und deshalb in der Regel durch professionalisiertes medizinisches Handeln bis zur Wiederherstellung der Autonomie gestützt und aufgefangen wird.

und ist deshalb einzig der Ethik der Wissensgenerierung im Dienste der Gesellschaft verpflichtet und deshalb in stärkerem Maße der Zukunft als der Gegenwart zugewandt: einer Zukunft, die sich dem Forscher als die auf dem Wege der bestimmten Negation bestehender Probleme verbesserte Gegenwart darstellt.

Nur weil die Begründungsverpflichtung, mit der wir unser Alltagshandeln rechtfertigen müssen, in einem Laboratorium temporär suspendiert und in die Zukunft verschoben ist, kann es gelingen, daß die auf Routine angelegte Tendenz des naturwüchsigen Handelns nicht das auf Krisenproduktion angelegte experimentelle Handeln überformt. Die Qualität eines Experiments zehrt davon, daß die Probanden rücksichtslos neue Formen des Umgangs mit einem Gegenstand erproben, weil man nur so die Regeln und Reaktionen dieses Gegenstands erschließen kann. Der Gegenstand wird in einem Laboratorium gewissermaßen im Dienste der Wissensproduktion verfeuert. Die Kollision der auf Krisenproduktion angelegten Logik laboratorischen Handelns mit der auf Routine angelegten Logik naturwüchsigen Handelns ist struktureller Bestandteil experimenteller Praxis und nicht ungewollte Folgeerscheinung.

Laboratorisches Handeln ist risikohaftes Handeln und bezieht seine Legitimation aus der Anwendung des im Laboratorium erworbenen Wissens auf zukünftige Praxis. Erst daraus, daß das im Laboratorium erworbene Wissen tauglich ist zur Lösung zukünftiger Praxisprobleme, gewinnt das laboratorische Handeln seine Rechtfertigung. Die Rückseite dieses Legitimationsverzugs ist ein gesteigertes Transferproblem.¹¹ Die Ergebnisse der experimentellen Forschung können nicht sofort auf die untersuchte Praxis angewandt werden, da diese nicht als naturwüchsige Praxis vorliegt und nur diese wäre in ihren Routinen nachhaltig korrekturfähig. Die experimentelle Erforschung von sozialer Praxis und die Veränderung derselben kann in einem Laboratorium nicht zeitgleich stattfinden, sondern kann nur zeitlich versetzt geschehen. Wollte man naturwüchsiges soziales Handeln in situ verändern, dann wäre es kontraindiziert, dieses Handeln zuerst in das Praxismoratorium eines Laboratoriums zu verpflanzen, um es dann doch wieder als Alltagshandeln erreichen zu wollen. Ein solcher pädagogischer Winkelzug würde sowohl die Potenz laboratorischer Forschung wie die Integrität naturwüchsiger Praxis im Dienste ideologisch verzerrter Emanzipation preisgeben und würde einer Versozialwissenschaftlichung von Lebenspraxis zuarbeiten.¹²

Krisenprimat, Reflexionsprimat sowie futurische Legitimationsbasis markieren eine kategoriale Differenz zwischen Lebenspraxis und experimenteller Praxis, die Konsequenzen hat für die Art der Praxis, die in einem Laboratorium experimentell untersucht werden kann.

Will man in einem Laboratorium gelingende naturwüchsige Praxis experimentell erforschen, kommt man nicht umhin, sie einer Krise auszusetzen und man nimmt damit in Kauf, sie zu gefährden und zu zerstören. Die Gelungenheit naturwüchsiger Praxis zeigt sich darin, wie sie auftretende Krisen durch ihre Selbstheilungskräfte bewältigt und wie sie Krisen, die sie als unbewältigbar antizipiert, vermeidet. In experimenteller Absicht müßte man die naturwüchsige Praxis an die Grenzen ihrer bisherigen Integrations- und Bewältigungskompetenz führen, weil nur dadurch eine Differenz zwischen antizipiertem und tatsächlichem Handeln aufgezeigt werden kann. Und nur solches Wissen ginge über das hinaus, was man durch Beobachtung des routinemäßigen Handelns oder hermeneutische Auslegung der Protokolle dieses Handelns erschließen kann. Alltagshandeln laboratorisch zu erforschen heißt, um ein Bild Ulrich Becks zu gebrauchen, einen blühenden Baum herauszureißen, um zu untersuchen, ob seine Wurzeln gesund sind. Man würde einen für die Existenz der Probanden notwendigen Lebenskontext gefährden, was neben den pragmatischen Paradoxien, denen man die Probanden aussetzt, ein forschungsethisch bedenkliches Unterfangen wäre. Man möge sich nur die praktischen Konsequenzen vorstellen, wenn Eltern mit ihren Kindern ein temporäres antiautoritäres Erziehungsexperiment durchführen wollten, um danach wieder in ihr bisheriges elterliches Erziehungsmuster zurückzukehren.¹³

¹¹ Ein Transferproblem, das in den Gruppendynamischen Laboratorien gesteigert vorliegt, das aber, da es eine Strukturbestimmung laboratorischen Forschens ist, nicht durch noch so kluge Designvorschläge aus der Welt geschafft werden kann.

¹² Ulrich Oevermann (1987) hat den Prozeß der „Versozialwissenschaftlichung“ am Beispiel einer exemplarischen Fallrekonstruktion vorgeführt.

¹³ Es gibt einen eindrucksvollen Film aus den frühen 60ern, „Peeping Tom“, in dem Karl-Heinz Böhm den Sohn eines Kinderpsychologen spielt, der als Kind regelmäßig von seinem Vater zu Forschungszwecken

Experimente sind an einem sozialen Gegenstand erst dann möglich, wenn er einzig zum Zweck der experimentellen Erforschung erschaffen wurde, wenn dessen Existenzgrund darin besteht, passagères Material exemplarischen Lernens zu sein. Erst dann kann man sich seiner mit der nötigen Risikohaftigkeit und Rücksichtslosigkeit zuwenden und an ihm exemplarisch lernen, weil er nach dem Laboratorium wieder zu existieren aufhört. Erst in diesem Wissen können die Probanden im Laboratorium auf die Einhaltung von Höflichkeit, Sitte und Anstand pfeifen, weil ihre Rücksichtslosigkeit der entstehenden Praxis gegenüber normativ legitimiert ist durch das kollektive Arbeitsbündnis, zusammengekommen zu sein, um neues Wissen über den untersuchten Gegenstand zu generieren und nicht dazu, eine neue alltagstaugliche Praxis miteinander zu gründen.

Strukturell völlig verschieden ist der Fall, daß eine konfliktuöse Alltagspraxis sich selbst erforscht oder erforscht wird wie im Fall von Therapie oder Beratung. Die Motivation einer solchen Erforschung ist dann die Wiederherstellung einer relativ konfliktfreien und routinehaft vor sich gehenden Alltagspraxis. Eine solche Erforschung naturwüchsiger Praxis würde man jedoch nicht im Rahmen laboratorischen Handelns vornehmen, da man diese Praxis keiner Krise aussetzen müßte, sondern sie sich schon im Zustand einer Dauerkrise befindet und jede neue, extern induzierte Krise, sofern sie nicht der paradoxen Weckung von Selbstheilungskräften dient¹⁴, die Krise nur verschärfen kann.

Sowohl die Unmöglichkeit, im Laboratorium naturwüchsige Praxis zu erforschen, wie der legitimatorische Bezug experimentellen Handelns auf die Zukunft hat Folgen für die Art des in einem Laboratorium gewinnbaren Wissens. Es kann nur universalisierbares Wissen sein, das zwar aus der Untersuchung einer konkreten Praxis destilliert wurde, das aber für andere bestehende oder potentielle Praxiskontexte tauglich sein muß. Laboratorische Forschung zielt auf verallgemeinerbare Einsichten über den Handlungstyp, von dem der untersuchte Fall ein Beispiel ist. Experimentelles Wissen ist kein Fallverstehen, um den untersuchten Fall zu heilen, sondern ist exemplarisches Verstehen, das für zukünftige Applikationen bei vergleichbaren Fällen tauglich sein muß.

Die Probanden eines Laboratoriums bringen also im Normalfall kein konkretes Praxisproblem aus ihrem Alltag mit, in der Hoffnung, im Laboratorium dafür eine maßgeschneiderte Lösung zu erhalten. Sondern die untersuchten Personen inszenieren, durch das Forschungsdesign gezwungen und angeleitet durch die Forscher, gemeinsam ein neues Praxisproblem sui generis, das dann durch die Forscher alleine oder gemeinsam mit den Probanden exploriert werden kann. Weil es im Laboratorium kein konkretes, gewissermaßen historisches Praxisproblem gibt, das gelöst werden muß, sondern dieses Problem erst experimentell geschaffen wird, kann das durch laboratorisches Handeln erzielte neue Wissen einzig der Grundlagenforschung über den erforschten Gegenstand dienen und nur vermittelt zur fallspezifischen Lösung von Praxisproblemen beitragen. Man lernt im sozialen oder sozialpsychologischen Experiment und bei dessen Auswertung etwas über universelle soziale Phänomene und Gesetzmäßigkeiten. Die experimentelle Praxis lernt man exemplarisch verstehen als „token“ eines bestimmten „types“, als Beispiel eines universellen, naturwüchsigen, sozialen Musters. Insofern zielt experimentelle Praxis primär auf das Exemplarische sozialen Handelns, während Alltagspraxis von ihrer Konkretheit und Partikularität lebt.

Fassen wir die Überlegungen zur Logik experimentell-laboratorischen Handelns zusammen:

- Experimentelles Handeln setzt als risikohaftes Probehandeln ein Praxismatorium voraus.
- Das im Laboratorium erworbene Wissen dient der Verbesserung zukünftiger Praxis. Experimentelles Handeln hat deshalb eine futurische Legitimationsbasis.
- Das zieht notwendigerweise ein Transferproblem nach sich.
- Weil experimentelles Handeln auf die Zukunft gerichtet ist, zielt es auf universalisierbares Wissen, das zwar an einem konkreten Fall gewonnen wurde, das aber auf alle neuen Praxiskontexte anwendbar sein soll.
- Im experimentellen Handeln gilt das Primat der Krise und der Reflexion, während im Alltagshandeln das Primat der Praxis und der Routine herrscht.

gefilmt wurde, daran zerbricht und zum filmenden Mörder wird. Im Unterschied dazu läßt sich gelungene Alltagspraxis gerade durch ihre Resistenz gegen solche Übergriffe in wissenschaftlicher oder emanzipatorisch-reflexiver Absicht charakterisieren.

¹⁴ Eine Intervention, die in der Mailänder Schule der Familientherapie gerne angewendet wird.

- Praxismoratorium, futurische Legitimationsbasis und Primat der Reflexion lösen die widersprüchliche Einheit von Handlungszwang und Begründungsverpflichtung autonomer Praxis auf.
- Experimentelles Handeln läßt sich nicht als eigenständige autonome Praxis konzeptionalisieren, deshalb kollidiert die Logik experimentellen Handelns unter Laboratoriumsbedingungen mit der Logik naturwüchsigen Alltagshandelns.
- In Laboratorien kann kein naturwüchsiges Handeln experimentell erforscht werden, ohne dieses naturwüchsige Handeln zu gefährden.
- Da experimentell-laboratorisches Handeln keine autonome Praxis ist, trifft es zu, sie als Laboratoriumsmethode, als Methode zur Untersuchung von Praxis, zu bezeichnen.

1.3 Das Gruppendynamische Laboratorium

In Gruppendynamischen Laboratorien werden Gruppen und deren Dynamik erforscht, also das soziale Handeln in und von Gruppen.¹⁵ Im Unterschied zu anderen Untersuchungsfooki muß, wenn der Name dieses Typs von Laboratorien präzise gewählt ist, der eines „Labs“, wie das Gruppendynamische Laboratorium von den Gruppendynamikern genannt wird, auf die Art und Weise gerichtet sein, wie Gruppenkontexte das soziale Handeln der Probanden beeinflussen.

Wenn wir nun die Überlegungen zur Logik experimentell-laboratorischen Handelns auf den Fall übertragen, daß in einem Laboratorium das Handeln von Personen in Gruppen experimentell erforscht werden soll, so hat dies Konsequenzen 1. für die dort untersuchbaren Gruppen, 2. für das in einem Lab zu realisierende Verhältnis von experimentellem und naturwüchsigem Handeln, wie 3. für das Verhältnis von Handeln und Forschen.

1.3.1 Der Forschungsgegenstand eines Gruppendynamischen Laboratoriums

Gruppendynamische Phänomene stellen ein Praxisproblem von alltäglichen Gruppen dar und müssen nur deshalb experimentell erforscht werden, weil sie den an dieser Praxis Beteiligten in ihrer Dynamik und Komplexität nicht auf den ersten Blick oder intuitiv zugänglich sind. Als vergesellschafteter Mensch ist man neben der Zugehörigkeit zur familialen Primärgruppe in der Regel Mitglied zahlreicher anderer Gruppen, zu denen man qua persönlicher Präferenz, Glaubenszugehörigkeit, Interesse, beruflicher Funktion, Ausbildung oder Zufall gehören kann. Gruppen sind eine universelle Sozialisationsform, die bei der Sekundärsozialisation wie der beruflichen Sozialisation eine bedeutsame Rolle spielen.

Wenn wir die oben ausgeführten Überlegungen zur Logik laboratorischen Handelns heranziehen, dann zielen auch gruppendynamische Labs auf verallgemeinerbare Einsichten über die dynamischen Phänomene in Gruppen, die relevant werden können für die Lösung zukünftiger Praxisprobleme in Gruppen. Doch können in Labs, will man nicht das Praxismoratorium experimentellen Handelns aufheben, keine natürlichen und alltäglichen Gruppen, in denen die Probanden Mitglied sind, als Forschungsgegenstand benutzt werden. Es sei denn, man würde alles risikohafte und unwahrscheinliche Handeln der Probanden eliminieren durch Versuchsanordnungen, die die Wirklichkeit nur experimentell verdoppeln, und mit deren Hilfe validiert wird, was intuitiv ohnehin über Gruppen schon bekannt ist.

Die in einem Labs untersuchten Gruppen müssen deshalb zum Zweck der experimentellen Erforschung künstlich hergestellte sein, gleichzeitig müssen sie aber doch so „natürlich“ sein, daß sie in der Lage sind, diejenigen gruppendynamischen Phänomene ausblühen zu lassen, die in natürlichen Gruppen ein Praxisproblem darstellen und deshalb bearbeitet werden sollen.¹⁶ Denn würde

¹⁵ Die Lesart, daß in einem gruppendynamischen Laboratorium andere als gruppendynamische Gegenstände auf gruppendynamische Art und Weise untersucht werden, können wir als unwahrscheinlich ausblenden.

¹⁶ Der Ausdruck „natürliche Gruppe“ soll hier noch unbestimmt alle Gruppen meinen, die in der Alltagspraxis vorzufinden sind, also Arbeitsgruppen, Freundschaftsgruppen und Gruppen aus Personen mit familiären oder freundschaftlichen Beziehungen zueinander. Der Einfachheit halber unterscheiden wir an dieser Stelle des Argumentationsganges noch nicht zwischen natürlichen Gruppen mit diffusen Sozialbeziehungen wie Familien, Partnerschaften und Freundesgruppen und natürlichen Gruppen mit rollenförmigen Sozialbeziehungen wie berufliche Arbeitsgruppen. Diese Unterscheidung wird erst vor der Differenz von Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungsprozessen bedeutsam. Hier sollen mit

das Lab nur Phänomene evozieren, die sich in nichts mit denjenigen natürlicher Gruppen vergleichen lassen, dann schafft es auf experimentellem Wege Probleme, die es ohne Lab nicht gäbe. Ein gruppendynamisches Lab wäre dann ein masochistisches Problemgenerierungssetting, in dem man lernen kann, Probleme zu lösen, die am einfachsten dadurch zu lösen sind, indem man das Lab wieder verläßt.¹⁷

Erst wenn es gelingt, artifizielle Gruppen herzustellen, die Gruppenphänomene hervorrufen, die denen in natürlichen Gruppen vergleichbar sind, ist ein gruppendynamisches Experiment möglich, das die Strukturmerkmale laboratorischen Handelns ohne Widerspruch erfüllt. Erst dann sind die untersuchten Personen zu risikohaftem und das heißt innovativem und wissensgenerierendem Probehandeln bereit, weil sie sich keine Gedanken darüber machen brauchen, wie sie ihr Handeln außerhalb des Experiments noch legitimieren können. Die Erforschung solchen Handelns führt zu Einsichten, die für eine zukünftige gesellschaftliche Praxis in Gruppen außerhalb des Labs relevant und förderlich sind. Nur durch das letztgenannte Strukturmerkmal läßt sich ein Lab überhaupt legitimieren, es ist gewissermaßen sein legitimatorisches A priori.¹⁸

Was auf den ersten Blick als Defizit erscheint - die Unmöglichkeit, natürliche Gruppen im Lab zu erforschen - stellt sich bei genauerem Hinsehen als Vorteil heraus. Denn gerade die Tatsache, daß das Lab artifizielle Gruppen als Untersuchungsgegenstand schaffen muß, prädestiniert es als Forschungsdesign, in dem man exemplarische Einsichten in die universellen Phänomene in Gruppen gewinnen kann. Man kann nur dann etwas über Gruppen überhaupt, also über Gruppen als universelle Sozialform lernen, wenn man gezwungen wird, von der Konkretion seiner eigenen natürlichen Gruppe abzusehen, in der man sich alltäglich bewegt und deren Muster und Regeln man so habitualisiert hat, daß sie einem nur schwerlich als Fall eines bestimmten Musters vor Augen treten können. Das gruppendynamische Laboratorium ist ein Forschungsdesign, in dem die generalisierende Abstraktionsleistung dadurch erleichtert wird, daß von Beginn an mit „abstrakten“ Sozialformen experimentiert wird. Man muß dort die naturwüchsige Konkretion einer realen Gruppe mit ihren Traditionen und ihren Regeln nicht erst zerstören, sie ist zu Beginn schon gar nicht gegeben und stellt sich im Laufe des Laboratoriums überhaupt erst her.

Jedes Lab muß den paradoxalen Imperativ bewältigen, quasi-natürliche Gruppen zu konstituieren, an denen exemplarisch etwas beforscht werden kann, das für natürliche Gruppen relevant ist und zur Verbesserung der Praxis in solchen Gruppen beiträgt. Das Stranger-Laboratory stellt als Forschungsdesign idealtypisch dazu einen organisatorischen Rahmen bereit, in dem Gruppen mit einander unbekannten Personen, stranger-groups, untersucht werden können.

Stranger-groups

Gruppendynamische Laboratorien sind idealtypisch Stranger-Laboratories, also Veranstaltungen, bei denen zu experimentellen Zwecken stranger-groups geschaffen werden, sich also einander unbekannte Teilnehmer treffen, die nach der laboratorischen Klausur wieder auseinander gehen, ohne zuvor und danach in einem beruflichen oder privaten Kontext zu stehen. Die Teilnehmer eines Labs besitzen keine gemeinsame Vorgeschichte und werden auch keine weitere Geschichte miteinander haben, sie begegnen sich als Personen, die nur eines verbindet: das gemeinsame Interesse an gruppendynamischen Phänomenen und der Wunsch, darüber etwas zu lernen für jene Gruppenkontexte, in denen sie im Alltag stehen. Die Verbindung unter den Teilnehmern ist also zu Beginn eines Labs einzig eine abstrakt-formale, keine qualitativ bestimmte.

Gehen wir fürs erste davon aus, daß die Teilnehmer des Labs nicht nur Objekt der Untersuchung sind, sondern sich auch selbst untersuchen. Wenn die Teilnehmer nun in einem Lab etwas über die Dynamik von Gruppen erfahren wollen, dann starten sie gewissermaßen mit einer geschichtslosen Unterbestimmtheit, sie begegnen sich als geschichtslose Personen. Keiner weiß vom anderen, was ihn konkret in die gruppendynamische Fortbildung geführt hat, welche Gruppen-erfahrungen er hat, welche Praxisprobleme ihn ermunterten, etwas über die Dynamik von Gruppen

natürlichen oder alltäglichen Gruppen alle im gesellschaftlichen Alltag vorkommenden Gruppen gemeint sein. Zur Kategorie der „natürlichen“ Primärgruppe siehe auch Subik (1974, 22).

¹⁷ Die Gebildeten unter den Verächtern der Gruppendynamik werfen der Laboratoriumsmethode genau dies vor. Mit einem etwas anderen Interesse tut dies Wieringa (1970, 88), wenn er fragt, „ob Menschen in unstrukturierten Situationen noch etwas anderes lernen, als sich in unstrukturierten Situationen zu verhalten.“

¹⁸ Vgl. auch Petzold (1981, 229).

lernen zu wollen oder zu müssen. Daß sich in der Regel Fremde treffen, erschwert es den Teilnehmern, sich an gemeinsamen und haltgebenden beruflichen Kontexten, Schichtmerkmalen oder persönlichen Präferenzen zu orientieren. Die Orientierung kann – sofern sie über Phantasien und Klischees hinausgeht - erst in dem Maße gelingen, wie die anwesenden Personen etwas von sich preis geben. Haltgebende Traditionen gibt es zu Beginn wenig und genau dies ermöglicht es, daß sich in situ eine gruppenspezifische Tradition herausbilden kann, die nicht von vorab bekannten Traditionen bedingt und beeinflusst ist.

Die traditionslose Nullstellung zu Beginn eines Labs läßt zwei Dinge in den Vordergrund treten: die in situ sich herstellenden Verhaltensweisen der Anwesenden, mit denen sie versuchen, die initiale pragmatische Unterbestimmtheit zu bewältigen (siehe Kapitel I.4: Minimalstrukturierung) und die durch das Setting konstituierten und vorgegebenen Strukturen (siehe Kap. I.5: Der gruppendynamische Raum).

Die Teilnehmer stehen am Beginn eines Labs vor der paradoxen Situation, sich als Gruppe zu konstituieren, deren einzige Aufgabe darin besteht, sich als Gruppe in ihrem experimentellen Handeln zu erfahren und zu erforschen. Nur wenn sie sich problem- und krisenreich zu einer Gruppe finden und wenn sie Probleme herstellen, die denen in ihrem Alltag strukturell ähneln, werden sie für die dortige Praxis Relevantes lernen. So wird schon durch die Bestimmung des gruppendynamischen Laboratoriums als Stranger-Lab, das Lernen auf universelle Gruppenphänomene fokussiert. Denn erst, wenn Traditionen verdampfen, treten elementare Verhältnisse zum Vorschein. Oder, um es mit Hegel zu sagen: Erst wenn das allzu Bekannte aufgelöst wird, kann das Erkennen beginnen, ist doch das Bekannte, weil es das Gekannte ist, noch nicht erkannt. Man kann idealiter in gruppendynamischen Labs Grundkonstellationen des Handelns von und in Gruppen erfahren und verstehen, weil dort insulär eine traditionslose Gruppe geschaffen wird, die nicht kontaminiert ist mit konkreten Vorgeschichten und Praxisbezügen. Alle Teilnehmer beginnen mit dort den gleichen Startbedingungen einer künstlichen Voraussetzungslosigkeit, mit einer sozialen „Tabula rasa– Situation“. Alles, was im weiteren Verlauf eines Labs geschieht, ist für die Beteiligten gleichermaßen nachvollziehbar, da es auf keine externen Informationen oder Traditionen zurückgeführt werden muß. Das ist die epistemologische Chance des praxisentlasteten und in sich höchst artifiziellen Laboratoriumssettings.

Family-groups

Auch wenn die Logik experimentellen Handelns das gruppendynamische Laboratorium idealiter als Stranger-Lab bestimmt, so hat sich ein Typ herausgebildet, bei dem begrifflich das völlige Gegenteil intendiert ist: die Family-Laboratories, bei denen, wenn man den Begriff ernst nimmt, Family-groups teilnehmen. Auch wenn dieser Terminus technicus anderes meint, nämlich gruppendynamische Labs „bei denen Arbeitseinheiten aus einer Organisation zum Training ins Lab verpflanzt werden“ (Benne 1972b, 151)¹⁹, ist es instruktiv zu überlegen, was es bedeutet, wenn wirklich Familien an einem solchen Lab teilnahmen.²⁰

Familien sind der Prototyp vergemeinschafteter Sozialformen, in ihnen verschränken sich bei „mehrzähliger Kinderstube“ die diffusen Sozialbeziehungen von Eltern und Kindern, die von Geschwistern und die zwischen den Gatten zu einem Sozialgeflecht, dessen basalste Bestimmung darin liegt, daß die Personen dieser Gemeinschaft nicht ausgetauscht werden können, ohne eine neue Gemeinschaft zu bilden. Wohingegen Gruppen weiter bestehen, wenn einzelne Teilnehmer ausgetauscht werden.²¹ Familien lassen sich zwar formal als Gruppen verstehen, doch gehen alle Ansätze, sie mit Hilfe allgemeiner gruppendynamischer Modelle zu erklären, an ihrem Spezifikum vorbei. Familien haben als Orte der Primärsozialisation ein konstitutionelles A priori gegenüber

¹⁹ Siehe auch Rechten (1992, 149). Der Terminus Family-Laboratory hat sich in der deutschen Gruppendynamik nicht durchgesetzt, man spricht eher von Team-Training, oder Teamentwicklungs-Trainings, doch soll uns an dieser Stelle nur interessieren, daß sowohl Family-Lab wie Team-Training mit Gruppen arbeiten, die außerhalb des Labs in einem gemeinsamen Praxisbezug stehen.

²⁰ In der Diskussion des Family-Labs benütze ich Argumente, die erst in Kap. II.1 hergeleitet werden.

²¹ Das hatte Siegmund Foulkes im Auge, als er mit der prägnanten Replik: „Jede Familie ist eine Gruppe, aber nicht jede Gruppe ist eine Familie“ Walter Schindlers familiäre Interpretation von Gruppen und Gruppentherapie zurückwies.

Gruppen. Entsprechend läßt sich Gruppendynamik zwar zum Teil aus Familiendynamik verstehen, aber diese nicht aus jener.

Gruppen sind eine abstraktere Sozialform als Familien. Die Familienmitglieder hätten in einem Family-Lab also eine enorme Abstraktionsleistung zu vollbringen, da die sie ihre naturwüchsige Praxis dahingehend untersuchen müßten, welche allgemeinen, für Gruppen überhaupt geltenden Muster und Prozesse in ihrem konkreten Familienhandeln sichtbar werden. Sie müßten dazu eine Forschungsposition einnehmen, bei der sie für einen Moment aus der konkreten Familienpraxis heraustreten und auf eine Metaebene gehen. Sie müßte also eine nicht-praktische, reflexive Position einnehmen. Die Mutter, die im Lab die Praxis ihrer Familie im Dienste der Wissensgenerierung untersucht, ist in diesem Moment nicht mehr Mutter, sondern hat die Rolle einer Forscherin eingenommen. Familien kennen in ihrer Praxis keine rollenförmigen Sozialbeziehungen, deshalb gibt es in ihnen auch die Position der beobachtenden Forscherin nicht. Die forschende Mutter hätte die diffuse Beziehung zu den übrigen Familienmitgliedern im Namen der Erkenntnisproduktion abgekühlt und dadurch einen Niveauabfall an Diffusität hin zur Rollenförmigkeit erzeugt. Eine solche rollenförmige Abkühlung ist jedoch in sich eine Negation jeder diffusen Sozialbeziehung. Wer alltägliche, lebenstragende Praxis im Dienste von Wissensgewinn instrumentalisieren wollte, würde dadurch zur Zerstörung dieser diffusen Sozialbeziehung beitragen, die keine andere Funktion als ihre Existenz selbst hat. Nur dann, wenn eine solche reflektierende Position im Rahmen einer Familientherapie mit Hilfe eines begleitenden Therapeuten eingenommen würde, stünde sie in keinem Widerspruch zur Logik familialer Praxis, weil sie dann der Rettung der Familie als einzigartiger Praxis dienen würde.

Familienmitglieder, die ihre eigene familiale Praxis als Fall eines allgemeinen gruppendynamischen Musters verstehen wollten und sich selbst und ihre kollektive Praxis reflexiv einholen, müßten gegen die Kraft ihrer biographischen und habituellen Determiniertheit durch genau diese Familienpraxis ankämpfen, in deren Struktur sie eingewoben sind. Die im familialen Handeln systematisch ausgeklammerten Themen und Prozesse sind auch die systematisch ausgeklammerten Themen und Prozesse der durch diese Praxis Sozialisierten. Es würde nicht viel weiterhelfen, auf die erkenntnisproduktive Kraft der multiplen Sichtweisen der Beteiligten bei der Reflexion der konkreten Familienpraxis zu vertrauen, weil deren Sichtweisen im Prozeß der gemeinsamen Sozialisation kollektiv gebildet wurden und deshalb notwendigerweise die gleichen Skotome aufweisen. Es brächte also auch, jenseits aller installierten praktischen Widersprüche, in erkenntnislogischer Hinsicht wenig, Familien zur abstrahierenden Selbstreflexion ihrer eigenen Praxis in einem Lab zusammenzurufen. Verletzung des laboratorischen Praxismatoriums, konstitutive Personaldeterminiertheit, kollektiv verzerrte Selbstwahrnehmung und die Unmöglichkeit, eine rollenförmige Forscherposition zur Untersuchung der eigenen Familienpraxis einzunehmen, ohne diese Praxis tendenziell zu negieren: so lassen sich die vier Gründe zusammenfassen, die es strukturell unmöglich machen, daß an einem Family-Lab wirklich Familien teilnehmen.

Wie schon oben angedeutet, gäbe es nur einen widerspruchsfreien Fall, in dem eine Familie ihr eigenes kollektives Tun analysieren könnte. Dann, wenn sie in einer konfliktuösen kollektiven Praxis verfangen ist und im Bestreben, den Bestand der Familie als befriedigende Sozialform zu retten oder wieder herzustellen, sich mit externer Hilfe selbst untersucht. Dann aber wäre die Familie in einem Lab an einem denkbar schlechten Ort, sondern müßte sofort in eine Familientherapie weiter vermittelt werden. Es ginge dann um die Heilung einer konkreten konfliktuösen Praxis und nicht um die Einsicht in universelle Muster im Handeln familialer Gruppen. Tolstojs Satz, daß jede glückliche Familie auf eine allgemeine und vergleichbare Weise glücklich ist, jede unglückliche Familie dagegen unglücklich ist auf eine besondere und unvergleichbare Art, würde in besonderer Weise für eine solche Familie mit konflikthafter Praxis gelten. An ihr ließen sich nur die Motive und Kräfte einer spezifisch mißlungenen Familiendynamik studieren, nicht jedoch die verallgemeinerbaren, universellen Phänomene und dynamischen Prozesse in Gruppen überhaupt - und auf dieses Wissen zielt letztlich der Forschungsprozeß in einem Laboratorium.²² Der Untersuchungsgegenstand wäre spezifisch reduziert und die an ihm gewonnenen Einsichten wären zwar hilfreich zum Verständnis und im gelungenen Falle zur Heilung dieser konflikthafter Praxis, doch

²² Was nicht heißt, daß unglückliche Familien keine Einsicht in die universellen Prozesse von Heilung und Gesundung gewinnen könnten.

über die universellen Prozesse in Gruppen könnte man durch die Analyse dieser Gruppe wenig erfahren. In gleichem Maße wäre auch die Reflexionskompetenz der Beteiligten selbst spezifisch eingeschränkt, da deren Ansinnen, externe Hilfe zur Lösung ihrer Probleme in Anspruch zu nehmen, zeigt, daß sie nicht in der Lage sind, ihr kollektives Handeln mit seinen problemgenerierenden Folgen zu verstehen.

Vermutlich ist noch nie eine relativ gesunde Familie auf die Idee gekommen, sich geschlossen zu einem gruppendynamischen Laboratorium anzumelden. Was zeigt, daß Personen, die wissen, was ein Laboratorium ist, auch wissen, daß der Name Family-Lab nicht wörtlich zu verstehen ist. Family-Labs sind Laboratorien für Personen, die beruflich miteinander zu tun haben. Wieso hat sich jedoch dafür ein Name eingebürgert, der eine terminologische Nähe dieses Labtyps zu Familien herstellt, obwohl das familiäre Handeln das radikale Gegenmodell zum laboratorischen Handeln ausmacht? Das ist nicht nur eine Ungenauigkeit, die einzig dem Rabulisten auffällt und die man wohlwollend tilgen kann, sondern die Begriffskomposition ist so falsch, daß man schon wieder Methode dahinter vermuten kann. Wäre es nämlich einzig darum gegangen, eine begriffliche Differenz zu Stranger-Laboratories zu schaffen, dann hätte der Name „Team-Laboratories“ das Intendierte treffender zum Ausdruck gebracht.

Die pragmatische Widersprüchlichkeit von Family-Labs wird meines Wissens in der Literatur nur an wenigen Stellen angedeutet²³ und nur an einer Stelle diskutiert: in einem Aufsatz von Tobias Brocher aus dem Jahr 1971. Dort schreibt er: „Max Birnbaum²⁴ betont mit Recht, daß es sich verheerend auswirken kann, 'wenn die Organisatoren von Laboratorien unfähig oder nicht willens sind, zwischen verschiedenen Formen des Trainings zu differenzieren'. So kann z.B. eine T-Gruppenerfahrung im vollen Ablauf eines Laboratoriums außerhalb des normalen Schulalltags eine gute Wirkung haben, die sich auf die Art der weiteren Berufsausübung und auf die Organisationsformen innerhalb der Schule auswirkt. Bedenklicher Ärger und Spannung würde jedoch entstehen, wenn die gleiche Methode unkritisch innerhalb des Schulsystems dort angewandt wird, wo die Lehrer ständig zusammenarbeiten müssen, weil daraus unvermeidlich entweder unüberwindliche Widerstände oder, schlimmer noch, die Aufdeckung intimer persönlicher Informationen entsteht, wodurch die Fortsetzung weiterer Arbeitsbeziehungen unmöglich oder erheblich erschwert würde“ (S.133). Es verwundert nicht, daß Tobias Brocher als Arzt und Psychoanalytiker für die Problematik eines Family-Labs sensibler war als eine Vielzahl seiner Kollegen, die in der Euphorie der gruppendynamischen Gründerzeit enthusiastisch die Laboratoriumsmethode als Sozialtherapeutikum in allen möglichen sozialen Kontexten erproben.

Vor diesem Hintergrund läßt sich vermuten, wie der Name Family-Lab zustande kam. Im intuitiven Wissen, daß ein gruppendynamisches Laboratorium mit Personen aus einem gemeinsamen beruflichen Praxiskontext ein durchaus prekäres Lernsetting darstellt, haben die Wortschöpfer das Strukturproblem eines Team-Labs durch die Steigerung in Family-Lab gewissermaßen ins Metaphorische verflüchtigt. Nun drückt der Name nur noch einen metaphorischen Gegenbegriff zu Stranger-Lab aus und keinen distinkten und in sich aussage-

²³ In der englischsprachigen Literatur bei Benne u.a. (1972a, 70) „Family-Labs, d.h. T-Gruppen aus Mitgliedern der gleichen Organisation, stießen ebenfalls auf Probleme (...).“ Ähnlich Shepard (1972, 422f.) „Zu dem Problem, daß das Gelernte nach dem Lab verblaßt, verspricht das Training mit 'Familien'-Gruppen in Organisationen eine Lösung. Lange Zeit erschien jedoch das Training mit Familiengruppen als zu riskant. Wie sollten Arbeitsgruppen ihre manchmal spröden und von Rivalität geprägten Beziehungen zur Prüfung und Veränderung offenlegen? Sie müssen weiter zusammenarbeiten, wenn das Lab vorüber ist.“. Eine interessante, auf das Autoritätsproblem reduzierte Interpretation dieses Problems findet sich bei Benne u.a. (1972a, 41) „In vielen Fällen werden sogenannte 'Familiengruppen', d.h. Personen aus zwei oder drei hierarchischen Ebenen, die miteinander regelmäßig zusammenarbeiten, zur Trainingseinheit (...). Die Teilnehmer werden so gruppiert, daß niemand in der gleichen Laboratoriumsgruppe ist wie jemand, mit dem er bei der Arbeit in direkter Autoritätsbeziehung steht.“ In der deutschsprachigen Literatur bei Weyerer (1993, 340) „Das Lab lebt davon, daß sich Personen in einer nicht alltäglich vorfindbaren Intensität öffnen, wobei die anderen Teilnehmer fremd sind und die Lernsituation zeitlich begrenzt ist. Es ist daher z.B. für die Organisations- bzw. Teamentwicklungsmaßnahmen bei schon bestehenden und fortzuführenden Arbeitskontakten ungeeignet.“ Ähnlich auch König/Lindner (1991, 216) „Arbeiten die Teilnehmer einer gruppendynamischen Veranstaltung auch sonst zusammen, schränkt das die individuellen Selbsterfahrungsmöglichkeiten ein. Das hat der Gruppenleiter zu berücksichtigen.“

²⁴ Ein Professor für Human Relations an der Universität Boston, USA.

kräftigen Begriff. Mit dieser Steigerung ist das dahinter liegende praktische Strukturproblem terminologisch verschwunden. Daß die Family-Labs theoriestrategisch eine eminent wichtige Brückenstellung einnahmen auf dem Weg der Gruppendynamik von einer auf universalistisches Wissen angelegten Forschungsmethode zur „Angewandten Gruppendynamik“ als fallspezifisches Beratungs- und Veränderungswissen, wird ausführlich in Kapitel III.1 untersucht.

Belassen wir es an dieser Stelle bei einem Hinweis und diskutieren wir den Fall, daß ein arbeitsfähiges Team geschlossen an einem Lab teilnimmt und nehmen wir an, der gut funktionierende mehrköpfige Vorstand eines Automobilkonzerns, würde sich freiwillig zu einer solchen Veranstaltung anmelden. Da die Arbeit des Vorstandes gut funktioniert, gäbe es keinen Grund, die eigene Berufspraxis experimentell zu erforschen, nur den, im Dienste der Wissenschaft etwas zur Verbesserung der zukünftigen Praxis von Vorständen beizutragen. Ein solches Experiment könnte ganz sicher verallgemeinerbares und hochrelevantes Wissen über die psychosozialen Phänomene in solchen Gruppen hervorbringen. Doch für diese konkrete Gruppe könnte das gruppensdynamische Experiment nicht praktisch folgenlos bleiben, da dessen Mitglieder - bei einem gelungenen Experiment - risikohaft gehandelt hätten, ohne auf die bestehenden sozialen Normen der Gruppe und psychischen Befindlichkeiten der Anwesenden allzu große Rücksicht zu nehmen. Sie würden im Laboratorium riskieren, die bestehende und im Sinne des Arbeitsauftrages gut funktionierende soziale Balance und Rollenverteilung ihrer Gruppe aufs Spiel zu setzen, um daraus Einsichten zur Verbesserung der Praxis zukünftiger Vorstände zu gewinnen. Sie gerieten in einen normativen Konflikt zwischen den eingespielten Verhaltensregeln ihrer bestehenden Arbeitsgruppe und den Verhaltensimperativen der Forschergemeinschaft, in die sie sich für die Dauer des Laboratoriums verwandelt hätten. Der Vorstand hätte sich mit der kollektiven Teilnahme an einem Lab einer dem Aufsichtsrat oder den Aktionären nur schwer zu rechtfertigenden künstlich herbeigeführten Krise ausgesetzt. Denn Experimente sind nichts anderes als methodisch hergestellte Krisen, deren praktische Folgen im Vorhinein nicht absehbar sind. Vermutlich würde der Aufsichtsrat den Vorstand auswechseln.

Nun kommt es vermutlich genauso selten vor, daß relativ gesunde Familien wie arbeitsfähige Vorstände geschlossen in ein gruppensdynamisches Lab gehen. Ihr ungestörtes Verhältnis zu Einfluß und Macht, auf das ihre berufliche Position schließen läßt, wie die Tatsache, daß in Vorstandsetagen Gruppenkonflikte eher durch zügigen Austausch einzelner Personen denn durch kollektive Reflexion und Erforschung der Gründe des Konfliktes erledigt werden, macht es eher unwahrscheinlich, daß Konflikte in der Beschreibung der Beteiligten überhaupt als gruppensdynamische diagnostiziert werden. Was indes durchaus vorkommt, ist der Fall, daß - in Verkenning der Logik eines Labs - schlecht funktionierende Teams und Arbeitsgruppen auf untergeordneten Hierarchieebenen per Weisung von Vorgesetzten zur Verbesserung ihrer Zusammenarbeit kollektiv dorthin überwiesen werden. Eine solche Delegation bedeutet eine verordnete Destrukturierung bisher kompromißhaft eingespielter Problemlösungsmuster ohne die Gewißheit, dies durch Restrukturierung auf höherer Ebene wieder aufzufangen.²⁵ Will ein Vorgesetzter die Mitglieder eines Teams, dessen Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit aus seiner Sicht gruppensdynamisch motiviert sind, für diese Prozesse sensibilisieren, dann bliebe ihm nur ein Weg: die Teammitglieder einzeln in verschiedene Labs zu schicken, wo sie am Beispiel je verschiedener Gruppen im Idealfall alle etwas Vergleichbares und für ihren alltäglichen Teamkontext Nützliches lernen.

Cousin-groups

Es gibt noch eine dritte Kategorie von Gruppendynamischen Laboratorien, die Cousin-Laboratories, bei denen „einander (teilweise) bekannte Mitarbeiter desselben Unternehmens mit ähnlicher hierarchischer Position“ (Rechtien 1992, 149) an einem Laboratorium teilnehmen. Auch bei diesem Lab-Typ, einer gemilderten Version des Family-Labs, fällt in der Namensgebung die familiäre Interpretation rollenförmiger beruflicher Beziehungen auf. Das zugrundeliegende Strukturproblem eines partiellen Verlusts des Praxismatoriums verschiebt sich nur. Die Teilnehmer können nur hoffen, daß ihr Verhalten im Laboratorium nicht über Erzählungen anderer Teilnehmer

²⁵ In diesem Zusammenhang ist es ein signifikantes statistisches Merkmal, daß an gruppensdynamischen Laboratorien zum größten Teil Personen teilnehmen, die dem mittleren Management zuzuordnen sind und nicht dem Top-Management, was mit der Hoffnung zu tun hat, im gruppensdynamischen Laboratorium soziale Kompetenzen zu erwerben, um eben dorthin vorzustoßen. Siehe dazu Weyrer (1993).

die für ihre eigene berufliche Tätigkeit relevanten Personen erreicht. Das Cousin-Lab steht pars pro toto für die Zwischenformen, die sich auf dem Kontinuum von Stranger- zu Family-Labs bewegen.²⁶

Am Beispiel des Cousin-Labs zeigt sich, daß die idealtypische Forderung, es mögen sich in einem Lab zum Schutz des Praxismatoriums nur Fremde treffen, zwar eine normative und professionsethische Forderung formuliert, die jedoch im Alltag des Fortbildungsmarktes keine kategoriale Ausschließlichkeit beanspruchen kann. Denn sollte man verhindern, daß an einer gruppenspezifischen Veranstaltung zwei Arbeitskollegen teilnehmen, sollte man Labs für die Teilnehmer eines sozialpsychologischen universitären Studienseminars anbieten? Vor dem Hintergrund der Idealtypenbildung wird nur deutlicher, wie wichtig die Einhaltung des Praxismatoriums als Ideal ist, das die prekäre Logik experimentellen Handelns schützen soll. Je mehr zwischen den möglichen Teilnehmern von gruppenspezifischen Laboratorien Beziehungen bestehen, die sie existenziell tragen, um so weniger kommt eine gemeinsame Teilnahme in Frage, weshalb in der Regel keine Ehepaare oder Vorgesetzte mit ihren Mitarbeitern an einem gruppenspezifischen Laboratorium teilnehmen, wenn man sie nicht auf zwei Trainingsgruppen aufteilen kann.

1.3.2 Experimentelles und informelles Handeln im Gruppenspezifischen Laboratorium

Die widersprüchliche Notwendigkeit, im Laboratorium am Fall artifizieller Gruppen naturwüchsige Gruppenphänomene herzustellen, hat Auswirkungen nicht nur für die Zusammensetzung der Probandengruppen, sondern bringt auch das experimentelle Handeln und das es umgebende informelle Handeln innerhalb des Labs in ein besonderes Verhältnis zueinander.

Die einfachste und naturwüchsigste Art gruppenspezifische Phänomene herzustellen, wäre jene, bei der man Probanden an einem Ort zusammenbringt, wo sie sich nicht aus dem Weg gehen können und sie mit einem gemeinsamen Arbeitsauftrag versieht, der überhaupt erst ein koordiniertes Verhalten in der Gruppe erzwingt. Ohne eine gemeinsame Aufgabe gäbe es keine Notwendigkeit der Probanden, sich aufeinander zu beziehen, dann wären sie gewissermaßen Hotelgäste, die an einem gemeinsamen Ort ihren individuellen Wünschen nachgehen. Je länger man nun die Probanden an einem Ort zusammenbringt, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die entstehenden Kontakte unter den Probanden affektiv relevant werden, weil diese wissen, daß man öfter und länger miteinander zu tun hat.

Über die Dauer des Laboratoriums präformieren die Veranstalter die Geschichte, die das neu entstehende artifizielle soziale Gebilde miteinander haben wird. Wenn das Praxismatorium des Labs bewahrt werden soll, kann es nicht zu lange dauern. Ein Laboratorium, das stationär über ein Jahr ginge, wäre keines mehr, weil sich dann das Verhältnis von Alltagshandeln und außeralltäglichem Experimentalhandeln umgedreht hätte. Das außeralltägliche Experiment wäre zur klinischen Praxis geworden und hätte seinen Verweisungsbezug auf die natürlichen Gruppen des Alltags, um derentwillen man ein Lab besucht, abgestreift. Führt man invers dazu Labs ambulant durch, verliert man die Chance, daß sich in den informellen Praxiskontexten, außerhalb des gruppenspezifischen Experiments, naturwüchsig Gruppenphänomene ergeben, die für die nachträgliche Untersuchung im experimentellen Raum bedeutsam werden können. Die Dauer von Laboratorien lag in den frühen 70er Jahren bei drei Wochen, heute dauern sie in der Regel nur noch eine durchschnittliche Arbeitswoche, von Montag bis Freitag. Ein Hinweis für die steigende Berufsorientierung der Veranstalter wie für die Veralltäglichung der Methode Gruppendynamik.²⁷

²⁶ Zur Übersicht über weitere Lab-Formen siehe Schütz (1989, 114 bzw. 135). Wie beliebig derartige Klassifikationen letztlich bleiben, wenn sie nicht rekonstruiert wurden, sondern einzig abbildend verfahren, zeigt sich darin, daß Schütz die beiden obersten Kategorien Selbsterfahrungsgruppen und Organisationslaboratorien gegenüberstellt, mit der Konsequenz, daß Stranger- und Family-Labs Unterformen von OE-Labs sind, während T-Gruppen den Selbsterfahrungsgruppen zugehören. Den Fall, daß T-Gruppen im Rahmen von gruppenspezifischen Labs stattfinden, kann er in seiner Systematik nicht abbilden. Für Rehtien (1992, 88f.) dagegen sind alle Trainingsformen gruppenspezifische Laboratorien.

²⁷ Die Verknappung der Zeit in Laboratorien hat Geissler (1987, 125) kulturkritisch interpretiert als ein Symptom für die Orientierung der gruppenspezifischen Beziehungsarbeit am Zeitmodell der Ökonomie. Ähnlich Doppler/Voigt (1977, 44) „Im Zuge der Anpassung gruppenspezifischer Arbeit an die Bedingungen und Erfordernisse der Institutionen hat sich also der Wochenrhythmus durchgesetzt.“

Die Teilnehmer eines Labs finden sich in einem Tagungshaus mit Klausurcharakter zusammen, wo sie nicht nur miteinander experimentieren, sondern auch zusammen essen, wohnen und ihre Freizeit verbringen können. Will man nicht nur das Verhalten von Personen innerhalb einer Gruppe erforschen, sondern auch das Verhalten zwischen Gruppen, braucht es dazu eine entsprechend große Personenzahl, so daß mindestens zwei Gruppen gebildet werden können. Soll ein Lab kein massendynamisches Laboratorium werden, dann begrenzt sich die Zahl der Teilnehmer auf eine Größe, bei der man noch von einer Gruppe sprechen kann, es also noch möglich ist, daß die Personen in eine direkte face-to-face-Interaktion treten können. Wo die Obergrenze dabei liegt, ist schwer zu sagen. So gab es bis in die 90er Jahre Labs mit fast hundert Teilnehmern, auch die personelle Untergrenze ist kaum genau festzulegen, unterschreitet aber normalerweise ein Dutzend nicht.

Daß Labs als Klausur stattfinden, unterscheidet sie organisatorisch nicht von Seminaren oder Lehrveranstaltungen, bei denen Personen sich ebenfalls an einem Veranstaltungsort treffen, um zu lernen. Das Besondere der Klausurform besteht indes darin, daß die Phänomene, zu deren Erfahrung und Reflexion die Teilnehmer sich gemeinsam treffen, in gleichem Maße in den Zeiten der informellen Praxis wie in den Zeiten der expliziten Herstellung und Bearbeitung im gruppendynamischen Experiment stattfinden. Es gibt auf der Ebene des Phänomens keine kategoriale Differenz zwischen den informellen und experimentellen Praxiskontexten. Das macht das gruppendynamische Laboratorium zu einem Ort, an dem die Teilnehmer immer auch mit der Kongruenz oder Differenz von naturwüchsigem Verhalten außerhalb der Lernkontexte und methodisch hergestelltem experimentellem Verhalten konfrontiert sind. Das, was der gruppendynamischen Bearbeitung zugänglich gemacht werden kann, endet nicht nach der Arbeitszeit, sondern setzt sich in den Pausen, beim Essen oder am Abend beim Bier fort. Indem sich die Teilnehmer zu einem in Klausur stattfindenden Lab anmelden, sind sie grundsätzlich bereit, die gesamte Breite des eigenen Verhaltens in Gruppen thematisch werden zu lassen und zwar vom Moment der Anreise bis zur Abreise. „Die formelle Organisation des Labs besteht (...) aus ineinander verschachtelten Gruppierungen von Teilnehmern und Trainern“ (Benne u.a. 1972a, 52). Deshalb gibt es im Laboratorium keinen richtigen Feierabend, die Gruppendynamik geht weiter, so lange Interaktionen stattfinden.

Die Grenze von experimenteller Praxis zu informeller Praxis, von Experiment zu Freizeit, ist im gruppendynamischen Laboratorium auf der Ebene des Phänomens fließend, sie ergibt sich nicht einfach dadurch, daß man zwei völlig verschiedene Tätigkeiten ausführt, die nichts miteinander zu tun haben, sondern jeder Teilnehmer, der sich in der Freizeit eines Labs nicht völlig solitär bewegt, hat mit Interferenzphänomenen zu tun, die sowohl vom Experiment in die Freizeit, wie von der Freizeit ins Experiment hineinragen. Denn wenn ein Proband im Experiment, wie gewünscht, sozial risikohaft und unkonventionell interagiert, hat dies Konsequenzen für seine informellen Begegnungen. Selbst wenn er versucht, sich informell asozial zu gebärden, wäre dies ein gruppendynamisch relevantes, soziales Handeln. Für die Dauer eines Labs entkommt man der totalisierenden Reflexion des eigenen Verhaltens in und mit Gruppen nicht. Auch wenn das Lab von der Realisierung eines Praxismoratoriums lebt, gibt es pikanterweise innerhalb eines Labs, also für die Dauer von ein bis drei Wochen, kein Praxismoratorium.²⁸

Das hat Konsequenzen für das Verhältnis von experimentellen und informellen Praxis-kontexten. Es braucht zwischen beiden eine Vermittlungsebene, einen Übergangsraum, der sowohl die eine wie die andere Praxisform in ihrer Eigenlogik schützt. Dieser Übergangsraum wird durch das Plenum aller Teilnehmenden geschaffen.²⁹ Im Plenum werden die basalen organisatorischen Fragen geklärt, dort wird mit Begrüßung und Verabschiedung die äußerste Zäsur zur Alltagspraxis gezogen und dort wird kollektiv der Verlauf der Veranstaltung vereinbart. Dort machen die Teilnehmer Erfahrungen mit Intergruppenphänomenen, die sie anschließend auswerten können. Dazu muß das Plenum aber explizit zum experimentellen Praxisraum werden, was nur temporär

²⁸ Schmidt u.a. (1977) geben einem Aufsatz, in dem sie die Interferenzphänomene zwischen informellem und experimentellem Raum beschreiben, den schönen Titel: „Das Lab 'hinter den Kulissen des Labs'“.

²⁹ Die Trainer unterscheiden in der Regel begrifflich zwischen „Plenum“, als dem Praxisraum, an dem sich alle Anwesenden versammeln, um organisatorische Fragen zu klären, die alle Anwesenden betreffen und „Großgruppe“, bei der die durch alle Anwesenden gebildete Gruppe der Gegenstand gruppendynamischer Erforschung ist.

und durch Vereinbarung geschieht, in der Regel, indem die Trainer das Plenum als Großgruppe rahmen und es zur gruppensdynamischen Untersuchung nutzen.

Würde man die Teilnehmer eine Woche lang nur in experimentellen Kleingruppen arbeiten lassen, hätte man sich aller Lernchancen begeben, Intergruppenphänomene zu erleben und zu studieren und die Teilnehmer hätten keine Gelegenheit, in den Kleingruppen entstandene kollektive Selbsttäuschungen im Spiegel anderer Gruppen zu revidieren.³⁰ Jenseits dieser heuristischen Funktion hätte man die einzige Schutz gebende Rahmung innerhalb des Labs aufgegeben, in der die Teilnehmer das Arbeitsbündnis mit den Veranstaltern einfordern, verändern oder auflösen können. Ohne Großgruppe gäbe es keine gestaltbare Grenze zwischen der Welt und der „verkehrten Welt“ des Laboratoriums. Die Teilnehmer könnten, wären sie von der totalisierenden Reflexionsbereitschaft überfordert, nur noch abreisen, um ihre Autonomie zu bewahren. Wollte man alle technisch-organisatorischen und praktischen Fragen in den experimentellen Kleingruppen behandeln, müsste man dort eine Zwischenebene nicht-experimentellen Handelns einziehen. Damit hätte man eine Gelegenheit geschaffen, daß dort für die gruppensdynamische Untersuchung bedeutsame Themen im Gewande organisatorischer Verhandlungen behandelt würden. Man hätte in der experimentellen Kleingruppe ein Ausweichventil installiert, aus dem der Druck des experimentellen Handelns entweichen könnte.³¹

Das Plenum ist eine in Regie genommene Zwischenebene zielgerichteten Handelns und dadurch eine Kontrastebene zur experimentellen Kleingruppe. Auch das Plenum kann als Großgruppe experimentellen Status bekommen, jedoch nur temporär. Das unterscheidet das Plenum von der Kleingruppe, denn Letztere ist ein permanentes Experiment. Aus der Großgruppe bilden sich zu Beginn zwei oder mehrere experimentelle Kleingruppen, die T-Gruppe. Die Großgruppe ist insofern die Ausgangsbedingung für eine qualitative und sinnstrukturierte Wahl, durch die erst die Kleingruppe konstituiert wird.

Da der zu untersuchende Gegenstand in einem gruppensdynamischen Laboratorium das Handeln in und von Gruppen ist, sind dort nur jene Handlungen von der Problematisierbarkeit ausgenommen, die nicht in Gruppen stattfinden. Doch gibt es in einem Lab als einer Organisation von „ineinander verschachtelten Gruppierungen von Teilnehmern und Trainern“ (Benne u.a.) kaum Rückzugsmöglichkeiten, es sei denn das Einzelzimmer oder ein Spaziergang. Diese totalisierende Reflexion erhöht den Diffusitätsgrad eines Laboratoriums, versteht man unter Diffusität den Umfang des in einer sozialen Situation ohne Sanktion potentiell An- und Besprechbaren. Wir werden später sehen, daß diese Diffusität der sozialen Situation mit dazu beiträgt, den Teilnehmern eine Bewältigung der unterbestimmten und verstörenden Pragmatik eines Laboratoriums über rollenförmiges Handeln zu erschweren.

1.3.3 Das Verhältnis von Handeln und Forschen im Gruppensdynamischen Laboratorium

In einem Gruppensdynamischen Laboratorium sollen am Fall einer artifiziellen Gruppe Phänomene und Gesetzmäßigkeiten erforscht werden, die natürliche Gruppen prägen. Ausgehend von diesem widersprüchlichen Imperativ lassen sich nun gedankenexperimentell verschiedene Forschungsdesigns konstruieren, in denen im Rahmen eines Laboratoriums dieser Forschungsfokus verfolgt werden kann. Die Forschungsdesigns lassen sich dabei entlang einer Linie steigender Komplexität abtragen, durch die das Verhältnis von forschendem und beforschtem Handeln, von Experiment und Auswertung, organisiert wird, ohne die kategoriale Differenz beider Praxisformen aufzuheben. Als Folge der steigenden Komplexität des Forschungsdesigns verändert sich die Rolle der Forscher und der Beforschten gravierend. Die Geschichte der Gruppensdynamik und der mit ihr parallel entwickelten Aktionsforschung kann nun genau entlang dieser Linie steigender Komplexität des Forschungsdesigns dargestellt werden. Das skizzieren die kurzen historischen Exkurse, die im Text eingerückt stehen.³²

³⁰ Darauf hat Tobias Brocher hingewiesen (1971,136). „Die angewandte Methode bleibt dann letztlich l'art pour l'art, d.h. der Teilnehmer vermag weder zu erkennen noch zu lernen, wo seine in der Klein-Gruppe entstandenen Selbsttäuschungen liegen, die nur in den Folger Erfahrungen der Groß-Gruppe, der Gruppeninteraktion und der Anwendungsreflexion für ihn deutlich und korrigierbar werden.“

³¹ Ich kenne keinen Bericht über ein Lab, in dem ausschließlich experimentelle Kleingruppen stattfanden.

³² Siehe dazu auch Königswieser, Pelikan (1995).

1. In einem „klassischen“ Forschungsdesign wird das Verhalten von Personen in Gruppen in einem gruppendynamischen Experiment untersucht, das auf eine bestimmte Fragestellung hin orientiert ist und das eine überschaubare Zeit dauert, so daß die gewonnene Datenmenge überschaubar bleibt. Die Probanden verlassen das Laboratorium nach dem Experiment wieder und die Forscher werten im Anschluß ihre Ergebnisse aus, um sie in einschlägigen sozialpsychologischen Fachorganen zu veröffentlichen, wenn das Laboratorium im Kontext universitärer Forschung steht. Oder sie leiten diese Ergebnisse als Expertise direkt an die Auftraggeber des Laboratoriums weiter, wenn andere Träger das Laboratorium in Auftrag gaben. Die Teilnehmer der untersuchten Gruppe sind dann das Objekt der Forschung und profitieren von den an ihnen gewonnenen Einsichten nur vermittelt, indem sie die Forschungsergebnisse lesen.

Die Problematik eines solchen Forschungsdesigns liegt auf der Hand. Wer hat ein Interesse, sich für ein solches Laboratorium als Proband zur Verfügung zu stellen? Der Kreis der potentiellen Probanden reduziert sich auf Personen, die entweder in hohem Maße wissenschaftsenthusiastisch sind, oder für die die freiwillige Mitarbeit an der Vermehrung von Wissen Bestandteil ihres Berufes oder Konsequenz innerer Haltung ist; also in der Regel Studenten oder, eher selten, Wissenschaftler. Dadurch wird aber der untersuchte Teilnehmerkreis spezifisch eingeschränkt und damit auch die Qualität des im Laboratorium erzielten Wissens. Es würde sich auf ein Wissen über die gruppendynamischen Prozesse in wissenschaftsorientierten Personengruppen reduzieren und könnte nur bedingt als Grundlagenwissen dienen.

In der Tat besteht ein Großteil der psychologischen Kleingruppenforschung aus Experimenten, die in diesem klassischen Design mit studentisch-universitärer Probandengruppe durchgeführt wurden. Manfred Sader, ein profunder Kenner und Kommentator der Kleingruppenforschung, hat der psychologischen Kleingruppenforschung wiederholt³³ den Vorwurf gemacht, sie sei Artefaktforschung, da sie in der Regel nur Gruppen von Psychologiestudenten und – studentinnen beforsche, die nur für die Dauer eines drei- bis fünfstündigen Experiments bestünden. Der dadurch entstehende Bias würde in der Kleingruppenforschung nicht berücksichtigt.

Die Variante, Probanden durch pekunäre Anreize zu gewinnen, würde das Biasproblem nur verschieben und nicht lösen. Denn der gemeinsame Hintergrund von Probanden, die sich für Geld zur Teilnahme an einem gruppendynamischen Laboratorium gewinnen lassen, brächte wiederum eine spezifisch getönte Gruppendynamik hervor. Auch die Möglichkeit, daß der Träger, der das Laboratorium in Auftrag gab, Probanden zur Teilnahme verpflichtet, schränkt die Universalisierbarkeit der Forschungsergebnisse ein.

Dieses klassische Forschungsdesign ist forschungslogisch gewissermaßen das „reinste“, weil die Forscher sich um die Wirkungen ihrer Studien bei den untersuchten Personen keine Gedanken machen müssen, da diese das an ihnen gewonnene Wissen für ihre eigene zukünftige Praxis nicht brauchen. Die Forscher speisen dann neues Wissen in den wissenschaftlichen Diskurs ein und können davon ausgehen, daß Personen, für die dieses neue Wissen relevant sein könnte, sich den Zugang zum neuen Wissen verschaffen, indem sie den akademischen Diskurs in den entsprechenden Publikationen verfolgen.

Das war die Situation, in der sich Kurt Lewin befand, als er 1933 zusammen mit Bavelas im Auftrag der amerikanischen Regierung Untersuchungen über das Eßverhalten amerikanischer Bürger durchführte (Lewin 1943). Das Ziel der Untersuchungen war es, Wege zur Veränderung des Eßverhaltens der Amerikaner zu finden. Diese Veränderung schien notwendig, da sich durch den Krieg die Nahrungssituation drastisch verändert hatte und die Regierung neue Wege sondieren wollte, die Bürger zu einem vermehrten Schweinefleischkonsum zu gewinnen. Lewin wurde nun beauftragt, herauszufinden, wie man dies bewerkstelligen könnte. Dazu erforschte er die Meinungsbildung in Gruppen und untersuchte die Chance, durch Gruppendiskussionen eine nachhaltige Einstellungsänderung zu erreichen. Er vermutete, daß die verändernde Kraft solcher Diskussionen über die individueller Belehrung hinausging, weil sie die sozialen Bindungskräfte einer Gruppe nutzten. Lewins Gruppenexperimente waren eine staatliche Auftragsforschung und verfolgten insofern ein nicht-partikuläres und gemeinwohlorientiertes Interesse. Das Initialproblem war keines der Probanden selbst sondern der Regierung. Die Probanden profitierten nur vermittelt von dem

³³ Zuletzt in Sader (1994).

im Experiment erzielten neuen Wissen. Die Experimente dienten, ausgehend von einem konkreten gesellschaftlichen Problem, der Grundlagenforschung über die durch Gruppendiskussionen steigerbare Einstellungsänderung.

2. Anders stellt sich forschungslogisch die Situation dar, wenn man den Bias restringierter Untersuchungsgruppen dadurch umgeht, daß man Personen im Laboratorium untersucht, die selbst Einsichten über gruppendynamische Phänomene erlangen wollen, um damit ihre eigene zukünftige Praxis in Gruppen zu verbessern. Dann ist das Arbeitsbündnis zwischen Forscher und Beforschten ein ganz anderes, da diese zugleich Gegenstand wie Profiteure des im Laboratorium gewonnenen Wissens sind. Sie nehmen freiwillig an einem Laboratorium teil, weil sie sich davon Einsichten erhoffen, die zur Verbesserung ihrer eigenen zukünftigen Praxis in Gruppen beitragen, ein Wissen, für das sie oder die Organisationen, in deren Auftrag sie in Gruppen arbeiten, sogar zu zahlen bereit sind.

Wenn man solche Personen als Probanden gewinnen will, dann kann das die gesamte Gruppe umfassende Experiment nicht von einer spezifischen gruppendynamischen Problemstellung ausgehen, wie z.B. der Frage, ob sich das Gruppenverhalten von wohlhabenden Bewohnern Berlins von demjenigen arbeitsloser Bewohner Freiburgs unterscheidet, sondern muß von einer Fragestellung ausgehen, die alle Probanden verbindet. Forschung in diesem Design ist insofern gruppendynamische Grundlagenforschung, die allen Probanden in ihren je konkreten Fragen im Umgang mit Gruppen weiterhelfen kann, auch wenn der Auslöser für die Teilnahme an einem Lab konkrete Fragen oder Probleme im Umgang mit Gruppen sind.

Das Grundlagenwissen, das die Forscher so aus dem Experiment erlangen, stellen sie den Probanden im Anschluß an das Laboratorium in Form einer Expertise zur Verfügung. Die Forscher müssen keine Rücksichten darauf nehmen, welche Praxisprobleme die Probanden motiviert hat, an diesem Laboratorium teilzunehmen und auf welche konkreten Fragen die Probanden in dieser Veranstaltung eine Antwort suchen. Das Bündnis zwischen Forscher und Probanden besteht nicht darin, im gruppendynamischen Laboratorium Antworten auf die konkreten Praxisprobleme der Teilnehmer zu finden, sondern darin, neues Wissen über die Dynamik in Gruppen überhaupt zu erzielen. Die Frage der Applikation des neuen Wissens auf ihr konkretes Praxisproblem ist von den Probanden selbst zu beantworten.

Lewin leitete im Sommer 1946 zusammen mit einer Forschergruppe vom Research Center of Group Dynamics ein Fortbildungsseminar mit einem solchen Design. Interessenten aus verschiedenen Lehrberufen und aus der Sozialarbeit sollte die Gelegenheit gegeben werden, an ihren beruflichen Problemen zu arbeiten. Die Forschungsgruppe verfolgte das Ziel, die Arbeit am Seminar aus der Position von außenstehenden Beobachtern zu begleiten, die sich ansonsten nicht am Seminargeschehen beteiligten, um das dadurch gewonnene Datenmaterial einer späteren wissenschaftlichen Auswertung zuzuführen.

3. Komplexer wird das Forschungsdesign, wenn die Forscher ihre Analysen schon während des Laboratoriums den Probanden zur Verfügung stellen. Dann gibt es im Laboratorium Phasen des Experiments und Phasen, in denen die Forschergruppe ihre Einsichten den Probanden mitteilt, so daß diese neue Einsichten über bisher verdeckte Facetten ihres Handelns in Gruppen bekommen können. Wenn sich diese Phasen abwechseln, können die Probanden diese neuen Einsichten in ihr Verhalten integrieren und damit wieder neue Erfahrungen machen. Das Forschen im Laboratorium bekommt so einen prozessualen Charakter. Experimentelles Handeln und dessen Reflexion durch die Forscher werden miteinander verflochten, was die klassische Trennung von Forschung und beforschtem Gegenstand aufweicht, da das zurückgespiegelte neue Wissen eine bewußte Intervention in die beforschte Praxis darstellt.³⁴

Lewins ursprüngliche Konzeption eines gruppenbezogenen Forschungs- und Lernsettings aus dem Jahre 1946 ging forschungslogisch genau in diese Richtung. Er hatte ursprünglich ein Arrangement im Sinn, in dem Forscher das Verhalten von Personen in Gruppen beobachten und dann den untersuchten Personen ihre Beobachtungen und Analysen zurückspiegeln.

³⁴ Da jedes Experiment eine Intervention in den untersuchten Gegenstand darstellt, kann man nur zwischen ungeplanten und geplanten Interventionen unterscheiden. Letzteres läge dann hier vor.

Erst die Neugier und die Respektlosigkeit einiger Probanden brachte Lewin auf die Idee, ein neues, komplexeres und entscheidend ergiebigeres Forschungs- und Lernarrangement auszuprobieren. Seine Bereitschaft zu diesem Designexperiment ist eine Sternstunde der experimentellen Sozialpsychologie und die Geburtsstunde der angewandten Gruppendynamik.

4. Die konsequente Fortsetzung der zeitlichen Annäherung von Experiment und Analyse ergibt sich³⁵, wenn die Phasen des Experiments und die seiner Auswertung ohne festes zeitliches Schema frei abwechseln können. Die Forscher spiegeln dann ihre Beobachtungen und Ad-hoc-Hypothesen schon im Verlauf des Experiments in die untersuchte Gruppe zurück. Ein solches Forschungsdesign verändert die Logik der Forschung und des Experiments und damit die Rolle der Forscher entscheidend, da diese sich in eine intensive Interaktion mit dem untersuchten Gegenstand begeben. Sie lösen damit ihr situatives Praxismoratorium auf und sind bei ihrer Forschertätigkeit nicht mehr handlungsentlastet. Sie werden Teil der untersuchten Gruppe. Sie können zwar versuchen, ihre Rolle als Forscher so zu definieren, daß sie als gruppensystemische Experten ihre Beobachtungen und Hypothesen der Gruppe zur Verfügung stellen und, wie eine Stimme aus dem Off, das gerade stattfindende Gruppengeschehen kommentieren und analysieren. Doch wird ihre, jenseits des Geschehens stehende, unantastbare Expertenposition nur so lange von den Probanden unbestritten akzeptiert, wie diesen die Analysen der Experten sachhaltig und evident erscheinen. Da indes die Analysen nicht durch geduldige praxisentlastete Rekonstruktion im Kreis einer Forschergruppe gewonnen wurden, können diese Analysen nicht immer sachhaltig und evident sein, sondern gleichen eher Ad-hoc-Hypothesen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt, ohne den Zeitdruck, den Praxis immer mit sich bringt, rekonstruiert, validiert oder falsifiziert werden können.

Wenn die Forscher mit ihren Ad-hoc-Hypothesen nicht von der Interdependenz und Interaktion mit dem untersuchten Gegenstand mitgerissen werden wollen, dann brauchen sie zwingend einen Raum der Rekonstruktion und Analyse des Gruppengeschehens. Sie brauchen einen neuen, praxisentlasteten Forschungsraum, nachdem sie den ursprünglichen Forschungsraum in den Handlungskontext des Experiments eingebettet haben. Wenn ein gruppensystemisches Laboratorium noch den strukturellen Anforderungen einer Laboratoriumsforschung entsprechen soll, dann braucht es dort Zeiten, in denen die Forscher praxisentlastet nach den Gesetzen einer scientific community den Gegenstand analysieren können. Zeiten, in denen sie so lange miteinander um ein Verständnis der Sache ringen, bis unter den Forschern eine im Konsens erzielte Deutung gewonnen wurde. Gäbe es im Laboratorium keine solchen Forschungszeiten mehr, dann würde ein Lab zu einer höheren Lehranstalt mutieren, in der es um pädagogische Effekte geht und nicht um universalisierbare Einsichten über Gruppen.

In diesem Forschungsdesign berühren sich also laboratorisch abstinenteres Handeln und intervenierendes Handeln in den untersuchten Gegenstand zeitlich aufs engste. Das ist die Stelle, von der her Lewin sein methodologisches Konzept der Aktionsforschung entwickelte. Die Aktionsforschung geht von einer zeitlichen Annäherung von Forschung und Intervention aus, so daß konsequenterweise auch die Rolle der Forscher nicht unverändert bleiben kann. Sie werden Teil des untersuchten Gegenstands, da ihre Interventionen, die auf die Erforschung des gruppensystemischen Gegenstandes gerichtet sind, diesen verändern. Sie indizieren ein Experiment, das das Geschehen des Experiments und sie selbst als Protokollanten und Analytiker dieses Experiments mit umgreift.

In einer gemilderten Version dieses Forschungsdesigns besteht die Auszeichnung der Forscher vor den Probanden nur noch darin, daß nur sie die Zeiten der Analyse im Experiment markieren können und nur sie die Analysen in den Gruppenprozeß der Gruppe einspielen können, daß also in strikter Arbeitsteilung nur sie als Forscher mit den entsprechenden Kompetenzunterstellungen ausgewiesen sind.

5. In einer radikaleren Version wird auch diese letzte, rollenförmig markierte Grenze zwischen Forscher und Probanden aufgelöst. Nun können auch die Probanden zu Forschern des Gruppengeschehens werden und ihre Analysen ins Spiel bringen. Das einzige Privileg der Forscher besteht dann darin, die Zeiten der Analyse zu markieren und so den Rhythmus von Gruppenhandeln und Reflexion dieses Handelns vorzugeben.

³⁵ Aufheben läßt sich diese Grenze nicht. Vgl. Wimmer (1995, 125).

6. Die radikalste Form der zeitlichen Annäherung von Experiment und Analyse besteht dann konsequenterweise darin, daß selbst die Zeiten der Analyse innerhalb des Experiments nicht mehr von den Forschern markiert werden, sondern auch von den Probanden gesetzt werden können. Die Zäsuren, die experimentelle Praxis und Analyse trennen, werden innerhalb der als Experiment ausgewiesenen Praxisform selbst Gegenstand der Untersuchung, da sie von den Teilnehmern gestaltet werden. Mit diesem Design wird die Gruppe zu einer sich selbst erforschenden Gruppe. Sie ist, mit Begleitung durch das Forscherteam, sowohl Subjekt wie Objekt der Erforschung.

Das Forschungsdesign, das unter 6. beschrieben wird, bei dem Experiment und Analyse nicht mehr durch vorab festgelegte Zeiten markiert ist, sondern die Zäsur selbst Gegenstand der Gestaltung und der Analyse durch Gruppe und Forscher werden kann und in der die Funktion der Forscher darin besteht, die Probanden in ihrer Selbstexploration zu begleiten, ist das einer Trainingsgruppe innerhalb eines gruppendynamischen Laboratoriums, wie es in den National Training Laboratories von den Schülern Lewins entwickelt wurde und wie es gegenwärtig von den entsprechenden Fachverbänden durchgeführt wird. „Das also ist eine T-Gruppe: eine zum Zweck individuellen Lernens gebildete Gruppe, in der die Daten in der Arbeit der Gruppe selbst hervorgebracht und analysiert und nicht von außen eingegeben und von einem Lehrer interpretiert werden“ (Bradford u.a. 1972a, 212). „Die Mitglieder schreiben sozusagen ihr eigenes Lehrbuch, während sie es im gleichen Moment lesen“ (a.a.O., 211). Das Ausmaß, in dem die Forscher Strukturen setzen, um den Rhythmus von Handeln und Forschen, von Experiment und Theorie, von experimentellem und informellem Handeln, von Aktion und Rekreation innerhalb des organisatorischen Rahmens des Labs aufrecht zu erhalten, variiert je nach Veranstalter. Die einen setzen qua Veranstalter dort Regeln, wo andere noch mit der Gruppe verhandeln und dies dann als Teil des Experiments verstehen. Unbenommen, wo und wie vom Forscherstab Settingsgrenzen gesetzt werden, der Akt der Grenzziehung selbst kann innerhalb des totalisierenden Reflexionskosmos des gruppendynamischen Laboratoriums als relevantes Datum behandelt und analysiert werden.

1.4 Die Laboratoriumsmethode als Reeducation

Im Titel des von Bradford, Benne und Gibb herausgegebenen Sammelbandes taucht der Begriff Laboratorium in der interessanten Verbindung „Laboratory-method“ auf. Im Kompositum „Laboratoriumsmethode“ wird die Bedeutung eines Laboratoriums als Ort der methodisch kontrollierten Herstellung neues Wissen zu einer Methode erweitert, also zu einer eigenständigen Form der Kunstlehre zur Erschließung neuen Wissens. Normalerweise werden in Laboratorien Methoden angewandt, nun soll das Laboratorium selbst die Methode sein.³⁶ Dieser Neologismus läßt sich, wie alle Sprachschöpfungen, theoriestrategisch dadurch erklären, daß die Autoren damit eine Abgrenzung zu bestehenden Methoden sehen und zum Ausdruck bringen wollen. Aus diesem innovationsmarkierenden Impuls resultiert der Untertitel der Studie: „Innovation in Re-education“. Die Laboratoriumsmethode unterscheidet sich also aus Sicht der Autoren von anderen Methoden der Re-education, der Nach-Erziehung.

Das Spezifikum des Laboratoriumsmethode muß also darin liegen, daß es nicht intuitiv ist, die erwünschte Erziehungsleistung auf dem Weg der laboratorischen Forschung zu erreichen. Hier wird ein emphatischer Begriff von Forschung eingeführt, der per se pädagogische Effekte zeitigt. Die Erforschung, wir können ergänzen, die Selbsterforschung des eigenen von Gruppen beeinflussten experimentellen Handelns in einem Laboratorium hat erzieherische Kraft. Sie braucht also – jenseits der Forschung – keine zusätzliche pädagogische Zurichtung. Wir werden hier auf einen Sachverhalt gestoßen, der für die Gruppendynamik als Interventionsform eigentümlich ist. In ihr steht viel mehr als z.B. in einer Therapie die an ein bestimmtes Setting gebundene Methode im

³⁶ Brocher (1971, 130) „Wie der Begriff ‘Laboratoriumsmethode’ besagt, ist darunter lediglich die Tatsache zu verstehen, daß Menschen verschiedener Berufe freiwillig an einem bestimmten Ort, für eine bestimmte Zeit miteinander die Vereinbarung treffen, unter bestimmten Voraussetzungen miteinander zu experimentieren, um durch solche Experimente zu neuen Wahrnehmungen und möglichen Einsichten über Organisationsformen und Gruppenprozessen zu kommen. Die Zielsetzung ist also keineswegs eine therapeutische, die auf das Individuum gerichtet wäre.“ Ebenso Kutter (1981, 250) „Das Gruppendynamische Laboratorium als Ganzes stellt selbst eine Methode dar.“

Vordergrund. Man kann fast sagen, daß in der Gruppendynamik die Forscher oder Trainer für eine Methode stehen, nicht für ein Arbeitsbündnis wie in einer Therapie.³⁷

Methoden der Nacherziehung müssen pädagogische Methoden der Erwachsenenbildung sein, da die Rede von Nach-Erziehung nur dort Sinn macht, wo schon eine primäre Erziehung stattgefunden hat, also in der Bildung und Erziehung von voll sozialisierten Subjekten, die ihre Primärsozialisation und die Formung durch sekundäre Sozialisationsagenturen (Kindergarten, Schule, Peer-group, Kirche u.a.) schon durchlaufen haben. Indem die Autoren von Nach-Erziehung anstelle von Erziehung sprechen, schließen sie jedoch begrifflich an die Formungsprozesse der primären und sekundären Sozialisation an, weil Nach-Erziehung nur dann mehr als Erziehung ist, wenn sie nicht, wie im Sinne von Erziehung, auf die Formungen der Sozialisationsprozesse aufsetzt, sondern wenn sie die fehl gegangenen Sozialisationsprozesse nachträglich korrigieren kann.

In den primären Sozialisationsprozessen bildet sich im gelingenden Fall der autonome, sittlichkeitsfähige Mensch heraus. Darauf aufbauend kann sich dann in den sekundären Sozialisationsagenturen der politische, vergesellschaftete, gemeinwohlorientierte und arbeitsfähige Bürger bilden. Die Rede von Nacherziehung läßt nun offen, welche Sozialisationsprozesse im Sinne einer nachträglichen Korrektur in einem gruppendynamischen Laboratorium erreicht werden sollen und können. Sollten die Autoren die nachträgliche Korrektur von primären Sozialisationsprozessen im Sinn haben, dann würde sich die Praxis in einem Lab in der Nähe von therapeutischem Handeln befinden, denn dieses zielt auf die Wiederherstellung der partiell beeinträchtigten Autonomie des Menschen. Die gruppendynamische Praxis wäre dann wie Therapie eine Form der Nachsozialisation.

Haben die Autoren die Korrektur von sekundärsozialisatorischen Prozessen im Sinn, dann würde die nacherziehende Funktion der laboratorischen Praxis auf die gesellschaftliche und politische Kompetenz der Teilnehmer zielen. Dann wäre ein Lab eine politische Erziehungsanstalt, die sich im Unterschied zu einer Akademie oder Volkshochschule einer besonderen, experimentell-wissenschaftlichen Methode bedient. Die Teilnehmer würden dann als Zooi politikoi untersucht, deren politische Gesinnung und Sozialverhalten als korrekturbedürftig angesehen wird.

Im Begriff der Nach-Erziehung liegen sowohl die sozialpolitische wie die therapeutische Lesart als Möglichkeiten, mit ihm rückt die Laboratoriumsmethode in eine begriffliche Nähe zu therapeutischen Praxisformen oder zu Erziehungsformen, in denen Menschen mit problematischem Sozialverhalten oder mit problematischen politischen Haltungen nacherzogen werden können. Wir werden in Kapitel II.2, wo die Motive Lewins nachgezeichnet werden, sehen, daß eine seiner zentralen Fragen im Anschluß an den 2. Weltkrieg war „wer in Deutschland geändert werden kann“ (Lewin 1953, 86). Es geht in einem Lab also sowohl um die defizitäre Primärsozialisation der Individuen wie um die mißlungene Sekundärsozialisation der Bürger. Die Besonderheit eines gruppendynamischen Laboratoriums ist nun, daß Nach-Erziehung dort nicht auf dem Wege der pädagogischen Intervention geschieht, sondern mit Hilfe experimentell-laboratorischen Handelns, also mit einer Form wissenschaftlichen Handelns. Die Autoren behaupten damit im Untertitel ihrer Studie, daß die Untersuchung von Gruppenhandeln eine Form der Nacherziehung ist und daß dort sozialwissenschaftliches Forschen per se pädagogisch und damit praktisch wird. Der zentrale Ort innerhalb eines Labs, an dem diese forschende Nacherziehung stattfindet, ist die „T-group“, die Trainingsgruppe.

³⁷ Siehe dazu die Analyse von Sequenz 2 der Däumlinggruppe in Kap. IV.3.4.

2. Trainingsgruppe

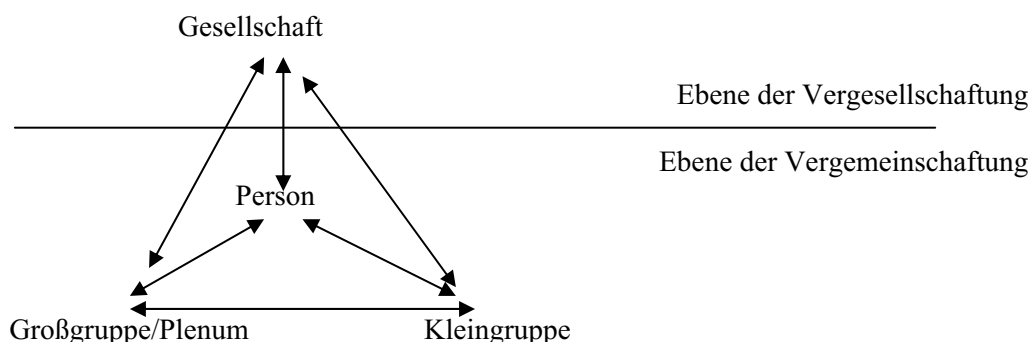
Das gruppendynamische Laboratorium und die darin praktizierte Laboratoriumsmethode bilden den organisatorischen und methodischen Rahmen für die experimentelle Untersuchung des Handelns in und von Gruppen. Ein Rahmen, in dem die Abfolge von experimentellen und informellen Handlungskontexten, von experimentellen und analytischen Settings, sowie die Abfolge der Erforschung von Klein-, Inter- und Großgruppenprozessen organisiert wird. Wenn in einem Laboratorium so viele Teilnehmer zusammenkommen, daß sich mindestens zwei Kleingruppen bilden können, stehen den Forschern und den ihr Handeln selbst untersuchenden Teilnehmern grundsätzlich drei Forschungsperspektiven zur Verfügung.

Sie können in einer personenzentrierten, sozialpsychologischen oder „mikrosoziologischen“ Fragestellung das Verhalten von einzelnen Personen im Kontext einer Kleingruppe oder, wenn die Teilnehmer zu einem Plenum zusammenfaßt werden, einer Großgruppe erforschen.³⁸ Diese Forschungsperspektive mit den dazugehörigen Interventionsformen und Deutungspräferenzen der Trainer zeichnet das *Sensitivity-Training* aus, bei dem die Interdependenz von Klein- und Großgruppe eher im Hintergrund bleibt.

In einer gruppenzentrierten, „mesosozialologischen“ Forschungsperspektive können sie sich für die Prozesse interessieren, wie in Kleingruppen das Handeln der zu ihnen gehörenden Personen organisiert und beeinflußt wird, wie sich das kollektive Verhalten der Personen in Kleingruppen in Abhängigkeit zu anderen Gruppen verändert, wie Gruppen miteinander in Kontakt treten und sich gegenseitig beeinflussen und sie können sich für die Prozesse interessieren, die im Wechselspiel von Klein- und Großgruppe entstehen. Die eher auf die Intergruppenprozesse orientierte mesosozialologische Forschungsrichtung kennzeichnet das *Organisationsentwicklungs-Training* oder kurz *Organisations-Training*, bei dem die teilnehmenden Personen stärker als Funktions- und Rollenträger in einer neu entstehenden experimentellen Organisation untersucht werden.

Diese beiden Perspektiven lassen sich noch durch eine dritte „makrosoziologische“ ergänzen, bei der die im Lab entstehenden gruppendynamischen Phänomene im weiteren Kontext der Gesellschaft untersucht werden, ob sich also im Lab Prozesse zeigen, die gesellschaftlich präformiert sind und in anderen Kulturen vermutlich anders aussähen. In dieser Forschungsperspektive werden Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungsphänomene in ihrer Interdependenz beleuchtet.

Die durch das Setting eines Laboratoriums gegebenen Forschungsperspektiven lassen sich graphisch in Form einer Pyramide darstellen. Zwischen den Eckpunkten Person, Großgruppe und Kleingruppe wirken interdependent Kräfte, die in ihrem Zusammenspiel untersucht werden können. In einer Höhendimension lassen sich die in einem Lab qua Setting evozierbaren gruppendynamischen Phänomene nicht nur als Vergemeinschaftungsprozesse, sondern auch als Vergesellschaftungsprozesse interpretieren.



³⁸ Ich erlaube mir eine etwas freizügige Zuordnung von Mikro-, Meso- und Makrosoziologie, doch gibt es meines Wissens keine kanonische Verwendungsregel. Die Sequenzanalysen in Teil IV können meines Erachtens gut zeigen, daß es wirklich einer „mesosozialologischen“ Perspektive bedarf, um die Prozesse in Gruppen auf der angemessenen Abstraktionsebene zu beschreiben. Daß ich die personenorientierte Perspektive mikrosoziologisch nenne, resultiert aus dem Impuls, diese Perspektive nicht der Psychologie, sei sie auch noch so soziologisch reflektiert, zu überlassen. Sondern, da es auch bei dieser Perspektive um Interdependenzen geht, diese als soziologische zu verstehen.

Es ergeben sich dann auf der Ebene der Vergemeinschaftung drei mögliche Forschungsperspektiven: die Interdependenzen zwischen Person und Kleingruppe, zwischen Person und Großgruppe und die zwischen Kleingruppe und Großgruppe.

Das Bild, in dem die vier Referenzpunkte eines gruppendynamischen Labs miteinander verbunden sind, soll deutlich machen, daß sich die Wahl einer Forschungsperspektive immer durch das methodische Abblenden anderer zugleich möglicher Untersuchungsperspektiven herstellt: es handelt sich also eher um eine Figur-Hintergrund-Entscheidung, denn um eine exklusive Wahl.

So zwingt der Forschungsraum eines Labs, sowohl vom Gegenstand her, dessen Spezifikum in der Interdependenz liegt, wie von der Vermitteltheit der möglichen Forschungsperspektiven, die Teilnehmer zur Multiperspektivität. Das ist eine forschungsstrategische Herausforderung an die Forscher, deren Gewinn jedoch darin liegt, die Teilnehmer in die Komplexität und Interdependenz sozialer Phänomene einzuführen.

Der Referenzpunkt Gesellschaft erweitert die Untersuchungsperspektiven um eine weitere Dimension, da die gesellschaftlichen Kräfte die Referenzpunkte Person, Klein- und Großgruppe auf spezifische Weise prägen. Kräfte, Muster und Dynamiken, die von der gesellschaftlichen Umwelt in den laboratorischen Forschungsraum hineinreichen, sind durch ihre ubiquitäre und holistische Qualität schwer experimentell zugänglich, sondern lassen sich am ehesten gedankenexperimentell rekonstruieren. Die makrosoziologische These, daß gruppendynamische Phänomene mit der jeweiligen – in der Regel kapitalistischen - Gesellschaftsform zu tun haben, ist nicht falsch, aber gleichzeitig so richtig, daß sie droht, schon wieder falsch zu werden, weil sie innerhalb eines Labs experimentell kaum überprüft werden kann.³⁹

Da die gesellschaftliche Umwelt eher ein Fluidum ist, das alle Anwesenden umgibt, und deshalb kein experimentelles Design seine Realität erreichen kann, läßt sich die makrosoziologische Forschungsperspektive am ehesten gewinnbringend dann einnehmen, wenn Menschen aus unterschiedlichen Kulturen an einem Lab teilnehmen.⁴⁰ Die makrosoziologische Perspektive war in den frühen 70er Jahren eher eine Deutungsstrategie, die legitimatorisch den revolutionären Impetus der Gruppendynamik in kritischer Abgrenzung zu eben dieser Umwelt untermauern sollte.⁴¹

Wenn hier im Folgenden zwei Idealtypen des gruppendynamischen Laboratoriums gebildet werden, dann soll dies nicht heißen, daß dies eine Differenz ist, die die vielfältige Wirklichkeit erschöpfend beschreibe oder daß es zwischen den idealtypisch gezeichneten Typen Sensitivity- und Organisations-Training kein Grenzgebiet verschiedener Mischtypen gäbe. Schon dadurch, daß man im Organisations-Training nicht ohne die Berücksichtigung der im Lab handelnden Personen

³⁹ Bisweilen gelingt es zwar, in der Analyse von Gruppenprozessen nicht-trivial Korrespondenzen zu gesellschaftlichen Prozessen aufzuzeigen, doch kommen solche Aufweise über das Niveau von Analogieschlüssen selten hinaus. Im Kap. IV.1 enträtseln sich z.B. die Deutungsmuster der Schweizer Teilnehmer als nationale Deutungsmuster. Auch ist die Koalition der Trainer mit den Frauen zum Teil deutbar als Reflex einer gesellschaftlich gängigen aber undialektischen Patriarchatskritik.

⁴⁰ Max Pagès (1971, 120f.) beschreibt die gruppendynamischen Einsichten, die durch eine kulturelle Heterogenität der Teilnehmer gewonnen werden können.

⁴¹ Den aufwendigsten Versuch in diese Richtung hat wohl Jürgen Fritz unternommen, als er 1974 Gruppendynamik systematisch als gesellschaftskritisch-emanzipatorische entwarf. Ausgehend von Alfred Lorenzers Symbolbegriff sieht er im gruppendynamischen Lab ein Instrument der „Sprachkritik“, um drei Formen der Desymbolisierung zu studieren: „vorgängig verformte Symbole“ (Gruppendynamik als Sprachphilosophie), Klischee und Psychose (Gruppendynamik als Psychotherapie), Stereotype und Rituale „als Ausdruck traumatischer gesellschaftlicher Verhältnisse“ (Gruppendynamik als Gesellschaftskritik) (Fritz 1974, 202f.) Diese Studie ist ein eindruckliches Beispiel für die Ideologisierung der Sozialwissenschaften in den 70er Jahren. Mit einem ähnlich bescheidenen Duktus weist Jakob Huber (1974, 29f.) der gruppendynamischen Theoriebildung folgende Aufgaben zu: „Theorie hat also in der Gruppendynamik gesellschaftliches Sein in der Geschichte zu bestimmen (...). Die Bestimmung der Situation von einzelnen und Gruppen hat dabei praktisch als eine theoretische zu geschehen, insofern die gegenwärtige Situation auf ihre ökonomischen, politischen und psychologischen Voraussetzungen und Bedingungen hin untersucht wird, indem das, was in solchen Situationen gilt (...) kommunikativ erörtert, kritisiert und bestimmt wird.“ Wie die gruppendynamische Theoriebildung an solchen Ansprüchen in die Knie gehen mußte, ist Gegenstand von Kap. III.1.

auskommt, will man gruppendynamische Prozesse nicht als quasi-individuelles Handeln von Gruppen mystifizieren, spielen im Trainingsalltag beide Trainingsformen ineinander.

2.1 Trainingsgruppe

Die Trainingsgruppe, oder abgekürzt T-Gruppe, ist innerhalb des gruppendynamischen Labs der Praxisraum, der ausschließlich der experimentellen Erforschung von Kleingruppenprozessen gewidmet ist. Er bildet den experimentellen Kernbereich des Labs. Ein Laboratorium, in dem es keine T-Gruppe gäbe, würde nicht Gruppendynamisches Laboratorium genannt werden.⁴² Was bedeutet es nun, daß dieses experimentelle Kleingruppendesign Trainingsgruppe heißt, daß dort also etwas trainiert werden soll?

In einem Lexikon der englischen Sprache liest man unter „to train“ folgende Erläuterung: „To bring to a requisit standard as of conduct or of skill by protracted and careful instruction (...) specifically to model the character of. To make obedient of orders or capable of tricks. To bring into a required physical condition by exercise. Develop into a fixed shape. To point into an exact direction.“ Und unter Training finden wir die Definition „systematic instruction and drill“.

Die ursprüngliche Bedeutung von Training hängt eng mit der systematischen Verbesserung körperlicher Fähigkeiten zusammen, Training und Trainer kennt man denn auch am ehesten aus dem Bereich des Sports. Durch Training soll jemand einem schon feststehenden Ziel näher gebracht werden. Es gibt also ein standardisiertes Muster als Telos, auf das im Wege der Nachahmung und geführt durch Instruktionen eines Trainers ein anderer modellierend hin gezogen (protracted) werden soll.

In Beckmanns Sport Lexikon aus dem Jahre 1933⁴³ wird Training definiert als „systematisch erlernte, sich immer mehr steigernde Gewöhnung an bestimmte körperliche Aufgaben, die ohne Schädigung der Gesamtfunktion des Organismus ablaufen. Erreicht werden soll die beste sportliche Form, aus der die beste sportliche Leistung entspringt. Grundregel jedes T. ist das stufenweise Erzielen von besseren Leistungen. (...) Bewegungsketten, die anfangs unter dauernder Kontrolle des Willens stehen müssen, werden durch Übung immer müheloser und schließlich zum Teil automatisiert: erst dann erreichen sie Rhythmus, Sicherheit und Schnelligkeit.“

Von Training spricht man in Abgrenzung zu Lernen und Üben⁴⁴, wenn eine Bewegung oder eine Handlung bearbeitet werden soll, die grundsätzlich reproduzierbar ist. Eine einmalige und einzigartige Bewegung könnte man denn auch a priori nicht trainieren. Training geschieht dadurch, daß man entweder aus einem komplexen Bewegungsablauf Sequenzen herauspräpariert, die jeweils einzeln optimiert werden, oder indem der gesamte Bewegungsablauf so lange wiederholt wird, bis er dem erstrebten Muster entspricht, wobei jede Abweichung vom Trainer kritisiert und korrigiert wird. Eine Hochspringerin versucht in ihrem Training, durch Wiederholung und Kritik der motorischen Mikrosequenzen ihren Sprung so zu perfektionieren und zu standardisieren, daß er zu allen Gelegenheiten, also nicht nur zu kontingenten Zeitpunkten, sondern vor allem im Wettkampf, an das Maximum des Erreichbaren herankommt. Dabei experimentiert sie in den Trainingszeiten mit verschiedenen Absprungpunkten, verschiedenen Anlaufstrategien und Flugbahnen, so daß der komplexe Handlungsablauf des Sprungs, aus den optimierten Handlungsteilen wieder zusammengesetzt, immer mehr dem vorgegebenen oder angestrebten Standard entspricht. Ziel des Experimentierens ist es, durch Wiederholung ein Bewegungsmuster so zu habitualisieren, daß es dem Körper jederzeit abrufbar, traumwandlerisch sicher eingeschrieben ist. Die Rede von Training macht deshalb nur Sinn, wo Abläufe und Handlungen kontextunabhängig reproduzierbar sind und sich zu Routinen standardisieren lassen.

⁴² „Herzstück des Gruppendynamischen Laboratoriums ist die T-Gruppe, in ihr wird mehr als Dreiviertel der Arbeitszeit des Seminars verbracht.“ (Nagl 1974, 42).

⁴³ Leipzig, Wien 1933, Halbseite 2275. Eine Quelle, die wenig verdächtig ist, zu sehr von amerikanischen Konzepten über Training beeinflusst zu sein.

⁴⁴ Im Sinne der Idealtypenbildung mache ich den Unterschied von Trainieren, Lernen und Üben schärfer, als er in der Realität all jener Tätigkeiten, die eine Weiterentwicklung von Kompetenzen zum Gegenstand haben, vorliegt. Auch der Rekurs auf die Sportwissenschaft, als dem genuinen Kontext für eine systematische Begriffsbildung, hilft kaum weiter. Siehe dazu z.B. den Aufsatz „Trainingswissenschaft“ von K. Carl (1984, 135-164). Ich danke Rudolf Müllner, der mir als Sporthistoriker zu diesem Thema wichtige Hinweise geben konnte.

Um das, was durch die Verwendung des Begriffs Training präsupponiert ist, genauer bestimmen zu können, hilft es, einen Umweg über all diejenigen Lernkontexten zu machen, bei denen man nicht von Training spricht. So werden z.B. die späten Streichquartette Beethovens nicht trainiert, sondern geübt oder einstudiert. Die Erziehung eines Kindes würde man nicht Training nennen und es gibt kein Glaubenstraining, kein Verliebtheits- und Liebestraining oder gar Sterbetraining. Überall dort, wo es um Entwicklungen geht, die per se nicht wiederholbar sind, die die gesamte Person in ihrer Existenz umfassen, oder wo die Qualität des Geschehens darin besteht, daß es eine integrale Ganzheit ist, die sich nicht durch die Addition von trainierbaren Teilen ergibt, läßt sich nicht von Training sprechen.

Während Fußballspieler Freistöße oder Flanken trainieren, üben oder studieren Musiker etwas ein, weil die ästhetischen Vorgänge, auf die ihr Üben zielt, sich dadurch auszeichnen, daß sie sich nicht aus der nachträglichen Addition trainierter Elemente ergeben, sondern eine Gestalt darstellen, deren Teile integrale Bestandteile sind. Glauben und Lieben kann deshalb nicht trainiert werden, weil es keine Bestandteile gibt, die sich aus dem Vollzug des Glaubens herauspräparieren ließen mit dem Ziel, sie durch Repetition zu standardisieren und zu perfektionieren, um sie dann in den Glaubensvollzug zu reintegrieren, so daß der Vollzug als Ganzes optimiert wäre.

Das Soziale zeichnet sich durch seine Irreversibilität aus, soziales Handeln ist nicht reproduzierbar. Wer eine Interaktion wiederholen wollte, hätte damit eine neue Interaktion vollzogen, auch wenn man bei einem Fauxpas oder einer Lieblosigkeit gerne die Wiederholungstaste im Dienste der Korrektur drücken würde. In dem Augenblick, in dem ein alter ego involviert ist, gibt es eine Art soziales Gedächtnis, das das Zurückgehen an einen früheren Zeitpunkt zum Zweck eines neuen Anlaufs unmöglich macht. Soziale Alltagspraxis trainieren zu wollen, ist nicht möglich, weil dies hieße, aus dem Alltagshandeln ein experimentelles reproduzierbares Übungshandeln zu machen, womit man die Struktur dieser Praxis nachhaltig verändert hätte.⁴⁵

Erziehung ist eine emphatische Form von sozialer Praxis, weil die zu Erziehenden durch Teilhabe an dieser Praxis zur Bewältigung genau dieser Praxis befähigt werden sollen. Erziehung kann deshalb nicht trainiert werden, da es auf nicht wiederholbaren irreversiblen Vollzügen beruht; man kann zwar den Sphinktermuskel trainieren, nicht jedoch die autonome und identitätsgenerierende Bewältigung von Krisen und Konflikten. In der Erziehung kann es zwar partiell darum gehen, Schülern oder Sozialisanden Handlungsrouninen beizubringen, vordringlich besteht jedoch die erzieherische Aufgabe darin, nichstandardisierbare Kompetenzen und Habitusformationen zu vermitteln, mit deren Hilfe die Schüler neue krisenhafte Situationen autonom bewältigen können.

Die Rede von Training macht demgegenüber nur Sinn, wo die zu erlernenden Tätigkeiten sich dadurch auszeichnen, daß sie auf dem Wege der Herausbildung von Handlungsrouninen bewältigt werden können. Handlungsrouninen setzen ihrerseits die Bildung von Wahrnehmungsmuster voraus, mit denen man Situationen aus der Konkretion einer spezifischen Einbettung herausnimmt und unter einen bestimmten Fall subsumieren lernt. In einem Konfliktraining lernt man deshalb weniger die autonome Bewältigung von Konflikten, sondern vielmehr, nach welchem Schema man bei Konflikten vorgeht und wie sich Konflikte kategorisieren lassen. Diese immanente Beziehung von Training zu technologischen Lernmodellen, die auf Standardisierung und Routinisierung aufbauen, ist der Grund für die semantische Nähe von Training zu Drill als der autoritären Variante von Training, bei dem auf die reflexionsferne, entindividualisierte Ausführung hochstandardisierter Verhaltensmuster abgezielt wird und für deren Perfektion das Militär so beispielhaft wie berüchtigt ist.⁴⁶

⁴⁵ Unverständlich bleibt mir, daß Svensson in Däumling u.a. (1974, 59) von der „soziale(n) Reversibilität der Interaktionen“ in der T-Gruppe spricht als eine der Bedingungen für den gruppensdynamischen Lernerfolg. Ähnlich Schütz (1989, 121) „Durch den offenen Informationsfluß und die soziale Reversibilität der Interaktion haben andere Mitglieder der Gruppe die Möglichkeit zu Reaktion und Kommentierung“

⁴⁶ Eine verstörendes Beispiel von Training unter experimentellen Bedingungen findet sich in Lawrence A. Pervin (1981, 116f.), wo unter der Überschrift „Der experimentelle Ansatz“ ein „faszinierendes Beispiel für die experimentelle Erzeugung von Streß“ beschrieben wird. „Problem: Bei Affen, die trainiert werden, einen elektrischen Schock dadurch zu vermeiden, daß sie auf einen Knopf drücken, hat man Krebsgeschwüre gefunden. Kann man nachweisen, daß die Krebsgeschwulste auf psychologischen Streß zurückzuführen sind und nicht auf die kumulative Wirkung der Schocks? Methode: Zwei Affen werden auf 'Fesselstühle' gesetzt

Übertragen wir die Überlegungen auf Trainingsgruppen im Rahmen von gruppendynamischen Labs. In ihnen soll experimentell, nicht-routinisiert, risikohaft gehandelt werden, um durch die Untersuchung dieses Handelns neues Wissen über allgemeine Zusammenhänge in Gruppen zu generieren. In Trainingsgruppen soll etwas trainiert werden, es soll etwas auf dem Weg der Wiederholung optimiert und perfektioniert werden, so daß es routinisiert und standardisiert, kontextunabhängig zur Verfügung steht.

Die beiden pragmatischen Imperative, die das laboratorische Handeln und den Trainingsvollzug bestimmen, kollidieren oder stehen zumindest in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander, denn wer experimentell und risikohaft handeln will, kann nicht zugleich trainieren, weil es beim experimentellen Handeln noch kein Ziel oder Standard gibt, auf den hin ein Handeln inkremental gerichtet ist. Während man von Training nur sprechen kann, wenn es ein Verhaltensideal gibt, auf das die Trainees zusteuern. Laboratorisches Handeln hätte seine Innovationskraft verloren, wenn man schon wüßte, in welche Richtung es geht oder gar gehen soll. Es ist zukunfts-offen, während Training eine asymptotische Bewegung auf ein vorab gesetztes Ziel beschreibt.

2.1.1 Experimenteller Habitus

Es gibt nur einen Fall, in dem sich die Logik experimentellen Handelns und die Logik von Training nicht widersprechen. Dann nämlich, wenn man trainiert, experimentell zu handeln. Dann wäre es das Ziel der T-Gruppe im Lab, routinisierte Experimentatoren auszubilden. Die Trainer würden dann mit den Teilnehmern trainieren, eine Routine darin zu entwickeln, zu sich selbst eine experimentelle Grundhaltung einzunehmen, durch die sie neue Verhaltensregionen erkunden, Verhaltensweisen, die sich von denen, die sie in ihrem Alltag an sich kennen, unterscheiden. Man kann in einem Training also kein fallspezifisches Verhalten optimierend trainieren, sondern nur einen experimentellen Habitus⁴⁷, mit dem man, im Schutz des laboratorischen Praxismatoriums, risikohaft und innovativ zu handeln wagt.

Nur weil diese Haltung wiederholbar in allen möglichen Situationen praktiziert werden kann, ist sie trainierbar. Das Training der Routine im experimentellen Handeln zielt dann darauf, daß die Teilnehmer flüssig und wie selbstverständlich in der Lage sind, ihr eigenes Handeln als experimentelles zu verstehen, als jederzeit der Analyse zugänglich. Sie trainieren, aus der konkreten Praxis auszusteigen und in die analytische Metaperspektive zu gehen, um das eigene Handeln aus gruppendynamischer Perspektive zu explorieren und im gelingenden Fall als Fall eines bestimmten gruppendynamischen Musters zu verstehen. Kenneth D. Benne, einer der Mitherausgeber des im vorigen Kapitel zitierten Sammelbandes beschreibt diesen experimentellen Habitus so: „Jeder wird ermutigt, zugleich als Beobachter und Teilnehmer, als Diagnostiker und als Handelnder, als Planer, Ausführender und Auswerter, als Theoretiker und als Praktiker, als ein Gefühl Ausdrückender und als Kritiker ihres Ausdrucks, als Helfender und als Klient zu fungieren“ (Benne u.a. 1972a, 140).⁴⁸

Das konkrete soziale Handeln der Teilnehmer im Lab ist, weil irreversibel und nicht reproduzierbar, per se nicht trainierbar. Man könnte nicht nach einem unbefriedigenden und anscheinend mißratenen Gruppenbeginn den Anfang nochmals wiederholen, um seinen Verlauf zu optimieren. Die sozialen Szenen, die sich im Verlauf einer Trainingsgruppe ergeben, sind nicht reproduzierbar, in ihrer zeitlichen Sukzession bestimmt, nicht standardisierbar und deshalb auch nicht durch routinisiertes Handeln bewältigbar.

(Abb.9). Man trainiert einen Affen, innerhalb je 20 Sekunden auf einen Knopf zu drücken, um sowohl von sich wie auch von anderen Affen die Schocks abzuwehren. (...) Ergebnisse: Nach 23 Tagen mit einer Abfolge von jeweils sechs Stunden Versuchsdurchlauf und sechs Stunden Ruhezeit stirbt der 'ausführende' Affe. Durch Autopsie werden Krebsgeschwüre nachgewiesen. Beim Kontrollaffen finden sich keine krankhaften Veränderungen im Magenbereich.“

⁴⁷ Habitus soll hier nicht im Bourdieuschen Sinne als universeller „gesellschaftlicher Orientierungssinn“ verstanden werden, sondern in begrenztem Sinn als inkorporierte Struktur, die in distinkt ausgewiesenen Praxiskontexten aktiviert wird.

⁴⁸ In der systemisch inspirierten Tradition der gruppendynamischen Theorie wird das Training eines Forscherhabitus in der T-Gruppe als „Lernen lernen“ beschrieben. Siehe dazu Schattenhofer (1992).

Erst wenn man die Unterscheidung von Form und Inhalt zu Hilfe nimmt, wird auf der Handlungsebene deutlicher, was in Trainingsgruppen überhaupt trainierbar ist. Nicht der *Inhalt* von T-Gruppen, das in ihnen stattfindende je einzigartige soziale Handeln der Teilnehmer, ist trainierbar, sondern einzig die *Form* dieses Handelns, dessen experimenteller Charakter. Es ist offen, wohin dieses experimentelle Handeln führt. Je experimenteller es ist, um so aussagekräftiger wird es für die gruppensystemische Erforschung. Man trainiert insofern in einem Lab einen Forscherhabitus, mit dem man sein eigenes Verhalten und das der Gruppe explorieren lernt, kein spezifisches Verhalten. Alle Ausschreibungen, die dies als Lerngewinn eines gruppensystemischen Labs ankündigen wollten, würden etwas vorwegnehmen, was erst der konkrete Prozeß der Trainingsgruppen zeitigt.

Geht man von der trainierbaren Form des gruppensystemischen Handelns aus, gelingt es leichter, das Trainingskonzept an die besondere Logik laboratorischen Handelns anzukoppeln. Denn Training eines Forschungshabitus wie laboratorisches Handeln zielen auf Universalisierbarkeit. Werden die Teilnehmer durch Training befähigt, experimentell zu handeln, dann haben sie sich die Bedingung der Möglichkeit für den gruppensystemischen Erkenntnisprozeß geschaffen, weil nur durch experimentelles Handeln gruppensystemisch relevante Daten produziert werden. Denn im risikohaften Handeln innerhalb einer T-Gruppe werden Handlungsweisen sichtbar, die im Alltag naturwüchsiger Gruppen so nicht zum Vorschein treten können, weil dort immer praktisch und ethisch darauf geachtet werden muß, diese gruppenförmigen Praxiskontexte oder die eigene Position darin nicht durch experimentelles Handeln zu gefährden oder ohne Not zu strapazieren. So abstrakt es sich auf den ersten Blick ausnimmt, einen experimentellen Habitus zu trainieren, der Imperativ „experimentiere!“, so er realisiert wird, zieht zwingend eine Konfrontation mit den eigenen Ängsten und Befürchtungen nach sich, die keinen Teilnehmer affektiv unberührt läßt. Denn wem es gelingt, mit sich und der unbestimmten sozialen Situation der T-Gruppe zu experimentieren, der nähert sich seinen Ängsten und hat einen ersten Schritt über seine neurotischen Grenzen geschafft.

Wenn in der gruppensystemischen Literatur immer wieder von den paratherapeutischen Effekten einer T-Gruppe die Rede ist, dann ist dieser Zusammenhang gemeint: daß experimentelles, zukunftsoffenes Handeln immer auch von der Spur der Angst vor den unabschätzbaren Folgen dieses Handelns durchzogen ist.⁴⁹ Im Windschatten von Experimentierfreudigkeit und Risikobereitschaft lauert unabsehbar die Gefahr der Lächerlichkeit und des Versagens. Man kann es fast als anthropologisches Existenzial beschreiben, daß Neugier, die Bedingung der Entdeckung des Neuen, an Angst gekoppelt ist. In diesem Sinne hat das Training des experimentellen Habitus einen entneurotisierenden Effekt, weil es die Teilnehmer sukzessive an ihre Ängste heranführt und sie in eine forschende Distanz zu dieser Angst selbst bringt.⁵⁰

2.1.2 Mustererkennung

Was ist an diesem experimentellen Handeln gruppensystemisch relevant und analysierbar? Auch auf der Reflexionsebene hilft die Unterscheidung von Form und Inhalt weiter. Wenn die Rede von Training bei der Reflexion und Analyse des experimentellen sozialen Handelns in Trainingsgruppen sinnvoll sein soll, dann nicht als Beschreibung eines Verstehensprozesses, bei dem die Teilnehmer lernen, die Fallspezifität einer konkreten individuellen oder Gruppenpraxis zu erschließen und zu deuten. Sondern als Formel für einen inkrementalen Verstehensprozeß, bei dem die Teilnehmer trainieren, das an der konkreten sozialen Gruppenpraxis wahrzunehmen und zu verstehen, was an ihr gleich und wiederkehrend ist: ihre gruppensystemisch relevante Form. Die Wahrnehmung richtet sich insofern nicht primär auf den *Inhalt* der konkreten Praxis, sondern auf deren *Form*. Trainierbar ist in T-Gruppen die auf Muster und Universalien gerichtete Wahrnehmung und Konzeptionalisierung des in ihnen stattfindenden konkreten sozialen Handelns.

⁴⁹ Spätestens dann, wenn die Gruppe lange schweigt, wird auch der kontraprophische Experimentierfreudige auf die Spur der Angst stoßen.

⁵⁰ Yalom betrachtet die Selbstoffenbarung als einen der zentralen curativen Faktoren in der Gruppentherapie. Selbstoffenbarung und experimenteller Habitus zielen in die gleiche Richtung. Die Nähe des experimentellen Handelns in einer T-Gruppe zur therapeutischen Bearbeitung von neurotischer Hemmung und Angst ist Gegenstand des Kapitels III.2.

Erst mit der Unterscheidung von Form und Inhalt sowohl auf der Handlungs- wie der Reflexionsebene läßt sich das gruppenspezifische Trainingskonzept anschließen an das, was wir im vorigen Kapitel zur Logik laboratorischen Handelns expliziert haben. Wir sagten, daß es im Lab nicht um das Verstehen von konkreten, von den Teilnehmern mitgebrachten Handlungsproblemen in Gruppen gehen kann, sondern um ein Wahrnehmen und Erkennen von ubiquitären Mustern, Phänomenen und Prozessen in Gruppen aller Art. Am Fall einer neu entstehenden T-Gruppe lernen die Teilnehmer Zusammenhänge und Interdependenzen verstehen. Ein Wissen, das transferierbar ist auf diejenigen Gruppen, in denen die Teilnehmer im Alltag Mitglied sind. Insofern in Laboratorien immer wieder auftauchende Handlungs- und Wahrnehmungsmuster in Gruppen das zu Erforschende und zu Lernende sind, ist die Bezeichnung Trainingsgruppe für dessen zentralen Lernort gedeckt. Die Teilnehmer versuchen dabei, durch repetitive Perfektion mit Begleitung der Trainer diese Muster zu erkennen. Aus dem komplexen Gruppenprozeß werden, nimmt man das Wort Training ernst, kleine Sequenzen herausgegriffen, die dann untersucht und als Beispiel eines bestimmten Musters oder Typs rekonstruiert werden. Je mehr solcher Muster die Teilnehmer wahrzunehmen in der Lage sind, umso trainierter gehen sie in jede neue Gruppe.⁵¹

Nehmen wir als Beispiel für ein solches Vorgehen die Szene, daß mehrere Teilnehmer einer Gruppe einen unangepaßten und wenig beliebten Teilnehmer attackieren und ihn zum Verlassen der Gruppe bewegen wollen. Wenn der Trainer die Beteiligten dazu auffordert, diese Szene nicht nur in ihrer Einzigartigkeit zu sehen, sondern als Beispiel für eine in allen Gruppen virulente Außenseiter- oder Sündenbockdynamik, dann wäre das eine Möglichkeit, wie man in T-Gruppen trainieren könnte, konkretes Handeln als Ausdruck allgemeiner Zusammenhänge zu deuten. Man könnte durch eine solche Form von Training Routine erlangen für das Aufspüren von Allgemeinem im Besonderen und wäre im Laufe des Trainings immer mehr in der Lage, komplexe Gruppensituationen, die sich dem untrainierten Beobachter durch ihren szenischen Reichtum als unique Dramen darstellen, als Reinszenierungen nach einem wiedererkennbaren und vergleichbaren Drehbuch zu deuten.

Die Zahl solcher Drehbücher, die Zahl der elementaren Muster und Dynamiken, die sich in Gruppen entfalten, muß endlich sein, wenn sich Gruppendynamik nicht in der Auflistung und Beschreibung von Gruppenphänomenen erschöpfen will. Gruppendynamik als Forschungsbereich zielt auf die Erkenntnis von universellen Mustern und Dynamiken. Doch sollte man wohl nicht so weit gehen wie Brocher, der in ihr eine „Lehre von der Gesetzmäßigkeit vorbewußter und unbewußter Prozesse in Gruppen“ (Brocher 1967, 38) sieht. Denn die Vorstellung von gruppendynamischen „Gesetzmäßigkeiten“ bleibt dem naturwissenschaftlichen Paradigma verhaftet und versucht, das Soziale im Schema von Kausalität und Determination zu verstehen.⁵² Das gruppenspezifische Training zielt weniger auf Gesetzmäßigkeiten denn auf die Wahrnehmung und Identifizierung von Mustern, Konfigurationen und Dynamiken, deren Grundstruktur so elementar sein muß, daß sie als Schlüssel zum Verständnis und letztlich auch der Prognose von Handeln von und in Gruppen fungieren kann. Erst wenn sich das Erklärungsschema dem sozialen Gegenstand genügend angeschmiegt hat, macht es wieder Sinn, nach Gesetzmäßigkeiten zu suchen, die aber dann eher den Charakter von Hypothesen ermöglichenden Fallstrukturen oder von Strukturgeneralisierungen haben als den von Gesetzen.

Wir sagten zuvor, daß in einer T-Gruppe die Untersuchung der Interdependenzen von Person und Kleingruppe im Vordergrund steht. Betrachten wir das obige Beispiel etwas genauer, um herauszufinden, was dabei Interdependenz zwischen Person und Gruppe bedeuten kann. Gruppenszenen, hier der kollektive Angriff auf einen Außenseiter, komponieren sich spontan aus frei

⁵¹ Auch Benne u.a. (1972a, 63) betonen, daß in einer T-Gruppe „die Wahrnehmungs-, Wert- und Verhaltensmuster (Herv. AA) zur Beurteilung und möglicherweise zur Veränderung offengelegt werden sollen (...)“.

⁵² „Gruppendynamik versteht sich selbst als die Lehre von der Gesetzmäßigkeit vorbewußter und unbewußter Prozesse in Gruppen, unabhängig von deren Intelligenzgrad und weitgehend unabhängig von der Sozialschichtung.“ (Brocher 1964, 38). Etwas bescheidener benennt Lindner (1997, 425) das Forschungsziel der T-Gruppe. In ihr geht es im Sinne einer „kollektive(n) Selbstanalyse“ darum, das Verhalten der eigenen Gruppe im Hier und Jetzt zu studieren, um daraus „verallgemeinernde Schlüsse“ zu ziehen.

gewähltem, nicht vorab vereinbartem individuellem Handeln. Gruppenszenen brauchen aufeinander bezogene Handlungsvielfalt, aus der sich langsam Positionen herauskristallisieren, die sich zu einer prägnanten szenischen Gestalt zusammenfügen. So lange die Teilnehmer einer T-Gruppe gewissermaßen in Deckung bleiben und nicht experimentell zu handeln wagen, so lange sie nichts verraten von ihren Handlungstendenzen, kann wenig mehr sichtbar werden außer der kollektiven Scheu voreinander. Zwar wäre auch die durch die tastende Vorsicht geschaffene Szene eine Gruppenszene, aber eine mit wenig individuierten Positionen und Interaktionen.

Erst wenn die Teilnehmer wagen, aus dem Schutz kollektiver Unangreifbarkeit herauszutreten, können sich Positions- und Rollenzuschreibungen herausbilden, die sich dann an Personen heften können und den Keim weiterer Stereotypisierungen bilden. Erst wenn sich solche prägnanten sozialen Positionen und individuellen Verhaltensmuster abzeichnen, ist das Material vorhanden, aus dem sich dann eine Gruppenszene konfigurieren kann. So braucht es im Falle der Außenseiterdynamik Personen, die eine Disposition zur Außenseiterposition mitbringen und Personen, die dazu korrespondierend den Außenseiter zu dem zu machen suchen, was er dann mehr und mehr wird. Wie auch immer im einzelnen der soziale Prozeß vonstatten geht, der dann zur festen Positionszuschreibung von Gruppeninsidern, Outsidern, Zuschauern, Neutralen und Moralisten führen kann, er setzt an dem an, was die Teilnehmer an Handlungsdisposition mitbringen und mit der sie die affektiv herausfordernde Situation der T-Gruppe zu bewältigen suchen. Handeln muß man, so viel steht fest, denn man kann auch in einer T-Gruppe nicht nicht handeln.

Gemäß der These, daß es in der T-Gruppe als Ort kollektiver sozialer Praxis immer um Interdependenzen geht und nicht um Kausalitäten, führt das Training der Wahrnehmung von *kollektiven* Handlungsmustern in Gruppen zugleich dazu, *individuelle* Handlungsmuster, seien es die eigenen oder die der anderen, in ihrer Abhängigkeit vom Gruppenprozeß besser wahrzunehmen. Man wird in der T-Gruppe nicht nur sensibilisiert für die kollektiven Muster in Gruppen, sondern auch für die eigenen Handlungs- und Wahrnehmungsmuster in ihrer Interdependenz mit dem Gruppenprozeß, also für die individuelle Anteilhabe an einer Gruppenszene. Diese individuellen Handlungsmuster und Verhaltensdispositionen müssen sich in der Erfahrung und Auseinandersetzung mit früheren Gruppenkontexten gebildet haben, so daß deren Erforschung immer auch bedeutet, diese früheren Gruppenkontexte mit ins Spiel zu bringen. Die Untersuchung individueller Handlungsmuster in Gruppen ist die Stelle im Trainingsgeschehen, wo das gruppenspezifische Mustererkennen auf die je individuelle Biographie der Teilnehmer zurückweist, ohne daß die T-Gruppe der Ort ist, dies genauer zu untersuchen.⁵³

Fassen wir die Überlegungen zur Mustererkennung als Gegenstand der trainingsförmigen Bearbeitung zusammen. So sehr man in der T-Gruppe die Wahrnehmung solcher Muster auch trainieren kann, man könnte in einer Trainingsgruppe kein verbessertes Verhalten in der konkreten Situation trainieren, weil man dazu die konkrete Szene in ihrer situativen Einzigartigkeit wiederholen müßte, was evidenterweise nicht geht, da alle Beteiligten in der praktischen Doublette nicht mehr spontan handeln würden, sondern nur noch in pädagogischer Absicht.

Wenn also von Training im Kontext eines Labs gesprochen wird, dann beschreibt dies nicht primär einen Lernvollzug auf der Ebene des konkreten Handelns in den Gruppen, denn soziales Handeln ist, so lange es nicht zur schematischen und standardisierten Handlungskonserve erstarrt ist, einzigartig und zukunfts offen und als solches nicht im Sinne der Perfektion trainierbar. Vielmehr beschreibt Training einen Lernvollzug, der zum einen auf Habitusbildung zielt, und zum anderen auf Mustererkennen, mit dessen Hilfe die Formelemente und Gesetzmäßigkeiten des eigenen und kollektiven Handelns in Gruppen routinhaft erkannt und analysiert werden können. Nur vermittelt über die Einsicht in eigene Muster des Verhaltens und Wahrnehmens in Gruppen geschieht dann individuelle Verhaltensänderung.

⁵³ Daß es in der T-Gruppe um den Zusammenhang von kollektiven und individuellen Mustern geht, bringen Gottschalk/Patison (1972, 265) treffend zum Ausdruck, wenn sie schreiben: „Die T-Gruppe ist ein Medium zur Schärfung von Wahrnehmungsfähigkeiten - zur Erkenntnis von Verzerrung der Wahrnehmung auf zwischenmenschlicher Ebene.“ Ähnlich Davies (1993, 168) „The Process Consultant's (Trainer; A.A.) main task is to identify and to articulate those unconsciously created contradictions and obstructions to stated goals that otherwise might remain implicit or unrevealed within the interactive system.“

T-Gruppen im Rahmen von gruppodynamischen Laboratorien versuchen, die gruppenbezogene Problemlösungskompetenz der Teilnehmer in deren Gruppen vor Ort zu erhöhen. Das Training sowohl einer experimentellen Grundhaltung, das die Bedingungen für das gruppodynamische Mustererkennen schafft, wie dieses Mustererkennen selbst, sind formale Kompetenzen, mit deren Hilfe man konkrete Probleme in natürlichen Gruppen lösen kann. Nur als formale Kompetenzen lassen sie sich überhaupt trainieren.

Die Qualität und Güte eines Trainings steigt mit der Zahl der Wiederholungen. Das Trainingskonzept drängt deshalb auf Repetition. Wer experimentellen Habitus und gruppodynamisches Mustererkennen trainieren will, kommt um die Erfahrung mehrerer unterschiedlicher T-Gruppen kaum herum, da man am Beispiel einer einzigen T-Gruppe nur einen bestimmten Ausschnitt aus den elementaren Dynamiken und kollektiven Handlungsmustern in Gruppen erfahren und erkennen kann. Wer einzig ein Lab besucht, hat zwar sicher eine berührende Erfahrung gemacht, doch hätte er seine Mustererkennungskompetenz nicht trainiert. Im Trainingskonzept solliziert ein Training das nächste, erst in der Abfolge mehrerer Trainingserfahrungen perfektioniert sich die gruppodynamische Kompetenz.

Nur weil es in T-Gruppen letztlich um das Verstehen von universellen und ubiquitären Phänomenen und Dynamiken in Gruppen geht, die von sich aus auf Standardisierung und Routinisierung drängen, ist das gruppodynamische Lernen als Training beschreibbar und bezeichnet gewissermaßen den subsumtionslogisch-technologischen Aspekt dieses Lernens, durch den die Fähigkeit geschult wird, Gruppenszenen unter eine bestimmte Kategorie von Gruppendynamik zu subsumieren.

Die Kategorienbildung, auf die das gruppodynamische Mustererkennen zielt, ist der Schlußschritt eines komplexen fallorientierten Verstehens. Da es das Resultat einer Art szenischer Hermeneutik ist, trifft das Wort Training präzise nur den Aspekt der *Mustererkennung*, den finalen Urteilsschritt sozusagen. Es trifft nicht indes das dem Urteilsschluß vorangehende szenische Verstehen als Vorstufe der *Mustererkennung*. Beides zusammen erst ergibt ein vollgültiges gruppodynamisches Verstehen. Denn würde man jede Gruppenszene einzig als Ausdruck einer darin verkörperten allgemeinen Dynamik dechiffrieren, hätte man zwar alles, was in Gruppen in schwankender Erscheinung schwebt in Kategorien gegossen, aber der gruppodynamische Verstehensprozeß, der sich schrittweise durch Hypothesenbildung, Strukturgeneralisierung und Deutung von Gruppenszenen bis zur Kategorienbestimmung ergibt, wäre um seine hermeneutische Qualität verkürzt und für die Teilnehmer kaum nachvollziehbar. Kategorisierung ohne Fallerschließung wäre eine Art Diagnose ohne Anamnese. Szenisches Verstehen und Subsumtionskompetenz sind auf einander bezogene Momente des gruppodynamischen Verstehens. Durch den Term Training wird das Moment der Subsumtionskompetenz stark in den Vordergrund geschoben.

Das Verstehen psychosozialer Prozesse in Gruppen ist eine komplexe Operation hermeneutischen Fallverstehens, bei dem das Nachvollziehen der bewußten Wünsche und Ziele der Beteiligten mit einem Deuten von vorbewußten und unbewußten Motiven einhergeht. Und bei dem ein Gespür für Atmosphäre und Tendenz von Gruppenphänomenen sich mit einem Mut zum experimentellen Handeln verbindet. Gruppodynamisches Verstehen ist deshalb im gleichen Maße eine Kunstlehre wie etwas Trainierbares. Als Kunstlehre läßt es sich gerade nicht durch routinisierbare und standardisierbare Vollzüge beschreiben, sondern es geht bei ihr um ein intuitives Gestalterschließen, das auf der Grundlage kumulierter Erfahrung immer risikohaft und fallibel bleibt, da es sonst das Neue, das in jedem sozialen Fall liegt, nicht angemessen verstehen könnte. Insofern gruppodynamisches Verstehen einer Kunstlehre nahe kommt, ist es auch nicht wie eine Technik routinisiert erlernbar. Jeder Versuch, sie durch Repetition zu optimieren, muß an ihrem Wesen vorbeigehen.⁵⁴

Auch wenn hier versucht wird, mit der Unterscheidung von Form und Inhalt das Trainingskonzept an die Logik laboratorischen Handelns anzuschließen, bleibt das gruppodynamische Trainingsmodell ein spannungsvolles Konzept, da es ein letztlich körperbezogenes Lernkonzept auf

⁵⁴ Im medizinischen und psychotherapeutischen Handeln liegt eine vergleichbare unauflösbare Spannung zwischen Diagnose und Fallverstehen vor. Die Diagnose, die Zuordnung eines Symptoms zu einem Krankheitstypus, bildet den subsumtionslogischen Pol dieser Spannung, während das Fallverstehen, die Einbeziehung der individuellen Biographie des Patienten, den rekonstruktiven Pol darstellt. Erst beides zusammen ermöglicht ein vollständiges Handlungswissen als Basis des professionellen Handelns.

einen sozialen Gegenstand anzuwenden sucht. Training und Kunstlehre gehen dabei eine nicht weiter zu harmonisierende Verbindung ein.

Daß es das gruppensdynamische Lernkonzept in sich hat, daß es, je näher man es anschaut, um so ferner zurückschaut, darauf hat schon Klaus Antons (1972, 208) hingewiesen. „Zumindest in Deutschland wurde bisher die Frage des Lernbegriffs, der den Trainings zugrunde liegt, weitgehend aus der Reflexion ausgeklammert.“ Daran hat sich nicht viel verändert, wie die Durchsicht durch die einschlägigen deutschsprachigen Fachorgane und Monographien zeigt. Und von ihnen müßte man eine Klärung erwarten, da nicht anzunehmen ist, daß das gruppensdynamische Trainingskonzept in amerikanischen Publikationen zum Problem gemacht wird, da es dort ja eingebettet ist in die entsprechenden syntonen kulturellen Vorverständlichkeiten und Kontexte. In den USA besteht kaum Anlaß, es überhaupt zum Problem werden zu lassen.⁵⁵

In einem der substantiellsten Beiträge zur Theorie der Gruppendynamik in den letzten Jahren hat Rudi Wimmer (1993, 136) im Zusammenhang einer systemtheoretischen Reinterpretation der T-Gruppe, einen einleuchtenden Vorschlag gemacht, um „die Spezifika des Lernansatzes der TG schärfer herauszuarbeiten, um genauer angeben zu können, was in solchen Seminaren gelernt werden kann und was nicht.“ Eine solche Schärfung des gruppensdynamischen Lernansatzes ist aus seiner Sicht fast 30 Jahre nach Entdeckung der T-Gruppe leichter möglich, da die „Überfrachtung der TG mit Veränderungserwartungen und die Überforderung derselben hinsichtlich ihres Lernpotentials (...) in der Zwischenzeit vielfach einer nüchterneren Einschätzung gewichen (sind)“ (a.a.O.). Da seine Überlegungen an einigen Punkten die hier versuchte Interpretation des gruppensdynamischen Lernkonzepts aus systemtheoretischer Perspektive ergänzen und erweitern, seien sie etwas ausführlicher dargestellt.

Systemtheoretisch läßt sich das gruppensdynamische Setting der T-Gruppe verstehen als ein Arrangement, mit dessen Hilfe die Anwesenden methodisch kontrolliert mit Metakommunikation experimentieren können. Das besondere dabei ist, daß in der T-Gruppe Handeln und Beobachtung dieses Handelns nicht durch vorgegebene Regeln und Zeitvorgaben phrasiert ist. Die Teilnehmer müssen Wege finden, wie sie gemeinsam den paradoxen Auftrag, „gleichzeitig beobachten und das dafür notwendige Beobachtungsmaterial produzieren“ (a.a.O., 125) bewältigen. Dadurch eröffnet sich ihnen eine Möglichkeit zu beobachten, wie andere sowohl mit dem paradoxen Auftrag umgehen, aber auch, wie diese den Auftrag definieren und konzeptionalisieren. Die Teilnehmer kommen dabei in eine kognitive Bewegung, die man als Beobachtung der Beobachtung beschreiben kann. Sie lernen darauf zu achten, „wie andere das Geschehene beobachten, welche Differenzierungsschemata sie dabei anwenden und zu welchen Wirklichkeitseinschätzungen sie dadurch kommen. (...) Dabei geht es nicht nur um das Herausarbeiten der persönlichen Epistemologien der Gruppenteilnehmer, sondern auch darum, zu verstehen, warum die Gruppe als Ganzes eine bestimmte Realitätswahrnehmung entwickelt, wie sich diese Wahrnehmungsmuster auch verändern können und warum. Die Gruppe lernt auf diesem Wege zu sehen, wie sie sieht, und wie sich diese Sichtweisen im Zuge ihrer Entwicklung verändern. Die TG stellt gezielt soziale Situationen bereit, die es ermöglichen, Eindrücke darüber zu sammeln, wie man selbst und andere auf gegebene Kommunikationsprozesse und die sie prägenden Strukturen reagiert. (...). Die Steigerung der persönlichen Sensibilität für die prinzipielle Begrenztheit des eigenen Wahrnehmungsvermögens und damit für das Erfordernis, dauernd Rückmeldungen verarbeiten zu

⁵⁵ Die wenigen Autoren, die das Trainingskonzept problematisieren, tun dies entweder in polemischer Weise und sehen darin eine notorische Machtblindheit der Gruppendynamik, wie Giere (1981, 157). „Der Begriff Trainer als Bezeichnung einer teilweise professionellen Tätigkeit ist an sich im Sport zu Hause. Gleichwohl hat er sich im Bereich gruppensdynamischer Seminare eingebürgert, obwohl immer wieder Anstrengungen unternommen werden, ihn zu ersetzen (z.B. durch Leiter, Moderator, Animateur, facilitator u.ä.m.). Ich halte an diesem Begriff fest, nicht nur weil er eingebürgert ist, sondern weil er die Tätigkeit zureichend realistisch beschreibt und nicht verschleiert.“ Ebenfalls polemisch und en passant Burton (1972, 203) „Bereits der Begriff Marathon (eine spezielle, über 24 Stunden gehende Form von Trainingsgruppe, A.A.), die Anstrengung des hellenischen Boten, der die Nachricht von der Schlacht zu Marathon brachte, impliziert, daß die Sache durchgestanden werden muß, ohne Rücksicht auf die Folgen, und dies paßt zum amerikanischen Charakter.“ Oder die Autoren versuchen defensiv, das Trainingskonzept von allen sportiven Assoziationen zu reinigen. So König (1996,152) „Durch die assoziative Verbindung mit dem Sport-Trainer bekommt der Begriff allerdings einen auf Leistung bezogenen Beigeschmack.“ Treffend, wenn auch nicht speziell auf gruppensdynamische Trainings bezogen, Warhanek (1998).

müssen, um sich in unterschiedlichen sozialen Bezügen eine angemessene Orientierung erarbeiten zu können, diese Sensibilität ist ein altes Anliegen gruppensystemischen Arbeitens" (a.a.O. 127f.).

Mit der Verschiebung des zentralen Lerngeschehens auf die Metaperspektive der Beobachtung der Beobachtung, werden die Reflexionsprozesse in der T-Gruppe auf die Ebene der „second order cybernetics“ (a.a.O. 127) gehoben.⁵⁶ „Lernträchtig werden solche Prozesse allerdings erst dann, wenn es der Gruppe effektiv gelingt, ihre Reflexion auf die Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung zu heben (...). Sie erfahren auf diesem Wege, ihre spezielle Art, Wirklichkeiten zu konstruieren; sie lernen aber auch verstehen, wie diese Wahrnehmungsmuster ihr eigenes Handeln orientieren und wie die ausgelösten Wirkungen dieser Handlungen dazu dienen, die einmal erworbenen Konstruktionsformen von Wirklichkeit zu bestätigen“ (a.a.O. 128).

Auf systemtheoretischem Weg kommt Rudi Wimmer zu einer Interpretation des gruppensystemischen Lernprozesses, die der hier versuchten sehr nahe kommt. Es geht im gruppensystemischen Training weniger um das Training praktischer Kompetenzen, sondern in weit stärkerem Maße um die Wahrnehmung von Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern und, dadurch vermittelt, um die Verbesserung praktischer Kompetenzen. Im gruppensystemischen Training werden so für die Moderne essentielle Schlüsselkompetenzen vermittelt: Selbstreflexion und die Fähigkeit zur Metakommunikation; Kompetenzen, die keine „unmittelbare Praxisrelevanz“ (a.a.O. 135) haben. Alle Versuche, das in der TG Gelernte direkt zu Hause anzuwenden, müssen scheitern, weil die in der TG praktizierte Kommunikation sich grundlegend von derjenigen beruflicher Kontexte unterscheidet, eine direkte Übertragung wäre deshalb eine „Vermischung inkompatibler sozialer Kontexte“ (a.a.O. 136).

Wenn Rudi Wimmer von der „Steigerung der persönlichen Sensibilität für die prinzipielle Begrenztheit des eigenen Wahrnehmungsvermögens“ spricht, die „ein altes Anliegen gruppensystemischen Arbeitens“ sei, dann bezieht er sich auf das zentrale Lernziel einer T-Gruppe, das dem verbreitetsten Typ gruppensystemischer Trainings den Namen gegeben hat: Sensitivity. In der Bezeichnung „Sensitivity Training“, mit der die personenorientierte Variante eines Labs benannt wird, tritt die zuvor erwähnte Spannung im Lernkonzept der Gruppendynamik am deutlichsten zum Vorschein. Diese Komposition ist ein Indiz für eine dauernde Quelle des Selbstmißverständnisses, wie denn gruppensystemisches Lernen angemessen entworfen werden kann. Sensitivity rekuriert dabei auf den Aspekt nichtstandardisierter Rezeptionsfähigkeit bei der Wahrnehmung von Gruppenphänomenen, Training auf den Aspekt des routinisierten Wiedererkennens dieser Phänomene.

2.2 Sensitivity Training und Organisationsentwicklungs-Training

Sensitivity Training

Nimmt man das Schema der vier Referenzpunkte, die das Gruppendynamische Laboratorium der Untersuchung bietet, dann steht im Sensitivity-Training die Untersuchung der teilnehmenden Personen im Vordergrund, weniger die der Intra- und Intergruppenprozesse. Sensitivity-Trainings sind die häufigste Form von Labs. Das im Titel genannte Entwicklungsziel Sensitivität ist damit das zentrale Lernkonzept im gruppensystemischen Lab.⁵⁷

⁵⁶ Dieser Wechsel zur second order cybernetics hat nachhaltige Konsequenzen für das gruppensystemische Feedback-Modell, das eines der „first order cybernetics“ ist. Dies wird in Kapitel I.3 ausgeführt.

⁵⁷ Ausführlich zum Sensitivity-Training Rechten (1992, 88-104).

Wie auch immer man „Sensitivity“ ins Deutsche übersetzt⁵⁸, es bleibt eine Kernbedeutung, die eine Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke bezeichnet. Empfindsamkeit, Empfindlichkeit, Einfühlsamkeit, Sensibilität referieren als Eigenschaften alle auf körperliche Resonanzphänomene, seien sie durch emotionale Einflüsse, durch Licht oder durch Kritik ausgelöst. In einer feinen Differenz zu Sensibilität beschreibt Sensitivität eine leichte Tendenz zur Feinnervigkeit, zur Idiosynkrasie, zur Überempfindlichkeit, zu einer hysterischen Überbewertung von Eindrücken. Hartleibigkeit, Dickfelligkeit, Grobheit und neurotische Erfahrungsverschlossenheit sind die Gegenbegriffe zu Sensitivität.

Wer sensitiv ist, kann Differenzen dort registrieren, wo sie auf den ersten Blick nicht wahrzunehmen sind. Er öffnet seine Sinne für die subliminaren Feinheiten eines Geschehens oder Gegenstandes, den Tonfall einer Stimme, die Rätselhaftigkeit eines Blicks, die Nuance eines Geruchs oder die atmosphärische Valenz einer Situation. In einem wechselseitigen Geschehen wächst mit der Verfeinerung der seismographischen Fähigkeiten der Sinne und der Affektivität die Differenziertheit der äußeren Wahrnehmungswelt.⁵⁹

Sensitivierung ist sowohl ein *aisthetisches* Geschehen, bei dem die Steigerung der Rezeptionsfähigkeit zu einer differenzierteren Wahrnehmung führt, wie ein *ästhetisches* Geschehen, bei dem Differenzen im Kontext einer sinnhaften Gestalt oder einer Szene erfahren und gedeutet werden.⁶⁰ Wer sensitiv wird, schärft keine objektiven Kriterien, er hört oder sieht nicht einfach nur besser, sondern er nimmt Elemente einer komplexen Szene oder Gestalt in ihrem Zeichencharakter verschärft wahr. Er erfährt Sinnelemente, die auf latente oder leise Bedeutungsdimensionen hinweisen, die dem ersten und oberflächlichen Blick entgehen. Bei der Sensitivitätssteigerung geht es also nicht darum, die Skalierung eines Meters zu verfeinern, sondern offen zu werden für die Subtexte und Nebenbedeutungen, die sinnstrukturierten Ereignissen innewohnen. Die Teilnehmer eines Sensitivity-Trainings sollen offener werden für die Subtexte, atmosphärischen Schwingungen, Kräfte und Strömungen in Gruppen, für das, was unter der Oberfläche des manifesten Gruppenprozesses sich alles andeutet, für Latenz und Tendenz: Phänomene, die nie herausgelöst sind aus sinnstrukturierten Szenen und immer in Kontexten und Konfigurationen auftreten.⁶¹

⁵⁸ Nach Däumling (1995, 17f.) ist unter Sensitivity „ist die völlig normale Fähigkeit des adäquaten Aufnehmens und Beantwortens von Kommunikationssignalen gemeint. Es geht dabei sowohl um die individuelle Rezeptions- und Expressions-Basis, die man Empfindsamkeit, Feinfühligkeit oder Anpassungsfähigkeit bezeichnen könnte, als auch um die kollektiven Reaktionen und Aktionen, die in typischen Situationen erfolgen, sofern Gruppenverhalten eben nicht nur ein kalkulierbares Produkt aus individuellen Dispositionen darstellt. Sensitivity bezieht sich im weitesten Sinne auf Informationsaustausch, insbesondere auf die Bedingungen, unter denen Zeichen und Äußerungen aufgenommen bzw. die Wirkung antizipierend, ausgesendet werden. Man könnte bildhaft auch von Resonanz- und Interferenz-Phänomenen sprechen, die sich ständig ereignen.“ Schmidbauer (1973, 23) macht nicht viel begrifflichen Federlesens und schreibt zu Sensitivität: „Eigentlich handelt es sich um nichts anderes als um 'Empfindsamkeit'“. Döring-Seipel/Sanne (1999) schlagen vor, Sensitivity als „emotionale Intelligenz“ zu verstehen. So wird ein schillerndes Konzept durch ein noch schillernderes ersetzt, dessen einziger Vorzug darin besteht, daß es zur Zeit populärer ist.

⁵⁹ Benn's Wort „Tiefe ist außen“ bringt diese Dialektik unvergleichlich auf den Punkt.

⁶⁰ Deshalb beginnt Mead (1969, 102ff.) in seiner Rekonstruktion der einzelnen Phasen der Handlung mit der „Sensitivität als Funktion der Reaktion“. Mit Hilfe der Sensitivität, einer Form selektiver Aufmerksamkeitszuwendung, strukturieren wir ein Reiz-Feld hin auf das noch folgende Handeln. „Und hierbei (beim Wahrnehmen; A.A.) stellen wir fest, daß wir (...) nicht einfach neuen Stimulationen unterworfen sind, sondern daß hierbei die Einstellung des Sehens, Fühlens, Riechens und Tastens aktiv bestimmte Eigenschaften aus dem Reiz-Feld auswählt. Dieser Selektions-Mechanismus zeigt sich besonders häufig in der antizipatorischen Vergegenwärtigung des jeweils wichtigen Objekts“ (a.a.O. 104). Analog dazu wird mit Hilfe der gruppenspezifischen Sensitivity das „Reiz-Feld“ der T-Gruppe so strukturiert, daß aus der Fülle der Eindrücke und aus der Komplexität des Gruppengeschehens dasjenige herausgefiltert wird, was unter dem spezifisch gruppenspezifischen Blickwinkel im weiteren Gruppenverlauf praktisch relevant werden kann und soll. In gewisser Weise nimmt Mead in seinem Konzept der Sensitivität als Selektions-Mechanismus den Konstruktivismus vorweg.

⁶¹ Eine poetische Beschreibung dessen, was man unter gruppenbezogener Sensitivity verstehen kann, fand ich bei Cornelia Edding (1988, 349): „Ich vergesse nie, wie aufgeregt und glücklich ich war, als ich begann, das mir bis dahin unsichtbare Leben der Gruppe wahrzunehmen. Es war als ob Vineta, die versunkene Stadt, allmählich aus dem Meer auftauchte.“

Sensitivity ist deshalb eher eine Form der Hermeneutik und des Erahnsens von latenten Nebenbedeutungen als eine Technik im Dienste der Wiedererkennung sozialer Muster. Wenn wir zuvor sagten, daß im Wortteil Training der letzte Schritt des gruppenspezifischen Verstehens, der des subsumtionslogischen Schlusses, in den Vordergrund geschoben wird, dann verweist der Wortteil Sensitivität auf den ästhetisch-ästhetischen und hermeneutischen Teil des gruppenspezifischen Verstehens, der der Kunstlehre näher liegt denn einer Technik.

Ist durch die Verbindung von Training und Laboratorium eine terminologische Spannung angezeigt, so läßt sich diese auch in der Verbindung Sensitivity-Training erkennen, die eine Gegenläufigkeit von Bearbeitungsziel Sensitivität und Bearbeitungsmodus Training anzeigt. Die Vorstellung, daß sich Sensitivität, wie es die Bezeichnung Sensitivity-Training insinuiert, trainieren läßt, ist eher befremdlich. Man würde in der Erweiterung der Fähigkeit, komplexe sinnstrukturierte Gruppenszenen mit ihren Ambivalenzen und Tendenzen wahrzunehmen, vielmehr das Resultat einer *Éducation sentimentale* vermuten, in die der Mensch mit seiner ganzen Geschichte involviert ist. Als Resultat eines Lernens, bei dem die Erweiterung der Rezeptionsfähigkeit mehr ein Prozeß des Abbaus von neurotischen Wahrnehmungsbarrieren ist denn das routinemäßige Aneignen von standardisierbaren Deutungs- und Verhaltensmustern.

Exkurs zur Ausweitung des Trainingskonzepts

Die terminologischen Spannungsverhältnisse, die aus der Verwendung des Trainingskonzepts herrühren, sind nicht nur eine Unklarheit gruppenspezifischer Begriffsbildung, die mit terminologischer Anstrengung aus der Welt zu schaffen ist, sondern diese Spannungen sind zugleich der Reflex einer historischen Tendenz, die man aus sozialgeschichtlicher Perspektive holzschnittartig als eine Art „Taylorisierung der Lernkonzepte“ beschreiben kann. Das gruppenspezifische Trainingsmodell ist dabei sowohl Resultat dieser historischen Strömung wie deren Motor.

Das Trainingskonzept ist ursprünglich ein Lernmodell zur Optimierung von Bewegungsabläufen durch angeleitete Wiederholung.⁶² Repetition und Perfektionierung hin zu einem vorgegebenen Ideal sind konstitutive Elemente dieses Lernmodells. Indem nun dieses Optimierungsmodell auf Lerngegenstände angewandt wird, die sich von ihrer inneren Logik im Unterschied zu motorisch-somatischen Vorgängen gegen Repetition und Perfektionierung sträuben, wird auch der Lerngegenstand auf eine spezifische Weise reinterpretiert. Es wird unterstellt, daß er überhaupt der trainingshaften Bearbeitung zugänglich ist. Die Bezeichnung Training unterstellt, daß es sich um technologisch beherrschbare und optimierbare Tätigkeiten handelt, die sich der Trainee unter Begleitung eines Trainers im Rahmen eines Trainee-Programmes aneignen könne. Vocational Training umfaßt dann das Training aller allgemeine Berufsfähigkeiten wie Schreibmaschinenschreiben, Briefeschreiben u.ä., die zur Bewältigung der beruflichen Aufgaben nötig sind.

Der extensive Gebrauch des Trainingskonzepts im gesamten Aus- und Fortbildungsbereich hat seine historischen Wurzeln in den USA, von wo aus er nach Europa exportiert wurde. In den Vereinigten Staaten korrespondiert das Trainingsmodell mit einem soziokulturellen und religionsgeschichtlichen Deutungsschema, das in Europa so nicht gegeben ist.⁶³ Erst vor dem puritanischen Hintergrund des amerikanischen Berufsverständnisses erklärt sich das Trainingsmodell als konsequente Fortsetzung einer religiös interpretierten Berufspraxis. Erst der Puritanismus amerikanischer Prägung mit seinem Heilskonzept einer Erlösung durch methodisch kontrolliertes und durch ständiges Üben perfektionierten

⁶² Shakespeare z.B. gebraucht „welltrayned“ nur für Pferde und Militär.

⁶³ Tobias Brocher (1971) hat in einem weitsichtigen Aufsatz auf diesen Zusammenhang hingewiesen. „Wenn neue Fachgebiete nach einem Durchschnittszeitraum von etwas 15-20 Jahren Erfahrung in den USA, allmählich in der bundesdeutschen Szene und dem deutschen Sprachraum entdeckt werden, so ergeben sich, soweit es die Humanwissenschaften betrifft, häufig bestimmte Schwierigkeiten. Die Übersetzung von Texten bringt nicht nur semantische Probleme mit sich, sondern an vielen Begriffen wird zugleich klar, daß sich völlig andere Vorstellungen und Assoziationen damit verbinden als in der Ursprungssprache. Die Enkulturation und Assimilation von Verfahren, die aus anderen Ländern übernommen werden, erweist sich um so schwieriger, je mehr kulturspezifische Ideologien dagegen stehen, die weitgehend unbewußt geworden sind.“ (128)

Handelns, dessen ökonomischer Erfolg als Zeichen gottgefälligen Lebens gedeutet werden kann, liefert das tief verankerte Habitusmuster, aus dem der Trainingsgedanke seine Motivation und Kraft zieht.⁶⁴

In gewisser Weise kann man die puritanische Lebensführung als ein auf das gesamte Leben erstreckte Training zum Erwerb des ewigen Lebens interpretieren. Die methodisch kontrollierte Lebensführung erfordert konsequenterweise eine Zerlegung des komplexen Alltagshandelns in kleine Handlungssequenzen, die jede für sich der rationalisierenden, routinisierenden und perfektionierenden Übung zugänglich sind. Das ist die religiöse Wurzel des in Amerika entwickelten und perfektionierten Taylorismus, der zwar originär eine Organisationsform komplexer technischer Vorgänge ist, jedoch nur die Spitze eines umfassenden Paradigmas zur Perfektionierung von zielgerichtetem Handeln darstellt.

Das tayloristische Paradigma der Zerlegung komplexer Vorgänge im Dienste der methodisch kontrollierten Optimierung⁶⁵, das im Kern schon im puritanischen Modell der Lebensgestaltung liegt, hat sich, unterstützt durch seinen ökonomischen Erfolg, abgelöst von den rein technischen Handlungskomplexen und ist im Windschatten des Trainingskonzepts zum Paradigma der Optimierung aller möglichen Handlungskomplexe geworden.⁶⁶ Die Expansion des Trainingsbegriffs läßt sich vor diesem Hintergrund als Chiffre dieses historischen Prozesses verstehen; eines Prozesses, der, da er auf Standardisierung und Routinisierung operationalisierbarer Handlungsinserts in Trainingsprogrammen zielt, eine Entauratisierung und Entcharismatisierung des zu Erlernenden voraussetzt. Denn Prozesse, die durch Naturwüchsigkeit, Aura, Charisma und Kairos gekennzeichnet sind, sind a priori Inseln der methodischen Unbearbeitbarkeit. Was überhaupt trainierbar ist, so kann man im Umkehrschluß sagen, muß zuvor eine Entcharismatisierung und Denaturierung erfahren haben.

Daß amerikanische Psychoanalytiker ihre Lehranalyse „training-analysis“ nennen, zeigt, wie sehr das Trainingskonzept seine ursprünglich motorische Konnotation abgestreift hat und als Schema des Erlernens vielfältiger psychosozialer Kompetenzen dient und in Bereiche eingedrungen ist, die sich qua der dort zu erlernenden professionalisierten Tätigkeit der Routinisierbarkeit entziehen. Trainee-Programme, Verhaltenstraining, Konflikttraining sind ebenso in den Fundus der Alltagssprache aufgenommen wie jenes „Erlebnistraining“, das es brauche, um Erlebnistiefe zu erreichen, wenn man einer neueren, nicht wenig zitierten Studie über die Erlebnisgesellschaft glauben soll. (Schulze 1992)⁶⁷

⁶⁴ Die Argumentation kann hier Zusammenhänge nur andeuten, deren systematische Ausfaltung Stoff für eine eigene Arbeit abgäbe. Für das, was hier angerissen ist, liefert Max Webers Protestantismusstudie zahlreiche Argumente und historische Belege. Am Ende seiner Überlegungen zum asketischen Protestantismus und kapitalistischen Geist, kurz vor der berühmten Stelle über die „Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz“, in der die Erfahrungen seiner Amerikareise kulminieren, kommt er en passant auf das zu sprechen, was in diesem Exkurs anvisiert ist. „Auf dem Gebiet seiner höchsten Entfesselung, in den Vereinigten Staaten, neigt das seines religiös-ethischen Sinnes entkleidete Erwerbsstreben heute dazu, sich mit rein agonalen Leidenschaften zu assoziieren, die ihm nicht selten geradezu den Charakter des Sports aufprägen.“ (Weber 1964, 379f.)

⁶⁵ Vgl. dazu Taylor (1913) und Willke (1997, 166f.). Oliver König hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß der leitende Ingenieur bei Ford, Frank Gilbreth, der eine große Rolle bei der Umsetzung der Taylor'schen Ideen spielte, zwölf Kinder hatte. Über die Perfektionierung seines Familienlebens gibt seine Autobiographie „Im Dutzend billiger“ Aufschluß. Wie ein verzweifelter Individualisierungskontrapunkt erscheint dann die Autobiographie einer seiner Töchter mit dem Titel „Eine aus dem Dutzend heiratet“. Lewin hat interessanterweise einen Aufsatz (1920) der Frage einer „Sozialisierung des Taylorismus“ gewidmet.

⁶⁶ Auch Christof Subik (1974, 15) weist darauf hin, daß „wichtige Anstöße für die Gruppendynamik aus den Rationalisierungsbestrebungen der Großindustrie erwuchsen, die nach der Einführung des Fließbandsystems (des Taylorismus) die Bedingungen für die Rentabilität von Arbeitsgruppen untersuchen ließ.“

⁶⁷ Der inzwischen globale Gebrauch des „ok“ – eine Art „Abhub der Erscheinungswelt“ – ist ein Indiz für diese tayloristische Tendenz. Oswald Kaiser, auf dessen Initialen das ok zurückgeht, war jener Deutsche, den der Autohersteller Henry Ford mit der Endkontrolle des ersten, vollständig in einem tayloristischen Verfahren hergestellten Produkts, dem Thin Lizzy genannten Modell T, beauftragte. Die Affirmation, die wir mit ok zum Ausdruck bringen, interpretiert ex post das Affirmierte als Endstufe eines tayloristischen Geschehens. Ein völlig unbewußter Akt, doch deshalb umso signifikanter.

Erst im Blick auf den spezifischen kultur- und religionsgeschichtlichen amerikanischen Kontext, in dem sich Gruppendynamik entwickelt hat, und der mit den holzschnittartigen Überlegungen des Exkurses eher skizziert als expliziert ist, wird deutlicher, wie sich gerade in den Vereinigten Staaten das Konzept eines Sensitivity-Training herausbilden konnte, bei dem - auf für europäische Vorstellungen schwer nachvollziehbare Weise - qua Training etwas vermittelt werden soll, was sich bei genauerem Hinsehen als kaum trainierbar darstellt.⁶⁸

Der Begriff Sensitivity Training und die damit bezeichnete Variante des gruppendynamischen Trainings wurde 1954 an der Graduate School of Business Administration an der Universität von Kalifornien in Los Angeles von Weschler, Kallejan, Tannenbaum u.a. eingeführt.⁶⁹ Im Vordergrund stand die Persönlichkeitsentwicklung der Teilnehmer. Das Sensitivity Training, so Weschler und Kollegen, stellt ein Mittel dar „um die Persönlichkeitsentfaltung (personal growth) von Menschen zu fördern (...) Für uns ist Sensitivity Training nicht mehr in erster Linie eine Technik zur Verbesserung des Gruppenverhaltens, zur Ausbildung interpersonaler Beziehungsfertigkeiten, zur intellektuellen Erörterung von menschlichen Beziehungsproblemen oder zur oberflächlichen Besprechung neurotischer Symptome. (...) Vielmehr zielt Sensitivity-Training nun auf die ganzheitliche Stärkung des Individuums ab (...) in seinem Wunsch, Menschen und Ereignisse unverkürzt zu erleben, sich selbst intimer und genauer zu kennen, zu einem sinnvolleren Verständnis des eigenen Lebens zu finden und einen Prozeß persönlicher Entfaltung zu ständig wachsender individueller Zulänglichkeit in Gang zu bringen oder in Gang zu halten“ (Weschler u.a. zit. nach Rechten 1992, 90).

Wir haben es hier bei der Intention der Väter des Sensitivity-Trainings mit einer eigentümlichen Verschiebung der Ziele gruppendynamischer Arbeit zu tun. Für sie steht im Sensitivity-Training die „Persönlichkeitsentfaltung“ im Vordergrund, die „ganzheitliche Stärkung des Individuums“, das „sinnvollere () Verständnis des eigenen Lebens“ und nicht „eine Technik zur Verbesserung des Gruppenverhaltens“. Sie sehen im Sensitivity-Training nicht weniger als eine Möglichkeit zur umfassenden Menschwerdung, ein holistisches, die ganze Person erweckendes, proto-sakrales Geschehen. Oder etwas bedächtiger formuliert: Gruppendynamik, die in der ursprünglichen und von Lewin beeinflussten Vorstellung eine Form der Sozialforschung in praktischer Absicht ist, streift ihren Wissenschaftsaspekt ab und wird zur Selbsterfahrung.

Mit dieser konzeptionellen Neuorientierung ist eine geschichtliche Zäsur gesetzt, durch die sich Gruppendynamik von der Forschung und Reeducation zur Selbsterfahrung wandelt, denn Selbsterfahrung ist als nicht genauer zu bestimmende Residualkategorie sozialer Praxis per se der Gegenbegriff zu Wissenschaft. Selbsterfahrung als Lernkonzept bedeutet automatisch den Verlust jeder Möglichkeit auf Universalisierbarkeit, denn das Selbst ist ein a priori nicht universalisierbarer Forschungsgegenstand.⁷⁰

⁶⁸ Auch die objektive Hermeneutik ist dem globalen Trainingsappell nicht entkommen. Kellerhof und Witte (1999) untersuchen in einem eher skurrilen „gruppendynamischen“ Experiment die objektive Hermeneutik „als Gruppenmethode“ und kommen zum Ergebnis: „Der Ansatz der objektiven Hermeneutik bedarf demnach dringend eines handhabbaren Vermittlungs- und Trainingskonzepts. Eine auf Anfänger ausgelegte Checkliste ist dazu u.E. ein Anfang, reicht aber auch zusammen mit drei Stunden Einführung und Übung nicht aus.“ (S.262) *Difficilis satiram non scribere.*

⁶⁹ Hilarion Petzold (1981, 225) wies darauf hin, daß Jakob L. Moreno schon 1932 den Begriff des Spontaneity-Trainings geprägt hat. Historisch wird es wohl so gewesen sein, daß Ronald Lippitt, ein Schüler Morenos, den Trainingsbegriff von ihm übernahm. Lippitt war einer der Gruppenleiter des ersten gruppendynamischen Laboratoriums *avant la lettre*, das 1946 in New Britain, Connecticut, stattfand und das er zusammen mit Kurt Lewin leitete. Spontaneitätstraining und Training des experimentellen Habitus kommen sich in dem, worauf sie zielen, recht nah, da es bei beiden um die Aneignung eines angstreduzierten Habitus geht, durch den man einmal den eigenen Impulsen und Affekten reflexionsreduziert freien Ausdruck verleiht und das andere mal risikohaft handelt, um dieses Handeln dann zu untersuchen. Da es sich bei Spontaneität um eine formale Bestimmung handelt, ist dieses Lernziel weniger spannungsvoll als das des Sensitivity-Trainings.

⁷⁰ Daß Däumling u.a. in ihrem genau 20 Jahre später erschienenen Sammelband „Angewandte Gruppendynamik“ im Untertitel als „Selbsterfahrung“ bezeichnen, ist die konsequente Fortsetzung dieser

Wenn wir zuvor sagten, daß der Trainingsprozeß eine Entcharismatisierung zugleich voraussetzt und bewirkt, dann sehen wir hier, daß es - Dialektik der Aufklärung - keine Entcharismatisierung ohne Recharismatisierung gibt.⁷¹ Im Sensitivity-Training, einer neuen Charismatisierunginsel, soll mit den Bordmitteln des Trainings die Vervollkommenung der ganzen Person erreicht werden. Aus der historischen Distanz von fast einem halben Jahrhundert erscheinen die mit einem Sensitivity-Training verbundenen Trainingsziele kaum nachvollziehbar und eher der Ausdruck einer euphorischen Gründerzeit. Interessant bleibt die Eloge auf das Sensitivity-Training jedoch, weil in ihr prismenhaft aufscheint, wie sehr das Trainingskonzept mit dem puritanischen Ideal des allseits trainierten Menschen liiert ist. Der Mensch als Ganzes, als Liebender, Hoffender, Glücklicher und Leidender uneinnehmbare Bastion für alle Trainer, wird paradoxerweise in dem Maße, je mehr er trainierbar ist, gerade nicht mehr als Person als Ganzes erkennbar. Die Trainingsidee führt sich durch ihren immanenten olympischen Maximalismus selbst ad absurdum.⁷²

Daß zur Bezeichnung der in dieser neuen Charismatisierunginsel erwerbbarer Fähigkeit nicht der Begriff Sensibility gewählt wurde, sondern Sensitivity, dem eine stärker auratische und ins parapsychologische spielende Nuance innewohnt, während Sensibility eher eine vom Rationalen aufgehellte Form der Empfindsamkeit bezeichnet, ist ein weiteres Indiz für die Interpretation des Sensitivity-Trainings als Recharismatisierunginsel. Es schlägt auch nicht, daß das Sensitivity-Training an der Graduate School of Business Administration der Universität von Kalifornien in Los Angeles entwickelt wurde, da vor allem die Universitäten, die ihre Studenten zum Master of Business Administration führen, Protagonisten waren und sind, das Trainingskonzept auch auf primär nicht-ingenieurelle Tätigkeiten wie Beratung, Unternehmertum und Forschung zu applizieren, obwohl diese Tätigkeiten sich nicht durch Standardisierung und Routinisierung bewältigen lassen.⁷³ Das Sensitivity-Training ist ein besonders prägnantes Beispiel für diese Amplifikationsbewegung.

Organisationsentwicklungs-Training

In einem Sensitivity-Training steht die Person im Mittelpunkt der Erforschung, wie sie vom Gruppengeschehen in den verschiedenen Gruppenkontexten beeinflusst wird und wie sie dieses Geschehen mit beeinflusst. Die T-Gruppen dienen dabei der Exploration und Rekonstruktion der

Neuinterpretation von Gruppendynamik. Der epistemologische Gehalt von Selbsterfahrung ist Gegenstand von Kapitel III.2.

⁷¹ Es wäre überraschend, wenn es, invers zur Charismatisierung des Lernziels Sensitivity, nicht den Versuch gäbe, diese in psychologischen Tests zu messen. Henry Clay Smith (1973), zerlegt zu diesem Zweck Sensitivity in vier operationalisierbare Facetten: „observational-sensitivity“ (sich an jemand oder dessen Taten zu erinnern), „theoretical-sensitivity“ (die Fähigkeit, angepaßte Theorien anzuwenden), „nomothetic-sensitivity“ (Vorhersagen über das typische Mitglied einer Gruppe zu machen) und „ideographic-sensitivity“ (Vorhersagen über eine spezifische Person zu machen). So erhält er vier verschiedene und multipel kombinierbare Skalen zur Messung von Sensitivity. Beim Nestor der amerikanischen Gruppenpsychotherapie, Irvin D. Yalom (1999, 124), fand ich eine Passage, die die Dialektik von Ent- und Recharismatisierung auf den Punkt bringt. „Die besten Tennisspieler der Welt trainieren täglich fünf Stunden, auch um ihre letzte Schwäche in ihrem Spiel auszumerzen. Zen-Meister streben unaufhörlich nach innerer Harmonie, die Ballerina nach vollendeter Balance, und der Priester prüft immer und immer sein Gewissen. In jedem Beruf bietet sich ein Bereich für das Streben nach Vollendung an. Für den Psychotherapeuten heißt dieser Bereich Gegenübertragung, eine nicht enden wollende Schule der Weiterbildung, für die es nie einen Abschluß gibt.“ (Yalom 1988, 64) Der Therapeut zwischen Tennisspieler und Priester, Training-Analysis als olympische Gegenübertragungsdisziplin.

⁷² Max Pagès (1971) hat im Rahmen der Reflexion seiner Erfahrungen mit der amerikanischen Tradition der Gruppendynamik in Bethel auf die dort mit Gruppendynamik verbundene Tendenz zum Mystizismus eindrücklich hingewiesen.

⁷³ Man denke an das Elend mancher Unternehmensberatungen, deren Berater als MBA hochkompetent sind in der Analyse und Deutung ökonomischer Kennzahlen, ohne jedoch die soziale Dimension von Beratung angemessen wahrzunehmen und diese in Ermangelung adäquater Modelle mit Hilfe standardisierter Verfahren technokratisch uminterpretieren. Der extensive Gebrauch des Denkbildes vom „Herunterbrechen“ der Ziele und Visionen auf einzelne Abteilungen und Mitarbeiter ist ein Gradmesser für das Ausmaß ingenieurellen Denkens in der Unternehmensberatung.

individuellen experimentellen Verhaltensweisen in einer Gruppe von Fremden unter Begleitung von Trainern.

Im Organisationsentwicklungs-Training – unter Trainern meistens Organisationstraining oder OE-Training genannt - stehen die gruppenspezifischen Phänomene im Zentrum der Untersuchung, die sich ergeben, wenn Personen in größeren, weniger intimen Gruppenformen agieren, oder wenn kleinere Gruppen miteinander in Kontakt treten. Es geht also neben den im engeren Sinne gruppenspezifischen Phänomenen auch um organisationsdynamische Phänomene. Ein Organisations-training besteht aus mindestens zwei Kleingruppen, die zu einem Plenum zusammengefaßt werden und aus beliebig vielen weiteren Gruppenkontexten, die sich aus neuen Unterteilungen der Plenumsgruppe komponieren lassen.⁷⁴

Organisationen sind im Unterschied zu Gruppen durch eine Funktionsdifferenzierung der in ihnen handelnden Akteure gekennzeichnet. Es ist hilfreich, dabei Funktion und Rolle zu unterscheiden, wie es Waldefried Pechtl (1995, 202) vorgeschlagen hat, um der Unklarheit des soziologischen Rollenbegriffs aus dem Weg zu gehen. „Unter Funktion verstehe ich eine erworbene, verliehene, vereinbarte oder festgelegte Rahmenbedingung in einer sozialen Gemeinschaft, die an beidseitig abgesprochene Tätigkeiten gebunden ist. Eine Rolle hingegen ist ein eigenes oder durch Fremderwartung gewähltes Verhaltensmuster, das abgesprochen oder unabgesprochen in der sozialen Gemeinschaft ausgeübt wird.“⁷⁵ Nimmt man diese einfache und instruktive Unterscheidung, dann wird deutlich, daß es in Sensitivity-Trainings nicht um die Gestaltung von Funktionen gehen kann, sondern nur um rollenförmige Verhaltensmuster, da es in ihm für die Teilnehmer keine andere Funktion als die eines Teilnehmers gibt.

Um im Organisationstraining die Ebene organisationalen Handelns zu erreichen, braucht es einen Lernkontext, in dem die Teilnehmer experimentell Funktionen übernehmen im Zusammenhang mit der fiktiven Bildung einer Organisation. Die stabilisierende Bedeutung des laboratorischen Designs wäre aufgelöst, würde man als Lernexperiment den Teilnehmern real die Funktion der Trainer übertragen.

Organisationen sind aufgabenorientiert. Wenn in Organisationstrainings experimentell Organisationen gebildet werden, verändert sich der Gruppenprozeß nachhaltig. Er ist nicht mehr nur reflexiv allein auf den Prozeß der Bildung und Selbsterforschung einer Kleingruppe gerichtet, sondern auch auf die Bewältigung einer extern⁷⁶ vorgegebenen Aufgabe und nähert sich damit einer klassischen Arbeitsgruppe, in der nicht nur Rollen sondern auch Funktionen ausdifferenziert sind. Funktionen sind vorab installierte verhaltensstabilisierende Dispositionen, die über die formale Zuweisung von Macht helfen, Handlungen ohne die Notwendigkeit eines Diskurses über die Legitimation dieses Handelns zu koordinieren. Man kann in einem Organisationstraining im Unterschied zu einem Sensitivity-Training auch mit Prozessen der Bildung formaler Macht und nicht nur situativer, informeller Macht experimentieren, mit formalisierter Führung und mit den Faktoren, die Gefolgschaft sichern oder das Gelingen organisationalen Handelns bewirken. Es treten in einem Organisationstraining verstärkt Vergesellschaftungsprozesse zum Vorschein, die im Unterschied zu den Vergemeinschaftungsprozessen in Sensitivity-Trainings auch einer politischen Deutung offen stehen. Auch weil sich zwischen Kleingruppen und zwischen Groß- und Kleingruppe Formen kollektiver Machtprozesse oder gar Machtkartelle bilden können. Im Organisationstraining, so läßt sich zusammenfassen, kann verstärkt mit kollektiven Machtprozessen, mit Funktionen und der Zugehörigkeit zu mehreren Gruppen experimentiert werden.

Donald E. Davies (1993) hat im Abstract zu seinem Aufsatz „Organizational Dynamics: A Learning Organization“ prägnant beschrieben, wie ein Organisationstraining aussieht und auf welche Erkenntnisprozesse es abzielt. „Organization Dynamics is a novel organizational learning method combining the simulation and laboratory learning techniques. It provides an understanding of organization and organizational development processes and yields insights into common organizational themes, such as leadership, motivation, power and influence, conflict management, cooperation, departmental interdependency, and bureaucracy. To accomplish this, an organization

⁷⁴ Zum OE-Training siehe Rechti (1992, 145ff.)

⁷⁵ Zur Präzisierung des Rollenbegriffs in der Gruppenforschung s. Claessens (1977, 25f.) und Popitz (1967).

⁷⁶ Man kann einer experimentellen Organisation im Organisations-Training auch die Aufgabe übertragen, ihren Existenzgrund selbst zu finden, dann ist genau dies deren erste, extern gesetzte Aufgabe.

is created complete with a structure (departments, managers and directors), position descriptions, and corresponding goals and missions for each part of the organization. (...) Unlike many other organization simulations, Organization Dynamics is a highly unstructured openended simulation. Only the learning ground rules cannot be changed, and they provide only a minimal structure to what becomes the learning organization“ (a.a.O. 167).

Man sieht, auch im Organisationstraining steht das Erleben und Verstehen universeller gruppendynamischer und organisationsdynamischer Phänomene im Mittelpunkt. Von ihnen, insofern sie auf die Bearbeitung universalistischer Phänomene gerichtet sind, führt historisch ein direkter Weg über die Organisationsentwicklungstrainings hin zur Organisationsberatung, bei der keine artifiziellen, einzig für die laboratorische Simulation geschaffenen Organisationen mit ihren Gruppen untersucht werden, sondern real bestehende Organisationen, die bei ihren konkreten Problemen Forschung und Beratung suchen.

2.3 Zusammenfassung: Die Strukturproblematik laboratorischen Handelns in T-Gruppen

Fassen wir die Überlegungen zum laboratorischen Handeln in Trainingsgruppen zusammen und verdichten wir sie zu einer Strukturproblematik.

Laboratorisches Handeln zielt als Spezialform wissenschaftlicher Praxis auf die Erforschung universeller Zusammenhänge über den beforschten Gegenstand. Es bedarf dazu eines Praxisraumes, der risikohaftes experimentelles Handeln ermöglicht. Das Stranger-Lab ist idealtypisch ein solches Forschungsdesign, in dem bei der Untersuchung konkreter fallspezifischer Gruppenpraxis universalisierbare Einsichten über Gruppenprozesse überhaupt gewonnen werden können.

Laboratorisches Handeln hat ein immanentes Transferproblem, das sich, will man die experimentelle Potenz dieses Handelns nicht beschränken, nicht aufheben läßt. Da es als Forschungshandeln auf Universalisierbarkeit der Erkenntnisse angelegt ist, unterscheidet es sich konstitutiv von allen fallspezifischen Praxisformen sei es:

- a. der Bearbeitung von konkreten individuellen Problemen in Form von Therapie.
- b. der Bearbeitung konkreter Probleme von Teams in Form von Teamentwicklung sowie
- c. der Bearbeitung konkreter Probleme von Organisationen in Form von Organisationsberatung und Organisationsentwicklung.

Angewandte Gruppendynamik in Laboratoriumsform versucht, die Teilnehmer zur Lösung ihrer gruppenbezogenen Praxisprobleme vor Ort dadurch zu befähigen, daß diese am Beispiel artifizierlicher Gruppen Einsichten in universelle Zusammenhänge über Gruppen erlangen, die sie dann in ihren konkreten Gruppen vor Ort anwenden können.

Das damit gegebene Transferproblem läßt sich umgehen, wenn man in Labs keine artifizierlichen Stranger-groups untersucht, sondern diejenigen natürlichen Gruppen, die ein konkretes Praxisproblem haben. Das Family-Lab ist der Idealtyp eines solchen gruppendynamischen Forschungsdesigns, in dem fallspezifische Gruppenprobleme erforscht werden. Dieses Forschungsdesign ist, da es in ihm kein Praxismatorium gibt, im strengen Sinn kein laboratorisches mehr.

Angewandte Gruppendynamik läßt sich ansiedeln zwischen den durch Stranger- und Family-Lab markierten Polen von *universalistisch-laboratorischer* und *fallorientiert-spezifischer* Gruppendynamik. Die übliche Unterscheidung von angewandter Gruppendynamik als Praxisform und Gruppendynamik als Wissenschaftsrichtung ist letztlich irreführend, da sie eine Differenz einführt, die im ursprünglichen Konzept von Gruppendynamik als spezifische Verbindung von Forschung und Veränderung gerade aufgehoben werden sollte. Die Trennung von Anwendung und Wissenschaft löst sowohl den Forschungsaspekt „angewandter“ wie den immanenten futurischen Praxisbezug „wissenschaftlicher“ Gruppendynamik auf. Auch die wissenschaftliche Gruppendynamik zielt letztlich auf Anwendung, wie die angewandte Gruppendynamik zugleich Forschung und Theoriebildung ist oder wenigstens sein sollte. Die idealtypische Unterscheidung von universalistisch-laboratorischer und fallorientiert-spezifischer Gruppendynamik führt meines Erachtens aus dieser undialektischen Trennung zweier Aspekte der gleichen Sache heraus.⁷⁷

⁷⁷ Jede Gruppenforschung, auch eine, die ausschließlich Grundlagenforschung betreibt, hat den Impetus, Wissen zu generieren, das konkrete Praxisprobleme löst, und zielt deshalb in the long run immer auf Anwendung. Die in den 80er Jahren in der deutschen Diskussion aufgekommene, vergleichbare Unterscheidung von „spezifischer“ und „unspezifischer“ Gruppendynamik übersieht, daß die Opposition zu spezifisch nicht einfach unspezifisch ist, sondern universalistisch. Die polemisch gefärbte Unterscheidung

Lewins berühmtes Diktum, daß „nichts so praktisch sei wie eine gute Theorie“, bringt diese dialektische Verwiesenheit emphatisch auf den Punkt.⁷⁸

Die Veränderungskonzepte der beiden idealtypischen Formen angewandter Gruppendynamik unterscheiden sich prägnant. Das Veränderungskonzept universalistisch-laboratorischer Gruppendynamik ist letztlich ein wissenschaftliches, da es auf Habitusbildung und dem Erwerb universalisierbaren Wissens fußt. Der Praxistransfer im universalistisch-laboratorischen Modell besteht darin, daß die Teilnehmer in der Untersuchung experimenteller Gruppen universalisierbares Wissen über die dynamischen Phänomene in Gruppen gewinnen, indem sie ihre Kompetenz in der Mustererkennung trainieren. Theoriebildung und Training der Mustererkennungskompetenz verlaufen in diesem Modell parallel.

Das Veränderungskonzept fallorientiert-spezifischer Gruppendynamik löst die Transferfrage dadurch, daß sie näher an die zu lösenden Praxisprobleme rückt. Sie umgeht die Abstraktionsleistung der Theoriebildung und die virulente Problematik der nachträglichen Respezifikation, indem sie in der Erforschung konkreter Praxis nur jenes Wissen generiert, das zur Lösung der spezifischen Fragen nötig ist. Daß die Schüler Lewins in der Laboratoriumsmethode eine Form der Re-education sahen, hat der Interpretation von Gruppendynamik als fallorientierter therapienaher Praxis Vorschub geleistet.

Laboratorische und fallorientierte Gruppendynamik stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Letztere entstand als Reaktion auf die ungelösten Anwendungs- und Transferprobleme laboratorischer gruppenspezifischer Forschung. In dem Maße, wie die Transferfrage durch eine Steigerung der Fallspezifität gelöst wird, um so weniger wird die fallorientierte Gruppendynamik gezwungen, Universalien zu explizieren, die dabei helfen, universalisierbares Wissen über Gruppen überhaupt zu generieren. Die Rückseite des Gewinnes an Feldnähe und fallspezifischer Kompetenz ist die Armut gruppenspezifischer Theoriebildung, die fallspezifischer Gruppendynamik wiederum als Argument für ihre Fallspezifität dient. Daß die gruppenspezifische Theoriebildung seit zwanzig Jahren keine nennenswerten Fortschritte gemacht hat⁷⁹, resultiert aus dieser Dialektik, bei der nicht nur die gruppenspezifische Theoriebildung der Fallorientierung geopfert wird, sondern, letztlich folgenreicher, die wissenschaftliche Habitusbildung der Gruppendynamiker. Laboratorisches Handeln und das Lernmodell der Trainingsgruppe stehen in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander, da

- a. die soziale Verfaßtheit des gruppenspezifischen Untersuchungsgegenstandes alle Formen trainingsartiger Bearbeitung ausschließt und
- b. experimentelles Handeln als risikohaftes und zukunfts-offenes per se nicht trainierbar ist, da Training auf die Optimierung eines Handelns in Verfolgung eines standardisierbaren Ziels gerichtet ist.

Die beiden Praxisformen sind deshalb auf der Handlungsebene nicht widerspruchsfrei komponierbar. Erst wenn man in gruppenspezifischen Trainingsgruppen kein konkretes Handeln trainiert, sondern einen jederzeit wiederholbaren experimentellen Habitus, eine Handlungsform, mit deren Hilfe man das eigene Handeln routinisiert untersuchen lernt, läßt sich auf der Handlungsebene ohne Verletzung der Eigenlogik sozialen Handelns von Training sprechen. Durch diesen experimentellen Habitus sind die Teilnehmer in der Lage, ihr eigenes Handeln routinisiert der permanenten Reflexion zu öffnen. Auf der Reflexionsebene kann in einer T-Gruppe ein Mustererkennen trainiert werden, mit dessen Hilfe die *Form* und Gesetzmäßigkeit sozialen Handelns in Gruppen routinemäßig erkannt und analysiert werden kann. Experimentelle Grundhaltung und Mustererkennung bilden die pragmatisch widerspruchsfreie Schnittmenge zwischen den beiden Praxisformen experimenteller Forschung und Training. Beides sind universalisierbare, situationsinvariante Kompetenzen, die auf dem Wege der Habitusbildung trainiert werden können. Diese Abstraktionsleistungen sind schwerlich in natürlichen Gruppen zu erlernen.

Die in einer T-Gruppe trainierbare gruppenspezifische Kernkompetenz wird Sensitivity genannt. Im ursprünglichen Konzept des Sensitivity-Training geht gruppenspezifische Forschung

von „reflexiver“ und „instrumenteller“ Gruppendynamik verdankt sich eher einem ideologischen Grabenkampf, ob man Gruppendynamik als lukrative Form von Unternehmensberatung einsetzen darf, als einer sachlichen Differenz.

⁷⁸ Wie sehr dieses Diktum den normativen Kern der Gruppendynamik ausmacht, soll Kapitel III.1.6 zeigen.

⁷⁹ Diese Diagnose teilen sowohl akademische Kleingruppenforscher wie gruppenspezifische Trainer.

in Selbsterfahrung über und streift dabei ihren universalistischen Aspekt vollständig ab. Die Verbindung von Lernziel Sensitivity und Lernmodus Training im Namen der dominanten und primär personenorientierten Trainingsform ist Indiz für ein nicht aufzulösendes Spannungsverhältnis im Kernbereich der Gruppendynamik. Ein Spannungsverhältnis, das als Resultat eines historischen Prozesses zu verstehen ist, bei dem sich eine europäische Forschungs- und Veränderungsidee mit dem amerikanischen Pragmatismus amalgamierte. Die Rekonstruktion dieses historischen Kontextes kann die Spannungen im Trainingskonzept, die auf die letztlich ungelösten Widersprüche in Lewins Modell von Gruppendynamik und Aktionsforschung zurückgehen, verständlicher machen. Dies soll in Kapitel III.1 versucht werden. Die Geschichte der Gruppendynamik von Deutschland nach Amerika und zurück läßt sich dabei auch als ein Stück deutscher Geistesgeschichte lesen.

3. Hier und Jetzt-Prinzip

Bilden das Gruppendynamische Laboratorium und die T-Gruppe in organisatorischer Hinsicht die Leitvorstellungen gruppenspezifische Praxis, so ist das Hier und Jetzt-Prinzip die normative Leitidee in methodischer Hinsicht.⁸⁰ Mit ihm werden der Forschungsfokus und die Interpretationsperspektive der Laboratoriumsmethode auf das in einer T-Gruppe *sur place* stattfindende Geschehen eingestellt. Die Konzentration auf die aktuell stattfindende Gruppenpraxis ist das gruppenspezifische Normalmodell, demgegenüber sich alle Abweichungen und Erweiterungen methodisch zu begründen haben.⁸¹

3.1 Das Hier und Jetzt-Prinzip und die gruppenspezifische Grundregel

Um das Hier und Jetzt-Prinzip in seiner Logik zu beschreiben, hilft es, einen Umweg über die psychoanalytische Grundregel zu nehmen, weil in ihr ein vergleichbarer Fall von normativer Leitidee vorliegt.⁸² Im Kontrast zur psychoanalytischen Grundregel, möglichst unzensiert alle Einfälle und Regungen zu äußern, wird eine zentrale Differenz zwischen der psychoanalytischen Situation und dem gruppenspezifischen Laboratoriumssetting deutlich. Da im Lab, im Unterschied zur psychoanalytischen Kur, die „Klienten“ zugleich handeln wie forschen und sich beide Handlungsvollzüge aufs engste berühren, besteht die gruppenspezifische Grundregel aus zwei aufeinander verweisenden Handlungsaufforderungen: einer *laboratorischen* und einer *analytischen* Grundregel.

Die *laboratorische* Grundregel besteht in nichts als der Aufforderung: „nimm in der Trainingsgruppe eine experimentelle Haltung zu Dir selbst ein und handle risikohaft!“, oder kurz: „experimentiere!“. Aus ihr ergibt sich konsequent als Forschungsfokus das *in situ* der T-Gruppe stattfindende Handeln und die es begleitenden Affekte und Wahrnehmungen. Das gruppenspezifische Hier und Jetzt-Prinzip beschreibt dann in Ergänzung zur *laboratorischen* Grundregel idealtypisch die Art und Weise der Erforschung dieses Handeln und kann deshalb als die *analytische* Grundregel verstanden werden. Durch die Befolgung der *laboratorischen* Grundregel wird das gruppenspezifische relevante Untersuchungsmaterial überhaupt erst produziert, dessen Erforschungsmodus durch die *analytische* Grundregel des Hier und Jetzt-Prinzips methodisch bestimmt wird. *Laboratorische* und *analytische* Grundregel zusammen bilden dann die *gruppenspezifische* Grundregel.

Daß die gruppenspezifische Grundregel im Unterschied zur psychoanalytischen aus zwei unterschiedlichen Teilregeln besteht, resultiert aus der Besonderheit des gruppenspezifischen Settings, bei dem die Position des Forschers und des Beforschten idealiter zusammenfällt. Im psychoanalytischen Setting sind zu Beginn der Therapie diese beiden Positionen getrennt und auf Analytiker und Analysand verteilt. Es ist zu Beginn der Analytiker, der das vom Analysanden gelieferten Material untersucht und analysiert. Deshalb braucht es nur die Aufforderung an den Analysanden, alles mitzuteilen, was ihm in den Sinn kommt. Für dessen Untersuchung sorgt dann der Analytiker. In dem Maße, wie der Analysand lernt, die Aufgabe der Analyse selbst zu übernehmen, nähert er sich seiner Heilung und die endliche Analyse wird zur „unendlichen“ Analyse.

Auch wenn sich das psychoanalytische, sowie das davon abgeleitete gruppenanalytische und das gruppenspezifische Setting im Blick auf die Forscherposition unterscheiden, im Blick auf die Einhaltung der Grundregel erst ermöglichende Haltung der Analytiker und der Trainer sind beide Grundregeln vergleichbar. Im psychoanalytischen Kontext korrespondiert der Grundregel auf Seiten des Klienten die Abstinenzregel auf Seiten des Analytikers, die ihn professionsethisch

⁸⁰ „Ein Hauptschwerpunkt jedes Laboratoriumsprogramms liegt in der Freisetzung wesentlicher Erfahrungen im Hier und Jetzt für die Analyse, Konzeptionalisierung, praktische Erprobung und Verallgemeinerung.“ (Benne u.a. 1972b, 68f.)

⁸¹ „Das Hier und Jetzt-Prinzip ist (...) als laboratoriumsinterne Norm zu verstehen, die von der Gruppe im Lauf der Zeit gelernt wird.“ (Fengler 1975, 21)

⁸² Däumling u.a (1974, 91) setzen das Hier und Jetzt-Prinzip nicht in Beziehung zur psychoanalytischen Grundregel, sondern zum psychoanalytischen Heilungskonzept. „Das Hier-und-Jetzt-Prinzip, als eine Art Gegenstück zum psychoanalytischen Prinzip 'Erinnern-wiederholen-durcharbeiten', hängt eng mit der gruppenspezifischen Feedback-Technik zusammen (...).“ Meines Erachtens ist das Hier und Jetzt-Prinzip kein dem psychoanalytischen Heilmodell kontrastierbares Lernmodell, sondern eine Untersuchungsperspektive.

darauf verpflichtet, die auf ihn gerichteten Assoziationen und Interaktionen nicht im Sinne alltagspraktischer Logik und Konsequenz zu beantworten.⁸³ Das psychoanalytische Heilungssetting verliert seine Heilpotenz, wenn der Analytiker den Klienten für dessen freimütige Äußerung auf den Analytiker gerichteter, aggressiver oder libidinöser Gefühle sanktioniert.

Adolf Däumling u.a (1974, 99f.) ist zwar zuzustimmen, wenn sie betonen: „Die T-Gruppe benötigt (...) auch keine psychoanalytische Grundregel (...) und bedarf für den Trainer keiner ‚Abstinenzregel‘, da er, unbeschadet seiner Sonderrolle, in das Gruppengeschehen mehr und mehr persönlich einbezogen ist.“ Doch braucht es auch für die gruppendynamischen Trainer eine den laboratorisch-experimentellen Raum schützende Haltung, die der laboratorischen Grundregel korrespondiert. Auch der Trainer bringt das dünne Eis der mutigen Erforschung des eigenen Erlebens und des kollektiven Handelns in der T-Gruppe schnell zum schmelzen, wenn er auf alle ihn involvierenden oder konfrontierenden Interaktionen spontan und ungebremst reagiert. Seine Kompetenz besteht darin, seine Sonderrolle so auszubalancieren, daß er zwar „in das Gruppengeschehen mehr und mehr persönlich einbezogen“ ist, ohne seine besondere Position am Rand der Gruppe preiszugeben. Wie sein psychoanalytischer Kollege braucht auch er eine Art „Ich-Spaltung“ in einen spontanen Akteur und einen reflexiven Beobachter. Auch wenn ein Trainer zur Bewältigung seines Geschäfts keine Abstinenzregel im psychoanalytischen Sinne braucht, so braucht er gewissermaßen einen laboratorisch-experimentellen Praxisfilter, der es ihm erlaubt, die ihn einbeziehenden Interaktionen und Gruppenprozesse auch als exemplarische zu deuten, die ihn weniger als reale Person meinen, sondern als exemplarischen Repräsentant einer Gruppenposition. Diese praktische Paradoxie im Dienste der gruppendynamischen Exploration auszutarieren, macht einen großen Teil der gruppendynamischen Trainerfertigkeit aus. Gruppendynamische Trainer sind in diesem Sinne Virtuosen der Selbstdistanzierung.

Betrachten wir etwas genauer, wie die laboratorische Grundregel und die analytische Grundregel, die zusammengenommen die gruppendynamische Grundregel bilden, aufeinander bezogen sind. Die gruppendynamische Grundregel und das Hier und Jetzt-Prinzip sind zwei Aspekte des gleichen Sachverhalts, denn der laboratorische Imperativ „experimentiere!“ ist ein radikal präsentischer, man kann nur in der Gegenwart experimentieren. Vergangenheit und Zukunft sind einzig durch die gedankenexperimentellen Fragen „was wäre geschehen, wenn ...“ oder „was wird geschehen, wenn ...“ zugänglich. Liefert die Befolgung des laboratorischen Imperativs das Untersuchungsmaterial, so bestimmt das Hier und Jetzt-Prinzip methodisch nicht nur den präsentischen Forschungsfokus, der schon durch die Grundregel gesetzt ist, sondern in viel stärkerem Maße den Interpretationshorizont, der die gruppendynamische Fragerichtung distinkt vom Forschungsfokus und Interpretationshorizont therapeutischer Praxis unterscheidet. Die prägnante methodische und interventionstechnische Abgrenzungsfunktion des Hier und Jetzt-Prinzips wird deutlich, wenn man die drei in einer T-Gruppe ebenfalls möglichen Forschungsfoki gegeneinander hält. Neben den Adverbien „Hier und Jetzt“ lassen sich die Paare „Hier und Dort“, „Hier und Einst“ sowie „Einst und Dort“ komponieren.

In der Regel wird das gruppendynamische Hier und Jetzt-Prinzip einzig gebraucht, um sich von anderen Gruppenmethoden abzugrenzen, die sich auf die Untersuchung eines biographischen Dann und Dort konzentrieren. Die Eigenheit des Hier und Jetzt-Prinzips tritt indes noch klarer hervor, wenn man auf das jeweilige „und“ der Adverbienpaare achtet, also die jeweilige Relation, unter der zwei Erfahrungskontexte in Beziehung gesetzt werden, da damit die Interpretationsrichtungen bezeichnet sind, unter denen die aktuelle Gruppenpraxis betrachtet werden kann.

Bei einem Forschungsfokus *Hier und Dort* (hic et hoc) sind die Gruppenteilnehmer aufgefordert, Relationen und Analogien zu erforschen, die die momentane Gruppensituation mit Erfahrungen aus anderen gegenwärtigen Praxiskontexten verbindet. So könnten die Teilnehmer z.B. untersuchen, ob die Art, wie sie sich gegenüber den Trainern verhalten, Ähnlichkeiten aufweist zu ihrem Verhalten gegenüber ihren beruflichen Vorgesetzten. Invers dazu könnte man unter der Suchperspektive *Dort und Hier* feststellen, daß sich Dynamiken und Konflikte des Alltags, von denen die Teilnehmer berichten, in der Gruppe widerspiegeln. Einige Formen der

⁸³ Es soll hier unberücksichtigt bleiben, daß auf Seiten des Analytikers neben der Abstinenzregel auch die gleichschwebende Aufmerksamkeit der Einhaltung der Grundregel auf Seiten des Klienten korrespondiert.

Gruppensupervision nutzen solche Spiegelungsphänomene zum Verstehen der Tiefenstruktur eines berichteten Falles aus einem Dort.⁸⁴ Die Analyse des Hier dient beim Forschungsfokus *Hier und Dort* primär dazu, die Konfliktmuster und Konfliktodynamiken der alltagspraktischen Gruppenkontexte diagnostisch auf dem Weg der Analogiebildung freizulegen.

Beim Forschungsfokus *Hier und Einst* (hic et olim) sind die Teilnehmer aufgefordert, Zusammenhänge zwischen dem Hier der Gruppe und einem vergangenen Einst herzustellen und zu explorieren. Dieser Blick ist ein originär psycho- oder gruppenanalytischer, bei dem die momentanen Phänomene und Inszenierungen im Hier der T-Gruppe als Resinzenzierungen früherer Gruppen, in der Regel der Familie, untersucht werden. Der Blick geht auf das, was im Titel einer psychoanalytischen Studie auf den Punkt gebracht ist: „The past in the present“, also auf die Art und Weise, wie vergangene Gruppenerfahrungen die Gegenwart beeinflusst oder determiniert haben. Dieser archäologische Blick ist gekoppelt mit dem psychoanalytischen Heilungskonzept. Denn es ist vor allem die Einsicht in die traumatischen Konflikte der einstigen Gruppen, die Heilung und Veränderung bewirkt. Ohne diese Verbindung wäre der archäologische Blick einzig eine neugierige Reise in die eigene Gruppengeschichte. Auch in diesem Untersuchungsfokus hat die Analyse des Hier auxiliäre und heuristische Funktion, um die praxisbestimmenden Kräfte zu erkennen, die von den ungelösten Konflikten der einstigen Gruppen ausgehen und die sich in der Gruppensituation reinszenieren.⁸⁵

Die Forschungsperspektive *Hier und Dann* (hic et futurum) ist konstitutiver Bestandteil des laboratorischen Handelns, weil in ihm die Transferfrage des im Hier und Jetzt Erfahrenen und Gelernten auf die zukünftige Gruppenpraxis Thema ist. Die Forschungsperspektiven von „hic et nunc“ und „hic et futurum“ verweisen aufeinander und sind nicht voneinander zu trennen, weil die Legitimationsbasis laboratorischen Handelns eine futurische ist. Das Lernen im experimentellen Moratorium eines Labs bezieht seine Rechtfertigung aus einer späteren Anwendung der im Hier und Jetzt gewonnenen Einsichten und Kompetenzen.

Die Forschungsperspektive *Dann und Dort* ist keine im Rahmen eines Laboratoriums einnehmbare, da sie letztlich eine Form der Rekonstruktion eines historischen oder zukünftigen Geschehens in Gruppen ist, sei es als einführendes Nachvollziehen, sei es als Fallberatung oder als gedankenexperimentelle Rekonstruktion. Dazu würde man niemals in ein Laboratorium gehen, sondern würde sich kundige Fachberatung suchen.

Zeichnen sich die oben dargestellten Untersuchungsfoki dadurch aus, daß jeweils Interdependenzen, Analogien und Relationen zwischen dem Hier der Gruppe und einem Einst hergestellt werden, sind beim Forschungsfokus *Hier und Jetzt* alle Relationsbezüge zu anderen Ereignissen gekappt. Das „und“ bezieht sich auf die gleiche gegenwärtige Gruppenpraxis, man untersucht die T-Gruppe nicht in ihrer Referenz auf anderes, sondern nur als sie selbst. Das Hier und Jetzt-Prinzip initiiert die Erforschung der neu entstehenden, a-historischen, experimentellen Praxis in der T-Gruppe, die als diese selbst untersucht wird, nicht als Resultat früherer Gruppenerfahrungen der Teilnehmer oder als Spiegel für andere Gruppen. Sondern idealiter als voraussetzungsloses, hermetisches Gebilde, in dem sich Gruppenphänomene in statu nascendi ausblühen können. Das Thema in der T-Gruppe ist die „Gruppe selbst“ oder wie es ein Teilnehmer eines analysierten Trainings sagte: „während wir ja praktisch kein Material haben außer uns selbst, ne.“

Das gruppendynamische Hier und Jetzt-Prinzip versucht, alle Berichte von früheren Gruppenerfahrungen, alle persönlichen Erzählungen über längst- oder jüngstvergangene Erlebnisse sowie alle theoretischen Einlassungen über den gruppendynamischen Gegenstand auszuschließen, um damit die Aufmerksamkeit auf die stattfindenden Interaktionen in der Gegenwart zu bündeln. Jede Form von therapeutischer Leidensbearbeitung ist bei konsequenter Einhaltung des Hier und Jetzt-Prinzips ausgeschlossen, zum einen weil es in der T-Gruppe keinen Raum für eine Leidensexposition gibt und zum anderen, weil der Forschungsgegenstand keine vergangene individuelle, sondern die präsentische kollektive Praxis der Gruppe ist.

⁸⁴ Siehe dazu Kutter (1990a).

⁸⁵ Lassen wir an dieser Stelle noch unberücksichtigt, daß es auch in der Psychoanalyse spätestens mit Alexander (1950) eine intensive Diskussion gibt, ob wirklich die Einsicht in die ungelösten Konflikte der früher Gruppen die zentrale curative Kraft des analytischen Prozesses ist, oder die „corrective emotional experience“ im Hier der Gruppe. Diese beiden Möglichkeiten liegen schon in Freuds Übertragungsbegriff, was das Kapitel II.3 zu zeigen versucht.

Mit dem Hier und Jetzt-Prinzip ist also eine klare Differenz zu gruppentherapeutischen oder gruppensupervisorischen Praxisformen markiert. Das ist wohl auch die historische Wurzel seiner Prominenz und identitätsstiftenden Bedeutung für die gruppensupervisorische Arbeit.⁸⁶ „Alle Theoretiker stimmen darin überein, daß die Betonung des 'Hier-und-Jetzt' ein wichtiges Konzept der T-Gruppen ist.“ (Petzold 1981, 223) Unbenommen von der unter Praktikern wie Theoretikern unbestrittenen Bedeutung dieses Prinzips⁸⁷, stellt der Grad, „in dem der Trainer das Eingehen auf einen äußeren Kontext 'zuläßt' (...), verglichen mit dem Grad, in dem er zur Beachtung des Hier-und-Jetzt ermutigt, eine geeignete Dimension (dar) für die Analyse verschiedener Arten von Trainingsmethoden“ (Bennis 1972, 295). „Auch Laboratoriumstrainer unterscheiden sich in dem Grad, in dem der Akzent der Trainingsgespräche auf biographisch-lebensgeschichtliche Inhalte oder auf die Hier-und-Jetzt-Situation gelegt wird“ (Benne u.a. 1972a, 47).⁸⁸ Der Grad des Einbezugs des Dann und Dort ist also ein Indiz, wie weit sich eine Trainingsgruppe vom laboratorisch-experimentellen Idealtyp entfernt hat und therapie- oder supervisionsnah wird.

Das Hier und Jetzt-Prinzip läßt sich als ein Limesbegriff verstehen, der zwar idealtypisch unbestritten ist, dessen konkrete interventionstechnische Umsetzung jedoch zahlreiche Übergänge zuläßt.⁸⁹ Die besondere hermeneutische Leistung dieses Prinzips besteht darin, die Teilnehmer in einem ersten Schritt zu einer unvoreingenommenen Wahrnehmung der sozialen Gegenwart zu bewegen, wie sie sich in der T-Gruppe herstellt. Alle schnellen Deutungen, warum und weshalb man sich nun so verhält oder verhalten muß, werden für lange Zeit suspendiert und machen einer kollektiven Erforschung Platz.

Haben sich nach einiger Zeit unter Einhaltung des Hier und Jetzt-Prinzips prägnante individuelle und kollektive Verhaltensmuster auskristallisiert, auf die alle Anwesenden in gleicher Weise Bezug nehmen können, lassen sich diese Verhaltensmuster in Beziehung zu vielfältigen anderen Gruppenkontexten und Erfahrungen aus dem Dann und Dort der Teilnehmer setzen. Denn auch das Hier und Jetzt-Prinzip dient letztlich dem Verstehen und besseren Gestalten des eigenen Verhaltens in Gruppen, also der besseren Bewältigung eines Dort. Nur macht das gruppensupervisorische Lernen einen eigentümlichen Umweg, indem es die Teilnehmer von ihren konkreten Problemen wegführt, damit sie nach dem gruppensupervisorischen Lab neu darauf schauen können, weil sie in der T-Gruppe ihre eigenen konflikthaftern Muster erfahren haben, mit denen sie sich ihren Alltag in Gruppen erschweren.

⁸⁶ Jakob Moreno beansprucht, „den Terminus *Hic et Nunc*, *Hier und Jetzt* in die gruppentherapeutische Literatur eingeführt zu haben.“ (Petzold 1981, 253) Ezriel (1960/61, 509) weist darauf hin, daß der Begriff „jetzt und hier“ von J. Rickmann in die psychoanalytische Literatur eingeführt wurde. „Er wollte damit unterstreichen, daß die psychoanalytische Methode es hauptsächlich mit Kräften zu tun hat, die zwischen dem Patienten und dem Analytiker innerhalb der analytischen Sitzung wirksam sind.“

⁸⁷ Die Bedeutung des Hier und Jetzt-Prinzips korreliert überraschenderweise nicht mit der Extensität und Intensität der theoretischen Auseinandersetzung darüber, worauf Petzold (1981) hingewiesen hat.

⁸⁸ 1983 bat der Ausbildungsausschuß der Sektion Gruppendynamik im DAGG sechs Trainerinnen und Trainer für Gruppendynamik, ihr Selbstverständnis von gruppendynamischer Arbeit darzustellen. Auffällig an diesen Darstellungen ist neben der hohen Disparität dessen, was sie unter gruppendynamischer Arbeit verstehen, die gemeinsame Bereitschaft, von der „Dogmatik des Hier und Jetzt“ (Fengler u.a. 1983, 413) zu Gunsten eines stärkeren Einbezugs des Dann und Dort abzurücken. Bei einer Diskussion 1971 (Däumling u.a. 1971, 43) unter gruppendynamischen Trainern über die gruppendynamischen Essentials waren sich die Diskutanten noch einig, daß der Blick auf das Hier und Jetzt sie gemeinsam als Gruppendynamiker ausweist. „Rohner: Wie muß Ihres Erachtens ein Arbeitsverfahren aussehen, das korrekterweise als *gruppendynamisches* Verfahren bezeichnet werden kann? Heigl: Nehmen wir unseren Diskussionskreis hier: Wenn einer von uns eben z.B. bei der Frage 2 gefragt hätte: 'Was passiert jetzt zwischen uns?' - in diesem Moment wäre ein gruppendynamisches Verfahren eingeführt.“

⁸⁹ Wie nahe sich z.B. die psychoanalytische und die gruppendynamische Grundregel kommen können, wenn der Forschungsfokus auf die Phantasien und weniger auf die in situ stattfindenden Interaktionen gerichtet wird, zeigt die Eröffnung der in Kap. IV 3.1 analysierten T-Gruppe: „Ja, dieses ist, äh, eine Trainingsgruppe (...) ein Ort, in dem wir kein festes Thema haben. (...) Sie tun gut daran, wenn Sie Ihren Phantasien und Ihren Einfällen und dem, was Ihnen gerade Passendes und scheinbar auch Unpassendes durch den Kopf oder die Seele geht, wenn Sie dem Raum gebe, mit sich selber experimentell umgehen, ja (6 Sekunden Pause) das wär's.“

3.2 unfreezing und feedback

Was bedeutet nun die konsequente Realisierung des Hier und Jetzt-Prinzips für die Teilnehmer der T-Gruppe? Das Hier und Jetzt-Prinzip schafft idealiter einen Praxisraum, in dem die vertrauten Möglichkeiten entfallen, sich über Status, Beruf und Herkunft zu orientieren, da dies Informationen aus einem Dann und Dort sind. Die Individualität der Teilnehmer kann sich erst im Verlauf der Gruppe herauskristallisiert, da die Teilnehmer eines Stranger-Labs einander unbekannt sind.

Als Mittel der Orientierung stehen den Teilnehmern zu Beginn nur die wenigen Informationen und Hinweise zur Verfügung, die sie in der kurzen Zeit des Labs sammeln konnten. Da man in einer T-Gruppe auf die üblichen Mittel zur Selbstpräsentation und sozialen Positionierung verzichten muß, schafft das Hier und Jetzt-Prinzip bei konsequenter Realisierung ein soziales Krisenexperiment, das die Teilnehmer zwingt, nicht-routinisiert zu handeln. Im folgenden Kapitel I.4 wird ausgeführt, wie die Minimalstrukturierung des Forschungssettings und die dazu korrespondente Interventionshaltung der Trainer dieses Krisenexperiment praktisch realisiert.

In der Regel werden neben dem Hier und Jetzt-Prinzip Lewins Lernmodell des *Unfreezing, change, refreezing* sowie das *Feedback-Prinzip* als zwei weitere gruppenspezifische Arbeitsprinzipien aufgeführt (z.B. Fengler 1975, 19ff.). So wie das Hier und Jetzt-Prinzip als methodische Regel zur Festlegung des Forschungsfokus zwingend aus der laboratorischen Grundregel folgt und die Interpretationsrichtung präzisiert, folgen auch das unfreezing-Lernmodell und die feedback-Technik konsequent aus dem Hier und Jetzt-Prinzip. Lewins dreiphasiges Lernmodell: *unfreezing – change – refreezing* liefert die lerntheoretische Rechtfertigung, weshalb ein soziales Laboratoriumsexperiment die Teilnehmer methodisch kontrolliert in einen Zustand der affektiven Verstörung bringt. Es beschreibt idealtypisch den Bogen des Forschungsprozesses in einem Gruppendynamischen Laboratorium. *Feedback* präzisiert die Art der Erforschung des Hier und Jetzt. Die drei Prinzipien zusammen konkretisieren insofern die laboratorische Grundregel:

- im Hinblick auf die Interpretationsrichtung,
- im Hinblick auf die Verlaufsgestalt des experimentellen Handelns und
- im Hinblick auf die Form des Erforschung dieses experimentellen Handelns.

unfreezing

„Indem die im Dort-und-Dann gültigen Normen und Verhaltensstrategien durch das (...), gegenwartszentrierte Setting außer Kraft gesetzt werden, entsteht das „*unfreezing*“ (Lewin 1951) von Verhaltensmustern, das Voraussetzung für das „*change*“ ist, auf den das „*refreezing*“ folgt (...)“ (Petzold 1981, 228). Nach diesem Lernmodell schaffen gruppenspezifische Labs Lernsituationen, in denen Verhaltens- und Wahrnehmungsroutinen temporär suspendiert werden, damit die Verhaltensmuster selbst erkennbar und durch Einsicht veränderbar werden können. Es würde nicht ausreichen, wenn die Trainer zu Beginn der T-Gruppe die Bereitschaft zum unfreezing als lerntheoretische Notwendigkeit postulieren und die Teilnehmer zu einem entsprechenden Verhalten auffordern wollten. Es braucht dazu ein Forschungsdesign, das den Teilnehmern ein risikohaftes Handeln abfordert, ob sie wollen oder nicht, ob sie den Einladungen der Trainer folgen wollen oder nicht. Die Minimalstrukturierung und die relative Trainerabstinenz schaffen ein solches unkonventionelles soziales Milieu. Qua Setting muß erst eine entsprechend affektive Hitze hergestellt werden, damit das Eis der Routine überhaupt schmelzen kann.

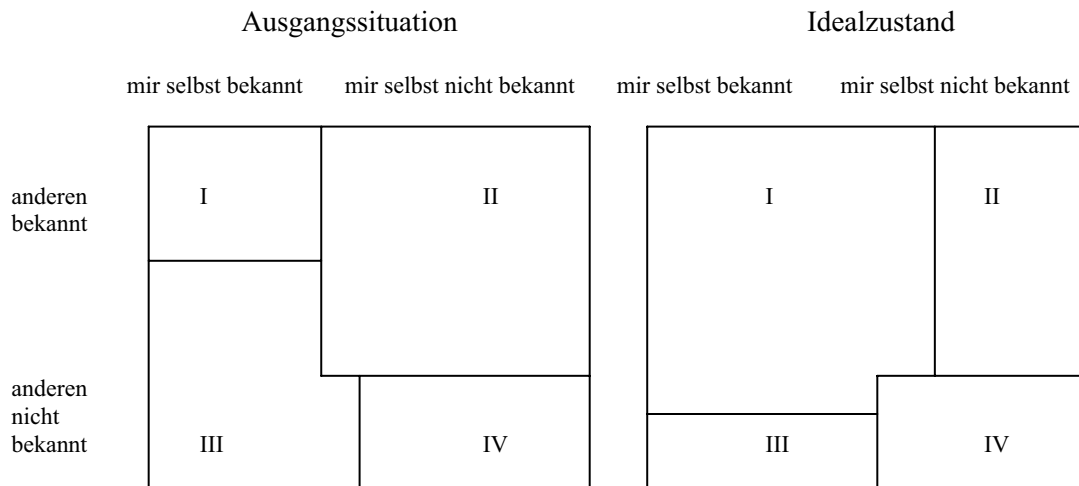
In Kapitel I.2 sagten wir, daß den Teilnehmern in einer T-Gruppe die Möglichkeit geboten wird, ihre Kompetenz in der Erkennung von Mustern kollektiven und individuellen Handelns zu trainieren. Das Unfreezing-Konzept wirft von anderer Seite ein Licht darauf, daß es primär Muster und Routinen sind, auf die das Trainingsgeschäft gerichtet ist, denn schmelzen kann man nur etwas, das zuvor eingefroren wurde, das also seine lebendige, situationsbezogene Geschmeidigkeit und Adaptionfähigkeit verloren hat.

feedback

„Die Zentrierung auf das Hier-und-Jetzt- Verhalten soll dem Gruppenteilnehmer eine vertiefte Einsicht in sein Verhalten vermitteln, ja ihn vielleicht erstmalig damit konfrontieren, wie sein Verhalten auf andere wirkt. (...) Die gruppenspezifische Feedback-Technik ist das Instrument dieser Verhaltensrückmeldung und damit eine spezifische Hier-und-Jetzt-Technik, die sich auf aktual beobachtbares Verhalten beziehen soll und sonst nichts (...)“ (Petzold 1981, 228) Die

Untersuchung des experimentellen Handelns im Hier und Jetzt der T-Gruppe erfordert eine radikal präsentische Erforschungstechnik, bei der die Teilnehmer beschreiben, was sie wahrnehmen, ohne dies als Folge früherer Erfahrungen zu deuten oder in seiner Vergleichbarkeit zu anderem ex situ Handeln zu interpretieren. Das ist der praktische Imperativ, der hinter der gruppendynamischen feedback-Aufforderung steht. Er zielt auf Präzision in der Selbst- und Fremdwahrnehmung und ist im gelungenen Fall eine risikofreudige und authentische Preisgabe aller Eindrücke und Wahrnehmungen des aktuellen Gruppengeschehens. In einem Prozeß mutueller Korrekturen können dabei die Trübungen in der Selbst- und Fremdwahrnehmung untersucht und verändert werden.⁹⁰

Anhand des wohl am meisten zitierten Schaubildes der gruppendynamischen Literatur, dem Johari-Fenster, läßt sich graphisch gut darstellen, auf welche Felder der Selbst- und Fremdwahrnehmung sich Feedback richten kann und wie gruppendynamisches Lernen diese Felder verändert.



Mit Hilfe von Feedback, so läßt sich mit diesem Schema verdeutlichen, kann der Bereich dessen, was mir und den anderen bekannt ist, vergrößert werden. Der Bereich, der weder mir noch anderen bekannt ist, das individuelle Unbewußte, kann im Rahmen einer T-Gruppe nicht verkleinert werden. Dessen Bearbeitung ist in den Bereich der Psychotherapie zu delegieren. Sensitivität bedeutet dann in Anlehnung an dieses Schema, „daß man die verdeckten Verhaltensaspekte in den Quadranten II, III und IV einzuschätzen weiß und den Wunsch anderer achtet, diese Bereiche verdeckt zu halten.“ (Luft 1991, 27)

Nachdem die innovative und verändernde Kraft dieser gegenwartsorientierten, hierarchie-freien und idealiter deutungsfreien Form der Beschreibung und Exploration sozialen Handelns entdeckt wurde, hat sich Feedback lange Zeit zu einer Art Zauberformel für die Lösung aller interaktiven und neurotischen Probleme entwickelt.⁹¹ Daß mit Feedback ein kybernetischer Begriff aus der Welt ingenieuraler Technik Einzug in pädagogische Kernbereiche gefunden hat, ist ein wenig diskutierter Aspekt und wie der extensive Gebrauch des Trainingsbegriffs ein Indiz für die Übernahme spezifisch amerikanischer Konzepte in die edukative und therapeutische Praxis.⁹²

Im kybernetischen Kontext bedeutet Feedback den kontinuierlichen Vergleich von Soll und Ist-Wert. Wenn man nun die Lernprozesse in T-Gruppen als Feedback konzeptionalisiert, dann befindet man sich auf der Ebene von „first order cybernetics“. Die beteiligten Personen werden als einfache Systeme verstanden, die auf lineare Interventionen im Sinne von Feedback reagieren. Das von Norbert Wiener entwickelte Modell der Kybernetik war in der Gründerzeit der Gruppendynamik die wohl elaborierteste Interventionstheorie, die zur Verfügung stand. Und insofern ist

⁹⁰ Ausführlich zu Feedback: Sbandi (1973, 153-166), Däumling u.a. (1974, 92ff.), Fengler (1995a, 95 und 179ff.) sowie Brocher (1967, 63f.).

⁹¹ Die Vielzahl von Handbüchern und Arbeiten über die richtige Art des Feedbacks gibt von dieser Hoffnung beredt Zeugnis.

⁹² Der von Lewin in die Sozialwissenschaften eingeführte Begriff Feedback (vgl. Steinkamp 1973, 53) und die damit verbundene ingenieurale Interpretation des Sozialen steht in engem Bezug zum mathematischen Selbstmißverständnis Lewins, das in Kapitel III.1 diskutiert wird.

ihre Leistung bei der Beschreibung der gruppensystemischen Lernprozesse sicher zu würdigen. Gleichzeitig hat die starke Fokussierung auf Feedback meines Erachtens einer Reduktion des Begriffs des Sozialen und der Vernachlässigung des gruppensystemischen Forschungsaspekts zugearbeitet. So hilfreich das Modell von Feedback bei der Korrektur von Verhalten und Wahrnehmung einzelner Personen ist, es ist in der Regel eine individuenzentrierte Form der Wahrnehmung und Intervention und hilft kaum weiter, wenn es darum geht, die sozialen Prozesse zu verstehen und zu beeinflussen, die die ganze Gruppe umfassen - und auf die Wahrnehmung dieser Prozesse zielt die gruppensystemische Forschung letztlich. Das Soziale ist zu komplex, um es im Modell eines Regelkreises und in der Perspektive von Ist- und Sollwert zu beschreiben. Nicht zuletzt diese Einsicht hat die Systemtheorie in den letzten Jahrzehnten gezwungen, sich vom Modell einfacher Systeme zu verabschieden und den Konstruktionsleistungen der Systeme einen viel größeren Stellenwert einzuräumen. Die autopoietische Wende in der Systemtheorie läßt auch die bisherigen Vorstellungen über die Möglichkeiten von gelingender Intervention nicht unverändert und führt z.B. in der gruppensystemischen Literatur dazu, daß das Lernen in der T-Gruppe weniger auf der Ebene von Verhaltensänderung durch Feedback angesiedelt wird, als auf der Metaebene der Reflexion von Konstruktionsformen der Wirklichkeit.⁹³

Stand im ursprünglichen Feedback-Modell - um in diesem kybernetischen Modell zu bleiben - der Interaktions-output als der Schlüssel für ein Lernen in der T-Gruppe im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, so rückt mit einem Wechsel auf die Metaebene die Input-Seite des Regelkreises in den Vordergrund und damit die rezeptiven und propriorezeptiven Vorgänge, mit denen Wirklichkeit in der komplexen sozialen Situation der T-Gruppe entworfen wird.

3.3 Die initiale pragmatische Paradoxie des Hier und Jetzt-Prinzips

Das Hier und Jetzt-Prinzip zielt auf eine praktische Unmittelbarkeit, ein radikales soziales Präsenz. Zu Beginn einer T-Gruppe führt das realisierte Hier und Jetzt-Prinzip deshalb die Teilnehmer in eine pragmatische Paradoxie.⁹⁴ Mit der Einführung oder praktischen Herstellung der gruppensystemischen Hier und Jetzt-Maxime zu Beginn einer T-Gruppe stehen Trainer vor der Aufgabe, alle möglichen Anknüpfungspunkte an Vergangenes zu kappen und einzig die im Hier und Jetzt stattfindenden Interaktionen der Teilnehmer als relevantes Material zu akzeptieren. Mit dem Hier und Jetzt-Prinzip wird versucht, die Gruppe unter der Bedingung der Voraussetzungslosigkeit hier und jetzt erst beginnen zu lassen. Aber die gruppensystemische Erforschung braucht immer auch exemplarisches Initialmaterial, das erforscht und bearbeitet werden kann: soziale Praxis oder intentionale Wirklichkeiten. Da die gruppensystemische Forschung aber nicht an ein konkretes Leiden der Gruppenmitglieder oder auf Ereignisse, die jenseits des Hier und Jetzt liegen, als Material rekurren kann, muß sie ihren Gegenstand erst herstellen. Die Teilnehmer sind damit gezwungen, sich der Paradoxie auszusetzen, durch ihre affektive Auseinandersetzung mit der Unbestimmtheit der Situation und deren Gestaltung erst jenes Material zu liefern, das dann Gegenstand gruppensystemischer Untersuchung wird.⁹⁵

Auch wenn sie wollten, die Trainer könnten zu Beginn einer T-Gruppe nicht rigoros auf der Einhaltung des Hier und Jetzt-Prinzips bestehen, denn dessen Anwendung und der damit gesetzte Forschungsfokus macht nur Sinn, wenn sich ein kollektives „Hier und Jetzt“ einer Gruppe schon hergestellt hat, und nicht zu Beginn, wo es noch kein Gemeinsames gibt, auf das sich die

⁹³ Siehe dazu die in Kapitel I.2 zitierten systemtheoretischen Überlegungen von Rudi Wimmer.

⁹⁴ Gruppensystemische Laboratorien beginnen in der Regel mit einem Plenum, in dem die Teilnehmer begrüßt werden und die wichtigsten organisatorischen Fragen geregelt werden. Das Plenum ist in der Anfangsphase eines Labs als Übergangsraum von Alltags- zu Laboratoriumspraxis nur bedingt geeignet für die Einführung des Hier und Jetzt-Prinzips, weshalb es in der Regel zum erstenmal in den T-Gruppen dargestellt oder realisiert wird.

⁹⁵ „Die ‚Sachaufgabe‘ der T-Gruppe ist es, sich auf das soziale Miteinander in der Gruppe zu konzentrieren. Sach- und Sozialdimension sind ident. (...) Die Gruppe erhält damit im Grunde genommen einen paradoxen Auftrag. Sie soll gleichzeitig beobachten und das dafür notwendige Beobachtungsmaterial produzieren. Beides zur selben Zeit geht nicht. Ein Versuch, den Auftrag strikt zu erfüllen, führt unweigerlich zur Lähmung aller Beteiligten. Die Gruppe entwickelt Formen der Entparadoxierung und genau in der Art und Weise, wie dies miteinander gelingt, liegt auch das Lernpotential eines solchen Seminars.“ (Wimmer 1993, 125)

Teilnehmer beziehen könnten. Hier und Jetzt heißt also zu Beginn einer T-Gruppe immer Dann und Dort. Die Trainer müssen deshalb zu Beginn das Hier und Jetzt-Prinzip aufweichen und den Entstehungsprozeß der Gruppe als gruppensystemisch relevantes Material zulassen, sonst wären die Teilnehmer bei dem Versuch, in der T-Gruppe eine tabula-rasa-Situation herzustellen, zu einer Art gruppensystemischer Amnesie verurteilt.

Da die gruppensystemische Grundregel und das darauf bezogene Hier und Jetzt-Prinzip nicht qua Verwaltungsakt in Form eines institutionalisierten Sprechakts eingeführt werden kann, entsteht immer das Problem des Übergangs. Die Wirksamkeit dieses Prinzips muß im Laufe der Gruppenarbeit erst noch praktisch hergestellt werden. Es realisiert sich auf einem komplizierten Mittelweg, bei dem es die Trainer zwar explizit einführen und seine Realität gewissermaßen herbeidefinieren, obwohl sie zugleich wissen, daß es sich, da nicht vorschreibbar, faktisch erst noch herzustellen hat. Wenn die Gruppenteilnehmer die laboratorische Grundregel und das analytische Hier und Jetzt-Prinzip einzuhalten in der Lage sind, haben beide als regulative Idee ihre Funktion erfüllt und diese T-Gruppe hätte ihr experimentelles und analytisches Ziel erreicht. So stehen Grundregel und Hier und Jetzt-Prinzip auf dialektische Weise am Anfang und am Ende einer T-Gruppe.

Laboratorische Grundregel und analytisches Hier und Jetzt-Prinzip bilden innerhalb des Labs eine Einheit und sind die Elemente eines wissenschaftlichen Arbeitsbündnisses zwischen Trainer und Teilnehmer. Ein Bündnis, das auf eine kollektive Wissensvermehrung aller Beteiligten im Dienste der Verbesserung zukünftiger Gruppenpraxis gerichtet ist. Im Unterschied zum therapeutischen Arbeitsbündnis, in dem Patient und Therapeut in einer widersprüchlichen Einheit von rollenförmigen und diffusen Beziehungsanteilen verbunden sind, besteht auf Seiten der Trainer die strukturelle Ergänzung zur Grundregel darin, die Laboratoriumsbedingungen zu schützen und die Teilnehmer vor allzu risikohaftem experimentellem Verhalten zu bewahren, das die Teilnehmer an Leib und Seele gefährden könnte. Wäre dies der Fall, und würde sich die Großgruppe z.B. in eine Massenrauferei stürzen, müßten sie das Experiment sofort abbrechen. Die Teilnehmer wissen, daß die Trainer ihnen zwar einiges zumuten werden, sonst wäre es kein Laboratorium und es entstünde keine Hitze für das unfreezing, aber sie wissen auch, daß diese sie vor Schäden an Leib und Seele schützen werden. Die Professionalität der Trainer besteht im Ausbalancieren dieser Grenze zwischen unfreezing und Schutz der Teilnehmer.

3.4 Das Hier und Jetzt-Prinzip als regulative Idee

Regulative Ideen zeichnen sich dadurch aus, daß sie zwar faktisch nicht realisiert werden können, daß sie als Ideen aber einen praxisleitenden Fluchtpunkt setzen, auf den hin das Lernen gerichtet ist, eine Art immanentes Telos, das nicht beliebig durch andere Ideen ersetzbar ist, sondern konstitutiv ist für das zu erlernende Handeln. Regulative Ideen lassen sich nicht inhaltlich bestimmen und geben deshalb auch kein abzuhakendes Lerntractandum ab, sondern sind einzig formal bestimmbar.

Das Hier und Jetzt-Prinzip läßt sich als die regulative Idee gruppensystemischer Forschung verstehen, als ihr immanentes Telos, das, obwohl es faktisch nie realisiert werden kann, seine praxisleitende Funktion dadurch nicht verliert. Die Erforschung und Bearbeitung der Widerstände, das Hier und Jetzt-Prinzip zu befolgen, ist die zentrale Forschungsaufgabe in T-Gruppen. Die Schwierigkeiten der Teilnehmer, in ihren Gruppensituationen vor Ort dieses Prinzip anzuwenden und die gruppensystemischen Phänomene in situ zu analysieren, zu verstehen und zu korrigieren, hat sie überhaupt erst in das gruppensystemische Lab geführt. Die Nichtrealisierung dieses Prinzips steht deshalb am Anfang jeder Anmeldung zu einem Lab und am Anfang jeder T-Gruppe.⁹⁶

Nicht nur den Lesern von Augustinus ist die Paradoxie der Zugänglichkeit des Jetzt vertraut. Wer das Jetzt analysieren will, kommt immer schon zu spät. Die Analyse des Hier und Jetzt bezieht sich immer auf schon Vergangenes, das zwar affektiv noch heiß ist, das aber schon wieder

⁹⁶ Diese Ausgangslage verbindet das Hier und Jetzt-Prinzip wiederum mit der psychoanalytischen Grundregel. „Daß die Forderung nach 'freier' Assoziation und Interaktion insofern ein Paradox ist, als etwas zur Voraussetzung gemacht wird, was meist erst am Ende einer Analyse erreicht werden kann, zeigt, daß es sich letztlich um den Versuch einer *Annäherung an ein Ideal* handelt, um eine regulative Idee.“ (Lamott 1994, 62ff.) Deshalb kann Anna Freud sagen, daß der ganze psychoanalytische Prozeß letztlich ein Kampf um die Befolgung der Grundregel ist.

Geschichte wurde. Denn das „Jetzt“ ist der Analyse immer schon ein Vergangenes und so weiter. Wo immer von einem „jetzt“ die Rede ist, und sei es in einer regulativen Idee, hat man es mit einer Logik des Übergangs zu tun. Nicht nur der Anfang einer T-Gruppe ist von ihr gekennzeichnet, sie kommt auch immer dann zum Vorschein, wenn das Hier und Jetzt-Prinzip realisiert werden soll. Auch wenn sich die Teilnehmer auf die Untersuchung eines Jetzt einigen, läßt sich das Kontinuum der sozialen Praxiszeit nicht stillstellen. Denn das Soziale „lebt nur in der ständigen Selbsttranszendenz. (...) so daß, was einmal war, nicht mehr ist, was es war, wenn wir es beobachten. Das Soziale und damit die Existenz von Gruppen läuft sich selber also ständig davon, solange es lebendig ist“ (König 1983, 59f.).

Will man eine als gruppendynamisch aussagekräftig vermutete Handlungssequenz ausführlich untersuchen, muß man die Gruppenpraxis auf der ersten Ebene für die Dauer der Analyse außer Kraft setzen und sich auf die Handlungssequenz in forschender Haltung zurückbeugen. Nun wird die jüngstvergangene Praxis zum Gegenstand der forschenden Reflexion auf der zweiten Ebene, das wiederum ein in der Hier und Jetzt Perspektive analysierbares Handeln ist. Die Reflexion eines Jetzt kann selbst wieder Material für eine Metareflexion auf nächsthöherer Ebene abgibt, was zu einer reflexiven Endlosschleife führen kann.

So wird die Frage, wer zu welchem Zeitpunkt die Aktualisierung des Hier und Jetzt-Prinzip einfordern kann, wer also sagen kann, was wann Gegenstand der gruppendynamischen Reflexion werden soll, ein Kristallisationspunkt für die Auseinandersetzung um Macht und Einfluß und um gruppendynamische Kompetenz, da jeder, der das Hier und Jetzt-Prinzip anzuwenden sucht, implizit den Anspruch erhebt, daß er eine Vorstellung davon hat, welches Datum im Gruppenverlauf einer gruppendynamischer Untersuchung wert ist.⁹⁷ Die gruppendynamische Fokussierung auf die Analyse des Hier und Jetzt ist nicht nur in interventionstechnischer Perspektive ein Limesbegriff, sondern auch handlungslogisch.

Was hier als paradoxe Problematik dargestellt wird, wurde auch in einer eher philosophischen Perspektive als Nähe des Hier und Jetzt-Prinzips zum Zen-Buddhismus beschrieben. Meditation und Gruppendynamik berühren sich in ihrer Aufmerksamkeit für das Hier und Jetzt. Hilarion Petzold ist im Rahmen eines Überblicksartikels zum Hier und Jetzt-Prinzip (1981, 228f.) dieser Verbindung nachgegangen und hat darauf hingewiesen, daß letztlich „das hic et nunc der Gruppendynamik kein existenzielles, sondern (...) ein sozialtechnologisches Konzept ist (...).“ Dies ist vermutlich der Grund, weshalb die bisherigen Versuche nicht weit geführt haben, die Nähe von Gruppendynamik und Meditation für eine Erweiterung der gruppendynamischen Theorie zu nutzen.⁹⁸

⁹⁷ Die Gruppendynamiker haben sich mit dem Hier und Jetzt-Prinzip nicht nur ein analytisches Forschungsinstrument geschaffen. Berüchtigt ist im Umgang mit Gruppendynamikern deren Versiertheit, dieses gruppendynamische Prinzip als Machtstrategie in emanzipatorischem Schafsgewande zur Verunsicherung des Gegenübers einzusetzen. Die Frage in einer Diskussion: „was geschieht denn hier gerade, wollen Sie etwa mit mir konkurrieren?“ schlägt nicht nur jedem Gegenüber die Sachargumente aus der Hand, sondern desavouiert auch jeden, der sich weigert auf die Metaebene der Analyse der Pragmatik zu gehen, als reflexionsscheu und unaufgeklärt. In der Struktur gleicht dieser Absprung in die Pragmatik der ideologiekritischen Diskreditierung eines sachbezogenen Diskurses als Ausdruck des herrschenden Klassenverhältnisses, wie es die Marxistischen Gruppen perfektionierten. In der Philosophiegeschichte gibt es ein schönes Beispiel für diese Hier und Jetzt-Taktik. Als Wittgenstein und Popper 1946 auf Einladung Russels in Cambridge über die Frage diskutierten, ob es philosophische Probleme gebe, spielte Wittgenstein nervös mit dem Schürhaken und unterstrich seine Argumente damit. Als er Popper aufforderte, ein Beispiel für eine moralische Regel zu geben, antwortete dieser: „Man soll einen Gast nicht mit einem Schürhaken bedrohen.“ Daraufhin warf Wittgenstein den Schürhaken auf den Rost und stürmte aus dem Raum. Zwei Monate zuvor hatte Lewin in Maine die T-Gruppe entdeckt. Die Zeit war wohl reif für Gruppendynamik und das Hier und Jetzt-Prinzip.

⁹⁸ Meines Erachtens erschließt sich das Hier und Jetzt-Prinzip stringenter aus einer Rekonstruktion des laboratorischen Handelns als aus fernöstlichen Zeitphilosophien. Ob von dort wirklich „wertvolle Konzepte für eine Theorie des Hier-und-Jetzt in der psychologischen Gruppenarbeit“ (Petzold 1981, 222) kommen, mögen Berufenere beurteilen. Wie aber sollte von Meditation, die auf eine radikale und nur noch schweigend zu erreichende Gegenwartserfahrung abzielt, von einer Erfahrung, die das Ende aller Sozialität bedeutet, Impulse für die Erforschung von Sozialität ausgehen?

Das Hier und Jetzt-Prinzip ist das zentrale gruppensdynamische Forschungs- und Interventionsprinzip und unterscheidet den gruppensdynamischen Forschungsfokus prägnant vom supervisorischen wie therapeutischen Fokus. Es stellt als Prinzip primär eine Handlungsanleitung für die Trainer und, im Maße der Identifikation der Teilnehmer mit den Trainern, auch der Teilnehmer dar. Als methodisches Prinzip und als normative Forderung allein würde es zu Beginn einer T-Gruppe nicht ausreichen, die Teilnehmer zu experimentellem Handeln zu bewegen. Dazu braucht es die Realisierung dieses Prinzips in einem Forschungsdesign, das, indem es ein objektives Handlungsproblem schafft, die Teilnehmer zur affektiven und praktischen Auseinandersetzung damit zwingt.

Die Minimalstrukturierung der T-Gruppe und die relative Trainerabstinenz schaffen dieses objektive Handlungsproblem, bei dessen Bewältigung die Teilnehmer erst das initiale Untersuchungsmaterial schaffen, das sie dann im Sinne des Hier und Jetzt-Prinzips gemeinsam beforschen, um am eigenen Handeln die kollektiven gruppensdynamischen Muster und Prozesse zu verstehen.

4. Minimalstrukturierung

Soll das gruppensdynamische Experiment der Einsicht in universelle Gruppenphänomene dienen, dann braucht es dazu eine Untersuchungsanordnung, die von ihrer Struktur her in der Lage ist, solche universellen Phänomene hervorzurufen. Je kontextunabhängiger das Forschungsdesign ist, um so mehr kommt es der Produktion universeller Phänomene entgegen. Daß sich in der T-Gruppe idealiter einander unbekannte Personen begegnen, ist eine erste auf Universalität angelegte Bestimmung des gruppensdynamischen Forschungsdesigns. Je unspezifischer die Situation und die damit gegebenen Handlungsprobleme sind, um so schwerer fällt naturgemäß die praktische Bewältigung dieser Situation, doch im Gegenzug fällt die Abstraktionsleistung im Dienste der Reflexion um so leichter, weil die Situation an sich schon eine Abstraktion darstellt.

„Die Entwicklung der Gruppenmethoden ist maßgeblich vom Experimentieren mit unterschiedlichen Formen von Strukturierung geprägt. Dies gilt auch für die Gruppendynamik.“ (König 1996, 164) Die Gruppendynamik hat schon früh erkannt, daß durch das Aufgeben von hochstrukturierten Forschungs- und Lernsituationen zu Gunsten von weniger strukturierten eine immense Erhöhung der Lernintensität erreicht wird.⁹⁹ In der einschlägigen Fachliteratur wird vor allem der emotional elektrisierende Aspekt solcher Lerndesigns hervorgehoben, durch den das unfreezing erreicht wird. Nicht weniger wichtig ist indes der auf Universalisierbarkeit angelegte Aspekt unstrukturierter Forschungs- und Lernsituationen, der dem Transfer der Erfahrungen zuarbeitet.

Wenn man sagt, der gruppensdynamische Forschungsraum der T-Gruppe sei minimalstrukturiert oder gar unstrukturiert, dann beschreibt dies treffend die Binnenperspektive der Teilnehmer, die ihre Erwartungen an Strukturvorgaben durch die Leitung nicht wiederfinden und darauf entsprechend aufgewühlt reagieren. Betrachtet man indes, in welche Strukturen die Minimalstrukturierung eingebettet ist und welche situationsspezifischen Strukturen durch die gruppensdynamische Minimalstrukturierung in den Vordergrund rücken, dann erkennt man, daß die

⁹⁹ Es war wohl Muzafer Sherif, der 1936 die Chancen der Minimalstrukturierung als erster erkannte. (Sherif 1973) „Sherif proceeded to ask how norms arise. It occurred to him that he might gain insight into this problem by placing people in a situation that had no clear structure and in which they would not be able to bring to bear any previously acquired frame of reference or social norm. Sherif stated the general objective of his research as follows (Sherif 1936, 90-91) ‘(...) What will an individual do when he is placed in an objectively unstable situation in which all basis of comparison, as far as the external field of stimulation is concerned, is absent? In other words, what will he do when the external frame of reference is eliminated (...). What will a group of people do in the same unstable situation?’. (...) It should be noted that he did not choose to study social norms existing in any natural group. Instead, he formed new groups in the laboratory and observed the development of an entirely new social norm.“ (Cartwright/Zander 1960, 15f.)

T-Gruppe hochstrukturiert ist. Dies verwundert kaum, da in einem schlicht anomischen Praxisraum keine methodisch kontrollierten Lernerfahrungen gemacht werden könnten.¹⁰⁰

Die zentrale Aufgabe zu Beginn einer T-Gruppe besteht auf Seiten der Trainer darin, die Teilnehmer zur Einhaltung der laboratorischen Grundregel zu motivieren und sie zu risikohaftem, nicht routinisiertem Verhalten anzuregen, das diese dann, unter Anleitung der Trainer analysieren. Indem sie freiwillig am Laboratorium teilnehmen, haben die Teilnehmer zwar ihre prinzipielle Bereitschaft signalisiert, sich auf die Möglichkeit risikohaften Handelns einzulassen, doch wäre es im weiteren kaum ausreichend, wenn die Forscher an die Risikobereitschaft der untersuchten Gruppen einzig appellieren und zu innovativem experimentellem Verhalten auffordern würden, da die Probanden nicht wissen können, wie ein für die gruppendynamische Wissensbildung relevantes risikohaftes Handeln aussähe. Das gruppendynamische Experiment wäre dann einzig auf Appelle der Forscher aufgebaut und müßte gegen die der Praxis innewohnenden Tendenz zur Routine normativ ankämpfen.

Minimalstrukturierende Intervention und minimalstrukturiertes Forschungsdesign müssen deshalb sinnaffin sein und gemeinsam jenes objektive Handlungsproblem schaffen, das die Teilnehmer, ob sie wollen oder nicht, zwingt, experimentell zu handeln.

4.1 Minimalstrukturierung als Intervention

Die Einheit von Destrukturierung und Strukturierung, die sich im Begriff Minimalstrukturierung verbirgt, wird als Interventionsproblem der Trainer schon bei der Eröffnung der T-Gruppe virulent. An der Übergangsstelle von Struktur zu Minimalstruktur als neuer Struktur, wird auf eine für den weiteren Verlauf hoch signifikante Weise die pragmatische Situation der T-Gruppe mit den in ihr geltenden kommunikativen, normativen und expressiven Standards definiert. Jede initiale Definition oder praktische Realisierung wirkt durch die hohe Rezeptionsbereitschaft der Anwesenden eminent strukturbildend und eine einmal gesetzte Eröffnungsintervention ist im weiteren Verlauf der Gruppe nur schwer wieder zu korrigieren.

Die Eröffnung einer T-Gruppe stellt die Trainer vor ein Tarierungsproblem, bei dem sie entscheiden müssen, ob sie die Teilnehmer rigoros mit der Minimalstrukturierung konfrontieren und diese praktisch schon von Beginn an realisieren, oder ob sie diese gewissermaßen in einem Vorspann darstellen und sie erst dann praktisch anwenden.¹⁰¹ Soll also die Minimalstruktur explizit installiert werden, oder als bereits wirksam unterstellt werden? Den Trainern stehen bei der Eröffnung einer T-Gruppe grundsätzlich drei Möglichkeiten zur Verfügung.

A. Sie erläutern die gruppendynamische Grundregel mehr oder weniger ausführlich und laden die Teilnehmer zu experimentellem Verhalten und zur Untersuchung der hier und jetzt stattfindenden Gruppenprozesse ein. Sie verschaffen damit den Teilnehmern eine relative Klarheit

¹⁰⁰ „Diese Strukturlosigkeit ist zweifelsohne strukturiert. Es ist m.E. sogar eine rigide Struktur der Strukturlosigkeit. Der Leiter strukturiert stark durch das, was er *nicht* tut. Vornehm ausgedrückt: Er ist abstinert.“ (Geißler 1991, 127) Ähnlich Kutter (1981, 253) „Zuerst müssen jedoch die Techniken erwähnt werden, die den Gruppenprozeß erst entstehen lassen: Es ist dies zuerst die (...) unstrukturierte Methode, die man mit Roy M. Whitman 'das Prinzip der minimalen Situationsdefinition' nennen kann. Dies darf allerdings nicht so weit gehen, daß die Angst der Teilnehmer vor der minimalen Struktur so groß wird, daß ihre Wahrnehmung durch neurotische Abwehrmechanismen blockiert wird. Ich möchte daher lieber von einem 'Prinzip einer optimalen Strukturierung' sprechen.“ Diese geht einher mit dem „Prinzip der optimalen Regression“ (a.a.O., 254).

¹⁰¹ Die ausführliche Sequenzanalyse des eröffnenden Satzes einer Trainerin in Kap. IV.1 führt die Schwierigkeit einer minimalstrukturierenden Eröffnung vor. Der Locus classicus für die Eröffnung einer T-Gruppe ist Seashore (zit. nach Fengler 1975, 46): „Diese Gruppe wird sich immer wieder treffen und als eine Art Laboratorium dienen. Hier kann jeder Teilnehmer lernen, die Kräfte zu verstehen, die das Verhalten sowie die Leistungsfähigkeit von Gruppen und Organisationen ausmachen. Grundlage unseres Lernens wird unser eigenes Verhalten sein, unsere Gefühle und unsere Reaktionen. Wir beginnen ohne festgelegte Struktur oder Organisation, ohne vereinbarte Prozeduren und ohne Tagesordnung. Es wird an uns liegen, das Vakuum zu füllen, das sich aus dem Fehlen dieser gewohnten Elemente, und unsere Gruppe in ihrer Entstehung zu studieren. Meine Rolle wird dabei bestehen, daß ich der Gruppe helfe, aus ihren eigenen Erfahrungen zu lernen. Ich werde allerdings nicht nach Art üblicher Vorsitzender verfahren, noch werde ich Vorschläge machen, wie wir uns organisieren und wie wir vorgehen sollten oder worin nun eigentlich unsere Aufgabe besteht. Mit diesen wenigen Anmerkungen, denke ich, sind wir schon fertig und können beginnen.“

über das Ziel der T-Gruppe und was von ihnen erwartet wird. Und sie gewährleisten einen relativ angstfreien Einstieg in die T-Gruppe, weil sie sich zum einen deutlich in ihrer Leitungsfunktion positionieren und zum anderen den Teilnehmern eine Handlungsanleitung geben, an der diese sich orientieren können. Diese Aufforderung ist inhaltlich unterbestimmt, die Teilnehmer wissen zwar, was in der T-Gruppe von ihnen erwartet wird, müssen aber erst herausfinden, wie sie es erfüllen können. Mit dieser Eröffnung instruieren die Trainer die Teilnehmer pädagogisch und werden zu einem späteren Zeitpunkt die daran gekoppelten Erwartungen der Teilnehmer enttäuschen müssen, daß sie auch weiterhin pädagogisch verfahren werden. Erst mit einer solchen Enttäuschung ratifizieren sie die Trainerabstinenz dann auch praktisch.

B. Die Trainer eröffnen die T-Gruppe einzig formal, indem sie die T-Gruppe offiziell beginnen und eine eindeutige Zäsur zu den vorhergegangenen strukturierten Praxiskontexten schaffen. Damit setzen sie voraus, daß die Teilnehmer entweder wissen, was eine T-Gruppe ist und welche Regeln in ihr gelten oder es nun gemeinsam selber herausfinden müssen. Dabei hätten all jene Teilnehmer einen Startvorteil, die aus anderen gruppenspezifischen Kontexten ein Vorwissen über die Gepflogenheiten in einer T-Gruppe mitbringen. Tendenziell wird dadurch - entgegen der Absicht des Hier und Jetzt-Prinzips - gruppenspezifisches Expertenwissen als Startvorteil installiert. Dem konnte man in der frühen Phase der Gruppendynamik, als diese Eröffnungsstrategie häufiger gewählt wurde, noch eher entgehen, da damals nur wenige Teilnehmer zuvor schon ein Training besucht hatten.

Die Trainer geben mit dieser Eröffnungsvariante zum Ausdruck, daß sie gewillt sind, die Leitungsfunktion wahrzunehmen. Sie geben jedoch sofort den Ball zurück an die Gruppe, der sie keine Hilfe geben, bei der gemeinsamen Suche, wie man die Zeit in der T-Gruppe inhaltlich füllen soll. Für eine besondere Eleganz bei Eröffnungen dieser Art sind die Gruppenanalytiker von Tavistock bekannt, die die erste Gruppensitzung mit dem unerschämten knappen Satz eröffnen: „Here we are“, und jede nachfolgende Sitzung mit: „Here we are again“.

Wenn nun **C.** die Trainer zu Beginn der T-Gruppe einfach in konstantem Schweigen verharren, weisen sie nicht nur die inhaltliche Beschreibung der T-Gruppe zurück, sondern auch die normalerweise vom Stützhöchsten zu erfüllende Funktion der Eröffnung. Sie fordern damit die Teilnehmer auf, entgegen allen hierarchischen Erwartungen, selbst die Sitzung zu eröffnen. Diese Variante ermöglicht als die unwahrscheinlichste die größten Lernerfahrungen, weil man bei ihr die Entstehung von situativer Macht durch Suspension der erwarteten formalen Macht in statu nascendi erfahren und untersuchen kann. Die Teilnehmer werden dabei rigoros gezwungen, sich schon von Anfang an mit der Frage auseinanderzusetzen, was denn in dieser und in den folgenden T-Gruppen geschehen soll und wer seine Vorstellungen und Erwartungen darüber durchsetzen kann. Die Trainer haben damit risikohaftes Handeln praktisch vorgeführt und nicht nur die Teilnehmer dazu eingeladen. Sie fungieren so als gruppenspezifisches Verhaltensmodell, indem sie schon in der ersten Minute der T-Gruppe ein soziales Experiment initiieren. Diese Eröffnungsvariante wurde in der Gründungsphase der deutschen Gruppendynamik in den späten 60ern von den Trainern häufig gewählt, weil die Auseinandersetzung mit Macht und Autorität damals als zentrales, wenn nicht als das zentrale gruppenspezifische Thema betrachtet wurde.¹⁰²

Die Eröffnungsvariante C. ist ein recht wirksames Mittel, die im Anschluß an die konventionelle Eröffnungsstrategie der Trainer häufig gewählte analoge konventionelle Eröffnungsstrategie der Teilnehmer zu umgehen, die darin besteht, daß diese mit einer Vorstellungsrunde beginnen, um so das praktische Vakuum der T-Gruppe durch extensive Kontextherstellung zu beheben.¹⁰³ Denn durch die provokante Eröffnungsvariante c. sind die Teilnehmer in der Regel vom unerwarteten Verhalten der Trainer zu okkupiert, um sich gegenseitig konventionell durch Einführung von Informationen aus dem Dann und Dort vorzustellen.

Unbenommen davon, wie die Trainer die Eröffnungsfrage für sich beantworten, sie schaffen damit ein inhaltliches und praktisches Orientierungsvakuum für die Teilnehmer, das zusammen mit deren Unbekanntheit untereinander zu einer relativ hohen Verunsicherung führt. Die Trainer geben weder vor, worüber die Teilnehmer inhaltlich reden sollen, noch welche Rolle und Funktion sie

¹⁰² Vgl. Fallanalyse IV.3.4

¹⁰³ „Viele Gruppen beginnen mit einer Vorstellungsrunde. Einer nach dem anderen stellt verbal vor sich hin, wie er gesehen werden soll und wie offen er oder sie bereit ist, zu kommunizieren“ (Lindner 1997,424).

dabei gewillt sind, zu übernehmen. Durch ihre initiale Zurückhaltung zwingen sie die Teilnehmer, die Gestaltung der T-Gruppe selbst zu übernehmen.

Die drei Eröffnungsarten unterscheiden sich dabei in der Höhe der Verunsicherung, die sie den Teilnehmern zu Beginn zumuten. Theoretisch ist es schwer zu entscheiden, ob letztlich durch einen radikal unstrukturierten Anfang die Lernchance für die Gruppe erhöht wird, oder eher durch einen strukturierteren, konventionelleren Beginn. Es wird eine Frage des persönlichen Stils der Trainer bleiben, wie stark sie den Fokus der Bewältigung des konkreten Machtvakuum zu Beginn in den Vordergrund schieben und das heißt, wieviel Angst sie zu Beginn als nötig erachten, um den Zustand des unfreezing zu erreichen.

Im weiteren Verlauf der T-Gruppe können sich die Trainer mit ihren Interventionen darauf beschränken, für die Einhaltung der gruppenspezifischen Grundregel zu sorgen und die Gruppe zur Selbstexploration ihres Verhaltens zu ermuntern oder sie dabei unterstützen. Die Strukturierungswünsche, die von seiten der Teilnehmer an sie herangetragen werden, geben sie wieder der gruppenspezifischen Reflexion zurück. So lange der Prozeß der Selbstexploration in Fluß ist, können sie es dabei belassen, die Gruppe bei ihrem Tun zu beobachten und wenn nötig, individualisierende oder dyadische Sequenzen auf die gesamte Gruppe zurückzuspiegeln, so daß die Teilnehmer immer mehr lernen, einzelne Szenen in ihrer Bedeutung für und Interdependenz mit dem Gruppenprozeß zu verstehen.

Die Herstellung und Beibehaltung eines minimalstrukturierten Forschungsraumes erfordert von den Trainern eine hohe Destrukturierungsleistung, da sie der naturwüchsigen Tendenz des Handelns zur Routine entgegenarbeiten müssen. Wenn die Teilnehmer einen befriedigenden Modus des Umgangs miteinander gefunden haben, ist es die Traineraufgabe, diesen Frieden zu stören und gewissermaßen die Kruste routinierter Praxis und gruppeneigener Traditionen, die sich in Gestalt von Rollen, Positionen, Traditionen, Typisierungen und Kompromissen auskristallisiert, wieder aufzuweichen. Sie werden damit als agents provocateurs notwendig Ärger auf sich ziehen. Mit ihrer Bereitschaft, die Teilnehmer immer wieder in deren Kompromissen und Routinen aufzuschrecken, führen sie exemplarisch vor, was sie von den Teilnehmern erwarten, experimentelles Verhalten, und tun dies in ihrem Fall in Form von experimentellen Interventionen.

Bei der Aufrechterhaltung der experimentellen und diagnostischen Kraft der Minimalstruktur können sie sich nur an einem impliziten verinnerlichten Strukturmodell orientieren, das ihnen ermöglicht, den schmalen Grat zwischen affektiver Überforderung der Teilnehmer, Anomie und Schutz der Teilnehmer zu halten. Diese Tarierungsleistung setzt eine präzise Wahrnehmung der Belastbarkeit der einzelnen Teilnehmer und der Gruppe voraus und läßt sich nicht im Sinne der technologischen Einhaltung einer Norm lösen sondern gleicht eher der homöopathischen Behandlung im Gift-Gegengift-Modell, denn „die Wunde schließt der Speer nur, der sie schlug“. Das ist das Parsifalmotiv des gruppenspezifischen Trainergeschäfts.

Mit der Eröffnungsintervention ist der gruppenspezifische Ball zu den Teilnehmern gespielt, die als einzigen, im Hier und Jetzt gegebenen vor-interaktionellen Untersuchungsgegenstand die Sitzordnung vorfinden, mit der die Gruppe ihre erste kollektive Gruppenhandlung im Hier und Jetzt vollzogen hat, da in T-Gruppen keine Namenskärtchen auf den Stühlen liegen, mit denen den Teilnehmern Plätze zugewiesen werden. Die Sitzordnung ist die erste vorsprachliche, choreographische Leistung der Gruppe und markiert den Übergangspunkt, wo das invariant Vorgegebene des Experimentaldesigns übergeht in den analysierbaren Prozeß der Gestaltung dieses Designs. Die Sitzordnung ist die qualitative Füllung des durch den Sitzkreis gegebenen Handlungsproblems. Analysieren wir ihn als zentrales Strukturmerkmal des Settings einer T-Gruppe schon an dieser Stelle. Die Überlegungen zu den Sitzordnungen in Gruppen sind erst im Zusammenhang mit den Fallanalysen von Kap. IV.1 ausgeführt.¹⁰⁴

4.2 Minimalstruktur als Setting

Der gruppenspezifische Praxisraum wird durch die beiden Elemente Intervention und Setting hergestellt, sie repräsentieren den diachronen und den synchronen Aspekt der Minimalstruktur.¹⁰⁵

¹⁰⁴ Auf die Gruppenwahl, mit der die personelle Zusammensetzung der T-Gruppe bestimmt wird, und mit der die erste kollektive Gruppenhandlung vollzogen wurde, geht Kap. I.5 näher ein.

¹⁰⁵ In der Ausbildung zum Trainer für Gruppendynamik werden diese beiden Aspekte in vergleichbarer Weise getrennt. Man spricht dort explizit von Design- und Interventionskompetenz.

Das Setting der T-Gruppe sei hier durch den Stuhlkreis, den stabilen Ort, die Dauer und den Rhythmus der T-Gruppe bestimmt.¹⁰⁶

4.2.1 Stuhlkreis

Das zur Minimalstruktur homologe szenische Forschungsarrangement ist der Stuhlkreis.¹⁰⁷ Er ist, wenn auch in der Regel als szenische Selbstverständlichkeit vorausgesetzt und kaum beachtet, eine hochsignifikante soziale Architektur. Die soziale Architektur eines Sitzkreises ohne Tische und mit leerer Mitte ist nur dann notwendig und gerechtfertigt, wenn diese Mitte als Ort für ein Publikum generierendes Ereignis frei gehalten wird. Wenn also die Mitte die Strukturstelle eines immateriell Allgemeinen bedeutet, um dessentwillen man sich versammelt hat und das für alle Anwesenden gleich verbindlich ist. Deshalb ist die Architektur des Sitzkreises so geeignet für priesterlose Treffen religiöser Gemeinschaften, deren imaginäre Mitte der gemeinsame Glaube ausmacht, die sich in der Gestalt des geglaubten Christus personifiziert. So wie es in der bekannten Stelle des neuen Testaments angekündigt ist: „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Diese Mitte wird dann im weiteren Verlauf so gefüllt, daß jemand beginnt, über seine Erfahrungen mit dieser immateriellen Mitte zu berichten, dann folgt der Nächste und fällt ein oder kommentiert und so fort. Die leere Mitte hat die Funktion einer Arena mit der Besonderheit, daß es im Stuhlkreis keine ortsstabile Adressierung des Publikums wie in einer Manege, bei einer Rede oder einem Sprechtheater gibt. Stattdessen können alle Anwesenden seriell die Rolle des Protagonisten übernehmen, sei es, indem sie handelnd oder sprechend im Vordergrund stehen. Bei allen anderen pragmatischen Kontexten gibt es keinen Anlaß, sich kreisförmig zu setzen. Bei einer Aktionärsversammlung z.B. wären die Aktionäre doch einigermaßen überrascht, wenn der Vorstand sich mit ihnen in einen Kreis setzte. Ist doch die klar zu erkennende Differenz zwischen Aktionären und Vorstand ein Konstitutivum dieser Sitzung, um die herum sich entsprechend der Ablauf der Versammlung strukturiert.

Zu den beiden Bestimmungen des Sitzkreises als Arena und Ort eines fokussierenden, immateriellen Allgemeinen kommt hinzu, daß der Sitzkreis von allen sozialen Architekturen am ehesten die Gleichheit der Anwesenden sichert, da sie sich differenzenlos, äquidistant um eine unbesetzte leere Mitte gruppieren.¹⁰⁸ Die Sitzanordnung in einem Kreis widerspricht deshalb strukturell der Existenz eines Führers, da dieser in einem Gegenüberverhältnis zur Gruppe sitzen müßte. Man möge sich nur die Absurdität eines Appells im Kreis vorstellen. Da der Führer nicht in der Mitte sitzt, kann sich dort auch keine Führerschaft inszenieren, sondern nur eine nicht-personifizierte allgemeine Sache, an der alle Anwesenden gemeinsam teilhaben. Gerade weil die Mitte nicht besetzt ist, kann man sich darum als Gemeinde mit einem gemeinsamen Fokus gruppieren und vergemeinschaften. Die vergemeinschaftende und stabilisierende Kraft der leeren Mitte würde in dem Moment implodieren, wenn dort z.B. ein 1000.- DM Schein läge, weil die Mitte dann nicht mehr als Strukturstelle eines Immateriellen, Überindividuellen und damit als vergemeinschaftendes Prinzip fungieren könnte. Bedeutsam ist ebenfalls, daß es bei dieser Praxis keine Alltäglichkeit gibt. Es wird nicht gegessen und getrunken und auch kein Tee serviert.

Übertragen wir nun die Überlegungen zur Struktur eines religiösen Sitzkreises auf den Sitzkreis in einer T-Gruppe. Auch hier gibt es keine vorab bestimmten, sondern fluktuierende Protagonisten und auch die T-Gruppe versammelt sich um ein immateriell Allgemeines, wobei in

¹⁰⁶ Der Setting-Begriff ist zu schillernd, als daß sich genau bestimmen ließe, was dabei äußeres und inneres Setting ist. Deshalb werden hier einzig die minimalstrukturierenden, unveränderlichen räumlichen und zeitlichen Determinanten der T-Gruppe diskutiert. Das äußere Setting der T-Gruppe ist durch das Gruppendynamische Laboratorium gegeben. Zur Vielfalt des Settingbegriffs siehe Lamott (1994b).

¹⁰⁷ Bei dieser Interpretation beziehe ich mich auf Argumente, die im Zusammenhang mit der Analyse von analytischen Großgruppen entwickelt wurden. Ich danke Martina Leber für die Überlassung ihrer Mitschriften.

¹⁰⁸ „Kreisgruppen wirken struktursuspendierend. Dies ist der Grund, warum sie besonders gern dort eingesetzt werden, wo es darum geht, eine 'freie Aussprache' ohne Rücksicht auf hierarchische Weisungsbefugnisse zu organisieren. (...) Sprecher ist immer ein Einzelner, die Zuhörer sind immer ein Kollektiv.“ (Krege 1977, 90f.)

der Gruppe in Beziehung zu dieser immateriellen Mitte keine sichtbare Statusdifferenz sondern Symmetrie herrscht. Es muß sich bei dem Anlaß des Treffens, in dem alle Anwesenden konvergieren, also um ein imaginär Allgemeines handeln, das primär nicht sichtbar ist und das erst durch die nachfolgende Praxis der Anwesenden sichtbar wird; eine Praxis, die die Erfahrungen mit eben dieser imaginären Mitte zum Inhalt hat oder darauf referiert. Stünde nun in der Mitte der T-Gruppe ein Bild von Kurt Lewin, dann wäre dieses Bild strukturell mit einer Reliquie zu vergleichen und die Trainer hätten die Selbstreferenz der T-Gruppe aufgelöst und die Gruppe zu einer sektenartigen „Gemeinschaft der Gruppendynamiker“ zusammengeschlossen.

Was kann nun in einer T-Gruppe die Strukturstelle der imaginären Mitte einnehmen? Nur die Gruppendynamik selbst, die, so können wir aus der Struktur des Sitzkreises schließen, allgemein, imaginär und gemeinschaftsbildend ist. Da die Teilnehmer in dieser Praxis dabei nicht auf ein Drittes, wie z.B. die Gestalt eines Glaubensgründers, referieren können, schauen sie gewissermaßen auf die Gruppe selbst, die in der Mitte steht. Die zur Gruppe versammelten Personen sind dabei das einzige Material, das material und sinnlich zur Verfügung steht. Es liegt im traditionslosen und selbstreferentiellen Stuhlkreis der T-Gruppe also eine eigentümliche Dialektik von Allgemeinheit und Spezifität vor. Die leere Mitte erfordert strukturlogisch ein imaginär Allgemeines, die Traditionslosigkeit und das Fehlen jeder externen Referenz erzwingt jedoch die Besetzung der Mitte mit einem sehr Konkreten, der Gruppe mit den in ihr Anwesenden.

Eine zweite Dialektik überlagert die gerade beschriebene: Unterstellt der Stuhlkreis Statusindifferenz der Anwesenden im Blick auf die leere Mitte, so wissen alle Anwesenden, daß es eine Status- und Kompetenzdifferenz zwischen Teilnehmer und Leitung gibt. Es liegt also gleichzeitig eine Indifferenz zwischen Leiter und Teilnehmer in Bezug zur leeren Mitte wie eine Differenz zwischen beiden in Bezug zueinander vor.¹⁰⁹ Die Trainer sind in die gleichen Prozesse im Umgang mit der imaginären Mitte einbezogen wie die Teilnehmer, sie haben dabei nur einen Wissensvorsprung, sie haben deshalb eher eine tutoriale denn eine Leitungsfunktion.

Um es zusammenzufassen: Die Architektur des Stuhlkreises schafft katalysatorisch eine komplexe Situation, an der sich die Teilnehmer abarbeiten müssen und stellt eine verschärfte Souveränitätsprovokation dar. Zum einen, weil ein thematischer Fokus fehlt: man redet gewissermaßen in ein noch zu füllendes schwarzes Loch hinein, das sich erst langsam mit Halt gebender Tradition füllt. Auf der gruppendynamischen Fahrkarte steht gewissermaßen kein Ziel, man weiß nur, daß es am Ende eine gruppendynamische Fahrt wird gewesen sein. Und zum anderen ist architektonisch eine Statusindifferenz gegeben, der eine durch den Kontext installierte Statusdifferenz entgegenläuft.

Die sinnliche Besonderheit des Stuhlkreises liegt darin, daß er die maximale Hörbarkeit und Sichtbarkeit der Anwesenden sichert. Es gibt also in der T-Gruppe etwas zu schauen, sonst könnte man auch auf Liegen gespreitet experimentieren. Das ist nicht trivial, denn als Kontrast braucht man sich nur das psychoanalytische Setting zu vergegenwärtigen, durch dessen Architektonik das Schauen gezielt eingeschränkt wird. Der analytische Klient wird architektonisch gezwungen, sich mehr mit den inneren Bildern als mit der optischen Wahrnehmung der Situation zu befassen. Die T-Gruppe ist also von ihrer Forschungsarchitektur her kein Gedanken- oder Assoziationsexperiment, sondern ein interaktionelles Experiment.

4.2.2 Ort, Dauer, Rhythmus

Es gibt keine feste Regel, ob T-Gruppen für die Dauer eines Gruppendynamischen Laboratoriums am selben Ort stattzufinden haben. Im Rahmen eines Labs könnte auch eine Ortsveränderung Teil experimenteller Variation sein. So könnte z.B. eine zweite Trainingsgruppe Interesse am Raum der ersten Gruppe haben und mit dieser über einen Raumtausch in Verhandlung treten oder ihn gar per Handstreich besetzen. Die Teilnehmer einer T-Gruppe haben sich auch lokal auf eine Minimalstruktur einzustellen und können sich nicht, wie z.B. in einem therapeutischen Setting auf die *stabilitas loci* als regressionsfördernden Schutz verlassen.

T-Gruppe dauern neunzig Minuten. Die Experimentierphase ist auf diese Zeit beschränkt. So minimalstrukturiert der Experimentierraum innerhalb dieser 90 Minuten ist, so rigoros achten die Trainer auf die Einhaltung der neunzig Minuten. Alle Wünsche, die Sitzung zu verlängern, werden

¹⁰⁹ Vgl. dazu die Analyse von Sequenz 1 der Postkastlgruppe (Kap. IV.3.2).

in der Regel überhört und auf die nächste Sitzung vertagt. Mit der Zeitstruktur ist eine Grenze zwischen experimenteller und nichtexperimenteller Praxis gesetzt, die, da in ihr die Leitungskompetenz der Trainer augenscheinlich wird, naturgemäß zur Auseinandersetzung einlädt. Diese „boundary phenomena“, die sich an den Grenzen der Gruppe abspielen, sind kostbare diagnostische Instrumente zur Analyse des Umgangs mit Macht, die von den Trainern der Gruppe zur Reflexion zurückgegeben werden können.

Die Teilnehmer wissen in der Regel durch die Gesamt- oder Tagesplanung des Gruppendynamischen Laboratoriums, wann T-Gruppe ist. Der Rhythmus, in dem die T-Gruppe stattfinden, ist dabei selbst normalerweise Bestandteil des gruppendynamischen Experiments. Je nach Verlauf des Labs können T-Gruppen verschoben werden oder durch andere Arbeitsformen ersetzt werden. In der Regel finden jedoch pro Tag eine bis drei T-Gruppen statt. Im Unterschied z.B. zu einem gruppenanalytischen Setting, zu dem essentiell gehört, daß es bei Regen und Sturm, immer zur gleichen Zeit stattfindet, braucht es in einem Laboratorium keinen Übergang von Alltagspraxis zu experimenteller Praxis, da dieser Übergang mit dem Eintritt in das Lab und die damit gegebene Klausursituation gegeben ist.

4.2.3 Minimalstruktur als initiale Dynamik

Die affektive Qualität minimalstrukturierter Gruppen wurde schon früh beschrieben. 1936 prägte Muzafer Sherif (1973) den Ausdruck vom „inneren Notstand“. Im 1963 herausgegebenen Sammelband zur Laboratoriumsmethode ist die Rede vom „Schock“, wenn Teilnehmer in der T-Gruppe durch das Hier und Jetzt-Prinzip „des gewohnten Status entkleidet“ werden und von „der Herausforderung, einen neuen Status erlangen zu müssen“. Die Statusentkleidung ist dabei „nur ein Aspekt einer allgemeineren Primitivierung des Mitglieverhaltens, die gewöhnlich in einer T-Gruppe eintritt.“ (Benne 1972a, 257) Mit einer psychoanalytischen Hintergrundterminologie hat Urte Finger-Trescher (1991, 252) das minimalstrukturierte Gruppensetting als „milde Traumatisierung“ als „traumatogene Situation“ beschrieben. „Das Gruppensetting ist als solches für den einzelnen angstausslösend, da er sich in einer zunächst unüberschaubaren multipersonalen Situation befindet, deren Gesetzmäßigkeiten ihm noch unbekannt sind.“ Es wirkt „wie ein Auslösereiz, der Orientierungsverlust, Unsicherheit und Angst freisetzt und damit ein stark regressives Gefälle erzeugt.“ (a.a.O. 151)

Die minimalstrukturierte T-Gruppe bietet eine der wenigen methodisch kontrollierten Möglichkeiten, den Prozeß der Entstehung von relativ intimer Sozialität in seiner erregenden Unvorhersehbarkeit zugleich zu erfahren wie zu erforschen.¹¹⁰ Sie ist ein Beispiel für „die nicht kristallisierten Formen des gesellschaftlichen Lebens“, für die der einzelne Teilnehmer „keine fix und fertige Integrationsformel besitzt“ und die man soziologisch deuten kann, „als die unendlich ferne, kaum wahrnehmbare, aber nichtsdestoweniger zu erkennende Projektion einer Grundsituation: derjenigen, in der sich Individuen oder primitive Horden befinden, die zum ersten Mal oder ausnahmsweise mit Unbekannten in Berührung kommen.“ (Lévi-Strauss 1981, 116).

Die T-Gruppe ist ein sozialer „Mikrokosmos“¹¹¹ in statu nascendi, dessen Integrationsformel nicht wie bei Arbeitsgruppen über einen gemeinsamen thematischen Sachbezug gegeben ist, sondern sich erst durch einen gemeinsamen Prozeß der Verständigung und Einigung ergeben muß. Zwar wissen die Teilnehmer, daß die gruppendynamische Sensitivierung das allen gemeinsame Ziel ist, doch das Material auf das sich diese Sensitivierung bezieht, muß erst von der Gruppe hergestellt werden. Je weniger die Teilnehmer wissen, welches Verhalten von ihnen in einer T-Gruppe erwartet wird, umso größer ist die phantasierte Gefahr, mit dem eigenen Interesse und Verhalten auf Widerstand oder Ablehnung zu stoßen. Jeder Inhalt, der berichtet wird, um den interaktionellen Notstand zu füllen, trägt gleichzeitig dazu bei, die sozialen Regeln dieser Gruppe zu konstituieren. Themenkonkurrenz und Normenherstellung gehen parallel einher. Ein Vorgang, der für die Teilnehmer in hohem Maße verunsichernd ist, da jeder Beitrag zu Beginn der T-Gruppe sowohl in seinem Handlungs- wie Inhaltsteil Gegenstand von Kritik sein kann. Um einen Begriff Luhmanns zu verwenden: Die doppelte Kontingenz jeder Kommunikation wird in einer beginnenden T-Gruppe zu einer multiplen Kontingenz. Erst im Laufe der gruppendynamischen Arbeit

¹¹⁰ „In ihr kann erfahren werden, wie sich unter bestimmten Rahmenbedingungen das soziale Systems Gruppe in der Interaktion ihrer Mitglieder selbst hervorbringt.“ (König 1996, 11)

¹¹¹ So der Titel der berühmten Studie von Slater (1978) über Gruppendynamik.

werden den Teilnehmern die interaktionellen Regeln deutlich, an die sie sich anpassen können oder die sie kritisieren können und die ihnen dann die nötige normative Gewißheit antizipierbarer Reaktionen geben.¹¹²

Die T-Gruppe kann ihr exzellentes analytisches und diagnostisches Potential für die Analyse universeller Vergemeinschaftungsprozesse nur um den Preis einer relativ hohen Verunsicherung der Teilnehmer erreichen. Das macht die Ambivalenz der gruppendynamischen Minimalstrukturierung aus. Teilnehmer gruppendynamischer Trainings müssen aus diesem Grund recht belastbar sein, für psychisch belastete Personen ist das Setting der T-Gruppe kontraindiziert.

Die sozialpsychologische und psychoanalytische Literatur hat die minimalstrukturierte Gruppe vordringlich psychologisch in ihrer affektiven Qualität beschrieben und den Verstörungs-, Angst- und Regressionsaspekt der Minimalstrukturierung betont. Für die soziologische Rekonstruktion ist jedoch der Begriff der Angst zweischneidig, weil er gleichzeitig zu viel und zu wenig erklärt. Die Besonderheit minimalstrukturierter Gruppen aus der Perspektive der in ihr herrschenden Angst und der dazu komplementären Angstabwehr zu deuten, hat zwar eine gewisse Suggestivität. Doch methodisch ist Angst schwer zugänglich, da ihre Kraft mit dem Maß ihrer Unbenennbarkeit korreliert und ihre Analyse einen stark personenorientierten Ansatz fordert. Freud ist zuzustimmen, daß Angst eine „Münze ist, die immer zählt“, doch führt es bisweilen weiter, zuerst nach dem objektiven Handlungsproblem zu fragen, auf das mit Angst reagiert wird, als das Handlungsproblem von seinen affektiven Folgen her zu erschließen.¹¹³

Denn wenn man hinter das verstörungs- und angstinduzierende Moment der Minimalstruktur zurück fragt, und danach schaut, welche Strukturen durch die methodische Destrukturierung der T-Gruppe in den Vordergrund treten, wird deutlich, daß der gruppendynamische Raum strukturiert ist durch drei elementare soziale Bestimmungen, die in üblichen Arbeits- und Alltagsgruppen zwar immer latent vorhanden sind, in der Regel jedoch nicht thematisch werden. Drei elementare Bestimmungen, die ein spezifisches Handlungsproblem konstituieren.

Durch das Fehlen eines vorab festgelegten Arbeitsauftrages, durch das Fehlen von gruppenspezifischen Traditionen und durch die Bereitschaft der Trainer, ihre qua Status zugeschriebene Machtfunktion temporär zu suspendieren, werden die Teilnehmer gezwungen, sich mit drei elementaren und affektiv hochrelevanten Konfliktodynamiken zu beschäftigen, die Gruppen als universelle Sozialform prägen: Zugehörigkeit, Intimität und Macht. Als Rohmaterial dieser Auseinandersetzung bietet das Setting der T-Gruppe den Teilnehmern in der Regel drei elementare Differenzen: die Trennung des im Gruppendynamischen Laboratoriums versammelten Plenums in zwei oder mehr T-Gruppen, männliche und weibliche Teilnehmer und die Differenz zwischen Trainern und Teilnehmern. Mehr braucht die T-Gruppe nicht, um die Teilnehmer in einen Vergemeinschaftungsprozeß zu führen, der sie als ganze Personen beansprucht.

¹¹² Den anomischen Charakter von minimalstrukturierten Gruppen hat Roland Eckert (1983, 146) beschrieben. „Anomisch ist also eine Situation erstens dann, wenn keine Normen wirksam werden, die bestimmte Typisierungen intersubjektiv verpflichtend machen, und zweitens erst recht dann, wenn überhaupt keine Typisierungen zur Verfügung stehen, die Handeln intersubjektiv begreifbar machen.“

¹¹³ Dies gelingt z.B. Bradford (1972a, 212-216), der überzeugend die Angst beschreibt, die Teilnehmer zu Beginn einer T-Gruppe erleben.

5. Die Struktur hinter der Minimalstruktur - Der gruppendynamische Raum

Durch Hier und Jetzt-Prinzip und Minimalstrukturierung ist das gruppendynamische Setting eingerichtet, dessen Verstörungsmoment die Teilnehmer in dem Maße beheben, wie durch ihr kollektives Handeln das Unabsehbare und Bedrohliche der experimentellen Situation langsam zu einem Überschaubaren und Erwartbaren wird, wie die Teilnehmer also Vertrauen fassen, daß das Unerwartbare bewältigbar und integrierbar wird, daß der Andere seine experimentelle Freiheit, „das unheimliche Potential seiner Handlungsmöglichkeiten“ (Luhmann 1973, 40) nicht ausreizt und man in dieser Gruppe mit bestimmten Risiken nicht rechnen muß.¹¹⁴

Je mehr die multiple Kontingenz der Anfangssituation in erwartbare Reaktionen, Konventionen und Normen überführt wird, je mehr die T-Gruppe ein Arrangement von Unterlassungen ausbildet, um so geringer wird in ihr die experimentelle Neugier und es ist eine der zentralen Aufgaben der Trainer, der naturwüchsigen Tendenz der Praxis zur Konventionalisierung entgegen zu wirken. Zu Beginn tun sie dies, indem sie die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf das Hier und Jetzt der neu entstehenden Gruppe richten. Da es in diesem Hier und Jetzt keinen vorgegebenen Arbeitsauftrag gibt und eine Leitung, die nicht gewillt ist, ihre Leitung im konventionellen Sinne auszuüben, sind die Teilnehmer bei der Bewältigung des initialen pragmatischen Vakuums gezwungen, Informationen über einander zu gewinnen, die nicht aus anderen, früheren Kontexten stammen, da diese qua Hier und Jetzt-Prinzip ausgeschlossen sind und auch bei der Bewältigung der spezifischen Handlungsprobleme in einer T-Gruppe nur bedingt weiterhelfen. Informationen gewinnt man, indem man Unterschiede macht, um mit ihrer Hilfe die überkomplexe und affektiv belastende Situation zu reduzieren und zu strukturieren, so daß sich sukzessive wieder eine Handlungssicherheit ergibt.

Das Hier und Jetzt-Prinzip richtet die Aufmerksamkeit der Teilnehmer bei der Bildung von relevanten Unterschieden auf drei elementare soziale Differenzen, die die minimalstrukturierte T-Gruppe auszeichnen und auf die die Teilnehmer zurückgeworfen sind, wenn sie das pragmatische Vakuum der Gruppe gestalten wollen und untersuchen sollen. Wir können bei der Idealtypenbildung vom Normalfall einer normal großen, gemischtgeschlechtlichen und von einem Trainerpaar geleiteten T-Gruppe ausgehen. Vom Normalfall aus lassen sich dann die möglichen Abweichungen diskutieren.

Trainingsgruppen bestehen in der Regel aus 8 bis 12 Teilnehmer. Wenn im Plenum die organisatorischen Fragen geklärt sind, werden aus der Gesamtgruppe der Teilnehmer eines Trainings je nach Anzahl der Teilnehmer zwei oder mehrere T-Gruppen gebildet. Meistens geben die Trainer bei der Gruppenwahl als formales Kriterium nur vor, daß sich zwei bzw. mehrere zahlenmäßig gleich große Gruppen bilden. Je nachdem, welche gruppendynamische Relevanz sie dem Wahlakt als solchem zuschreiben, können sie den Teilnehmern auch die Entscheidung über die Verteilung der Männer und Frauen und die Auswahl der Trainer überlassen. T-Gruppen sind in der Regel gemischtgeschlechtlich besetzt und werden von einem Trainerpaar geleitet. Die Zusammensetzung der Trainerteams ist vorgegeben, da diese den Gesetzen der Ausbildungssituation der Co-Trainer unterliegen, wobei üblicherweise ein ausgebildeter Trainer oder eine ausgebildete Trainerin mit einer noch in Ausbildung befindlichen gegengeschlechtlichen Co-Trainerin oder einem Co-Trainer arbeitet.

Das Hier und Jetzt der T-Gruppe ist also bestimmt: 1. durch die vorangegangene Gruppenwahl, bei der die Teilnehmer die Alternative hatten, sich für die Dauer des Labs einer

¹¹⁴ Bisweilen wird die minimalstrukturierte Anfangsphase einer T-Gruppe auch als „soziales Vakuum“ beschrieben (Benne u.a. 1972a, 64), (Rechtien 1992, 173) oder (Schütz 1989). Das verfehlt die Sache, weil es dort, wo Menschen zusammen sind, ein soziales Vakuum per se nicht gibt, da die Menschen nicht nicht handeln können. Sozialität ist ein unhintergebares a priori des Menschen, so lange er lebt. Auch wenn es verschieden hoch strukturierte Formen von Praxiskontexten gibt, bei denen die pragmatischen Regeln bis zur Anomie unklar oder außer Kraft gesetzt sein können, kann es ein „Vakuum“ nur auf der Ebene der pragmatischen Strukturiertheit eines Praxiskontextes geben, nicht auf der Ebene der Sozialität selbst. Treffender beschreibt Geißler (1988, 336) die Qualität der gruppendynamischen Anfangssituation. „Es ist die Suche nach Halt, die alle Teilnehmer untereinander, und auch die Dozenten mit den Teilnehmern, vereint.“ Es herrscht ein „interaktiver Notstand“ (a.a.O.).

anderen T-Gruppe zuzuordnen. Die Zugehörigkeit zu einer T-Gruppe ist, da sie freiwillig zu Stande kam, das erste gruppenspezifisch relevante und explorierbare Datum. Das Hier und Jetzt der T-Gruppe ist 2. bestimmt durch die Geschlechterdifferenz und 3. durch die Machtdifferenz zwischen den Teilnehmern und dem Trainerpaar.

Diese drei Differenzen, die durch das gruppenspezifische Setting konstituiert werden, werden im Folgenden *Elementardifferenzen* genannt. Ausgehend von diesen Elementardifferenzen bilden Gruppen im weiteren Gruppenverlauf zahlreiche andere soziale Differenzen, durch die sie sich als Gruppe konstituieren und mit deren Hilfe sie den Gruppenprozeß gestalten. Diese gruppenspezifischen Differenzen werden im Folgenden *Leitdifferenzen* genannt, sie sind gruppenspezifische Interpretationen der Elementardifferenzen, mit deren Hilfe eine Gruppe jeweils auf unverwechselbare Weise die Innen-außen-Abgrenzung, die Frage der Macht und die Frage der Intimität gestaltet.

Die drei Elementardifferenzen, die den gruppenspezifischen Raum in seiner Minimalstrukturiertheit auszeichnen, lassen sich als drei „objektive“ soziale Differentiale und Potentiale verstehen, die den Ausgangspunkt für die weitere soziale Dynamik darstellen. Wie auch immer die Teilnehmer den weiteren Prozeß der Gruppe gestalten, welche Unterschiede sie bewußt oder unbewußt bilden, sie kommen nicht umhin, sich mit diesen Differenzen auseinanderzusetzen. Die Elementardifferenzen sind die einzigen sozialen Differenzen, die, da sie den gruppenspezifischen Raum konstituieren, nicht beseitigt werden können, ohne diesen Raum strukturell zu verändern. Das Besondere des sozialen Raumes einer T-Gruppe besteht darin, daß in ihm diejenigen elementaren sozialen Differenzen qua Setting vorhanden sind, die sonst in Gruppen entweder nicht thematisiert werden, oder erst noch gebildet werden müssen.

Es liegt also nahe, bei der idealtypischen Rekonstruktion von diesen Elementardifferenzen auszugehen und sie als dasjenige Potential zu verstehen, das den als Gruppendynamik bezeichneten sozialen Prozeß in Gruppen überhaupt erst in Gang bringt. Wenn man das Wort „Gruppendynamik“ ernst nimmt, und die Dynamik in Gruppen als soziale Dynamik versteht, dann braucht es dazu soziale Differenzen und Potentiale, deren Gestaltung, Aufrechterhaltung, Einebnung oder Neuverteilung die Teilnehmer in eine soziale und psychische Dynamik und Bewegung bringt. Eine soziale Dynamik muß von sozialen und sozial interpretierbaren Differenzen ausgehen, die so elementar sind, daß sie für alle Teilnehmer eine affektive Relevanz haben. Wollte man z.B. die Dynamik in Gruppen z.B. von biologischen oder astrologischen Differenzen der Teilnehmer ausgehen lassen, hätte man das Problem, den Übergang vom biologischen oder astrologischen Stratum zum sozialen zu erklären. Wie sollte man die Dynamik in Gruppen erklären aus den unterschiedlichen Sternkreiszeichen der Teilnehmer, oder aus deren unterschiedlicher Schuhgröße? Will man einen metaballon eis allo genos vermeiden, muß man von einer Strukturhomologie und Korrespondenz von Potentialdifferenz und daraus resultierender Dynamik ausgehen. Die soziologische Argumentation kann gar nicht anders, als gruppenspezifische Prozesse aus sozialen Potentialen und Differenzen zu rekonstruieren, die entweder objektiv vorgegeben sind (Elementardifferenzen) oder die sich im Gruppenverlauf erst herausbilden (Leitdifferenzen). Aus beiden Möglichkeiten entrollt sich das Geschehen in T-Gruppen.

Nimmt man also den Terminus Gruppendynamik ernst – dafür spricht, daß er bis heute, trotz vielfältigster Versuche, ihn inhaltlich zu füllen, nie in Frage gestellt wurde – dann resultiert daraus eine einfache hermeneutische Regel, die für alle Gruppenkontexte gelten kann: suche soziale Differenzen, die als Ausgangspunkt einer sozialen Dynamik fungieren können.¹¹⁵ Betrachten wir also im Folgenden die Elementardifferenzen genauer.

5.1 Gruppenteilung

Indem die Trainer die Teilung des Plenums in T-Gruppe nur minimal strukturieren und keine oder nur wenige formale Wahlparameter vorgeben, haben sie ein erstes gruppenspezifisch relevantes Handlungsproblem geschaffen, das die weitere Geschichte und Dynamik der T-Gruppe entscheidend prägt. Gruppenwahlen sind affektiv virulente Ereignisse, da die Teilnehmer bei der Bildung von Kleingruppen in einen komplexen sozialen Prozeß hinein geworfen werden, den sie

¹¹⁵ Siehe Wimmer (1993, 131)

weder vollständig steuern noch unbeteiligt über sich ergehen lassen können. Werden sie doch mindestens fünf Tage mit dem Resultat dieser Wahl leben müssen. Um zu sehen, wie komplex diese Aufgabe ist, muß man sich nur vor Augen halten, welche Möglichkeiten der Gruppenzusammensetzung es statistisch schon bei relativ geringer Teilnehmerzahl der Gesamtgruppe trotz festgelegter Rahmenvorgaben wie gleiche Gruppengröße und einigermaßen ausgeglichenes Geschlechterverhältnis gibt.

Der Gruppenwahlprozeß, der in Labs zwischen einer halben Stunde und ein bis zwei Tagen variieren kann, bietet ungezählte Anknüpfungspunkte für die Reflexion des eigenen Verhaltens in diesem Geschehen. Durch ihre Komplexität und affektive Virulenz sind Gruppenteilungen für die gruppendynamische Fragestellung immens bedeutsame Ereignisse, da in sie eine breite Palette sozialer Phänomene von aktiver und passiver Wahl, von Sympathie und Antipathie, von Durchsetzung eigener Wünsche und strategischem Verhalten unter komplexen Bedingungen involviert sind. Ihren Affektreichtum beziehen Gruppenteilungen aus der Revitalisierung früher Gefühle von Zugehörigkeit und Ausgeschlossenheit, Erfahrungen, an denen keiner im Laufe seiner Gruppensozialisation vorbeigekommen ist. Deshalb liefert die Reflexion einer Gruppenteilung zu Beginn einer T-Gruppe genügend gruppendynamisch relevanten Stoff. Die einzelnen Teilnehmer können sich fragen, ob sie mit ihrer Wahl zufrieden sind, welche Motive bei der Wahl mitgewirkt haben und ob ihre T-Gruppe im Verhältnis zur anderen T-Gruppe schon eine phantasierte oder reale Identität entwickelt hat. Alle Mechanismen sozialer Wahl können im Anschluß an eine Gruppenwahl untersucht werden; und zwar als höheraggregiertes Geschehen auf der Ebene der Gesamtgruppe wie auf der individuellen Ebene der persönlichen Wahlstrategie.

Ziehen wir die Gedanken zur initialen pragmatischen Paradoxie heran, die durch das Hier und Jetzt-Prinzip geschaffen wird, wird sofort verständlich, daß T-Gruppen zu Beginn häufig den Prozeß ihres Zusammenfindens thematisieren, weil sie in diesem Prozeß als ganze Personen angesprochen waren. Sie waren dabei gezwungen, Entscheidungen zu treffen, über deren Motive und Konsequenz sie sich aufgrund der Komplexität der Wahlsituation nur zum Teil bewußt sein konnten. Wenden sich die Mitglieder einer T-Gruppe vorbehaltlos der Frage zu, wer mit wem in der Gruppe sitzt und warum, dann sind sie schon mitten in der gruppendynamischen Arbeit.

Gruppenwahlen sind nicht nur für die beteiligten Personen ein hochrelevantes Untersuchungsmaterial, mit dessen Hilfe sie die darin eingewobenen psychodynamischen und interaktionellen Prozesse explorieren können. Auch für die mesosozilogische Perspektive, die auf Prozesse achtet, die die gesamte Gruppe umfassen, ist eine Gruppenwahl ein eminent ausdeutungsfähiges Datum. Denn mit der Wahl ihrer Mitglieder hat eine T-Gruppe ihre erste gemeinsame Gruppenleistung vollbracht.

Jenseits der Interpretation des Gruppenwahlprozesses aus der psychodynamischen Mikroperspektive, der Motive der einzelnen Teilnehmer, gibt die soziodynamische Mesoperspektive auf Handlungsmuster, die die gesamte Gruppe umgreifen, einen Blick frei auf das, was vorläufig das Gruppale genannt werden soll, die kollektive Identität einer Gruppe. Die soziodynamische Perspektive sucht dabei in der Summe der individuellen Wahlpräferenzen kollektive Muster herauszuarbeiten, da diese einen guten Hinweis auf die gruppendynamischen Kräfte geben. Zu Beginn einer Gruppe, wenn die Teilnehmer noch wenig reale Erfahrungen miteinander machen konnten, können dies einzig projektive Vergemeinschaftungswünsche sein.

Jede Gruppenkonstellation ist dabei methodisch betrachtet für die mesosozilogische Analyse gleich aussagekräftig. Die Konstellationen unterscheiden sich einzig im Grad ihrer Komplexität, die sich durch die Zahl der übereinander gelagerten Wahlparameter ergibt. Läßt sich in der Gruppenwahl eine Gestalt herausarbeiten, dann haben die Teilnehmer sich bei ihrer Wahl am gleichen Wahlparameter orientiert. Die Dauer der Gruppenwahl und die Konturiertheit der sich ergebenden sozialen Muster erlauben einen guten Rückschluß auf die Stärke und Konturiertheit der bei der Wahl wirkenden soziodynamischen Kräfte.

Dauert eine Gruppenwahl sehr lange¹¹⁶, dann ist sie geprägt von den individuellen und disparaten Wahlmotiven der Teilnehmer, die in einem langen Verhandlungsprozeß austariert werden müssen. Die Teilnehmer starten in die T-Gruppe als hochindividualisierte Personen, die

¹¹⁶ Es gibt dabei natürlich keine absoluten Vergleichswerte, wann die Gruppenwahl lange dauert. Das Kriterium ist einzig die Einschätzung der an der Wahl Beteiligten.

sich erst langsam auf eine Kollektividentität in Form der Zugehörigkeit zu einer Gruppe einlassen können. Die Kollektivkräfte, die immer auch etwas Bedrohliches und Irritierendes an sich haben, weil man sie nicht schnell erkennen kann, müssen noch durch ein genaues Prüfen aller Präferenzen und personellen Konstellationen gebannt werden. Je länger eine Wahl dauert, um so höher muß die Furcht der Teilnehmer vor einem Fehlgriff sein; ein Fehlgriff, der nur bedeuten kann, in einer Gruppe zu landen, in der man glaubt, mit Ohnmacht, Antipathie oder Ausschluß konfrontiert zu sein. Wir können dann von einer phobischen Gruppenwahl und von tendenziell phobischen Gruppen sprechen, die wie nach einer schweren Geburt relativ uneuphorisch und unidealistisch in den gruppendynamischen Prozeß starten. Finden sich Gruppen sehr schnell, können wir invers dazu von einer kontraphobischen Gruppenwahl sprechen. Diesen Gruppen ist zwar ein euphorischer Beginn geschenkt, doch lauert die Ernüchterung hinter ihrer schnellen Geburt.¹¹⁷

Für den Forscher sind Gruppen mit schneller Wahl und rekonstruierbarem Wahlmuster natürlich ein Geschenk, weil die homogenisierende Soziodynamik dann die divergierende individuelle Psychodynamik überformte. In der Folge einer schnellen Gruppenwahl sind dann entsprechend prägnante und konturierte soziodynamische Kräfte zu erwarten. Doch auch wenn eine Gruppe alle signifikanten und deutbaren Muster in der Wahl vermeidet und sie eine optimal austarierte Mischung herstellt, indem sie sowohl die Geschlechter zahlenmäßig gleich verteilt, in der Wahl der Trainer nur schwache Präferenzen äußert und auch sonst jegliches Wahlmuster zu umgehen sucht, dann wäre signifikant und interpretierbar, daß die Gruppen bei der Wahl affektarm und präferenzenlos vor sich gehen, um damit keine Sympathiedifferenzen auftreten zu lassen, die in sich den Keim von Rivalität und Ungleichheit tragen. Das Vermeiden von Mustern wäre dann ihr spezifisches Muster.

Die systemtheoretische Einsicht, daß Sinn eine bestimmte Strategie der Reduktion von Komplexität, also Selektion ist, gilt in besonderer Weise für das Phänomen der Gruppenwahl, weil es bei dieser Wahl um Personen geht und eine mit ihnen antizipierte, affektiv relevante Praxis. Die Wahl und das Zusammenfinden der T-Gruppe kann aufgrund der kurzen Zeit, die sich die Teilnehmer kennen, nicht fundiert sein von realistischen Einschätzungen auf der Basis von Erfahrungen, sondern beruht größtenteils auf Phantasien und Projektionen, was man mit den gewählten Personen alles erleben wird und was vermutlich nicht. Das macht die projektive Qualität von Gruppenwahlen in einer Stranger-group aus. Wir können vor diesem Hintergrund eine Gruppenwahl als eine Art sinnstrukturierte Anfangsformel verstehen, auf die die Gruppe immer wieder zurückkommen muß und deren Bedeutung sie einzuholen hat, will sie im weiteren Gruppenverlauf neue, weniger projektive Formen der Vergemeinschaftung¹¹⁸ erreichen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß jede Gruppenwahl eine kollektive Phantasie der Teilnehmer verschlüsselt über die „bevorzugte Beziehungsformation“ (Krainz 1997, 69) in dieser Gruppe und die bevorzugte „soziale Modalität“ (Erikson), die in dieser T-Gruppe realisiert werden soll. Das macht die Gruppenwahl methodisch so bedeutsam, weil sich durch sie und durch die dadurch sich konstellierende Formation - invers zum Wunschmotiv – auch eine mehr oder weniger deutliche Vermeidungscharakteristik erschließen läßt, die als Kernkonflikt einer Gruppe konzeptionalisiert werden kann.

Betrachten wir im Folgenden die Möglichkeiten, die den Teilnehmern bei der Gruppenwahl zur Verfügung stehen und gehen wir zuerst von zwei Extremfällen aus, um davon abhebend die übrigen Varianten zu untersuchen.

Angenommen, eine gemischtgeschlechtliche Gesamtgruppe würde sich in zwei geschlechtlich homogene T-Gruppen aufteilen, dann hätten die Teilnehmer sich dafür entschieden, die Geschlechterdifferenz zum primären initialen Vergemeinschaftungsmodus zu machen. Die gruppendynamische Selbsterfahrung wäre dann entscheidend geprägt von einer kategorialen Gegenüberstellung der Geschlechter, von der Vermeidung des anderen Geschlechts als individuelles Gegenüber. Gruppendynamik fände dann jenseits der interaktionell realisierten geschlechtlich gefärbten Reziprozität und Komplementarität statt. Die Frage von Sympathie, Antipathie, Rivalität und Eifersucht wäre in den T-Gruppen nur im homoerotischen Modus erfahrbar und verhandelbar, der heteroerotische Modus könnte einzig projektiv im Blick auf die andere Gruppe gestaltet

¹¹⁷ Im Falle der in Kapitel IV.1 analysierten T-Gruppe trauen die Teilnehmer der schnellen Wahl nicht und sind irritiert, weil sie nicht wissen, was sie eigentlich so schnell zueinander brachte.

¹¹⁸ Warum es sich dabei um einen Prozeß der Vergemeinschaftung handelt, wird in Kap. II.1 dargelegt.

werden. Die Interaktion zwischen den Geschlechtern müßte und würde vermutlich in den Zeiten der Gesamtgruppe und im Informellen stattfinden. Die Frage der Zugehörigkeit zur jeweiligen Gruppe wäre schnell beantwortet, weil sie mit der Zugehörigkeit zur eigenen Geschlechtskategorie zusammenfiel und es *prima vista* kein mehr oder weniger zugehörig gäbe. Der Verlust des geschlechtlich Anderen würde kompensiert durch die vordergründige Sicherheit eines stabilen Zugehörigkeitsgefühls.

Nehmen wir dagegen an, T-Gruppen würden sich ausschließlich nach Trainerpräferenzen bilden, dann hätten die Teilnehmer sich entschieden, ihre Phantasien und Erwartungen an die Trainer zum primären Vergemeinschaftungsmodus zu erheben. Der Aspekt der Macht und das kollektive Interesse am Umgang mit ihr würde bei einer solchen Gruppenwahl stark in den Vordergrund gerückt.

Im Trainingsalltag hat man es normalerweise mit Mischformen und Kompromißgestalten zu tun, in der neben den elementaren Differenzen andere Differenzierungsmöglichkeiten herangezogen werden. Auf den ersten Blick scheint es beliebig viele solcher Wahlparameter zu geben, nach denen Untergruppen komponiert werden. Doch reduziert sich die Zahl der Alternativen bei genauerem Hinsehen schnell, weil jeder Wahlparameter eine Interpretation der Elementardifferenzen Macht und Intimität ist.

Denn unterstellen wir einmal, eine Gruppe würde Untergruppen nach Schuhgröße wählen, so hätte sie damit ein biologistisches Vergemeinschaftungsmotiv gewählt, das körperliche Differenzen zum Ausgangspunkt für die Beantwortung der Frage nach Zugehörigkeit macht. Eine soziale Frage wäre damit im Rückgriff auf Biologie beantwortet worden. Gruppen, die sich über biologische Differenzen wie Größe, Hautfarbe oder Geschlecht gebildet haben, könnten sich gruppendynamisch mit Gewinn einzig darüber unterhalten, wie sie durch das biologische Merkmal in ihrem Leben geprägt wurden, wie ihre Arbeit und Existenz in Gruppen davon beeinflusst ist. Das könnte im Falle der Hautfarbe durchaus eine gewinnbringende Untersuchungsperspektive sein, da sie die Vorurteilsstruktur menschlicher Wahrnehmung untersucht. Erst wenn das biologische Merkmal sozial überformt und bewertet wird, bekommt es im gruppendynamischen Kontext eine Relevanz und kann als Vergemeinschaftungsmuster bedeutsam werden.

Kann sich eine Gruppe mit einer Wahl nach Hautfarbe durchaus vergemeinschaften, nämlich als eine Gruppe der Diskriminierten, so kann man sich keine Bedingung denken, in der die Wahl nach Schuhgröße eine soziale Relevanz hätte, weshalb auch eine solche Gruppenwahl keine Zugehörigkeit stiften könnte und nicht als Motiv einer Vergemeinschaftung hinreichend wäre.¹¹⁹ Einzig wenn eine Gruppe den Gruppenbildungsprozeß zu Beginn des Trainings ironisch konterkarieren wollte durch die Wahl der pedalen Differenz, machte diese Selektionsstrategie Sinn. Dann hätten sich die Teilnehmer nämlich in ihrer Eigenschaft als ausgebuffte Kenner der gruppendynamischen Gepflogenheiten provokativ gegen die Trainer vergemeinschaftet.

Diese Gedankenexperimente sollen deutlich machen, daß den Teilnehmern zur Differenzbildung bei der Gruppenwahl nur solche Parameter zur Verfügung stehen, die sozial interpretierbar sind und im beruflichen oder privaten Lebenskontext der Teilnehmer auch interpretiert werden. Die Teilnehmer könnten Gruppen bilden nach Einkommen, nach Alter, nach Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht, nach Bildungsgrad, nach Beruf und Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe oder eben nach Geschlecht und Trainerpräferenz, aber nur deshalb, weil diese Differenzen *faits sociaux* sind, an die sich Vorurteile, Habitusformationen, Verhaltensmuster und Wahrnehmungsdispositionen heften können. Letzteres prägt das Leben in Gruppen eminent und ist deshalb relevant für die gruppendynamische Frage.

Wie auch immer eine T-Gruppe die praktische Herausforderung löst, sich als Gruppe zu konstituieren, welche Differenzierungsmöglichkeiten und Wahlparameter die Teilnehmer dazu heranziehen - mit der minimal reglementierten Bildung von T-Gruppen zu Beginn eines Trainings wird sofort die elementare soziale Frage der Zugehörigkeit zu einer Gruppe in den Vordergrund geschoben und beantwortet. Man kann sich insofern keine bessere Intervention als eine minimal

¹¹⁹ Grundsätzlich läßt sich jedes biologisches Merkmal zum Ausgangspunkt einer Vergemeinschaftung und zur Diskriminierung derer machen, die dieses Merkmal nicht besitzen. Eindrücklich dazu das *brown-eye, blue-eye-Experiment* mit Schulkindern aus dem Jahr 1970, das der berühmten Dokumentation „*Eye in the storm*“ zugrundelag. Bei diesem Experiment diente die Augenfarbe als Differenz, mit der jeweils eine Gruppe diskriminiert wurde.

reglementierte Gruppenteilung denken, um die Teilnehmer in eine Dynamik zu bringen, die sie mit der Frage der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und damit mit ihrer eigenen Biographie konfrontiert. Mit der Gruppenteilung ist zugleich die Möglichkeit geschaffen, Intergruppenbeziehungen zu erforschen. Dazu müssen sich die T-Gruppen jedoch in regelmäßigen Abständen im Plenum treffen.

Um es zusammenzufassen: Die Gruppenteilung zu Beginn eines Gruppendynamischen Laboratoriums fungiert für die Teilnehmer als Kristallisationspunkt und als Katalysator für die Frage nach ihrer Zugehörigkeit zur gewählten Gruppe. Zugehörigkeit ist eine der zentralen Fragen im Zusammenhang mit Gruppen, wenn nicht die zentrale.¹²⁰ Denn die „Erfahrung der Zugehörigkeit ist eine Grundform sozialer Erfahrung, die Gewißheit der Zugehörigkeit eine Grundform sozialer Selbstbestätigung“ (Popitz 1992, 141). Der Prozeß der Gewinnung sozialer Identität und Subjektivität ist an die Zugehörigkeit zu und Anerkennung durch Gruppen gekoppelt, daher das Bedürfnis „als *Zugehöriger* zu einer Gruppe anerkannt zu werden, als Mitglied dieser Horde, dieser Sippe, dieses Stammes (und weiter: dieses Staates, dieser Kirche). Anerkanntsein zielt hier auf ein Sein wie andere, ein Gleichsein als Mit-Gliedsein, als Mit-Drinsein. (...) Die Anerkennung sozialer Zugehörigkeit versteht sich niemals ganz von selbst. Das Kind wird zwar in soziale Einheiten hineingeboren, aber es muß lernen, die Zugehörigkeitskriterien zu erfüllen. Jede soziale Einheit stellt Anforderungen, fordert Leistungen“ (a.a.O. Herv. Popitz). Zur Gewinnung von Identität muß Selbst-Anerkennung mit sozialer Anerkennung und damit Zugehörigkeit verknüpft werden, das macht den Verlust von erstrebter Zugehörigkeit so krisenhaft. Doch auch der Gewinn von Zugehörigkeit bleibt ein kritisches Gut, weil es mit der Münze von Individualität und Entdifferenzierung bezahlt werden muß. Zugehörigkeit ist deshalb mehr ein Balancierungsakt denn ein Resultat.

Im Experimentalraum der T-Gruppe, wo die konventionellen Anerkennungskonserven wenig tragfähig sind, sind die Teilnehmer darauf angewiesen, soziale Anerkennung erst herzustellen, die normalerweise immer schon qua Status und Vertrautheit vorgegeben ist. Die Leistungen und Qualitäten, die in dieser Gruppe Zugehörigkeit sichern, lassen sich nur schwer prognostizieren, das macht diese Frage so prekär. „Es gibt noch kein Verfahren, wie man Mitglied wird, nicht einmal, was die Mitgliedschaft ausmacht, ist schon definiert. (...) (in Wahrheit ist das grundsätzliche Ziel der Gruppe zu Anfang die Selbsterhaltung der Mitglieder).“ (Bradford 1972a, 213)

Das, was qua gruppendynamischer Grundregel Anerkennung verspricht, experimenteller Mut und Reflexionsfreudigkeit, ist gleichzeitig das, womit man die Zugehörigkeit zu einer Gruppe aufs Spiel setzen kann. Denn auch wenn die formale Zugehörigkeit zur T-Gruppe durch die Gruppenwahl feststeht, erst die Anerkennung durch diejenigen, deren Anerkennung wir erwarten, stellt soziale Anerkennung her, die als Quelle der Selbstanerkennung dienen kann. Der Wunsch nach Anerkennung schafft Autoritäten, die unkontrollierbarste dieser anerkennungsstiftenden Autoritäten ist die Gruppe als Ganzes, „genauer: *alle* und *jeder*. Alle, indem sie mitwirken an einer gemeinsamen Stimmung des Vertrauens oder Mißtrauens gegenüber einem Mitglied, auch wohl an gemeinsamen Verdikten. Jeder, insofern er als Repräsentant der Gruppenmeinung gelten kann“ (Popitz 1992, 142).

Die Dialektik der Anerkennung, über die Zugehörigkeit gewonnen und verloren wird, ist an die Bildung von Autoritäten gebunden. Deshalb nehmen die Trainer als „natürliche“ Autoritäten bei der Suche der Teilnehmer nach Zugehörigkeit eine besondere Stellung ein.

5.2 Trainer und Teilnehmer

Es gibt in der T-Gruppe nur eine Position, deren formaler Status festgeschrieben ist: die der Trainer. Gleichzeitig sitzen Trainer wie Teilnehmer in einem statusindifferenten Kreis, der eine Gleichheit beider in Relation zur leeren Mitte zum Ausdruck bringt. Statusindifferenz wird, so sagten wir in Kapitel I.4., von einer allen bewußten Kompetenz- und Statusdifferenz zwischen Trainern und Teilnehmern kontrastiert.¹²¹ Es herrscht in der T-Gruppe also eine delikate Situation zwischen Teilnehmern und Trainer: diese sind zugleich Teil der Gruppe wie ihr Außen, sie sind in die gruppendynamischen Prozesse einbezogen, befinden sich jedoch qua professioneller Funktion

¹²⁰ „Das tragende Prinzip des Systemtypus Gruppe (...) ist Zugehörigkeit.“ (Ritter-Röhr 1988, 28)

¹²¹ Als Trainer haben sie nicht nur Macht „in den Verhältnissen, sondern auch über die Verhältnisse.“ (König 1996, 150). In den Verhältnissen, weil sie etwas über die zu erwartenden Prozesse wissen; über die Verhältnisse, weil sie bestimmen können, wann das Experiment abgebrochen wird.

zugleich außerhalb dieser Dynamik. Sie sind einerseits von den Teilnehmern abgegrenzt, im Dienste der Herstellung einer gemeinsamen Praxis, die dann Gegenstand des gruppenspezifischen Lernens ist, müssen sie jedoch auf der gleichen Ebene wie die Teilnehmer handeln.

Im Blick auf ihre Machtposition wird diese Doppelstellung noch deutlicher. Durch ihre initiale Interventionsabstinenz präsentieren die Trainer die Qualität ihrer Autorität nicht offensichtlich, sondern überlassen es den Teilnehmern, diese zu explorieren. Die Trainer sind als Statushöchste präsent, doch geben sie die Art und Weise, wie sie die ihrem Status innewohnende Macht einsetzen werden, nicht qua Deklaration vorab bekannt. Auch gibt es keinen Schematismus des Trainerverhaltens, den die Teilnehmer im Vorfeld eines Trainings studieren könnten und aus dem die erwartbaren Verhaltensweisen der Trainer ablesbar wären. Die Trainer sind zu Beginn einer T-Gruppe „graue Eminenzen“ und die Teilnehmer kommen nicht darum herum, mit ihnen in Kontakt zu treten, um herauszufinden, wie sie ihre Macht einzusetzen gedenken.

Gerade die qualitative Unterbestimmtheit der Trainerposition¹²² hat einen enormen diagnostischen Wert. Den Phantasien und Projektionen der Teilnehmer über Macht, Führung und Autorität sind damit Tür und Tor geöffnet. Die Teilnehmer können diese Phantasien an den Trainern festmachen, können die affektive Valenz dieser Phantasien erfahren und zusammen mit den Trainern und der Gruppe erforschen.¹²³ Da Macht und Machtunterstellungen ein ubiquitäres Phänomen in Gruppen ist¹²⁴, müssen gruppenspezifische Trainer Experten in der Erforschung dieser Phänomene sein. Ein Großteil ihrer Kunst besteht darin, sich für die Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen zur Verfügung zu stellen und den Teilnehmern Lernchancen zu ermöglichen, Phantasien über Mächtige zu erforschen und experimentell neue Formen des Umgangs mit ihnen zu erproben.

Indem die Trainer die Machtposition vordergründig vakant lassen, bringen sie eine Dynamik in Gang, bei der die Teilnehmer miteinander herausfinden müssen und können, wer zu welchem Zeitpunkt und wie diese vakante Stelle übernehmen will und darf. Dadurch, daß es zwar eine formelle Machtposition gibt, die die Trainer auch nicht hergeben können, wollen sie den Experimentalraum der T-Gruppe verantwortlich und verlässlich schützen, es aber darüber hinaus keine weiteren Vorgaben gibt, wie im Hier und Jetzt der T-Gruppe Macht und Einfluß wahrgenommen werden soll, finden sich die Teilnehmer in einer Situation, die man in Anlehnung an Max Weber als Geburtsstunde charismatischer Macht bezeichnen kann.

Befreit man den Terminus charismatische Macht von all den durch die deutsche Geschichte bedingten dämonisch-obskurantistischen Konnotationen, dann markiert er eine Strukturstelle der Entstehung des Neuen, in der ein Orientierungs- und Handlungsvakuum durch nichtformalisiertes, zukunftsorientiertes Handeln gefüllt wird. Wer in dieser Situation Macht beansprucht, kann dies nur durch die Überzeugungskraft seiner personalen Qualitäten und Kompetenzen, durch die Suggestivität der mit seiner Person verbundenen Visionen oder durch den zwanglosen Zwang des besseren Arguments. Wie auch immer er es schafft, Macht und Einfluß zu erlangen, er hat sie - gelingt es ihm nicht, diese Macht zu institutionalisieren und zu organisieren - nur auf Zeit. Gefolgschaft kann jederzeit, sollte sich seine Macht nicht bewähren, gekündigt werden. Die T-Gruppe ist so ein Ort, an dem die Entstehung von Einfluß und charismatischer Macht sowohl von

¹²² Warum ich hier nicht von Trainerrolle sondern von Trainerposition spreche, wird in Kapitel II.1 deutlicher, wo der Unterschied von rollenförmiger und diffuser Sozialbeziehung dargestellt wird. Die Trainerposition ist eine klar bestimmbare statusbezogene Funktion und keine Rolle, sie kann rollenförmig durch individuelle Verhaltenspräferenzen ausgestaltet werden, z.B. als mütterlich-gütige Gruppenbegleiterin oder als strenge gruppenspezifische Zuchtmeisterin. In der Regel helfen den Trainern genauso wie den Teilnehmern bei der Gestaltung ihrer Funktion rollenförmige Verhaltensroutinen nicht viel, auch sie müssen als ganze Personen agieren und in Beziehung treten. Wie sich Trainerstile zu Trainerposen ausbilden können, hat Fengler (1993) beschrieben.

¹²³ „Unausweichlich wird nämlich der Trainer für viele Gruppenmitglieder zum personifizierten Autoritätssymbol“ (Bradford 1972a, 244).

¹²⁴ „Mehr oder weniger fluktuierende Machtbalancen bilden ein integrales Element aller menschlichen Beziehungen. (...) Aber ob die Machtdifferentiale groß oder klein sind, Machtbalancen sind überall da vorhanden, wo eine funktionale Interdependenz zwischen Menschen besteht. (...) Macht ist nicht ein Amulett, das der eine besitzt und der andere nicht; sie ist eine Struktureigentümlichkeit menschlicher Beziehungen - aller menschlichen Beziehungen“ (Elias 1970, 76f.) In knappster Form bringt dies Dux (1992, 313) auf den Punkt: „Man kann nicht keine Macht haben wollen.“

Einzelnen wie von Subgruppen ab ovo erfahren und erforscht werden kann, wobei nicht nur die Frage von Macht in Form von Rangordnung, Status oder Position verhandelt wird, „sondern auch die Maßstäbe, nach denen diese überhaupt bewertet werden“ (König 1996, 214).¹²⁵

Das gruppendynamische Setting bietet für diese Erforschung eine komplexe strukturiert-anomische Situation, die konstitutiv an die Gegenwart der Trainer gebunden ist, weil nur so das experimentelle Handeln in dieser Situation und die damit evozierten starken Affekte durch die Gewißheit ihrer zukünftigen professionellen Bearbeitung gerahmt sind. Das ist beim methodisch kontrollierten Hervorrufen von Machtprozessen in hohem Maße bedeutsam, weil Macht ein spezifisch symbiotisches Verhältnis zu Gewalt hat (Luhmann 1988, 62). Wer Machtprozesse provoziert, führt die darin Involvierten, ob er will oder nicht, in den Bereich ihrer Verletzbarkeit und Furcht.¹²⁶ Die Trainer stehen für das Experimentelle und das epistemisch Funktionale an diesen Prozessen. Sie tun dies praktisch, indem sie Anfang und Ende und die Arbeitsform strukturieren, viel mehr braucht es nicht, um die Gruppe in die gruppendynamische Arbeit zu führen. Wer solche experimentellen Machtprozesse in Gruppen ohne eine den Trainern analoge Schutzfunktion evozieren wollte, müßte damit rechnen, daß Teilnehmer die Gruppe verlassen, wenn sie keine Möglichkeit sehen, diese Prozesse befriedigend mit zu gestalten. Sie nützen dann ihre letzte Sanktionsmöglichkeit, die, den bedrohenden Praxiskontext zu verlassen.¹²⁷

Die Eindrücklichkeit und die Heftigkeit der Auseinandersetzung um Macht in Gruppen hat dazu geführt, daß der gruppendynamische Prozeß in der Frühzeit der Gruppendynamik stark aus der Perspektive der Entstehung von und Auseinandersetzung mit Autorität beschrieben wurde. Verstärkt wurde diese Tendenz durch die prominente gesellschaftliche Rolle, die die Autoritätsthematik in der frühen 70er Jahren hatte, als die Gruppendynamik in Deutschland Fuß fassen konnte.¹²⁸ Adolf Däumling bringt dies in einem paradigmatischen Aufsatz zum Sensitivity-Trainings aus dem Jahre 1970 zum Ausdruck, wenn er schreibt: „Neubegründung von Autorität. Unter allen Zielsetzungen des Sensitivitäts-Trainings erscheint diese als die aktuellste und anspruchsvollste“ (1995, 32).¹²⁹ Vieles dieser Utopie hat sich in den letzten Jahrzehnten verflüchtigt und ist einer realistischeren Einschätzung gewichen, so daß Oliver König in einer umfangreichen Studie über Macht in Gruppen (1996) zurückhaltender davon spricht, daß es eine

¹²⁵ Das Erforschen verschiedener Formen der Autoritätsausübung und Führung in Gruppen stand am Beginn der gruppendynamischen Forschung. Eine der ersten gruppendynamischen Studien *avant la lettre* waren die Studien von Lippitt zum autoritären, demokratischen und *laissez-faire* Führungsstil, die zum Fundus zeitloser Gruppenforschung gehören.

¹²⁶ Letztlich können Menschen über andere Menschen Macht nur deshalb ausüben, weil sie andere verletzen können. Diese Verletzbarkeit, die Quälbarkeit der Körper und Seelen, ist, da eine Bedingung menschlichen Zusammenlebens, auch im experimentellen Raum der T-Gruppe nicht gänzlich aufzuheben, so professionell die Trainer auch die Teilnehmer zu schützen verstehen. „Verletzungsmächtigkeit, Verletzungs-Offenheit bestimmen wesentlich mit, was wir in einem fundamentalen Sinne ‘Vergesellschaftung’ nennen. Die Sorge, Furcht, Angst voreinander ist als ein Modus des Vergesellschaftet-Seins niemals ganz wegzudenken. Zusammenleben heißt stets auch sich fürchten und sich schützen“ (Popitz 1992, 68f.).

¹²⁷ Auch wenn es den Trainern und den Teilnehmern gelingt, die Auseinandersetzung um Macht und Einfluß schonend zu führen, in den aus ihr resultierenden inoffiziellen Rangordnungen liegt ein großes Kränkungspotential. „Keine wie auch immer geartete Position erringen zu können oder eine einmal gehabte Stellung zu verlieren, ist für Betroffene oft eine sehr narzißtische Kränkung.“ (Lindner 1997, 424) Daß die Teilnehmer gruppendynamischer Trainings „vor allem aus der 2. und 3. Ebene“ kommen, und sich seltener die „Top-Ebene“ dort versammelt, (Weyrer 1993, 332) mag daher rühren, daß Führungskräfte, die es in die Top-Ebene geschafft haben, sich nicht der Kränkung eines „experimentellen“ Statusverlusts in der T-Gruppe aussetzen wollen.

¹²⁸ Die Gruppendynamiker versuchten sich im Gefolge der antiautoritären 68ern als Autoritäten in der Lösung von Autoritätskonflikten zu etablieren. Daß sie in diesem Zuge die Autoritätsthematik als das gruppendynamische A priori schlechthin mystifizierten, darauf hat Antons (1972) schon früh hingewiesen. Ebenso auf die darin liegende narzißtische Hintergrundannahme, daß die Trainer „das“ zentrale Problem der Gruppe seien und daß eine Trainingsgruppe, die „ihr“ Autoritätsproblem nicht gelöst hätte, am Lernziel vorbeigesegelt sei. Was der „verordnete Autoritätskonflikt“ für interventionstechnische Paradoxien hervorbringt, schildert König (1990).

¹²⁹ Neben „Neubegründung von Autorität“ nennt er als die drei weiteren wesentlichen Herausforderungen des Sensitivitäts-Trainings: „Reifung durch Selbstkonfrontierung“, „Verbesserung der Sozialwahrnehmung“ und „Fundierung der Kooperation“.

der vordringlichen Aufgaben der Gruppendynamik sei, „Machtphänomene sichtbar zumachen und sie zu entmystifizieren“ (a.a.O. 12).

Im gruppendynamischen Setting sind ein Mann und eine Frau im Trainerteam vorgesehen, wobei je einer oder eine in der Ausbildungssituation und damit Beurteilungssituation ist. So ist die Machtfrage in der T-Gruppe spezifisch verschränkt mit der Geschlechterthematik. Die Teilnehmer haben ein intern differenziertes, mächtiges Paar vor sich, an denen sich ihre Erwartungen an geschlechtliche Aufgaben- und Verhaltenserwartungen zugleich festmachen wie reflektieren lassen.

5.3 Frauen und Männer

Auch wenn hier die Rede von drei Elementardifferenzen ist, die den Raum der T-Gruppe strukturieren, dann ist doch die Geschlechterdifferenz die elementarste der dreien. Sie ist diejenige Asymmetrie, die an die naturale Organisation des Menschen anschließt. Sie ist im Unterschied zu den sozialen Differenzen der Zugehörigkeit zu einer von zwei oder mehr Trainingsgruppen und zur Machtdifferenz zwischen Trainer und Teilnehmer nicht primär eine soziale, sondern wir haben es hier mit einer biologischen Differenz zu tun, die jedoch erst dadurch gruppendynamische Relevanz erhält, als sie in der T-Gruppe sozial interpretierbar ist und notgedrungen auch interpretiert werden muß. Das Setting der T-Gruppe schafft im Unterschied zu den beiden anderen diese Differenz nicht, sondern greift sie nur in spezifischer Weise auf und gibt ihr eine spezifische Relevanz, indem sie eine normative Selbstverständlichkeit der modernen Arbeitswelt für die Dauer der T-Gruppe außer Kraft setzt.

Denn die T-Gruppe ist im Unterschied zum Finanzausschuß des deutschen Bundestages kein geschlechtlich neutraler Praxiskontext. Wer in einer Arbeits- oder Forschungsgruppe darauf hinweisen würde, daß es für die Qualität und das Ergebnis der Arbeit bedeutsam ist, wie das Geschlechterverhältnis in der Gruppe aussieht, hätte die Begründungslast für diese Behauptung zu tragen. Es ist ein Grundkonsens der modernen Arbeitswelt, daß die Sachhaltigkeit der gemeinsamen Arbeit nicht von vormodernen Bestimmungen wie Geschlecht und Stand bestimmt sein darf. Daß dies bisweilen eine, wenn auch für die Rationalität der Berufssphäre notwendige, Fiktion ist, ist eine der Bedingungen für die Existenz gruppendynamischer Trainings. Aber idealtypisch ändert sich daran nichts - man kann in Arbeitskontexten, so sie rational verfaßt sind, Argumente nicht mit einem Hinweis auf das Geschlecht oder den Stand des Sprechers zurückweisen. Anders in der „verkehrten Welt“ der T-Gruppe. Wer dort behaupten wollte, die Tatsache, daß er der einzige Mann in einer Frauengruppe sei, habe keinerlei Konsequenzen für sein Verhalten, hätte die Begründungslast dafür zu tragen. Man würde ihm die darin liegende Auflösung des Forschungs- kontraktes nur zubilligen, wenn er zuvor noch nie in einer T-Gruppe saß.

Daß die gemischtgeschlechtliche Besetzung auf Seiten der Teilnehmer im gruppendynamischen Setting nicht zufällig, sondern gewollt ist, wird dadurch sichtbar, daß dort, wo die Geschlechterverteilung durch das gruppendynamische Setting gestaltbar ist, nämlich in der Zusammensetzung des Trainerpaares, eine gemischtgeschlechtliche Besetzung gewählt wird. Es leiten normalerweise immer eine Frau und ein Mann die T-Gruppe, nicht zwei Frauen oder zwei Männer.

In dem Augenblick, in dem man der Geschlechterdifferenz eine gruppendynamische Relevanz zuschreibt und behauptet, daß sie eine bedeutsame Dimension in Gruppen überhaupt darstellt, sieht man sich vor der Frage, in welchem Maße man sie als soziale Konstruktion interpretiert oder ob die Anatomie das „Schicksal“ ist. Will Gruppendynamik die Geschlechterdifferenz in ihrer Bedeutung für den Gruppenprozeß erkunden, dann bleibt ihr gar nichts anderes gar nichts anderes übrig, als die Geschlechterdifferenz im Sinne einer „Geschlechterspannung“ zu rekonstruieren, als eine basale Reziprozität, die der gesellschaftlichen Interpretation und Überformung, die immer auch eine Spiegelung der herrschenden Verhältnisse und deshalb machtsensibel ist, offen steht.

Geschlecht interessiert in der T-Gruppe also nicht als biologisches Differential per se, sondern als unüberbrückbares physisches Faktum, an das sich *faits sociaux* ankristallisieren können. So hilft der gruppendynamischen Perspektive also weder die These von der „Anatomie als Schicksal“ noch die postmodern-omnipotente von der „sozialen Konstruktion von Geschlecht“ weiter, vielmehr geht es im Gruppendynamischen Laboratorium und in der T-Gruppe darum, „das Einander-Haben der Geschlechter als interaktiven Prozeß“ zu nehmen, als eigenen Realitätsbereich, „der für sich genommen in den meisten ‘Geschlechtertheorien’ gar nicht enthalten ist und im eigentlichen Sinn erst das konstituiert, was man Gruppendynamik nennt“ (Heintel/Krainz 1997,78).

Daß sich die durch den sexuellen Dimorphismus gegebene Differenz nicht als eine unter anderen anthropologischen Differenzen verstehen läßt, resultiert aus der gattungskonstitutiven Komplementarität der beiden Geschlechter. Sie sind einander, ob sie wollen oder nicht, *conditiones sine quis non*. Das unterscheidet die Geschlechterdifferenz von allen anderen Differenzen. Doch nicht die Tatsache dieser anthropologischen Komplementarität ist dann gruppendynamisch interessant, sondern wie sich an sie soziale Distinktionen anschließen, und wie aus der Tatsache, daß Männer und Frauen mit gleichen Startbedingungen zusammensitzen, sich im Gruppenprozeß erkennbare geschlechtsbezogene Handlungs- und Wahrnehmungsmuster bilden. Ob z.B. die geschlechtliche Komplementarität als affektive Reziprozität realisiert wird und sich relativ intime Beziehungen bilden, oder ob sie in Polarität umschlägt und in Stereotypen mündet. Oder ob diese geschlechtlich gefärbte, affektive Reziprozität überhaupt geleugnet wird. Der Einbezug der Geschlechtsdimension in den Fundus des Besprechbaren macht T-Gruppen zu Lernorten, „an denen sich gesellschaftlich vorgegebene Unterschiede und (Macht-) Verhältnisse zwischen den Geschlechtern reproduzieren, diese Reproduktion aber zugleich der Reflexion und damit der potentiellen Veränderung zugänglich gemacht werden kann“ (Dorst 1994, 227).¹³⁰

Wenn die Teilnehmer und Teilnehmerinnen die Bedeutung ihres Geschlechts für ihr Handeln in der T-Gruppe untersuchen, finden sie sich in einer eigentümlichen Dialektik aus Partikularität und Universalität wieder. Als gruppendynamische Forscher rekurieren sie, wenn sie Einsichten in gruppendynamische Phänomene und Prozesse überhaupt gewinnen wollen, auf den geschlechtslosen Universalismus des besseren Arguments in Rahmen einer *scientific community*. Als Gegenstand der gruppendynamischen Forschung hingegen sind sie umso bedeutsamer und aussagekräftiger, je mehr sie sich von diesem Modell entfernen und ihre partikuläre Verhaftetheit an geschlechtlich geprägte Vorurteile und Handlungsmuster benennen und vorführen. Als Forscher müssen sie idealiter geschlechtslos wahrnehmen und argumentieren, als Forschungsobjekte tun sie gut daran, die Abgründe ihres Chauvinismus, ihre erotischen Sandkastenspiele und ihre sexuellen Ideologien zu erkunden.

Wo auch immer sie sich in der gruppendynamischen Entdeckungsreise hinwagen, sie werden sich dabei als geschlechtlich geprägte, Intimität suchende und vermeidende Körper erfahren, denen das gruppendynamische Setting bei der Formulierung und Gestaltung dieser emotionalen Wünsche vorderhand keine Grenzen setzt. Die T-Gruppe evoziert durch die totalisierende Aufforderung der Untersuchung des Hier und Jetzt eine besondere Form der Intimkommunikation, bei der sich die Anwesenden in der face-to-face Situation der T-Gruppe, da sie sich ständig sehen, hören und riechen, „mit den vollen Überhängen ihrer Individualität“ (Neidhardt 1979, 649) präsentieren. In dieser Fülle der verbalen, mimischen und gestischen Kommunikation entsteht dann ein chronischer Wahrnehmungsüberschuß, in dem sich „fast unversehens (...) Sympathien und Antipathien (bilden)“ (a.a.O. 650).

Wie weit dann im Training die entstehende Sympathie in Intimität, sexuelle Attraktivität oder gar Aktivität am Rande des Geschehens¹³¹ verwandelt wird, und wie weit der Gruppenkonsens dies zuläßt, das ist eine der elementaren Fragen, auf die jede T-Gruppe eine Antwort finden muß. Intimität ist dabei die Chiffre für die Auseinandersetzung und den Einbezug der Körperdimension der Teilnehmer. Daß der Untergrund der Körperdimension sexueller Natur ist, und daß es deshalb in T-Gruppen nicht nur um wohltemperierte Nähe sondern nicht selten auch um Sex geht, läßt sich nicht nur durch die experimentelle Delikatesse der Situation erklären, in der sich Menschen schnell

¹³⁰ Die Hoffnung, in der T-Gruppe eine „neue Beziehungskultur“ zwischen den Geschlechtern einüben zu können, hat im Anschluß an die Frauenbewegung der 80er Jahre zu einer verstärkten Sensibilität für die Geschlechtsspezifität gruppendynamischer Phänomene geführt. So z.B. Dorst (1990) und (1994), und das Heft 1 der Gruppendynamik aus dem 1997, das ganz dieser Frage gewidmet ist.

¹³¹ Es überrascht, daß in der gruppendynamischen Literatur kaum besprochen wird, daß die Teilnehmer in Trainings immer wieder auch sexuell „zur Sache kommen“. Heintel/Krainz sprechen von einem „kryptosexuellen Relevanzbereich“ (1997, 80), der am häufigsten in Kulturen ausgelebt wird, „in denen die Leute ‘auf Fortbildung’ fahren (wie auf ‘Kur’), mit der insgeheimen (?) Absicht, sich mit jemanden sexuell einzulassen (vielfach gesehen bei Lehrern und Studenten, weniger bei den Leuten aus Profit-Organisationen, auch weniger oft bei den oft ‘grunddepressiven’ Sozial und Gesundheitsberufen“ (a.a.O.). Die gruppenanalytische Literatur hat naturgemäß einen etwas direkteren Zugang zu den Phänomenen der Sexualität und der Sexualisierung in Gruppen.

und intensiv näher kommen. Sondern in gleichem Maße durch die besondere Plastizität und das einzigartige Amalgamierungspotential des Sexuellen, in immer neuen Variationen Teillösungen auf diejenigen Nöte zu bieten, mit denen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einer T-Gruppe konfrontiert sehen: der Not der Zugehörigkeit und der Herausforderung, eine wie auch immer geartete Machtposition in der Gruppe zu erlangen.¹³² So liegen in der T-Gruppe Sexualität und Sexualisierung eng beieinander.

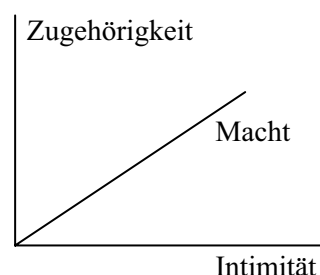
Da sich in der T-Gruppe „das Geschlechterthema durchgehend mit dem Autoritätsthema verbindet“ (König 1994, 33), braucht es in ihr eine Perspektive, die sich der Vielgestaltigkeit der auf Intimität drängenden Momente anzuschmiegen versteht und die es den Teilnehmern ermöglicht, Gruppenszenen sowohl in ihrer Machtbedeutung wie in ihrem geschlechtlich geprägten Nebensinn und vice versa zu lesen. Gewissermaßen naturwüchsig drängt der gruppenspezifische Raum in seiner Logik zu einer Sensitivität für die Dialektik von Geschlecht und Macht, die analytisch nicht voneinander zu trennen sind und einen Indifferenzpunkt bilden, der nicht nur die Gruppendynamiker, sondern auch Soziologen schon immer aufs brennendste fasziniert hat.

Machtzuschreibungen sind immer soziale Interpretationen der auf der Ebene des Geschlechts bestehenden Asymmetrie und greifen deren Differential auf, das dadurch in der Regel schärfer ausgeformt wird.¹³³ Macht und Geschlecht voneinander trennen zu wollen und Macht auf ein rein geschlechtsloses, soziales Differential reduzieren zu wollen, wäre selbst schon eine bestimmte Form ideologischer Machtausübung, die eine historisch neue Lösung der Machtverteilung von der Faktizität natürlicher Differenz abkoppelt und damit eine Gleichheit insinuiert, die erst als soziale herzustellen wäre.

Wir haben bisher Intimität ausschließlich im Verhältnis der Geschlechter betrachtet, doch ist die T-Gruppe in gleichem Maße ein Raum, in dem Männer und Frauen mit ihresgleichen Nähe und Distanz, Koalitionen und Konkurrenzen erproben und reflektieren können. Es gibt Laboratorien, die gezielt für Männer oder Frauen ausgeschrieben werden, um dort das Verhalten der Geschlechter zu erforschen, wenn sie sich auf einer Bühne ohne gegengeschlechtliches Publikum befinden.¹³⁴ Solche gleichgeschlechtlich ausgeschrieben Trainings sind indes Sonderfälle, die nur dann Sinn machen, wenn die Teilnehmer schon über Erfahrungen in gemischtgeschlechtlicher Besetzung verfügen. Wer sich für geschlechtsspezifische gruppenspezifische Phänomene sensitivieren will, braucht einen Fundus von gruppenspezifischen Erfahrungen und Einsichten, vor dem sich die Besonderheit einer unisexuellen Gruppe abheben kann.

5.4 Der gruppenspezifische Raum

Wenn wir nun die drei Elementardifferenzen, die den gruppenspezifischen Raum konstituieren, in ein Modell bringen, dann ergibt sich ein Bild, das die Elementardifferenzen: Gruppenteilung, Trainer-Teilnehmer-Differenz und die Geschlechterdifferenz als drei Koordinaten eines Raumes zusammenfügt. Ersetzen wir nun weiter die Differenzen durch die sich in ihnen auskristallisierenden Themen oder Konfliktdynamiken, dann zeigt sich der Praxisraum der T-Gruppe als ein dreidimensionaler Raum, der material durch die drei elementaren sozialen Themen Zugehörigkeit, Macht und Intimität bestimmt ist.



¹³² „Das Thema der Sexualität selbst scheint in Trainingsgruppen einem ziemlich starken Tabu zu unterliegen. (...) Auf jeden Fall wird die Sexualität am häufigsten in der Verfolgung von Machtbestrebungen eingesetzt;“ (Whitman 1972, 345)

¹³³ Siehe dazu die instruktiven Studien von Günter Dux (1992) und (1994).

¹³⁴ Diese Trainings werden konsequenterweise von zwei Männern oder zwei Frauen geleitet.

Diese drei sozialen Elementarthemen, die man besser als Konfliktodynamiken beschreibt, bilden gewissermaßen die drei Achsen des gruppensystemischen Raumes. Jedes Ereignis findet innerhalb dieser drei Achsen statt und involviert synchron alle zugleich. Oder etwas dramatischer formuliert: Man entkommt für die Dauer eines Trainings der Gestaltung und Auseinandersetzung mit den drei Themen Macht, Intimität und Zugehörigkeit nicht, wobei alle drei Themen dynamisch miteinander verbunden sind. Jede Differenzierung auf einer der drei Achsen bringt die beiden anderen Achsen mit ins Spiel.

So wie die Gruppenteilung als Kristallisationspunkt für die Frage nach Zugehörigkeit fungiert, dient die Differenz von Trainer und Teilnehmer und die Geschlechterdifferenz als dynamischer Katalysator für die basalen sozialen Themen Macht und Intimität. Erst die drei Differenzen zusammen konstituieren die komplexe affektive und praktische Herausforderung des gruppensystemischen Raumes.

Dies gilt indes erst, wenn der gruppensystemische Raum konstituiert ist. Die Gruppenwahl ist eine Art Übergangsraum, in dem die These, daß eine Gruppe immer alle drei Themen zugleich gestaltet, abgewandelt werden muß. Denn mit der Gruppenwahl wird im gruppensystemischen Setting sofort ein praktisches Problem geschaffen: jede T-Gruppe muß einen Modus der Zugehörigkeit finden, der einzelne Teilnehmer zu einer T-Gruppe verbindet. So wird zu Beginn der T-Gruppe sofort die Frage der Zugehörigkeit in den Vordergrund geschoben. Eine Gruppe kann zur Beantwortung dieser Frage keine Differenzen der Zugehörigkeit benutzen, da das Ergebnis der Gruppenwahl binär ist: man gehört nach der Wahl der T-Gruppe A oder B zu, auch wenn man innerlich nach der jeweils anderen Gruppe schielen kann. Zur Beantwortung der initialen Zugehörigkeitsfrage kann man also nur Differenzen benutzen, die nicht mit der Alternative „zugehörig - nicht zugehörig“ operieren, denn genau das ist die mit Hilfe von Distinktionen zu beantwortende Frage. So muß man auf andere Differenzen zurückgreifen, wie z.B. Schweizer - Deutsche, Mächtige - Ohnmächtige, an Trainer X Interessierte - an ihm nicht Interessierte, Männer - Frauen, Interessante - Langweilige, Profitler - Nonprofitler.

Jede dieser Differenzen ist eine Interpretation der beiden Elementarthemen Macht und Intimität. Wir haben es insofern mit dem komplexen Zusammenhang zu tun, daß durch die Leitdifferenz zwar die Frage der Zugehörigkeit fürs Erste beantwortet wird, daß dazu aber Differenzen benutzt werden, die die Elementarthemen Macht und Intimität aufgreifen. Deshalb verrät die Leitdifferenz, wie in einer T-Gruppe Macht und Intimität gestaltet und vermieden werden sollen. Erst wenn die erste Sitzung eröffnet ist, gilt die Logik des gruppensystemischen Raumes unumschränkt, erst dann kann die T-Gruppe interne Differenzen ausbilden, wer der Gruppe mehr zugehörig ist und wer weniger, und kann offene und latente Kriterien ausbilden, was zu tun ist, um in ihr kein Außenseiter zu werden.¹³⁵

Diese Deutung des gruppensystemischen Geschehens ist nicht neu, denn eine weit verbreitete Praxisformel unter Trainern besagt, daß es in T-Gruppen immer um die Fragen: drinnen-draußen, oben-unten, nah-fern gehe. Hinter den griffigen Begriffspaaren verbergen sich, unschwer zu erkennen, die drei oben genannten Elementarthemen: Zugehörigkeit, Macht und Intimität. So verbreitet diese gruppensystemische Praxisformel auch ist, Eingang in die gruppensystemische Literatur hat sie in dieser Form nie gefunden.

Bei der Suche nach den Quellen dieser Praxisformel stößt man auf einen Hinweis in Yalom (1985). Er beschreibt als „core concerns of a group“ die drei Polaritäten „in or out, top or bottom, near or far“ und versteht sie als Schritte eines Entwicklungsmodells. Einer Gruppe gehe es in einer Orientierungsphase zuerst um folgenden Themen: „Acceptance, approval, commitment, definitions of accepted behavior, search for orientation and structure“ - in or out (a.a.O. 258). Im zweiten Schritt rückt als „core concern“ die Frage nach „dominance, control, power, pecking order“ (304) in den Vordergrund - top or bottom. Im dritten Schritt beschäftigt sich eine Gruppe mit „intimacy, closeness, trust“ (309) - near or far.

Yalom bezieht sich dabei auf William C. Schutz, der 1966 in seinem Buch mit dem schönen Titel „The interpersonal underworld“ von drei „basic interpersonal needs“ ausgeht: „inclusion,

¹³⁵ Bei der Gruppenwahl verschiebt sich die Außenseiterproblematik auf instruktive Weise von der individuellen Ebene auf die Ebene der Gruppen. So können sich durchaus T-Gruppen bilden, die den Status einer Außenseitergruppe haben, was diese Gruppen nicht daran hindern muß, ein starkes Kohäsionsgefühl auszubilden.

control und affection“. Hier handelt es sich noch nicht um Gruppencharakteristika, sondern um personale Bedürfnisse des Menschen, die die wechselseitigen Beziehungen beherrschen. In seinem späteren Buch „Freude“ (1971, 19 f.) führt er dies aus: „Diese Theorie geht davon aus, daß unsere wechselseitigen Beziehungen zu anderen Menschen von drei Bedürfnissen beherrscht werden: *Zugehörigkeit, Steuerung und Zuneigung*. Freude an den zwischenmenschlichen Beziehungen erleben wir dann, wenn es uns gelingt, auf jedem dieser Gebiete ein befriedigendes, flexibles Verhältnis zwischen uns und anderen herzustellen. Bei der *Zugehörigkeit* handelt es sich um das Bedürfnis, sowohl mit anderen Menschen zusammen als auch allein zu sein. (...) Bei der *Steuerung* geht das Bestreben dahin, genügend Einfluß auszuüben, um so die eigene Zukunft in einem günstig erscheinenden Masse mitbestimmen zu können, andererseits aber auch so viel Einfluß preiszugeben, daß man in der Lage ist, sich von anderen belehren, unterstützen und zuweilen ein gewisses Maß an Verantwortung abnehmen zu lassen. (...) Bei der *Zuneigung* geht es darum, zu vermeiden, daß man durch eine allzu starke innere Bindung in emotionale Schwierigkeiten gerät, aber auch darum, zu vermeiden, daß man zu wenig Zuneigung gibt und empfängt und ein ödes, steriles Leben führt — ohne Liebe, Wärme, Zärtlichkeit und ohne einen Menschen, dem man sich anvertrauen kann. (Herv. W.S.)“

Mündlich hat dieses Modell wohl seinen Weg über Don Nysten nach Deutschland gefunden, der in den frühen siebziger Jahren bei einem gruppendynamischen Training auf Burg Gemen mitwirkte.¹³⁶ Mit seinem „Handbook of staff development“ (1967) wie als Person hat er die erste Generation der deutschen Trainer stark geprägt. In einer Nachbesprechung im Staff soll er ganz nebenbei den Satz hingeworfen haben, daß sich jede Gruppe in ihrem Leben mit drei Polaritäten oder Spannungsfeldern auseinandersetzen und sie irgendwie bewältigen muß: Oben – unten, drinnen – draußen, nah – fern. Dieser Satz mit seiner intuitiven Evidenz wurde dann mündlich tradiert, ohne jemals niedergeschrieben worden zu sein. Hier hat sich also über verschiedene Schritte ein Modell herausgebildet, das in seiner ursprünglichen Fassung nicht gruppen- sondern personenbezogen war und das erst durch Yalom explizit auf Gruppen adaptiert wurde. Yalom hat das Modell von Schutz zu einem Verlaufsmodell des Gruppenprozesses weiterentwickelt.

Yalom

Betrachten wir Yaloms Überlegungen genauer, dann läßt sich erkennen, welche Schwierigkeiten entstehen, wenn man die Strukturformel des gruppendynamischen Raumes in ihrer Synchronizität in ein diachrones Modell des Gruppenverlaufs verwandelt. Yalom reiht die „core concerns of a group“ in ein Verlaufsmodell, über das „erhebliche Übereinstimmung“ herrsche.¹³⁷ „Wenn auch der Sprachduktus verschieden ist, besteht in bezug auf die Grundphasen der frühen Gruppenentwicklung doch erhebliche Übereinstimmung. (...) ein Anfangsstadium der Orientierung (...) ein Konfliktstadium (...) mit Fragen der interpersonellen Dominanz (...). Danach interessiert sich die Gruppe immer mehr für Harmonie und Zuneigung unter den Mitgliedern (...). Viel später entsteht die reife Arbeitsgruppe, die durch starke Kohäsion (...) gekennzeichnet ist.“ (1996, 316)

Kurz nachdem er von der „erheblichen Übereinstimmung“ spricht, relativiert er sie jedoch wieder und betont, man solle diese „Entwicklungsabfolge nicht allzu wörtlich nehmen (...). Denn diese Entwicklungsphasen sind schließlich Konstrukte - Einheiten, mit denen die Gruppenleiter sich ihre semantischen und begrifflichen Probleme erleichtern. Es gibt keinen empirischen Beweis dafür, daß diese Stadien in der Gruppentherapie¹³⁸ existieren oder existieren müssen. Die Anhaltspunkte für Entwicklungsphasen stammen aus unkontrollierten, nichtsystematischen klinischen Studien. (...) Beispielsweise haben Bennis u.a. (W. Bennis e.a. 1957, A note on some problems of measurement and prediction in a Training Group, Group Psychotherapy 10, 328-41) in einer Untersuchung an sechs

¹³⁶ Auch Däumling u.a. (1974, 234) beziehen sich auf Schutz „Eine Vergrößerung des individuellen Verhaltensspektrums kann demzufolge in den Bereichen Zugehörigkeit (=Mitglied von Gruppen sein), Steuerung (=auf Entscheidungen Einfluß nehmen), Zuneigung (=mit anderen Personen positive Beziehungen haben) erfolgen.“

¹³⁷ Im Folgenden wird nach der deutschen Ausgabe (1996) zitiert.

¹³⁸ Yaloms Thema sind zwar primär Therapiegruppen, seine Referenzquellen sind indes Forschungen über Trainings- und Selbsterfahrungsgruppen.

Selbsterfahrungsgruppen die bescheidene Hypothese überprüft, nach der die Gruppen zwei Entwicklungsphasen durchmachen: eine der hauptsächlich Beschäftigung mit der Autorität und eine der hauptsächlich Auseinandersetzung mit der Intimität. Von den sechs Gruppen zeigte nur eine eine derartige Sequenz; bei den anderen fünf Gruppen zeigte sich eine fortlaufende immer wieder abwechselnde Beschäftigung mit den beiden Problemen. In einer Reihe anderer Studien zur Gruppenentwicklung konnte die Existenz eines sequentiellen, regelmäßigen Entwicklungsmusters nicht bestätigt werden“ (a.a.O.). So kommt er zum Schluß: „Ein linearer Verlauf existiert nicht“ (325). Es sei „daher zutreffender, von *Entwicklungsaufgaben* statt von Entwicklungsphasen oder einem Entwicklungsablauf zu sprechen“ (a.a.O. 326).

Bennis

Schon Bennis, den Yalom als Quelle zitiert, hatte 1964 ein Entwicklungsmuster der T-Gruppe entwickelt (1972), dem eine beträchtliche Karriere in der gruppendynamischen Theorie beschieden war. „Kernstück der Theorie der Gruppenentwicklung ist die These, daß die Hauptprobleme, die die Gruppe lösen muß, in den Haltungen zu Autorität und Intimität liegen, welche die Mitglieder in die Gruppe mitbringen“ (a.a.O. 272). „Dependenz und Interdependenz (Macht und Liebe, Autorität und Intimität) werden als die zentralen Probleme des Gruppenlebens betrachtet“ (288). Ausgehend von diesen beiden Hauptproblemen entwickelt sich dann nach Bennis eine prototypische Abfolge von zwei Hauptphasen und sechs Subphasen: erste Hauptphase: Dependenz mit den der Subphase 1: Dependenz (Flucht), Subphase 2: Kontradependenz (Kampf), Subphase 3: Lösung (Katharsis). Hat die Gruppe eine Lösung der ersten Hauptphase gefunden, kann sie in die zweite Hauptphase weitergehen. „Libidinöse Bindungen zu den anderen Mitgliedern können nicht entstehen, ehe es nicht zu einer - wie auch immer beschaffenen - Lösung gegenüber dem Führer gekommen ist. In unserer Terminologie heißt das, daß diejenigen Komponenten des Gruppenlebens, die mit Intimität und Interdependenz zu tun haben, nicht bearbeitet werden können, ehe nicht die Probleme von Autorität und Dependenz gelöst sind“ (281). Die zweite Hauptphase der Interdependenz besteht dann in aus der Subphase 4: Harmonie (Flucht), Subphase 5: Entzauberung (Kampf) und Subphase 6: Konsensusbildung (als Rollenbeurteilung).

So brillant eine solche Phasenabfolge scheint, auch Bennis sieht sich, wie Yalom, gezwungen, sie im gleichen Atemzug wieder zu relativieren. Yalom und Bennis tun dies mit dem Hinweis, daß sich Gruppenverläufe nicht unabhängig von den impliziten Modellen und den dadurch gesetzten Beeinflussungen durch die Trainer und Gruppenleiter betrachten lassen. Beiden ist die Gefahr eines Alpha-Fehlers bewußt, der sich dadurch ergibt, daß diejenigen, die den Gruppenverlauf diagnostizieren ihn zugleich in hohem Maße strukturieren. Dazu Bennis: „Besonders wichtig ist es, die Bedeutung von Rolle und Persönlichkeit des Trainers zu unterstreichen. Was hier als eine Entwicklungstheorie dargestellt wird, existiert vielleicht nur deshalb, weil unser besonderer Trainingsstil aus einer breiten Skala möglicher Gruppenprobleme nur eines oder zwei heraushebt. (...) Es ist also wichtig, von Anfang an eine 'natürliche' Entwicklung von der hier behandelten Entwicklung zu unterscheiden, die auf einer Programmierung der Aufmerksamkeit auf die für besonders wesentlich gehaltenen Ungewißheitszonen der Gruppe beruht“ (a.a.O. 275). In gleichem Sinn Yalom: „Wenn man das höchst einflußreiche Verhalten des Gruppenleiters nicht steuern kann, wird die Bestimmung der natürlichen Entwicklungsmuster wirklich sehr schwierig“ (a.a.O.326).

Man sieht: die Phasenmodelle insinuieren eine Evidenz und Tauglichkeit, der selbst ihre Erfinder nicht so recht trauen mochten.¹³⁹ Ausgehend vom oben entwickelten gruppendyna-

¹³⁹ Das sogenannte Dependenz-Modell von Bennis geht ursprünglich auf Bradford (1950) zurück. So prominent es ist, so zahlreich ist die Kritik daran. Fürstenau sieht in ihm die „simple Philosophie der Gruppendynamik“ (mündl. Aussage zitiert in Antons (1972, 204)). Warhanek (1999, 402) spricht von einer „Verabsolutierung“ und Ideologisierung dieses Modells und betont, „daß mit dieser Modellorientierung jene Effekte in der Gruppe mit produziert werden, die post festum *als allgemein gültiges Modell der Gruppenentwicklung verkauft* werden.“ Dieter Sandner (1978) hat die Beeinflussung des Gruppenverlaufs

mischen Raummodell läßt sich meines Erachtens auch zeigen weshalb. Alle Phasenmodelle, die in Gruppen von einem Nacheinander der Bearbeitung der elementaren Themen Macht, Intimität und Zugehörigkeit ausgehen, übersehen die dialektische Verwiesenheit der drei Konfliktthemen. Wer im Training glaubt und vorgibt, die Frage der Macht zu verhandeln, gestaltet damit gleichzeitig seine Nähebedürfnisse und die Zugehörigkeitsfrage.¹⁴⁰

Die Stärke jedes Phasenmodells über den Verlauf in minimalstrukturierten Gruppen ist zugleich ihre Gefahr. Sie können Komplexität reduzieren, doch tendieren sie dazu, Gruppendynamik in Gruppenhydraulik zu verwandeln. Das Soziale einer Gruppe in seiner Eigenlogik droht dabei zwischen den Phasen zerrieben zu werden.

Die Themen Zugehörigkeit, Macht und Intimität haben sowohl eine individuelle psychodynamische Bedeutung, sie lassen sich gleichzeitig soziodynamisch verwenden, als Konfliktdimensionen, die eine Gruppe kollektiv bewältigen muß. Aus diesen drei zu gestaltenden Themen lassen sich im konkreten Gruppenverlauf unzählige Szenen und soziale Dynamiken gestalten, mit denen Gruppen versuchen, die in den Polaritäten liegenden Konfliktpotentiale für ihre Mitglieder befriedigend zu lösen. Dieses dreidimensionale Modell ermöglicht sowohl dem Gruppenforscher wie dem Trainer ein Art dialektischen Blick, mit dem diese drei Momente in ihrer synchronen Verwiesenheit und Dynamik ineins gedacht und intervenierend ins Spiel gebracht werden können.

Nimmt man das hier entwickelte Raummodell ernst, dann greift von vorne herein jeder Versuch zu kurz, im Gruppenverlauf Konflikte erkennen zu wollen, die eindeutig einer einzigen Dimension zuzuordnen sind, auch wenn diese sich noch so spektakulär in den Vordergrund schiebt. Die Aufmerksamkeit der Trainer-Forscher richtet sich dann weniger auf Gruppenphasen denn auf die Gruppendramen mit ihren Szenen und ihren immer neu verschiebbaren Kulissen.¹⁴¹

Das gruppendynamische Raummodell mit seinen drei basalen sozialen Dimensionen und den dazugehörigen Polaritäten ermöglicht es, die Besonderheit und unverwechselbare Gestalt einer Gruppe darin zu beschreiben, wie sie im Gruppenprozeß die drei sozialen Dimensionen und Spannungen thematisiert und praktisch gestaltet. Jede Gruppe hat eine ganz spezifische Verlaufskurve, welche der Dimensionen sie wann und wie in den Vordergrund schiebt. Alle Phasenmodelle, die von einer obligaten Sukzession der Phasen ausgehen, sind vor dem Hintergrund des hier entwickelten Modells unterkomplex und präparieren aus der Fülle des Gruppengeschehens jeweils eine Perspektive heraus, um sie dann zu einem Stadium gerinnen zu lassen.

Die hier vorgeschlagene Akzentverschiebung, mehr von Szenen denn von Phasen zu reden, trifft sich mit einer verstärkten Reserviertheit gruppendynamischer Trainer selbst, die sich in den letzten Jahren, nachdem in den 70er Jahren die Phasenmodelle Hochkonjunktur hatten und bisweilen als Quintessenz gruppendynamischer Theorie betrachtet wurden, immer mehr von

durch die impliziten Modelle und unbewußten Fixierungen der Gruppenleiter zum Ausgangspunkt einer Studie gemacht, in der er seinerseits nachzuweisen versucht, daß der „natürliche“ Verlauf von Gruppen von einer präödpalen über eine ödipale zu einer reflexiv-interaktionellen Gruppenphase verlaufe und es nur die Gruppenleiter seien, die mit ihrem Verhalten und ihrer Deutung des Gruppenprozesses diese Entwicklung einfrieren würden. Hier wird gewissermaßen der konstruktivistische Teufel mit dem ontologischen Belzebug ausgetrieben: Die grundsätzliche Frage des Alpha-Fehlers in Form einer theoriegeleiteten Konstruktion von Gruppenverläufen ist dadurch nicht gelöst, sondern nur mit dem Purpur psychoanalytischer Begrifflichkeit ummältelt. Die Vorstellung, daß sich Gruppen gemäß dem ontogenetischen Reifungsmodell entwickeln sollen, bleibt ein sozialisationstheoretischer Fehlschluß. Im Anschluß an Bennis betonen zahlreiche Autoren die zentrale Bedeutung, die die Frage von Autorität und Intimität in der T-Gruppe hat. So z.B. Däumling u.a. (1974, 147) „Die Führungsthematik ist einer, wenn nicht der zentrale Bereich der T-Gruppe neben den Partnerschaftsbeziehung.“ Ebenso Fengler (1975, 40) „Am Ende des Laboratoriums sollen Sympathie- und Machtbeziehungen geklärt sein sowie Einsicht in funktionales Verhalten und Bedingungen der Kooperation zugenommen haben.“. Auf einer anderen Ebene der Abstraktion liegt das Phasenmodell von Tuckman (1965), das vier einzig formal bestimmte Sequenzen ausweist: forming, storming, norming, performing.

¹⁴⁰ Das ist auch der Grund, weshalb sich die Dynamik einer Gruppe nicht soziometrisch darstellen läßt. Soziometrie kann einzig eine Dimension des gruppendynamischen Raumes abbilden: die der Zuneigungen und Abneigungen. Vgl. König (1955/56, 909).

¹⁴¹ Popitz (1992, 34) hat darauf aufmerksam gemacht, daß man bei sozialen Dramen immer auch auf die Kulissen schauen sollte. „Alle sozialen Dramen schließlich, in denen wir einen Part spielen, sind durch Verschiebung der Kulissen manipulierbar.“

Entwicklungsmodellen entfernen. So z.B. König (1996, 289): „Die große Variabilität, die jede Gruppe im Prozeß entwickelt, hat mich davon abrücken lassen, ein Entwicklungsmodell bzw. Prozeßmodell für den Gruppenverlauf zur Grundlage meiner Darstellung zu machen (...).“

Schon Bennis selbst sah in dem von ihm entwickelten Phasenmodell weit weniger Notwendigkeit als viele derer, die sich auf ihn beriefen und es als ultimatives Prozeßmodell hypostasierten; gegen Ende seiner Überlegungen im zitierten Aufsatz betont er, daß der Gruppenprozeß einer zyklischen Bewegung gleichkomme, „in der die Entwicklung der wesentlichen Probleme zu verschiedenen Zeitpunkten immer wieder hervortritt und die Gruppe bei jedem Mal zu einem tieferen Verständnis zu gelangen versucht“(a.a.O. 289).¹⁴²

Daß in der Frühzeit der Gruppendynamik der gruppenspezifische Prozeß stark aus der Perspektive der Entstehung von und Auseinandersetzung mit Autorität beschrieben wurde, mag zum einen mit der Eindringlichkeit und der Heftigkeit solcher Auseinandersetzungen zu tun zu haben aber auch mit den historischen Entstehungsbedingungen der Gruppendynamik. Die bekannte Untersuchung über Führungstypen von Kurt Lewin, Ronald Lippitt und R. White (1939), die im Iowa Child Welfare Research Station in den Jahren 1937-40 durchgeführt wurde und die Gruppenatmosphäre in Abhängigkeit von drei Führungsstilen (demokratisch, autoritär, laissez-faire) erforschte, war einer der Meilenstein auf dem Weg Lewins zur Gruppendynamik, mit dem schon früh der Forschungsfokus auf Autoritätsphänomene gelegt wurde. Das traf sich mit der zentralen Fragestellung der Nachkriegszeit, als die Humanwissenschaften versuchten, den Nationalsozialismus zu verstehen.

In dem Maße, wie in der Frühzeit der Gruppendynamik die Auseinandersetzung der Gruppe mit der Autorität der Trainer im Vordergrund stand, wurde die Tatsache, daß es in einer T-Gruppe gleichfalls um die Gestaltung relativ intimer Beziehungen geht, in den Hintergrund geschoben. Erst durch die Frauenbewegung der 80er Jahre wurde dieser Zusammenhang in der gruppenspezifischen Theorie aufgegriffen. In einer Studie über Trainingsgruppen, die im Rahmen von gruppenspezifischen Fortbildungen über einen längeren Zeitraum von eineinhalb Jahren zusammenkommen, hat sich gezeigt, daß es heute in T-Gruppen in immer stärkerem Maße um die Frage der Zugehörigkeit geht.¹⁴³ Auch dies ein Indiz dafür, daß Gruppenmodelle und der dadurch konstruierte Gruppenprozeß immer auch gesellschaftliche Themen widerspiegeln.

So treffend die unter Gruppendynamikern vertraute Formel von den drei gruppenspezifischen Polaritäten: drinnen-draußen, oben-unten, nah-fern die Besonderheit des gruppenspezifischen Raumes beschreibt, sie kann nicht begründen, weshalb dies so sein muß und weshalb diese drei Dimensionen notwendig und hinreichend sind, den gruppenspezifischen Prozeß zu verstehen. Erst in einer sozialisationstheoretischen Perspektive, kann deutlich werden, daß diese drei Differenzen in je spezifischer Weise sowohl den zentralen sozialisationstheoretischen Entwicklungsraum der ödipal-familialen Triade wie den daran anschließenden Entwicklungsraum der präadoleszenten Peer-group auszeichnen.

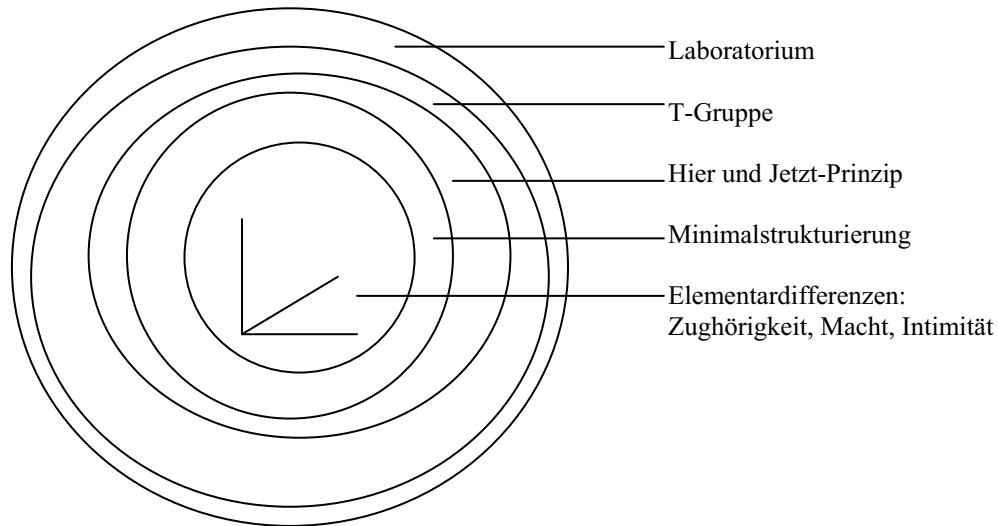
Der gruppenspezifische Raum bringt mit seinem Strukturproblem der synchronen Bewältigung der Konfliktthemen Macht, Intimität und Zugehörigkeit und seinem durch die Minimalstrukturierung induzierten Verstörungspotential die früh erworbenen Muster der Gestaltung dieser Konfliktthemen zum Vorschein. Das macht den gruppenspezifischen Raum so affektreich und rückt ihn bisweilen nah an therapeutische Praxisformen heran. Nur weil in ihm die drei Konfliktthemen zusammengeschlossen sind, die das Kind in seiner zentralen sozialisationstheoretischen Phase bewältigen muß, kann er überhaupt solch affektiv bedeutsame Phänomene hervorrufen, und die Teilnehmer in eine Dynamik hineinführen, die sozialisationstheoretisch frühe Schichten des Individuums berührt. Das enorme Lernpotential des gruppenspezifischen Raumes rührt genau aus dieser Analogie.

¹⁴² Yalom (1996, 348) weist treffend darauf hin, daß alle Prozeßmodelle ohnehin nur eine auf die Anfangsphase beschränkte Reichweite haben, und zur Beschreibung einer reifen Gruppe wenig tauglich sind. „Wenn die Gruppe erst einmal ihre ersten Monate überlebt hat, kann man keine bestimmten Entwicklungsstadien mehr beschreiben.“ Er zitiert in diesem Zusammenhang Freuds Diktum, daß es in der psychoanalytischen Kur wie bei einem Schachspiel sei; man wisse viel über Eröffnung und Endspiel, doch über die mittlere Phase wisse man sehr wenig.

¹⁴³ Antons u.a. (2001).

5.5 Zwischenresümee

Stellen wir den Gang der bisherigen Strukturrekonstruktion des gruppodynamischen Raumes noch einmal graphisch dar, dann zeigt sich der Praxiskontext einer T-Gruppe bestimmt durch Strukturbestimmungen, die wie Schalen um einen Kern gelagert sind.



Mit diesem Schalenmodell kommt zum Ausdruck, daß sich die Strukturbestimmung des gruppodynamischen Praxisraumes einer T-Gruppe mit seinen drei Dimensionen von Zugehörigkeit, Macht und Intimität aus den umfassenderen Strukturbestimmungen der gruppodynamischen Minimalstrukturierung, aus der analytischen Grundregel des gruppodynamischen Hier und Jetzt-Prinzips, aus dem Trainingskonzept und zuletzt aus der experimentellen Handlungslogik des Gruppodynamischen Laboratoriums entwickeln lassen. Mit dieser Rekonstruktion der *Struktur* des gruppodynamischen Raumes ist der Boden bereitet, um im Folgenden die affektreiche *Dynamik* dieses Raumes soziologisch näher zu bestimmen.

Das Spiel ist auch hier nichts anderes als ein Spiel, das von vielen einzelnen miteinander gespielt wird. Aber mit dem Wachstum der Spieleranzahl wird der Spielverlauf nicht nur für den einzelnen Spieler undurchschaubarer und unkontrollierbarer, sondern es wird auch für den Einzelnen klarer, daß er es nicht durchschauen und kontrollieren kann. Sowohl die Spielfiguration selbst wie das Bild des einzelnen Spielers von der Spielfiguration, die Art wie er den Spielverlauf erfährt, wandeln sich zusammen in einer spezifischen Richtung. Sie wandeln sich in funktionaler Interdependenz als zwei unablässbare Dimensionen des gleichen Prozesses. Man kann sie als getrennt betrachten, aber nicht *als* getrennt betrachten.

N. Elias

Teil II DYNAMIKEN

Die Dynamik einer Gruppe soll in den folgenden drei Kapiteln aus zweifacher Perspektive untersucht werden.

In soziologischer Mesoperspektive steht im 1. Kapitel *Gruppendynamik* die Frage im Mittelpunkt, wie die Gruppendynamik als Dynamik *der* Gruppe und damit als kollektives soziales Geschehen beschreibbar ist. Bei dieser Perspektive rückt die Gruppe als Ort einer besonderen Form der Vergemeinschaftung in den Vordergrund.

In der sozialpsychologischen Mikroperspektive wird im 3. Kapitel *Psychodynamik* danach gefragt, wie sich die psychische Dynamik der Teilnehmer beschreiben läßt, die *durch* eine Gruppe ausgelöst wird. In dieser Perspektive stehen die regressiven Prozesse im Mittelpunkt, in die die Teilnehmer einer minimalstrukturierten Gruppe hineingezogen werden. Diese regressiven Prozesse lassen sich ohne den Begriff der Übertragung kaum rekonstruieren. Er ist deshalb der Schlüsselbegriff dieses Kapitels. Doch erst, wenn man ihn soziologisch reformuliert und auf die Mehrpersonensituation einer Gruppe anpaßt, läßt er sich gruppenspezifisch nutzen. Im Verlauf einer ausführlichen Rekonstruktion wird versucht, aus dem psychoanalytischen Übertragungskonzept einen Kern herauszuschälen, mit dem man die Dynamik durch eine Gruppe beschreiben kann, ohne die psychoanalytischen Schematismen und Glaubenssätze übernehmen zu müssen. Wittgenstein hat das Bild gebraucht, daß man einen Begriff bisweilen in die Wäsche geben muß, bevor man ihn weiter benutzen kann. Das wird in diesem Kapitel mit dem Begriff der Übertragung versucht.

Eine Brückenfunktion nimmt das 2. Kapitel *Familiendynamik* ein. In sozialisationstheoretischer Perspektive soll dort mit einem Rekurs auf die Strukturbestimmung familialer Interaktion gezeigt werden, daß das gruppenspezifische Strukturproblem nicht drei beliebige Konfliktthemen versammelt, sondern diejenigen, die die universelle Sozialisationsstruktur der ödipalen Triade und der präadoleszenten Peer-group auszeichnen. Der Rekurs auf diese beiden Sozialisationsstrukturen ermöglicht es, die dem gruppenspezifischen Strukturproblem immanente Individualisierungsdynamik aufzuzeigen.

Auch wenn im Folgenden die Dynamik einer Gruppe einmal als kollektiver Vergemeinschaftungsprozeß und einmal als individuelles Übertragungsgeschehen betrachtet wird, ist beides doch ein und derselbe Prozeß, der einzig analytisch trennbar ist. Übertragung und Vergemeinschaftung bilden zwei Momente im Gruppenprozeß, man kann sie getrennt betrachten, aber nicht *als* getrennt betrachten.

In die folgenden Kapitel sind zahlreiche zum Teil ideengeschichtliche und zum Teil philologische Ausführungen eingefügt, die im Text etwas eingerückt stehen. Da sie für den Gang der Argumentation nicht unabdingbar sind, haben sie den Charakter von Exkursen. Sie können einen Einblick vermitteln über die Vielfalt der Quellen, aus denen die Theorie der Gruppendynamik schöpft oder schöpfen könnte.

1. Gruppendynamik – Die Dynamik *der* Gruppe

Der gruppensystemische Raum schafft mit seinen drei Elementardifferenzen ein komplexes und affektiv virulentes Strukturproblem: Zugehörigkeit, Macht und Intimität in einer Gruppe mit zwölf Teilnehmern und einem Trainerpaar auszubalancieren. Es gibt zu Beginn der T-Gruppe keine Agenda, wie Zugehörigkeit in ihr erworben wird, die Trainer als die situativ Mächtigsten verraten wenig über die Qualität ihrer Macht. Und wie man in dieser T-Gruppe Nähe herstellt und reguliert, wissen die Teilnehmer ebenfalls noch nicht. Alle Normen, Selbstverständlichkeiten und Erwartbarkeiten müssen sich im weiteren Gruppenverlauf erst noch kommunikativ herausbilden. So ist die soziale Situation einer T-Gruppe aus mehreren Gründen für die Teilnehmer in hohem Maße unüberschaubar und unkontrollierbar: das zu lösende Strukturproblem ist komplex, die Teilnehmer sind aufgefordert, experimentell und das heißt unkonventionell zu handeln, weder das Verhalten der einander fremden Teilnehmer noch das der Trainer ist berechenbar. Berechenbar ist nur, daß sie alle Exkurse und Rekurse der Teilnehmer auf das vertraute Dort und Einst über kurz oder lang wieder in das Hier und Jetzt der T-Gruppe zurückführen.

Entscheidend gesteigert wird diese Komplexität jedoch durch die Tatsache, daß es in einer T-Gruppe keine erkennbaren Grenzen des Thematisierbaren gibt. Es gibt keinen sicheren Bannkreis des aus der Kommunikation Herauszuhaltenden, alles kann Gegenstand der totalisierenden gruppendynamischen Reflexion werden. Potentiell können alle Aspekte der beteiligten Personen in die Kommunikation einbezogen werden. Aufgrund dieser potentiell grenzenlosen Kommunikation kann man das gruppensystemische Strukturproblem im Sinne von Parsons' universellen Orientierungsalternativen¹⁴⁴ von Beziehungen als ein „diffuses“ Problem bezeichnen, das sich nur durch die Herstellung diffuser Sozialbeziehungen bewältigen läßt. Will man die spezifische Kommunikation in T-Gruppen genauer beschreiben, ist es deshalb hilfreich, auf die Struktur diffuser Sozialbeziehung zurückzugehen.

1.1 Zur Struktur diffuser Sozialbeziehungen

Diffuse Sozialbeziehung zeichnen sich in ihrer Reinform durch folgende Strukturmerkmale aus: Sie sind, wie der Name sagt, diffus, d.h. es kann in ihnen kein Thema ausgeschlossen werden. Alle Facetten der in ihnen beteiligten Personen können relevant werden und in die Kommunikation einbezogen werden. Derjenige, der ein Thema aus dieser Beziehung ausschließen will, steht in der Begründungspflicht. Auch haben diese Sozialbeziehungen kein über die Realisierung der Beziehung hinausgehendes externes Ziel. Ulrich Oevermann hat diese Bestimmung diffuser Sozialbeziehungen noch um fünf weitere Strukturmerkmale ergänzt. „Gemeinsam ist ihnen als diffusen Sozialbeziehungen zwischen ganzen Menschen, daß ihr Personal nicht substituierbar ist und sich diese Nicht-Substituierbarkeit in vier für sie spezifische Strukturmerkmale zerlegen läßt: (1) Für sie ist eine Körperbasis konstitutiv, d. h., sie werden wesentlich durch die Beteiligung der Körper bestimmt. (2) Sie werden als unkündbare Beziehungen gestiftet. Eine Trennung ist immer ein Scheitern. (3) Vertrauen gilt in ihnen bedingungslos und wird durch bedingungslosen Vollzug hergestellt. Vertrauensbildung durch formalisierte, abstrakte Kriterien wie in Vertragsbeziehungen wäre schon eine Perversion dieser Beziehungen. (4) Sie sind geprägt durch eine generalisierte, bedingungslose affektive Bindung.“ (Oevermann 1996a, 113)

Prototypen diffuser Sozialbeziehung sind die beiden sozialisatorisch konstitutiven, familialen Sozialbeziehung: Eltern- und Gattenbeziehung. Beide zusammengekommen bilden strukturell gesehen das sozialisatorische A-priori, in denen die oben genannten Strukturmerkmale in reiner Form vorliegen, während sie in der Geschwisterbeziehung in spezifisch modulierter Form realisiert sind. In ihrer Struktur und ihrer Logik lehnen sich alle späteren diffusen Sozialbeziehung (Liebesbeziehungen, Elternschaft und Freundschaft), die durch das „Eintreten des ganzen, ungeteilten Ich in das Verhältnis“ geprägt sind und „auf der ganzen Breite der Persönlichkeiten aufbauen“ (Simmel)¹⁴⁵, in denen wir uns also als ganze und einzigartige Personen in der Totalität

¹⁴⁴ Im Sinne von Parsons „pattern-variables“ zeichnen sich diffuse Handlungsprobleme durch Affektivität und Partikularität aus.

¹⁴⁵ Zit. nach Nedelmann (1983, 190)

unserer Identität und Affektivität begegnen, an diese primären familialen Beziehungen an. Diese sind deren affektives Urmodell und bisweilen sogar deren determinierendes Klischee.

So sehr jede weitere diffuse Sozialbeziehung einzigartig ist und den Menschen verändern mag, die charakteristische Einzigartigkeit eines Menschen bildet sich in der Auseinandersetzung, Umgestaltung und Anerkenntnis jener Strukturen, die sich ihm im Prozeß der sozialisatorischen Kommunikation lebhaft eingeschrieben haben. Jede Organisation erwachsener diffuser Beziehungen ist immer auch eine Reorganisation der primären diffusen Beziehungen oder poetischer: jedes Finden in Liebe und Freundschaft ist immer auch ein Wiederfinden.

Für die Teilnehmer in T-Gruppen bedeutet dies, daß sie bei der Bewältigung des gruppenspezifischen Strukturproblems auf dem Wege der Herstellung diffuser Beziehungen in die Nähe jener frühen Muster der Gestaltung von Intimität, Macht und Zugehörigkeit kommen, die in ihren primären Sozialbeziehung geprägt wurden. Durch diese „Intimisierung der Beziehungen“ (Wimmer 1993, 134) und die dadurch gegebene Kommunikationsdichte „produziert eine T-Gruppe im Laufe ihrer kurzen Geschichte in der Regel ein emotionales Binnenklima, und zwar von solcher Intensität, die familialen Situationen durchaus vergleichbar ist“ (a.a.O.). Es ist diese Nähe des gruppenspezifischen Raumes zum familialen Sozialisationsraum, die die darin realisierte Kommunikation so affektreich und lernträchtig macht. Nimmt man diese Nähe zum Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der durch die Kommunikation in T-Gruppen ausgelösten sozialen Dynamik, dann schließt sich eine bestimmte Erklärungsstrategie aus: die Rekonstruktion des gruppenspezifischen Geschehens mit Hilfe der von Parsons und Bales ausgehenden rollentheoretischen Modelle.

Parsons und Bales

In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg kam es zu einer Zusammenarbeit, die für die soziologische Kleingruppenforschung und in ihrem Gefolge für die Theorie der Gruppendynamik von beträchtlicher Relevanz war. Talcott Parsons und Robert Bales entwickelten gemeinsam ein Modell zur Analyse von Kleingruppenprozessen, in das Parsons Schema der vier „pattern-variables“¹⁴⁶ und Bales' Kategoriensystem¹⁴⁷ zusammenflossen zu einem „four-function-paradigm“ mit dessen Hilfe ein Handlungssystem in Abhängigkeit der Lösung von vier funktionalen Problemen (adaptation, goal attainment, integration, pattern-maintenance and latent tension management) analysiert wurde.¹⁴⁸ Diese Zusammenarbeit führte 1955 zu der bekannten Studie „Family, Socialization and Interaction Process“¹⁴⁹, deren Hauptthema war, „daß die für die modernen Industriegesellschaften charakteristische Kern- oder Kleinfamilie genau wie die Kleingruppe mittels dem four-function Paradigma erfaßt und hinsichtlich der Generationen- und Geschlechterbeziehungen weitgehend analog dem von Bales und seinen Mitarbeitern erarbeiteten Differenzierungsmuster definiert werden konnte“ (Parsons 1975, 24).

In diesem Zitat von Parsons wird eine Interpretationstendenz sichtbar, die in der Kleingruppenforschung lange vorherrschte: Familienprozesse werden als Kleingruppenprozesse interpretiert. Sie werden mit Termini sekundärer Gruppen expliziert, obwohl Familien die früheren und basaleren Sozialformen sind. Das Bales'sche Kategoriensystem zur Analyse von Kleingruppenrollen, das er mehr als 25 Jahre später in „SYMLOG. Ein System zur mehrstufigen Beobachtung von Gruppen“¹⁵⁰ vervollkommnete, lieferte dazu die polaren Dimensionen in Gestalt von drei Achsen: Einflußnahme, Zuwendung und Zielgerichtetheit, entlang denen die Positionen in Kleingruppen und Familien als Rollen beschreibbar schienen. Vor allem in seiner frühen Fassung von 1950 hat das Bales'sche Schema zu einigen fragwürdigen Simplifizierungen in der Familien- und Kleingruppenanalyse geführt. Bales Unterscheidung der Vaterrolle als 'task specialist' und der Mutterrolle als 'social emotional specialist' z.B. hat in ihrer Schlichtheit „eher verwirrend als klärend gewirkt.“ (König 1983, 58f.) René König hat denn auch darauf hingewiesen, daß die Schematisierungen Bales unter der imponierenden Selbstsicherheit und intellektuellen Dominanz Parsons gelitten haben, „der ihm

¹⁴⁶ Parsons/Shils (Ed.) (1951), Parsons (1951)

¹⁴⁷ Bales (1950)

¹⁴⁸ Parsons/ Shils/ Bales (1953)

¹⁴⁹ Parsons/Bales/Olds/Zelditch/Slater (1955)

¹⁵⁰ Original 1977, dt. Ausgabe 1982.

(Bales, AA) einen höheren Grad an theoretischer Bedeutung vindizierte, als er hätte wirklich vertreten können“ (a.a.O. 58). Die Prominenz von Bales Ideen in der Kleingruppenforschung verdankt sich letztlich wohl eher der exzeptionellen Bedeutung von Parsons, in dessen Windschatten Bales segelte, denn der Aussagekraft oder Praktikabilität des Bales'schen Kategoriensystems.¹⁵¹

Trotz der Bedeutung der von Parsons und Bales ausgehenden Rollentheorie in den Nachkriegsjahren, entstand auch bald ein gewisses Unbehagen über die mit ihr einhergehende Reduktion der Strukturlogik familialer Interaktion und der dynamischen Prozesse in Kleingruppen. Friedhelm Neidhardt hat dieses Unbehagen zum Ausgangspunkt genommen für eine systemtheoretisch orientierte Kritik an allen Gruppentheorien auf der Basis von Rollenmodellen. Neidhardt beschreibt Gruppe als ein soziales System, „dessen Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist“ (1979, 642). Da Kleingruppen durch „Individualisierung sozialer Wahrnehmung“ und „Personalisierung von Handlungszurechnungen“ geprägt sind, beziehen sich „die primären Orientierungen und die dominierenden Kausalitätsannahmen zur gruppeninternen Deutung von Prozeßverläufen auf Personen und erst in zweiter Linie auf abstrakte Regeln und spezifische Rollen“ (S. 648f.). „Sind Mitglieder rekrutiert, dann macht sich der hohe Personalisierungsgrad in Gruppen in bestimmten Problemen der Rollenausbringung bemerkbar, und das bringt die Rollentheorie bei Gruppenanalysen in ständige Schwierigkeiten. Sicher gibt es spezifische Gruppenrollen: Führer, Spaßmacher, Sündenböcke. Aber meistens läßt sich mit der Rollenqualität ihres Handelns nicht viel erklären. Der Hauptgrund für diese Schwäche der Rollentheorie dürfte darin liegen, daß die Spezialisierbarkeit der Mitglieder auf spezifische Rollen hin mit der gruppenspezifischen Diffusität ihrer Selbstdarstellungen nicht in Einklang zu bringen ist“ (S. 649). Weil in Gruppen Gefühle die „Steuerungsmedien“ sind und weil sich die Teilnehmer in Gruppen „mit den Überhängen ihrer vollen Individualität“ (S. 649) präsentieren, was „fast unversehens“ zu Bildung von Sympathien und Antipathien führt, sind Rollen „normalerweise zu eng, um das sich äußernde Handlungsrepertoire der Beteiligten erfassen und strukturieren zu können“ (S. 649).

Je mehr die Beziehungen mit Sympathien und Antipathien aufgeladen sind, je affektreicher und diffuser sie werden, umso schwerer wird es also, sie rollenhaft zu kodifizieren, „weil sich ihre Zweideutigkeiten und das Unbewußte an ihnen“ (Neidhardt 1983a, 22), ihr Körperaspekt, allen formalen Aspekten entzieht. Es ist die in diffuse Beziehungen hinein spielende Physis - jener Indifferenzpunkt, an dem sich Bewußtes und Unbewußtes in Gestalt

¹⁵¹ Peter Orlik hat in einem Aufsatz mit dem resignativen Titel „SYMLOG – wieder ein ‚New Look‘, der in die Jahre kommt?“ (1989) nochmals für eine verstärkte Einsatz des Bales'schen Modells geworben. Er sieht in SYMLOG „das zur Zeit brauchbarste Instrumentarium für die Analyse lebensechter Interaktionen“, mit dem „(t)heoriegeleitete Beobachtung und common-sense (...) in einen fruchtbaren Vergleich“ (S. 221) gebracht werden könnten. Der beste Beweis für die Potenz von SYMLOG ist indes nicht die Einladung zu einem verstärkten Einsatz, sondern eine mit diesem methodischen Ansatz unternommene Fallstudie. Daß es eine solche meines Wissens nicht gibt, zeigt, daß SYMLOG eher ein praxeologisches Grobraster zur Beobachtung von Gruppenrollen, denn ein methodologisch reflektiertes Instrument zur Analyse von Gruppenprozessen darstellt. Zu welch problematischen Ergebnissen Codierungen von Gruppenprotokollen auf der Basis von SYMLOG kommen können, läßt sich an Becker-Beck (1994) zeigen. Sie gibt eine „Strukturanalyse des Interaktionsverhaltens in Diskussionsgruppen“ und bezieht sich dabei neben Bales auch auf Arbeiten von van Hooff über Schimpansen. Soziale Interaktion wird dabei formal „als Abfolge einzelner Verhaltensweisen der verschiedenen Akteure“ (S. 95) beschrieben, ohne daß die in sprachlichen Interaktionen immer enthaltene Semantik bei der Strukturanalyse berücksichtigt würde. Konsequenterweise erschöpft sich das Ergebnis einer solchen „Strukturanalyse“ in einer „Übergangshäufigkeitsmatrix“ von Zwei-Akt-Sequenzen (wer sich also wie oft an wen wendet) und eine „Matrix der Nachbarschaftshäufigkeiten“ (S. 98) (wer sich dabei wann einmischt). In einem solchen Ansatz wandelt sich Strukturanalyse durch Ausblenden jeglicher Semantik in Statistik und eine Kleingruppe unterscheidet sich methodisch nicht mehr von einer Horde von Schimpansen. Bisweilen verraten Epigonen die latente Tendenz der Meister – in diesem Fall die mathematische Hintergrundsorientierung von Bales Kategoriensystem. Diesem Modell mag in den 50er Jahren noch eine gewisse Innovationskraft innewohnen haben, mit dem Niedergang des Positivismus als herrschender Wissenschaftsideologie wurde jedoch die methodologische Begrenztheit solcher Ansätze und die mit ihr einhergehende Reduktion des Sozialen manifest.

von Gefühlen amalgamiert -, die den in Gruppen realisierten Beziehungen ihre Besonderheit im Unterschied zu spezifischen Rollenbeziehungen verleiht. „Sympathien und Antipathien fundieren sich aus dem Körper. Darauf gründende Freundschaften oder Feindschaften greifen aus diesen Gründen in ihrer Herzlichkeit wie Animosität, in Sentimenten wie Ressentiment-haltigkeit auf den Körper zurück“ (Rittner 1983, 244). Am besonderen Einbezug des Körpers in Kleingruppen, findet die Rollentheorie ihre natürliche Grenze.¹⁵²

Schon 1967 wies Heinrich Popitz auf die Begrenztheit des soziologischen Rollenbegriffs hin. „Der Rollenbegriff bezieht sich auf ein relativ stark fortgeschrittenes Institutionalisierungs-niveau. Viele Phänomene der Vergesellschaftung erfaßt er nur peripher. (...) In ganzen Bereichen soziologischer Probleme bleibt seine Verwendbarkeit ziemlich gering (...)“ (1967, 39). Am ehesten, so betont er, taugt der Rollenbegriff, wenn man über rollenkonformes und nicht-konformes Verhalten spricht. Zur Beschreibung von Handeln in einem sozialen Kontext wie der T-Gruppe, der durch funktionale Suspension von gesellschaftlich gegebenen Normen gekennzeichnet ist, taugt der Rollenbegriff a fortiori nicht. Wir sind gezwungen, über ihn hinauszugehen und Dimensionen einzubeziehen, für die dieser keine Kategorien liefert.¹⁵³

Die Kritik der soziologischen Rollentheorie kann sich auf zwei zentrale Argumente stützen: Erstens verliert der Begriff der Rolle seine Prägnanz, wenn man alle Sozialbeziehungen als Rollenbeziehung versteht, er hat dann umfänglich kein nichtrollenförmiges Außen mehr und wird damit entropisch und inhaltsleer.¹⁵⁴ Die Rollentheorie ist in gewisser Weise über ihren Urvater Shakespeare und dessen berühmte Rollentheorie¹⁵⁵ nicht hinausgekommen, wo der Dichter selbst Kind und Greis als Rollen versteht, die ein Mensch im Zyklus seines Lebens durchläuft. Doch gerade an den biographischen Grenzbereichen (auf die paradigmatisch die Lebensstufen Kind und Greis hinweisen), wo das menschliche Handeln weniger von gesellschaftlich geprägten und normativ fundierten Verhaltensformen bestimmt ist, sondern stärker von seiner körperlich bestimmten, naturalen Organisation, braucht es einen Gegenbegriff zum Rollenhandeln, der der Körperdimension, der Affektualität und dem Regressionspotential diffuser Praxis eine eigene konzeptionelle Relevanz verschafft.¹⁵⁶ Insofern verrät sich im extensiven Gebrauch des Rollenmodells eine kognitivistische Reduktion von Praxis auf bewußt-

¹⁵² Ähnlich Slater (1978, 297): „Aber ich frage mich, ob die bevorzugte soziologische Einheit – die körperlose, der Bedürfnisse, der Gefühle, welche doch (seien sie auch noch so gruppenspezifisch) einem atmenden Organismus entstammen, entkleidete Rolle – nicht gleichfalls ihre begrenzte Ergiebigkeit erschöpft hat.“

¹⁵³ Einen neuerlichen Versuch, Gruppenprozesse auf der Basis von Rollen zu beschreiben, hat Belbin unternommen. Siehe Beck u.a. (1999, 178) Mit dem 'Belbin Team-Role Self-Perception Inventory' (BTRSPI) sollen Teamrollenpräferenzen erfasst werden. Es weist 9 verschiedene Rollen in Teams aus: Erfinder, Wegbereiter, Koordinator, Macher, Beobachter, Teamarbeiter, Umsetzer, Perfektionist, Spezialist. Damit ist zwar der Besetzungsplan des Teamstücks angegeben, welches Stück jedoch damit gespielt wird, darüber kann das Inventory nichts mehr sagen.

¹⁵⁴ Verhaltensmuster in Gruppen haben „angebbare Strukturen und Formen, für die der Ausdruck der 'Rollen' nur eine sehr generische, also inhaltsleere Bezeichnung ist;“ (König 1983, 59).

¹⁵⁵ „Wie es Euch gefällt“, II/7 (Schlegel/Tieck): „Die ganze Welt ist eine Bühne, und alle Frau'n und Männer bloße Spieler. Sie treten auf und gehen wieder ab. Sein Leben lang spielt einer manche Rollen, durch sieben Akte hin. Zuerst das Kind, das in der Wärtrin Armen greint und sprudelt; (...) Der letzte Akt, mit dem die seltsam wechselnde Geschichte schließt, ist zweite Kindheit, gänzlich Vergessen ohn' Augen, ohne Zahn, Geschmack und alles.“

¹⁵⁶ Hahn (1983, 213) weist darauf hin, daß vor allem die Eigenheit ehelicher Kommunikation nicht mit Rollenmodellen erfassbar ist. „Nun scheint die Lage der Ehe – wie erwähnt – in hohem Maße dadurch charakterisiert zu sein, daß die 'traditionelle' Rollenhaftigkeit nicht nur unzulänglich ist, sondern auch als unzumutbar und unerwünscht eingesehen wird. Es gilt die Norm, daß das Verhalten der Ehepartner nicht durch gesamtgesellschaftliche Vorverständnisse und allgemeine verbindliche Regeln definiert werden soll. Stattdessen sollen die Partner die für sie gültigen Lebensformen in ihrer Beziehung selbst erst entwickeln. Die Ehe soll nicht ein Nachvollzug kollektiver Muster sein, die natürlich auch niemals bloße Vollstreckungsakte wären. Nein, die Ehe soll der Aufbau einer Privatwelt sein, in der, was gilt und was nicht, ausschließlich oder doch primär Resultat wechselseitiger Konsensleistungen der Partner wäre.“

seinsnahe und gesellschaftlich genormte Verhaltensschemata.¹⁵⁷ In Parsons Sozialisationstheorie rückt denn auch das Individuum vorwiegend als Sediment von Normen in den Blick.

Zweitens ist die soziologische Rollentheorie gekoppelt an die Überbewertung von Vergesellschaftungsprozessen und die Vernachlässigung von Vergemeinschaftungsprozessen. Das erklärt zum Teil, daß die Rollentheorie ihre Hochblüte in den späten 60er und 70er Jahren hatte¹⁵⁸, wo eine politisch engagierte Soziologie in der Rollentheorie die Chance sah, Praxis als primär gesellschaftlich determiniert und deshalb auch qua gesellschaftlicher Evolution veränderbar zu entwerfen. In der „Vergesellschaftungseuphorie“ dieser Jahre¹⁵⁹ wurden systematisch die basalen Vergemeinschaftungsprozesse, die in Kleingruppen stattfinden, ausgeblendet. Das konstitutions- und sozialisationstheoretische Prius naturwüchsiger, diffuser Vergemeinschaftungsprozesse gegenüber rollenförmig strukturierten Vergesellschaftungsprozessen wurde mit Hilfe des Rollenbegriffs im Dienste politischer Praxismodelle auf den Kopf gestellt. Popitz bringt diese Verbindung auf den Punkt, wenn er sagt, daß mit dem Rollenbegriff der „Gegenstand des vergesellschafteten Blicks“ - man könnte ergänzen: des vergesellschaftenden Blicks - vor das Auge tritt. Der Preis, den der Rollenbegriff für seine politische Visionsfähigkeit zahlte, war seine hermeneutische Anämie.

Will man also das Spezifikum gruppenspezifischer Kommunikation erschließen, ist die von Parsons eingeführte Unterscheidung von diffusen, thematisch unbegrenzten und spezifischen Rollenbeziehungen zwar eine zentrale Differenz, man muß jedoch den Schnitt zwischen beiden Kommunikationsformen neu ansetzen. Darauf hat Ulrich Oevermann hingewiesen. Mit der Unterscheidung von diffusen und spezifischen Beziehungen schließt Oevermann zwar an Parsons an, doch verändert er dessen Konzept an einer Stelle entscheidend. Es sind für Oevermann keine Rollenbeziehungen, die sich in spezifische und diffuse unterscheiden, sondern er unterscheidet kategorial zwischen spezifischen, rollenförmigen Beziehungen und diffusen Beziehungen. Für die Kategorie diffuser Rollenbeziehung bleibt in dieser Gegenüberstellung kein Platz. „Im Unterschied zu Parsons fasse ich diffuse Sozialbeziehung nicht als Rollenhandeln, sondern als nicht-rollenförmige Sozialbeziehung zwischen ganzen Personen auf. Diffusität und Rollenförmigkeit schließen sich strukturell gegenseitig aus. Die Kategorie der Rolle muß nämlich vor allem leisten, der Konkretheit einer Beziehungspraxis ihr letztlich auf institutionalisierte Normen zurückgehendes Muster abzunehmen. Diese Kategorie erfüllt ihren Sinn genau darin, Sozialbeziehungen zu charakterisieren, die ihre strukturelle Identität auch dann beibehalten, wenn das Personal wechselt“ (1996a, 110). In diffusen Sozialbeziehung ist im Unterschied zu rollenförmigen Sozialbeziehung die individuierte, personalisierte Praxis beendet, wenn das Personal getauscht wird. Wird in diffusen Sozialbeziehung rollenförmig gehandelt, sind sie gescheitert, wie z.B. nach einer Scheidung, wenn der ehemalige Gatte nur noch als Unterhaltszahler auftritt. Oder um es etwas salopp auf die Situation einer T-Gruppe zu übertragen: wer sich in ihr von seinem Stellvertreter oder seinem Assistenten vertreten lassen wollte, um eine kleine Auszeit zu nehmen, hätte den Forschungskontrakt mit den übrigen Anwesenden aufgelöst. Ein Zug, der im rollenförmig strukturierten Berufshandeln jederzeit möglich wäre.

Erst mit einer Unterscheidung von diffusen Sozialbeziehungen und spezifischen Rollenbeziehungen eröffnet sich soziologisch das Charakteristikum der beiden Kommunikationsformen in ihrer Gesamtheit. Denn lassen sich die Prozesse der Herstellung diffuser Sozialbeziehungen als zentrales Moment von Vergemeinschaftung bestimmen, geschehen Vergesellschaftungsprozesse primär über die Ausdifferenzierung rollenförmiger Beziehungen. Gruppendynamische Prozesse sind, da sie die darin Beteiligten als Ganze einbeziehen, primär Vergemeinschaftungsprozesse. Doch besteht das Besondere gruppendynamischer Kommunikation darin, daß in ihr eine eigentümliche Dialektik von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung vorliegt. Betrachten wir

¹⁵⁷ Vgl. auch Dreitzel (1979), der auf die in der Rollentheorie liegende „Verführung zur Handlichkeit“ aufmerksam macht.

¹⁵⁸ Man denke nur an die Prominenz von Goffmans „Wir alle spielen Theater“ (Original 1959, dt. Ausgabe 1969) in dieser Zeit.

¹⁵⁹ Ein eindrückliches gruppendynamisches Zeugnis dieser Euphorie ist „Emanzipatorische Gruppendynamik“ von Jürgen Fritz aus dem Jahr 1974, wo emanzipatorische Vergesellschaftung mit Hilfe gruppendynamischer Reflexion der „sozialen Rolle“ geschehen soll.

die beiden Momente dieser Dialektik etwas genauer und machen wir zuerst einen ideengeschichtlichen Umweg über Tönnies, Weber und Cooley, die Vergemeinschaftungsprozesse für die soziologische Begriffsbildung urbar gemacht haben.

1.2 Gruppendynamik als Vergemeinschaftung

Die systematische Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft als Typen sozialer Organisation geht auf Tönnies zurück, der 1887 in der gleichnamigen Arbeit nach den „nichtkontraktuellen Aspekten der sozialen Bindung“ fragte und bei der Beantwortung dieser Frage eine erstaunliche Sensibilität für den psycho-soziologischen Doppelaspekt des Sozialen bewies.¹⁶⁰ So problematisch seine auf Marx zurückgehende Interpretation des historischen Verlaufs als Verfallsgeschichte auch ist¹⁶¹, in deren Verlauf die dörflich geprägte Gemeinschaft von der städtisch geprägten Gesellschaft mit einer dazugehörenden Händlerlogik des Gewinns abgelöst wird. Mit der Anbindung von Gemeinschaft an die Logik familialer Interaktion hat er einen Konnex hergestellt, der der psychoanalytischen Einsicht über die Bedeutung der Familie als Ursprungsort sozialer Prozesse weit voraus greift.

Tönnies

„Die allgemeine Wurzel dieser Verhältnisse (der Gemeinschaft, AA) ist der Zusammenhang des vegetativen Lebens durch die Geburt; (...) welche Verbundenheit als unmittelbare gegenseitige Bejahung in der am meisten energischen Weise sich darstellt durch drei Arten von Verhältnissen; nämlich 1. durch das Verhältnis zwischen einer Mutter und ihrem Kinde; 2. Durch das Verhältnis zwischen Mann und Weib als Gatten, wie dieser Begriff im natürlichen oder allgemein-animalischen Sinne zu verstehen ist; 3. Zwischen den als Geschwister, d.i. zum wenigsten als Sprossen desselben mütterlichen Leibes sich Kennenden.“ (a.a.O, S.8)

Tönnies schließt die drei Formen der Gemeinschaft: die des Blutes (Verwandschaft), die des Ortes (Nachbarschaft) und die des Geistes (Freundschaft) mit Hilfe eines frühen Begriffs der Reziprozität an die Logik der Familie an: „Wo immer Menschen in organischer Weise durch ihre Willen miteinander verbunden sind und einander bejahen, da ist Gemeinschaft von der einen oder der anderen Art vorhanden, indem die frühere (die des Blutes; AA) Art die spätere (die des Ortes; AA) involviert, oder diese zu einer relativen Unabhängigkeit von jener sich ausbildet.“ (S.14) So gehen konstitutionslogisch alle späteren Formen von Gemeinschaft auf die „Idee der Familie“ zurück, denn in ihr „als dem allgemeinsten Ausdruck für die Realität von Gemeinschaft sind alle diese mannigfachen Bildungen enthalten und gehen daraus hervor.“(S.23) Auch „(m)anche andere, ferneren Beziehungen knüpfen an diese ehesten und nächsten Arten sich an.“ (S.10) Und wie ein frühes sozialisationstheoretisches Forschungsprogramm klingt seine Bemerkung: „Das Studium des Hauses ist das Studium der Gemeinschaft, wie das Studium der organischen Zelle das Studium des Lebens ist.“ (S.26)

¹⁶⁰ „Alle sozialen Gebilde“ betont er im Vorwort, „sind Artefakte von psychischer Substanz, ihr soziologischer Begriff muß zugleich psychologischer sein.“ (1963, XXXV)

¹⁶¹ Vgl. dazu den Zusatz von 1911: „Als diese Schrift verfaßt wurde (1880/87), war der Abschluß des Marx'schen Systems, das mitbestimmend auf ihren Inhalt gewirkt hat, noch nicht bekannt geworden“ (S.83). Es war denn auch diese nostalgische und gewissermaßen agrarische Deutung des Modernisierungsgeschehens, die Tönnies unseligerweise für die Nationalsozialisten so interessant gemacht hat. Primär auf diesen problematischen geschichtsphilosophischen Aspekt bezieht sich auch Parsons, wenn er Tönnies kritisiert und danach fragt, „wie man simple Dichotomien nach Art von Gemeinschaft und Gesellschaft vermeidet, die eine so auffallende Parallele zu der Dichotomie Sozialismus-Kapitalismus bildet“ (Parsons 1975, 41) Über der geschichtsphilosophisch berechtigten Kritik gehen Parsons indes die systematisch bedeutsamen Aspekte von Tönnies' Gemeinschaftsbegriff verloren. Es scheint fast, als hätte Parsons das Begriffspaar Gemeinschaft und Gesellschaft retten wollen, ohne in die bei Tönnies angelegte undialektische Gegenüberstellung beider zu geraten, wenn er schreibt: „Die Kernstruktur einer Gesellschaft bezeichne ich als 'gesellschaftliches Gemeinwesen' (societal community)“ (1976, 281).

Ausführen konnte Tönnies dieses Programm mit den Mitteln seiner Zeit nicht, doch hat er mit dem Begriff der Reziprozität, der die Beziehungen der Gemeinschaft bestimmt, ein Strukturmoment erkannt, das einen Blick freigibt auf die besondere sozialisatorische Leistung der Familie und der mit ihr verknüpften Vergemeinschaftungsprozesse. „In diesem Zusammenleben findet oder entwickelt sich, allgemeinen Bedingungen gemäß, irgendwelche Verschiedenheit und Teilung des Genusses und der Arbeit, und ergibt eine Reciprocität derselben.“ (S.11) Nicht nur das Gattenverhältnis, bei dem sich die Gatten zusammenfinden, „um als ein dauerndes und als ein Verhältnis gegenseitiger Bejahung sich zu gestalten“ (S.9) ist davon geprägt, sondern auch die Eltern-Kind-Beziehungen und die der Geschwister.

Es ist dieser Strukturmoment der Reziprozität, bei Tönnies „gegenseitige Bejahung“ und zuvor bei Hegel „Sittlichkeit“ genannt, der Vergemeinschaftungsprozesse miteinander verbindet. Wer sich in solche Prozesse begibt, wird mit dieser elementaren sozialen Tatsache konfrontiert, die sich immer dort reproduziert, wo Menschen als ganze Personen miteinander zu tun haben. Reziprozität bedeutet, daß Kommunikation zuerst um ihrer selbst willen geschieht und nicht primär Mittel zum Zweck sein kann, will sie ihre vergemeinschaftende Kraft nicht verlieren. Auch wenn die „gegenseitige Bejahung“ diffuser Beziehungen unbestritten instrumentelle und strategische Züge tragen kann, die in der Regel dann zum Vorschein kommen, wenn solche Beziehungen zerbrechen, sind diese doch nicht primär von solchen Kalkülen her aufzubauen.

Durch das Moment der Reziprozität ist eine strukturelle Differenz des Handelns in Vergemeinschaftungsprozessen zu allen zweckbestimmten Formen sozialen Handelns gegeben. Das Handeln in Gemeinschaften ist nicht primär auf ein über die Realisierung dieser Praxis hinausgehendes Ziel gerichtet, es ist in gewisser Weise selbstgenügsam. In rollenförmigen Beziehungen, wie sie im Zuge und als Resultat der Arbeitsteilung auftreten, tritt zwischen die Handelnden ein intermediierendes Drittes, das dieses Handeln verbindet, sei es der Tauschgegenstand, sei es die direkte oder vermittelte Bezahlung.¹⁶² Insofern haben rollenförmige Beziehungen eine triadische Grundstruktur, sie sind nur im Hinblick auf ein Drittes verstehbar, während sich im Handeln in diffusen Beziehungen das Dritte, die Sozialität, als Resultat immanent im Handeln herstellt. Das läßt sich gut an den elementaren sozialen Akten des Begrüßens und des Schenkens zeigen, die nicht primär und intentional auf ein Drittes zielen, sondern dieses Dritte als Struktur der gegenseitigen Anerkennung und Reziprozität im Vollzug herstellen. Die besondere Reflexivität des Handelns in diffusen Beziehungen bringt Wildes Satz „The aim of love is love“ treffend am Beispiel der Liebe auf den Punkt.¹⁶³

Cooley

In der amerikanischen Soziologie der Vorkriegszeit war es Charles Cooley, der 1909 mit dem Begriffspaar Primary- und Secondary-group eine Gegenüberstellung entwickelt hat, die zwar nicht deckungsgleich mit der Tönnies'schen Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft ist, die jedoch von einem vergleichbaren Impetus getragen ist. Beide betonen die konstitutive sozialisatorische Bedeutung jener Vergemeinschaftungsorte, die durch die Modernisierungsprozesse gefährdet schienen und deren Bedeutung es soziologisch zu sichern galt. Die Primärgruppe ist bei Cooley ausgezeichnet durch „intimate face-to-face association and cooperation. (...) (I)t involves the sort of sympathy and mutual identification of which 'we' is the natural expression.“ (1965, S.15) Dagegen ist die Sekundärgruppe strukturiert über indirekte, institutionell oder sachlich vermittelte Beziehungen und deren Mitglieder besitzen kein Gruppengefühl.

¹⁶² Die Arbeitsteilung macht aus jedem Individuum einen „Austauschpartner“ (Durkheim 1977, 477). „Die Arbeitsteilung stellt nicht Individuen einander gegenüber, sondern soziale Funktionen“(a.a.O. 478).

¹⁶³ Für die Familie hat dies Hofstätter beschrieben (1957, 22) „Die Familie ist (...) im Entwurf ihr eigenes Problem und damit zugleich ihr eigener Zweck (...)“, „da sie kein außerhalb ihrer selbst gelegenes Bedürfnis befriedigt; sie ist Selbstzweck und niemals Mittel zu einem anderen Zweck. Eben in diesem Sinne ist jedoch die Gruppe im Prinzip nicht Selbstzweck, sondern eine Vorkehrung, mit deren Hilfe sich die verschiedensten Zwecke erreichen lassen.“

Bedeutsam ist Cooley für eine Theorie der Kleingruppenprozesse weniger durch seine Beschreibung und Zuordnung der unterschiedlichen Formen der Primärgruppen, sondern vielmehr durch seine Einsicht in das Begründungsverhältnis zwischen Primär- und Sekundärgruppen. Das Soziale läßt sich nur verstehen, wenn man jene primären Gruppen in den Blick nimmt, die den Menschen als soziales Wesen prägen: Familie, Peer-group und Nachbarschaft. So ist Cooley einer der wenigen Gruppentheoretiker, der die sozialisatorische Rolle der präadoleszenten Spielgruppe konsequent berücksichtigt. „The most important spheres of this intimate association and cooperation are the family, the play-group of children, and the neighborhood or community group of elders. These are partially universal, belonging to all times and all stages of development;“ (S.16) Wir werden auf die Bedeutung der präadoleszenten Peer-group zum Verständnis des gruppendynamischen Strukturproblems im folgenden Kapitel „Familiendynamik“ zurückkommen.

„Primary groups are primary in the sense that they give the individual his earliest and completest experience of social unity, and also in the sense that they do not change in the same degree as more elaborated relations, but form a comparatively permanent source out of which the latter are ever springing.“ (S.17) „It is the nature which is developed and expressed in those simple, face-to-face groups that are somewhat alike in all societies; groups of the family, the playground, and the neighborhood (...) It simply means the application at this point of the idea that society and individuals are inseparable phases of common whole, so that wherever we find an individual fact we may look for a social fact to go with it. If there is a universal nature in persons there must be something universal in association to correspond to it. (...) In short the family and neighborhood life is essential to it's genesis and nothing more is. (...) We must see and feel the communal life of family and local groups as immediate facts, not as combinations of something else.“ (S. 19f.)

König (1983, 48) ist grundsätzlich zuzustimmen, wenn er betont, es sei bezeichnend für Cooley, „daß er zwar die Rolle der Primärgruppen im Sozialisierungsprozeß zu profilieren weiß, uns aber bezüglich der Sekundärgruppen keine greifbare Antwort gibt, was natürlich letztlich auch auf den Begriff der Primärgruppe zurückschlagen muß, die wegen dieses Mangels eines Antonyms des rechten Ziels ermangelt“. Doch scheint mir die Bedeutung Cooley's weniger in der analytischen Kraft seiner Beschreibungen der beiden Gruppenformen zu liegen, sondern eher in seiner Betonung der sozialisatorischen Bedeutung der Primärgruppen und der damit einhergehenden Erschließung dieser Primärgruppen als originär soziologisches Forschungsfeld.

Weber

Max Weber hat in seiner Gegenüberstellung von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung die Strukturbestimmung von Gemeinschaft als selbstgenügsame Praxis, die nicht primär auf externe Ziele gerichtet ist, aufgegriffen und in den „Soziologischen Grundbegriffen“ zu Beginn von „Wirtschaft und Gesellschaft“ ausgeführt: „‘Vergemeinschaftung’ soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns – im Einzelfall oder im Durchschnitt oder im reinen Typus – auf subjektiv gefühlter (affektuel-ler oder traditionaler) *Zusammengehörigkeit* der Beteiligten beruht. ‘Vergesellschaftung’ soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessens*ausgleich* oder auf ebenso motivierter Interessens*verbindung* beruht.“ (Weber 1956, 29) In der Orientierung oder im Fehlen eines wert- bzw. zweckrationalen Interesses unterscheiden sich die beiden sozialen Modi. Ist der „Sozialtypus“ der Vergemeinschaft fundiert über Reziprozität, so stellt sich Vergesellschaftung über funktionale Komplementarität her. Erst mit Weber's Erweiterung der Vergemeinschaftung auf das Politische wird erkennbar, daß der Mensch auch als Staatsbürger vergemeinschaftet wird, wodurch Tönnies' in die Geschichte umgelegte und historisch fehlinterpretierte Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft korrigiert wird.¹⁶⁴ Erst in Webers universalhistorischer Perspektive, bei der die beiden sozialen Typen

¹⁶⁴ Daß wir auch als Staatsbürger als ganze Person gefordert sind, wird grell erleuchtet durch die Tatsache, daß man im Krieg als Staatsbürger sein Leben lassen kann.

der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung mit den jeweils dazugehörigen 'persönlichen' und 'unpersönlich-sachlichen' Sozialbeziehungen als Momente einer universellen Rationalisierungsdynamik ihren Platz finden, wird Tönnies nostalgische Interpretation überführt in die systematisch bedeutsame Frage, weshalb Vergesellschaftung nur im Okzident und historisch relativ spät stattfindet.

Wenn wir also soziales Handeln in Gestalt von Vergemeinschaftung in den Blick bekommen wollen, dann liefern uns Tönnies und Weber dazu zwei zentrale Aspekte. Mit Tönnies wird der Strukturkern von Vergemeinschaftung als Reziprozität bestimmbar und mit Weber ihre affektive Qualität: sie beruht auf „subjektiv gefühlter (affektueller oder traditionaler) Zugehörigkeit der Beteiligten“. Reziprozität, Affektivität und Zugehörigkeitsgefühl bilden drei Strukturmerkmale von Vergemeinschaftung, die auch in modernen Gesellschaften nicht diffundieren. Vielmehr stellen sie deren konstitutionslogisches Fundament dar, das man in seinen Strukturmomenten nicht aus Vergesellschaftungsprozessen ableiten kann. Das soll indes nicht heißen, daß dieses Fundament nicht von den gesellschaftlichen Strukturen mitbestimmt ist. Jeder Versuch, Gemeinschaft und Gesellschaft undialektisch aufzuspalten, greift daneben. Doch genauso greift es daneben, sozialisatorische Prozesse konstitutionstheoretisch von ihrem Vergesellschaftungsaspekt her erschließen zu wollen.

Gesellschaft in ihrer modernen Form, die sich historisch erst spät über die mit Arbeitsteilung und Institutionalisierung gegebene Ausdifferenzierung von rollenförmigen Beziehungen herausgebildet hat¹⁶⁵, ist eine Abstraktion von Gemeinschaft, die, so lange sich Sozialisation als elementar körperlich bestimmtes Geschehen nicht rollenförmig oder institutionell bewältigen läßt, auf dem Fundament von Gemeinschaft und das heißt auf Reziprozität, Affektivität und Zugehörigkeit, fußt. Sozialität in seiner elementaren Form ist Vergemeinschaftung nicht Vergesellschaftung, insofern ist Gemeinschaft und die mit ihr einhergehende Affektivität kein archaisches Erbe, das mit der Moderne verloren ginge, sondern bleibt derjenige soziale Modus, auf den wir zurückgehen müssen, wenn wir Gruppenprozesse verstehen wollen. „Nicht die Affektivität ist gegenüber den institutionalisierten Formen sozialen Handelns residual, vielmehr umgekehrt bildet sie die Grundlage sozialer Vergemeinschaftung, von der alle Ausdrucksformen des Vergesellschaftetseins abgeleitet sind.“ (Allert 1997, 279)

Greifen wir nochmals auf die fünf Bestimmungen diffuser Sozialbeziehung (Personendeterminiertheit, Unbegrenztheit der Kommunikation, Einbezug der Körperbasis, Unkündbarkeit, bedingungsloses Vertrauen und affektive Bindung) zurück, um die Besonderheit der Vergemeinschaftung in T-Gruppen genauer zu beschreiben. Vor dieser Folie zeigen sich zwei Besonderheiten des Vergemeinschaftungsprozesses in einer T-Gruppe: die gruppenspezifische Vergemeinschaftung ist temporär und reflexiv.

Temporäre Vergemeinschaftung

Trainingsgruppen dauern in der Regel fünf Tage. Die Teilnehmer sehen sich mit Eintritt in eine solche Gruppe einer pragmatischen Paradoxie gegenüber, nämlich diffuse Sozialbeziehungen herzustellen, die zeitlich begrenzt sind, obwohl eine der Strukturbestimmungen diffuser Sozialbeziehungen darin liegt, zeitlich unbegrenzt und unkündbar zu sein. Das Ausgangsmaterial gruppenspezifischer Prozesse sind diffuse Sozialbeziehungen, daß diese als zeitlich begrenzte gestaltet werden müssen, macht eine der Besonderheit des gruppenspezifischen Settings aus. Da T-Gruppen sich im Wissen um ihre zeitliche Begrenztheit vergemeinschaften, haben deren Teilnehmer insofern ein Terminierungsproblem. Um das gruppenspezifische Strukturproblem lösen und daran lernen zu können, müssen sie sich auf diffuse Sozialbeziehungen einlassen, um sie wieder beenden zu können, müssen sie sie temperieren.

In T-Gruppen gehen die Teilnehmer, durch Setting, Lernziel und Trainerinterventionen provoziert, zwar diffuse nicht-rollenförmige Beziehungen ein, ohne jedoch deren affektive und praktische Relevanz zu groß werden zu lassen. So verwundert es kaum, daß in gruppenspezifischer

¹⁶⁵ Vgl. dazu Durkheim (1930), wo dieser Übergang im Blick auf die damit gegebene Veränderung der Formen der Solidarität untersucht wird.

schen Trainings nicht wenig Freundschaften und gar Ehen gestiftet werden.¹⁶⁶ Doch kann das nicht der Normalfall sein, vielmehr läßt sich die mit der temporären Vergemeinschaftung gegebene pragmatische Paradoxie für die Teilnehmer bewältigen, weil der experimentelle Kontext des Laboratoriums die diffuse Praxis der Teilnehmer rahmt und so gewissermaßen dessen Praxisrelevanz suspendiert. Die Teilnehmer können sich vorbehaltlos auf diese Beziehungen einlassen, weil dies die Bedingung für das eigene exemplarische Lernen aber auch, vermittelt über das Forschungsbündnis, für das kollektive Lernen der Gruppe ist.¹⁶⁷

Reflexive Vergemeinschaftung

Reflexiv sind die gruppendynamischen Vergemeinschaftungsprozesse, weil sich eine T-Gruppe ohne vorgegebenen thematischen Fokus vergemeinschaften muß. Können Gemeinschaften im Normalfall auf eine gemeinsame Geschichte, einen gemeinsamen Entstehungsmythos, einen aktuellen thematischen Fokus oder ein kollektives Gefühl der Zugehörigkeit als Vergemeinschaftungsmotiv rekurren, so fehlt dieser Fundus in T-Gruppen völlig. Auch das Wissen, daß alle Anwesenden etwas über Gruppendynamik lernen wollen, ist als vergemeinschaftendes Motiv nicht hinreichend. T-Gruppen können sich einzig vergemeinschaften, indem sie den Prozeß der eigenen Vergemeinschaftung zum Gegenstand der Vergemeinschaftung machen, dies läßt sie reflexiv werden und charakterisiert den gruppendynamischen Prozeß als reflexive Vergemeinschaftung. Gruppendynamische Trainings lassen idealiter den sozialen Mechanismus der Vergemeinschaftung einer Gruppe in statu nascendi an die Oberfläche treten, machen ihn dem Erleben zugänglich und im gelungenen Falle reflexiv einholbar.¹⁶⁸

Mit diesen beiden Bestimmungen können Differenz und Gemeinsamkeit von gruppendynamischer Vergemeinschaftung und den affektreichen Vergemeinschaftungsprozessen, die entstehen, wenn sich Massen bilden, deutlicher werden. Dieser Unterschied ist für unsere Frage von einiger systematischer Relevanz, weil die von Freuds Studie „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ ausgehende massenpsychologische Deutung gruppendynamischer Prozesse und die damit verbundene Theorie der Urhorde in zahlreichen gruppendynamischen Ansätzen weiterlebt.

1.3 Die Gruppe als Masse

Freud hatte in der besagten Schrift zur Massenpsychologie ein der temporären Vergemeinschaftung vergleichbares Phänomen zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen gemacht: die passagère Vergemeinschaftung von Massen. Der Unterschied zwischen Freuds Vorstellung einer Masse und einer T-Gruppe besteht nun darin, daß sich Massen auf einen kollektiven, affektiv bedeutsamen Fokus hin vergemeinschaften um dann, genauso schnell wie sie entstanden sind, als Masse wieder zu zerfallen. Die Masse ist, wenn wir die oben genannten Strukturmomente von Vergemeinschaftung heranziehen – Reziprozität ganzer Personen, Affektivität und Zugehörigkeitsgefühl – eine Vergemeinschaftung von Fremden, die sich im Hinblick auf eine Vision, eine Person oder ein Ereignis wie z.B. den Gewinn einer Fußballweltmeisterschaft oder den Fall der deutsch-deutschen Mauer, passagèr verbinden, ohne damit eine dauerhafte gemeinsame Praxis zu konstituieren. Die Regressionsphänomene der gesteigerten Affektivität bei heruntergesetzter Intellektualität, kollektiver Rausch und Ekstase, die bei solchen Vergemeinschaftungen unter den Bedingungen der zeitlichen Begrenztheit und Anonymität auftreten, dienten zahlreichen Gruppentheoretikern als Urmodell der affektiven Dynamik in Gruppen überhaupt.

Freud

Freud ging bei seinen Überlegungen „von der Grundtatsache aus (...), daß der Einzelne innerhalb einer Masse durch den Einfluß derselben eine oft tiefgreifende Veränderung seiner seelischen Tätigkeit erfährt. Seine Affektivität wird außerordentlich gesteigert, seine intellektu-

¹⁶⁶ Daß nach einer internen Statistik der Sektion Gruppendynamik 41% der Trainerinnen und Trainer miteinander verheiratet sind, läßt sich in diesem Zusammenhang deuten.

¹⁶⁷ Vgl. Pages (1974 315). Die T-Gruppe ist „eine temporäre Gemeinschaft, deren Zusammensetzung sich jeden Augenblick (...) je nach Natur der behandelten Probleme und der Form der Interaktion ändern kann.“

¹⁶⁸ Die Gruppe ist eine „Mikro-Sozialität“, ist „Modell der sozialen Gemeinschaft.“ (Heigl-Evers 1968a, 37) In Teil V wird die besondere epistemologische Funktion dieser Reflexivität noch Thema sein.

elle Leistung merklich eingeschränkt (...).“ (Freud 1974, Bd. IX, S. 83)¹⁶⁹ Im Unterschied zu Le Bon, der diese Tatsache durch die Suggestion der Masse und das Prestige des Führers erklärt, benutzt Freud zur Aufklärung dieses Phänomens den Begriff der Libido und der Identifizierung. Die neuartige libidinöse Bindung der Massenmitglieder geschieht auf dem Wege der Identifizierung, bei der die Mitglieder der Masse kollektiv ihr Ich-Ideal und die damit verbundene Libidobindung entweder auf einen Führer, wenn es einen solchen gibt, oder auf eine Idee übertragen. Die Kollektivität der Masse ergibt sich so als Resultat eines Geschehens, bei dem alle Massenmitglieder in gleicher Weise ihr Ichideal auf ein gemeinsames Libidoziel übertragen. Dieser kollektive Prozess bildet „die Formel für die libidinöse Konstitution einer Masse“ (a.a.O. S.108). „Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben.“(108) Als Beispiel führt Freud, ganz eifersüchtiger Vater dreier Töchter, die weiblichen „Groupies“ an, die es also – man staunt - schon zu seiner Zeit gegeben haben muß und die ihren geliebten Sänger idealisieren, indem sie ihn an Stelle des eigenen Ichideals und auf Kosten des Ichs „überbesetz(en)“(106). „(A)nstatt sich gegenseitig die Haare auszuraufen, handeln sie wie eine einheitliche Masse. (...) Sie haben sich, ursprünglich Rivalinnen, durch die gleiche Liebe zu dem nämlichen Objekt miteinander identifizieren können.“(112)

In Freuds Argumentationsgang überkreuzen sich auf instruktive Weise zwei Rekonstruktionslinien, mit denen er seine These der „libidinösen Konstitution einer Masse“ auf dem Wege kollektiver Identifizierungen zu untermauern trachtet: eine gewissermaßen ontogenetisch „herdentheoretische“ und eine phylogenetisch „hordentheoretische“.

Freud recurriert bei der ontogenetischen Argumentationslinie auf Trotters Idee eines ursprünglichen Herdeninstinkts (gregariousness), der als biologisches Datum einfach gegeben sei und keiner weiteren Begründung bedürfe. Dagegen hält Freud die Notwendigkeit einer „Ontogenese des Herdentriebs“. Der Herdentrieb bilde sich in der „mehrzähligen Kinderstube aus dem Verhältnis der Kinder zu den Eltern, und zwar als Reaktion auf den anfänglichen Neid, mit dem das ältere Kind das jüngere aufnimmt.“(111) Infolge der Unmöglichkeit, „seine feindselige Einstellung ohne eigenen Schaden festzuhalten, wird es zur Identifizierung mit den anderen Kindern gezwungen, und es bildet sich in der Kinderschar ein Massen- oder Gemeinschaftsgefühl, welches dann in der Schule seine weitere Entwicklung erfährt. Die erste Forderung dieser Reaktionsbildung ist die nach Gerechtigkeit, gleicher Behandlung für alle. (...) Das soziale Gefühl ruht also auf der Umwendung eines erst feindseligen Gefühls in eine positiv betonte Bindung von der Natur einer Identifizierung.“(113)

Freud hat das von ihm angerissene Programm einer „Ontogenese des Herdentriebs“ nicht weiter ausgeführt. Zu unsicher schien ihm das Fundament, das die familialen Verhältnisse zur Erklärung der universellen massenpsychologischen Phänomene bieten. Stattdessen zieht er zur Erklärung der Phänomene in Massen die zwar elegantere aber enorm voraussetzungsvolle Theorie der Urhorde heran, mit der er phylogenetisch die Vereinheitlichungsprozesse in großen Gruppen erklärt. Die dadurch vorgenommene Akzentuierung der Führungsposition hat in der Folge zahlreiche psychoanalytisch orientierte Gruppentheorien stark beeinflusst. Die Chance, die in der Weiterentwicklung der „Ontogenese des Herdentriebs“ und der herdentheoretischen Erklärung des „Massen- oder Gemeinschaftsgefühls“ gelegen hätte, nämlich eine Theorie weniger der Masse denn kleinerer und familienähnlicher Gruppen auf der Basis von komplexen Identifikationsprozessen zu skizzieren, hat Freud nicht interessiert. Ihm ging es vor allem um die Applikation der für ihn theoriearchitektonisch wichtigen Urhordentheorie auf ein Phänomen, das sich dadurch elegant zu erklären schien, was wiederum zur Untermauerung der Urhordentheorie selbst beizutragen schien.¹⁷⁰

¹⁶⁹ Ich zitiere im Folgenden „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ nach der Studienausgabe unter Angabe der jeweiligen Seite.

¹⁷⁰ Hätte er die herdentheoretische Erklärung des „Massen- oder Gemeinschaftsgefühls“ auf der Basis von Identifikation weiter verfolgt, hätte er das komplexe Verhältnis zwischen den Identifizierungen unter den Geschwistern und den geschlechtlich bestimmten Identifizierungen, die aus der Lösung des ödipalen Konflikts resultieren, weiter beleuchten müssen. Denn das Urmodell dieser Umwendung eines feindseligen Gefühls auf dem Wege der Identifizierung ist der Ödipuskomplex, wo das Kind gezwungen ist, ambivalent

So kritisiert er die Herdentheorie Trotters, da sie auf die Rolle des Führers zu wenig Rücksicht nehme. Die Grundsituation einer Masse sei folgende: „Viele Gleiche, die sich miteinander identifizieren können, und ein einziger ihnen allen Überlegener, das ist die Situation, die wir in der lebensfähigen Masse verwirklicht finden. Getrauen wir uns also, die Aussage Trotters, der Mensch sei ein *Herdentier*, dahin zu korrigieren, er sei vielmehr ein *Hordentier*, ein Einzelwesen einer von einem Oberhaupt angeführten Horde.“(113) Mit dieser Umdeutung gelingt ihm der Anschluß der Massenpsychologie an seine einige Jahre zuvor entwickelte Urhordentheorie, denn in der Masse sieht Freud das „Wiederaufleben der Urhorde“(115). „Die menschlichen Massen zeigen uns wiederum das vertraute Bild des überstarken Einzelnen inmitten einer Schar von gleichen Genossen, das auch in unserer Vorstellung von der Urhorde enthalten ist.“ (114) Aber er sieht in der Urhorde nicht nur die Urform der Masse sondern er nimmt an, daß „die Urform der menschlichen Gesellschaft die von einem starken Männchen unumschränkt beherrschte Horde war. Ich habe darzulegen versucht, daß die Schicksale dieser Horde unzerstörbare Spuren in der menschlichen Erbgeschichte hinterlassen haben, speziell, daß die Entwicklung des Totemismus, der die Anfänge von Religion, Sittlichkeit, und sozialer Gliederung in sich faßt, mit der gewaltsamen Tötung des Oberhauptes und der Verwandlung der Vaterhorde in eine Brüderhorde zusammenhängt.“(114)

Freud gelingt mit diesem Zusammenschluß zweierlei: er besitzt damit zum einen die Möglichkeit, „die Psychologie der Masse in Individualpsychologie umzuwandeln“ (116): „Der unheimliche zwanghafte Charakter der Massenbildung, der sich in ihren Suggestionserscheinungen zeigt, kann wohl mit Recht auf ihre Abkunft von der Urhorde zurückgeführt werden. (...) Der Urvater ist das Massenideal, das an Stelle des Ichideals das Ich beherrscht.“(119) Gleichzeitig kann er mit der Zurückführung der Masse auf die Urhorde die Kraft der Hypnose erklären, denn der Hypnotiseur tritt an die Stelle des Urvaters, auf den man sein Ichideal überträgt. „Die beiden Zustände, Hypnose wie Massenbildungen, sind Erbniederschläge aus der Phylogenese der menschlichen Libido, die Hypnose als Disposition, die Masse überdies als direktes Überbleibsel.“(133)

Nun kann man Freuds Theorie der Urhorde als metaphysische Geschichtsphilosophie abtun, da die damit gesetzte neo-lamarckistische Vorstellung der Erbniederschläge sich nicht halten läßt. Doch hat „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ mit der darin unternommenen Erklärung von Massenphänomenen auf dem Wege der kollektiven Identifizierung mit dem Führer ein Erklärungsparadigma geschaffen, das in zahlreichen psychoanalytisch orientierten Gruppentheorien auftaucht. Wir werden in Kapitel II.3 einige dieser leiterorientierten Gruppentheorien ausführlich diskutieren, zuvor sei in einem Exkurs eine Erklärung versucht, weshalb die Urhordentheorie für Freud eine solche Attraktivität hatte, obwohl sie schon zu Zeiten Freuds sehr umstritten war.

Exkurs zur theoriearchitektonischen Bedeutung der Freudschen Urhordentheorie

Freud entwickelte die Theorie der Urhorde im Zusammenhang mit der Frage nach der Universalität des Ödipuskomplexes. Er war in seiner klinischen Praxis auf die wiederkehrende Tatsache des Kastrationskomplexes gestoßen, obwohl in den Familienverhältnissen der Patienten keinerlei Anzeichen für eine reale Bedrohung vorlag. Freud stand also vor der Herausforderung, seine Vermutung eines universellen Ödipuskomplexes, den er als „Menschheitsbedingung“ verstand, als einen Konflikt, dessen Bewältigung „jedem menschlichen

getönte Identifizierungen auszubilden, die „auf regressivem Wege zum Ersatz für eine libidinöse Objektbindung“(a.a. O. 100) werden. In der Bewältigung der ödipalen Krise lernt das Kind auf dem Wege der Identifikation selbst an die Stelle des Objekts zu treten, statt das Objekt haben zu wollen. Der Prozeß der Identifizierung auf horizontaler Ebene unter den Geschwistern läßt sich schwer verstehen ohne die Identifizierung auf vertikaler Ebene, zu der der Ödipuskomplex zwingt. Beide Formen der Identifizierung und die dadurch gegebene Herausbildung positiver Bindungen verzahnen sich, weil jedes einzelne Kind, unbenommen, wie ihm die Umwendung der negativen Gefühle gegen den geschwisterlichen Eindringling gelungen sein mag, den ödipalen Strukturkonflikt, nämlich affektive Ausschließlichkeit mit einem Dritten zu teilen, einzeln lösen muß. Das Muster der Lösung dieses ödipalen Konflikts prägt dann seine spezifische Art und Weise, wie ihm die Identifikation mit seinen Geschwistern gelingt, weil es auch dort um das Ausbalancieren mehrerer gleichberechtigter affektiver Ansprüche geht.

Neuankömmling aufgegeben ist“ (GW V, S.127) zu rekonstruieren, ohne dabei auf ethnologisches Material zurückgreifen zu können, das den Ödipuskomplex und den damit einhergehenden Kastrationskomplex als universelles Kulturationsmoment hätte begründen können. Das einzige Material, das ihm zur Verfügung stand, waren seine klinischen Befunde und eine Theorie, mit der er auf geniale, wenn auch sozialisationstheoretisch unzureichende Art und Weise das Argument für den universellen Charakter des Ödipuskomplexes aus der individuellen Ontogenese in die Phylogenese der Gattung zurückverlagerte.

Die Geschichte von „Totem und Tabu“ ist hinlänglich bekannt: Die Söhne des mächtigen Urvaters, der das Monopol auf alle Frauen des Stammes hatte, erschlugen und verspeisten ihn, heiligten posthum die väterliche Macht über die nubilen Frauen und vereinbarten, daß von nun ab, um nicht Gefangene einer unlösbaren Rivalität zu werden, die Brüder nicht mehr die Frauen der Urhorde nehmen sollten, sondern sich solche von anderen Stämmen zu suchen hätten. So die stenographische Kurzform der Urhordentheorie, mit der Kulturentwicklung (als Exogamieregel und Brüdersolidarität) und Vaternord miteinander verbunden werden. Mit dem Mord am Urvater durch dessen Söhne beginnt bei Freud die Kulturgesellschaft. Doch steht Freuds gewagt-grandioser historischer Entwurf zur phylogenetischen Ableitung eines universellen Ödipuskomplex auf wackligen Beinen und ist als verallgemeinerndes menschliches Entwicklungsmodell phylogenetisch nicht haltbar, weil Freud in diesem Genesemodell drei problematische Annahmen machen muß.

Um die prähistorische kulturbildende Tat in jeder individuellen Ontogenese wieder neu aufleben zu lassen, muß er *erstens* neo-lamarckistisch von einer phylogenetischen Erbschaft, von einem Gattungsgedächtnis ausgehen, in das sich der prähistorische Urvaternord eingeschrieben hat und das in jeder Ontogenese rekapituliert wird. *Zweitens* kann er, da ja erst mit der Ermordung des Urvaters die solidarische Kulturleistung unter den Brüdern hergestellt wird, nicht erklären, wie es zur Kulturleistung des kollektiven Vaternords im Namen der Pazifizierung der Verhältnisse kommen kann. Der Urvaternord ist insofern eine *petitio principii*, sofern damit einer biologischen Gruppe die doch eben zu begründende Fähigkeit zugeschrieben wird, eine kollektive Kulturleistung in Gestalt des Verbotes auf monopolen Frauenbesitz anzuerkennen. „Er (Freud; AA) muß bei dem Urakt der Kulturentstehung bereits alle kulturellen Errungenschaften für die Bruderhorde in Anspruch nehmen; Sie müssen sich verabreden und nach der Tat ein Gewissen zeigen; sie müssen ein Bedürfnis nach Ordnung entfalten, die vorher offensichtlich fehlt, sie müssen Gesetze erlassen.“ (Dux 1994, 225)¹⁷¹ Und drittens muß er davon ausgehen, daß der Urvaternord in mehreren Urhorden zur gleichen Zeit stattgefunden habe, da sonst die daraus resultierende Exogamieregel material nicht gefüllt werden könnte, es sei denn die Brüdergemeinschaft begibt sich auf Frauenraub, womit aber alle pazifizierenden Kulturierungsleistungen des Urvaternords wieder hinfällig geworden wären.¹⁷²

Nun ist die Urhordentheorie nicht primär ein spekulativer Ausflug Freuds in die Prähistorie, sondern Freud wollte mit der Urhordentheorie in 'Totem und Tabu' ein systematisches theoriearchitektonisches Problem lösen: die Erklärung der Universalität des ontogenetischen Prozesses als eines kulturellen. „Allerdings hatte Freud noch keine Konstruktion dafür gefunden, diese Kulturleistung in jeder Ontogenese von neuem entstehen zu lassen. Er zog sie in Totem und Tabu gewissermaßen als einmaligen Vorgang, der mit dem Übergang von Natur zur Kultur zusammenfiel, vor die Klammer und ließ sie dann neo-lamarckistisch in die hereditäre Konstitution des Einzelexemplars absinken – eine Annahme, die wir heute nicht mehr nachvollziehen können, die wir aber theoriearchitektonisch als Chiffre für eine Teil-Theorie benötigen, mit der erklärt werden kann, warum und wie in jeder Ontogenese aufgrund der Struktureigenschaften der sozialisatorischen Interaktion, ausgeführt in der Strukturgesetzlichkeit

¹⁷¹ Lacan (1986, 66) macht zu Recht auf den androzentristischen Bias dieser Konstruktion aufmerksam, insofern „die Ordnung der menschlichen Familie auf Grundlagen ruht, die der Gewalt des Männchens entzogen sind.“

¹⁷² Lévi-Strauss hat Freuds Urhordentheorie kurz und bündig die Leviten gelesen: „Die Ontogenese reproduziert nicht die Phylogenese, oder umgekehrt.“ (1981, 655)

der ödipalen Interaktionstriade, kulturübergreifend die stufenspezifischen Schranken von Scham, Ekel und Moral aufgerichtet werden.“ (Oevermann 1995a, XIII)¹⁷³

Wenn man sich weniger an der Widersprüchlichkeit der neo-lamarckistischen Präsuppositionen in Freuds Urhordentheorie aufhält, sondern die dahinterliegende Motivation ins Auge faßt, dann zeigt sich in der psychoanalytischen Entwicklungstheorie „keine Theorie der organischen Libidoentwicklung, sondern eine kryptostrukturelle Theorie der sozialen Konstitution der definitiven genitalen Sexualorganisation.“ (Burkholz 1995, S.5)

Betrachtet man die im Exkurs ausgeführte theoriestrategische Motivation der Urhordentheorie, dann wird deutlicher, weshalb die beiden Argumentationslinien in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ unverbunden nebeneinander verlaufen und weshalb Freud den herdentheoretisch-ontogenetischen Ansatz, der das Massen- oder Gemeinschaftsgefühl über eine Ontogenese des Herdentriebs herleiten wollte, in einen hordentheoretischen und phylogentisch fundierten übergehen lassen muß. Denn das Problem, vor dem sich Freud in Massenpsychologie und Ich-Analyse gegenübersteht ist dem vergleichbar, das er in „Totem und Tabu“ zu lösen vorhat: die Universalität psychischer Phänomene herzuleiten, ohne über einen Begriff von universellen ontogenetischen und sozialisatorischen Momenten zu verfügen. Freud hat deutlich die Notwendigkeit einer solchen universalitätssichernden Herleitung erkannt - einmal des sozialisatorischen Phänomens des Ödipuskomplex, einmal des historischen Phänomens der Massensuggestion -, doch fehlten ihm in beiden Argumentationszusammenhängen die sozialisationstheoretischen Modelle. Will man also Freuds Theorie der Urhorde angemessen verstehen, dann sollte man sie nicht als Urgeschichte jedes Subjekts und jeder Gruppe lesen, sondern sollte die darin dechiffrierte Intention herauspräparieren: die Suche nach den universalitätssichernden Begründungen, die im Fall der Massenpsychologie die universelle Tatsache der gesteigerten Affektivität und Suggestivität in Gruppen erklären sollen.

Freuds in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ entwickelter zentraler Gedanke, daß sich die Gruppenaffektivität durch kollektive Identifikation herstellt, ist ein unabdingbarer Theoriebaustein der Urhordentheorie, weil er nur dadurch diejenige Kraft erklären kann, die die Brüder kollektiv gegen den Urvater verbindet. Die Identifikationsthese ist insofern das Komplementärargument zur Urhordentheorie, die diese begründet. Gleichzeitig verleiht die Urhordentheorie aber der Identifikationsthese ihre universelle Aura. So stützen sich Urhordentheorie und Massenpsychologie gegenseitig, beide ziehen einander jedoch rückseitig in die gleichen Rekonstruktionsdilemmata.

So leidet die Herleitung der kollektiven Affektivität in Gruppen über die Homogenisierung in Bezug auf den Gruppenführer genauso wie die Urhordentheorie an einer undialektischen Hypostasierung der Führerfigur, sei es in Gestalt des Urvaters, sei es in der Gestalt des Gruppenleiters. Mag dies bei Massen, also bei Gruppen, in denen keine face-to-face-Kommunikation stattfinden kann, noch einige Plausibilität besitzen, so zeigt sich die Grenze des Freudschen Modells vor allem in kleineren Gruppen, die durch Interaktion und Kommunikation geprägt sind. Das Freudsche Modell reduziert deren affektive Komplexität, die sich aus dem Wechselspiel von horizontaler Kommunikation zwischen den gleichgestellten Gruppenteilnehmern und vertikaler Kommunikation der Teilnehmer mit den Gruppenleitern ergibt, ausschließlich auf die vertikale Kommunikation, die die Affektivität der gesamten Gruppe bestimmen soll. Dieses Denkmodell hat eine enorme Attraktivität auf zahlreiche Theorien über

¹⁷³ Roland Burkholz ist dem Neo-Lamarckismus in Freuds Entwicklungstheorie und dessen theoriearchitektonischer Bedeutung akribisch nachgegangen und konnte zeigen, daß Freud die Theorie der archaischen oder phylogenetischen Erbschaft braucht, um den Ödipuskomplex als universelles Geschehen nicht aus einem biologischen Reifungsprozeß emergieren zu lassen, was sowohl den Ödipuskomplex wie den Kastrationskomplex in bedrohliche Nähe zum Biologismus gebracht hätte. In Freuds Entwicklungstheorie besteht eine Lücke, die Freud nicht durch eine biologische Reifungstheorie füllen wollte, aber auch nicht durch eine Theorie der sozialen Konstitution der Ontogenese füllen konnte. Deshalb deutet er den Ödipuskomplex „als ontogenetische Rekapitulation des prähistorischen Ödipuskomplexes“ (Burkholz 1995, 211). „Freud projiziert den Untergang des Ödipuskomplex in die Prähistorie, weil ihm die Rekapitulationsthese die Möglichkeit bietet, dieses Szenarium in die Ontogenese zu retransportieren und dadurch die Bildung der Inzestscheu als eine universale, von den kontingenten Einflüssen der Erziehung unabhängige Gesetzmäßigkeit zu fassen und ihr zugleich die Eigenschaft der Kulturalität oder Historizität zuzuschreiben.“ (a.a.O. 240f.)

das affektive Leben in Gruppen, weil dadurch die Position des Gruppenleiters in hohem Maße narzißtisch herausgehoben und in den Mittelpunkt gestellt wird.

Slater

Phillipp Slater hat nicht nur den leiterfokussierten Impuls aus Freuds Urhordentheorie übernommen, sondern in ihr das Paradigma für den Gruppenverlauf der T-Gruppe überhaupt zu erkennen geglaubt. In seiner bekannten Studie „Mikrokosmos“ (1978) analysiert er mit psychoanalytischer Terminologie den Verlauf mehrerer T-Gruppen und kommt dabei zum Schluß: „Wie wir sehen werden, gehen die Entsprechungen zwischen Gruppenrevolte und Freuds Theorie der Urhorde sehr weit und legen die Möglichkeit nahe, daß diese eher einen systematischen Prozeß als ein historisches Ereignis reflektiert.“ (a.a.O., S.4) Für ihn ist Freuds Urhordentheorie „eine metaphorische Verdichtung einer langsamen und komplexen sozialstrukturellen Entwicklung.“ (a.a.O.) Er sieht im Gruppenverlauf eine Prozeßlogik am Werk, die dem prähistorischen Geschehen in der Urhorde nachgezeichnet ist. Am Beginn der Gruppe steht die Revolte gegen den Leiter, die von Phantasien kollektiven Leitermordes und orgiastisch gefeierter kannibalischer Einverleibung des Leiter-Manas begleitet wird.¹⁷⁴ Ist der kollektive Leitermord symbolisch vollzogen, entsteht als Resultat der identifikatorischen Umwendung der gemeinsamen Aggressivität eine Solidarität unter den Teilnehmern. Erst wenn der Führer symbolisch gestorben ist, kann die Gruppe leben und sich von ihrer leader-orientation zur peer-orientation weiterentwickeln, bei der die sexuelle Aufmerksamkeit zum Leben erwacht.

Phillipp Slaters Modell des Gruppenverlaufs in Parallelisierung zum Urhordengeschehen ist der Höhepunkt einer psychoanalytischen Deutungsrichtung, die in Freuds Urhordentheorie das Grundschema des Gruppenverlaufs erkennt. Es ist schwierig, eine solche Interpretationsrichtung en gros zurückzuweisen. Ihre Beschreibungen des Gruppenverlaufs haben immer eine gewisse Evidenz, da sie in der Einheit von Intervention und Analyse entstanden sind. In den Beschreibungen ist also nicht mehr zu unterscheiden, welche der Gruppenphänomene autonom und natürlwüchsig entstanden sind, und welche durch eine forcierte und modellhomologe Interventionsstrategie des Gruppenleiters ausgelöst wurden. Slater selbst erkennt diese Problematik des modellabhängigen Deutungsbias, wenn er gegen Ende des Buches konzidiert, die Beispiele, die ihm als Illustrationsmaterial dienen, „legen zu großes Gewicht auf die Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern und dem Gruppenleiter und vernachlässigen die Beziehungen der GM untereinander“ (a.a.O. 310). Das ist der Preis einer an Bion orientierten Interpretationsrichtung, die den Gruppenleiter in den Brennpunkt des gesamten Gruppenprozesses stellt.¹⁷⁵ Wenn Slater schreibt, daß er sich grundsätzlich „in Übereinstimmung mit Bions Formulierungen über Gruppen“ (S.152) befinde, ist dies als Hinweis zu verstehen, daß seine Beschreibungen gewissermaßen durch den psychoanalytisch gefärbten Leiter-Bias vorstrukturiert sind.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Freuds massenpsychologischer Versuch der Erklärung von Gruppenprozessen kein Modell liefert, Kleingruppenphänomene zu beschreiben, obwohl in seinem Begriff der Masse der Untersuchungsgegenstand Familie, Kleingruppe und Masse eingeschlossen ist, und er insofern mit dem Gedanken, daß sich kollektive Affektivität über den Prozeß der Identifikation herstellt, nicht nur Massen ohne face-to-face-Kommunikation, sondern auch Kleingruppen in ihrer Dynamik zu erklären vorgibt. Freuds Modell krankt an drei Stellen: Die Theorie der Urhorde und der damit einhergehende Neolamarckismus verlagert *erstens* in die Prähistorie, was einzig in der Sozialisation zu finden ist und ist somit mehr eine chiffrierte Theorie der sozialen Konstitution der Ontogenese denn ein Modell dafür, welcher affektiven Dynamik Teilnehmer in Gruppen ausgesetzt sind. *Zweitens* reduziert die Freudsche Massenpsychologie die Affektivität in Gruppen auf ein vertikales Geschehen, bei dem die Teilnehmer kollektiv ihr Ichideal auf den Gruppenleiter übertragen und sich so miteinander identifizieren. Das Freudsche Modell ist gewissermaßen leiter-biased. Eng damit verwoben ist die *dritte* Problematik der Freudschen Überlegungen. Sie verschleifen den Unterschied von Massen-, bzw. Gruppenpsychologie und

¹⁷⁴ „In der Revolte formen sich die Gruppenmitglieder im Effekt zu einem Mund, verschlingen den Leiter, zerstören seine Autorität, verleiben sich seine Fähigkeiten ein.“ (a.a.O. S.123)

¹⁷⁵ Wilfred Bion (1991) hat diese bei Freud angelegte Tendenz konzeptionell systematisiert und weiter ausgebaut.

Ichpsychologie und reduzieren damit das Soziale in Gruppen auf kollektive Ich-Vorgänge. Die Psychologie der Masse wird auf Grund der Veränderungen in der Psyche des Individuums erklärt. So gelingt ihm zwar ein genialer Zusammenschluß von Gruppe und Individuum, doch gerät dabei das Soziale in seiner Eigenlogik aus dem Blick. „Der Gegensatz von Individual- und Sozial- oder Massenpsychologie, der uns auf den ersten Blick als sehr bedeutsam erscheinen mag, verliert bei eingehender Betrachtung sehr viel von seiner Schärfe.“ (1974, IX, S.65) Das Soziale reduziert sich auf das Weiterleben der Objekte im inneren Seelendrama. „Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht, und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten, aber durchaus berechtigten Sinne.“ (a.a.O. 65)

1.4 Gruppendynamik als Vergesellschaftung

In der formativen Phase der Gruppendynamik in Deutschland wurde das Kerngeschehen in Laboratorien vorwiegend als Vergesellschaftungsprozeß interpretiert. Das gruppenspezifische Lab war ein politischer Raum, in dem die Teilnehmer, wie in einer „Mikropolis“ Erfahrungen mit denjenigen Phänomenen und Prozessen machen konnten und sollten, die das politische Leben auszeichnen: Gestaltung und Kritik von Autorität und die Herausbildung demokratischer Entscheidungsformen. Lothar Nellessen hat diese Interpretationsströmung zum Ausdruck gebracht, als er 1977 seine „Thesen zu den Entwicklungsnotwendigkeiten und Entwicklungschancen der Gruppendynamik in Deutschland“ veröffentlichte. Zitieren wir daraus einige Thesen: „1. Möglichkeiten und Bedingungen angewandter Gruppendynamik sind aus dem Prozeß der Vergesellschaftung zu erklären, nicht aus der Prominenz ihrer Vertreter bzw. ihrer Vertreter. 2. Vergesellschaftung bezieht immer mehr menschliche Angelegenheiten in den sozialen Prozeß ein. Sie impliziert die Entwicklung zu einer humaneren Gesellschaft, beinhaltet jedoch auch zunehmend Entfremdung und Vereinzelung. 3. Gruppendynamische Praxis vollzieht sich zwischen Individuum und Gesellschaft innerhalb eines sozialen Feldes. (...) 4. Von der Gruppendynamik zu gestaltende Verkehrsformen und Regulierungen von Konflikten müssen auf dem Hintergrund der jeweiligen Vergesellschaftung gesehen werden. Nur mit dieser gemeinsam können sie dauerhaft verändert werden. 5. Die Theoriebildung zur gruppenspezifischen Praxis erfaßt diesen Vermittlungszusammenhang nur oberflächlich.“ (1977, 18ff.)¹⁷⁶

Diese starke Betonung des Vergesellschaftungsaspekts der gruppenspezifischen Prozesse zieht zwei Konsequenzen nach sich: die Beschreibung des Verhaltens im Lab mit Hilfe des Begriffs der Rolle sowie eine Hervorhebung und Beförderung des Machtaspekts im Gruppenprozeß. Beides akzentuiert die Wahrnehmung und Interpretation des gruppenspezifischen Geschehens in spezifischer und reziproker Weise. Denn Vergesellschaftung geschieht primär über die Herausbildung rollenförmiger Sozialbeziehungen¹⁷⁷ und erst durch eine solche rollenförmige Ausdifferenzierung können Machtprozesse als spezifisch politische Prozesse in den Blick kommen.

¹⁷⁶ Ähnlich Geißler (1976, 254) „Eine gesellschaftlich orientierte kritische Gruppendynamik nimmt die Gruppen und die Personen, mit denen sie lernt, so ernst, daß sie dort immer wieder ‘Gesellschaft’ entdeckt“. Oder Huber (1974): „Die Bestimmung der Situation von einzelnen und Gruppen hat dabei praktisch als eine theoretische zu geschehen, insofern die gegenwärtige Situation auf ihre ökonomischen, politischen und psychologischen Voraussetzungen und Bedingungen hin untersucht wird (...). Gruppendynamik kann (...) sehr wohl über bloße Sensibilisierung hinaus zu gesellschaftspolitischer Einsicht und Orientierung führen“ (S.30f.) Für die gruppenspezifische Theoriebildung bedeutet dies dann nicht mehr und nicht weniger, als daß „Theorie (...) in der Gruppendynamik gesellschaftliches Sein in der Geschichte zu bestimmen (hat)“ (a.a.O.). Zur systematischen Deutung von Gruppen als Vergesellschaftungsorte auf der Basis von Rollenmodellen siehe Claessens (1977). Der polnische Soziologe Znaniecki hat diese, die Soziologie der 70er Jahre insgesamt prägende Interpretationstendenz treffend zum Ausdruck gebracht, wenn er behauptet, daß „in der heutigen Soziologie der Begriff der Gruppe an die Stelle getreten sei, an der früher der Begriff der Gesellschaft stand.“ (zitiert nach König, 1983, S.37)

¹⁷⁷ Vgl. Tyrell (1983a, 79f.): „für Organisationen gilt ein Primat *sachlicher* Zwecke und Zielsetzungen; diese sind insofern ‘unpersönlich’, nämlich ‘universalistisch’ und ‘spezifisch’, als es mit Hinblick auf die Erreichung/Realisierung im Prinzip unerheblich ist, mit wem, mit welchem Personal man sie verfolgt.“ Ähnlich Wimmer (1993, 133): „Für funktional differenzierte Gesellschaften ist es bezeichnend, daß die Individuen im Alltagsleben jeweils nur mit einem Teilausschnitt ihrer Person an die verschiedenen Sozialsysteme angekoppelt sind.“

So aktuell in den frühen 70er Jahren die politische Interpretation des gruppenspezifischen Geschehens war, sie führt notgedrungen dazu, das diffuse gruppenspezifische Strukturproblem mit seinen drei Konfliktdimensionen Macht, Intimität und Zugehörigkeit zu reduzieren. Das Verständnis des gruppenspezifischen Lab als mikropolitische System arbeitete den Organisationsentwicklungslaboratorien zu, bei denen gezielt rollenförmiges Verhalten beim Aufbau einer virtuellen Organisation gefordert und untersucht wurde. So bietet das OE-Lab den Lernkontext, der der Untersuchung rollenförmigen Handelns am meisten entspricht.

Daß eines der Kriterien zur Beurteilung der Kompetenz von gruppenspezifischen Ausbildungskandidaten „Rollenflexibilität“ bezeichnet wird, ist ein Reflex der politischen Interpretation des gruppenspezifischen Raumes und der damit verbundenen Betonung rollenförmigen Handelns gegenüber diffusem Handeln, das sich nicht mehr rollenförmig konzeptionalisieren läßt, weil es die Person als ganze und nicht nur spezifische Rollenanteile umfaßt.

1.5 Die Dialektik gruppenspezifischer Vergemeinschaftung

Auch wenn wir zuvor idealtypisch Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung unterschieden haben und sagten, daß das diffuse gruppenspezifische Strukturproblem innerhalb einer T-Gruppe einen Vergemeinschaftungsprozeß freisetzt, trifft man die Besonderheit der gruppenspezifischen Vergemeinschaftung erst, wenn man jene vergesellschafteten Zusammenhänge mit in den Blick nimmt, zu deren Verbesserung man sich der gruppenspezifischen Vergemeinschaftung in einer T-Gruppe aussetzt.

Denn gruppenspezifische Vergemeinschaftung zielt letztlich, obwohl sie die Person in der T-Gruppe als Ganze in der Gestaltung diffuser Sozialbeziehung fordert, auf das vergesellschaftete Subjekt, das die im Lab erworbenen Kompetenzen im beruflichen Kontext zur Optimierung seiner rollenförmigen Sozialbeziehung einsetzt.¹⁷⁸ Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung verweisen so im gruppenspezifischen Laboratorium funktional aufeinander. Die Sensitivität für und die Einsicht in die universellen Vergemeinschaftungsprozesse, die Teilnehmer in gruppenspezifischen Laboratorien gewinnen können, können diesen nicht weiterhelfen bei der Verbesserung ihrer diffusen Praxis in Familie und Freundeskreis (obwohl solche Effekte immer beiherspielen), sondern primär bei der besseren Wahrnehmung und Gestaltung jener diffusen, affektiv gefärbten Unterströmungen, die berufliche Beziehungen in Team- und Gruppenkontexten problematisch werden lassen.

Nur weil sich auch in Teams und Arbeitsgruppen affektreiche Kollegen und Kolleginnen zusammenfinden und deshalb das heimliche Grundproblem von Arbeitsgruppen „in der Balance von emotionalen und instrumentalisierten Gesichtspunkten“ (Neidhardt 1983b, 561) besteht, kann man am Beispiel der artifiziellen und doch für die Dauer eines gruppenspezifischen Laboratoriums die ganze Person vorbehaltlos einbeziehenden Vergemeinschaftungsprozesse exemplarisch für diese Arbeitsgruppen etwas lernen.

Doch muß man sich dafür der naturwüchsigen gruppenspezifischen Vergemeinschaftung überlassen, ohne den Nutzen und den spezifischen Verwendungszusammenhang solchen Tuns genau festlegen zu können. Denn wer gruppenspezifische Vergemeinschaftung für bestimmte Ziele instrumentalisierte wollte, hätte sich für die unvoreingenommene Sensitivierung verschlossen und könnte nur bedingt von einem gruppenspezifischen Lab profitieren. Wer also dorthin käme mit dem Ziel, Rezepte für die bessere Leitung seines Projektteams oder den Umgang mit einem schwierigen Mitarbeiter zu erhalten und sich nur auf Interaktionen einließe, die er in unmittelbarem Bezug zu seinem Problem zu sehen glaubt, würde den gruppenspezifischen Erfahrungsraum in seinem Lernreichtum rigoros beschränken.

Gruppenspezifische Vergemeinschaftung setzt also die Bereitschaft der Teilnehmer voraus, sich ohne vorab festgelegtes Ziel zweckfrei dem Gruppenprozeß überlassen zu können. Auch gruppenspezifische Vergemeinschaftung lebt, wie alle Vergemeinschaftung vom Moment der Zweckfreiheit. Eine Zweckfreiheit, die jedoch in the long run einem Zweck dient: der Verbesserung zukünftiger beruflicher Praxis. Das ist eine der Besonderheiten gruppenspezifischer Praxis; sie kommt nur als zweckfrei zu sich und kann doch ihren Verweisungscharakter, der in der

¹⁷⁸ Ich danke Alexander Myhsok, der mich darauf aufmerksam gemacht hat.

Transferfrage aufscheint, nicht ablegen. Das Hier und Jetzt einer T-Gruppe läßt sich deshalb nicht vom Dann und Dort beruflicher Wirklichkeit trennen.

In einer politisch-visionären Wendung streift Benne (1972a, 266) diese Dialektik, wenn er schreibt: „Die gegenwärtige Gesellschaft ist in vielen Teilen von ‘Gemeinschaft’ entleert. Die T-Gruppe versucht, eine Erfahrung im Aufbauen und Lenken einer ‘Gemeinschaft’ anzubieten, in der Hoffnung, daß durch den Lerntransfer die normative Austrocknung der gegenwärtigen Gesellschaft vermindert werden kann.“

1.6 Die Dynamik der Gruppe

Die T-Gruppe ist ein Ort, an dem Vergemeinschaftungsprozesse in statu nascendi erfahren und zugleich untersucht werden können. Vergemeinschaftungsprozesse sind, da sie über die Herausbildung diffuser Beziehungen erfahren werden, ich-nahe, affektreiche Prozesse, bei denen auf besondere Weise kollektive, die ganze Gruppe einbeziehende und individuelle Phänomene zusammenspielen. Wer die Geschehnisse in einer T-Gruppe gruppendynamisch untersucht, kann also grundsätzlich eine doppelte Untersuchungsperspektive einnehmen: entweder nimmt er die einzelnen Personen in den Blick und fragt sich, wie sie das gruppendynamische Strukturproblem lösen, oder er nimmt die Gruppe als Ganzes in den Blick und fragt sich dann, wie sich kollektive Vergemeinschaftungsmuster herausbilden und in welcher Beziehung das Verhalten der einzelnen Teilnehmer von diesen kollektiven Prozessen beeinflusst wird, aber auch, wie die Teilnehmer diese kollektiven Prozesse mit herstellen.

Eine Gruppe als Ganze spricht nicht über ihre Gefühle, die Teilnehmer schon, so daß in der gruppendynamischen Forschungssituation immanent die Verführung zu einer psychologischen Perspektive liegt. Will man bei der Erforschung der sozialen Prozesse einer T-Gruppe dieser Verlockung zur Reduktion entkommen, tut man gut daran, sich eines Figur-Hintergrund-Modells zu bedienen, mit dessen Hilfe die kollektiven Prozesse in ihrer Interdependenz zu individuellen Dynamiken beschrieben werden können. Spezifisch soziologisch wird diese Untersuchung, wenn man dabei nicht primär von den Erfahrungen der Individuen ausgeht, sondern von den sozialen Prozessen, die die psychischen Dynamiken prägen.

Für die soziologische Untersuchungsperspektive steht deshalb primär die Soziodynamik in ihrer Interdependenz und nicht die Psychodynamik im Vordergrund. „Gruppendynamik beschäftigt sich damit, das Miteinander von Menschen als einen dynamischen Prozeß zu analysieren, zu beschreiben, zu begreifen und zu verändern. Diese Prozesse durchlaufen regelhaft bestimmte Phasen, bilden Strukturmuster und funktionale Rollen aus. (...) Jedenfalls heißt der Fokus nicht Sensitivity im engeren Wortsinn, nicht Begegnung, nicht Sinneserweiterung, (...) sondern Interaktion in der Gruppe. (...) Gruppendynamik ist eine methodische Anleitung zur Überprüfung von Erfahrungszusammenhängen in sozialen Situationen.“ (Dorst 1981,49)¹⁷⁹

Durkheim

Die gruppendynamische Forschungsfrage greift in anderer Terminologie die von Durkheim schon 1898 gestellte Frage nach den individuellen und den kollektiven Vorstellungen und ihrer Interdependenz auf (1967). In Durkheims Frage, geht es nicht um „kollektive Vorstellungen“ im Rahmen einer Gemeinschaft sondern vordringlich um solche im Rahmen der Gesellschaft. Doch hat Durkheim klar wie kaum ein anderer Denker seiner Zeit die Schwierigkeiten erkannt, die die Interdependenz individueller und kollektiver Vorstellungen der soziologischen Analyse bieten. „Daß man in gewisser Weise sagen kann, die kollektiven Vorstellungen lägen außerhalb des individuellen Bewußtseins, gründet darin, daß sie nicht von den isolierten Individuen herrühren, sondern von ihrem Zusammenwirken (...) aufgrund dieser Vereinigung und der daraus resultierenden wechselseitigen Veränderung *werden sie etwas anderes*. (...) Da diese Synthese das Werk des Ganzen ist, ist auch das Ganze ihr Schauplatz. Die sich ergebende Resultante weist über jeden individuellen Geist hinaus, so wie das Ganze über den Teil hinausweist. Sie ist im Ganzen, wie sie durch das Ganze ist. In diesem Sinn also liegt sie außerhalb des Einzelnen. Sicher befindet sich in jedem von uns etwas von ihr; keiner enthält sie ganz. Um zu wissen, wie sie wirklich ist, muß man das Aggregat in seiner Totalität betrachten. Denn es ist dieses

¹⁷⁹ Ähnlich Krainz (1990).

Aggregat, das denkt, fühlt, will, wiewohl es nur mittels des Einzelbewußtseins wollen, fühlen oder handeln kann.“(1967, 73)

Für die Soziologie, die die kollektiven Vorstellungen in ihrem psycho-sozialen und sozio-psychischen Doppelaspekt erschließen will, bedeutet das, daß sie keine „individualistische Soziologie“ (a.a.O. 77) sein kann, sondern sie hat „die Phänomene, die im Ganzen entstehen, mit den charakteristischen Eigenschaften des Ganzen zu erklären, das Komplexe mit dem Komplexen, die sozialen Tatsachen mit der Gesellschaft und die Tatsachen des Lebens und des Geistes mit der Verbindung *sui generis*, aus der sie resultieren.“ (77) So sind die kollektiven Vorstellungen für Durkheim kein „Epiphänomen des individuellen Lebens“, das Ganze ist „nicht nur eine erweiterte Form des inneren Reichs“ (83), sondern eine „neue Welt“, in der „noch ungeahnte Kräfte wirken, deren Gesetze mittels Seelenanalyse allein nicht aufgefunden werden können.“(83)¹⁸⁰

Durkheims Programm zu einer nicht-individualistischen Soziologie der kollektiven Vorstellungen scheint mir auch die Richtung für das gruppendynamische Forschungsmodell zu weisen. Denn nimmt man es ernst, dann schließen sich zwei Formen der Untersuchung des gruppendynamischen Geschehens aus. Die Reduktion der Soziodynamik in T-Gruppen auf die psychische Homogenisierung der Teilnehmer, wie sie Freuds Massenpsychologie paradigmatisch erkennen ließ. Wird in diesem Modell die Kraft der Gruppe deterministisch überschätzt, so wird in der psychologischen Untersuchungsperspektive die interferente Kraft der Gruppe unterschätzt. Die Teilnehmer werden so betrachtet, als säßen sie monadisch in einer multipersonalen Situation. Nimmt man den Prozeß der Vergemeinschaftung einer Gruppe zum Ausgangspunkt der Analyse, dann befindet man sich analytisch auf einem Grat zwischen psychologischer und soziologischer Beschreibung, bei der die Gruppenprozesse als 'totale soziale Tatsachen' betrachtet werden, deren Implikationen gleichzeitig psychologisch, sozial und gesellschaftlich sind. Die Gruppenprozesse entstehen aus der Interdependenz der kollektiven und individuellen Prozesse, sie sind „zwei unablässbare Dimensionen des gleichen Prozesses. Man kann sie getrennt betrachten, aber nicht *als* getrennt betrachten.“ (Elias 1970, 88)

Es war wohl Norbert Elias, der, in engem Kontakt mit Siegmund Foulkes stehend und gruppenanalytisch ausgebildet, mit seinem Begriff der „Figuration“ am konsequentesten gegen die Vorstellung gedacht hat, daß man bei der Rekonstruktion des Sozialen vom „homo clausus“ ausgehen könne, um dann daraus das Soziale zu komponieren. Es bedarf, so schreibt er, als „Ausgangspunkt für das Studium der Soziologie (...) offensichtlich eines Bildes vom Menschen im Plural“ (a.a.O. 131). Konsequent sind die Gegenstände der Soziologie dann „die Beziehungsgeflechte, die Interdependenzen, die Figurationen, die Prozesse, die interdependente Menschen miteinander bilden“ (a.a.O. 109). „Der Begriff der 'Figuration' dient dazu, ein einfaches begriffliches Werkzeug zu schaffen, mit dessen Hilfe man den gesellschaftlichen Zwang, so zu sprechen und zu denken, als ob 'Individuum' und 'Gesellschaft' zwei verschiedene und überdies auch noch antagonistische Figuren seien, zu lockern.“(141) „Mit dem Begriff der Figuration lenkt man die Aufmerksamkeit auf die Interdependenzen der Menschen“ (144) auf die „Verflechtungsstrukturen“ und die „Figurationsprozesse“, die sich in der Kommunikation der Individuen ergeben.¹⁸¹

Das spezifische Soziologische einer solchen Untersuchungsperspektive besteht dann darin, daß sie ein soziales Geschehen zum Ausgangspunkt für die Rekonstruktion individueller Phänomene nimmt. Dadurch unterscheidet sie sich von allen sozialpsychologischen Forschungstraditionen, die letztlich einem psychologischen Paradigma verpflichtet sind, auch wenn sie sich soziologisch versichern. Der Gedanke George Herbert Meads, daß die gattungsspezifische Gruppe als organisches Ganzes konstitutionslogisch dem Individuum vorangeht, daß also der „Mensch im Plural“ irreduzibler und nicht komponierbarer Ausgangspunkt der soziologischen Analyse ist,

¹⁸⁰ Die Forderung, die Durkheim aus dieser Problemanzeige stellt, hat auch 100 Jahre und trotz vieler Jahre Kleingruppenforschung wenig von ihrer Aktualität verloren. „Ein ganzer Zweig der Soziologie muß noch geschaffen werden, der die Gesetze der kollektiven Ideenbildung zu erforschen hätte.“(a.a.O. 80)

¹⁸¹ Was bei Elias „Figuration“ genannt wird, zielt auf das, was in anderer Terminologie auch als „Schematismus der Interaktion“ (Luhmann), „psycho-affektive Gesamtbefindlichkeit“ (Krainz), „sozioaffektive und soziokognitive Ganzheit“ (Mucchielli 1972, 39), oder „soziale Klimate“ (Lewin 1953, 112ff.) genannt ist: die handlungsleitende Besonderheit einer sozialen Situation.

erfordert zwingend eine Perspektive, bei der das Ganze, im Fall der Gruppe deren Soziodynamik, in der Rekonstruktion den Vorrang vor der individuellen Psychodynamik hat. Erst aus der rekonstruierten Soziodynamik läßt sich dann das Verhalten der Individuen erschließen, weil der Sinn einer Tat sich einzig ergibt „aus dem Bezugsgewebe, in welches sie fällt.“ (Heigl-Evers/Heigl 1968, 22)

Aus mehreren Gründen, die sowohl institutioneller, marktstrategischer wie forschungslogischer Natur waren, hat sich in den mehr als dreißig Jahren des Bestehens der institutionalisierten deutschen Gruppendynamik eine Tendenz herausgebildet, die Erforschung der Soziodynamik einer T-Gruppe immer weiter gegenüber der Erforschung der Psychodynamik der Teilnehmer in den Hintergrund zu rücken.¹⁸² „Anfällig für Sensitivitytrainings, wird auch in den klassischen T-Gruppen zuviel an Geschehen und Ereignissen individualisiert und personalisiert, zuwenig das *System Gruppe* in den Vorderrund gerückt und Einzelgeschehen und Einzelereignisse damit zuwenig auf diesen Hintergrund bezogen. Sie (die individualisierenden Trainer, AA) stellen individuelle Selbsterfahrung, persönliches Feedback in den Vordergrund und verwenden die Gruppe als eindruckssteigernden Resonanzboden.“ (Heintel 1993, 143) So könne man, betont Heintel, in T-Gruppen „zwar einiges über sich selbst erfahren, relativ wenig aber über die Gruppe als System.“ (a.a.O.) Im Zuge dieser historischen Akzentverschiebung hat die Soziologie das Forschungsfeld Gruppe immer mehr an die Psychologie und Sozialpsychologie abgetreten. Der spezifisch soziologische Blick auf den Gegenstand Gruppe ist dabei größtenteils verloren gegangen und wurde durch eine individualisierende Interpretation gruppendynamischer Praxis ersetzt.¹⁸³

Wenn man nun, wie im Titel dieses Kapitels angesprochen, die Dynamik *der* Gruppe zum Ausgangspunkt der Frage nach Gruppendynamik macht, dann bedeutet dies, von den Vergemeinschaftungsprozessen auszugehen, da in sie alle Teilnehmer einbezogen sind, wenn auch in je unterschiedlicher Weise. Die Vergemeinschaftung einer T-Gruppe ist ein Geschehen, in das alle Beteiligten involviert sind, ohne daß sie es in seinem Sinn vollständig reflexiv einholen könnten. Wären sie dazu in der Lage, dann bräuchte es keinen eigenen Lernraum der T-Gruppe, in dem man sich für die spezifischen Phänomene der Vergemeinschaftung eigens sensitivieren kann.

Da die Soziodynamik zwar von allen Beteiligten hergestellt, doch nur zum Teil von ihnen erkannt wird, kann man analog zum psychischen Unbewußten von einem *sozialen Unbewußten* sprechen, das die soziale Dynamik einer Gruppe im Wechselspiel mit dem von den Akteuren der Gruppe repräsentierten Sinn mitbedingt.¹⁸⁴ Gruppendynamik ist dann als Forschungsmethode auf die Rekonstruktion des latenten sozialen Sinnes gerichtet, der sich in der Gruppenkommunikation herstellt. Nun ist im Unterschied zum Subjekt eine Gruppe kein topisches System, das über ein Unbewußtes verfügte,¹⁸⁵ eine Gruppe hat keine leiblich fundierte Handlungsmittelpunkte. Deshalb kann

¹⁸² Zu dieser Entwicklung siehe Kapitel III.1

¹⁸³ Der damit vollzogene Wandel des Forschungsfokusses von der Gruppe auf das Individuum wurde von Gruppendynamikern schon früh und bis heute beklagt. „Interventionen auf der Ebene der Gruppe wurden ersetzt durch mehr personenorientierte Interventionen. (...) Die NTL begannen sich auf das Problem des 'Sendens und Empfangens von Rückkopplung' zu konzentrieren, und während der letzten Jahre scheint das persönliche Feedback der wichtigste Aspekt der T-Gruppe zu sein.“ (Shepard 1964, 153) „Graduell haben wir uns von einer starken Betonung der Gruppenvariablen zu einer relativ stärkeren Beachtung der individuellen Dynamik und der Entfaltung einer unverkürzten funktionierenden Persönlichkeit fortbewegt.“ (Benne 1972b, 144) „Es hat in der letzten Zeit einen stetigen Trend gegeben, das Studium des Gruppenprozesses zugunsten der vergrößerten persönlichen Einsicht zu vernachlässigen.“ (Horwitz 1976, 160) Schmidt (1989, 305) erkennt in der gruppendynamischen Arbeit eine „selbstzweckhafte Überbetonung von Beziehungsklärungen und Prozeßanalysen“. Steiner brachte es im Titel seines Aufsatzes (1974) auf die Frage: „Whatever happened to the group in social psychology?“

¹⁸⁴ Im therapeutischen Feld hat Foulkes meines Wissens den Begriff des „sozialen Unbewußten“ zum ersten Mal gebraucht. Die therapeutische Gruppe, so Foulkes, eigne sich besonders „zur Erforschung des sozialen Unbewußten“ (Foulkes 1992, 38).

¹⁸⁵ Darauf hat Schattenhofer (1995) zu recht hingewiesen. Da die Gruppe kein topisches System wie das Individuum sei und die Rede von bewußt, vorbewußt und unbewußt nicht so recht zutreffe, schlägt er vor, in Gruppen statt dessen „von kommunikativen Grenzen zu sprechen.“ (S.128) Da die kommunikativen Grenzen in Gruppen in der Regel mit affektiv besetzten kollektiven Schutz- und Abwehrvorgängen gesichert werden, scheint es mit indes nicht verfehlt, weiterhin in Analogie zum psychischen Unbewußten von einem sozialen „Unbewußten“ zu sprechen, da damit der Aspekt gut zum Ausdruck gebracht werden kann, daß die Ver-

die Rede von latenten und manifesten Kräften, die in dynamischem Verhältnis zueinander stehen sollen, nur in analogem Sinne gebraucht werden. Doch bringt die Rede vom sozialen Unbewußten treffend zum Ausdruck, daß Gruppendynamik auf die Einsicht in einen sich über Kommunikation herstellenden Sinnzusammenhang abzielt, der als solcher nicht wahrnehmbar ist, sondern dessen Rekonstruktion von einer besonderen Kompetenz und Kunstfertigkeit abhängig ist. Dieser Sinnzusammenhang wird zwar von den kommunizierenden Individuen hergestellt, er geht indes über die Addition der jeweils von den Akteuren verfügbaren Intentionalitäten hinaus. Er ist eher eine dynamische Matrix, die das individuelle Handeln mit situativem Sinn auflädt. Gruppendynamik als Methode zum Verstehen sozialen Sinnes hat insofern, im Unterschied zur Psychotherapie, als Methode zum Verstehen individuellen bewußten-unbewußten Sinnes, die Gruppe als kollektives soziales Gebilde zum Klienten, auch wenn es letztlich die Individuen sind, die dieses Wissen in ihrer Praxis anzuwenden haben.

Der Begriff des „sozialen Unbewußten“ in einem funktionalen, nicht-substantialistischen Sinn gebraucht, soll anzeigen, daß sich im sozialen Handeln immer mehr herstellt, als das, was die Akteure antizipieren und wahrnehmen können und daß diese latente „Mehr“ unabdingbar ist, um sozialen Sinn in seiner Komplexität zu verstehen.¹⁸⁶ Ferner erschließt sich mit ihm ein Zusammenhang, der dem psychoanalytischen Verständnis des Unbewußten entlehnt ist. Soziales Unbewußtes ist, obwohl vorbegrifflich, potentiell erschließbar, weil es sich sinnlich wahrnehmbar in Szenen, genauer, in Gruppenszenen realisiert.

Wilfred Bion (1991) hat diesen Zusammenhang mit den beiden Begriffen des „protomentalen Systems“ und der „Valenz“ beschrieben. „Das protomentale System stelle ich mir so vor, daß darin Somatisches und Psychologisches oder Mentales undifferenziert sind. Es ist eine Matrix aus der die Phänomene hervorgehen, die zunächst – auf psychologischer Ebene und im Lichte psychologischer Untersuchung – getrennte, nur lose miteinander verbundene Gefühle zu sein scheinen.“ (a.a.O. 74) „Valenz“ bezeichnet den affektiven Modus, mit dem die Gruppenmitglieder auf das protomentale System reagieren, sie ist „die Fähigkeit zu spontanem, instinktivem Zusammenwirken“ (a.a.O. 84).

Die gruppendynamische Erforschung der Kräfte, die in Gruppen wirken, beginnt bei sinnlich wahrnehmbaren sozialen Szenen, die sich in der Kommunikation zwischen den Anwesenden herstellen und versucht dann, das universell Musterhafte dieser Szenen herauszuarbeiten und dem begrifflichen Verstehen zuzuführen. Daß die gruppendynamische Kernkompetenz „Sensitivity“ genannt wird, weist darauf hin, daß gruppendynamische Einsicht gekoppelt ist mit sinnlicher Erfahrung. Die Gruppenszenen werden also in ihrem latenten sozialen Sinn mehr körperlich erfahren denn kognitiv erkannt. In dem Maße, wie gruppendynamische Einsicht an körperliche Prozesse gekoppelt ist, steigt ihre Universalität, denn es sind die basalen *aisthetischen* Prozesse, die in die universellen weil sozialisationstheoretisch konstitutiven Zusammenhänge hineinreichen.

Wenn Bion die Weisen der Gruppenkommunikation als „universelle Linguistik“ (138), bezeichnet, dann kommt er einer Einsicht nahe, die Charles Sanders Peirce in seiner Semiotik entwickelt hat: daß Denken ein sensuelles Element besitzt, das in jeder Hypothese herangezogen wird, um ein Urteil über die Welt zu bilden. Im logischen Schluß der Abduktion, also bei jedem Versuch, mit Hilfe einer Hypothese Neues zu erschließen, rekuriert der Mensch auf ein sensuelles „instinktives“ „physiomorphes“ Moment seines Geistes, mit dem er vorbegrifflichen aber noch sinnlich wahrnehmbaren Sinn zu rekonstruieren sucht.

Interpretiert man gruppendynamische Einsicht in diesem Zusammenhang, dann ist Sensitivity ein Geschehen, bei dem das soziale Unbewußte, das protomentale System einer Gruppe,

schiebung kommunikativer Grenzen ein affektiv hoch besetzter Vorgang ist. Soziales Unbewußtes und die damit gegebene Vorstellung von manifestem und latentem Sinn unterscheidet sich auch von dem von Merton (1995) in die Soziologie eingeführten Begriffspaar der manifesten „subjektiven Dispositionen“ und der latenten „objektiv funktionalen Folgen“. Bei Merton hat diese Unterscheidung einzig die heuristische Funktion, anscheinend irrationale soziale Muster zu erklären. Die hier unterstellte konstitutive Komplementarität von latentem und manifestem sozialen Sinn interessiert Merton nicht.

¹⁸⁶ Der Begriff des sozialen Unbewußten kann leicht zu einer subjektivistischen Verkürzung und Substantialisierung der Gruppe führen, bei der die Gruppe nach Art des Subjekts zu einem handelnden, fühlenden und lernfähigen Agens uminterpretiert und anthropomorph mit einem Kollektivbewußtsein ausgestattet wird. Auch dies ist ein Versuch, die Eigenlogik des Sozialen durch einen Kunstgriff auszuhebeln.

auf dem Weg „natürlichen“ Schließens mit Hilfe des „physiomorphen“ Moments des Geistes in seinem szenischen Sinn kontinuierlich der begrifflichen Erkenntnis näher gebracht wird. Gruppendynamische Erkenntnis hat, analog ästhetischer Erkenntnis, ein universelles Element, das über die universellen Modi sensuellen Schließens zugänglich wird. Denn will man das soziale Unbewußte als sinnstrukturiertes, wenn auch noch nicht und nie vollständig Erkennbares bestimmen, dann muß man von einer epistemologischen Kontinuität ausgehen, bei der es eine kontinuierliche Linie der steigenden Universalisierbarkeit gibt zwischen den in der Gruppensituation konkret wahrnehmbaren Gruppenszenen und der Einsicht in universelle Vergemeinschaftungsmuster und -prozesse, die in allen Gruppen in nuce erkennbar sind. Es ist diese Kontinuität zwischen konkreter Gruppenszene und ihrer gruppendynamischen Universalisierbarkeit, die Gruppendynamik als Form von Wissenschaft konstituiert.

Wären die gruppendynamischen Phänomene nicht universalisierbar, dann könnte man in der T-Gruppe nur situativ Partikuläres erfahren, das für jene beruflichen Gruppenkontexte, in denen die Teilnehmer zu Hause stehen, ohne Relevanz wäre. Mit der Einsicht in Universelles steht und fällt die Bedeutsamkeit der Gruppendynamik als eigenständige psychosoziale Interventions- und Forschungsmethode. Universell ist Gruppendynamik als Tendenz der Vergemeinschaftung in Gruppen, selbst solchen, die durch ein Arbeitsziel strukturiert sind, in denen sich die Teilnehmer also als Rollenträger begegnen. Yalom (1985, 201) definiert Gruppendynamik folglich in der kürzesten aller Möglichkeiten: „die Bewegung in Richtung auf die Gruppenziele wird behindert, und die Gruppe befaßt sich nicht mit ihrer primären Aufgabe.“ Will man die Universalität dieses Geschehens rekonstruieren, dann gelingt dies nur, wenn man die gruppendynamischen Vergemeinschaftungsprozesse an die universelle Strukturlogik und -dynamik der Sozialisation anschließen kann, weil nur über diese die Universalität affektiv gefärbter, sozialer Prozesse verstehbar wird. Erst auf dem Niveau der Sozialisation findet die Soziologie jene allgemeinste Ableitungsbasis für die Universalität psychosozialer Prozesse.

Der rekonstruktive und theoretische Referenzpunkt für die Frage nach der Universalität gruppendynamischer Phänomene ist die sozialisatorische Primärgruppe, weil in ihr jene Affektivität erlernt wird, die gruppendynamische Prozesse auszeichnen. Wenn wir also zeigen wollen, daß das gruppendynamische Strukturproblem und der damit gegebene Vergemeinschaftungsprozeß auf universelle Momente rekurriert, und wenn wir zeigen wollen, daß die mit dem gruppendynamischen Strukturproblem gegebenen Konfliktthemen Zugehörigkeit, Macht und Intimität universelle Momente sind, müssen wir auf die Familiendynamik in ihren universellen Momenten zurückgehen. Sie stellt die rekonstruktive Ableitungsbasis für die These dar, daß es sich bei gruppendynamischen Prozessen um universelle soziale Prozesse mit universellen Mustern handelt.

Erst im Rückgriff auf die Logik und Dynamik der Primärfamilie – so die These – läßt sich zeigen, *daß* das gruppendynamische Strukturproblem aus universellen Momenten besteht, die für alle Teilnehmer der T-Gruppe ein vergleichbares Handlungsproblem darstellen. *Wie* sich indes, ausgehend von diesem Strukturproblem, kollektive Muster der Bewältigung dieses Strukturproblems herstellen, wie sich also im gruppendynamischen Prozeß Vergemeinschaftungsmuster herausbilden und ablösen, das läßt sich erst im Anschluß an die materialen Studien von Kapitel IV beantworten.

2. Familiendynamik – Die Dynamik der Primärgruppe

Wir rekonstruierten das gruppendynamische Strukturproblem aus den drei Elementardifferenzen, die zusammen den gruppendynamischen Raum konstituieren und behaupteten, daß diese Elementardifferenzen zu einer affektreichen Auseinandersetzung mit den Konfliktthemen Zugehörigkeit, Macht und Intimität führen. Wenn wir nun zeigen können, daß diese drei Konfliktthemen keine beliebigen, sondern elementare sozialisatorische Themen sind, die in jeder Sozialisation als Strukturprobleme gestellt und zu bewältigen sind, würde das die Behauptung unterstützen, daß der gruppendynamische Raum nicht nur ein pädagogisches sondern ein re-sozialisierendes Lernfeld und die gruppendynamische Praxis eine sozialisatorische Praxis ist. Der Rekurs auf die universellen sozialisatorischen Strukturen kann für die Rekonstruktion der Dynamik des gruppendynamischen Raumes dreierlei verdeutlichen.

Erstens kann er zeigen, daß der gruppendynamische Strukturkonflikt die Teilnehmer in ein Konfliktfeld führt, das in seiner Struktur der sozialisatorisch zentralen Übergangsstelle von ödipaler Krise und präadoleszenter Peer-group gleicht.

Zweitens kann der Aufweis der strukturellen Nähe des gruppendynamischen Raumes zu diesen beiden Entwicklungsräumen die immanente Individualisierungsdynamik verstehbar machen, zu der das gruppendynamische Strukturproblem die Teilnehmer drängt. In ihm sind nämlich jene zwei Individualisierungsproblematiken verbunden, die die ödipale Krise auszeichnet (Macht und Sexualität) und die präadoleszente Peergroup bestimmt (Zugehörigkeit). So führt der gruppendynamische Raum die Teilnehmer in ein Individualisierungsgeschehen, bei dem sie sich, ob sie wollen oder nicht, als Individuen mit ihren individuellen Konfliktlinien exponieren müssen und verstehen können. Das macht den besonderen Lernreichtum der T-Gruppe aus.

Und *drittens* kann nur ein Rekurs auf die universellen sozialisatorischen Strukturen den Anspruch begründen, daß die mit dem gruppendynamischen Strukturproblem gegebenen Konfliktthemen Zugehörigkeit, Macht und Intimität und die sich daraus ergebenden Vergemeinschaftungsprozesse universellen Charakter haben.

Der im folgende unternommene Versuch, ausgehend vom Sozialisationskomplex der Familie und der in ihr wirkenden Strukturlogik der ödipalen Triade universelle sozialisatorische Problemkomplexe herauszuarbeiten, kann zwar keine genauen Bestimmungen liefern, welche konkreten und individuellen Eigenschaften das Subjekt in seiner Sozialisation ausbildet, er kann aber zeigen, mit welchen Strukturkonflikten es sich auseinandergesetzt haben muß, um Autonomie zu erlangen.

Der Familienkomplex

Um Familie in ihrer Struktur, die sich in allen Kulturen in ihrem Kern vergleichen läßt, und weniger in ihrer historischen und dramatischen Gestalt in den Blick zu bekommen, wollen wir im Folgenden in Anlehnung an Freud und Lacan¹⁸⁷ vom „Familienkomplex“ sprechen. Im Familienkomplex verzahnen sich drei distinkten Komplexe¹⁸⁸, der „Komplex der Entwöhnung“, der

¹⁸⁷ Der Begriff des Familienkomplexes stammt ursprünglich von Freud: „Der Ödipuskomplex erweitert sich zum Familienkomplex, wenn andere Kinder dazukommen.“ (GW,XI,346) Freud hat den Gedanken des Familienkomplexes nie ausgeführt, erst Lacan hat seine Familienpsychologie (1986) konsequent vom Begriff des Komplexes her entwickelt. Komplexe versteht er dabei als „Organisatoren“, mit deren Hilfe die sozialisatorische Dynamik der Familie als Abfolge markanter funktioneller Konflikte beschreibbar wird. Der Begriff des Komplexes erlaubt es, Familiendynamik stärker von den strukturellen Konflikten her zu beschreiben, denen sich die Familie als Ganze gegenüber sieht, und orientiert sich weniger an einer Phasenabfolge, in der sich das Kind jeweils befindet. Mit Hilfe des Komplexbegriffs lassen sich leichter die bei Freud angelegten Tendenzen vermeiden, die Struktur vor der Dynamik zu vernachlässigen (Lacan 1986, 68) und das sozialisatorische Geschehen als Reifungsgeschehen zu konzeptionalisieren. Die Rede von einem Familienkomplex hat ihre besondere Berechtigung, weil sich die Familie nach Lacan, „als der bevorzugte Ort der beständigsten und typischsten Komplexe erwiesen (hat)“ (a.a.O. 47).

¹⁸⁸ „Komplex“ wird hier nicht im ätiologischen Sinn als die ins Unbewußte verdrängte pathogene Gruppe von Vorstellungen oder nicht verarbeiteten Erlebnissen verstanden, sondern gemäß dem lateinischen Wortsinn einzig als die umfassende und zusammenhängende Gruppe von Erlebnissen und Momenten, die in einer Krise zusammenwirken.

„Ödipuskomplex“ und der „Komplex des Eindringlings“ der „mehrzähligen Kinderstube“. Die noch auszuführende These ist dabei, daß derjenige Komplex, der sich um die ödipale Triade bildet, der Kernkomplex des Sozialisationsgeschehens ist, ohne den die anderen Komplexe in ihrer Entwicklungsdynamik nicht rekonstruierbar sind. Beginnen wir also bei der Rekonstruktion des sozialisatorischen Geschehens mit ihm, obwohl er in der Geschichte der Familie meist der späteste ist.

2.1 Familienkomplex I – Die ödipale Triade

Die ödipale Triade¹⁸⁹ besteht im Kern aus drei diffusen Beziehungen: Gattenbeziehung, Mutter-Kind-Beziehung und Vater-Kind-Beziehung, die sich in ihrer Eigenlogik miteinander verschränken. Gemeinsam ist ihnen als diffusen Sozialbeziehungen zwischen ganzen Menschen, daß ihr Personal im Kontrast zu rollenförmig-spezifischen Sozialbeziehungen nicht substituierbar ist. Doch sind diese drei Beziehungen gleichwohl durch einen Kontrast geprägt. Während die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung als inzestuöse sexuell tabu sind, ist die Gattenbeziehung umgekehrt durch Sexualität fundiert. „Für alle drei Dyaden, die die ödipale Triade zusammensetzen, gilt, daß sie durch einen Ausschließlichkeitsanspruch der Partner aufeinander geprägt sind. Anders könnten sie nicht Beziehungen zwischen ganzen Menschen sein. Für die ödipale Triade ergibt sich daraus zwingend und konstituierend, daß in ihr jedes Strukturelement, also jede beteiligte Person (a) den Ausschließlichkeitsanspruch auf einen Partner einer Dyade mit einem Dritten teilen muß, in sich eine Widersprüchlichkeit; (b) diese Teilung mit einem Dritten bei zwei verschiedenen Partnern sich gefallen lassen muß und (c) sich selbst reziprok ebenfalls zwischen zwei Partnern teilen muß. Daraus resultiert als normaler Dauerzustand die Eifersucht, die erst in dem Stillstand der Dynamik der Transformationsgesetzlichkeit der ödipalen Triade, deren emotionaler Ausdruck sie ist, sich pathologisch aufstaut. Die ödipale Triade ist so eine mehrfach widersprüchliche Einheit, die eine nicht stillstellbare Dynamik der Transformation entbindet, auf Grund deren überhaupt erst die Ontogenese sozial ermöglicht und erzwungen wird. Zentral ist dabei die für die manifeste ödipale Triade kennzeichnende Krise des sich bildenden Subjekts mit dem Eintritt in die phallische Phase, in welcher der Vater sich als gleichgewichtige Figur neben der Mutter ausdifferenziert. Diese Krise besteht im wesentlichen darin, daß das aufwachsende Kind im Kontrast zur vorausgehenden Symbiose mit der Mutter und zur trotzigen Ablösung von ihr nunmehr permanent mit zwei gleichermaßen berechtigten, aber konkurrierenden Ansprüchen gemäß der oben angeführten Widersprüchlichkeit konfrontiert wird.“ (Oevermann 1996a, 113f.)

Der Familienkomplex in Gestalt der ödipalen Triade ist jene Strukturgesetzlichkeit, durch deren praktische Teilhabe sich die sozialisatorische Interaktion vollzieht und die als widersprüchliche Konfliktmatrix die Autonomie der Lebenspraxis aus sich heraustreibt. Es sind zwei zentrale Qualitäten, die die ödipale Triade prägen: die Tatsache, daß in ihr Kommunikation über die beiden elementaren Differenzen von Geschlecht und Macht kreist und die in ihr herrschende, nicht stillstellbar Eifersucht.

2.1.1 Geschlecht und Macht

Der ödipale Triade ist bestimmt von der Gleichzeitigkeit zweier Differenzen. Als ältere Generation verfügt das Elternpaar über ein bis zur Pubertät für die Kindergeneration nicht zu nivellierendes Machtpotential, das den Eltern fast alle Sanktionsgewalt in die Hände legt, weshalb Parsons familiäre Kommunikation im Blick auf die Eltern-Kind-Beziehung auch eine zwangsstrukturierte Kommunikation genannt hat. Während die Elternbeziehung im Blick auf Macht symmetrisch ist, weil auf affektiver Solidarität gründend, übernehmen die Eltern in stellvertretender Deutung¹⁹⁰ die Autonomie der Kinder so lange, bis diese in der Lage sind, die Konsequenzen ihres Handelns selbst zu tragen, indem sie die von den Eltern im sozialisatorischen Handeln angelegten Autonomiepotentiale reflexiv aneignen.

¹⁸⁹ In diesem Absatz werden die Begriffe ödipale Triade, familiäre Triade und Familie noch gleichbedeutend gebraucht. Die darin liegende Unterstellung, daß sich die Strukturlogik der ödipalen Triade erst in der Kernfamilie realisiert, wird im Absatz 2.2 diskutiert.

¹⁹⁰ Die elterliche Aufgabe der stellvertretenden Deutung läßt sich auch mit dem von Parsons im Zusammenhang mit den Professionen geprägten Begriff der „fiduciary responsibility“ beschreiben.

Der ödipale Komplex ergibt sich in seiner basalsten sozialen Choreographie „aus der Kombination der beiden Merkmale von (älterer bzw. jüngerer) Generation und Geschlecht: 'obwohl die Kernfamilie klein ist, ist sie groß genug, um beide Geschlechter und zwei Generationen zu erhalten.'“ (Tyrell 1983b, 364) Das familiäre Ordnungsprinzip einer Differenzierung gemäß Geschlecht und Generation konstituiert ein Handlungssystem, das zwar seiner Natur nach „ein sehr *einfach* differenziertes System ist: Alter und Geschlecht bilden die Hauptachsen“ (Parsons 1968a, 58), dessen Spezifikum jedoch darin besteht, daß es „außerordentlich allgemein und zugleich außerordentlich konkret“ (a.a.O. 57) ist. Die in der Generationsdifferenz eingelagerte Autorität wird also immer konkret erfahren, was ihr eine eigene Qualität verleiht. „Weil sie die Autorität in der nächsten Generation und in einer vertrauten Figur verkörpert, rückt die konjugale Familie diese Autorität in die unmittelbare Reichweite der schöpferischen Subversion.“ (Lacan 1986, 75)

Betrachtet man diese Choreographie nun als ein kommunikatives Geschehen, dann läßt sie sich verstehen als synchrone Differenzen- und Gemeinsamkeitskommunikation. So differieren die Beteiligten in diesem kommunikativen Netz auch sein mögen, sie alle gemeinsam bilden dieses Netz, das aus Sicht des Kindes unauflöslich ist. Als Mitglied dieses Netzes werden die Kinder schon von Beginn an gezwungen, über Differenzen zu kommunizieren, so unvollständig sie diese auch repräsentieren können. In der ödipalen Erfahrungssituation wird diese Kommunikation insofern zugespitzt, „als hier die für jede Einzeldyade im Familienhandeln grundlegende Problematik der Differenzkommunikation bei gleichzeitiger Gemeinsamkeitskommunikation über die basalen Differenzkriterien von Geschlecht und Alter spezifiziert werden.“ (Allert 1997, 257)

Mit der ödipalen Phase tauchen die Differenzen Macht und Geschlecht für das Kind zum erstenmal nicht nur als schicksalhaft gesetzte, sondern auch als sinnstrukturierte und damit potentiell gestaltbare Differenzen auf, als „Schauspiel von Erotik und Sozialität im Verhältnis von Zweien zu Dreien“ (a.a.O. 277). Und das Kind spielt bei diesem Schauspiel mit, indem es versucht, alle Positionen der Triade auszuprobieren¹⁹¹ und damit die Generationsdifferenz aufzuheben. Dieses Spiel ist der erste Vorgriff des Kindes auf eine erwachsene autonome Position als Gatte oder Gattin. Wenn es gut geht, dann spielen die Eltern als gelassene aber markante Gestalten mit, die das Probehandeln als notwendigen Autonomieschub in seinem sozialisatorischen Sinn erkennen ohne es als phantasmatische Scheinlösung manifest werden zu lassen. „Sozialisationsziel ist es, dem Kind zu ermöglichen, alle Positionen der Triade auszuprobieren. Paradoxerweise gelingt dies unter der Voraussetzung, daß die affektive Dyade der Eltern geschlossen bleibt bei vorübergehender Öffnung zum Dritten.“ (a.a.O. 257)

Sozialisation im Rahmen der ödipalen Triade bedeutet also, die unterschiedlichen familialen Positionen und die Beziehungen in ihrer Differenz mit ihrem objektiven und nicht phantasierten Sinn zu internalisieren, um im Zustand körperlicher Reife auf sie als Formeln zur Gestaltung späterer Beziehungen zurückgreifen zu können. Erst im schmerzhaften Prozeß der Anerkennung dieser Differenzen eröffnet sich dem Kind das sexuelle Moratorium der Latenzzeit, in der es zwar schon über ein latentes Wissen über die Bedeutungsstruktur der Gattenbeziehung verfügt, ohne diese schon praktisch realisieren zu müssen.

Familiäre Kommunikation beinhaltet für das Kind die Strukturproblematik, geschlechtliche Gemeinsamkeit mit einem Elternteil und gemeinsame Zugehörigkeit zur Familienmatrix zu versöhnen mit der Generationendifferenz und der damit gegebenen Differenz zu einem Paar, dessen Kommunikation machtsymmetrisch strukturiert ist. Denn im „symmetrisch antagonistischen Verhältnis kommunizieren die Partner miteinander, ohne daß damit irgendein Muster der Dominanz, Übervorteilung oder entsprechend Benachteiligung verbunden wäre. Im Gegenteil, im Hinblick auf die interaktive Füllung des Antagonismus gelten für beide Geschlechter die gleichen Voraussetzungen. Dies ist mit Symmetrie gemeint.“ (a.a.O. 231) Das Kind erfährt in der familialen Binnenkommunikation ein Verhältnis, in dessen reziprokem Angewiesensein eine Utopie von affektiver Solidarität zwischen Mann und Frau zum Ausdruck kommt. Die Liebe des Paares wird so für das Kind zu „einem exemplarischen sittlichen Verhältnis unter den Menschen“ (a.a.O. 236).

Erst später wird es erfahren, daß im Außenverhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit diese Beziehung asymmetrisch strukturiert sein kann. Denn dadurch, daß der Vater unangenehme und störende Forderungen stellt, ist er „in gewissem Maße der Prototyp einer Quelle von Autori-

¹⁹¹ Das versuchte Freud in seinem Begriffspaar des positiven und negativen Ödipuskomplexes zu fassen.

tät.“ (Parsons 1968b, 54) Er vertritt als Autorität die Gesellschaft in der Familie, weil diesen Autoritätsaspekt nur einer einnehmen kann, der nicht zuvor symbiotisch mit dem Kind verbunden war. „Von allen symbolischen Komplexen, die um familiäre Rollen zentriert sind, ist die des Vaters der strategisch wichtigste, weil er die frühe familiäre Erfahrung mit der Rollenstruktur der weiteren Gesellschaft verbindet.“(a.a.O. 66)

Die Vatergestalt ist der familiäre Ausgangspunkt für jenen Symbolisierungs- und Abstrahierungsprozeß, bei dem das Kind den Unterschied von diffusen und rollenförmigen Beziehungen erkennen lernt und bei dem die konkrete Vatergestalt sich zu einem „Vatersymbol“ umwandelt. Diese Vatersymbole entstehen, „soweit das Individuum von seiner Erfahrung mit seinem Vater abstrahiert und allgemeine Typen bildet, zu denen er in besondere Beziehung tritt.“(a.a.O. 67) Die Tatsache, daß in der Vatergestalt strukturell die beiden Aspekte des liebenden und autoritären Vaters verschmolzen sind, verleiht ihr im Sozialisationsprozeß eine eigene strategische Bedeutung, da die Identifizierung mit dem Vater immer auch die „Verinnerlichung eines generalisierten Rollenmusters“(a.a.O. 60) bedeutet. Es ist primär der Vater und das an ihm gebildete Vatersymbol, durch das die ödipale Triade an die Gesellschaft angekoppelt ist.¹⁹²

2.1.2 Konstitutive Eifersucht

So sehr die ödipale Triade durch die beiden Differenzen Macht und Geschlecht bestimmt ist, in der Diffusität ihrer Beziehungen sind sich darin alle Beteiligten gleich, sie alle haben den Wunsch nach Ausschließlichkeit und Grenzenlosigkeit. Alle Lust will nicht nur „tiefe, tiefe Ewigkeit“ sondern sie will dies auch ungeteilt und ungestört. Mögen die Erwachsenen gelernt haben, diesen grandiosen Wunsch zu temperieren, das Kind kennt diese Mäßigung noch nicht. Erst die ödipale Triade konfrontiert es mit der schmerzlichen Notwendigkeit, affektive Ausschließlichkeit mit einem Dritten zu teilen und zu lernen, daß „die Position des Dritten nicht mit affektiver Unverträglichkeit gesehen werden muß.“ (Allert 1997, 244)¹⁹³

Die widersprüchliche Einheit der drei Beziehungen läßt sich weder für das Kind noch für die Eltern aufspalten, sondern ist immer neu auszubalancieren. Dieses Ausbalancieren geschieht primär nicht in der kindlichen Phantasie, sondern in realer Kommunikation, bei der Eifersucht die ständige Begleitmusik spielt. Diese Eifersucht ist der schmerzliche affektive Schnittpunkt, in dem sich der Wunsch nach Befriedigung aller Exklusivitätswünsche mit dem Schuldgefühl verbindet, den konstitutiven Dritten über die Maßen ausgeschlossen zu haben, denn immer wird „der ausgeschlossene Dritte für die Entstehung des Schuldgefühls sorgen.“ (Reiche 1999, S.1) Schuldgefühle und Ambivalenz prägen die kindliche Wahrnehmung des Dritten: Er wird einerseits geliebt und andererseits, weil Gatte der Mutter, als Rivale gefürchtet und als Konkurrent gehaßt. „Die Grundstimmung des Verhaltens gegenüber der Vatergestalt ist deshalb Ambivalenz.“(Parsons 1968a, 53)

So schmerzhaft diese Eifersucht und Ambivalenz ist, sie ist der Keim für das eminente transformatorische Potential der ödipalen Triade, weil es das Kind (die Eltern nicht weniger) zur immer neuen kreativen Bewältigung der Spannung zwischen Befriedigung und Verzicht herausfordert, zu einem Zustand der Eifersucht im dynamischen Gleichgewicht. Da Ambivalenz die Regel in der ödipalen Triade ist, ist sie der Ort, wo Ambiguitätstoleranz gelernt wird, denn erst dort muß das Kind lernen, sich im Konflikt für eine Seite der Triade zu entscheiden, ohne es mit der anderen Seite zu verscherzen, eine Seite zu begehren, ohne die andere los zu werden. Da es in der ödipalen Krise um nicht weniger geht als das Herstellen einer „Wir-Ich-Balance“ in seiner Keimform geht, ist die ödipale Krise der sozialisatorische Kumulationspunkt und der Kristallisa-

¹⁹² Natürlich ist dies analytisch gesehen eine Verkürzung, denn immer, schon vom Moment des ersten verliebten Blicks an, ist die familiäre Kommunikation eine gesellschaftlich vermittelte. „Schon in der Schwangerschaft ist der Sozialisand von der Semiose erfaßt, weil das ihn integrierende Mitglied in die Semiose integriert ist.“(Scheid 1999,282) Die Existenz des Kindes ist insofern immer schon zeichenvermittelt, nur wird diese Vermittlung dem Kind erst in Gestalt des Vaters greifbar und gestaltbar.

¹⁹³ Bei Sandner (1978, 53) findet sich eine erstaunliche Beschreibung des ödipalen Grundkonflikts, die ein Licht auf die Art und Weise wirft, wie er das Geschehen in Gruppen deutet, wenn er es denn als ödipales zu erkennen glaubt: „es geht um eine gewünschte Zweierbeziehung, die aber nur zustande kommt, wenn eine bereits bestehende zerstört wird.“ (Herv. AA)

tionspunkt von Autonomie.¹⁹⁴ Mehr noch, weil wir die Eifersucht konstitutiv nicht loswerden können, wenn wir als soziale Akteure zwischen den Ich-Ansprüchen und den gleich berechtigten Ansprüchen des Anderen vermitteln, ist – um es mit Lacan zu sagen – die Eifersucht „der Archetyp der Sozialgefühle“ (Lacan 1986, 54).

2.1.3 Zur Dynamik der ödipalen Triade

Betrachten wir das einzigartige sozialisatorische Transformationspotential dieser Konstellation genauer und betrachten wir dabei den Ödipuskomplex weniger als kindliches Drama, sondern als „funktionellen Konflikt“. Die zahlreichen psychoanalytischen Beschreibungen des Ödipuskomplexes¹⁹⁵ können uns dann weiterhelfen, wenn sie in der ödipalen Triade und dem von ihr ausgehenden Ödipuskomplex weniger ein konkretes Familiendrama aus Sicht des kindlichen Akteurs sehen, sondern – wie Laplanche und Pontalis vorschlagen – eine „strukturelle Konzeption“. Denn der Ödipuskomplex „läßt sich nicht auf eine reale Situation reduzieren, auf die effektive Einwirkung des Elternpaares auf das Kind. Er bezieht seine Wirksamkeit aus der Einführung einer verbotenden Instanz (Verbot des Inzestes), die den Zugang zur natürlich gesuchten Befriedigung verschließt.“ (Laplanche/Pontalis 1973, 355)

Der Kern des Ödipuskomplexes ist die Erfahrung eines sozial induzierten Scheiterns, bei dem die verbotende Instanz sowohl als Agent und Repräsentant des Verbots wie als Beispiel für dessen permanente Übertretung erfahren wird. Diese Erfahrung transponiert die Lösung des Konflikts in die Zukunft, was einen Symbolisierungsprozeß nach sich zieht, bei dem man im Wege der Identifikation sich als eine Gestalt antizipiert, die später das realisieren wird, was heute verboten ist. Das ödipale Überich, das das Einstimmen in den Befriedigungsaufschub vorbereitet, sagt nicht: 'du darfst nicht!', es sagt „'du darfst *noch* nicht. (...)‘ und erlaubt damit nur einen langen Marsch, einen evolutionären Weg zur endlichen Befriedigung.“ (Benjamin 1988, 145) Was in der Gegenwart streng verboten ist, wird dereinst erlaubt sein.

Die ödipale Krise erzwingt den Verlust einer Unmittelbarkeit der Wunscherfüllung und verstellt die Unmittelbarkeit einer exklusiven und natürlich gegebenen symbiotischen Verbindung zwischen Kind und Mutter. Da der ödipale Konflikt vom Kind die Akzeptanz der Welt in Gestalt des Inzesttabus und die Preisgabe der primär-narzißtischen Größenvorstellungen und damit die kreative Vermittlung zwischen Wunsch und Befriedigung fordert, das Ertragen von Frustrationen und Traumata, kann man ihn das „Urmodell der Krisenlösung innerhalb der Kultur“ (Scheid 1999, 304) bezeichnen. Er ist das „das Urmodell von Scheitern überhaupt, das nicht manipulativ umgangen werden darf“ (a.a.O.).

Der Preis des Scheiterns in der ödipalen Krise ist die Unterdrückung der Genitalität als wesentlicher Teil der Körperbasis. Repräsentieren kann das Kind diese Unterdrückung einzig in Gestalt der Kastrationsdrohung. Was Freud Kastrationsdrohung nennt, hat nun, strukturell gesehen, nichts mit dem Verlust des Penis zu tun, sondern ist einzig die Art und Weise, wie das Kind sein Scheitern und den Verlust seiner Allmacht und Omnipotenz repräsentiert und in Ermangelung sprachlicher Symbole mit Szenen aus seinem Phantasiearsenal ausfüllt. Das Objekt der zukünftigen oder vergangenen Kastration ist nicht der Penis des Kindes, sondern dessen „phallisch-narzißtische Integrität“ (Reiche 1990, 66). „Nicht der Vater, nicht die Mutter, sondern die kommunikativ jeweils neu inszenierte dyadische Schließung, bei gleichzeitiger Toleranz für die 'Parade' (Lacan) des Dritten, erinnern das Kind an die Grenzen seiner Allmacht. Diesen Vorgang nennt Freud Kastration, mit der eine Eigentümlichkeit des Handelns gemeint ist und nicht etwa das bedrohliche Herumfuchteln mit Küchenwerkzeug. Die von Freud benannten psychischen Qualitäten, beispielsweise die Kastrationsangst oder der Penisneid, bezeichnen demnach soziale Qualitäten der Interaktion, die je nach Interpretationskapazität unterschiedlich verarbeitet werden.“ (Allert 1997, 256)¹⁹⁶

¹⁹⁴ „Die Ablösung aus der Mutter-Kind-Symbiose und der kehrseitig dazu erfolgende Eingang in die manifest ödipale Triade sind eine zentrale Transformationsphase in der gesamten sozial konstituierten Ontogenese.“ (Oevermann 1996a, 114)

¹⁹⁵ Freud selbst, genauso wie Lacan, hat auf eine systematische Darlegung des inneren Zusammenhangs des Ödipuskomplexes verzichtet.

¹⁹⁶ Freuds Überlegungen zur Kastrationsangst und zum Penisneid sind in der feministischen Forschung wiederholt als phallozentristische Ideologie desavouiert worden. Ganz von der Hand zu weisen ist dieser

Ineins mit der Wahrnehmung seines Scheiterns am Inzesttabu wird das Kind gezwungen, das Elternpaar als kreativ anzuerkennen, als dunklen Ursprung der eigenen Existenz. Das wiederum eröffnet dem Kind eine einzigartige Chance, das Paar aus Frau und Mann als „das Urmodell der Entstehung von Neuem“ (Scheid 1997, 305) zu erkennen. Es erfährt, daß das Neue „immer nur aus dem emergier(t), was schon vorhanden war.“ (a.a.O.)

Deutet man den Ödipuskomplex als semiotisches Geschehen, als Integration des Kindes in die Semiose, wie es Lacan getan hat, dann sieht man, daß mit dem Nein des Vaters nicht nur ein Hindernis gesetzt ist, das das Kind sublimatorisch umgehen muß, sondern daß dieses Nein das Kind zur Symbolisierung drängt, weil es damit aus der zeichenlosen Welt unmittelbarer Befriedigung herausgeholt wird. Das Kind wird in der ödipalen Krise in das „Reich der Zeichen“ geworfen und muß – da ein der Sprache und mit Sprache mächtiger Dritter manifest gegeben ist – sein Begehren vermitteln. Insofern kann die ödipale Krise als Höhepunkt der Auseinandersetzung mit der Differenz von phantasierter und sprachlich vermittelter, realer Befriedigung betrachtet werden. „In dieser Lesart erscheint der Vater nicht wie bei Freud im Brennpunkt eines Konflikts zwischen Zuneigung und Rivalität, Begehren und Verbot, er erscheint vor allem als Lösung: Sein Nein soll das Subjekt aus seinen archaischen Verwirrungen und Ängsten, aus seiner Verfallenheit an den Mutterschoß (...) herausholen können.“ (Gekle 1996, 105) „Mit dem väterlichen Verbot des inzestuösen Wunsches taucht das gesellschaftliche Universum in Gestalt der kulturellen Gesetze auf, vermittelt über die Sprache als dasjenige Moment, das den Menschen aus der abstrakten Einsamkeit des bloßen Fühlens in die Gemeinschaft der Menschen aufnimmt.“ (a.a.O. 40) „Le non-du-père“ und „le nom-du-père“ – so das bekannte Wortspiel Lacans – entstehen trotz der Gegenläufigkeit ihrer Bewegung in ein und demselben Akt. Verbot und Symbolisierung fallen von Anfang an in eins. Es ist primär das väterliche Gebot, das das Kind aus der dualen Verzauberung in die symbolische Ordnung führt.

Es würde also zu kurz greifen, den ödipalen Komplex einzig als Folge eines unzeitgemäßen genitalen Verlangens des Kindes zu deuten, als Folge eines sozial induzierten Scheiterns, denn das Kind hat ein „doppeltes Verlangen“ (Reiche 1990, 41). „Im triadischen Konflikt geht es um die Einführung des Dritten, um die Hinwendung zu und die Auseinandersetzung mit ihm. (...) Auch er hat ein Doppelgesicht. Das Kind wendet sich dem Dritten zu in seinem (...) doppelten Verlangen: der Lösung vom Primärobjekt und dem Verlangen, neue Objekte triebhaft zu besetzen.“ (a.a.O.) Das Kind will nicht nur neu begehren, es will sich zuvor mit Hilfe des Dritten aus einer

Vorwurf wohl nicht und es mag zutreffen, daß in Freuds Beschreibungen die Ideologie von der Superiorität des Mannes mit einfloß, die dazu führte, daß die Freudsche Terminologie bündiger die Situation des Jungen als die des Mädchens beschreibt. Auch der psychoanalytische Versuch, den Kastrationskomplex um einen komplementären Elektrakomplex des Mädchens zu ergänzen, kann die Dynamik des Objektwechsels beim Mädchen und die damit gegebenen Identifikationsverschiebungen nur mühsam erklären (vgl. Mertens 1994). Was das Freudsche Dual von Kastrationskomplex und Penisneid indes präzise zum Ausdruck bringt, ist die besondere operative Logik des Kindes, das von einer ursprünglichen Gleichheitsvorstellung der Geschlechter ausgeht und nun, in der ödipalen Phase, gezwungen ist, den tatsächlichen Geschlechtsunterschied kognitiv zu vollziehen. Das Kind in seiner operativen Logik kann die bis zur ödipalen Krise unterstellte Einheit nicht in Gestalt einer Höhle oder eines Loches, also eines Eingravierten, repräsentieren, sondern nur in Gestalt eines Konvexen, eines Hervorstehenden. Der Penis ist visuell und haptisch viel leichter zugänglich und „zuhanden“ als die Vagina, das macht für das Kind dessen epistemische – und nicht ontologische! – Herausgehobenheit aus. Würde das Kind in der Repräsentation der präödipalen Einheit der Geschlechter nicht von der Penishypothese, sondern von einer Vaginahypothese ausgehen, müßte es die Existenz des Penis aus einer Mutation der Vagina herleiten, was um ein vielfaches komplizierter ist, als die Vagina aus einem Verlust des Penis resultieren zu lassen. Die Vagina zum Ausgang zu nehmen, würde ein gewissermaßen ontologisches Vermögen des Kindes voraussetzen, mit dessen Hilfe es aus einem visuell und haptisch „Nicht-vorhandenen“ ein Sichtbares und Greifbares emergieren läßt. Plausibler in der Logik des Kindes ist die Annahme, daß die Kastration bei den Mädchen vollzogen wurde, während sie bei den Jungen einzig angedroht ist. Für Freud ist der Kastrationskomplex insofern weniger eine normative Kategorie maskuliner Wertung, ihm ging es primär um die Dialektik von Bi- und Unisexualität, die im Ödipuskomplex ausgetragen wird. Reimut Reiche (1990) hat darauf hingewiesen, daß erst Penisneid und Gebärneid zusammen eine taugliche psychoanalytische Konstruktion ergeben, mit der man alle in Freuds Modell des Ödipuskomplex liegenden impliziten Wertungen hinter sich läßt.

symbiotisch geprägten Abhängigkeit lösen. Es hat einen „Vaterhunger“, weil die Hinwendung zum unabhängigen Dritten ihm den ersten Schritt der Ent-identifizierung von der Mutter verspricht.

Je deutlicher dieses „doppelte Verlangen“ nach dem Dritten auch als Versuch der Entidentifizierung von der Mutter in der psychoanalytischen Theorie in den Blick kam, umso mehr wurde deutlich, daß das, was im Gefolge von Margaret Mahler (1987) die symbiotisch-präödpale Phase bezeichnet wurde, und die damit gegebene dyadische Beschreibung nicht in dem Maße von der ödipalen Triade abzugrenzen ist, wie es ihre Untersuchungen nahelegten. Auch in der dyadischen Beziehung, aus der auf den ersten Blick der Vater ausgeschlossen zu sein schien, herrscht eine triadische Struktur. Oder wie es Wolfgang Mertens fast erstaunt konstatiert: „Die frühe Triangulierung beginnt noch viel früher.“ (Mertens 1992, 77)

Michael Buchholz (1990) und (1993) hat den Gedanken konsequent durchbuchstabiert, daß schon vom ersten Moment an die Logik der Familie aus der Perspektive einer „dreifachen Beschreibung“ zwischen Subjekt, Objekt und dem Dritten rekonstruiert werden kann. So herrscht z.B. schon im Kinderwunsch, der der sexuellen Paarbildung beigemengt ist – sei es als positiver Wunsch oder als Verneinung des Wunsches – eine „dreifache Beschreibung“, auch wenn sie nur als Phantasie präsent ist. Schon in den familialen Stadien, die der ödipalen Krise vorangehen, läßt sich die triadische Struktur aufzeigen, denn schon von Beginn an existiert das Kind als Phantasma, als ein von beiden Elternteilen affektiv besetztes Übergangsobjekt. Nur das ist der Grund, weshalb der Akt der Namensgebung ein solch vieldeutiges Geschehen ist.

Mahlers Idee einer ursprünglich symbiotischen Beziehung zwischen Mutter und Kind ist denn auch eher als eine „Triade der Symbiose“ zu verstehen denn als exklusive Dyade. Der Vater ist auch in der Mutter-Kind-Beziehung unsichtbar als Repräsentanz in der Mutter enthalten und gleichzeitig schafft er die äußeren Bedingungen, damit die Mutter sich dem Kind zuwenden kann. Es ist der Vater, der als „zweite Mutter“ (Buchholz 1993, 123) der Mutter die sozialisatorisch notwendige Regression ermöglicht. Die angebliche exklusive Zweierbeziehung der präödpalen Phase ist deshalb besser beschrieben als „Triade mit ausgeschlossenen Dritten“ nicht als Ursprung der Sozialisation. Mit einer solchen Beschreibungsstrategie verliert Mahlers Einteilung von symbiotischer und ödipaler Phase viel ihrer kategorialen Differenz, weil schon die frühen „symbiotischen“ Beziehungsformen des Kindes als soziales Geschehen auf der Basis einer dreistelligen Relation erkennbar werden. Als soziales Geschehen, bei dem für das Kind schon früh mit der Gestalt des Vaters das „Liebesverhältnis mit der Welt“ beginnt. Sei es, daß er im „Glanz der Augen der Mutter“ erscheint oder als sinnlich-präsentative Symbolisierung eines Unterschieds, mit dessen Hilfe man das erste Objekt differenzierter wahrnehmen lernt.¹⁹⁷

Mit der ödipalen Krise erhält diese triadische Beziehung eine neue Qualität, „durch die Möglichkeit des Positionswechsels innerhalb der Triade, der Ex-zentrik, Perspektivität und 'Beziehung' möglich macht, beginnt die Triade zu rotieren.“ (a.a.O. 127f.) Sie ist nicht mehr nur implizit und verborgen wirksam, sondern wird zur realen Handlungsherausforderung für das Kind. „Die Besetzung aller drei Positionen wird sukzessive erprobt, in allen drei Positionen wird Erleben entfaltet, aus allen drei Positionen kann es identifikatorisch beobachten, und das heißt auch: phantasieren. (...) Es erwirbt am Ausgang der 'ödipalen Triade' das Konzept 'Familie'.“ (a.a.O. 129f.) Dieses Konzept ist, das kann eine solche triadische Perspektive deutlich machen, schon in den früheren Stadien angelegt und wird nicht plötzlich in der manifest ödipalen Phase geschaffen, neu ist einzig, daß das Kind dieses Konzept geschlechtlich ausdifferenzieren versteht. Es ist schon angelegt, denn die Beziehungen im Familienkomplex, selbst die vermeintlich dualen, „sind triadisch angelegt, und das ist die Chance ihrer Entwicklung. Das triadische Moment konstituiert eine Differenz und damit ein kreatives Potential;¹⁹⁸ (...) Auf jeder Stufe ist ein interaktives Moment gesetzt, das über sich hinausweist und erzwingt, daß Lösungen höherer Ordnung durch Struktur-

¹⁹⁷ Martin Dornes (1993), der die frühen kommunikativen Kompetenzen der Säuglinge ausführlich untersucht hat, wies zu Recht darauf hin, daß das, was von Margaret Mahler Symbiose genannt wird, oft eine letzte Zuflucht des Kindes vor Überforderung, also eher ein reaktives Verhalten war, denn ein kompetenzlogisch zu Erwartendes. Wo Mahler nur Symbiose sieht, erkennt Dornes jedoch im Gegenzug nur kindliche Kompetenz, das filigrane sozialisatorische Wechselspiel von Akkomodation und Assimilation schon in der präödpalen Phase, löst er zu polar in Richtung einer biogrammatistischen Kompetenztheorie auf.

¹⁹⁸ Ein Gedanke, der sich schon im bekannten Paraphrasen 173 von Hegels Rechtsphilosophie findet: "Die Mutter liebt im Kinde den Gatten, dieser darin die Gattin; beide haben in ihm ihre Liebe vor sich."

bildung gefunden, erfunden oder entwickelt werden.“ (134) Die ödipale Triade entschlüsselt sich so als „Metamuster der Selbsttranszendenz“ (a.a.O.), das ist der Grund, weshalb der ödipale Konflikt der Symbiose als Paradigma übergeordnet ist, „weil nur in ihm die Sozialgeschichte der biologischen Reproduktion, also das Ensemble der Menschwerdung, begrifflich faßbar ist.“ (56)¹⁹⁹

Es ist das in ihr mit der Position des Dritten gegebene „Metamuster der Selbsttranszendenz“ das die Transformationsdynamik der ödipalen Triade aktualisiert. Erst durch das Vorhandensein eines Dritten und der damit gesetzten Möglichkeit der „dreifachen Beschreibung“ kann sich eine Binnendifferenzierung herausbilden und damit Sozialität. Diese Binnendifferenzierung ist wiederum die Voraussetzung dafür, daß sich die Familie als dynamische Ganzheit herausbilden kann, als ein Handlungsgefüge, in dem sich die stabilen familialen Positionen auflösen und nur noch Wechselwirkungen existieren. Dies geschieht relativ unabhängig vom Grad der Bewußtheit, mit der sich die Akteure in der Triade begegnen. Das rechtfertigt es auch, den Begriff des Ödipuskomplexes zu verwenden, weil schon im mythologischen Urbild ein den Beteiligten nicht durchschaubares objektives, weil strukturelles Geschick waltet, das man weder Ödipus noch dem Kind als Schuld anlasten kann, und das erst retrospektiv aus der Position des moralisch Zurechnungsfähigen als Schuld verstanden wird.²⁰⁰

Was im Ödipusmythos als Schicksal verstanden wird, läßt sich in soziologischer Sicht mit dem Begriff der Überdeterminiertheit verstehen. Die Struktur der sozialisatorischen Interaktion in der ödipalen Triade ist reichhaltiger als die Sinninterpretationskapazität der darin Involvierten. In der sozialisatorischen familialen Interaktion emergiert mehr als die psychische Konstellation der Eltern. Indem alle Beteiligten in dieser Triade gezwungen sind, eine Balance zwischen der Durchsetzung der eigenen Befriedigungen und der Anerkennung der Befriedigungswünsche des anderen zu finden, schaffen sie ein basales und affektiv gefärbtes Reziprozitätsverhältnis, das man mit Hegel und Freud²⁰¹ 'Sittlichkeit' nennen kann. So ist die ödipale Krise die Grundform der Sittlichkeit, die nicht erst durch den bewußten Willen der Akteure zur Sittlichkeit geschaffen wird, sondern in der Struktur der ödipalen Triade immer schon vorliegt. Sie kann jedoch in unterschiedlichem Maße von den Akteuren reflexiv eingeholt werden. Selbst bei offensichtlich unvollständigen Triaden, bei einer dekomplettierten Familie, in der kein leiblicher Vater präsent ist, ist dennoch die Strukturgesetzlichkeit am Werk, das zeigen die Analysen mit vaterlosen Patienten, die den Vater in der Phantasie erschaffen.

Die volle Triadenstruktur reproduziert sich in der Phantasietätigkeit. Lacan wies darauf hin, daß die Neurose eng an den gezielten Ausschluß des väterlichen Dritten geknüpft ist, daß in der Neurose gewissermaßen die Strukturlogik der Triade aufgespalten wird. In der Bearbeitung der Neurose gilt es dann, die Person des Vaters zu suchen, „die stets irgendwie mangelnd, abwesend, erniedrigt, gespalten oder unecht ist. Dieser Mangel führt nach unserer Konzeption des Ödipus dazu, daß der Elan der Instinkte versiegt und die Dialektik der Sublimation stagniert. Ohnmacht und Utopie - finstere Patinnen an der Wiege des Neugeborenen - halten seinen Ehrgeiz gefangen, ob er nun die Schöpfungen in sich erstickt, die die Welt, auf die er kommt, erwartet, oder in dem Gegenstand, der er der Revolte vorgibt, seine eigene Bewegung verkennt.“ (Lacan 1986, 77)

Fassen wir die Momente zusammen, die das einzigartige Transformationspotential des ödipalen Konflikts ausmachen. Dieser Konflikt erfordert vom Kind die kreative und sublimatorische Bewältigung eines Scheiterns am Inzesttabu und damit das Akzeptieren von sozialer „Welt“ in

¹⁹⁹ Sbandi/Vogl argumentieren im gruppensystemischen Zusammenhang vergleichbar, wenn sie für eine relationale Kommunikations- und Gruppentheorie plädieren, die sich vom augustinischen Gedanken der „Trinität“ leiten läßt. Der Ausgang einer solchen Theorie ist nicht (Ich und Du), sondern (Ich und Du und das immanente Dritte); „man könnte es das rückkoppelnde Element der Dyade bezeichnen. MaW, der Ursprung des Sozialen wäre eigentlich nicht in der Dyade, sondern überhaupt erst in der Triade zu suchen; noch anders ausgedrückt: In jedem Kommunikationssystem wäre Pluralität (und nicht Dualität) als bestimmend gegeben, und dies würde sich eben erst in der 'Triade' symbolisch und reell ausdrücken, also in der 'Trinitas'.“ (1988, 320f.)

²⁰⁰ Wenn jemand im Ödipusmythos subjektive Schuld hat, dann Laios, der sein Altwerden, seinen symbolischen Tod in Gestalt seines Sohnes, nicht hinnehmen möchte und das objektive Geschick des Alterns durch den Tod der nächsten Generation bezwingen möchte. Doch setzt er eine generative Verstrickung in Gang, deren Opfer er, seine Frau, sein Sohn und seine Enkel werden.

²⁰¹ GW, XIII,380

seinen beiden basalen Differenzen Geschlecht und Autorität. Er stellt das Kind in die Aufgabe, Ambivalenz und Schuld zu ertragen und er fädelt das Kind in die Sprache ein, weil es durch den Dritten zur Preisgabe der Unmittelbarkeit und damit zur sprachlichen Vermittlung seiner Wünsche gezwungen wird. Er verschiebt die Wunscherfüllung in die Zukunft, das macht ihn als Sublimationskonflikt so fruchtbar und autonomiegewinnend, weil er „in die Unterdrückung ein Ideal der Verheißung einführt.“ (a.a.O. 74) Als Kernkomplex der Sozialisation liefert dessen Lösung eine biographische Urformel für die zukünftige Gestaltung von Intimität und Autorität, eine Generierungsformel, die auch nach dem „Untergang“ des Ödipuskomplex nicht untergeht, weil wir uns mit ihrer Hilfe, so idiosynkratisch und widersprüchlich sie als individuelle Lösungsformel auch sein mag, als autonome Subjekte konstituiert haben und uns mit ihrer Hilfe auf den Weg machen, die Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Nach dem Untergang des Ödipuskomplexes ist der Mensch gewissermaßen strukturell individualisiert. Der Ödipuskomplex ist die erste nicht stillstellbare Bewährungsdynamik, der all jene folgen, die das autonome Leben kennzeichnen.

Lassen wir als Zwischenresümee noch einmal Lacan sprechen, den wortreichsten aller Sänger am Hof der Familie. „Weil der Komplex der konjugalen Familie den Konflikt des Menschen mit seiner archaischen Angst am menschlichsten realisiert, weil er ihm den rechtmäßigsten Kampfplatz bietet, wo der Mensch sich mit den abgründigsten Figuren seines Geschicks messen kann, und weil er den vollkommensten Triumph über seine ursprüngliche Knechtschaft in Reichweite seiner individuellen Existenz stellt, schafft dieser Komplex die höchsten Erfolge in Charakter, Glück und Schöpfung. Der Komplex gibt der Persönlichkeit noch vor der Latenzzeit die größte Differenzierung und verschafft so den sozialen Konfrontationen dieser Periode ihre höchste Wirksamkeit für die vernünftige Bildung des Individuums.“ (a.a.O.75f.)

Für Freud war der Ödipuskomplex der Kernkomplex, er war für ihn „sowohl der Höhepunkt des infantilen Sexuallebens wie auch der Knotenpunkt, von dem alle späteren Entwicklungen ausgingen“ (GW XIV, 82). Die Rede von Kernkomplex darf nun nicht reduktionistisch verstanden werden, als wären alle früheren und späteren Entwicklungsschritte von minderer Bedeutung, vielmehr impliziert die Vorstellung des Kernkomplexes eine teleskopische Betrachtungsweise. „Nimmt man das Bild des Knotenpunktes ernst, so gehen von ihm nicht nur alle späteren Entwicklungen aus, sondern es kommen auch alle früheren Entwicklungen in ihm zusammen. Das impliziert eine teleskopische Betrachtungsweise.“ (Reiche 1990, 59) Die ödipale Phase löst also eine frühere Phase nicht einfach nur ab oder geht einer späteren voran. Die Phasen „überlagern einander, bestehen nebeneinander“ (GW XIV, 7), präödipale Strukturen werden in der ödipalen Phase aufgegriffen und transponiert und dort zum erstenmal in ihrer Sinnhaftigkeit erkennbar.²⁰² Die teleskopische Analyse versucht das qualitativ Neue, das in jeder Sozialisation stattfindet, nicht wegzudefinieren, sondern es vielmehr in die individuelle Geschichte einzutragen, in deren Verlauf der frühe Kampf um den Körper, der ursprünglich im Besitz der Mutter war und erst langsam vom Kind angeeignet wird, Strukturen (Interaktionsformen) bildet, die in der späteren Phase und Konfliktkonstellation aufgegriffen werden müssen, um sie mit Hilfe der erweiterten ödipalen Sinninterpretationskapazität des Kindes umzugestalten.

Was berechtigt uns nun aber, die Struktur der ödipalen Triade als universelle sozialisatorische Struktur anzunehmen? Diese Frage ist von einiger systematischer Relevanz, weil wir über die universellen sozialisatorischen Strukturen die Universalität des gruppenspezifischen Strukturproblems begründen wollen. Wir hatten in Kapitel II.1 Freuds genialen aber ungangbaren Versuch dargestellt, die Universalität des Ödipuskomplexes mit der Urhordentheorie zu begründen. So problematisch sich Freuds universalitätssichernder Rückgriff auf die Prähistorie erwiesen hatte, der darin chiffrierte Versuch einer „kryptostrukturellen Theorie der sozialen Konstitution der Ontogenese“ (Burkholz) ist festzuhalten, weil darin klar zum Ausdruck kommt, daß die Ontogenese kein biologischer Reifungsprozeß ist, bei dem sich in Abhängigkeit von einer Organreife die jeweiligen psychischen Konflikte ausbilden. Ontogenese ist ein sozialisatorischer Prozeß, bei dem die entscheidenden Schritte zwar vom Grad der körperlichen Reife anhängig sind, doch primär sozial konstituiert sind. „Es gibt keine Beziehung der Erzeugung von einem Partialtrieb zum nächsten. Der Übergang vom Oraltrieb zum Analtrieb erfolgt nicht in Form eines Reifungspro-

²⁰² Eine Ausnahme bilden jene frühen Störungen, die sich nur noch in der sprachfernen, körperlichen Form der Psychosomatose ihren Ausdruck verschaffen können.

zesses, sondern durch das Intervenieren von etwas, was nicht auf das Feld des Triebes gehört – durch das Intervenieren, die Umkehrung, den Anspruch des Andern.“ (Lacan 1987, 198) Der Ödipuskomplex ist ein universelles sozialisatorisches Datum²⁰³, kein biologisches und das Inzesttabu ist nicht biologisch zu fundieren, sondern primär soziologisch, auch wenn es naturale Momente gibt, die der sozialen Konstitution entgegenkommen.

Mit Freuds Urhordenmodell läßt sich die Universalität des Ödipuskomplexes nicht begründen. Es ist vielmehr die Familiarisierung des Vaters, die jene dynamische und auf Dauer gestellte soziale Struktur schafft, aus der sich dann zwingend die ödipale Krise herausbildet. Der Ödipuskomplex ist insofern an die Ausdifferenzierung eines familialen Strukturkerns mit individuierter monogamer Gattenbeziehung gebunden. Erst mit der Familiarisierung des Vaters, durch die der Begattungspartner und biologische Erzeuger des Nachwuchs zum Gatten und zur affektiv bedeutsamen Gestalt für das Kind wird, liegt historisch jene hinreichende Bedingung vor, daß sich die drei mit der Reproduktion ergebenden Beziehungen zur sozialisatorischen Matrix der Kernfamilie zusammenschließen und sich zwingend zur ödipalen Triade weiterentwickeln. In der Familiarisierung des Männchens kann man insofern den „bedeutsamsten Einzelvorgang“ (Reiche 1990, 31) im Prozeß der Phylogenese erkennen, weil mit ihr einmal der Übergang zu sozialen Programmen des sexuellen Zugangs zu den Weibchen gegeben ist und zum anderen durch die Pflege des Nachkommens eine Affektdynamik in Gang gesetzt wurde, die wiederum die Gattenbeziehung intimisierte. Letztlich liegt in der Familiarisierung des Männchens die Begründung für die Universalität des Ödipuskomplexes, denn damit „sind aus Männchen Männer und aus den Weibchen Frauen geworden.“ (a.a.O. 33)

So verwandelt sich die Frage nach der Universalität des Ödipuskomplexes zu der, ob die sozialisatorische Struktur einer Kernfamilie und die damit gegebene Figur des „soziologischen Vaters“ universell ist. Formuliert man die Frage im Hinblick auf den universellen familialen Strukturkern und nicht im Blick auf die Kleinfamilie bürgerlicher Provenienz, spricht alles dafür, daß jener universell ist. „In allen Gesellschaften findet sich die Familie als Grundstock der gesellschaftlichen Organisation, und zwar immer mit jenem Kern, den wir auch aus unserer Gesellschaft kennen, der filiativen Dyade von Mutter und Kind, der konjugalen der Heiratspartner und der Beziehung zwischen dem Mann und den Kindern der Frau.“ (Dux 1994, 165) Die universelle Kernfamilie bildet sich also um einen „harten Kern“ (a.a.O. 167) herum, der aus den konjugalen und filiativen Beziehungen gebildet wird.

Unterscheidet man analytisch Kernfamilie von Kleinfamilie als historisch kontingenter Ausdrucksgestalt der sozialisatorischen familialen Matrix, dann hält man sich bei der Rekonstruktion der Universalität des Ödipuskomplex den Rücken frei vor jenen Kritikern, die den ödipalen Kernkomplex als Ausdruck einer bestimmten bürgerlichen Form der Wiener Kleinfamilie relativieren.²⁰⁴ Mit der Universalität der Kernfamilie ist ineins die Universalität des Inzesttabus gegeben, weil es durch das Nein des Vaters erzwungen wird, das wiederum Konsequenz der Logik der individuierten Gattenbeziehung ist.²⁰⁵

Es würde die historische Dialektik der Herausbildung des Inzestverbots und der Kernfamilie verfehlen, wollte man fragen, was zuerst war: das Inzesttabu oder die Kernfamilie samt Ödipuskomplex, ob also Lévi-Strauss oder Freud recht hatte. Eine solche Fragestellung greift daneben, denn jeder dieser beiden Erklärungsansätze trifft einen bestimmten Aspekt dieser Dialektik. Lévi-Strauss erschloß der Soziologie die kulturelle Funktionalität des Inzesttabus. Dessen eminente Leistung besteht darin, ein kulturgeneratives Prinzip zu konstituieren, über das die einzelnen

²⁰³ Vgl. die Kritik in Kapitel II.1 an Slaters Versuch, Gruppendynamik in Analogie zur Urhordentheorie zu entwerfen.

²⁰⁴ Wie z.B. Reich und Malinowski

²⁰⁵ Das bedeutet, auch in traditionellen Gesellschaften, die die moderne Kleinfamilie noch nicht kennen, „muß es, da es keine Gesellschaft gibt, in der die inzestuöse Objektwahl das Normalmodell für konjugale Beziehungen abgibt, ein soziales Strukturäquivalent zur entwickelten ödipalen Triade geben.“ (Burkholz 1995, 234) Ein vergleichbares Strukturäquivalent muß man auch in denjenigen modernen Lebensformen annehmen, in denen kein sozialer Vater – aus welchen Gründen auch immer – vorhanden ist. Solche Familienformen verlangen den Kindern eine hohe Abstraktionsleistung ab, weil die Kinder die drei Seiten der latenten ödipalen Triade als formale Dreieck im Geiste mitführen müssen.

Sippen und Stämme im Wege des Frauentauschs zu solidarischen Gruppen zusammengeschlossen werden. Diese kulturgenerative Funktion des Inzesttabus setzt sich indes „hinter den Rücken“ der Familien durch, man könnte einem Kind das Inzesttabu wohl kaum mit dem Hinweis auf dessen einzigartige kulturstiftende Leistung schmackhaft machen. In der Binnenperspektive der Familie erschließt sich die sozialisatorische Funktionalität des Inzesttabus nur im Blick, wie es die naturalen Bedürfnisse des Kindes aufgreift und in kulturelle Kompetenzen verwandelt. Dann verliert die These, daß im Inzesttabu die Natur sich selbst überwindet etwas von ihrer Schärfe, weil sichtbar wird, daß das Inzesttabu kulturell ein naturales Motiv schärfer herausarbeitet: das Bedürfnis nach Autonomie und Lösung aus der primären symbiotischen Beziehung zur Mutter.

Betrachtet man die Funktion des Inzesttabus sozialisationstheoretisch, dann liefert es dem Kind eine einzigartige Chance, seine naturale Bedürfnislage zu befriedigen, die neben dem Wunsch auf ein Verharren in der primären Symbiose eben auch den anderen Wunsch einer Erweiterung seiner Autonomie durch Loslösung aus dieser Symbiose kennt. Glaubt man den Soziobiologen, die schon in subhumanen Sozietäten eine natürliche Inzestscheu zu entdecken glauben, dann ist das Inzesttabu zwar eine kulturelle Leistung, doch eine, die sich an die natürliche „Inzestdepression“ (Bischof 1989, 86) anlehnt und diese stärker ausarbeitet. Das Inzesttabu sattelt dann gewissermaßen auf einer naturalen Tendenz zur Inzestscheu auf, und verdeutlicht nur die naturwüchsig gegebenen Linien und ordnet normativ das bunte Pandämonium der Natur.

Aus Sicht der Soziobiologen ist dann das Inzesttabu nur noch „der unbewegliche Wächter, der symbolisch bewaffnet ein Heiligtum schützt, das niemand zu schänden begehrt.“ (a.a.O. 498f.) Das Inzesttabu ist eine Kulturleistung, die in einem natürlichen Kraftfeld stattfindet, an das sie sich, indem sie es überformt, zugleich selbst anpassen muß. Die Kulturleistung des Inzesttabus erscheint so in dieser Sicht „als Selbstinterpretation der menschlichen Natur.“ (a.a.O. 561)

Hat Lévi-Strauss die sozio-kulturelle Funktionalität des Inzesttabus deutlich gemacht, kann die soziobiologische Argumentation die sozialisatorische Funktionalität des Inzesttabus etwas deutlicher machen. Es ist die einzige soziale Struktur, die dem quasi-natürlichen Autonomiewunsch des Kindes die angemessene Rahmung schafft, weil in ihr dem Kind Welt in den Dosen zugemutet wird, die es verkraftet und in der die Gestalten, die ihm die entwicklungslogisch unabdingbaren Krisen zumuten, dauerhaft präsent, affektiv stabil und extrem belastbar sind. Funktional geschlossen wird diese Entwicklungsstruktur erst durch die stabile dritte Person des Vaters. In Umkehrung der These, daß die Autonomie des Kindes durch das Inzesttabu hervorgerufen wird, kann man mit gleichem Recht sagen: „Das Inzesttabu entsteht im Kernbereich der Familie als eine Folge des Autonomiegewinns des Kindes.“ (Dux 1994, 270)

Beide Sichtweisen markieren zwei Momente in der Dialektik der ödipalen Triade. Mit der auf Dauer gestellten konjugalen Beziehung als diffuser Sozialbeziehung bildet sich das Inzesttabu notgedrungen heraus, wollen die Eltern ihre Gattenbeziehung als solche gegenüber dem Kind verteidigen. Doch ohne das quasi-natürliche Autonomiebestreben des Kindes, sich aus der primären symbiotischen Beziehung zur Mutter zu lösen, um so das erregende Liebesverhältnis mit der Welt zu beginnen, würde sich die Notwendigkeit zur Durchsetzung des Inzesttabus nie stellen.

Die Familiarisierung des Männchens und die damit gegebene Herausbildung der Familie als sozialisatorische Kernstruktur ging historisch einher mit einer Ablösung des Frauentauschs auf der Basis der Reziprozität zwischen Verwandtschaftshälften durch eine Gattenwahl auf der Basis libidinöser Reziprozität zwischen den sich heiratenden Personen. Die freie Wahl zum konjugalen Paar basierte damit auf einer libidinösen Reziprozität und affektiven Solidarität und wurde losgekoppelt von der den Sippen verpflichteten Gattenwahl. Erst dadurch konnte sich überhaupt die Logik der diffusen Sozialbeziehung herausbilden, die dann wiederum die Strukturlogik der ödipalen Triade aus sich heraus trieb. Der damit ausgelöste Individualisierungsschub ist ein Moment jener universellen Rationalisierungsdynamik, die Max Weber analysiert hat, und an deren Ende nicht kontingent, sondern entwicklungslogisch konsequent, die moderne bürgerliche Kleinfamilie und das daraus hervorgehende moderne Subjekt steht. Ist die Familiarisierung des Männchens einmal vollzogen, dann wird die Strukturgesetzlichkeit der ödipalen Triade zum universellen sozialen Faktum.

Wenden wir uns nun dem zweiten funktionalen familialen Komplex zu: dem „Komplex des Eindringlings“, bei dem sich das Kind einer objektiven Krise gegenüber sieht, weil die Ankunft eines Geschwisters es aus seiner zwar krisenhaften aber immer noch einzigartigen Position zu werfen droht.

2.2 Familienkomplex II - Der Komplex des Eindringlings

Wir haben bisher den ödipalen Komplex in der Gestalt der Einkindfamilie beschrieben. Zwar ist diese Gestalt in modernen Gesellschaften statistisch die häufigste, doch ist sie historisch gesehen die jüngste, da sie an die gezielte Geburtenkontrolle gekoppelt ist. Rekonstruktiv müssen wir vom Familienkomplex ausgehen, in dem es mehrere Kinder gibt. Der ödipale Konflikt verändert sich in seiner Struktur für ein Kind nicht, wenn weitere Kinder hinzukommen, er findet nur in einem anderen Modus statt: die vertikale Rivalität unter den Generationen wird gekreuzt mit der horizontalen Rivalität unter den Geschwistern. Es herrscht nicht nur unter den Personen des ödipalen Konflikts sondern auch unter den Geschwistern affektive Konkurrenz.

Dabei gibt es grundsätzlich zwei dynastische Positionen in der Familienmatrix: die des „Inhabers“ und die des „Usurpators“, wobei die letztere Position übergehen kann in die erstere. Daran sind verschiedene strukturelle Anforderungen geknüpft, die hier nicht beschrieben werden sollen, weil sie sich in einer Vielgestaltigkeit realisieren können, die, obgleich familiendynamischen Grundlinien folgend, von Familie zu Familie immer unterschiedlich ausgefüllt wird. Wie auch immer die Position und Bedeutung eines Kindes in der Geschwisterreihenfolge realisiert wird, sie wird dies immer im Hinblick auf das Elternpaar und der von ihm bewußt und unbewußt zugeschriebenen Logik der jeweiligen Position. Ob aus dem Erstgeborenen der charismatisierte Stammhalter oder der zum Verständnis berufene Erzieher seiner Geschwister wird, hängt ab von der in der ödipalen Krise realisierten Option. Deshalb ist die spezifische Funktion eines Kindes in der Geschwisterreihenfolge nicht primär danach zu beurteilen, welche Position ihm die übrigen Geschwister zuschreiben, sondern primär, welche der in der ödipalen Krise angelegten kommunikativen Optionen ihm angeboten und von ihm aufgegriffen werden. Jede hat ihre spezifische Chance und ihre besondere Krisenhaftigkeit. Nach der für jedes Kind gewählten und realisierten kommunikativen Option gestaltet sich dann der Familienkomplex, der sich aus einer Übereinanderschichtung von ödipalen Triaden mit einem Mindestabstand von ungefähr 10 bis 12 Monaten ergibt. Schon dieser natürliche Abstand drängt auf eine Individuierung der jeweiligen ödipalen Triade, die sich bei Zwillingen oft durch eine Polarisierung ergibt, mit der den Zwillingen in der Regel dann kommunikativ jene differenten Familienpositionen zugeschrieben werden, die ihnen die fehlende Altersdistanz verwehrt.

Unbenommen, wie der Familienkomplex im Ausgang von der ödipalen Konstellation gemodelt wird, in ihm herrscht zweidimensional affektive Konkurrenz: zwischen strukturell Differenten und zwischen strukturell Gleichen, das macht ihn zu einem besonderen Lernfeld für die Gestaltung von Autoritätsbeziehungen und von Beziehungen unter Gleichen im besonderen Modus der Unausschließbarkeit des ödipalen Dritten und des Vierten, des Eindringlings. So different die kommunikativen Positionen in Familien sind, alle verbindet das Wissen, daß die Familienmatrix selbst unauflöslich ist, daß sie trotz der Wandelbarkeit der in ihr verbundenen Positionen für alle gültig ist. So sehr Geschlecht und Macht darin ein objektives Thema ist, das zugeschrieben, realisiert, erstritten und verworfen werden kann, eines kann darin für die darin Handelnden nie eine Frage werden: ob sie dazugehören. Die Zugehörigkeit zu der besonderen Gruppe, die Familie genannt wird, ist unzweifelhaft, weil sie alternativenlos ist. Die diffusen Beziehungen im Familienkomplex sind unkündbar, und alle Versuche, einzelne Mitglieder auszuschließen oder die Familie gar loszuwerden, bindet die Mitglieder nur umso mehr in maligner Verklammerung aneinander.

Es gibt verschiedene Positionen und Bedeutsamkeiten, die Kinder in einer Familie innehaben können. Das „wie“ der Zugehörigkeit zur Familie kann immer neu zum Problem werden, das „daß“ dieser Zugehörigkeit kann indes nicht Thema werden, und wenn, dann nur im Sinne einer „Familienkatastrophe“. Der systemischen Familientherapie²⁰⁶ verdanken wir bestürzende Einsichten in die pathogenen unbewußten Dynamiken, die wirken, wenn der Familienkomplex ein

²⁰⁶ V.a. Virginia Satir, Helm Stierlin, Ivan Boszormenyi-Nagy, Bert Hellinger und die Mailänder Schule. Eindrücklich dazu Hellinger (1995).

Familienmitglied als Sündenbock ausschließt und dieses seine Zugehörigkeit zum Familienkomplex oft um den Preis der Selbstzerstörung durch körperliche oder psychische Krankheit zu retten sucht. Dynamiken, die nicht nur im Familienkomplex aus Eltern und Kinder wirken, sondern deren pathogene Muster als „invisible loyalties“ über Generationen hinweg wirksam sein können.²⁰⁷ Die Familienmatrix ist der unaufgebbare affektive Referenzpunkt für jedes Kind, mag sie auch noch so fragmentiert und traumatisierend sein oder einzig in der Phantasie des Kindes bestehen. Über alle biographischen Schicksale hinweg, die das Leben Kindern zumuten kann, bleibt deren Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familienmatrix bestehend aus Eltern und Geschwistern für das Kind unhintergebar.²⁰⁸

Auch wenn die Zugehörigkeit zum Familienkomplex für die Mitglieder als soziales Faktum gegeben ist, das nicht qua Leistung herzustellen ist, gibt es unterschiedliche familiäre Interaktionsmodi, mit der diese Zugehörigkeit und das damit einhergehende Zugehörigkeitsgefühl gesichert wird. Die spezifische Form, wie eine Familie über die Zugehörigkeit zur Familienmatrix kommuniziert, wird sichtbar an den Grenzen der Familienmatrix. Gerade weil die Zugehörigkeit zur Familienmatrix ein unhintergebares Faktum ist und der Verlust traumatische Folgen hat, sind Familien grenzensensible soziale Gebilde, deren pathogene Formen sich durch zu scharfe Grenzen (Pseudocommunity) und zu diffuse Grenzen (Pseudohostility) vom Rand her beschreiben lassen (Wynne 1985).²⁰⁹

Der Ödipuskomplex ist „der Knotenpunkt der Entwicklung, der Punkt, an dem das Kind sowohl mit dem Unterschied der Geschlechter als auch mit dem der Generationen konfrontiert wird.“ (Benjamin 1988, 132) So sehr das Kind in der ödipalen Krise die Anerkennung und kreative Bewältigung der Dialektik von Geschlecht und Macht lernt, es lernt in der familialen Kommunikation nicht den Umgang mit der Frage der Zugehörigkeit. Diese ist dort eine ungestaltbare Rahmenbedingung. Im Komplex des Eindringlings wird das Kind mit affektiver Konkurrenz unter Gleichen konfrontiert; einer Konkurrenz, die im Modus gegebener und unhinterfragbarer Zugehörigkeit ausbalanciert werden muß.

Erst wenn wir über den Familienkomplex hinausgehen, wird deutlich, wo Kinder den Umgang mit Zugehörigkeit lernen können, die nicht qua Geburt gegeben ist, sondern über fallible und temporäre Solidarität fundiert: in der außerfamilialen präadoleszenten Gruppe der Gleichaltrigen.

7.3 Jenseits des Familienkomplexes - Die präadoleszente Peergroup

„Die gesamte Sozialisation läßt sich als eine Abfolge von zentralen Ablösungskrisen darstellen. (1) Die mit der Geburt erfolgende Ablösung aus der primären organischen Symbiose im Mutterleib; (2) die Ablösung aus der Mutter-Kind-Symbiose; (3) die Ablösung aus der manifest ödipalen

²⁰⁷ Auch wenn solche invisible loyalties bisweilen in die Generation der Urgroßeltern zurückreichen können, erstreckt sich der Zugehörigkeitshorizont in der Regel auf das Drei-Generationenmodell, bei dem das Kind sich, seine Eltern und deren Eltern als eigene generative Matrix wahrnehmen kann. Die besondere Prominenz der Zahl 7 resultiert wohl aus der eminenten Bedeutung dieser aus Sicht des Kindes sieben Personen umfassenden Matrix, in der man das Grundmodell von Sozialität erkennen kann.

²⁰⁸ Alle soziologischen Versuche, die mit dem Hinweis auf die Realität der modernen Patchworkfamilien diese Strukturbestimmung des Familienkomplexes auflösen und aus der Familie einen peripheren Sozialstatus machen, verharmlosen die Tatsache, daß alle Familienmitglieder, mögen sie auch noch so realistisch und unmetaphysisch die Familie gegründet haben, die Auflösung der Familien als „Familienkonkurs“ (Allert 1996, 365) erleben. Scheidung, so sehr sie zum statistischen Normalfall geworden ist, bleibt für die Partner und vor allem für die Kinder eine affektive Katastrophe, die auch nicht dadurch gemildert werden kann, daß liebevolle Ersatzväter oder Ersatzmütter gefunden werden.

²⁰⁹ Der Begriff der Pseudocommunity bezeichnet eine vordergründig aggressionsfreie Familienkommunikation, bei der die Familie jede Differenzformulierung und Kritik, weil den prekären Frieden gefährdend, tabuisiert. Die Familie wird mystifiziert und übermäßig gegen ihre soziale Umwelt abgedichtet. Der Begriff der Pseudohostility verweist dagegen auf eine familiäre Kommunikation, bei der notorischer und habitualisierter Streit der Kitt des Zusammenlebens und der affektiven Bindung ausmacht. Solche kompulsive und aggressive Kommunikation zeichnet sich durch eine diffuse oder mangelnde Abgrenzung der Familie zur Umwelt aus. Die Zugehörigkeit zur Familie wird nicht auf dem Wege stabiler und vertrauensvoller Kommunikation sondern mit Hilfe leerlaufenden Streits affektiv gesichert. Auch Gruppen kennen vergleichbare Kommunikationsmodi.

Triade; (4) die Ablösung aus der Herkunftsfamilie in der Bewältigung der Adoleszenzkrise.“ (Oevermann 1996a, 114) Mit der Ablösung aus der Herkunftsfamilie ist das primäre sozialisatorische Geschehen abgeschlossen, der Sozialisand hat die vollständige Verantwortung für die Gestaltung seines Lebens zu übernehmen. Er hat die Dialektik von Handlungszwang und Begründungsverpflichtung praktisch zu bewältigen und darin Eigeninteresse und Gemeinwohlbindung zu vermitteln. Betrachten wir im Folgenden den Übergang von der dritten, der ödipalen Krise, zur vierten, der Adoleszenzkrise. Diese Phase ist uns durch die Studien Piagets zur moralischen Entwicklung des Kindes erschlossen worden und hat eine besondere Bedeutung bei der Entwicklung der Moralität und der Gemeinwohlorientierung des Kindes.

In der Lösung der ödipalen Krise, mit der der Ödipuskomplex untergeht, hat das Kind die sinntheoretische Basis des Genitalprimats gelegt, die dann durch die biologische Reifung in der Pubertät aufgefüllt wird. Zwischen dem Untergang des Ödipuskomplexes und der Pubertät liegt die Latenzzeit, in der das Kind seine Aufmerksamkeit von den Eltern als libidinös besetzten Gestalten abzieht und auf jene außerfamilialen Gleichaltrigen verschiebt, die ihm mit seinem Eintritt in die sekundären Sozialisationsagenturen (Kindergarten, Schule, Vereine, Kirche usw.) entgegentreten. Die Latenzzeit ist die hohe Zeit der Peer-group, in ihr macht das Kind die ersten Erfahrungen mit einer Kommunikation, in der die Strukturmomente Geschlecht und Autorität, die die familialen Kommunikation geprägt haben, suspendiert sind. Denn idealtypisch sind die Mitglieder von Peer-groups gleichaltrig und gleichgeschlechtlich.

Was zeichnet die Kommunikation in der Gruppe der Präadoleszenten jenseits von Macht und Geschlecht strukturell aus? Sie realisiert sich im kooperativen Spiel, in dem „interessenfrei und handlungsentlastet die soziale Kooperation und das darin sich realisierende materiale Ideal der Gerechtigkeit und der wechselseitigen Anerkennung unter der Bedingung eingeübt wird, vom Ernst des praktischen Lebens in Selbstverantwortlichkeit noch nicht in Anspruch genommen zu werden.“ (Oevermann 1996b, 15) Im kooperativen Spiel und im Wettbewerb erfahren die Gleichaltrigen „die bindende Kraft der reziproken Struktur der Kooperation unter sich wechselseitig anerkennenden Gleichen.“ (a.a.O. 9)

Im Kontrast zur zwangsstrukturierten Interaktion mit den Eltern, in der das Kind „den Respekt vor der geltenden Norm, der moralischen Regel und dem ethischen Prinzip“ (a.a.O. 10) lernt, übt es in der symmetrischen und keine Statusdifferenz kennenden Kooperation die autonome Verfolgung seines Eigeninteresses, es muß sich unter Gleichen durchsetzen und kann dabei auf keine externen, ständischen oder biographischen Geltungsgründe und Argumente zurückgreifen. „Die Geltungsquelle ist per se nicht eine der Spielgruppe externe Autorität, sondern das, was in der Spielgruppe selbst verabredet worden ist und was jederzeit wieder verändert werden kann. Aber die Struktur dessen, was jederzeit verändert werden kann, die Struktur der Verabredung selbst, ist nicht veränderbar.“ (a.a.O. 11) Das Besondere des Handelns in der Peer-group besteht darin, egal ob das Kind im Spiel gewinnt oder verliert, ob es trickst oder sich genau an die Regeln hält, es erfährt die Struktur der Reziprozität, also die bindende Kraft der Kooperation, die Keimform des *contrat social*, die alle Beteiligten so lange aneinander bindet, bis das Spiel zu Ende ist. Wer mitspielen will, wer also zu dieser Peer-group dazugehören will, muß sich ihren Spielregeln anschmiegen oder diese zu verändern suchen. Auch wenn ihm dies gelingen sollte, eines hätte er nicht verändert: die die Peer-group konstituierende Regel der sozialen Kooperation, die auf Reziprozität beruht.

Wurde dem Kind im Familienkomplex die Anerkennung der Logik der zwangsstrukturierten familialen Gemeinschaft abverlangt, so führt ihn erst die Peer-group in eine Gemeinschaft, deren Gestalt er selbst mitbestimmen kann, ohne daß er indes ihre kooperative Reziprozitätsstruktur aufheben könnte. „Die Struktur der Verabredung, die die Quelle der Bindung darstellt, ist nicht hintergebar; sie bindet viel stärker als die externe Autorität, vor der man Angst hat. Aber der Respekt, der auf der vorausgehenden Stufe gelernt wurde, überträgt sich auf diese neue Geltungsquelle, nämlich der Verabredung, an der man selbst einflußnehmend beteiligt ist. Es treten hier auseinander das partikulare Interesse des Einzelnen und die Vergemeinschaftung, die die Gruppe als Ganzes umfaßt, d.h. die Gemeinschaft als eine Praxisform, als ein Souverän, als ein Vorbild für den Volkssouverän.“ (a.a.O. 11)

Der Mensch als *Zoon politikon* wird nicht in der Familie gebildet, sondern in der Gruppe der Gleichen, in der er das Prinzip und die bindende Kraft einer Vergemeinschaftung erfährt und erlernt. Dieses Prinzip kann nicht von und mit denjenigen gelernt werden, mit denen das Kind

zuvor in der zwangsstrukturierten familialen Interaktion beteiligt war, sie können nie Partner in einer sozialen Kooperation unter Gleichen sein. Darauf hat Piaget hingewiesen. Vielmehr braucht das Kind dazu Partner von außen, die mit den gleichen Startbedingungen beginnen, erst in einer solchen „stranger-group“ treten überhaupt Struktur und Inhalt der Kommunikation auseinander.

Kann das Kind in der Peer-group die Struktur der Kooperation auf dem Wege der reflektierenden Abstraktion aneignen und daraus einen Begriff von Reziprozität gewinnen, der als basales soziales Prinzip alle Ideen von Moralität und substantieller Sittlichkeit fundiert, so wäre eine solche reflektierende Abstraktion am Beispiel der familialen Kommunikation unmöglich. Das Kind kann die Kommunikation, in die es sozialisatorisch eingewoben war und ist, nicht rekonstruieren, weil deren Struktur ihm im Prozeß der Sozialisation immer schon vorgegeben war und sich ihm unhinterfragbar eingeschrieben hat: Struktur und Inhalt familialer Praxis können für die darin Eingebundenen nicht auseinandertreten, weil damit diese Praxis selbst reflektorisch ausgehöhlt würde. Man kann am Beispiel der eigenen familialen Kommunikation nichts über die Regeln der Kooperation lernen. Dazu braucht es sekundäre Sozialisationsorte, die vom Praxiszwang entlastet sind, und in denen Kinder spielerisch mit den Regeln der Kooperation, der Solidarität und der Zugehörigkeit zu einer Gruppe experimentieren und lernen können.

In der psychoanalytisch orientierten Literatur wird die Konkurrenz in Gruppen in der Regel in Verbindung mit der geschwisterlichen Konkurrenz in der Familie gebracht, diese wird unter den Gruppenteilnehmern reinszeniert. Bei den Erklärungen der Konkurrenz- und Rivalitätsgefühle in Gruppen kommt kaum die präadoleszente Peer-group als jener Sozialisationsraum in den Blick, in dem Konkurrenz und Wettstreit erfahren und geübt wird. Die Klischees des Umgangs mit Rivalität und Konkurrenz werden im psychoanalytischen Verständnis immer in den frühen Erfahrungen mit den Geschwistern gebildet. Doch bietet sich eine Differenzierung an, mit der sich die beiden Formen der Rivalität, die unter Geschwistern und die unter präadoleszenten Peers unterscheiden lassen, da sie in ihrer Struktur und den daraus resultierenden affektiven Qualitäten unterschiedlich sind.

Das Rivalitätsproblem unter Geschwistern wird primär durch die Existenz der affektiven Gratifikationsinstanz der Eltern konstituiert, und dreht sich um die Phantasmen und Erfahrungen ungleich verteilter elterlicher Zuwendung und Aufmerksamkeit. Diese geschwisterlichen Rivalitätsdramen sind Dramen des Neids und der Eifersucht, sie beziehen sich auf Zuwendungsdifferenzen und den daraus konstruierten Herausgehobenheitsmotiven. Geschwisterliche Konkurrenz bezieht sich auf das, was die Geschwister von den Eltern bekommen. Das stechende Gefühl des Neides und der Eifersucht kristallisiert sich an diese phantasierten und realen Differenzen, wie es die Geschichte von Kain und Abel zum Ausdruck bringt.

Die Rivalität in der Peergroup mag sich ähnlich anfühlen, sie bezieht sich indes auf etwas völlig verschiedenes, nämlich auf Kompetenzdifferenzen im Umgang mit einer Sache und den daraus sich ergebenden Statusdifferenzen innerhalb der Peergroup. Die affektive Gratifikationsinstanz sind sich die Peers selbst und keine herausgehobene Person. Wer in der Peergroup auf einen Anderen neidisch und eifersüchtig ist, der ist dies auf dessen Geschicklichkeiten und den damit gegebenen Status, also primär auf dessen Kompetenz und sekundär darauf, was ihm daraus an Zuwendung und Status erwächst.

Zeichnet sich die geschwisterliche Situation durch affektive Konkurrenz im Rahmen diffuser Sozialbeziehungen aus, so ist die Situation der Peers geprägt durch die Competition und Konkurrenz im Spiel und im Umgang mit einer Sache. In der Peergroup besteht keine herausgehobene Instanz, die wie die Eltern die Rivalität moderieren und begrenzen, sondern die Peers müssen die Frage, wer zur Gruppe gehört, selbst beantworten. Die Kinder lernen erst in diesem Kontext die Interdependenzen von Kooperation und Konkurrenz, von Kompetenz und der Ausdifferenzierung unterschiedlicher Gruppenrollen in ihrer spezifischen Funktion für die Gruppe. Erst die Einsicht in diese Interdependenzen ermöglicht es den Peers, eine auf Leistung und Widerrufbarkeit aufgebaute Gruppenzugehörigkeit zu erwerben und als Modell für spätere berufliche Teamsituationen auszuprägen.

Es gibt neben der Peergroup nur noch einen gesellschaftlichen Ort, an dem in vergleichbarer Weise die interessensfreie Kooperation unter Gleichen eingeübt werden kann: die Wissenschaft. Über den Umweg der Strukturlogik der Peer-group erschließt sich uns ein neuer Zugang zur Logik des gruppendynamischen Raumes als Forschungsraum: beide setzen ein Praxismatorium voraus,

beides sind Moratorien, in denen die Beteiligten vor dem realen gesellschaftlichen Praxisdruck temporär geschützt sind. Die einen, weil man ihnen als Kinder die vollständige Verfolgung der Eigeninteressen noch nicht zumuten kann, die anderen, weil die besondere Logik der Wissenschaft von der spielerischen und probatorischen Evokation von Krisen im Dienste der Wissenserweiterung lebt. In beiden gesellschaftlich geschützten Sphären herrscht eine spezifische Dialektik von Partikularinteresse und Gemeinwohlbindung. Sind die Teilnehmer der Peer-group trotz Streit, Kränkung und rigorosem Siegeswillen verbunden in ihrer Anerkennung der Logik des gemeinsamen Spiels, so verbindet die Teilnehmer des wissenschaftlichen Diskurses jenseits der Logik von Proposition und Opposition das gemeinsame Interesse der Erweiterung des Wissens und die gemeinsame Verpflichtung auf die regulative Idee der Wahrheit. (Vgl. Oevermann 1996b, 16) In der Grundform von *propositio* und *oppositio* bei der kollektiven Suche im Dienste der Wahrheit gleicht die *community of scientists* in seiner besonderen Form von Zweckfreiheit dem kooperativen Spiel der Prä-adoleszenten in der Peer-gruppe.

2.4 Sozialisation - Resozialisation

In einer für unsere Frage entscheidenden Passage ihres Sammelbandes über die Laboratoriumsmethode schreiben Benne, Bradford und Lippitt: „Insofern ein Laboratorium den Teilnehmer dazu ermutigt, seine Wertorientierungen und Einstellungen zu überprüfen, wo sie die Wirksamkeit seines Verhaltens in menschlichen Situationen beeinträchtigen, stellt es einen Resozialisationsprozeß dar. Die Geschichte der menschlichen Sozialisation verläuft im Idealfall von einem Zustand der Abhängigkeit zu einem Zustand der Autonomie und Interdependenz. (...) Der Entwicklungsprozeß kann vereinfachend als Bewegung vom Zustand eines Kindes zum Zustand eines Vaters oder einer Mutter von Kindern betrachtet werden. Eine Grundlinie in der Entwicklung des Menschen bildet daher die Entfaltung seiner Fähigkeit, Autoritätsbeziehungen zu meistern, wobei er zunächst nur als ein der Autorität Unterworfener, später auch als Träger von Autorität fungiert. Ein Moment in dem dialektischen Prozeß der Erlangung von Unabhängigkeit von der elterlichen Autorität bildet - besonders in der Adoleszenzperiode - die extrafamiliäre Gruppe der Gleichaltrigen, welche die elterliche Autorität durchkreuzt. Schon vorher, in der Entstehung von Wettbewerbs- und Kooperationsverhalten gegenüber den Geschwistern in der Familie und gegenüber Gleichaltrigen in außerfamiliären Agenturen wie der Schule, stellt sich das Problem der Beziehungen zwischen Gleichaltrigen (peers). Diese Beziehungen, deren Prototyp die Geschwisterbeziehungen in der Familie darstellen, durchdringen nun das Leben des sich entwickelnden Menschen bei der Arbeit, in Politik, Spiel, Erziehung und Religion.“ (1974, 48f.)²¹⁰ Die menschliche Entwicklung vollzieht sich „in einem komplexen Wechselspiel vielfältiger Gleichrangigen und Autoritätsbeziehungen“ (a.a.O. 49), die dabei entstehenden Krisen sind manchmal unzureichend bewältigt. „Der Mensch kann so Bereiche unzureichend geleisteter Sozialisation in die Jahre seines Erwachsenenlebens mit hinübertragen. Seine Schwierigkeiten autonomen Verhaltens können im Bereich der Autoritätsbeziehungen oder in dem der Gleichrangigenbeziehungen liegen - vielleicht auch in beiden.“ (a.a.O.)

Zwei Gedanken sind für unseren Kontext bedeutsam. Für Benne, Bradford und Lippitt ist das gruppensdynamische Geschehen ein „Resozialisationsprozeß“, in dem sich Autoritätsbeziehungen und Gleichrangigenbeziehungen unter Peers überlagern.

Nimmt man den Begriff der „Resozialisierung“ ernst, dann bedeutet dies, daß der gruppensdynamische Prozeß jene primären sozialisatorischen Prozesse aufgreifen muß, die sich in der Primärgruppe gebildet haben. Die Rekonstruktion des gruppensdynamischen Raumes konnte nun etwas genauer zeigen, wie das gruppensdynamische Strukturproblem diese sozialisatorischen Prozesse aufgreift, und die Teilnehmer einer T-Gruppe, wie es Benne u.a. treffend beschreiben, zur Gestaltung von Autoritäts- und Peerbeziehungen herausfordert. Der Umweg über die Strukturlogik des familialen Sozialisationskomplexes kann darüber hinaus zeigen, daß die zentrale Dynamik des gruppensdynamischen Raumes, von der der Gruppenprozeß seinen Ausgang nimmt, dessen Individualisierungsdynamik ist. Es geht bei der Gestaltung des gruppensdynamischen Strukturproblems nicht nur, wie es Benne u.a. im obigen Zitat nahelegen, um die Gestaltung von

²¹⁰ Der Absatz, aus dem das Zitat entnommen ist, ist mit dem Begriffspaar „Sozialisation – Resozialisation“ überschrieben.

Autoritäts- und Peerbeziehungen, sondern in einem weiteren Sinne um die Individualisierung der Teilnehmer, die neben den Autoritäts- und Kooperationsmomenten zentral durch die Gestaltung von Intimität geschieht.

Erst die Einsicht, daß es sich beim gruppensystemischen Geschehen um ein Resozialisationsgeschehen handelt, eröffnet der Rekonstruktion die Möglichkeit die gruppensystemischen Prozesse als Prozesse zu rekonstruieren, die einer universellen und zwingenden Logik folgen. Denn universell werden gruppensystemische Phänomene erst, das war die These zu Beginn dieses Kapitels, wenn die Prozesse in einer T-Gruppe auf die universellen sozialisatorischen Prozesse zurückgeführt werden können. Die Überlegungen dieses Kapitels konnten einige sozialisatorisch universellen Momente zusammentragen, die der gruppensystemische Prozeß als Resozialisationsprozeß aufgreift.

Führen wir abschließend nochmals die Argumente zusammen, die uns für das Verständnis der durch das gruppensystemische Strukturproblem induzierten Dynamik aus dem Umweg über die Dynamik der familialen Primärgruppe zugewachsen sind: Die Muster zur Lösung des gruppensystemischen Strukturproblems erwirbt man sozialisatorisch in der ödipalen Krise und in der präadoleszenten Peergruppe. In der ödipalen Krise bilden sich die Muster zur Gestaltung von Macht und Sexualität, während die Muster zum Erwerb von Zugehörigkeit in der präadoleszenten Peergruppe entstehen. Das gruppensystemische Strukturproblem drängt die Teilnehmer notwendig auf Individuierung, da in ihm strukturell der ödipale Konfliktkomplex samt seiner Individuierungsdynamik enthalten ist. Oder anders formuliert: Mit seinen drei Elementardifferenzen ist der gruppensystemische Raum einmal an den Familienkomplex angeschlossen, weil dort die Gestaltung der beiden Differenzen Macht und Geschlecht aufgegeben ist. Mit seiner Elementardifferenz Zugehörigkeit schließt der gruppensystemische Raum an die präadoleszente Peer-group an. Verortet man die T-Gruppe sozialisationslogisch, dann werden in ihr diejenigen Wahrnehmungs- und Handlungsmuster reinszeniert, die sich dem Kind ursprünglich in der ödipalen Krise und in der Kooperation durch die präadoleszente Peer-group eingeschrieben haben.²¹¹

Es ist diese universelle Sozialisationsstruktur, die die individuellen Übertragungsphänomene der Teilnehmer strukturell und genotypisch verbindet, sie alle haben sich in der Auseinandersetzung mit den sozialisatorisch universellen Konfliktthemen Macht, Intimität und Zugehörigkeit gebildet. So unterschiedlich also alle Familienrepräsentanzen phänotypisch sind, in ihrer Struktur lassen sie sich vergleichen, weil in ihnen die Strukturgesetzlichkeit des Familienkomplexes als des primären sozialisatorischen Komplexes wieder aufscheint.

Der sozialisationstheoretische Rekurs auf die Strukturlogik der ödipalen Triade und der präadoleszenten Peer-group konnte zeigen, daß die drei gruppensystemischen Konfliktdimensionen nicht drei unter vielen sind, sondern daß sie hinreichen, die zentrale Sozialisationsdynamik zu beschreiben. Geschlecht, Macht und Zugehörigkeit sind universelle sozialisatorische Strukturelemente, deren Bewältigung eine universelle Entwicklungsaufgabe darstellt und die Teilnehmer von T-Gruppen finden sich deshalb kollektiv in einer vergleichbaren Strukturproblematik wieder. Was sie unterscheidet, ist der Grad in dem sie zur Bewältigung dieser Strukturproblematik autonom auf situationsadäquate und reflexiv angeeignete Lösungsmuster zurückgreifen und sich der neuen Situation auch unter affektiver Belastung angstfrei, neugierig und risikofreudig überlassen. Oder wie sehr sie sich bei der Bewältigung Handlungs- und Wahrnehmungsmuster bedienen, die der Situation nicht angepaßt sind und mit denen die soziale Situation der T-Gruppe in ihrer verstörenden Unvorhersehbarkeit und affektiven Belastung nach den Klischees infantiler Szenen gedeutet und in ihrem Sinn reduziert werden. Einen solchen Rückgriff auf situationsinadäquate Muster würde man im gruppensystemischen Kontext als Regression deuten, weil damit gegen die auf das Hier und Jetzt zielende gruppensystemische Grundregel gehandelt wird. Diese individuellen Entdifferenzierungs- und Regressionsprozesse, unter dem Namen Psychodynamik zusammengefaßt, sollen im folgenden Kapitel untersucht werden.

²¹¹ In den letzten Jahren finden in den eineinhalbjährigen gruppensystemischen Fortbildungen, die im Rahmen des DAGG ausgeschrieben werden, vermehrt Seminare statt, bei denen mit Hilfe von Familienaufstellungen die Familiendynamiken der Teilnehmer eigens untersucht werden. Auch wenn dies zum Teil eine Art „Hellinger-Reflex“ ist, drückt sich darin doch die Einsicht aus, daß Gruppendynamik in engem Konnex zu Familiendynamik steht.

3. Psychodynamik – Die Dynamik *durch* die Gruppe

Im Anschluß an die erste gruppendynamische Veranstaltung *avant la lettre* im Jahr 1946 hatten Lewins Schüler – Lewin war kurz nach dieser Veranstaltung gestorben – eine stärker kognitive Form der Resozialisierung durch Gruppenarbeit angestrebt. Doch je konsequenter sie mit minimalstrukturierten Gruppen experimentierten, umso deutlicher wurde ihnen, daß mit der Minimalstrukturierung einer Lerngruppe eine „allgemeinere() Primitivierung des Mitglieverhaltens“ (Benne 1972a, 257) ausgelöst wird, und deren „Mitglieder ähnlich wie in unserer Kultur die Heranwachsenden“ (a.a.O.) handeln. Waren die Nachfolger Lewins zuerst von diesem Regressionssoz minimalstrukturierter Lernräume überrascht, so nutzten sie die Minimalstrukturierung mit ihrem eminenten diagnostischen Wert sukzessive zur Herausbildung einer eigenen, stärker affektiv orientierten gruppendynamischen Trainingspraxis.

3.1 Regression in der T-Gruppe

In einem früheren Kapitel haben wir die Rolle der Minimalstrukturierung bei der Herstellung eines affektreichen und diagnostisch reichhaltigen Praxisraumes dargestellt. Diese Überlegungen lassen sich nun im Blick auf die regressionsinduzierende psychodynamische Qualität dieses Praxisraumes erweitern. Minimalstruktur, Hier und Jetzt-Prinzip und die gruppendynamische Grundregel schaffen eine soziale Situation, bei der Teilnehmer bei der Lösung des gruppendynamischen Strukturproblems auf sich selbst und ihre Vorstellungen und Phantasien über das zurückgeworfen sind, was in dieser T-Gruppe angemessen und gefordert sein könnte.

Die T-Gruppe stellt für alle Beteiligten und vor allem für die Teilnehmer eine Autonomieherausforderung dar, da diese sich mit wenigen äußeren Anhaltspunkten in relativ kurzer Zeit ein adäquates Bild von der Hier und Jetzt gegebenen Situation mit den in ihr geltenden Regeln verschaffen müssen, wollen sie die verstörende Orientierungslosigkeit beheben. Der gruppendynamische Raum stellt keine Beobachterposition zur Verfügung, keinen Hochsitz des Gruppenforschers, auf den man sich zurückziehen könnte, um zu warten, bis auf der Gruppenlichtung genug Spuren vorhanden sind, aus denen sich dann das weitere Verhalten der einzelnen Mitglieder der Gruppe valide erschließen ließe. Eine solche unpraktische Beobachterposition wäre ein Zurückweisen der in der gruppendynamischen Situation geforderten diffusen Praxis und würde über kurz oder lang scharf attackiert.

Wie immer die Teilnehmer das Risiko des initialen interaktiven Notstands auch zu lösen trachten, sie kommen nicht herum, sich ins praktische Getümmel auf der Basis von minimalen Informationen zu werfen, in der Hoffnung so diejenigen Informationen zu gewinnen, die sie brauchen, um situationsangemessen zu handeln. „Eines der anfänglichen Grundprobleme der T-Gruppe ist daher, wie man die Angst des einzelnen bewältigen soll. (...) Man bemüht sich, vertraute und bequeme Situationen herzustellen, Macht oder Billigung zu erlangen oder herauszufinden, ob man beliebt ist. (...) Der einzelne ist also im Wesentlichen bestrebt, aus dem Chaos Ordnung und Sicherheit zu schaffen. In den ersten Tagen beschäftigen sich die Mitglieder fast ausschließlich, wenn auch nicht bewußt, mit ihrer persönlichen Angst.“ (Bradford 1972a, 214)

Die Teilnehmer versuchen, die Überkomplexität der T-Gruppe möglichst schnell zu reduzieren und die wenigen verbalen, mimischen und gestischen Informationen, die sie von den Trainern und den übrigen Teilnehmern bekommen, so zu codieren, daß daraus realitätsgerechte, handlungsleitende Erwartungen resultieren. Um diese zu bekommen, müssen sie mit sich und den Reaktionen der übrigen Personen experimentieren. Dabei beziehen sie sich auf all das, was ihnen für das Wiedergewinnen der Handlungssicherheit relevant und günstig erscheint und blenden im Gegenzug Aspekte der Situation aus, die ihnen irrelevant und ungünstig erscheinen. Die affektive Belastung, die durch den schwach traumatogenen Charakter der gruppendynamischen Situation ausgelöst wird, verhindert gezielt ein gelassenes und geduldiges Experimentieren und Untersuchen der Situation. Sie hat eine katalysatorische Funktion und drängt die Teilnehmer auf Überprägnanz und Schnelligkeit. Die Wahrnehmungs- und Handlungsmuster müssen sich holzschnittartig herausbilden und werden deshalb leichter analysierbar.

Der besondere diagnostische Wert der affektiven Belastung, in die die Minimalstrukturierung die Teilnehmer der T-Gruppe führt, besteht darin, daß sie nicht nur Blicke freigibt auf die sich sukzessiv herstellenden Muster des Handelns und des Wahrnehmens, mit denen die Teilnehmer die

Konfliktthemen Zugehörigkeit, Macht und Intimität gestalten, sondern auch darauf, wie diese mit affektiver Belastung umgehen können. Soll die affektive Belastung ihre epistemologische Funktion nicht verlieren, darf sie für die Teilnehmer nicht zu groß werden, da diese sonst nur noch mit ihrer Belastung beschäftigt sind und keine experimentelle Haltung mehr einnehmen können.²¹²

Auch wenn wir heute einiges mehr an Erfahrungen mit minimalstrukturierten Gruppenformen haben, hat die Frage, woher die regressive Kraft minimalstrukturierter Gruppen rührt, nichts an Aktualität verloren. Geht man dieser Frage nach, stößt man schnell auf zwei grundsätzliche Schwierigkeiten, die den Regressionsbegriff kennzeichnen.

Die *erste* Schwierigkeit liegt darin, daß er sowohl in einem kausalen Sinn wie in einem deskriptiven Sinn gebraucht wird. Im kausalen Sinn wird mit ihm erklärt, weshalb situationsinadäquate und maladaptive Muster zur Bewältigung einer affektiv belastenden Situation benutzt werden. In einem deskriptiven Sinn wird mit ihm ein Verhalten beschrieben, das in erkennbarer Weise vom Normalmodell autonomen und situationsgerechten Handelns abweicht. Einmal wird das Verhalten einer Person deskriptiv als regressiv beschrieben, weil es nicht dem von ihr in dieser Situation vernünftigerweise erwartbaren Verhalten entspricht, und einmal wird dieses unangemessene Verhalten als Resultat einer Regression erklärt.

Die *zweite* Schwierigkeit ist mit der Normativität verknüpft, die dem Begriff der Regression innewohnt. Wer ein Handeln regressiv bezeichnet, rekurriert notwendigerweise auf ein sozialisationstheoretisches Entwicklungsmodell, das einem Akteur ein Reflexionsniveau als Normalmodell zuweist, dessen Einhaltung von ihm zu erwarten wäre und das er im Moment regressiven Handelns unterschreitet. Erst wenn dieser Referenzmaßstab, an dem regressives Verhalten diagnostiziert wird, und die in ihn einfließenden normativen Unterstellungen benannt werden, bekommt die Rede von Regression ihre Prägnanz. Die psychoanalytisch orientierte Rede von Regression rekurriert auf die von ihr entwickelte Reifungstheorie, bei der Regression konsequenterweise ein Rückfall auf eine juvenile oder infantile Wahrnehmungs- oder Verhaltensstufe bedeutet.

Um zu vermeiden, daß mit dem Gebrauch des Begriffs Regression zur Beschreibung der affektiven Qualität des gruppendynamischen Raumes ein implizites Autonomie- oder Sozialisationsmodell mit eingeführt wird, soll hier Regression einzig in Relation zu jenem Handeln gebraucht werden, das mit der gruppendynamischen Grundregel als situationsspezifisch gefordert ist: die unvoreingenommene und risikohafte Exploration des eigenen und kollektiven Handelns in der Auseinandersetzung mit den drei Elementarthermen Zugehörigkeit, Macht und Intimität.

In einem deskriptiven und nicht-kausalen Sinn sprechen wir dann hier von Regression, wenn die Teilnehmer in einer T-Gruppe gegen die gruppendynamische Grundregel handeln, indem sie aus dem Dann und Dort früherer oder anderer Gruppenkontexte Handlungs- und Wahrnehmungsmuster in das Hier und Jetzt der T-Gruppe importieren. Wodurch dieses regressive Verhalten ausgelöst wird, soll uns vorerst nicht weiter interessieren, wichtig in unserem Kontext ist nur, daß es eine naturwüchsige Tendenz der Teilnehmer geben muß, gegen die gruppendynamische Grundregel zu verstoßen und aus der radikalen Exploration der Hier und Jetzt-Situation auszuscheren.

Wird das Regressionskonzept aus den normativen und latent ideologischen Hintergrundmodellen autonomen oder reifen Verhaltens herausgeschält, liefert es einen analytischen Gegenbegriff zu jenem Handeln, auf das die gruppendynamische Grundregel zielt. Denn erst mit Hilfe eines Konzepts von naturwüchsigen Kräften, die der gruppendynamischen Grundregel entgegenarbeiten, wird deutlicher, weshalb es überhaupt so schwierig ist, der gruppendynamischen Grundregel nachzukommen. Anders formuliert: der gruppendynamische Raum und die in ihm geltende gruppendynamische Grundregel stellen nur deshalb eine besondere Autonomieherausforderung für die Teilnehmer dar, weil diese in ihm gegen eine naturwüchsige Tendenz zur Regression ankämpfen müssen, wenn sie situationsangemessen handeln wollen. Erst durch diesen Regressionssog wird die Dialektik der gruppendynamischen Grundregel in Gang gesetzt. Denn gäbe es im gruppendynamischen Raum zahlreiche Möglichkeiten der Distanzierung und Milderung der affektiven Virulenz, bräuchte es keine regulative Idee seiner Gestaltung, kein Hier und Jetzt-

²¹² Dieses Janusgesicht der Minimalstrukturierung haben die Begründer der Gruppendynamik früh erkannt und haben versucht, es im „Konzept des optimalen Angstzustandes“ (Whitman 1972, 340) methodisch zu bewältigen, durch das ein „milder Angstzustand“ (a.a.O. 361), die Bedingung zur „optimalen Regression“ (a.a.O. 341), geschaffen wird.

Prinzip, weil die Teilnehmer naturwüchsig genau das tun würden, wozu die gruppenspezifische Grundregel auffordert: experimentell zu handeln und dies Handeln vorbehaltlos zu untersuchen.

Die Dialektik der gruppenspezifischen wie der psychoanalytischen Grundregel, gewissermaßen ihr Witz, besteht darin, daß sie beide als regulatives Prinzip genau auf die naturwüchsige Schwierigkeit ihrer Realisierung verweisen. An der Schwierigkeit der Realisierung der Grundregel bildet sich dann die spezifische professionelle Heilungs- oder Lernpraxis. Ist es im Falle der psychoanalytischen Grundregel der Widerstand des Patienten zur radikalen Preisgabe aller scham- und angstbesetzten Phantasien und Vorstellungen, der die psychoanalytische Kur zu einem Kampf um die Einhaltung der Grundregel macht, so ist es in der T-Gruppe die Tendenz der Teilnehmer, zur Behebung des pragmatischen Vakuums auf erprobte Handlungsabläufe und Wahrnehmungsstereotypen zurückzugreifen, die die gruppenspezifische Arbeit zu einem Kampf um die Einhaltung der gruppenspezifischen Grundregel werden läßt.

Die Konzepte Regression und Primitivierung beschreiben in der T-Gruppe den Versuch der Teilnehmer, das Hier und Jetzt mit Hilfe von früheren Mustern aus einem Damals und Dort bewältigen zu wollen, und geben einer universellen Beobachtung den Namen, daß die Teilnehmer einer minimalstrukturierten Gruppe nicht mehr über die Fülle autonomer Handlungsoptionen und die Differenziertheit situationsadäquater Wahrnehmungen verfügen können, sondern die neue und aufwühlende soziale Situation nach dem Bilde früherer Situationen aus einem Dann und Dort gestalten. Sei es, daß sie sich selbst autoplastisch einschränken oder sei es, daß sie die Situation und die in ihr Beteiligten alloplastisch in ein inneres Schema der Situation einzufügen trachten.

Mit einem funktionalen Begriff der Regression läßt sich an eine lange Tradition sozialpsychologischer Theorien anschließen, mit denen die Folgen und die Qualität regressiven Handelns mitsamt den damit einhergehenden Wahrnehmungsmustern beschrieben wurden. Das Gemeinsame dieser Konzepte besteht darin, daß regressive Prozesse als Prozesse der Entdifferenzierung von Wahrnehmungen gedeutet werden. Der soziologische Gewinn einer solchen Strategie besteht darin, zahlreiche Beschreibungsstrategien von regressivem Verhalten einschlagen zu können, um sich der Geschmeidigkeit jeder Strategie zu bedienen, ohne sich einer einzigen Semantik verschreiben zu müssen.

So kann man regressive Prozesse hinter Vorurteilen, Etikettierungen, Generalisierungen, Standardisierungen, Klischeebildungen oder hinter Stereotypisierungen am Werk sehen. Whitman beschreibt z.B. Stereotypisierung als ein Verfahren der „Energieersparnis“ (Whitman 1972, 343) der „Übersimplifikation“ (a.a.O.), durch das man glaubt, die Voraussagbarkeit des Verhaltens der übrigen Akteure steigern zu können um den Preis, daß es „individuelle Eigenart zerstört“ (a.a.O.). Stereotypisierung ist ein gesellschaftliches und interpersonales Phänomen, das „so universal und zugleich so destruktiv (ist), daß es eine sorgfältige Untersuchung verdient.“ (a.a.O.)

Alle diese Prozesse sind systematische Reduktionen der inneren und äußeren Wirklichkeit im Dienste ihrer vereinfachten Bewältigung und folgen dem Motto: „ich weiß, wer Du bist und wie Du handeln wirst“. Regressives Handeln in Form von Vorurteilen und Stereotypen ist der Versuch, soziale Situationen als Bestände kategorial zu bestimmen und auszuweisen und ihnen den Ereignischarakter zu nehmen. Der Gewinn der Wahrnehmungsentdifferenzierung durch Vorurteile ist eine hohe soziale Orientierungsleistung.

Nicht der Vorgang der Reduktion sozialer und psychischer Wirklichkeit durch Selektion von Handlungsoptionen ist regressiv. Wir müssen in niedrig strukturierten, komplexen Situationen immer neu Erfahrenes in unseren lebensweltlichen Erfahrungshorizont einfügen²¹³, müssen immer Ereignisse in Bestände überführen und Krisen in Routinen. Erst der Versuch, auf früher zwar angemessene nun aber situationsunangemessen gewordene Muster der Reduktion zurückgreifen, um unter komplexen Bedingungen handlungsfähig zu werden, läßt unser Handeln regressiv werden. In diesem Verständnis läßt sich auch Vertrauen als spezifischer und besonders effektiver Mechanismus zur Reduktion sozialer Wirklichkeit beschreiben. Ob Vertrauen realitätsgerecht oder blind zugesprochen wird, entscheidet dann über dessen regressiven Charakter.²¹⁴

Prozesse der Normbildung können analog als regressive Weisen der Wirklichkeitsreduktion gedeutet werden. Normen bilden als kontrafaktisch stabilisierte Verhaltenserwartungen (Luhmann)

²¹³ Nelson Goodman beschreibt diesen Zusammenhang als eine Dialektik der beiden Erfahrungsformen: „to make an experience“ und „to have an experience“.

²¹⁴ Vgl. Luhmann (1973)

– so lange sie unhinterfragt bleiben - einen lernresistenten Handlungs- und Erfahrungsraum, sie sind ein bewußtseinsnahes Ensemble an Selektionsmechanismen, die man sich selbst und anderen gegenüber als legitimiert ausweist. Normen sind gewissermaßen kollektive Selektionsideologien, die mit den Dualismen von geboten und nicht-geboten, gut und schlecht arbeiten und denen deshalb eine Tendenz zur Entdialektisierung innewohnt. Normorientiertes Handeln wäre, da in seinem Kern lernresistent, im Kontext einer T-Gruppe ein praktisches Gegenmodell zum dort geforderten experimentellen Handeln. „Normen (Selektions- oder Abwehrmechanismen) tendieren dazu, den status quo von Beziehungsmustern zu erhalten, damit einmal gemachte Erfahrungen in die nächsten Situation übertragen werden können.“ (Bauriedl 1993, 33)

Auch die ursprünglich psychoanalytischen und in der Zwischenzeit in den allgemeinpsychologischen Fundus eingegangenen Begriffe „Projektion“ und „Abwehr“ lassen sich in dieser Perspektive reformulieren. Abwehr ist dann ein Selektionsmechanismus, mit dem man den Raum dessen, worauf man reagieren könnte und müßte, wollte man sich die volle Bedeutung einer Situation erhalten, spezifisch reduziert. Mit Abwehr werden bewußtseinsfern und systematisch Ereignisse ausgeklammert, die man nicht sehen und auf die man nicht reagieren will.²¹⁵ Projektionen sind ein Ensemble an Hypothesen über das, wie sich andere mir gegenüber verhalten werden und was sie von mir erwarten, wenn keine Regeln gegeben oder erkennbar sind.²¹⁶ Wer projiziert, fügt eine Person in ein Handlungs- oder Erlebnisschema ein, und schreibt ihr Motive und Haltungen zu, die er aus früheren zum Teil vergleichbaren Situationen entlehnt hat und nun auf die Situation und die an ihr Beteiligten überträgt.

3.2 Übertragung als Regressionstheorie

Die Psychoanalyse bietet mit der Theorie der Übertragung ein Modell zur Erklärung regressiver Phänomene in einem minimalstrukturierten Setting, dem der psychoanalytischen Zweipersonensituation. Das von Freud in seinen Grundzügen skizzierte Konzept der Übertragung ist wohl die elaborierteste Theorie über die naturwüchsige und universelle Tendenz, bei der praktischen Gestaltung einer niedrig strukturierten und affektiv belastenden neuen Situation regressiv auf frühere Bewältigungsmuster zurückzugreifen. Das psychoanalytische Übertragungsmodell soll deshalb im Weiteren als Folie zur Beschreibung und Erklärung der durch den gruppendynamischen Raum ausgelösten regressiven Phänomene dienen.²¹⁷

Das ist nicht unproblematisch, begibt man sich mit einer solchen Strategie doch in ein theoretisches Spannungsfeld zwischen soziologischer und psychoanalytischer Theoriesprache und setzt sich gleichzeitig dem eher vorthoretisch motivierten Vorwurf aus, die Eigenheit der Gruppendynamik als Gegenstandstheorie und Interventionspraxis zu verfehlen, da die psychoanalytische Terminologie und das dahinter liegende Annahmengebäude zur Beschreibung von Gruppenphänomenen ungeeignet sei. Der Begriff der Übertragung wird denn auch in der Gruppendynamik, so gut es geht, vermieden. Das hat zum Teil theoriestrategische und zum Teil professionslogische Gründe.

Lange Zeit mußte sich die Gruppendynamik als eigenständige sozialpsychologische Methode gegen die dominante theoretische und professionsständische Stellung der Psychoanalyse samt den entsprechenden Kolonialisierungsgelüsten der psychoanalytischen Gilde abgrenzen.²¹⁸ Auch war ein Mißtrauen gegen die im Übertragungskonzept enthaltenen, kaum hinterfragbaren und zum Teil dogmatisch verteidigten analytischen Hintergrundsannahmen nicht ungerechtfertigt. Vor allem das an Freuds Spiegelmetapher orientierte Abstinenzedikt, nach dem psychoanalytisch geschulte oder bisweilen nur berauschte gruppendynamische Trainer ihren Habitus modelten, und ein rigoroser Ödipalschematismus, mit dem jeder Beziehungsansatz zu den Trainern prästabiliert als Vater-

²¹⁵ Vgl. Bauriedl (1980, 28f.), die vorschlägt, Abwehr im weitesten Sinn als Normbildung zu verstehen, die neue Erfahrungen ausschließen soll.

²¹⁶ Die „kappe Situationsdefinition“ in einer T-Gruppe führt zu einer Situation von relativ hohen Ambiguität, „in die sich die individuellen Wahrnehmungen der Gruppe leicht projizieren lassen.“ (Whitman 1972, 338)

²¹⁷ Lewin hat die Bedeutung von Freuds Denken für eine Theorie der Regression erkannt, wenn er schreibt (1963, 130): „Freud nähert sich einer Feldtheorie der Regression (...)“. Lewins Versuch, aus Freuds Regressionstheorie eine Vorform der Feldtheorie herauszulesen, trifft sich mit der hier verfolgten Intention, Freud gewissermaßen gruppentauglicher zu machen.

²¹⁸ Vgl. Benne (1972b) der schildert, wie die Psychoanalytiker das gruppendynamische Setting entdeckten.

übertragung diagnostiziert wurde, ohne daß die Beziehung zuvor erfahren wurde, hat die psychoanalytische Terminologie in Verruf gebracht. So sprachen die frühen Gruppendynamiker lieber von „parataktischer Verzerrung“ bzw. „valider Kommunikation“, obwohl sie – wie der Lewinschüler Bennis versichert – nichts anderes damit meinten als Übertragung.²¹⁹

Um in der Rekonstruktion des gruppendynamischen Raumes samt seiner Dynamik den Grat zwischen Psychoanalyse und Soziologie zu halten und dabei weder auf die Einsichten der psychoanalytischen Übertragungstheorie verzichten zu müssen noch sie zu hypostasieren, wurde Regression und Übertragung in eine funktionale Beziehung zur gruppendynamischen Grundregel gesetzt. Darauf aufbauend wird im Folgenden das Übertragungsmodell aus seiner auf intrapsychische Prozesse bezogenen und dem spezifisch psychoanalytischen Setting verhafteten Fassung herausgelöst und soziologisch reformuliert.

Das Übertragungsgeschehen wird dabei *erstens* als konflikthafte Beziehungsgeschehen, als konfliktuöse soziale Wechselwirkung interpretiert und *zweites* wird das Übertragungskonzept im Rahmen eines familialen Konfliktmodells so erweitert, daß es auch auf die spezifische Übertragungsdynamik im sozialen Raum einer Gruppe angewandt werden kann. Zu beiden Schritten gibt es innerhalb der psychoanalytischen wie der gruppenanalytischen Theorie Überlegungen und Modelle. Betrachten wir zuerst, wie weit uns Freuds aus der dyadischen analytischen Situation gewonnenes Übertragungskonzept beim Verstehen der regressiven Dynamik in einer unstrukturierten Situation führt.

Freud

Schon im Verlauf seiner hypnotischen Behandlungen in den Jahren um 1895 wurde Freud auf das Phänomen der Übertragung aufmerksam, ohne seine Bedeutung zu verstehen. In seiner „Selbstdarstellung“ aus dem Jahre 1925 berichtet er von einer Episode, die man als einen der ersten Berichte einer Übertragung enträtseln kann. „Als ich einmal eine meiner gefügigsten Patientinnen, bei der die Hypnose die merkwürdigsten Kunststücke ermöglicht hatte, durch die Zurückführung ihres Schmerzanfalls auf seine Veranlassung von ihrem Leiden befreite, schlug sie beim Erwachen ihre Arme um meinen Hals. Der unvermutete Eintritt einer dienenden Person entthob uns einer peinlichen Auseinandersetzung, aber wir verzichteten von da an in stillschweigender Übereinkunft auf die Fortsetzung der hypnotischen Behandlung. Ich war nüchtern genug, diesen Zufall nicht auf die Rechnung meiner persönlichen Unwiderstehlichkeit zu setzen, und meinte, jetzt die Natur des mystischen Elements, welches hinter der Hypnose wirkte, erfaßt zu haben. Um es auszuschalten oder wenigstens zu isolieren, mußte ich die Hypnose aufgeben.“ (GW XIV, 52) In dieser Episode finden wir schon alle Elemente versammelt, die Freud später zur Theorie der Übertragung ausarbeiten sollte. Die „mystische“ Qualität des Übertragungsgeschehens, die regressive Situation als Auslöser der Übertragung und die behandlungstechnischen Konsequenzen, die die Übertragung erfordert.

Erst mit dem Fall Dora 1905²²⁰ hat Freud die Übertragung als mächtiges Instrument der analytischen Kur kennen und therapeutisch nutzen gelernt. Er erkannte, daß die neurotischen Symptome nicht nur durch den Bericht der Patienten rekonstruierbar sind, sondern daß diese ihre Symptome im Hier und Jetzt der analytischen Situation reproduzieren. Oder um es in der Sprache der Studien zur Hysterie auszudrücken, daß die Patienten nicht nur an „Reminszenzen“ leiden, sondern diese auch in der Kur wiederholen. Die Einsicht in die eminente Bedeutung des Übertragungsgeschehens im analytischen Heilungsprozeß hat sich bei Freud erst allmählich durchgesetzt, er hat dabei verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen und konnte sich bis zuletzt nicht zu einer endgültigen Auffassung der Übertragung durchringen.²²¹

In den behandlungstechnischen Schriften von 1912 (‘Zur Dynamik der Übertragung’) und 1914 (‘Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten’) versteht Freud die Übertragung und das Wiederholen in der Übertragung vorwiegend als Widerstand gegen das Erinnern, während er

²¹⁹ Nach einem Hinweis von L. Horwitz (1976, 155).

²²⁰ Dargestellt in „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“ (GW V, 161ff.)

²²¹ Zur genauen Rekonstruktion der Position Freuds in der Frage der Übertragung siehe Gill (1998). Die Argumentation folgt an dieser Stelle den Ausführungen von Racker (1988), der der Unentschiedenheit Freuds bei der Einschätzung der Übertragung nachgegangen ist und die beiden Interpretationstendenzen Freuds präzise herausgearbeitet hat.

1920 in 'Jenseits des Lustprinzips' in der Übertragungswiederholung selbst dasjenige sieht, wogegen sich der Widerstand richtet, also das Abgewehrte.

Freuds pointierteste Formulierung des Übertragungsgeschehens findet sich in 'Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten', wo er im Zusammenhang des Wiederholungszwanges, dem der Patient in der psychoanalytische Kur auf geheimnisvolle Weise unterworfen ist, schreibt: „so dürfen wir sagen, der Analytierte *erinnere* überhaupt nichts von dem Vergessenen und Verdrängten, sondern er *agiere* es. Er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er *wiederholt* es, ohne natürlich zu wissen, daß er es wiederholt.“ (1974 Erg.Bd., 209f.; Herv. Freud) Und einige Zeilen später bringt er es auf die knappe Formel: „der Analytierte wiederholt, anstatt zu erinnern“ (a.a.O., 211). Diese pointierte Formulierung legt eine Auffassung des Übertragungsgeschehens nahe, bei der Übertragung und Erinnerung in einem oppositären Verhältnis zu einander stehen. Doch im selben Aufsatz, einige Zeilen später löst Freud die Opposition wieder auf, wenn er davon spricht, daß die Übertragung des Patienten „seine Art zu erinnern“ (a.a.O. 210) sei.

Deutlich sah Freud, daß die Übertragung sowohl die größte Gefahr für die Behandlung wie das wichtigste therapeutische Hilfsmittel der Kur ist, denn durch das Wiedererleben kann der Patient am besten verdrängte Kindheitserlebnisse erinnern. In der Übertragung wird indes nicht nur erinnert, sondern „unter besseren Bedingungen neu erlebt“. Je nach Blickrichtung kann man also den psychoanalytischen Prozeß verstehen als ein Geschehen, in dem „das Verdrängte *als Vergangenheit* bewußt erlebt wird“ oder in dem „das Verdrängte *als Gegenwart* bewußt erlebt wird.“ (Racker 1988, 88) Das eigentliche analytische Ziel der ersten Sichtweise ist das Erinnern, das der zweiten ein entzerrtes Neuerleben. In der ersten Konzeption „wiederholt man, um nicht zu erinnern“ in der zweiten „wiederholt man, um nicht zu wiederholen“, d.h. man wiederholt Abwehrmaßnahmen, Widerstände, um nicht angstvolle und traumatische Erlebnisse wiederholen zu müssen. Die reinszenierten Abwehrmaßnahmen sind Schutz vor einer verborgenen, viel tiefer liegenden und beängstigenden Übertragung. Einmal wird die Übertragung vorwiegend als Ausdruck des Widerstandes gesehen, einmal der Widerstand hauptsächlich als Äußerung der Übertragung.²²²

Zahlreiche Formulierungen legen nahe, daß er selbst der ersten Sichtweise zuneigte, doch finden sich auch Stellen, die auf die zweite Lesart deuten, so z.B. in 'Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten': „Für ihn (den Arzt; AA) bleibt das Erinnern nach alter Manier, das Reproduzieren auf psychischem Gebiete, das Ziel, an welchem er festhält.“ (a.a.O. 213) Freud war sich dieser Problematik bewußt und betonte in einer Anmerkung in 'Zur Dynamik der Übertragung', die „außerordentliche Verschlungenheit des in dieser Arbeit behandelten Themas“ (1974 Erg.Bd., 162). So hat er sich nicht entscheiden können, die Übertragung entweder als hermeneutischen Königsweg anzuerkennen und zu fördern oder die Übertragung möglichst einzuschränken und möglichst wenig an Wiederholung zuzulassen. Racker vermutet, daß Freuds ambivalente Haltung zur Übertragung auf dessen ambivalente Haltung gegenüber den jeweils mit der Übertragung einhergehenden Gegenübertragungsreaktionen zurückzuführen ist.

Freuds Unentschiedenheit in der Interpretation der Übertragung ist für unseren Zusammenhang von Bedeutung, weil in ihr die Schwierigkeit sichtbar wird, Übertragung als Beziehungsgeschehen und weniger als Projektions- und Repräsentationsgeschehen zu deuten. Die Übertragung ist in der Theorie Freuds derjenige Punkt, der am meisten zu einer Neuinterpretation der analytischen Praxis in Richtung einer Beziehungspraxis drängte. Daß Freud diese Neuakzentuierung nicht konsequent zu Ende denken konnte, hat mit seiner Konzeption der Haltung des Analytikers und mit dem daraus resultierenden Umgang des Analytikers mit der Gegenübertragung zu tun.

Mit der Entdeckung der Übertragung, von der Talcott Parsons sagte, daß er sie „für eine der größten Entdeckungen Freuds halte“ (1975, 15), hatte dieser den Schlüssel in der Hand, die

²²² Das Nachzeichnen der beiden Tendenzen Freuds in der Beurteilung der Übertragung wirft ein Licht auf die spätere Diskussion über das curative Element in der Psychoanalyse. Die Gegenüberstellung von „Einsicht“ oder „corrective emotional experience“ (Alexander, 1950), worauf die Psychoanalyse letztlich zielt, ist auch ein Reflex auf die unterschiedliche Interpretation der Übertragung und der Erinnerung bei Freud.

Psychoanalyse als eine Beziehungstheorie und -therapie zu rekonstruieren. Doch erst wenn Freud sich hätte durchringen können, die Übertragung mit einem positiven Begriff der Gegenübertragung als das die psychoanalytische Beziehung komplettierende Moment zu ergänzen, wäre die Tür zu einer solchen Neuinterpretation aufgestoßen worden. Dies sollte erst seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern gelingen.

Er selbst hat nur an wenigen Stellen die Gegenübertragung diskutiert, am ausführlichsten in den 'Bemerkungen zur Übertragungsliebe' von 1915. Von diesen Passagen abgesehen, findet sich kaum eine weitere explizite Diskussion des Problems in Freuds veröffentlichten Werken.²²³ Präokkupiert von der Einhaltung der Abstinenz, die das technische Korrespondens zur Übertragung darstellt („Die Kur muß in der Abstinenz durchgeführt werden.“ (1974 Erg.Bd., 224)) und der Spiegelmetapher („Der Arzt soll undurchsichtig für den Analysierten sein und wie eine Spiegelplatte nichts anderes zeigen, als was ihm gezeigt wird.“ (a.a.O., 178)) sieht er in der Gegenübertragung einzig eine zu vermeidende oder gegebenenfalls qua Selbstanalyse zu behebende Trübung der Spiegelfunktion des Analytikers. Diese defensive Interpretation jener Anteile, die der Analytiker in den analytischen und im Besonderen den Übertragungsprozeß einbringt, resultiert vermutlich eher aus standespolitischen²²⁴ und wissenschaftsideologischen Motiven Freuds, denn aus behandlungspraktischen oder theoretischen Gründen. Auch mag ein gewisser Respekt Freuds vor den durch die Übertragung hervorgerufenen Kräften mitgespielt haben.²²⁵

Freud konnte sich niemals ganz dazu entscheiden, die Handhabung der Übertragung als das zentrale Geschehen in der analytischen Situation zu verstehen. Dazu hätte er sein Idealbild der analytischen Haltung aufgeben müssen und dem Analytiker eine andere Funktion als die des ungetrübten Spiegels, der alle Übertragung des Patienten unverfälscht zurückwirft, zuerkennen müssen. Die Person des Analytikers hat bei Freud einzig im Zusammenhang mit der zu eliminierenden Gegenübertragung, also mit den biographisch bedingten Einschränkungen seiner Spiegelfunktion, Eingang in die psychoanalytische Situation gefunden.

Es war den Nachfolgerinnen und Nachfolgern Freuds überlassen, die psychoanalytische Situation aus dem Korsett der Spiegelmetapher zu befreien und die interaktive Dimension der Psychoanalyse zu würdigen. Erst im Zuge einer positiven Neubewertung der Gegenübertragung, in der diese als Antwort und als hermeneutisches Instrument zum Verstehen der unbewußten Wünsche der Patienten verstanden wurde, konnte der Gedanke Gestalt gewinnen, daß es sich bei der Psychoanalyse um eine Beziehungstheorie handelt, und der Patient nicht nur eine Objektrepräsentanz in der Übertragung wieder aufleben lassen will, sondern eine Beziehungserwartung.

Diese Beziehungserwartung kann der Analytiker nur dann in ihrem unbewußten Sinn verstehen, wenn er auf sie als ganze Person und nicht nur als ungetrübter Spiegel antwortet. Da der übertragende Patient in der psychoanalytischen Situation versucht, eine Beziehung zu realisieren und den Analytiker in eine Beziehungsreihe einzufügen, drängt die Übertragung von sich aus dazu, durch eine korrespondierende Übertragung, die Gegenübertragung, für die jedoch völlig andere professionelle Gesetze gelten, zu komplettieren. Erst als die Psychoanalyse gesellschaftlich ihren Platz gefunden hatte und nicht mehr ihre professionelle und wissenschaftliche Reputation zu beweisen hatte, konnten sich die Analytiker auf das Wagnis der Gegenübertragung einlassen, und konnte sich die Psychoanalyse von einer Repräsentanzpsychologie zu einer Beziehungstheorie weiterentwickeln.

3.3 Adaption des Übertragungsbegriffs auf die Gruppensituation

Eine solche Reformulierung des Übertragungsvorgangs als Beziehungsgeschehen läßt das Übertragungskonzept soziologisch anschußfähig werden, da es dann bei der Übertragung nicht um einen intrapsychischen Vorgang geht, sondern um ein soziales Geschehen, eine „Wechselwirkung“, bei dem innere und äußere Realitäten eine „falsche Verknüpfung“ (Studien zur Hysterie) eingehen.

²²³ Darauf weisen die Herausgeber der Studienausgabe in der Einleitung zu seinen behandlingstechnischen Schriften hin (SA, Erg.Bd., 220).

²²⁴ Siehe dazu Freuds Ausführungen zur Gegenübertragung in „Zur Frage der Laienanalyse“.

²²⁵ „Der Psychoanalytiker weiß, daß er mit den explosivsten Kräften arbeitet.“ (a.a.O. 230)

3.3.1 Übertragung als Beziehungsgeschehen

Mit dieser Reformulierung erweitert sich das Bild dessen, was der Gegenstand der Übertragung ist. Waren es bei Freud noch Objektrepräsentanzen, die auf den Analytiker projiziert werden, wurde im Verlauf der Neukonzeption immer deutlicher, daß der Patient letztlich Beziehungsrepräsentanzen auf den Analytiker überträgt, unbewußte Beziehungswünsche. „So geben die Versuche des Patienten, eine bestimmte Beziehung in der Sitzung mit dem Analytiker herzustellen, einen Hinweis auf die derzeitigen Vorgänge in seinem Unbewußten. Aus diesem Grund ist denn auch die Arzt-Patient-Beziehung zum Hauptgegenstand der analytischen Untersuchung und Therapie geworden. (...) Freud entdeckte (...), daß diese phantasierten Patient-Arzt-Beziehungen, (...) eine auffallende Ähnlichkeit mit den unbewußten kindlichen Beziehungen zu Menschen hatten, die er vorher lediglich auf Grund des Inhalts der Mitteilung seiner Patienten zu entwirren versucht hatte. Freud nannte diese Erscheinung *Übertragung*, da die konflikthafter kindlichen Objektbeziehungen, die im Unbewußten des Patienten weiterbestanden, auf die augenblickliche Patient-Arzt-Beziehung übertragen zu sein schienen.“ (Ezriel 1960/61, 502)

Vergleichbar hat Moeller das Übertragungsgeschehen aus der Perspektive des Analytikers beschrieben: „Es tritt nicht irgendein emotionaler Zustand des Patienten mit irgendeiner Objektrepräsentanz bzw. Übertragungsfigur auf. Vielmehr stehen Subjekt und Objekt in einer spezifischen sinnvollen Beziehung, z.B. ein hilfloses, zorniges, kindliches Selbst mit einem mächtigen drohenden Objekt. Was also in der Gegenübertragung wiederholt wird, ist in voller Gestalt eine aktualisierte frühe Objektrepräsentanz mit einer dazugehörigen infantilen Selbstrepräsentanz in einer bisher verdrängten spezifischen konflikthafter und natürlich durch Abwehr entstellten Beziehung. Diese Beziehung wird dem Analytiker als Ganzes vermittelt. (...) Genauer gesagt müßten wir von infantilen, verdrängten, traumatischen *Beziehungsrepräsentanzen* sprechen, die in der Übertragung-Gegenübertragung gegenwärtig sind. Sie dürften das Material der szenischen Funktion des Ichs (Argelander) sein. Sie dürften 'den massiven Anschauungsunterricht für den zwischenmenschlichen Bezug' der Neurose (Loch) bieten.“ (1977, 159) Die Beziehungsrepräsentanz ist, das ist das Entscheidende, vorgängig zu den darin involvierten Subjekt- und Objektrepräsentanzen, diese sind der Niederschlag aus jener. „Das entscheidende am Objekt ist also primär seine Beziehung, seine Bindung an uns, die besondere Interaktionsqualität also, die uns bereichert oder beschädigt hat.“ (a.a.O. 163)

In der Übertragung im Rahmen der analytischen Situation versucht der Patient, Beziehungsrepräsentanzen, also Handlungsschemata, zu aktualisieren, die sich ihm als Ergebnis aus früheren Beziehungserfahrungen eingeschrieben haben.²²⁶ Diese früheren Beziehungen wirken wie Urbilder, wie „Klischees“, nach denen die neue Beziehung gestaltet wird oder gestaltet werden soll und nach denen dann dem Gegenüber ein spezifisches Handeln zugeschrieben wird. Um als Klischee wirken zu können, müssen die frühen Beziehungen, die das Urbild der späteren Beziehungsform abgeben, sozialisatorisch prägend gewesen sein, weil nur solche sich die Kraft zum Klischee bis in das Erwachsenenalter bewahren können, also in der Regel familiäre oder quasi-familiäre Beziehungen, deren Reinform die Gatten- und die Eltern-Kind-Beziehung darstellt ergänzt durch die Geschwisterbeziehungen.

Wie lassen sich nun diese sozialisatorisch prägenden Beziehungen, von denen her und auf die hin übertragen wird, soziologisch näher bestimmen? Greifen wir dazu nochmals auf die Überlegungen zur Struktur und Dynamik der ödipalen Triade vom vorigen Kapitel zurück.

3.3.2 Übertragung als Reinszenierung der Familienrepräsentanz

Primäre Sozialbeziehungen, so sagten wir zuvor²²⁷, sind diffuse Sozialbeziehungen, weil sie kein über die Realisierung der Beziehung hinausgehendes externes Ziel haben und der Umfang dessen, was in ihnen Thema werden kann, unbegrenzt ist. Es steht jeweils derjenige, der ein Thema aus dieser Beziehung ausschließen will, in der Begründungspflicht. Wenn der Patient in der analytischen Situation überträgt, dann versucht er, Klischees diffuser Beziehungen mit seinem therapeutischen Gegenüber zu realisieren, die sich in ihrer Reinform neben ihrer thematischen

²²⁶ Petzold (1982,231) spricht von den „im Leib 'archivierten' Szenen meiner Vergangenheit“.

²²⁷ Kap. II.2

Grenzenlosigkeit durch Personaldeterminiertheit, Körperbestimmtheit, Unkündbarkeit, Unbegrenztheit und Bedingungslosigkeit des Vertrauens sowie der Affektivität auszeichnen.

Erst unter der Bedingung der Übertragung realisiert sich die Dialektik der therapeutischen Situation, die in einer spezifischen Verschränkung von rollenförmiger und diffuser Beziehung zwischen Patient und Therapeut besteht. Der Analytiker nimmt zwar im Rahmen seiner professionellen Profession eine bezahlte, zeitlich begrenzte, rollenförmige Beziehung mit dem Klienten auf, doch innerhalb dieser rollenförmigen Rahmung verwandelt sich die Beziehung zu einer diffusen Sozialbeziehung, weil qua Grundregel alles darin Thema werden kann und sie eine über die ganzen Personen vermittelte Beziehung ist.²²⁸

In Übertragungsbeziehungen versucht der Übertragende, den Diffusitätsgrad der Beziehung zu erhöhen und diese nach den fünf oben beschriebenen Qualitäten zu modeln. Regression läßt sich insofern als ein Versuch verstehen, eine rollenförmig bestimmte Sozialbeziehung umzuwandeln in eine diffuse Beziehung oder kurz: Regression in Gestalt von Übertragung ist strukturell gesehen Steigerung der Beziehungsdiffusität. Wenn wir zur Strukturbestimmung dieser primären Beziehungen deren Genese als ihr zweites Bestimmungsmoment hinzunehmen, dann erschließt sich der Prozeß der Übertragung in seiner spezifischen Dynamik.

Primäre diffuse Sozialbeziehungen als das 'a quo' und 'ad quem' des Übertragungsgeschehens entstehen nicht solitär und atomistisch zwischen den einzelnen Personen des infantilen Objektarsenals, wie es im Begriff Beziehungsrepräsentanz mitschwingt, sondern in der komplexen und konfliktträchtigen familialen Matrix der ödipalen Triade. Fügt man nun die Ausführungen zur Struktur und Dynamik der ödipalen Triade als dem zentralen Entstehungsort diffuser Sozialbeziehungen in die bisherigen Überlegungen zur Übertragung ein, wird das Übertragungsgeschehen in seiner Qualität deutlicher.

Die primären diffusen Beziehungen, deren Repräsentanzen im Hier und Jetzt der analytischen Situation übertragen werden sollen, entstanden im spezifischen Konfliktfeld familialer Interaktion, also in einer bestimmten Konstellation von Kind – Mutter – Vater – Geschwister. Diese Konstellation ist primär ob seiner triadischen Grundstruktur konflikthaft und erst sekundär aufgrund der Eigenschaften der in diese Struktur Involvierten. Konflikte müssen darin entstehen, auch wenn sich alle Beteiligten darin von ihrer besten Seite zeigen.

Diesen Konfliktkomplex hat Freud nach dem mythischen Vorbild, der das strukturelle Moment daran gestaltsicher zum Ausdruck bringt, ödipal genannt. Weil die primären Beziehungen und die mit ihnen verbundenen Konflikte im Rahmen dieser triadischen Konfliktstruktur entstehen, tragen die von ihnen ausgehenden Übertragungsbeziehungen die konflikthafte Dynamik dieses Feldes gewissermaßen in sich, auch diese sind triadisch und damit konflikthaft strukturiert. Das Übertragungsgeschehen ist also ein Konfliktgeschehen, bei dem weniger Beziehungsrepräsentanzen übertragen werden, sondern Konflikte²²⁹ und daran gebildete „Konfliktneigungen“²³⁰.

Es ist unmöglich, in der Übertragung, so offensichtlich dies auch bisweilen scheint, nur eine einzige Beziehung dieses Ensembles wiederbeleben zu wollen. Übertragungen sind insofern nie auf eine dyadische Beziehung beschränkt, sondern sind immer überdeterminiert und haben einen komplexen szenischen Reichtum, aus dem dann einzelne Konfliktneigungen hervortreten, ohne daß die im Hintergrund liegenden Konfliktneigungen abgestreift würden. Jede Übertragungsbeziehung ist angereichert durch die im familialen Feld auch mitgegebenen realen oder bisweilen auch phantasierten Beziehungen.²³¹

Es ist primär der familiale Komplex, das dynamische Ensemble familialer Beziehungen, der konflikthaft ist und weniger eine darin enthaltene konflikthafte Beziehung. Die konflikthaften

²²⁸ Siehe dazu Oevermann (1996a)

²²⁹ Prägnant dazu Freud in der 28. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse: „Das entscheidende Stück der Arbeit wird geleistet, indem man im Verhältnis zum Arzt in der 'Übertragung', Neuauflagen jener alten Konflikte schafft, in denen sich der Kranke benehmen möchte, wie er sich seinerzeit benommen hat. (...). Die Übertragung wird also das Schlachtfeld, auf welchem sich alle miteinander ringenden Kräfte treffen sollen.“ (SA, I, 436) Dieser Kampf mit dem phantastischen neuen Objekt des Arztes „verläuft als normaler seelischer Konflikt.“ (a.a.O. 437)

²³⁰ „Die Übertragung läßt sich an der Aktualisierung spezifischer Konfliktneigungen in der Beziehung des Analysanden zum Analytiker ablesen.“ (Morgenthaler 1981, 62)

²³¹ Wenn z.B. Geschwister früh verstarben.

Beziehungsrepräsentanzen haben einen dynamischen oder systemischen²³² Charakter, weil in ihnen ein Konfliktkomplex eingeschlossen ist und nicht ein dyadischer Konflikt zwischen dem Übertragenden und einem frühen Objekt. In der psychoanalytischen Deutung und Bearbeitung einer dominanten, im Vordergrund stehenden Übertragungsbeziehung erschließen sich die in dieser auffälligen Beziehung eingelagerten Hintergrundkonflikte durch die (komplementäre) Gegenübertragung des Analytikers, der z.B. plötzlich ein Gegenübertragungsgefühl wahrnimmt, das dem einer depressiven aber ohnmächtigen Mutter gleicht. Solche, den dominanten übertragenen Beziehungskonflikt ergänzende Gegenübertragungsgefühle erlauben dann dem Analytiker einen Zugang zur triadischen Struktur dieses Beziehungskonflikts. Der Analytiker ergänzt die in der dominanten Übertragungsbeziehung ausgeblendeten Beziehungen szenisch zu einer konflikthaften Familienszene, bei der die einzelnen Beziehungen dynamisch verbunden sind, denn keine der familialen Beziehungen darf für sich betrachtet werden; jede bestimmt die andere mit.

Deshalb kann man das hier vorgeschlagene Übertragungsmodell „dynamisch-szenisch“ bezeichnen, weil es einen Doppelaspekt zum Ausdruck bringen will. Das Adjektiv dynamisch verweist dabei auf den kommunikativen Aspekt dieser Beziehungen, die immer in praktischer Wechselwirkung stattfanden, während das Adjektiv szenisch den phänomenalen Charakter dieser Beziehungsdynamik zum Ausdruck bringen soll. Beziehungen sind in ihrer Dynamik einzig szenisch erfahrbare und verstehbar.

Beleuchten wir den szenischen Gehalt des Übertragungsgeschehens an einem Beispiel und nehmen dazu den Fall, daß ein Analysand auf seinen männlichen Analytiker das Beziehungsklischee: strenger, tendenziell sadistischer Vater und angepaßt, devotes Kind überträgt. Der Analysand überträgt dann nicht nur diese Beziehung, sondern vielmehr ein komplexes Beziehungsensemble, in dem zwar der Vater als der Protagonist erscheint, die Mutter jedoch, auch wenn sie im Hintergrund bleibt, eine dynamisch mit diesem Konflikt verbundene Bedeutung spielt. Sei es, daß sie das Kind nicht vor den damaligen sadistischen Impulsen des Vaters schützte oder das Kind sogar dadurch strafe, daß sie den Vater in seinem Verhalten manifest oder latent bestätigte. Beziehungskonflikte finden in familialen Szenen statt und werden traumatisch, weil entweder eine Szene in ihrer Vehemenz traumatisch war, oder sich konflikthafte Szenen durch wiederholende Vertiefung traumatisierend eingravierten.

Übertragung ist, so sehr es danach scheinen kann, kein Herstellen einer Identitätsrelation von Analytiker = Vater, keine psychische Gleichung, sondern eher ein Geschehen, bei dem eine Konfliktdynamik einzelne Beziehungen und dazugehörige Familienpositionen bisweilen dramatisch in den Vordergrund schiebt, ohne daß die übrigen Positionen irrelevant würden. Die Gleichsetzung von Analytiker und Vater würde den szenischen Charakter der übertragenen Konfliktneigungen reduzieren auf eine dyadische Relation zwischen Analysand und Analytiker bzw. Sohn und Vater.²³³ Nur so läßt sich die therapeutische Erfahrung erklären, daß sich ein Beziehungsschema zwischen Analysand und Analytiker im therapeutischen Prozeß blitzschnell umpolen kann, und nun der Analytiker sich plötzlich ohnmächtig fühlt, obwohl der Analysand ihm normalerweise die Beziehungsposition des strengen und potenten Vaters zuweist. Die Erfahrung, daß in jedem Beziehungsschema sein Gegenteil eingelagert ist, das der Analysand ebenfalls inszeniert, ist der Übergangspunkt zu einem dynamisch-szenischen Übertragungsverständnis.

Freud selbst hat bei seinen Darstellungen der Übertragung einer personalisierenden und konkretistischen Auffassung von Übertragung zugearbeitet, obwohl sich in seinen einschlägigen Arbeiten einige Passagen finden lassen, die auf das hier vorgeschlagene dynamische und szenische Übertragungsverständnis hindeuten. So schreibt er 1912 zu Beginn seines Aufsatzes 'Zur Dynamik der Übertragung': „Machen wir uns klar, daß jeder Mensch durch das Zusammenwirken von

²³² Auf dem Gedanken, daß es primär der konflikthafte Familienkomplex ist, der traumatisiert und nicht einzelne Beziehungen, baut die systemische Familientherapie auf.

²³³ Morgenthaler hat auf die Probleme hingewiesen, die von einer vorschnellen positionalen Zuschreibung einer Übertragungsbeziehung zu einer bestimmten infantilen Figur ausgehen: „wohl wissend, daß diese metapsychologischen Kenntnisse (des Ödipuskomplexes; AA) seiner Arbeit nutzen könnten, neigt der Analytiker dazu, sich frühzeitig in eine bestimmte Übertragungsrolle gedrängt zu fühlen. Er unterstellt dann, er sei für den Analysanden der Vater oder die Mutter (...).“ (1981, 23) Es sind nicht zuletzt solche personalisierenden Deutungen des Übertragungsgeschehens, die die Übertragungsanalyse im außer-analytischen Bereich in Verruf gebracht haben.

mitgebrachter Anlage und von Einwirkungen auf ihn während seiner Kinderjahre eine bestimmte Eigenart erworben hat, wie er das Liebesleben ausübt, also welche Liebesbedingungen er stellt, welche Triebe er dabei befriedigt und welche Ziele er sich dabei setzt. Das ergibt sozusagen ein Klischee (oder auch mehrere), welches im Laufe des Lebens regelmäßig wiederholt, neu abgedruckt wird, insoweit die äußeren Umstände und die Natur der zugänglichen Liebesobjekte es gestatten, welches gewiß auch gegen rezente Eindrücke nicht völlig unveränderlich ist.“(SA, Erg.Bd., 159)

Die nur in Klammer eingefügte Ergänzung, daß es mehrere Klischees sein können, die übertragen werden, weicht die Vorstellung auf, es würde nur ein einziges Beziehungsschema übertragen. Doch zeigt die Klammer, mit der er diesen Gedanken gewissermaßen mit Handschuhen anpackt, daß er die darin liegende Problematik eher ahnt, denn sieht. Noch deutlicher wird dies in der folgenden Passage, wo Freud den Jungschen Begriff Imago einführt, der ob seiner statischen Nuance meines Erachtens zur Beschreibung des dynamischen Aspekts der Übertragung nicht so glücklich ist, wie Freud glauben machen will. „Es ist also völlig normal, wenn die erwartungsvoll bereitgehaltene Libidobesetzung des teilweise Unbefriedigten sich auch der Person des Arztes zuwendet. Unserer Voraussetzung gemäß wird sich diese Besetzung an Vorbilder halten, an eines der Klischees anknüpfen, die bei der betreffenden Person vorhanden sind, oder, wie wir auch sagen können, sie wird den Arzt in eine der psychischen 'Reihen' einfügen, die der Leidende bisher gebildet hat. Es entspricht den realen Beziehungen zum Arzte, wenn für diese Einreihung die Vater-Imago (nach Jungs glücklichem Ausdruck) maßgebend wird. Aber die Übertragung ist nicht an dieses Vorbild gebunden, sie kann auch nach der Mutter- oder Bruder-Imago usw. erfolgen.“(a.a.O. 159f.) Diese Passage legt denn auch eher eine serielle Übertragungsabfolge von Objektimages nahe als eine dynamische, bei der diese Images miteinander verbunden sind.

Es ist der Begriff des Komplexes, mit dem Freud sich am ehesten einer dynamischen Konzeption von Übertragung nähert. Und nicht umsonst fügt er an der Stelle des Aufsatzes, wo er zum erstenmal von Komplex spricht, eine Anmerkung ein, mit der er seine Unzufriedenheit über den Stand der Einsicht in das Phänomen der Übertragung bekennt.²³⁴ „Wenn irgend etwas aus dem Komplexstoff (dem Inhalt des Komplexes) sich dazu eignet, auf die Person des Arztes übertragen zu werden, so stellt sich diese Übertragung her (...). Immer wieder wird, wenn man sich einem pathogenen Komplex annähert, zuerst der zur Übertragung befähigte Anteil des Komplexes ins Bewußtsein vorgeschoben und mit der größten Hartnäckigkeit verteidigt.“(a.a.O. 163)

Auch im Anschluß an diese Stelle weist Freud einzig hin, wo systematisch auszuführen gewesen wäre: beim Gedanken, daß der Wert eines zum Übertragungswiderstandes gewählten Elements oder Objekts „ein bloß taktischer sein kann“ (a.a.O. 163). Hinter einer dramatischen und lauten Übertragung muß sich, nimmt man Freud hier beim Wort, eine viel bedeutsamere aber leise Übertragung verbergen, die dynamisch und szenisch mit jener verbunden ist. Hätte Freud den Begriff des Komplexes im Ausgang von diesen Hinweisen weiter ausgefaltet, so wäre er wohl auf ein dynamischeres Verständnis der Übertragungsgeschehens gestoßen.²³⁵

Meines Erachtens zeigt eine Bemerkung aus der 28. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse, daß die hier vorgeschlagene Deutung des Übertragungsgeschehens den Vorstellungen Freuds keine Gewalt antun. Freud bringt dort das 'Komplexionsmodell der Übertragung' am prägnantesten auf den Punkt: „Angenommen, es ist uns gelungen, den Fall durch die Herstellung und Lösung einer starken Vaterübertragung auf den Arzt glücklich zu erledigen, so ginge der

²³⁴ „Die außerordentliche Verschlungenheit des in dieser Arbeit behandelten Themas legt die Vermutung nahe, auf eine Anzahl von anstoßenden Problemen einzugehen, deren Klärung eigentlich erforderlich wäre, ehe man von den hier zu beschreibenden psychischen Vorgängen in unzweideutiger Weise reden könnte. Solche Probleme sind: die Abgrenzung der Introversion und der Regression gegeneinander, die Einführung der Komplexlehre in die Libidotheorie, die Beziehungen des Phantasierens zum Bewußten und Unbewußten wie zur Realität u.a.“ (a.a.O. 162)

²³⁵ Das sind Vermutungen, gewiß, und vielleicht interpretieren und strapazieren sie die Freudschen Ideen zu sehr, doch halten sich diese Interpretationen an einen Gedanken von Jean Laplanche (1988, 218), der meinte, daß es im Umgang mit Freud ergiebiger sei, „sich von gewissen Angaben und Geistesblitzen des Werkes nach vorne schleudern zu lassen, auf die Gefahr hin, Freud selbst nach vorne zu ziehen“ statt beckenmesserisch den Reichtum und die Widersprüche in seinem Werk herauszupräparieren. Freuds Denken selbst lade zu einer solchen „Extrapolation-Propulsion“ (a.a.O.) ein.

Schluß fehl, daß der Kranke vorher an einer solchen unbewußten Bindung seiner Libido am Vater gelitten habe. Die Vaterübertragung ist nur das Schlachtfeld, auf welchem wir uns der Libido bemächtigen; die Libido ist von anderen Positionen her dorthin gelenkt worden.“ (SA I, 438)

Daß Freud das implizit in seiner Theorie angelegte Komplexionsmodell der Übertragung nicht weiter ausführte, hatte wohl zwei Gründen: Er hatte keinen Begriff von familialer Sozialisation, die ihn den Ödipuskomplex weniger als dramatisches Ereignis sondern als sozialisatorische Struktur hätte erkennen lassen, so daß er den Übertragungskomplex als Familienkomplex hätte entziffern können. Und er erfuhr Übertragung einzig im dyadischen Setting der psychoanalytischen Kur. Dieses Setting und die zu Freuds Zeiten gegebene Statusposition des Arztes evozierte eine spezifische Form der Übertragung, die naturgemäß stark die Vaterimago in den Vordergrund schob, die ihrerseits von Freud in seiner Gegenübertragung auch als therapeutisches Instrument wieder gerne befördert wurde.²³⁶

3.4 Übertragungssituationen

Das psychoanalytische Übertragungsmodell wurde entwickelt aus den Erfahrungen einer minimalstrukturierten Zweipersonensituation. Wenn wir es zur Beschreibung der affektiven Dynamik in der Mehrpersonensituation einer Gruppe verwenden wollen, müssen wir vorab betrachten, wie sich das Übertragungsgeschehen im Übergang von dyadischer zu multipersonaler Situation verändert.

Das gruppenanalytische Setting kann uns dabei als Übergangsschritt zwischen psychoanalytischem und gruppendynamischen Übertragungsraum dienen, weil es mit jenem die Hintergrundtheorie und mit diesem das minimalstrukturierte Gruppensetting teilt. Der gruppenanalytische Raum gleicht dem gruppendynamischen in seinem Übertragungsreichtum. Ihr Unterschied besteht darin, daß die analytische Gruppe in der Regel von einer einzigen Person und die gruppendynamische Trainingsgruppe von einem Paar geleitet wird.

Der Begriff des 'Übertragungsauslösers', der von Greenson (1967) in die Diskussion eingebracht wurde, kann helfen, die drei verschiedenen Übertragungssituationen in ihrer spezifischen übertragungsinduzierenden Qualität zu beschreiben. Greenson hat den Begriff des Übertragungsauslösers (transference-trigger) geprägt für diejenigen Eigenheiten und Idiosynkrasien des Analytikers, die den spezifischen Übertragungsbedürfnissen seines Patienten entgegenkommen und an denen sich dessen Übertragungsbereitschaft aktualisiert. Der Übertragungsauslöser ist gewissermaßen der Haken, an den sich die Übertragung anhängt. Er ist ein individuell gefärbter Anknüpfungspunkt für die Übertragungen des Klienten, weil der Analytiker darin für den Analysanden ausschnittshaft als reale Person und nicht nur als ein neutraler Spiegel erkennbar wird. Das kann eine entschlossene oder larmoyante Stimme oder sonst eine körperliche oder habituelle Ähnlichkeit mit einer der früh prägenden Personen sein.

Gibt man dem Begriff des Übertragungsauslösers eine stärker strukturelle Konnotation, dann kann man mit ihm die Eigenheit einer Übertragungssituation selbst und nicht nur die Eigenheiten der darin analytisch Arbeitenden beschreiben. Er bringt dann die Dialektik der Übertragung zum Ausdruck, die zwar eine Wahrnehmungstrübung ist, eine „falsche Verbindung“, die sich jedoch einen Bezug zur Wirklichkeit bewahrt hat. Sie ist nie vollständig alloplastisch, phantasmatisch und braucht deshalb einen Auslöser, um überhaupt in Gang zu kommen.

3.4.1 Übertragung in der psychoanalytischen Situation

Die psychoanalytische Situation schafft eine elementare Asymmetrie, an der sich Übertragungen entzünden können und müssen. Dem Analytiker wird Wissen unterstellt. Er tritt dem Analysanden als eine Person gegenüber, die ihm verspricht, ihn heilen zu können; etwas, was er selbst nicht zu leisten vermag. Damit ist eine Asymmetrie geschaffen, die den Patienten so lange an den Analytiker bindet, bis sie wieder nivelliert ist. Sei es im Schlechten, weil der Analytiker das an ihn

²³⁶ Peter Gay äußerte in seiner Freud-Biographie (1989) die naheliegende Vermutung, daß Freud – bedingt durch den frühen Tod seines Vaters – seine eigene Vaterbeziehung weniger bedrohlich erschienen sein mußte, als seine Mutterbeziehung. So fiel es ihm leichter, auf seine Patienten mit einem eher väterlichen Habitus zu reagieren denn mit einem mütterlichen (was immer darunter zu verstehen ist). Es findet sich in keiner seiner Fallstudien ein Hinweis darauf, daß Freud sein eigenes therapeutisches Verhalten in irgendeine Beziehung zu mütterlichen Anteilen setzte.

geknüpfte Heilungsversprechen nicht einlösen kann, oder im Guten, indem der Analysand durch die Therapie selbst in der Lage ist, seine Probleme zu verstehen und zu lösen.

Durch das Heilungsangebot des Analytikers ist eine Asymmetrie gesetzt und wird so lange aktualisiert, wie der Patient an die Potenz dieser Asymmetrie glaubt und den Analytiker als eine Person aufsucht, die ihm helfen kann. Diese elementare Asymmetrie ist es, die den Patienten in eine regressive Situation versetzt, da erst durch sie ein Gefälle von Bedürftigkeit, von Wissen, von Kompetenz und damit auch von Macht gegeben ist, an dem sich die konflikthaften und traumatisierenden Asymmetrien des frühen Lebens des Patienten, die ebenfalls durch ein Gefälle von Bedürftigkeit Wissen, Kompetenz und Macht strukturiert waren, entzünden können. Erst an dieser elementaren Asymmetrie können die Asymmetrien des eigenen Lebens des Patienten mit ihren traumatisierenden Geheimnissen geweckt und reinszeniert werden.²³⁷ Ohne diese innere Strukturiertheit könnte aber müßte sich nicht zwingend in der psychoanalytischen Situation eine Übertragung einstellen. Übertragung braucht eine Differenz, ein Übertragungsgefälle, an dem sie sich bildet und an das sie sich anheften kann. Dieses Gefälle muß objektiv vorliegen und kann nicht erst durch die Übertragungstätigkeit selbst geschaffen werden, da dies für eine methodisch kontrollierte Heilungspraxis zu unsicher und nicht hinreichend wäre. Erst durch eine strukturell gesetzte, übertragungsaffine Differenz ist gesichert, daß Übertragung „notwendig zustande kommt“ (Freud, SA Erg.Bd., 159).

Das psychoanalytische Setting bringt diese innere Strukturiertheit in eine soziale Architektur, da es den Analysanden zum einen durch das Liegen und zum anderen durch die Unmöglichkeit, den Analytiker zu sehen, in eine regressive Situation und damit in eine erhöhte Übertragungsbereitschaft bringt. Der liegende Analysand braucht sein Gegenüber nicht visuell wahrzunehmen, er kann die Situation zwischen sich und dem Analytiker nach seinem inneren Bild entwerfen, was den Virtualitätsgrad dieser Beziehung erhöht. Balint (1959, 80) hat die regressive Qualität der psychoanalytischen Architektur beschrieben: „Wenn wir mit der Behandlung beginnen, bieten wir unseren Patienten ein Arrangement an, das sie fast in jedem Fall veranlaßt, eine kleinkindliche Haltung einzunehmen.“ „In unsrer herkömmlichen, bewährten Anordnung liegt der Patient üblicherweise auf dem Rücken, eine Stellung, die sein aktuelles Bild von der Welt unweigerlich verändern muß. Eine weitere wichtige Folge der herkömmlichen analytischen Anordnung besteht darin, daß diese neue Welt es dem Patienten während der Sitzungen unmöglich macht, sein wichtigstes Objekt, den Analytiker überhaupt zu sehen, und schon gar *nicht in der 'richtigen Proportion'* und der *'gewohnten Perspektive'*. Das ist eine Änderung von höchster Wichtigkeit, die beträchtlich dazu beiträgt, einen regressiven Vorgang zu aktivieren. Ein weiterer wichtiger Faktor ist der, daß er hinfort eine Beziehung zu einem sachlichen, in mancher Hinsicht gleichgültigen und vor allem unabhängigen Objekt – dem Analytiker – aufrechterhalten muß, zu einem Objekt, das dem Patienten auch im besten Fall notwendigerweise nur Teilbefriedigungen gewährt.“ (a.a.O. 84f.; Herv. MB)

Die psychoanalytische Situation ist als dyadisch strukturierte ein Übertragungsraum, der verstärkt eine personalisierende unilaterale Übertragung provoziert, weil sich die Übertragungsbedürfnisse des Analysanden notgedrungen auf die Person des Analytikers fokussieren und zusammenstauchen müssen. Die verschiedenen Übertragungsbedürfnisse, die ein Patient in einem Übertragungsraum mit vielen Personen synchron inszenieren könnte, kann er in der dyadischen Situation notgedrungen nur seriell realisieren. Das wiederum befördert eine Konzentration auf die je im Vordergrund stehende dominant konflikthafte Beziehung. Es ist, wie wir oben ausgeführt haben, der Analytiker, der die dynamischen Übertragungsszenen komplettiert.

3.4.2 Übertragung in der gruppenanalytischen Situation

„Solange ein Gruppentherapeut die Verantwortung der Führerschaft auf sich nimmt, tritt auch Übertragung ein. Ich habe nie eine Gruppe ohne einen tiefreichenden, komplexen Unterbau von Übertragung gesehen.“ (Yalom 1996, 221) Wie in der psychoanalytischen Übertragungssituation

²³⁷ Es war Jean Laplanche, der in seiner allgemeinen Verführungstheorie (1988) auf die sozialisatorische Bedeutung dieser Asymmetrien hingewiesen hat. Seine strukturelle Sicht von Verführung und von Übertragung hat die hier versuchte Rekonstruktion des gruppensystemischen Raumes in seinen übertragungsinduzierenden Asymmetrien geprägt. Aufmerksam wurde ich auf diese Interpretation durch Johannes Ranefeld, der im Rahmen eines Vortrages beim Jour fix der Wiener gruppenanalytischen Vereinigung die Ideen Laplanches im Blick auf die Übertragungssituation in Gruppen weiterentwickelte.

entzündet sich auch in der analytischen Therapiegruppe die Übertragungsbereitschaft der Teilnehmer an einem Bedürftigkeits-, Kompetenz- und Machtgefälle, das mit der Tatsache gegeben ist, daß es eine Gruppenleitung gibt. Erst durch die Existenz einer Leitung wird ein Raum geschaffen, in dem Regression möglich wird, weil an die Leitung ein Teil der individuellen Schutzfunktion delegiert werden kann. Nur in geleiteten Gruppen wird die Bereitschaft geweckt, das frühe Familiendrama mit seinen verschiedenen konflikthaften Beziehungen zu übertragen. Das bringt der Begriff der Basalübertragung treffend zum Ausdruck, mit dem die Übertragung auf die Gruppenleitung bezeichnet wird. Diese Übertragung ist basal, weil durch sie der Übertragungsraum der Gruppe konstituiert wird, so wie früher die Existenz der Eltern den familialen Entwicklungsraum schuf, auch wenn faktisch andere Personen als die leiblichen Eltern die elterlichen Funktionen übernehmen konnten.

Ausgehend von dieser Basalübertragung wird in der gruppenanalytischen Theorie die Therapiegruppe als Übertragungsraum verstanden, der als „Abbild der Familie“ (Kutter 1970, 726) erlebt wird mit dem Unterschied, daß diese Familie zusammenkommt „mit dem von Anfang an bestehenden und unzweifelhaften Ziel ihrer Selbstaflösung.“ (a.a.O.) Die analytische Gruppe ist ein „korrigierendes therapeutisches Familienerlebnis“ (Grotjahn 1979, 25), in ihr „konstelliert sich der vorstrukturierte, ursprüngliche familiäre Lernprozeß von neuem.“ (Brocher 1967, 48) Sie ist geprägt vom Wunsch aller Gruppenmitglieder, „die Einordnung in das gewohnte System der Familiengruppe (...) wiederherzustellen, wenngleich dieser Wunsch dabei keineswegs bewußt wird.“ (a.a.O. 50)

Die Übertragungssituation in einer analytischen Therapiegruppe zeichnet sich im Unterschied zum psychoanalytischen Setting durch ihre multiple und synchrone Übertragungsmöglichkeiten aus, da jeder Patient den Übertragungsraum mit ungefähr fünf weiteren Patienten teilt, mit denen Übertragungsbeziehungen realisiert werden können. Sie besitzt ein Mehr an Abbildungs- und Darstellungsmöglichkeiten von Übertragungsinszenierungen, sie ist „gleichsam eine Bühne, auf der wir mit anderen zusammen etwas von unserer innerseelischen Problematik inszenieren.“ (Lindner 1988, 73) Die Mehrpersonensituation in ihrer Homologie zur Familiensituation ermöglicht eine szenische Realisierung der familialen Beziehungen mit verschiedenen der jeweiligen Übertragungsbeziehung entgegenkommenden Personen. Sie bietet die Gelegenheit zu einer „multilateralen“ Übertragung, zu „Reinszenierungen früherer Familienkonstellationen, wobei die Gruppenmitglieder abwechselnd in verschiedenen Positionen gesehen werden: wie Geschwister, Eltern, Kinder, Großeltern usw.“ (König/Lindner 1991, 56)

Ist in der psychoanalytischen Übertragungssituation die Familienkonstellation oder der konflikthafte Familienkomplex implizit in der dominanten Übertragungsbeziehung enthalten, so kann dieser sich in einer Gruppe mit Hilfe mehrerer Beziehungen explizit entfalten und szenisch darstellen. Dabei steht zu Beginn die Basalübertragung auf den Gruppenleiter im Vordergrund, da seine Position durch ein objektives und affektiv virulentes Übertragungsgefälle der Bedürftigkeit und der Macht strukturiert ist, das konstitutiv mit seiner professionellen Funktion verbunden ist. Steht in der Anfangsphase der Leiter als Übertragungsfigur im Zentrum, so verkörpern die Teilnehmer für einander das regressionsverhindernde Realitätsmoment. Die Tatsache, daß Gruppenteilnehmer sich nicht zwangsläufig in Rollen drängen lassen, die andere ihnen im Rahmen ihrer Übertragung infantiler Beziehungsmuster aufzudrängen suchen, daß sie auch nicht, wie der Gruppenanalytiker, abstinenter und neutral als Projektionsschirm zur Verfügung stehen, erzwingt quasi eine spontane Realitätsprüfung und Korrektur des infantilen Interaktionsmusters.

Im gruppenanalytischen Raum sind den Übertragungsphantasien im Unterschied zur psychoanalytischen Situation mit ihrer kunstvoll geschaffenen Virtualität Grenzen gesetzt, weil die übrigen Gruppenteilnehmer reale Personen mit realen Wünschen und Gefühlen sind, für die kein Anlaß besteht, die Beziehungsphantasien eines anderen Teilnehmers in abstinenter Disziplin und gleichschwebender Aufmerksamkeit einzig wohlwollend wahrzunehmen und zu deuten, sondern die darauf mit der Spontaneität ihrer vollen affektiven Präsenz reagieren sollen. Mit den übrigen Teilnehmern drängt also soziale Realität in den Übertragungsraum der Gruppe.

Mit seinem Reichtum an multilateralen Übertragungsauslösern kommt das gruppenanalytische Setting in seiner szenischen Qualität der oben entwickelten szenisch-dynamischen Deutung der Übertragung entgegen, wonach immer ein konflikthafter Familienkomplex als Ganzes übertragen wird und nicht einzelne konfliktuöse Beziehungen. Doch auch wenn das gruppen-

analytische Setting einer solchen Interpretation entgegenkommt und gewissermaßen auf sie hindrängt, finden sich in der gruppenanalytischen Theorie zahlreiche Interpretationen, bei denen das Übertragungsgeschehen aufgespalten wird in drei verschiedene Übertragungsmöglichkeiten, die alternativ aktualisiert werden, ohne daß ihre dynamische Verbindung rekonstruiert würde.

Beispielhaft dafür Shaked (1994): „Im Gegensatz zur dyadischen Situation in der analytischen Einzeltherapie ist die Gruppe eine Mehrpersonen-Situation. Das psychoanalytische Modell für die Einzelsituation wäre die Mutter-Kind-Beziehung, während die Gruppe die Familiensituation mit mehreren Familienangehörigen reproduziert. Der Gruppenleiter oder die Leiterin repräsentieren das Familienoberhaupt oder das Elternpaar, wenn es sich um ein Leiterpaar handelt. (...) Neben der Übertragung auf den Leiter findet auch eine Übertragung auf die Gruppe als Ganzes statt, die meistens als die archaische Mutter erlebt wird. Dadurch können auch frühe präödpale Phantasien ins Gruppengeschehen einbezogen werden. Wenn die Teilnehmer der Gruppe neurotisch strukturiert sind, bildet sich eine ödpale Konstellation in der Gruppe, mit Phantasien von Inzest und Mord im Rahmen einer Geschwisterrivalität.“(S.68) „Die Beziehungen unter Gruppenmitgliedern werden in der Übertragung wie Beziehungen unter Geschwistern erlebt und bekommen daher in der Phantasie, falls sie erotische Wünsche beinhalten, den Charakter von Inzestbeziehungen.“ (a.a.O.65) „Der zentrale Konflikt findet um den Ödipuskomplex statt. Der Gruppenanalytiker wird als eine ambivalent geliebte Elternfigur erlebt. Unter den Gruppenmitgliedern entsteht eine Geschwisterrivalität um die Gunst des Gruppenleiters und ein Geschlechterkampf.“ (a.a.O.66) Das Übertragungsgeschehen in der analytischen Gruppe wird dabei schematisch drei Übertragungsbahnen zugewiesen: der Übertragung auf den Leiter oder die Leiterin (Basalübertragung), der auf die Gruppe als Ganzes (Globalübertragung) und der auf die übrigen Teilnehmer (Lateralübertragung). Deren szenische Verbindung wird an keiner Stelle weiter ausgeführt.

Dieses schematische Übertragungsmodell verdankt sich auch dem besonderen gruppenanalytischen Setting, in dem in der Regel eine Person allein die Gruppe leitet. Die Position des zweiten Leiters oder der zweiten Leiterin, mit der eine triadische Übertragungsstruktur geschaffen wird, die dann die ödpalen Übertragungsdispositionen evoziert, wird in diesem Modell der Gruppe als Ganzes zugeschrieben, die als Repräsentanz der frühen Mutter fungiert. Shaked sieht darin zwar die besondere Chance, auch präödpale Übertragungen ins Gruppengeschehen einzubeziehen, doch bleibt ein Rest von Begründungsschwierigkeit, zu zeigen, weshalb die Teilnehmer analytischer Gruppen, diese als frühe Mutterrepräsentanz wahrnehmen sollen.

Karl König (1976, 222) hat eine solche Begründung versucht. „Das Individuum ist im Vergleich zur Gesamtgruppe klein. Es nimmt weniger Raum ein als das Kollektiv der übrigen Gruppenmitglieder. In der Tat ist die Gruppe um ein Mehrfaches 'größer' als das einzelne Gruppenmitglied, so wie die Mutter um ein Mehrfaches größer ist als das Kind. Die Gruppe ist, wenn man ihre Körperkräfte addiert (...) um ein Vielfaches 'stärker' als das einzelne Gruppenmitglied, wie es auch für die Mutter im Vergleich zum kleinen Kind, insbesondere zum Säugling, zutrifft.“ So recht überzeugen mag dieser Analogieschluß nicht.²³⁸

Entsprechend fungiert dann der Therapeut als Auslöser für väterliche Übertragungstendenzen: „Der Therapeut (natürlich auch die Therapeutin) ist unter anderem für Grenzen verantwortlich. (...) Der Therapeut gibt der Gruppe (und damit im unbewußten Erleben der Gruppenmitglieder einer beginnenden Gruppe – der Mutter-Kind-Dyade) einen geschützten Raum. Es ist seine Aufgabe, diesen Raum gegen störende Außenwelteinflüsse abzusichern. In diesen Funktionen ähnelt er dem Vater, jedenfalls dem traditionellen Vater unserer Gesellschaft, so wie ihn unsere Patienten zu allermeist kennengelernt haben.“(a.a.O.) „Er kann 'Vater' sein (...), nämlich dann, wenn er das Realitätsprinzip vertritt und die Gruppe nicht so weit regrediert ist, daß sie es 'verlernt' hätte, das Realitätsprinzip zur Kenntnis zu nehmen. Er kann aber auch 'Mutter' sein, nämlich dann, wenn in der Gruppe das Gefühl der hilflosen Schwäche, durch die Regression entstanden, sehr stark ge-

²³⁸ In seinem gemeinsam mit Lindner verfaßten gruppenanalytischen Grundlagenwerk (1991) betont König zwar, in der Psychoanalyse werde „zentral mit Analogieschlüssen gearbeitet“ (S.156). Ob die Unterstellung, daß auf die Gruppe als Ganzes deshalb übertragen wird, weil sie „so groß wie“ die damalige Mutter ist, indes noch als analytischer Analogieschluß verstanden werden kann oder eher als akzidentelle Vergleichbarkeit? Der analytische Analogieschluß ist vermutlich weniger ein Schluß auf der Basis quantitativer Analogien sondern in weit stärkerem Maße einer auf der Basis sinnstrukturierter Analogien.

worden ist und der Therapeut vom Einzelnen mächtiger erlebt wird als alle anderen Personen zusammen – dieses dadurch, daß er erwachsen blieb, an der Regression nicht so teilhat wie die anderen.“(a.a.O. 227)

Fassen wir zusammen: der gruppenanalytische Raum bietet, ist er einmal durch das basale Übertragungsgefälle zwischen Gruppenleitung und Gruppenmitglied als Übertragungsraum konstituiert, diesen ein Ensemble von Übertragungsauslösern, mit deren Hilfe sie ihre je spezifische „Familienrepräsentanz“²³⁹ mit den darin eingelagerten konflikthafter Beziehungen reinszenieren können. Aus dieser vorgängig auf die Gruppe übertragenen Familienrepräsentanz differenzieren sich dann sukzessive im Gruppenprozeß einzelne, klarer wahrnehmbare, dominante Übertragungsbeziehungen. Aus dem übertragenen Ensemble der frühen Familie lösen sich dann erst die einzelnen Figuren, mit denen in der Übertragung eine konflikthafter Beziehung realisiert werden soll. Alle Schematismen, mit denen einzelnen Übertragungen bestimmte Positionen zugeordnet werden sollen, greifen bei der Beschreibung dieses Übertragungsgeschehens zu kurz. Ob die Mutterrepräsentanz auf die Gruppe als Ganzes, die Trainerin oder eine mütterlich wirkende Teilnehmerin übertragen wird, läßt sich nicht mehr vorab festlegen, sondern ergibt sich aus einem Differenzierungsprozeß, der nicht unabhängig vom Gruppenprozeß insgesamt ist, weil die Übertragungsbeziehungen und die Versuche, sie zu realisieren, in Wechselwirkung stehen.

Denn auch wenn es im Gruppenprozeß bisweilen so scheint, daß ein Teilnehmer ausschließlich von einer einzigen Übertragungsbeziehung okkupiert ist und seine gesamte affektive Energie in diese Beziehung wirft, verschlägt dies mit der Vorstellung einer vorgängig übertragenen Familienrepräsentanz nicht. Wäre es doch eine ganz bestimmte Form der Übertragung, die übrigen im Raum befindlichen Personen als unbedeutende Statisten abzublenken und sie aus der phantasierten Beziehung herauszuhalten. Seine Familienrepräsentanz wäre dann von scharfer Rivalität und dem Versuch der Herstellung affektiver Ausschließlichkeit geprägt. Man reszenziert im Übertragungsraum der Gruppe immer eine szenische Beziehungsvielfalt, auch wenn man dyadische Beziehungen herzustellen versucht.

Bevor wir im nächsten Abschnitt danach fragen, wie sich das gruppenanalytische Übertragungsverständnis vom gruppendynamischen und die damit verbundenen Formen der Übertragungsbearbeitung unterscheiden, sollen in einem Exkurs einige gruppenanalytische bzw. psychoanalytisch orientierte Gruppentheorien dargestellt und diskutiert werden, da sie die gruppendynamischen Theoriebildung entscheidend beeinflusst haben. Die Namen Freud, Bion, Foulkes und R. Schindler sind denn auch aus der gruppendynamischen Theoriebildung kaum wegzudenken.

Exkurs zu den psychoanalytisch orientierten Modellen des Gruppenverlaufs

Wir hatten in Kapitel II.1 die Gedanken Freuds zur Massenpsychologie ausführlich dargestellt, da die von Freud entwickelte Idee, Gruppenprozesse aus einem Vorgang der kollektiven Identifizierung mit einem Führer oder einem Gruppenleiter resultieren zu lassen, Eingang in zahlreiche Gruppentheorien gefunden hat. Die psychoanalytisch fundierten Gruppentheorien lassen sich grundsätzlich darin unterscheiden, welchen Stellenwert sie der Gruppe als eigenständiger sozialer und curativer Größe im Heilungsprozeß zusprechen. Je nachdem, wie man die Pluralität der Gruppe ernst nimmt, ergibt sich eine andere analytische Technik. So kann man von drei relativ klar voneinander abgrenzbaren, psychoanalytisch fundierten Gruppenmodellen mit unterschiedlichen Interventionsstilen sprechen, die in der einschlägigen Literatur als Psychoanalyse *der* Gruppe, Psychoanalyse *in* der Gruppe²⁴⁰, Psychoanalyse *durch* die Gruppe unterschieden werden.

²³⁹ Der Begriff der Familienrepräsentanz ergibt sich konsequent aus dem dynamisch-szenischen Übertragungsmodell. Meines Wissens wurde er von Peter Kutter geprägt. Eine vergleichbare Idee erkenne ich in Bauriedls Begriff der „unbewußten Familienphantasie“ (1993). „Diese Phantasie setzt sich aus den Phantasien der einzelnen Familienmitglieder zusammen, die untereinander so verbunden sind, daß sich jeweils ein homöostatisches Gleichgewicht ergibt.“ (S.240) Die Familienphantasie resultiert aus einer „Normstruktur und Bündnisverteilung“ (a.a.O. 241) aus spezifischen „Zug- und Druckverhältnisse(n)“ (a.a.O.). Auch Ohlmeiers Begriff des „Gruppenintrojekts“ (1979, 1139), das sich aus der „Introjektion von Strukturen der primären Gruppe“ ergibt, kommt dem der Familienrepräsentanz nahe.

²⁴⁰ Die Tradition der Psychoanalyse *in* der Gruppe versteht die Gruppe einzig als Verstärkung und Spiegelung bei der seriellen Psychotherapie der einzelnen Teilnehmer. Diese Therapiestrategie zeichnet sich

Bion

Der wohl bekannteste Vertreter der Psychoanalyse der Gruppe ist Wilfried Bion, der konsequent die Freudschen Gedanken zur Masse auf Kleingruppen übertragen und mit seiner Theorie der „basic assumptions“ die kollektive und leiterbezogene Identifizierung der Teilnehmer zu einer systematischen Gruppentheorie ausgearbeitet hat.

Bion geht von einer gemeinsamen Affektivität der Teilnehmer, von einer gemeinsamen „Gruppenkultur“ oder „Gruppenmentalität“ (Bion 1991, 43) aus, die sich im Gruppenverlauf in unterschiedlichen Grundannahmen (basic assumptions) äußert. Die Fähigkeit zu „spontanem, instinktivem Zusammenwirken in den Grundannahmen“ (a.a.O. 84), die unbewußte Bereitschaft der Teilnehmer zur Affektansteckung, nennt er „Valenz“. Die Grundannahmen sind Annahmen über den momentan dominanten Konflikt der Gruppe, die die Teilnehmer unbewußt verbindet. Bion kennt drei markante Grundannahmen: die Abhängigkeit vom allmächtigen Leiter, der Kampf mit dem Gruppenleiter oder die Flucht vor ihm und die Paarbildung, bei der ein quasi-göttliches Paar und die an ihm festgemachte Phantasie der Zeugung eines Messias die affektive Not der Gruppenteilnehmer mildern soll.

Bion entwickelt im Anschluß an Melanie Klein die drei unbewußten Grundannahmen, die als kollektive Phantasien „von überragender Bedeutung für die Gruppe sind“ (121), von den primitiven Ängsten her, mit denen die Teilnehmer in einer Gruppe konfrontiert sind. Das macht das Faszinierende seiner Gedanken aus, weil damit die frühen psychotischen Ängste und Phantasien der Teilnehmer in die Deutung des Gruppenverlaufs einbezogen werden²⁴¹, gleichzeitig besteht darin auch die spekulative Gefahr seiner Überlegungen.²⁴² Sie legen den Akzent auf die präödpalen Phantasien der Teilnehmer und befördern damit eine dyadische Interpretation der therapeutischen Situation. Die beiden unbewußten Grundannahmen der Abhängigkeit und des Kampfes bzw. der Flucht homogenisieren die Teilnehmer affektiv durch eine gemeinsame dominante Übertragungsbeziehung zum Gruppenleiter.²⁴³

Da Bion den Gruppenprozeß primär in Abhängigkeit von der jeweiligen dominanten Basalübertragung der Teilnehmer zum Leiter interpretiert, verwandelt er – ganz in der Tradition Freuds – per operationem die multipersonale Übertragungssituation in der Gruppe tendenziell in eine dyadische, bei der die Gruppe als Ganzes wie ein therapierbares Subjekt, wie eine Quasi- oder Superperson behandelt wird. In der Vereinheitlichung der Teilnehmer in Relation zum Leiter geht die Pluralität der Gruppe als eigenständige, horizontale soziale Realität unter den Gruppenteilnehmern konzeptionell verloren. Der von Freud vorgeprägte Bias, die horizontale Soziodynamik der Gruppe der vertikalen kollektiven Identifikation mit dem Leiter zu opfern, setzt sich bei Bion fort.²⁴⁴ Daß die sich auf Bion berufende therapeutische Technik, alle Gruppenphänomene primär als Ausdruck einer kollektiven Phantasie auf den Leiter hin zu deuten, in ihrem therapeutischen Nutzen zumindest umstritten ist, ist eine Konsequenz dieser konzeptionellen Vorentscheidung. Sie induziert in starkem Maße durch die mit ihr einhergehende Entindividualisierung erst jene präpsychotischen Ängste, als deren Therapie sie sich dann versteht.

Finger-Trescher (1991) hat in ihrer Kritik an Bion das psychoanalytische Konzept der Identifikation auf die Gruppensituation adaptiert und die bei Freud angelegte Verkürzung des Gruppengeschehens auf ein vertikales Identifikationsgeschehen zwischen Teilnehmer und Leiter um die horizontalen Identifikationen unter den Teilnehmer erweitert. Sie erkennt zwar die besondere Bedeutung des Analytikers für die Gruppe an, denn ohne ihn löst sich die Gruppe auf. Sie weist aber gleichzeitig auf die Abhängigkeit der Teilnehmer untereinander hin. Denn auch ohne die anderen Teilnehmer, löst sich die Gruppe auf und damit ist die „derzeit einzige

durch ein gezieltes Vermeiden gruppendynamischer Phänomene aus, sie braucht uns deshalb hier nicht weiter zu interessieren.

²⁴¹ „Mein Eindruck ist, daß die Gruppe in den Köpfen der Individuen, aus denen sie sich zusammensetzt, ganz frühe Phantasien über den Inhalt des Mutterleibes nur allzu nahesteht.“ (119)

²⁴² Darauf hat Peter Kutter hingewiesen: „die Hypothesen von Bion (sind), obwohl theoretisch zweifelhaft (...) praktisch durchaus nützlich.“ (1970, 726)

²⁴³ In Deutschland haben Argelander (1972) und Ohlmeier (1973) bzw. (1979) diese Deutung des Übertragungsgeschehens weiterentwickelt.

²⁴⁴ Vgl. Heigl-Evers/Heigl (1979, 765)

Beziehungsform zum Analytiker erloschen. Er ist also nicht nur von diesem, sondern auch von der Gruppe abhängig“ (S.262).

Erst wenn man die vertikale Übertragungsbeziehung der Teilnehmer zum Analytiker (die introjektiven und projektiven Identifizierungen mit ihm) ergänzt durch horizontale „Übertragungs-Identifizierungen“ (279) zwischen den Teilnehmern²⁴⁵, die sich mit diesen Identifizierungen gegenseitig in infantile Szenen verstricken wollen, kann man dem Gruppenverlauf in seiner Komplexität konzeptionell gerecht werden. Wie man sich den Gruppenprozeß einer analytischen Therapiegruppe auf der Basis von Identifizierungen vorstellen kann, beschreibt Ezriel (1960/61, 516f.). Im Gruppenprozeß „projiziert jedes einzelne Gruppenmitglied seine Beziehungen zu seinen unbewußten Phantasieobjekten auf die anderen Gruppenmitglieder, in der Bemühung, seine unbewußten Spannungen dadurch zu vermindern, daß es die anderen Gruppenmitglieder in verschiedene Rollen hineinschiebt, wie Figuren in einem von ihm bestimmten Schachspiel. (...) Im Laufe der Strukturierung der Gruppe versucht jedes Mitglied, eine gewisse Rolle zu übernehmen und andere in gewisse Rollen hineinzumanövrieren, entsprechend seiner Persönlichkeitsstruktur. Da jedes Mitglied dasselbe zu tun versucht, kommt es zu einem unbewußten determinierten Prozeß, in dem die einzelnen Bemerkungen ausgewählt, fallengelassen und entstellt werden, bis die Gruppe zu einer Art 'gemeinsamen Nenners' der unbewußten Leitphantasien aller Mitglieder kommt, der jeden einzelnen befähigt, aktiv oder passiv eine bestimmte Rolle anzunehmen und andere Gruppenmitglieder oder Untergruppierungen geeignete Rollen zuzuschieben (oder sich zuschieben lassen), mit dem Resultat, daß die Gruppe in einer Weise strukturiert ist, daß die Objektbeziehungen in ihr irgendwie den verschiedenen unbewußten Objektbeziehungen jedes individuellen Mitglieds entsprechen. Die unbewußte gemeinsame Gruppenspannung kann daher als Summe der verschiedenen unbewußten determinierten Zug- und Stoßbewegungen beschrieben werden, die die einzelnen Gruppenmitglieder gegen einander und gegen den Therapeuten ausüben und die zu einer gewissen Strukturierung der Gruppe führen.“

Die drei Bionschen Grundannahmen – Abhängigkeit, Kampf-Flucht, Paarbildung – lassen sich unschwer als dem psychoanalytischen Entwicklungsmodell nachgebildete Regressionsformen erkennen. „Die den irrationalen Grundannahmen in der kindlichen Entwicklung entsprechenden Vorgänge sind etwa folgende. 1. Die Erwartungshaltung des Kleinkindes gegenüber einem übermächtigen Erwachsenen, auf dessen Gedeih es angewiesen ist, dem es sich auf Gedeih und Verderb ausgeliefert fühlt, und den es in der Phantasie mit einer Allmacht ausstattet. 2. Die Trotz- und Kampfhaltung des Kleinkindes (...). 3. Die Fluchttendenz des Ausreißers in der frühen Kindheit und die Ausweichtendenz in der Pubertät (...). 4. Die Paarbildung des Kleinkindes mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil in der Phantasie (ödispale Phantasie) (...).“ (Brocher 1967, 58f.) So hat das Bionsche Modell der Grundannahmen einer „quasi-ontogenetischen“ Interpretation der Gruppe den Weg bereitet, bei der der Gruppenverlauf analog dem psychoanalytischen Entwicklungsmodell als ein Weg der Gruppe von einem präödispalen über ein ödispales zu einem reflexiv-interaktionellen Niveau gezeichnet wird. Auf dem präödispalen Niveau steht die Globalübertragung der Teilnehmer auf die Gruppe als Mutter im Vordergrund, auf dem ödispalen Niveau die Basalübertragung auf den Leiter als Vater und die übrigen Teilnehmer als Geschwister, während auf dem interaktionellen Niveau die Übertragungsbeziehungen realitätsbezogenen Beziehungen im reifen Modus Platz gemacht haben.

Sandner

Am konsequentesten hat Dieter Sandner dieses ontogenetische Modell der Gruppe zum Ausgangspunkt der Rekonstruktion der „Psychodynamik in Kleingruppen“ (1978) und der Kritik von Modellen des Gruppenverlaufs gemacht. Nach diesem Modell pendeln sich die Teilnehmer einer Gruppe, ausgelöst durch die Persönlichkeitsstruktur der Teilnehmer, die Minimal-

²⁴⁵ Da zwischen den Teilnehmer kein Arbeitsbündnis herrscht, nur eine Arbeitsbeziehung, kann man das zwischen ihnen sich einpendelnde Beziehungsgeschehen nicht nach dem Modell von Übertragung und Gegenübertragung begrifflich fassen. Vielmehr gibt es zwischen den Teilnehmer spontan und unreflektiert „Rollenübernahmen“ via projektiver, introjektiver und reifer Identifizierung. Aus diesem Grund bezeichnet sie das projektive Geschehen zwischen den Teilnehmer nicht Übertragung sondern „Übertragungs-Identifizierung“.

strukturierung und die Interventionsstrategie des Gruppenleiters, kollektiv auf einem prä-ödpalen, ödpalen oder reflexiv-interaktionellen, reifen Niveau ein. Auf dem prä-ödpalen Niveau handeln die Teilnehmer als wären sie nicht älter als drei Jahre, auf dem ödpalen Niveau handeln die Teilnehmer als wären sie drei bis fünf Jahre alt. Ihnen geht es auf diesem Niveau „um eine gewünschte Zweierbeziehung, die aber nur zustande kommt, wenn eine bereits bestehende zerstört wird.“(S.53)²⁴⁶ Auf dem reflexiven Niveau ist der Gruppenprozeß von den reifen Konflikten der Konkurrenz und der Beziehungsklärung geprägt.

Auf der Basis dieses Modells glaubt nun Sandner zeigen zu können, daß alle Gruppenmodelle, die andere Phasen des Gruppenprozesses diagnostizieren (Thelen, Slater, Gibbard, Bennis), nur deshalb andere Phasenverläufe feststellen, weil die Gruppenleiter den „natürlichen“ quasi-ontogenetischen Verlauf der Gruppe durch ihre Interventionen unterbrechen oder spezifisch verfälschen. Sandners Interventionskritik fußt nun nicht auf materialen Studien, sondern auf einer sekundären Analyse der in den jeweiligen Arbeiten geschilderten Interventionen. Sandners Studie ist der Versuch, die Alpha-Fehler in den geläufigen Theorien über den Gruppenverlauf herauszuarbeiten, die sich zwingend dann einschleichen, wenn die Erforscher und die Leiter einer Gruppe personalidentisch ist, wenn also Analyse und Intervention methodisch nicht getrennt wird. Insofern ist sie ein begrüßenswertes Unterfangen.

Was seine Studie indes wertlos macht, ist ihre Hermetik, da er sich zum einen auf keinerlei materiale Studien stützen kann und er zum anderen den gleichen systematischen Fehler wiederholt, den er den kritisierten Autoren vorwirft. Seine Modellüberlegung über den Gruppenverlauf ist infallibel, da sie die Daten konformisierend in sein Modell einfügt, ohne die fallibilitätssensiblen Momente zu diskutieren. So kommt er zu einem Ergebnis, das den Leser schon nach wenigen Seiten nicht mehr überrascht: „Die Annahme dreier unterschiedlicher Ebenen des Verhaltens in selbstanalytischen Gruppen hat sich bewährt.“(141)

Es gäbe nun wenig Grund, Sandners Modellüberlegungen so ausführlich darzustellen, wäre er nicht die prägnanteste Stimme in einem Chor von Gruppenanalytikern, für die eine Gruppe die ontogenetische kindliche Entwicklung rekapituliert. So z.B. Shaked (1989, 253): „Unter diesen Bedingungen (den minimalstrukturierten; AA) macht die Großgruppe typische und ziemlich vorhersagbare Entwicklungsschritte durch, die als eine modellhafte Wiederholung, gleichsam im Zeitrafftempo, des individuellen Reifungsprozesses aufgefaßt werden können.“ Auch für Alfred Pritz geschieht der Verlauf einer Gruppe „analog der ontogenetischen Entwicklung des Menschen“ (1988, 50). Für König steht ebenfalls fest, „daß eine Gruppe regelhaft mit einem narzißtischen Stadium beginnt und entsprechend der Entwicklung der ersten 5 Lebensjahre bis zu einer ödpalen Phase fortschreitet.“(1988, 67)

Peter Kutter hat zu diesem Modell die entsprechenden Untersuchungen an der Universität Frankfurt geleitet. Er untersuchte 1986 studentische Selbsterfahrungsgruppen mit der Frage, ob sich dort ein der Oralität, Analität und Genitalität zuordenbarer Phasenverlauf erkennen ließ. Und kam zu folgendem Ergebnis: „39 der 66 Gruppenverläufe blieben im wesentlichen im Bereich ödpaler Interaktionsmuster (60%), 18 beobachtete Gruppenverläufe bewegten sich im wesentlichen ausschließlic auf prä-ödpaler, insbesondere oraler Ebene (27%), während die übrigen 9 Gruppenverläufe mehr oder weniger alle Phasen, entweder von Oralität aufsteigend bis zur Genitalität oder U-förmig von Genitalität ausgehend mit Regression auf die orale Entwicklungsstufe und wieder zurück zur Genitalität bzw. zu ödpalen Interaktionsmustern, berührten (13%).“ (1986, 5)

Trotz seiner nicht von der Hand zu weisenden Eleganz muß offen bleiben, ob die quasi-ontogenetischen Theorie der Gruppe einen naturwüchsigen Gruppenverlauf abbildet, oder ob dieser Verlauf von den modellsyntonen Interventionen der Leiter induziert wird.

Hermann Argelander (1972) hat den Gedanken, daß eine Gruppe die psychosexuelle Entwicklung rekapituliert, radikalisiert und hat mit einem „Kunstgriff“ (Shaked) der Gruppe kurzerhand in Anlehnung an Freuds Topologie nicht nur eine quasi-ontogenetische Reifung zugesprochen, sondern sie darüber hinaus mit den drei Instanzen Es, Ich und Über-Ich versehen. Die interventionstechnische Konsequenz dieses Kunstgriffs besteht dann darin, daß sich die multipersonale Situation der analytischen Gruppe wieder unter der Hand in eine dyadische

²⁴⁶ Man beachte seine Strukturformel des ödpalen Konflikts.

verwandelt. Aus der Gruppe wird wieder ein Subjekt. Die radikale Argelandersche Position hat ob ihrer reduktionistischen Tendenz denn auch wenig Resonanz bei den praktizierenden Gruppenanalytikern gefunden.

Foulkes

Deutet die von Bion ausgehende Tradition der Gruppenanalyse den Gruppenprozeß als ein Geschehen kollektiver Identifizierung, bei dem der Gruppenleiter im Mittelpunkt steht, so wird dieses Modell von Sigmund Foulkes entscheidend erweitert. In seinem Therapiekonzept der Psychoanalyse *durch* die Gruppe und dem Gedanken einer Gruppenmatrix ergänzt er die vertikalen Übertragungsprozesse um eine horizontale Dimension des sozialen Geschehens unter den Teilnehmern. Das macht dieses Modell so interessant für eine soziologische Theorie des Gruppengeschehens.

Foulkes ist, wenn man so will, der soziologischste der psychoanalytisch orientierten Gruppentheoretiker. Das kann nicht verwundern, gab es doch eine enge und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Foulkes und Norbert Elias, die sich in Frankfurt vor dem zweiten Weltkrieg kennen lernten. Zu einer Zeit, als Elias noch Assistent bei Karl Mannheim war und Foulkes (damals noch Siegmund Fuchs) zusammen mit Erich Fromm, Frieda Fromm-Reichmann und anderen in der Ambulanz des Frankfurter Instituts für Psychoanalyse arbeitete, das Karl Landauer leitete.²⁴⁷

Foulkes' Idee einer dynamischen Matrix, die die Gruppenkommunikation und das Übertragungsgeschehen bestimmt, fußt auf dem Verständnis der Gruppe als Netzwerk. „Der Begriff des Netzwerkes (network) kann, zusammen mit dem der Kommunikation als zentrales Konzept gelten. (...) Dieses Netzwerk von untereinander verbundenen Prozessen ist der eigentliche Bezugsrahmen, bzw. die zu beobachtende Einheit. (...) Die *Matrix* ist das hypothetische Gewebe von Kommunikation und Beziehung in einer gegebenen Gruppe. Sie ist die Basis, die letzten Endes Sinn und Bedeutung aller Ereignisse bestimmt, und auf die alle Kommunikationen, ob verbal oder nicht verbal, zurückgehen.“ (1992, 33) Die Gruppenmatrix, die „gemeinsame Matrix aller sich entwickelnden Beziehungen“ (a.a.O. 65), ist der Sinnhorizont, in dem das Handeln und Erleben der Individuen seine Bedeutung erhält. Das individuelle Handeln der Teilnehmer läßt sich nach diesem Modell nicht solitär verstehen, sondern nur im Kontext der Gruppe. Das Individuelle bildet die Figur, während die Gruppe den Grund abgibt, durch den jenes seinen Sinn erhält. Die Bedeutung einer Äußerung wird deshalb nur im Kontext der jeweiligen Gruppenmatrix bestimmbar.

Die individuelle Matrix, also die individuelle Übertragungs- und Kommunikationsdisposition der Teilnehmer, verbindet sich mit der Gruppenmatrix zu „Konfigurationen“ (1978, 123), zu einem „Figurationsprozeß“, der auf dem Wege einer „Konfigurations-Analyse“ (1970, 81) in seinem manifesten wie latenten Sinn deutbar wird. In Anlehnung an die Forschungen seines Lehrers Goldstein und dessen neuronaler Netzwerktheorie versteht Foulkes die Individuen wie Knotenpunkte in der Gruppenmatrix. „Wie Neuronen im Netzwerk eines Nervensystems sind die Individuen in einem derartigen Netzwerk nur Knotenpunkte in einer strukturierten Einheit.“ (1992, 99) Die gruppenanalytische Gruppe ist für Foulkes wie für Bion „vor allem eine Übertragungsgruppe“ (1992, 103), die gruppenanalytische Situation also „im Kern eine Übertragungssituation.“ (1992, 208) Die Teilnehmer versuchen in der Übertragungssituation, ihre ursprüngliche Primärgruppen-Matrix in der Gruppe wieder herzustellen. Wie bei Bion geht auch bei Foulkes das analytische Verständnis des Übertragungsgeschehens von der Gruppe als Ganzes aus, doch erweitert er die Übertragungssituation in der analytischen Gruppe in zweifacher Weise.

Nicht alle Beziehungen in dieser Übertragungssituation sind Übertragungsbeziehungen. „In der unbewußten Phantasie der Gruppe wird der Therapeut zu einer primordialen Führer-

²⁴⁷ Vgl. dazu Köhncke (1991) und Blomert (1992). „In dieser Zeit entstand das Buch, das Elias sehr viel später berühmt machte: 'Über den Prozeß der Zivilisation'. Zuerst wollten sie es gemeinsam verfassen. Foulkes sollte den Teil über die Psyche des Individuums schreiben, Elias den soziologischen Teil.“ (Blomert 1992, 18) Vor allem der Begriff der Figuration zeigt die Nähe von Foulkes und Elias. Fuchs hatte auch Kontakt zum Institut für Sozialforschung, im ersten Band der Zeitschrift für Sozialforschung 1932 besprach er Fritz Künkels Buch „Grundzüge der politischen Charakterkunde“.

figur; er ist allwissend und allmächtig, und die Gruppe erwartet von ihm magische Hilfe. Natürlich ist er ein Vater, aber es ist zu einfach, seine Stellung als die eines wirklichen Vaters oder einer Mutter zu interpretieren und dann in der Gruppe eine Repräsentanz der Familie zu sehen. Diesen Eindruck habe ich nicht. Während Familienübertragungen zwischen den Gruppenmitgliedern gelegentlich erkannt werden können, braucht sich die Gesamtkonfiguration keineswegs nach dem Familienmuster zu gestalten. Es stimmt zwar, daß die Familie eine Gruppe ist, aber die Gruppe ist noch keine Familie.“(1992,87) Mit dieser markanten Replik, die gegen Walter Schindlers Familienmodell der Gruppe gerichtet ist²⁴⁸, verhilft Foulkes den realitätsgerechten Momenten in den Beziehungen unter den Teilnehmer zu ihrer eigenen Wertigkeit. Die Gruppenmatrix speist ihre Kraft insofern nicht nur aus der Übertragungsdynamik sondern auch aus der Soziodynamik der realitätsgerechten Interaktionen, sie ist sowohl eine phantasierte wie eine soziale Realität. Und im Unterschied zu Bion findet für Foulkes das Übertragungsgeschehen in der Gruppe auf vertikaler wie auf horizontaler Ebene statt. Die Übertragung „betrifft in gewissem Sinne die gesamte Gruppensituation und richtet sich nicht auf den Therapeuten allein.“(1970,78)

Da die Teilnehmer in der Therapiegruppe ihre „verinnerlichte Familienkonstellation“ wieder herzustellen suchen, stellt Foulkes eine Beziehung zwischen der Familie als Primärgruppe und der Therapiegruppe her und verbindet beide soziale Orte auf interessante Weise. Denn die Übertragungswünsche des Patienten in der Therapiegruppe resultieren nicht aus individuellen biographischen Störungen, sondern aus Unverträglichkeiten des familialen Complexus, sie sind also Resultat von Verwerfungen und Konflikten, die die gesamte Familie betreffen. Foulkes ist wohl derjenige Gruppenanalytiker, der über das fundierteste Familienmodell verfügte, das ihn zu einem komplexen und dynamischen Verständnis von neurotischer Störung und Übertragung führte.

Denn wie in der Therapiegruppe läßt sich auch in der Familie das Individuum mit seinen Konflikten nur im Zusammenhang des sozialen Netzwerks der familialen Kommunikationen verstehen. „Der Begriff Vernetzung wurde gebraucht, um die Tatsache auszudrücken, daß unser Einzelpatient im Grunde genommen nur ein Symptom einer Störung des Gleichgewichts in der engen Vernetzung ist, von der er Teil ist.“ (1978,19) Die familiäre Matrix, von Foulkes manchmal Plexus, Complexus oder Nexus genannt, besteht aus Wechselwirkungen (1978,24), deshalb ist jede Störung eines Teils dieser Matrix zugleich eine der ganzen Familie. Das ist der „Grund, warum wir besser die Verflechtung (Plexus) als das eigentliche Feld des Konfliktes ansehen sollten.“(1978, 31) „Diese sehr eng verkettete (Fehler im Original; AA) System von Wechselwirkung und Austausch betrachtet man am besten als eine komplexe Wechselwirkung von *Prozessen*, die die Einzelmenschen *durchdringen* und dadurch eine Vernetzung aufbauen. Ich habe diese deshalb als *transpersonale Prozesse* bezeichnet.“ (a.a.O.23) „Die gruppenanalytische Sicht betrachtet Psychodynamik als ursprünglich multipersonal, zum mindesten zweipersonal, letzten Endes auf die Gruppe (Stamm, Familie, Gemeinschaft, Art) bezogen und primär als Gruppenphänomen.“ (1992,18)

Diese sozialisationstheoretische Einsicht bleibt nicht ohne Folgen für Foulkes Begriff der Gruppendynamik. Jeder Versuch, sie vom solitären Individuum und dessen psychischer Dynamik her zu entwerfen, muß fehlschlagen. „Menschliche Wesen leben immer in Gruppen. (...) Die Unterscheidung zwischen Gruppendynamik und individueller psychischer Dynamik ist bedeutungslos, es sei denn wiederum in der Abstraktion. Wir sprechen gelegentlich von der Gruppe und dem Individuum als von zwei getrennten Dingen, dann, wenn wir uns mehr auf den einen oder anderen Aspekte konzentrieren, während es sich tatsächlich um einen einzigen, untrennbaren Prozeß handelt.“ (1977, 31)

Foulkes Konzept der Gruppe, das machen die Zitate deutlich, geht wie kaum ein anderes therapeutisches Gruppenmodell vom Sozialen als der irreduziblen Realität sowohl zum Verständnis des Individuums wie der Dynamik in einer Gruppe aus. „Bei alledem behaupten wir, daß der Mensch grundlegend und nicht sekundär durch seine soziale Natur gekennzeichnet ist“ (1992,140). Dabei dringt er sowohl zum Begriff des „sozialen Unbewußten“²⁴⁹ vor, von dem in

²⁴⁸ Vgl. Schindler (1990). Nach Schindler erleben die Teilnehmer eine Gruppe immer wie die Mutter, den Leiter wie den Vater und die übrigen Teilnehmer wie die Geschwister.

²⁴⁹ „(...) man möchte von einem sozialen oder interpersonellen Unbewußten sprechen.“(1992,68)

der Rekonstruktion der Gruppenmatrix auszugehen ist, wie zur Deutung der therapeutisch-analytischen Gruppe als „eine Modell-Gemeinschaft, die den Zugang zum sozialen und interpersonellen Unbewußten ermöglicht.“ (1992, 38f.)

Unausschöpflich ist seine dialektische Einsicht, daß die Therapiegruppe als Kollektiv jene deneurotisierenden sozialen Strukturen schafft, gegen die der neurotische Patient notwendig verstoßen muß. „Der eigentliche Grund, weshalb unsere Patienten in der therapeutischen Gruppe ihre normalen Reaktionen erstarken lassen und ihre neurotischen Reaktionen korrigieren können, liegt darin, daß sie kollektiv die eigentliche Norm, von der sie abweichen, konstituieren.“ (1992,39) „Der wichtigste Grund, warum es möglich ist, daß Patienten sich gegenseitig in ihren normalen Verhaltensweisen verstärken bzw. neurotische Reaktionen der anderen korrigieren und aufbrechen können, ist der, daß sie gemeinsam die Norm aufstellen, von der jeder einzelne auf seine Weise abweicht. Jeder Einzelne ist weitgehend Teil der Gruppe, zu der er gehört; dieser Aspekt von Kollektivität ist von großer Bedeutung. In dem Maß, in dem einer von der Gruppennorm abweicht, bildet er sozusagen eine Variante dieser Norm, und gerade diese Abweichung macht ihn zu einem einzigartigen Individuum. So stellt sich Individualität innerhalb einer Gruppe als Variation auf einer Grundlage, die allen gemeinsam ist, dar.“ (Foulkes 1948, zit. nach Pines 1979, 723)²⁵⁰

Für eine Psychologie im Sinne Foulkes' heißt die Berücksichtigung der irreduziblen sozialen Realität des Menschen, daß sie sich „zur sozialen Psychologie“ (1992,85) entwickeln muß. Ebenso versteht er in der Gruppenanalyse „das Instrument, mit dessen Hilfe die Dynamik der Gruppe untersucht werden kann, eine neue Wissenschaft, in der sich Psychologie und Soziologie treffen.“ (1977, 28)²⁵¹

Die Unbestimmtheit seiner Begriffe Matrix und Netzwerk wurde Foulkes wiederholt vorgehalten, doch gerade diese Offenheit ist es, die seinen Begriffen eine Resistenz gegen jedes statische, schematische und individualisierende Verständnis von Übertragung und Gruppendynamik verleiht. Die Ideen Foulkes zur Gruppenmatrix, zum Netzwerk, zum Familienplexus und zum sozialen Unbewußten bilden einen begrifflichen Grundstock, den keine soziologische Theorie minimalstrukturierter Gruppen unberücksichtigt lassen sollte, auch wenn diese Begriffe im Kontext therapeutischer Standardgruppe mit ungefähr sieben Teilnehmer und einem Leiter entwickelt wurden. Das bringt deren Dynamik näher an familiäre Muster heran, während die Verläufe in T-Gruppen mit ihren ungefähr 12 Teilnehmer plus Leiterpaar sich naturgemäß davon weiter entfernen.

Neben Foulkes Theorie der Gruppenmatrix war es vor allem Raoul Schindlers Theorie der Rangdynamik, die Gruppen nicht von den psychischen Bewegungen ihrer Mitglieder her entworfen hat, sondern in einer Art vor-systemischem Approach²⁵² von deren Umwelt, ihrem Außen in Gestalt eines Gruppengegners. Dieser Gruppengegner konstituiert die soziodynamische Grundformel für Gruppen, eine rangdynamische Struktur.

R. Schindler

Für Schindler weist jede Gruppe „eine typische innere Dynamik auf, die von vier charakteristischen Positionen getragen wird.“ (1957, 314) Diese vier Positionen lassen sich, so Schindler, in soziometrischen Untersuchungen immer wieder aufzeigen. „Indem wir in eine Gruppe eintreten, müssen wir eine der vier Positionen einnehmen und eine 'Rolle' in ihr spielen.“ (a.a.O. 309) Stellen wir Schindlers zentrale Gedanken in aller Kürze dar.

Die vier Gruppen-Positionen werden Alpha, Beta, Gamma und Omega-Position genannt. Die Alpha-Position, oder kurz: der Alpha, ist der Gruppenführer, der die Gruppe gegen

²⁵⁰ Pines sieht in diesem Zusammenhang sogar ein grundlegendes Gesetz der Gruppendynamik.

²⁵¹ „Therapeutische Gruppenanalyse legt den Grund für eine wahrhaft soziale Psychopathologie und Psychiatrie (...).“ (1992,38) Diese soziologische Perspektive, mit der Foulkes jede Deutung der Dynamik in Gruppen im Ausgang vom Individuum zurückweist, ließ Sandner gar (1976a, 218) dafür plädieren, „die Theorie von Foulkes als Ausgangspunkt für die Integration psychoanalytischer und sozialpsychologischer Ansätze in der Gruppendynamik zu übernehmen.“

²⁵² „Dieses Modell stellt gewissermaßen eine Brücke dar zwischen Feldtheorie, wie sie in der Gruppendynamik angewendet wird, und der Tiefenpsychologie der Gruppe und weist zugleich auf die kommende Systemtheorie und Systemische Theorie hin.“ (Pritz 1983,88)

den äußeren Feind vertritt, sein Verhalten ist tendenziell aggressiv und lauttönend.²⁵³ Der Beta, der Gruppenexperte, legitimiert sich nicht aus sich, sondern durch sein Werk, sein Wissen, seine Leistung, er ist immer auch der potentielle Exponent der Gegengruppe. Der Gamma ist das durchschnittliche Gruppenmitglied. Die Gamma-Position „ermöglicht anonyme Mitgliedschaft, das Eintauchen in die das Persönliche verdeckende Kollektivität.“ (311) Der Omega ist die „Repräsentation des Feindes in der Gruppe“ (311), er ist der Außenseiter, den die Gamma-Gruppenmitglieder bekämpfen.

Die Dynamik einer Gruppe ergibt sich nun aus einer Affektanalogie, aus einem „emotionellen Kreis“ (1968a, 32), bei dem sich die Gammas zum Omega wie der Alpha zum externen Gegner verhalten. „Gegenüber einem Gegner (G) liebt sich die Gruppe narzißtisch in dem in Alpha-Position befindlichen Individuum. Mit diesem identifizieren sich die in Gamma-Position befindlichen Gruppenmitglieder, die sich ihrerseits zum Rang-Letzten der Gruppe, Omega, so verhalten, wie die Gruppe in ihren Fantasien träumt, daß Alpha sich zum Gegner der Gruppe verhalten werde.“ (a.a.O.32) Für Schindler sind dieses Geschehen und die Ausdifferenzierung von vier Gruppenpositionen die „Grundprinzipien der Psychodynamik in der Gruppe“ und die „Grundprinzipien der Gruppendynamik“ (1957, 308).

Die Rangdynamik Schindlers hat eine unbestreitbare Griffigkeit und Eleganz. Sie bietet dem Beobachter von Gruppen ein Schema, mit dem er essentielle Positionen ausweisen kann. Ob mit ihr indes wirklich die „Grundprinzipien der Gruppendynamik“ getroffen sind, läßt sich bezweifeln. Denn die Rangdynamik steht und fällt mit der Existenz eines Gruppengegners, der „Anlaß und Ziel“ der Gruppenbildung ist. „Die Funktionslust jeder Gruppe drückt sich in ihrer libidinösen Bindung an einen Gegner aus. (...) In metapsychologischer Sicht ist man versucht anzunehmen, daß der jeweilige Gegner nur der raum-zeitliche Repräsentant der ganzen Gesellschaft ist, aus der sich die Gruppe als eine organische Ganzheit abgehoben hat und mit der zu verschmelzen sie zu suchen getrieben ist.“ (1968a, 11f.) René König hat zu Recht darauf hingewiesen, daß die Annahmen, jede Gruppe konstituiere sich über einen Gegner (vgl. Pritz 1983,89), soziologisch wie psychologisch wenig plausibel ist. So ist denn auch Schindler im obigen Zitat gezwungen, selbst Gruppen, für die kein Gegner erkennbar ist, in ein Oppositionsverhältnis zur Gesellschaft zu setzen, nur damit die rangdynamische Formel greift. Weshalb aufgabenorientierte Gruppen ihr Ziel als Gegner verstehen müssen, mag nicht einleuchten.²⁵⁴ Heigl-Evers (1978, 66) hat vorsichtig auf die subsumtionslogische Tendenz der Schindlerschen Rangdynamik hingewiesen: „Daneben zeigt das Schindlersche Interaktionsschema vielleicht einen gewissen Mangel an Differenzierung der Positionen und ihrer Funktionen als Rollenträger.“

Fassen wir die Ergebnisse unseres Exkurses in das Feld der Psychoanalyse und der Gruppenanalyse zusammen. Der psycho- und gruppenanalytische Ansatz zur Erklärung und Beschreibung regressiver Phänomene in Gruppen mit Hilfe der Konzepte Übertragung und Identifikation stellt für das Verständnis der affektiven Dynamik in Gruppen unverzichtbare Begriffe zur Verfügung. Doch erst, wenn man diese Konzepte a. aus ihrem positionalen und statischen Übertragungsverständnis, ihrem „Ödipalschematismus“ herauslöst und b. die mit ihnen einhergehende Reduktion der Komplexität der Gruppenkommunikation auf ein vertikales Übertragungsgeschehen zwischen Teilnehmern und Gruppenleiter korrigiert, läßt sich soziologisch an sie anschließen, ohne die Gruppe in ihrer spezifischen Sozialität und Soziodynamik zu verfehlen.

Grundlage einer solchen Neuinterpretation ist ein Struktumodell familialer Konfliktdynamik im Rahmen der ödipalen Triade, wie es in Kapitel II.2 versucht wurde. Es deutet den Ödipuskomplex nicht als Ereignis mit festgeschriebenen Rollen sondern als Sozialisationsstruktur, in der die familialen Positionen immer dynamisch und szenisch verbunden sind. Übertragen wird in der analytischen „Übertragungsgruppe“ immer eine Familienrepräsentanz, ein Komplex dynamisch verbundener und konflikthafter Beziehungen, nicht einzelne konfliktuöse Beziehungen.

²⁵³ Schindler übernimmt hier die Terminologie Hofstätters (1957), der von der „Alpha-Person“ sprach.

²⁵⁴ Es drängt sich die Vermutung auf, daß in die Schindlersche Rangdynamik die politische Geschichte Österreichs während des Dritten Reiches mit eingeflossen ist. Denn mit Hilfe der vier rangdynamischen Positionen ließe sich unschwer die Geschichte des Faschismus darstellen. So stellt Schindler z.B. die Führung einer Gruppe aus der Gamma-Position am Beispiel eines KZ-Kapos dar, der aus der Gamma-Position in die Alpha-Position wechselt, weil ihm die Aufsicht über seine Mitgefangenen übertragen wird.

Die ausschließlich „vertikale“ Deutung des Übertragungsgeschehens in Gruppen entspringt eher den Bedeutsamkeitswünschen der Analytiker, als daß sie zum Verständnis des affektiven Lebens der Gruppen zwingend wäre. Es ist Foulkes Gedanke des Netzwerks und der Gruppenmatrix, der trotz seiner relativen Unterbestimmtheit, am meisten der Gruppe in ihrer psycho- und soziodynamischen Realität gerecht wird, weil er Psycho-Logik durch Sozio-Logik ergänzt.

3.4.3 Übertragung im gruppendynamischen Raum

Der gruppendynamische Raum gleicht dem gruppenanalytischen in seinem durch die Minimalstrukturiertheit bedingten Übertragungsreichtum. Als Übertragungsraum unterscheidet er sich vom gruppenanalytischen in dreifacher Weise.

Erstens wird die T-Gruppe im Unterschied zur analytischen Therapiegruppe in der Regel von einem gemischtgeschlechtlichen Trainerpaar geleitet. Er ist damit als Übertragungsauslöser triadisch strukturiert, weil er ein mächtiges gemischtgeschlechtliches Paar ausweist, an dem sich der zentrale sozialisatorische familiäre Kernkonflikt in der Übertragung reinszenieren kann. Er gleicht als Übertragungsauslöser der Familie, weil er Positionen bietet, die in der Übertragung als Mutter- und Vaterrepräsentanzen samt einer sie beide real verbindenden besonderen Machtbeziehung wahrgenommen werden können. Das Übertragungspersonal ist somit vollständig, mehr braucht es vorerst als Potential nicht. Wie auch immer die jeweilige Familienrepräsentanz dann individuell reinszeniert wird, die Trainer in ihrer realen Macht werden dabei real oder in der Phantasie der Teilnehmer immer eine besondere Rolle haben.

Zweitens wissen die Teilnehmer, daß dieser gruppendynamische Raum nur eine Woche besteht. Die Bedeutung der Trainer als konkreten Übertragungsgestalten ist deshalb geringer als die des Gruppenanalytikers, der einen – so es gut geht - bis zur relativen Heilung begleiten wird. T-Gruppen tendieren in ihrer zeitlichen Begrenztheit zu einer Entpersonalisierung und Abstrahierung des Übertragungsgeschehens. Die Teilnehmer wissen, daß die Beziehungen zeitlich begrenzt sind und daß sie sie deshalb temperieren müssen, was wiederum ihre Regressionsbereitschaft begrenzt. Neben der triadischen Struktur ist dies ein weiterer Grund, weshalb in ihm weniger präödpale Konflikte, sondern vorwiegend ödipale Konflikte reinszeniert werden.

Die *dritte* und bedeutendste Differenz besteht darin, daß das gruppendynamische Setting kein Heilungssetting sondern ein Forschungssetting ist. Die Trainer haben mit den Gruppenteilnehmern kein therapeutisches Arbeitsbündnis sondern einzig eine Art edukatives Forschungsbündnis. Es sind die Trainer, die mit ihren Interventionen und Interpretationen die regressiven Übertragungsphänomene begrenzen, indem sie sie nicht auf die Personen beziehen, sondern als Ausdruck universeller dynamischer Prozesse in Gruppen erkenntnisproduktiv nutzen.

Im Blick auf die Übertragungsdynamik unterscheidet sich der gruppendynamische vom gruppenanalytischen Raum nur darin, daß seine Struktur stärker als Übertragungsauslöser für ödipale Konflikte fungiert. Gemeinsam ist beiden Übertragungsräumen, daß in ihnen die Gruppenmitglieder versuchen, die Gruppe und die Beziehungen in ihr nach dem Bilde ihrer Familienrepräsentanz zu gestalten. Von diesem Bedürfnis nach Wiederbelebung der frühen Familie, um den affektiv belastenden, minimalstrukturierten Raum nach vertrauten und haltgebenden Klischees zu modeln, gehen jene bewußtseinsfernen Kräfte aus, die mit dem Begriff Psychodynamik zusammengefaßt werden sollen. Psychodynamik bezeichnet dann alle vom Damals der Primärfamilie ausgehenden Sogkräfte, die die Teilnehmer von einer situationsbezogenen und realitätsgerechten Gestaltung und Erkundung des bedrohlichen Hier und Jetzt abhalten. Nicht auf der Ebene der Phänomene, sondern erst im Blick auf die spezifische Umgangsweise mit diesen Phänomenen erschließt sich der entscheidende Unterschied beider Übertragungsräume. Betrachten wir also zum Schluß, wie sich die gruppendynamische Bearbeitung von Übertragungsphänomenen von einer gruppenanalytischen unterscheidet.

3.5 Übertragungsbearbeitung im gruppendynamischen Raum

In Abwandlung einer Aussage Freuds, daß die Übertragung ein „Zwischenreich zwischen Krankheit und dem Leben“ schaffe, kann man den gruppendynamischen Raum als ein „Zwischenreich von phantasierter Übertragungsbeziehung und Realbeziehung“ bezeichnen, oder – um es mit Hilfe der gruppendynamischen Grundregel zu formulieren – als ein Übergangsraum zwischen einer auf das Hier und Jetzt bezogenen situationsgerechten Bewältigung der kollektiven Not an der

Minimalstruktur und einer situationsunangepaßten Bewältigung auf der Basis jener die Situation verzerrenden Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, die aus dem biographischen Dann und Dort der Teilnehmer stammen.

Im „Zwischenreich“ der Trainingsgruppe verweisen Hier und Jetzt und Dann und Dort aufeinander. Übertragungsbeziehungen und Realbeziehungen stehen in einer hermeneutischen Beziehung zueinander, denn es sind erst die gegen die gruppensystemische Grundregel wirkenden Kräfte, die dem Verstehen und der Bearbeitung das Material liefern. Doch könnten diese Kräfte ohne die Unterstellung einer fiktiven Realbeziehungen nicht wahrgenommen werden: diese bilden die Folie zum Verstehen von jenen. In einem Raum ohne Übertragung gäbe es wohl nichts gruppensystemisch Wichtiges zu verstehen, doch wer dort nur die Übertragung verstehen wollte, hätte gruppensystemisch auch nichts Wichtiges gelernt. Gruppenprozesse gehen zwar von psychischen Prozessen aus, sind aber nicht mit ihnen deckungsgleich, da auf sie bewußtseinsnahe Kräfte mit einwirken, die an die realen Beziehungen und den sich daraus ergebenden Kommunikationen geknüpft sind.

Woran läßt sich aber der Übertragungsaspekt einer Beziehung erkennen? Fritz Morgenthaller hat die Qualität von Übertragung an einem Fallbeispiel verdeutlicht (1981, 62f.): „Vor vielen Jahren hatte ich einen jungen Mann in Analyse, der ganz normal mit mir sprach. In einer bestimmten Phase der Analyse begann er zunächst fast unmerklich, dann in immer auffälligerer Weise, lauter zu reden, bis er seine Aussagen beinahe herausbrüllte. Ich fragte ihn, weshalb er so laut spreche. Darauf antwortete er: 'Sie sind doch schwerhörig.' Ich sagte: 'Seit wann glauben Sie, ich sei schwerhörig?' Er antwortete: 'Sie waren immer schwerhörig. Ich habe stets so laut gesprochen, damit sie mich verstehen.' Im weiteren Gespräch über diese Phantasie teilte der Analysand mit, daß sein Vater seit der frühesten Kindheit des Patienten schwerhörig gewesen sei. Eine solche Mitteilung eines Analysanden läßt keineswegs den Schluß zu, man sei als Analytiker in der Übertragung nun zum Vater geworden. Eine derartige Annahme würde die viel wichtigere Annahme verschleiern, daß in unsere entspannte und dekonfliktualisierte Beziehung in der analytischen Situation etwas Neues, Fremdartiges eingedrungen war, was in keiner Weise zu uns paßte; ich meine, es paßte weder zu meinem jugendlichen Patienten noch zu mir selbst. (...) Das Erstaunen und Befremden, das der Analysand spürte, erwiesen sich als eine erste, entscheidende Erfahrung, daß nämlich etwas aus seiner psychischen Vergangenheit als Fremdkörper in unsere Beziehung eingeflossen war.“

Folgt man Morgenthaller, kann man Übertragung daran erkennen, daß etwas Neues, Fremdartiges, Erstaunliches und Befremdendes in der Beziehung zwischen Analytiker und Analysand auftaucht, Übertragung ist wie ein „Fremdkörper in der Beziehung“ (a.a.O. 95). Es gibt insofern keine objektiven situationsinvarianten Kriterien für den Vorgang der Übertragung, einzig solche, die abhängig sind von einer bestimmten Beziehungserfahrung und einer daraus resultierenden Beziehungserwartung. Es braucht eine unproblematische Beziehungserfahrung, an deren Störung oder unerwarteter Veränderung Übertragungen erfahrbar werden können. Das „Neue“, das durch die Übertragung in die Beziehung hineindringt, hat einen bestimmten Charakter: es ist konfliktuell, in der Regel „unangemessen, intensiv, ambivalent, launenhaft und zäh“, um eine bekannte Definition von Greenson zu verwenden. Tauchen solche befremdlichen konfliktuellen Einsprengsel in der Beziehung zwischen Analysand und Analytiker oder zwischen Teilnehmer und Trainer auf, dann kann der Analytiker oder der Trainer die Hypothese - im analytischen Kontext die Deutung - versuchen, daß auf ihn übertragen wird. Dieses Verständnis von Übertragung hat Konsequenzen für den epistemologischen Status der Übertragungstheorie.

Exkurs zur Metatheorie der Übertragung

Denn die Annahme eines Übertragungsgeschehens kann nicht mehr sein als eine praxisstrukturierende Hypothese, die von einer temporären oder fokussierten Anomalie der analytischen Beziehung ausgeht und diese als Reinszenierung, als Wiederauflage einer früheren Beziehungserfahrung in ihrer Motivation zu erklären sucht. Ohne die Existenz einer unterstellten fiktiven Normal- oder Realbeziehung zwischen Analysand und Analytiker kann Übertragung als „überraschender Sachverhalt“ nicht erfahren und analysierbar werden. Fiktive Realbeziehung und phantasierte Übertragungsbeziehung verweisen insofern aufeinander, bilden im analytischen Prozeß eine hermeneutische Einheit, so fiktiv beide Pole als losgelöste Momente

auch sind, da es weder eine übertragungsfreie Realbeziehung noch eine realitätslose Übertragungsbeziehung gibt.

Wissenschaftslogisch gesehen, hat die Theorie der Übertragung die Struktur einer Abduktion, da sie ausgehend von einem „unerwarteten Faktum“ nicht auf die Existenz eines Sachverhalts logisch schließen kann, sondern einzig ein Plausibilitätsrecht einer Hypothese, in diesem Fall dem Vorliegen einer Übertragung, liefern kann.²⁵⁵ Der Plausibilitätsgrad der Hypothese, daß eine Übertragung die Beziehung färbt, ist abhängig von einem bestimmten Sensibilitäts- oder Relevanzbereich, weil nur in diesem Bereich etwas als überraschend wahrgenommen wird. Die Plausibilität der Hypothese, es liege eine Übertragung vor, setzt die Existenz einer „normalen“ und für beide Seiten erfahrungsgesättigten Beziehung und ein vorstrukturisiertes Wahrnehmungsfeld voraus. Erst in Abgrenzung dazu kann überhaupt etwas als Krise wahrgenommen werden.²⁵⁶

Übertragung bleibt eine metatheoretisches Konzept mit allen Problemen, die Metatheorien nach sich ziehen: sie sind nicht mehr falsifizierbar.²⁵⁷ Die Rede von Übertragung kann sich deshalb epistemologisch keine höhere Dignität vindizieren als die eines abduktiven Konzepts, mit dem sich Hypothesen zur Erklärung unwahrscheinlicher Beziehungsphänomene generieren lassen. Wenn man sich also der Übertragungstheorie bedient, um die regressiven Phänomene zu beschreiben, die die ersten Gruppendynamiker im Gefolge Lewins schon früh in minimalstrukturierten Gruppen beobachten konnten, tut man gut daran, deren abduktiven Charakter zu berücksichtigen.

Auch wenn Freud zu Beginn seines Aufsatzes „Zur Dynamik der Übertragung“ eine Erklärung in Aussicht stellt, „wie die Übertragung während einer psychoanalytischen Kur notwendig zustande kommt“ (SA, Erg.Bd., 159f.) und er damit ein anthropologisches Existenzial der Übertragung postuliert, kann er die Notwendigkeit der Übertragung nicht außerhalb der psychoanalytischen Annahmen erklären. Denn er leitet die Übertragungsbedürftigkeit aus dem psychoanalytischen Entwicklungsmodell ab, dessen vollständiger Durchlauf das Kind erst von seinen primären Objekten löst und libidinös der Realität zuwendet. Übertragung resultiert aus dem partiellen Verhaftetsein an frühen Phasen. Begründungslogisch rekurriert das psychoanalytische Übertragungsmodell auf das psychoanalytische Entwicklungsmodell und bleibt damit immanent und zirkulär. Auch der in „Jenseits des Lustprinzips“ unternommene Versuch, Übertragung im Rekurs auf den Wiederholungszwang zu begründen, entkommt der psychoanalytischen Immanenz nicht.²⁵⁸ So kann Freud die Passage, die im oben zitierten Aufsatz von 1912 die ganze Begründungslast trägt, nur mit dem Hinweis eröffnen: „Unsere Erfahrungen haben nun ergeben (...).“ (a.a.O.) So bleibt das Konzept der Übertragung eine metapsychologische Annahme, für die man kein außeranalytisches Begründungsfundament finden kann. Und die Leichtigkeit, mit der das Axiom von der Ubiquität der Übertragung den Psychoanalytikern als unhinterfragbare Selbstverständlichkeit über die Lippen geht²⁵⁹, verbirgt den erstaunlichen Sachverhalt der ubiquitären Übertragungsbereitschaft und des universellen Übertragungsbedürfnisses.

²⁵⁵ Vgl. Kettner (1998). In ihrer Grundform besteht die Abduktion im Sinne von Peirce in der folgenden Verknüpfung zweier Prämissen und eines Schlußsatzes. 1. *Prämisse*: Der überraschende Sachverhalt F wird beobachtet. 2. *Prämisse*: Wäre aber H wahr, dann wäre F etwas ganz Erwartungsgemäßes. *Konklusion*: Daher besteht guter Grund zu der Annahme, daß H wahr ist.

²⁵⁶ Paula Heimann (1926) war die erste, die nicht nur auf den „überraschenden Sachverhalt“ der Übertragung auf Seiten des Analysanden sondern auch auf ähnlich überraschende Phänomene auf Seiten der Analytikerin hinwies. Der Titel ihres Aufsatzes „Okkulte Vorgänge während der Psychoanalyse“ zeigt, wie überraschend und befremdlich das Übertragungsgeschehen damals noch war, wenn es den Analytikern näher rückte.

²⁵⁷ Vgl. Reiche (1990, 7) „Mit der Psychoanalyse kann man nichts beweisen, sondern bestenfalls etwas evident machen.“

²⁵⁸ König (1988, 66) hat vorgeschlagen, das Übertragungsbedürfnis „durch ein Bedürfnis nach Familiarität“ zu erklären. „Durch Familiarität entsteht ein Sicherheitsgefühl“ (a.a.O.). Doch verschiebt das nur ein zu erklärendes Bedürfnis auf ein anderes.

²⁵⁹ So z.B. Heinrich Racker (1988, 126) „Übertragen wird immer und das äußert sich auch immer.“ Oder König/Lindner (1991, 52) „Übertragung ist ein ubiquitäres Phänomen.“

Auch der gruppensystemische Verstehensprozeß geht von der durch den Übertragungsreichtum des gruppensystemischen Raumes ausgelösten Differenz zwischen phantasierter Übertragungs- und situationsgerechter Realbeziehung aus. Indizien sind auch ihm all die konflikthafter und unangemessenen Einsprengsel in den Beziehungen zwischen Teilnehmer und Trainern und unter den Teilnehmer, von denen Morgenthaler sprach. Doch ist die T-Gruppe kein Heilungssetting, weshalb der Fokus der gruppensystemischen Untersuchung nicht auf die heilungsorientierte Einsicht in die Herkunft und den biographischen Sinn der individuellen Übertragungstendenzen gerichtet ist.

Dem gruppensystemischen Verstehen geht es vielmehr um eine Sensitivierung für die Übertragungsphänomene in Gruppen überhaupt. Trainer untersuchen Übertragungsinszenierungen nicht individualisierend, sondern als Gruppenphänomen und in ihrer Bedeutung im Gruppenprozeß. Gewiß müssen sie dazu die individuellen psychischen Kräfte hinter diesen Inszenierungen ansatzweise verstehen und können die einzelnen Teilnehmer nicht nur als Repräsentant einer bestimmten Übertragungsstrategie verstehen. Letztlich aber ist die gruppensystemische Forschungssituation eine, in der Individuelles nur insofern untersucht wird, als es Kollektives bewirkt oder von Kollektivem bewirkt ist.

Das gruppensystemische Setting ist als Forschungssetting im Unterschied zu einem Heilungssetting auf Universalisierung angelegt, auf Einsicht in Prozesse und nicht in Geschichte. So verstehen sich gruppensystemische Trainer weniger als Projektionsschirm und fühlen sich weniger dem psychoanalytischen Ideal der Abstinenz verpflichtet, sondern verstehen sich mehr als Aktionsforscher in teilnehmender Beobachtung. Das steuert auf Seiten der Trainer die Regressionsstiefe in der T-Gruppe und verhindert in der Regel tiefe Regressionszustände der Teilnehmer in präödiapale Übertragungen. Trainer haben in einem Forschungssetting nach einem optimalen Erfahrungs- und Erkenntnisniveau für alle Anwesenden und nicht nur für einen einzelnen Patienten zu suchen.

Im Unterschied zum psychoanalytischen Heilungssetting, das Freud immer auch als Forschungssetting verstand²⁶⁰, verteilt sich in der T-Gruppe die Forscheraufgabe auf alle Anwesenden. Es sind im Verlauf des Gruppenprozesses immer mehr die Teilnehmer selbst, die gegenseitig ihre Beziehungswirklichkeit mit ihren befremdlichen konflikthafter Einsprengseln explorieren, indem sie ihre Gefühle und Wahrnehmungen mit Hilfe von Feedback ins Spiel bringen. Feedback ist dabei das Realitätsprinzip der T-Gruppe, das neben den Trainerinterventionen den regressiven Übertragungstendenzen der Teilnehmer entgegen wirkt. Im Feedback wird Beziehungsrealität in die T-Gruppe eingeführt.

Im kollektiven gruppensystemischen Reflexionsprozeß machen die übertragungsreichen Überschätzungen der Trainer²⁶¹, die Beziehungszusammenhänge, die phantasierten erotischen Akana und die verzerrten Bilder von Zugehörigkeit Schritt für Schritt Platz einer geprüften gemeinsamen sozialen Gruppenwirklichkeit mit den gruppeneigenen blinden Flecken, Unbesprechbarkeiten und Ideologien. Es bleibt die besondere Aufgabe der Trainer, die Exploration derjenigen Dimension der kollektiven Wirklichkeit zu befördern, die sich durch Feedback allein nicht erschließen läßt: die kollektiven und die gesamte Gruppe umgreifenden Prozesse und Dynamiken, das „dichte() Geflecht solcher gleichsam unterirdischer Beziehungen, die dem realen Geschehen ihre Bedeutsamkeit, Kontur und Richtung verleihen. Die Aufhellung und Aufklärung dieses die Interaktionen bestimmenden Geflechts ist die eigentliche Arbeit in einem gruppensystemischen Seminar.“ (Giere 1981, 159) Der gruppensystemische Raum bietet der kollektiven Reflexion, vermittelt über seine Elementardifferenzen, die drei Elementarthesen Zugehörigkeit, Macht und Intimität, mit deren Hilfe sich sowohl die individuellen wie kollektiven Dynamiken in ihrer Struktur wie ihrem szenischen Reichtum beschreiben lassen.

²⁶⁰ Auf den Punkt gebracht in seinem bekannten Wort vom „Junktim von Forschen und Heilen“.

²⁶¹ „Wenn die Beziehungen zwischen Teilnehmer und Trainern als Beziehungen zwischen Klienten und Beratern geklärt und akzeptiert werden, so werden die dabei aufgedeckten Projektionen zu wichtigen Lerninhalten (...). Bei der Analyse dieses projektiven Material können Lernresultate erzielt werden, die in andere Organisationen hinein transferierbar sind.“ (Benne u.a. 1972a, S.52)

3.6 Zwischenresümee II

Der gruppodynamische Raum ist regressionsfördernd. Regression wird in einem engeren Sinn als Abweichung von der gruppodynamischen Grundregel durch Einführung von Wahrnehmungs- und Handlungsmuster aus einem Damals und Dort verstanden. Regression in einem weiteren Sinn bedeutet Entdifferenzierung von Wahrnehmung. Das Ergebnis solcher Entdifferenzierungsprozesse wird je nach Hintergrundtheorie als Stereotypen, als Klischees, als Projektionen oder als Abwehr beschrieben. Das psychoanalytische Übertragungskonzept als Theorie über regressive Phänomene in minimalstrukturierten und affektiv belastenden Situationen deutet Regression als Reinszenierung primärer konflikthafter Beziehungserfahrungen. Deutet man Regression in diesem Sinn, ergibt sich zweierlei: Regression ist a. ein Vorgang der Steigerung von Beziehungsdiffusität und b. ein Vorgang, bei dem man nicht einzelne unverbundene Beziehungsrepräsentanzen überträgt, sondern immer ein dynamisches, familiales Beziehungsensemble, einen Familienkomplex, aus dem sich einzelne dominante konflikthafte Beziehungen auskristallisieren.

Der gruppodynamische Raum fungiert als szenischer Übertragungsauslöser, da er vielfache Möglichkeiten zur Wiederbelebung der Familienrepräsentanzen bietet. Mit seinen beiden Elementardifferenzen Macht und Geschlecht schließt der gruppodynamische Raum strukturell an den Konfliktkomplex der ödipalen Triade an. Die durch ihn ausgelösten Übertragungstendenzen liegen primär auf ödipalem und weniger auf präödipalem Niveau, sie manifestieren sich in der Differenz von phantasierter und realer Macht sowie von phantasierter und realer Intimität. Etwas vollmundig: der gruppodynamische Raum ist eine in ein Setting gebrachte Inszenierung der Strukturlogik der ödipalen Triade. Das verbindet ihn mit dem gruppenanalytischen Raum. Die zentrale Differenz beider besteht darin, daß der gruppodynamische Raum auf einem Forschungsbündnis unter neugierigen und belastbaren Gesunden fußt, während der gruppenanalytische Raum durch ein therapeutisches Arbeitsbündnis konstituiert ist. Gegenstand der T-Gruppe ist nicht die je individuelle Übertragungsszene in ihrer Motiviertheit, sondern die sich in der Gruppenszene darstellende Verschränkung der individuellen Übertragungsszenen in ihrer exemplarischen Musterhaftigkeit.

Die T-Gruppe ist keine reine „Übertragungsgruppe“, in ihr greifen Übertragungs- und Realbeziehungen ineinander, was am Beispiel der Zugehörigkeit sichtbar wird. Die Zugehörigkeit ist in der T-Gruppe nicht einfach von der Leitung vorgegeben, sondern wird von den Teilnehmern durch freie Wahl und Verhandlung bestimmt. Das schließt den gruppodynamischen Raum strukturell und im Erleben der Teilnehmer an die präadoleszente Peer-group an, wo Zugehörigkeit zum erstenmal als auf Leistung fundiert und gestaltbar erfahren wurde. Die individuellen Muster des Umgangs mit Zugehörigkeit zu einer Gruppe Gleichgestellter haben sich primär dort gebildet. Weil die Teilnehmer sich frei wählen konnten, können sie sich sowohl in der Übertragung als Geschwister wie als Peers erleben. Im Praxismoratorium der T-Gruppe können die Peers miteinander die Frage der Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichen auf der Basis von Kooperation, Konkurrenz und Anerkennung gestalten und gemeinsam erforschen.

Wir sind bei der Rekonstruktion der Gruppendynamik nicht wie die meisten gruppenanalytischen Konzepte von der individuellen Psychodynamik ausgegangen und den davon ausgehenden affektiven Homogenisierungsphänomenen. Wir gingen bei der Rekonstruktion vom die gesamte Gruppe einbeziehenden Vergemeinschaftungsprozeß aus, um der individualistischen Sackgasse zu entkommen, die, indem sie zuerst Individuen postuliert und dann danach fragt, wie sich zwischen ihnen das Soziale herstellt, die Gruppe als *fait social* in ihrer Eigenlogik verfehlt.

Ein solches Vorgehen wiederholt die Aporien der Bewußtseinsphilosophie, zuerst einen Hiat zwischen Subjekt und Objekt anzunehmen, um ihn dann im Rekurs auf die epistemologischen Fähigkeiten des Subjekts wieder aufzufüllen und so zu zeigen, wie der Mensch methodisch gesichert zur Welt gelangt. Wer den Hiat zwischen Subjekt und Objekt denkt, wird ihn nie mehr überbrücken können. Analog wird man den Hiat zwischen Individuum und Gruppe nicht mehr überwinden können, wenn man zuvor das Individuum aus dem Gruppenprozeß herausgelöst hat. Deshalb muß die soziologische Argumentation rekonstruktionslogisch vom sozialen Prozeß und nicht von den Individuen ausgehen. Auch wenn wir die durch den gruppodynamischen Raum evozierten Prozesse sowohl aus der Gruppenperspektive als reflexive Vergemeinschaftung wie aus der individuellen Perspektive als Übertragung beschrieben haben, läßt sich der gruppodynamische Prozeß einzig von seinem Vergemeinschaftungsmoment her verstehen, nicht von den darin involvierten Personen. Das ist Gegenstand des abschließenden fünften Teils dieser Arbeit.

... wenn der Theoretiker angewandte Probleme nicht mit intellektuellem Überlegenheitsgefühl oder mit der Furcht vor sozialen Problemen betrachtet und wenn sich der in der Praxis stehende Psychologe klarmacht, daß nichts so praktisch ist wie eine gute Theorie.

K. Lewin

TEIL III GRUPPENDYNAMIK ALS INSTITUTIONALISIERTE PRAXIS

Im ersten Teil versuchten wir, den gruppenspezifischen Raum aus den Strukturbestimmungen des Laboratoriums und der T-Gruppe zu rekonstruieren. Wir stießen dabei auf ein Problem, das sich im Begriff der „Reeducation“ verbirgt. Erinnern wir uns, die Schüler Lewins und Herausgeber des bedeutendsten Sammelbandes über angewandte Gruppendynamik²⁶², Bradford, Gibb, Benne, hatten die Laboratoriumsmethode in dessen Untertitel als „Innovation in Re-education“ bezeichnet.

Die gruppenspezifische Reeducation geschieht dabei, das ist ihre Besonderheit, nicht auf dem Wege pädagogischer Praxis sondern in spannungsvoller Weise auf dem Weg der Forschung. Forschung im Allgemeinen und das im Gruppenspezifischen Laboratorium geforderte experimentelle Handeln im Besonderen haben kein materiales Telos, sie müssen zukunfts offen sein. Reeducation zielt indes auf ein historisch-konkretes, vorab festgelegtes Ziel: Demokratisierung. Diesen immanenten Strukturkonflikt zwischen gruppenspezifischer Forschungspraxis und ihrem Ziel der Demokratisierung will Kapitel 1 näher untersuchen.

Im zweiten Teil der Arbeit zeichneten wir die durch den gruppenspezifischen Raum evozierten kollektiven und individuellen Phänomene nach. Gruppenspezifische Prozesse sind als übertragungsreiche nur unter Einbezug der konkreten Biographie der Teilnehmer mit ihren Konflikten verstehbar. Das rückt gruppenspezifische Praxis in die Nähe therapeutischer Praxis. Wie man beide, trotz aller Nähe, voneinander abgrenzen kann, soll in Kapitel 2 betrachtet werden.

²⁶² Fengler (1981, 123) nennt sie gar die „Bibel der Zukunft“.

1. Gruppendynamik zwischen Forschung und Demokratisierung

Gruppendynamik als Methode der Erforschung und Beeinflussung von Gruppenprozessen wurde in gewisser Weise entdeckt. Diese Entdeckung verdankt sich der Neugierde einiger Teilnehmer eines Seminars, das Lewin 1946 in Bethel, Maine, leitete und der Bereitschaft Kurt Lewins, ein Forschungsarrangement zuzulassen, das ihn und die Seminarleiter in neuer und elektrisierender Weise in den Gruppenprozeß einbezog.

1.1 New Britain, 1946

Lewin hatte sich während des zweiten Weltkrieges mit der Diskriminierung von Minderheiten-gruppen in den USA beschäftigt. 1946 trat deshalb der Beratende Ausschuß für Intergruppenbeziehungen des Staates Connecticut und die Kommission für Gemeindebeziehungen des Amerikanischen jüdischen Kongresses (Commission on Community Interrelations; CCI) an ihn heran. Der Staat Connecticut hatte ein Gesetz über die Chancengleichheit auf dem Arbeitsmarkt (Fair employment practices acts) erlassen und bat den prominenten Sozialpsychologen Lewin, bei der Ausbildung von Führungskräften zu helfen, die wirksam mit Spannungen zwischen Gruppen fertig werden und die Einstellung der Öffentlichkeit zu den Rassenunterschieden verändern sollten.²⁶³

So veranstaltete Lewin zusammen mit Kenneth Benne, Leland Bradford und Ronald Lippitt²⁶⁴ 1946 ein Seminar im Rahmen der Forschungsstelle für Gruppendynamik am Technologischen Institut von Massachusetts, deren Leiter er seit 1944 war, bei dem er den Führungskräften (größtenteils Lehrer, Sozialarbeiter aber auch Geschäftsleute und Gewerkschaftsfunktionäre) Einblicke in ihre eigenen Haltungen und Wertvorstellungen ermöglichen wollte. Lewins Hypothese war, daß die Seminarteilnehmer die Unangemessenheit ihrer Überzeugungen nur dann feststellen, wenn sie dazu gebracht werden können, diese selbständig und in bezug auf ihre eigenen Verhältnisse zu überprüfen. Denn nur denjenigen Tatsachen, die er selbst entdeckt hat, so Lewin, vertraue der Mensch genauso, wie er sich selbst vertraut.

Lassen wir zuerst einen der Seminarleiter, Kenneth Benne (1972b, 97ff.), berichten.²⁶⁵ Nach ihm wurde in drei Gruppen zu je zehn Mitgliedern mit je einem Beobachter gearbeitet und zwar in Form von Gruppendiskussionen, Rollenspielen, Analyse und Lösungsversuchen der auftauchenden Probleme. Lewin, der in diesem Veranstaltungsteam 'Dean'-Funktion ausübte, beraumte ziemlich bald abends Sitzungen mit allen Mitgliedern dieser Teams an. Die Abendsitzungen wurden festgelegt, um die Beobachtungen der Prozesse jeder Gruppe zu sammeln und auf Tonband aufzunehmen. Dazu gehörte auch die Analyse und Interpretation des Verhaltens von Gruppenleiter, Mitgliedern und Gruppe. Diese Abendsitzungen waren ursprünglich nur für das Veranstaltungsteam gedacht, was modellbildend für Laboratorien bis heute geblieben ist. In New Britain aber meldeten sich schon nach wenigen Abenden einige der Teilnehmer, die auf dem Campus wohnten, auf dem das Seminar stattfand, mit dem Wunsch, bei diesen Abendsitzungen dabei zu sein. Daraus entwickelte sich ein angeregtes und elektrisierendes Gespräch zwischen Gruppenleiter, Beobachter und den neu dazu gekommenen Mitgliedern. „Kurz, die Teilnehmer begannen sich dem Versuch der Beobachter und Trainingsleiter anzuschließen, Verhaltensvorkommnisse zu analysieren und zu interpretieren. Nach wenigen Abenden schon kamen alle Teilnehmer zu den Sitzungen, die außerhalb wohnenden ebenso wie die auf dem Campus untergebrachten.“ (a.a.O. 97)

Bei Lewin selbst lesen wir: „Zu den Methoden, die wesentlichen Ereignisse des Lehrgangs festzuhalten, gehörte eine Auswertungssitzung am Ende des Tages. Beobachter, die den Sitzungen der verschiedenen Untergruppen beigewohnt hatten, berichteten (in eine Protokoll-Maschine) das von ihnen beobachtete Verhalten der Leitung, den Fortschritt oder das Fehlen des Fortschrittes in der Entwicklung der Gruppen von einer Anhäufung Einzelner zu einem einheitlichen 'Wir' usw. Die Leiter der Gruppen gaben ihre Ansicht über die gleichen Sitzungen, und eine Reihe von

²⁶³ Vgl. Marrow (1970)

²⁶⁴ Alles Autoren im Band „T-Group Theory and Laboratory Method“.

²⁶⁵ Es gibt unterschiedliche Berichte darüber, was in diesem Seminar in New Britain geschah. „Ich habe in den USA alle gefragt, die damals 1947 mit dabei waren, jeder erzählt die Geschichte etwas anders.“ Lindner (1993, 27) Lindner irrt sich in der Jahreszahl; das Seminar fand 1946 statt. Zur Geschichte dieses Seminar siehe Benne (1972b, 96ff.), Rechtien (1992, 47ff.), Sbandi (1973, 170-178), Schütz 1989, 74), Wolf (1998, 65).

Lehrgangsteilnehmern fügten ihre Bemerkungen hinzu. Mich hat die erstaunliche pädagogische Wirkung tief beeindruckt, die diese für den Zweck der wissenschaftlichen Protokollführung bestimmten Auswertungszusammenkünfte auf den Gang der Ausbildung hatte. (...) Diese und ähnliche Erfahrungen haben mich überzeugt, daß wir Handeln, Forschung und Erziehung als ein Dreieck betrachten sollten, das um jeder seiner Ecken willen zusammenzuhalten ist.“(1953, 291)

Lindner weiß noch Genaueres zu erzählen. „Begleitet haben dieses Experiment junge Studentenbeobachter, wie z.B. B. M. Horowitz (Horwitz; AA), der mir auch darüber berichtet hat. Der war z.B. Beobachter von Ronald Lippitt und hat jeweils abends bei der Tageskritik berichtet, was Lippitt mit seiner Gruppe gemacht hat. Teilnehmer saßen dabei und hörten zu. Scheinbar waren die Berichte von Horowitz eher kritisch, so daß ihn Lippitt unter dem Tisch gegen das Schienbein trat. Daraufhin wurde der Berichterstatter noch detailreicher und holte sich Zustimmung von den außen herumsitzenden Teilnehmern. Die begannen dann ihren eigenen Gruppenprozeß korrigierend mitzuberichten, was schließlich dazu führte, daß T-gruppenmäßig der Prozeß des jeweiligen Tagesgeschehens gemeinsam erörtert wurde. Das soll die Geburtsstunde der T-Gruppentechnik gewesen sein. (...) Fest steht auch, daß alle Berichterstatter die Ansicht Lewins übernahmen, nämlich von der Trennung zwischen Objekt und Subjekt der Sozialforschung Abstand zu nehmen.“ (1993, 27)

Diese soziale Architektur, bei der Forscher und Beforschte sich gemeinsam und in einem Raum an die Erforschung des Gruppengeschehens machen, kann man als die Geburtsstunde der T-Gruppe als Forschungsdesign zur Erfahrung und Bearbeitung von Gruppenprozessen und der Gruppendynamik als Interventionspraxis verstehen. Lewin entdeckte dort eine höchst wirksame Technik: „das Lernen aus Erfahrungen“ (Yalom 1996, 509). Strukturell zeichnet sich diese Entdeckung durch einen Zusammenschluß von beforschter Praxis, Erforschung dieser Praxis und deren Protokollierung aus. Lewins Idee der Aktionsforschung entstand zu einem großen Teil aus den Erfahrungen, die er 1946 in New Britain machte.

1.2 Aktionsforschung

Mit der in New Britain unternommenen Zusammenführung von Erleben und Erforschen des Gruppenprozesses schuf Lewin, der bald nach dem Seminar von New Britain, im Februar 1947, starb, ein Forschungsparadigma, das er selbst „action research“ nannte.²⁶⁶ Im Anschluß an das Seminar wurde der Grundgedanke einer sich selbst erforschenden Gruppe von Lewins Mitarbeitern sukzessive zum Setting des Gruppendynamischen Laboratoriums und der Trainingsgruppe weiterentwickelt. Lewin hatte durch seine unkonventionelle Bereitschaft, den praxisentlasteten und geschützten Forschungsraum der abendlichen Auswertungsrunden für die beforschten Personen zu öffnen, eine neue und elektrisierende Form der Erziehung entdeckt. Forschen und Lernen sollten gemäß seiner Idee von Aktionsforschung parallel, oder - wenn nacheinander- wenigstens im gleichen Kontext geschehen.

Das Seminar von New Britain zeigt in nuce die Problematik, aus der heraus sich das Lewinsche Modell der Aktionsforschung gebildet hat. Das Seminar war zu Beginn als konventionelles Seminar geplant, bei dem Führungskräfte zum besseren Umgang mit Gruppenproblemen befähigt werden sollten. Erst durch die Intervention einiger Teilnehmer, die dieses Lernarrangement in Frage stellten, erkannte Lewin die pädagogische Kraft der kollektiven Erforschung gemeinsamer sozialer Wirklichkeit.

Erst in New Britain trafen zwei Kräfte zusammen, die das Leben Lewins entscheidend bestimmten. Seine Witwe, Gertrud Weiss-Lewin, hat diese zwei Kräfte im Vorwort zu einem Sammelband von Lewins Aufsätzen zur Gruppendynamik beschrieben: „Kurt Lewin was so constantly and predominantly preoccupied with the task of advancing the conceptual representation of the social-psychological world, and at the same time he was so filled with the urgent desire to make use of his theoretical insights for the building of a better world, that it is difficult to decide which of these two sources flowed with greater energy and vigor.“ (Lewin, 1948, XV)

Betrachten wir diese beiden Strömungen im Denken Lewins, die in seinem Modell der Aktionsforschung zusammenfanden, etwas genauer.

²⁶⁶ Dieser Terminus stammt wohl ursprünglich von Jakob L. Moreno, der Begründer des Psychodramas, mit dem sich Lewin 1934/35 mehrmals getroffen hat. Vgl. Petzold (1978), (1980).

1.2.1 Intergruppenprobleme

Will man Lewins „dringendes Bedürfnis“ verstehen, am Aufbau einer besseren Welt mitzuarbeiten, muß man sich nur die historische Situation vergegenwärtigen, in der Lewin seine wissenschaftlichen und praktischen Intentionen zum Konzept der Aktionsforschung verband. Aktionsforschung stellt für Lewin ein historisches Desiderat dar, da sie auf die politischen und sozialen Herausforderungen der Zeit eine Antwort zu geben schien. Sie sollte „eine der ersten Vorbedingungen für die praktische Aufgabe der Verbesserung von Intergruppenbeziehungen sein. Die für die soziale Praxis erforderliche Forschung läßt sich am besten als eine Forschung im Dienst sozialer Unternehmungen (‘social management’) oder sozialer Technik (‘social engineering’) kennzeichnen. Sie ist eine Art Tat-Forschung (‘action research’), eine vergleichende Erforschung der Bedingungen und Wirkungen verschiedener Formen des sozialen Handelns und eine zu sozialem Handeln führende Forschung.“ (1953, 280) Die zentralen politischen Herausforderungen waren für Lewin im Kern Intergruppenprobleme und es galt, auf diese Probleme mit der Herausbildung einer demokratischen Haltung und der Schaffung von Toleranz für andere kulturellen, sozialen und ethnischen Gruppen zu reagieren.

Daß Lewin die politischen Fragen seiner Zeit primär als Intergruppenprobleme interpretierte, also als mikrosoziologische Probleme und weniger als gesellschaftspolitische, steht in einem engen Zusammenhang mit der besonderen Situation der Vereinigten Staaten, die sich historisch auf dem Weg der Bildung von Gruppen und Vereinen gebildet hat. Auf diesen Zusammenhang hat schon Alexis de Tocqueville hingewiesen.²⁶⁷ Die Vereinigten Staaten fingen gewissermaßen ganz von vorne an als bürgerliche Öffentlichkeit ohne aristokratische oder feudale Fesseln, ohne eine historisch gewachsene Hierarchie, ohne „Schlösser und ohne Basalte“. Michael Walzer weist auf die Schlüsselstellung der puritanischen Bewegung in diesem Geschehen hin. Deren Modernität bestand darin, daß sie Gruppen bildete „specifically and deliberately designed to implement these demands, group based on the principle of voluntary association and requiring proof of ideological commitment but not of blood ties, aristocratic patronage, or local residence.“ (zit. nach Hahn 1983, 211) Doch gerade weil es keine offensichtlichen Barrieren der Zugehörigkeit gab, wirkten die verdeckten feinen Unterschiede trotzdem. So ist es kein Zufall, daß die Gruppendynamik als Erforschung sublimarer Gruppenprozesse und nichtformalisierter sozialer Distinktion, auch wenn sie ursprünglich aus Europa stammt, „ihre eigentliche Entwicklung und ihren größten Aufschwung in den USA erlebt und dort eine ungeheure Verbreitung gefunden hat.“ (Subik 1974, 14) Lewin traf in den USA auf eine Kultur, in der das politische und soziale Leben im Unterschied zu Deutschland stärker über die Bildung von Gruppen und Vereinen und weniger über Klassen strukturiert war.

Schon vor dem zweiten Weltkrieg hatten Roethlisberger und Dickinson ihre berühmten Hawthorne Untersuchungen durchgeführt, bei denen zum erstenmal konsequent die sozialen Faktoren von einzelnen Arbeitsgruppen untersucht wurden, um auf diesem Wege Rationalisierungspotentiale im Arbeitsablauf zu erkennen. Auch bei der Auswahl von Offizieren und der Zusammenstellung von Bomberpiloten im zweiten Weltkrieg wurden Erkenntnisse über die psychosoziale Eigenlogik von Gruppen in Krisensituationen hergezogen. An diese Kontexte konnte Lewin mit seiner Forschungsrichtung Gruppendynamik anschließen.

Doch den größten externen Impuls bekam die Gruppenforschung durch den Erfolg des Nationalsozialismus und die weltgeschichtlichen Erschütterungen, die von ihm ausgingen; „der Zweite Weltkrieg war eben zu Ende gegangen und damit, wie man hoffte, die Macht von

²⁶⁷ „Amerikaner jeden Alters, jeden Ranges, jeder Geistesrichtung schließen sich fortwährend zusammen.“ (1985, 248) „Meines Erachtens verdient nichts eine größere Aufmerksamkeit als die zu geistigen und sittlichen Zwecken gegründeten Vereine Amerikas.“ (a.a.O. 253) Aus dieser Einsicht in die Bedeutung der Gruppen und Vereine in demokratischen Ländern schließt Tocqueville mit untrüglichen historischen Instinkt auf die Notwendigkeit einer eigenen gruppenbezogenen Wissenschaft. „In den demokratischen Ländern ist die Lehre von den Vereinigungen die Grundwissenschaft; von deren Fortschritten hängt der Fortschritt aller anderen ab.“ (a.a.O. 253) Vgl. auch Hahn (1983, 211): „Die moderne Gesellschaft läßt sich in gewisser Weise geradezu dadurch charakterisieren, daß sie Gruppenbildungen ermöglicht, die unabhängig von erfahrener Gemeinsamkeit der Lebensauffassungen frei gegründet worden sind von Menschen, die zunächst nur einem bestimmten Satz explizit formulierter Werte zustimmen.“

Faschismus und Nationalsozialismus. Ursachenforschung war angesagt, zumal man ähnliche Phänomene im Rassismus der Vereinigten Staaten zu bemerken glaubte.“ (Heintel 1993,148)²⁶⁸

Für Lewin war das Verstehen des deutschen Faschismus aus zwei Gründen eine immense wissenschaftliche und politische Herausforderung. Für ihn war auch die NS-Ideologie primär eine Gruppenideologie, die im Kernbereich der Gruppendynamischen Forschung lag. Weit schwerer wird für Lewin jedoch die Tatsache gewogen haben, daß er selbst als deutscher Jude von der NS-Ideologie betroffen war. Lewin war 1933 in die Vereinigten Staaten gereist, um an der Cornell-Universität eine Gastprofessur anzutreten. Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, mit dem die Nationalsozialisten 1933 jüdische Wissenschaftler aus den Universitäten ausschlossen, machte Lewin deutlich, daß eine Rückkehr nach Deutschland ausgeschlossen war. Lewins Mutter starb im Konzentrationslager und das Denken Lewins war bis zu seinem Tod von diesem Schmerz begleitet. Marrow (1979, 46) zitiert eine Bemerkung Lewins, die darauf schließen läßt: „Wenn man jede Nacht beim Einschlafen die qualvollen Schreie seiner Mutter hört, wie unmenschliche Nazis im KZ sie zu Tode foltern, dann kann man nicht mehr daran denken, etwas leichtzunehmen.“ Die Lewinsche Idee der Aktionsforschung und deren Motivation läßt sich wohl kaum ohne diese Erfahrungen verstehen, denn für Lewin war vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen klar, „daß der Kampf der Juden ein Teil des Kampfes aller Minoritäten für die demokratische Gleichheit der Rechte und Chancen ist.“ (a.a.O. 196)

Erst mit der Erfahrung der Judenverfolgung verdichteten sich für Lewin die früheren methodologischen Ansätze und Motivlinien zu einer politisch sich verstehenden und auf Veränderung zielenden Forschung, die er dann Aktionsforschung nannte. Lewin konnte sich dabei auf einige Forschungsprojekte beziehen, die er zusammen mit seinen Assistenten in den Jahren bis 1944 durchgeführt hatte und die schon im Kern dem Modell der Aktionsforschung glichen, ohne sich als solche auszuweisen und dies methodologisch zu reflektieren.

Mit Bavelas und Margaret Mead hatte er Studien zur Veränderung von Ernährungsgewohnheiten von Kindern durchgeführt²⁶⁹ und mit Radke und Klisurich die Wirkung von Gruppenentscheidungen bei Industriearbeitern erforscht. Doch den größten Einfluß auf Lewin hatte Ronald Lippitt, einer seiner Assistenten an der Forschungsstation für Kinderwohlfahrt (Iowa Child Welfare Research Station) der Universität Iowa, die Lewin von 1935 bis 1944 leitete²⁷⁰. Lippitt hatte bei Piaget studiert und er war es, der Lewin auf die Idee zu einem Experiment mit Schulkindern brachte, die unter autokratischer und demokratischer Führung arbeiten sollten.²⁷¹ Auch wenn in der Darstellung des Experiments an keiner Stelle eine nationale Zuordnung gemacht wird, war es doch klar, daß es in diesem Experiment um den Typ des „german autocrat“ und den des „american democrat“ ging (Ash 1992).

In diesem frühen Experiment zeigen sich zwei Tendenzen, die für die Aktionsforschung im Sinne Lewin durchgehend charakteristisch sind. Sie besteht größtenteils aus Arbeiten über demokratische Verhaltensweisen, Gruppenklimata und Führungsstile und sie ging von der unhinterfragten normativen Setzung aus, daß demokratisches Verhalten jedem anderen Verhalten

²⁶⁸ Cartwright/Zander (1969, 19) nennen vier gesellschaftliche Bedingungen, die den Aufstieg der Gruppendynamik in Amerika bewirkten: die vielen Immigrantengruppen, die in den USA zusammenlebten, das Interesse der Industrie an Gruppenforschung, die Entwicklung der therapeutischen Professionen, und der Aufstieg der Sozialwissenschaften. „By the end of the 1930's several trends converged with the result that a new field of group dynamics began to take shape.“

²⁶⁹ Diese „food-habit-Experimente“ (Lewin 1963, 263ff.) und Lewin (1943) fanden mit der Unterstützung des New Yorker Emergency Committee for Displaced Foreign Scholars und der Rockefeller-Stiftung von 1933 bis 1935 an der Hauswirtschaftshochschule (School of Home Economics) der Cornell Universität statt. Lewins Ausgangsfrage war: „why do people eat what they eat?“ Bavelas (der Leiter des Experiments) brachte die Hausfrauen dazu, ihren Nahrungsmittelplan zu verändern, nachdem sie gemeinsam in der Gruppe ihre Kaufgewohnheiten diskutiert und kritisiert hatten. Lewin und Bavelas wurden im Verlauf der Untersuchungen auf die Schlüsselfunktion der „social gatekeeper“ (hier der Hausfrauen) bei der Veränderung von Gewohnheiten aufmerksam.

²⁷⁰ Bis er 1944 zum Direktor des von ihm gegründeten Forschungszentrums für Gruppendynamik (Research Center for Group Dynamics) am Massachusetts Institute of Technology wurde. Lewin (1978), Back (1992).

²⁷¹ Dargestellt in Lewin u.a. (1939). Erst später wurde die dritte Führungsform des Laissez-faire in das Experiment aufgenommen, sie wurde in Lewins Aufsatz von 1939 „Experimente über den sozialen Raum“ auch nicht dargestellt.

vorzuziehen sei. In diesem Sinne waren die Studien von Lippitt und Lewin aus dem Jahr 1938 Apologien des demokratischen Führungsstils und demokratischer Lebensformen und dienten dem wissenschaftlichen „Beweis“ einer Unterlegenheit nichtdemokratischer Führungs- und Lebensformen.

Der apologetische Charakter der Führungsstudien führte dazu, daß Lippitt und White (der Co-Experimentator) die Tatsache, daß die Kinder unter autokratischer Leitung ein Viertel mehr arbeiteten, als Ausdruck des auf sie wirkenden Zwangs interpretierten. Steinkamp hat in einer instruktiven Studie (1973) nachgewiesen, daß die empirischen Untersuchungen Lewins und seiner Mitarbeiter von „undurchschauten ethischen und politischen Wertvoraussetzungen“ (S.119) durchsetzt sind und daß sich in der Lewinsche Demokratieutopie „allgemeine Klischees vom besseren Leben“ (a.a.O.) spiegeln. Wir werden weiter unten auf diesen Zusammenhang genauer eingehen, da er das Lewinsche Modell der Aktionsforschung und des Aktionsforschers mit einem Strukturkonflikt kontaminiert.

Man kann die eminente Bedeutung von Lippitt bei der Entwicklung der Aktionsforschung nicht überschätzen, denn erst durch die Begegnung mit Lippitt erschloß sich für Lewin ein Weg, seine wissenschaftlichen und politischen Intentionen in einem Forschungsprogramm zu verbinden. In Iowa (1935-1944) beschäftigte sich Lewin auf der einen Seite mit topologischer Psychologie und der topologischen Beschreibung von Frustration und Regression und auf der anderen Seite mit nationalen und kulturellen Erziehungsstilen sowie den Problemen von Minderheiten.

Der Bericht Lippitts von seinem ersten Treffen mit Lewin ist neben seiner Komik auch ein interessantes Zeugnis, wie unverbunden diese beiden Fragestellungen im Denken Lewins zu dieser Zeit noch waren und wie weit Lewin sich von Topologie und Feldtheorie entfernen mußte, um zur Aktionsforschung zu gelangen. Lippitt: „Ich kam als neuer Graduate Assistant für Kinderpsychologie an die Universität, nachdem ich vorher vier Jahre als Student am Springfield-College mit Gruppen gearbeitet hatte. Dabei hatte ich in verschiedenen Arten von Kindergruppen Führungsqualitäten der Gruppenleiter zu fördern. In Iowa pflegte jeder Professor Themen für Magisterarbeiten schriftlich vorzuschlagen, für die er seine Betreuung anbot. (...) Eines der Themen von Professor Lewin enthielt die Wörter 'Gruppe' und 'Gruppenstrukturen'. Dies klang mir nach etwas, womit ich mich auskannte und was mich interessierte, und so ließ ich mir einen Termin bei Lewin geben.“ (Lippitt 1979, 621) Bei diesem Termin erzählte Lippitt dann von seinem Interesse an der Arbeit mit Kindergruppen und Lewin zeigte schon bald Interesse und Begeisterung für Lippitts Vorschlag, Führungsstile zu vergleichen. Die Untersuchungen und die Ergebnisse waren für Lippitt und Lewin gleichermaßen faszinierend. „Erst zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt erklärte Lewin mir, daß das von ihm vorgeschlagene Thema in seiner Vorstellung überhaupt nichts mit menschlichen Gruppen zu tun gehabt habe, sondern eine theoretisch-mathematische Arbeit zur Topologie sein sollte, in der er den Begriff 'Gruppe' als Bezeichnung für Teile, Ganze und Gliedteile benutzte.“ (a.a.O. 622)

1.2.2 Feldtheorie

So humorvoll die Episode um Lippitts Mißverständnis im Rückblick auch ist. Lippitts Irrtum ist in gewisser Weise sinnstrukturiert, denn in Lewins Denken gibt es zwei Pole, die man auch heute noch schwer zusammenbringen kann. Hier seine leidenschaftliche Suche nach einer Forschung, die in der Lage ist, die brennenden Fragen der Zeit zu lösen. Da seine topologische Feldtheorie, die ihm der methodologische Schlüssel zu einem exakten Verständnis von Gruppenprozessen schien. Liest man heute den Band „Feldtheorie in den Sozialwissenschaften“ (1963), in dem seine Aufsätze zur Feldtheorie zusammengestellt sind, kann man sich einer gewissen Verwunderung über Lewins cartesianische Hoffnung nicht erwehren, sowohl Psychologie wie Soziologie in Mathematik überführen zu können. Man kann diese Hoffnung Lewins wohl nur als mathematisches Selbstmißverständnis deuten.

Lewin hat zwar wie kein anderer außer Freud die Sozialwissenschaften beeinflusst, doch gibt es wohl keinen Psychologen oder Sozialwissenschaftler, der sich heute noch methodisch auf Lewins Feldtheorie beruft. Zwar ist der zentrale Gedanke der Feldtheorie, daß das Verhalten der Individuen nicht atomistisch verstehbar ist, sondern eine Funktion der Situation und des gegenwärtigen psychologischen Feldes darstellt, in den hermeneutischen Fundus der Sozialpsychologie eingegangen, doch der Lewinsche Versuch, dieses psychologische Feld und die darin wirkenden

Kräfte mit den Mitteln der Vektorenmathematik zu beschreiben, kann wohl als Sackgasse der Sozialpsychologie betrachtet werden. Die durchgängige Metrik des psychologischen und sozialen Feldes, eine Art Geometrie der Lebenswelt, die Lewin vorschwebte und die dazu entwickelten Instrumente der Topologie, der Hodologie und Lokomotionsanalyse, lassen den Leser eher ratlos zurück, weil sie das zentrale Strukturierungsmoment der Lebenswelt, sozial hergestellten Sinn, unberücksichtigt lassen.

Nimmt man Lewins Begriff des Feldes ernst, dann erschließt es sich in seinen Kräften, also seiner Dynamik und den in ihr vorliegenden Lokomotionen, erst durch die Analyse des im Feld realisierten oder intendierten Sinnes. Hodologie, Topologie, Lokomotion und Dynamik sind mathematisch chiffrierte Formeln für das, was soziale Situationen auszeichnet: Intention, Motivation, Bedeutung und Sinn. Lewin erkannte die irreduzible Qualität des „sozialen Raumes“, die „erdrückende Bedeutung des sozialen Faktors“ (1963, 113) ohne dies angemessen konzeptionalisieren zu können.²⁷² Deutlich wird dies am Beginn jener Arbeit, in der er 1939 zum ersten Mal den Begriff „Gruppendynamik“ gebraucht: „Experimente über den sozialen Raum“ (1953, 112)²⁷³: „Ich bin der Überzeugung, daß es möglich sei²⁷⁴, in der Soziologie Experimente vorzunehmen, die mit dem gleichen Recht als wissenschaftliche Experimente zu bezeichnen sind, wie in der Physik und der Chemie. Ich bin überzeugt, daß es einen sozialen Raum gibt, der alle wesentlichen Eigenheiten eines wirklichen empirischen Raumes besitzt und der genau so viel Aufmerksamkeit von Seiten der Forscher auf dem Gebiet der Geometrie und Mathematik verdient, wie der physikalische, obwohl er nicht physikalischer Art ist. (...) Da ich offiziell Psychologe bin, müßte ich mich vielleicht bei den Soziologen entschuldigen, daß ich die Grenzen meines Faches weit überschreite.“

Daß Lewin in der Soziologie eine exakte Wissenschaft sah, die mit „größerer Genauigkeit“ (1963, 67) zu betreiben sei, spricht für seine methodologische Verve, daß er ihre Genauigkeit *more geometrico* „in mathematische Begriffe zu übersetzen“ trachtete (a.a.O. 116), markiert seine historische Grenze.²⁷⁵ Die Tatsache, daß sich in seinen Untersuchungen die Genauigkeit nicht im gewünschten Maße einstellen wollte, war für Lewin kein Indiz eines unangemessenen Paradigmas, sondern schuldete sich vielmehr der Unreife dieses Ansatzes. „Was die bevorstehenden Aufgaben betrifft, hoffen wir, bald quantitative Messungen psychologischer Kräfte vornehmen zu können. (...) Eines der Gebiete, das am dringendsten Verbesserungen nötig hat, ist die Sozialpsychologie. Nach meiner Meinung ist es heute möglich, *Gruppen* und Gruppenziele operational und begrifflich nach den Typus der erwähnten Konstrukta zu definieren. Davon ausgehend wurden Voraussagen über die Wirkung einer bestimmten *sozialen Atmosphäre* auf das Zusammenleben aufgestellt und experimentell bestätigt. Allerdings müssen einige Grundkonstrukta der Sozialpsychologie, einschließlich desjenigen der induzierten Felder (Einflußfeld) verbessert werden. Der bisher in der begrifflichen Entwicklung der Psychologie erzielte Fortschritt berechtigt zu großem Optimismus. Der Gedanke, Phänomene wie Hoffnung oder Freundschaft jemals mit Hilfe von geometrischen oder anderen mathematischen Begriffen beschreiben zu können, schien noch vor wenigen Jahren außerhalb jeder realistischen Erwartung zu liegen. Heute ist diese Beschreibung möglich, und sie ist bei der Behandlung dieser Forschungsgegenstände von großem Nutzen. Ich zweifle nicht, daß

²⁷² Es spricht manches dafür, daß der Begriff des „Feldes“ geprägt war von den Erfahrungen Lewins im ersten Weltkrieg, wie er sie in seinem Aufsatz „Kriegslandschaft“ (1917) beschrieben hat. Daß Lewin das „psychologische Feld“ in viel stärkerem Maße als Feld von physikalischen Kräften und Wegen denn als kommunikativen Raum interpretierte, mag vielleicht mit diesen Erfahrungen zu tun haben. Das Feld im Krieg zeichnet sich gerade durch das Fehlen von Sozialität und Kommunikation und durch eine Prävalenz von Taktik, Strategie und bedrohlich erfahrener Körperlichkeit aus. Die Gruppe als soziales Netzwerk von Interaktion und Phantasie blieb ihm letztlich sowohl theoretisch wie methodisch verschlossen.

²⁷³ Er gebraucht den Term „Gruppendynamik“ im Zusammenhang mit Lippitts Führungsstil-Experiment. „The purpose of his experiment was not to duplicate any given autocracy or democracy or to study an ‘ideal’ autocracy or democracy, but to create set-ups which would give insight into the underlying group dynamics.“ (1948, 74f.)

²⁷⁴ Die Herausgeber benutzen an dieser Stelle eigentümlicherweise den Konjunktiv, obwohl Lewin im Original den entschiedenen Indikativ gebraucht: „I am persuaded that it *is* possible“ (1948, 71).

²⁷⁵ „Als Psychologen sind wir am Entdecken neuer Tatsachen über psychologische Vorgänge und an vertiefter Einsicht in sie interessiert. Das war und ist unser Leitprinzip. Theorie, Mathematisierung und Formalisierung sind Mittel dazu.“ (1963, 50)

sich die Begriffe der Topologie und des hodologischen Raumes oder dem Prinzip nach ähnliche Begriffe sich in allen Gebieten der Psychologie zur Darstellung und Hypothesenbildung als fruchtbar erweisen werden.“ (1963, 72f.) So glaubt man, Descartes zu lesen, wenn Lewin schreibt, daß die Zeit „nicht mehr weit“ (a.a.O. 81) sei für „die mathematische Darstellung des Feldes“ (a.a.O.102) und dafür, „alle psychologischen Gesetze in *quantitativen Gleichungen* aus(zu)-drücken“(a.a.O. 81).

Lewins verhaltensökologische Einsicht, daß erst die Analyse des sozialen Feldes individuelles Verhalten verstehbar macht, bleibt ein Grundstock soziologischen und sozialpsychologischen Denkens, auch seine innovative Applikation der Gestalttheorie auf die Erforschung von Gruppen mit Hilfe der Begriffe: Gestalt, Interdependenz, Determination und Dynamik. Seine methodologische Hoffnung indes, Sozialwissenschaft in Topologie und Hodologie überführen zu können, läßt sich nur als ein mathematisches Selbstmißverständnis deuten, da es ihn soziologische und psychologische Genauigkeit nur als mathematische zu denken erlaubte.

Die wissenschaftshistorische Bedeutung von Lewins Feldtheorie wird denn auch unterschiedlich eingeschätzt. Lang (1979, 53) z.B. sieht in ihr eine Systemtheorie *avant la lettre*. „In mancher Hinsicht kann die Feldtheorie als ein Vorläufer der Allgemeinen Systemtheorie für offene Systeme (von Bertalanffy 1968) bezeichnet werden.“ Während Anger (1979) in der Feldtheorie eher ein heuristisches Instrument als eine universelle Gegenstandstheorie über Gruppen erkennt, obwohl Lewin mit der Feldtheorie darauf abzielte.²⁷⁶ Wie auch immer man aus der geschichtlichen Distanz die Feldtheorie beurteilt, einig ist man sich, daß Lewins Leistung weniger in der Ausformulierung einer bündigen Theorie der Phänomene in Gruppen bestand, sondern daß er mehr als leidenschaftlicher Experimentator²⁷⁷ und als brillianter Wissenschaftsorganisator wirkte, der seine Schülerinnen und Schüler mit seinem Wissenschafts- und Erziehungsoptimismus (Ash 1992) geprägt und zu zahlreichen innovativen sozialpsychologischen Experimenten ermutigt hat.

Die Feldtheorie bleibt als Methode ein ungelöstes Problem im Denken Lewins, das er selbst bis zum Schluß nicht zu lösen und mit seinen politischen Intentionen verbinden konnte.²⁷⁸ Sie rückte für Lewin in seinen letzten Jahren immer weiter in den Hintergrund und machte der Frage nach den Möglichkeiten der Demokratisierung sowie der aus dieser Frage entstandenen Aktionsforschung Platz. Aus diesem Grund fällt es einigermaßen schwer, in der Aktionsforschung eine Fortführung der mathematisch-topologischen Feldtheorie zu erkennen oder wenigstens methodologische Verbindungslinien und Bezüge zwischen beiden herzustellen.

Lewin hat mit den Termini: Feld, sozialer Raum und Dynamik der Gruppendynamik die entscheidenden paradigmengestaltenden Begriffe geliefert. Methodologisch konnte er der Gruppendynamik als Forschungsmethode keinen Weg weisen, den sozialen Gegenstand Gruppe mit adäquaten Mitteln zu erforschen und hermeneutisch zu erschließen. Die Topologie war zu sehr am Ideal mathematischer Exaktheit orientiert, als daß sie wirklich eine sozialwissenschaftliche Methodologie dargestellt hätte. Die Aktionsforschung im Lewinschen Sinne, so elektrisierend und erfolgreich sie als Interventionsmethode auch ist, war in ihren ethischen und politischen Wertvoraussetzungen verfangen, die aus ihr mehr eine Apologie amerikanischer Demokratie denn eine sozialwissenschaftliche Methodologie werden ließ.

Diese funktionale Ausrichtung der Aktionsforschung, so verstehbar sie aus Lewins Biographie und dem historischen Kontext auch ist, ist aus methodologischer Sicht ein Struktur-

²⁷⁶ Vgl. zu dieser Hoffnung Lewins Cartwright/Zander (1960,19): „He believed that it was possible to construct a coherent body of empirical knowledge about the nature of group life that would be meaningful when specified for any particular kind of group. Thus, he envisioned a general theory of groups, that could be brought to bear on such apparently diverse matters as family life, work groups, classrooms, committees, military units, and the community. (...) Almost immediately, Lewin and those associated with him began various research projects designed to contribute information relevant to a general theory of group dynamics.“

²⁷⁷ „Lewin war sehr erfinderisch. Ich kenne sogar keinen anderen Wissenschaftler, der solch ein Künstler im Erfinden experimenteller Situationen gewesen wäre.“ (Zeigarnik 1984,105)

²⁷⁸ Zur Ehrenrettung Lewins sei betont, daß die experimentell arbeitenden Psychologen generell und die amerikanischen im Besonderen dem Ideal quantifizierbarer Exaktheit nachstrebten. Joseph Luft (1993, 52), einer der Autoren des bekannten Johari-Fensters (siehe Kapitel I.3) erzählt dazu die Geschichte der Gründung der Zeitschrift „Behavioral Science“, die das Ziel hatte, Biologen und Soziologen in einem Forschungsansatz zusammenbringen. „Basis working assumptions“ dieser Zeitschrift waren (nach Miller (1955)): „Objectivity, Quantification, Experimental.“

konflikt. Durch die prekäre Verbindung, die die Aktionsforschung im Lewinschen Sinne mit dem Ziel der Demokratisierung eingeht, gibt sie als sozialwissenschaftliche Methode ihre Unvoreingenommenheit an einer entscheidenden Stelle preis.

1.2.3 Zum Strukturkonflikt demokratisierender Forschung

Diesen Strukturkonflikt hat wohl keiner schärfer gesehen als Max Pagès (1974); zitieren wir ihn deshalb etwas ausführlicher. Pagès geht es gegen Ende seiner Studie um die Frage, wie man Forschung und Veränderung zusammen denken müsse, damit Sozialforschung als verändernde Kraft wirken kann, ohne daß sie in ihrer Eigenlogik beschnitten würde. Ganz im Sinne Lewins sieht Pagès in den Gruppenmethoden die „Spitze einer wahren wissenschaftstheoretischen Revolution in den Humanwissenschaften“ (a.a.O. 284), mit denen die „Schranken zwischen Forschung und sozialer Praxis“ (a.a.O.) durchbrochen werden, Forschung und Veränderung ist in den Gruppenmethoden nicht zu trennen. „Eine vertiefte Forschung setzt eine wirksame und tiefe Umwälzung der Gruppe voraus, der die Forschung gilt. Jede echte Forschung wird sich auf eine verändernde Praxis stützen müssen.“(286) Mehr noch, Forschung und veränderndes Handeln „verschmelzen miteinander. (...) Forschungstätigkeit fällt also mit entschiedener und energischer Umwandlung der Gruppe zusammen. Wir postulieren hier die vollkommene Einheit von Forschung und Veränderung. Lewin beschränkte sich darauf, wie wir später sehen werden, Forschung und Aktion in einem Verhältnis gegenseitigen Sichergänzens miteinander zu verbinden.“(287)

Hatte schon die psychoanalytische Methode eine mächtige Bresche in die Trennmauern zwischen reiner Grundlagenforschung und angewandter Forschung geschlagen, so erreichte Lewin mit seinem Begriff der Aktionsforschung „einen weiteren, ebenfalls unvollständigen Durchbruch durch die traditionellen Auffassungen von Forschung und Veränderung.“(292) Doch ging Lewin nicht von der vollständigen Einheit beider aus, sondern von einem Komplementaritätsmodell zwischen Handeln und Forschen. „Beide sind wohlunterschieden und bleiben den traditionellen Vorstellungen verhaftet.“(293) Daß Lewin die Zusammenhänge oder die Vereinbarkeit zwischen Forschung und Aktion nicht weiter klärte, hängt für Pagès mit dessen politisch motivierter Konzeption des „demokratischen Führers“ zusammen. „Doch was tut der ‚demokratische‘ Führer wirklich? Offensichtlich führt er die Demokratie in die Gruppe ein und mit ihr ein Bündel von Werten, Überzeugungen und Gefühlen. (...) Die Einführung einer neuen Führungsweise ermöglicht zwar die Aufnahme des Dialogs, sie ist aber selbst nicht das Ergebnis eines Dialogs. Sie wird der Gruppe auferlegt. Der demokratische Führer zwingt die Gruppe zur Demokratie. Die Führung – auch die demokratische – ist für Lewin eine faktische Struktur, die der Gruppe aufgezwungen wird. Und in diesem Sinn kann man bei Lewin von einer technischen Konzeption des Handelns und der Veränderung sprechen; sie beruht auf Zwang.“(296)

Lewin erscheint als wichtigster Veränderungsfaktor im Gruppenprozeß die Modifizierung des Führungsstils; sie bedingt die weitere Entwicklung der Gruppe. „Gerade sie bleibt jedoch im eigentlichen Sinn unverständlich. In den Lewinschen Experimenten, z.B. denen zur Veränderung der Ernährungsgewohnheiten, zum Klima in Kindergruppen oder zum Widerstand gegen Veränderungen läßt der Versuchsleiter den demokratischen Führer fix und fertig aus dem Nichts hervortreten. Was den Erkenntniswert dieser Experimente angeht, so erfahren wir daraus nichts über die Entstehungsbedingungen einer neuen Führungsform, und was die Praxis angeht, erhalten wir keinerlei Hinweise, wie dieses wichtige Phänomen kontrolliert werden kann. (...) Es scheint, daß sich Lewin – der Inspirator des Projektes (New Britain 1946; AA) – der Widersprüche der Aktionstheorie bewußt war und sie dadurch zu lösen versuchte, daß er die Forschung selbst gewissermaßen von innen her demokratisierte. Leider erreichte er damit – zumindest unmittelbar – nur eine Verlagerung der Widersprüche. Denn nun begegnen wir den Widersprüchen des demokratischen Führers, der zugleich Kommunikation fördert und Zwang ausübt, im Verhalten des Forschers selbst. Einerseits ist die Triebfeder seiner Aktivität die rationale Klärung von Motivationen und Wahrnehmungen der Gruppenmitglieder hinsichtlich der inneren Funktionsweise der Gruppe, andererseits zwingt er der untersuchten Gruppe gleichzeitig Demokratie auf, indem er die Untersuchung im demokratischen Stil durchführt. Und die Ideen Lewins selbst legen die Vermutung nahe, daß diese zweite Handlungsweise die bestimmende ist und die Bedingung der ersteren darstellt.“(297)

Die Verbindung von Forschung und Demokratisierung wurde von den Mitarbeitern Lewins (Bradford, Lippitt, Benne), die zusammen mit ihm in New Britain das Forschungsdesign der sich selbst untersuchenden Gruppen entdeckt hatten und zur T-Gruppe weiter entwickelt hatten, konzeptionell im Anschluß an Lewin weiter vertieft. „Die Begründer des Trainingslaboratoriums glaubten, daß zwischen den im wissenschaftlichen Vorgehen inhärenten und den demokratischen Werten eine enge Verwandtschaft besteht. (...) In hohem Grade fallen die Werte, die in der Wissenschaft implizit und in der Demokratie explizit vorhanden sind, zusammen.“ (Bradford u.a. 1972a, 29) Wissenschaft und Demokratie beruhen letztlich „auf der Validierung der einzelnen Resultate durch Konsensus. (...) Beide verfahren experimentell. (...) Schließlich ist die demokratische Ideologie vom Geist des Experimentierens durchdrungen.“ (Benne u.a. 1972a, 57) Jede Legislaturperiode ist nach diesem Verständnis ein Experiment, denn Regierungen können wieder abgewählt werden, wenn sie in den Augen der Wähler nicht erfolgreich sind. Für Lewin und die Begründer der gruppendynamischen Laboratorien haben die beiden gruppendynamischen Zentralkonzepte „democracy“ und „spirit of inquiry“ den Status von nicht mehr weiter empirisch begründbaren Wertprämissen. „Beide werden dabei als notwendig aufeinander bezogen und einander bedingend gedacht“ (Steinkamp 1973, 57). Mehr noch, für Steinkamp ist es die „Verschmelzung der Ideale von Demokratie und ‘spirit of inquiry’, die den eigentlichen Kern der gruppendynamischen Demokratisierungskonzeption ausmacht.“ (a.a.O. 200) Das tertium comparationis dieser Beziehung stellt die „dem wissenschaftlichen Denken und Handeln immanente Moralität“ (a.a.O. 62) dar. „Die Verbindung dieses ethischen Impulses der wissenschaftlichen Haltung (spirit of inquiry) mit dem demokratischen Ethos macht erst den eigentlichen Inhalt des letzteren im Umkreis der angewandten Gruppendynamik aus. Diese Verbindung ist jedoch kein einfacher Reflex des ‘historical Western mix of democracy and science’ (Bradford e.a.), sondern als solche ein neuerlich entstandenes Bewußtsein einer ihrer humanen Impulse sich bewußt werdenden Wissenschaft und eines sich differenzierenden demokratischen Selbstverständnisses: ‘The values implicit in science and explicit in democracy are to a large degree coincident’ (ebd.).“ (a.a.O. 64)

Mit diesem Zusammenschluß verändert sich auch die Funktion der gruppendynamischen Trainer. Sie sind nicht mehr bloße Erforscher des Gruppengeschehens, sondern sie sind „zentral Vermittler demokratischen Verhaltens.“ (a.a.O. 61) Als „change-agents“ verfolgen sie das Ziel „eines permanenten sozialen Wandels zu ‘mehr Demokratie’ hin.“ (a.a.O. 66) Auch das zentrale Ziel der Aktionsforschung verändert sich im Zuge dieser Neuinterpretation. Es geht nicht mehr, wie bei Lewin, um Demokratisierung auf wissenschaftlichem Wege, sondern darum, „die Anwendung demokratisch-wissenschaftlicher Methoden auf die Behandlung menschlicher Angelegenheiten in einer Vielzahl von Institutionen auszuweiten.“ (a.a.O. 58) Erst mit dieser Neuakzentuierung der gruppendynamischen Aktionsforscher und einem fast grenzenlosen Optimismus über die Möglichkeiten demokratischer Erziehung, von dem die jungen Begründer der gruppendynamischen Laboratorien, Aktionsforscher, Trainer und Facilitators beseelt waren, konnte sich die Gruppendynamik von einer Forschungsmethode zu einer „pädagogischen Erneuerungsbewegung“ (Steinkamp) wandeln. Daß in den frühen 70er Jahren in Deutschland das Wort Gruppendynamik den normativen Nebensinn eines demokratischen Soll-Verhaltens erhielt, ist ein Resultat dieser Neuinterpretation.²⁷⁹

Durch das Verschmelzen von Demokratie und Forschung mit Hinweis auf deren normative Konizidenz gelingt es Bradford, Lippitt und Benne, den in Lewins Konzept von Aktionsforschung innewohnenden Strukturkonflikt zwischen Forschung und Demokratisierung unkenntlich werden zu lassen und Demokratie und Wissenschaft zu einer analogen und normativ bestimmten Methodologie zusammenzuziehen. Der Strukturkonflikt hat sich in das unauffällige Adjektiv „demokratisch-wissenschaftlich“ zurückgezogen, behoben ist er dadurch keineswegs. Denn Demokratie konvergiert nicht mit dem wissenschaftlichen Forschungsprozeß, sie ist mehr als eine

²⁷⁹ „Gruppendynamik bezeichnet einerseits einen bestimmten Forschungsbereich (...); andererseits wird Gruppendynamik zunehmend zur Kennzeichnung bestimmter normativer, politisch-ideologischer Gehalte verwandt, vor allem bezüglich des ‘Soll-Verhaltens’ von Menschen in Gruppen: wie Gruppen ‘demokratisch’ geführt werden, Entscheidungen treffen, kooperativ Ziele verwirklichen etc. ‘sollen’. Im Rahmen dieser Begriffsverwendung werden dann bestimmte Techniken des Umgangs mit Gruppen (...) mit dem Terminus ‘Gruppendynamik’ assoziiert.“ (a.a.O. 47)

ins Politische transponierte Form der konsensuellen Durchsetzung des besseren Arguments.²⁸⁰ Die konstitutive Differenz zwischen Wissenschaft und Demokratisierung besteht in ihrer unterschiedlichen Zukunftsoffenheit. Forschung, sofern sie weder ideologisch noch Auftragsforschung ist, kann gar nicht anders denn ergebnisoffen verfahren. Der terminus ad quem der Demokratisierung indes steht fest: Demokratie.

Wir hatten in Kapitel I.2, als wir die Spannung zwischen dem Begriff des zieldeterminierten Trainings und dem des zukunfts offenen Laboratoriums diskutierten, eine vergleichbare Problematik aufgezeigt. Hier sehen wir die Wurzel dieser Problematik: Forschung und Demokratisierung lassen sich nicht widerspruchsfrei komponieren, so elegant dies auch zu gelingen scheint. Aktionsforschung, die prädestiniert auf Demokratisierung abzielt, kollidiert mit der eigensinnigen Logik der Forschung. Der offene Forschungsprozess ist an einer entscheidenden Stelle abgebrochen, denn das Ende der Forschung steht schon von Anfang an fest. Wir sehen hier im Kern die Dialektik normativer Forschung, die sich vor allem im Anschluß an die Studentenunruhen ausgeblüht hat: die praktische Bevormundung der Wissenschaft und in ihrem Schatten die wissenschaftliche Bevormundung der Praxis.

Max Pagès hat vehement darauf hingewiesen, daß weder Lewin noch seine Schüler die Aporien der Aktionsforschung erkannt und ausbuchstabiert hätten. Auch wenn sich mit der T-Gruppe ein Experimentaldesign herausgebildet habe, in dem Forschung und Veränderung idealiter konvergieren, „so sind dennoch die Prinzipien der ihr gemäßen neuen Methodologie noch nicht klar herausgearbeitet worden. (...) Damit hängt zusammen, daß das Verhältnis zwischen Forschung und Veränderung (Komplementarität oder Identität) nicht präzisiert wird.“ (1974, 301f.) Er zeigt überzeugend, daß mit dem Versuch von Lewin und seinen Mitarbeitern, die Forschung von innen zu demokratisieren und Demokratie mit Forschung normativ zusammenzuschließen, das methodologische Problem der Aktionsforschung und der mit ihr operierenden Gruppendynamik nicht gelöst ist, sondern einzig in der Person des gruppenspezifischen Trainers wandert.²⁸¹

Pagès Kritik (sie erschien 1968 in Frankreich) stammt aus einer Zeit, als die Aktionsforschung eine Art Renaissance erlebte, nachdem die lebhafteste Diskussion um sie in der amerikanischen Sozialwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg so schnell wie sie entstanden war, wieder verebbte und es still um sie geworden war. Pagès schrieb gewissermaßen mit heißer Feder, denn mit der Politisierung der Wissenschaft im Zusammenhang der Studentenunruhen entdeckte man die Aktionsforschung wieder und feierte sie als eine Art methodologischen Paradigmenwechsel der Sozialwissenschaften, mit dem sie endlich die ihr zugeordnete Rolle in der aktiven Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse wahrnehmen konnte. Aus dieser Zeit stammen auch ihre euphorischsten Apotheosen wie ihre harschesten Kritiken.

Lewin hat mit der Aktionsforschung ein Forschungsparadigma geschaffen, das sich wie kaum ein anderes zu eignen schien, den Hiat zwischen Theorie und Praxis zu schließen und Forschung unmittelbar praktisch werden lassen. Er selbst war, bis er unter dem Eindruck der Zeitgeschehnisse die Aktionsforschung entwickelte, vom immanenten Veränderungspotential von Forschung als wissenschaftlicher Gestalt von Aufklärung überzeugt, nur so kann ich den vermutlich am meisten zitierten und an den „in der Praxis stehende(n)“ Psychologen gerichteten Satz von ihm lesen, „daß nichts so praktisch ist wie eine gute Theorie.“ (1963, 205)

Es gibt meines Erachtens bei Lewin nicht nur das Denkmodell der Komplementarität von Forschung und Veränderung, sondern auch die Denkspur, daß Forschung *per se* praktisch ist, indem sie den Menschen über sich selbst aufklärt. „Ich bin überzeugt, daß die wissenschaftliche Soziologie und Sozialpsychologie auf der Grundlage einer intimen Verbindung von Experimenten mit empirischer Theorie soviel oder mehr für die menschliche Verbesserung leisten kann, wie es die Naturwissenschaften getan haben. Die Entwicklung einer solchen realistischen und unmysti-

²⁸⁰ Man kann in den Überlegungen von Bradford, Lippitt und Benne noch die Spuren der amerikanischen Experimentalisten (Dewey u.a.) erkennen, die Demokratie genau in dieser Weise als die historische Durchsetzung des besseren Arguments verstanden.

²⁸¹ Pagès vermutet die Wurzel, weshalb die Aktionsforschung ihre Widersprüche nicht ausbuchstabiert hat, in der besonderen Bedeutung, die sie dem Trainer oder Aktionsforscher zuweist. Sie verschafft ihm die „Illusion der Macht, die ihn in seinen Omnipotenzphantasien bestärkt und ihn in einen Demiurgen verwandelt, der Pläne zum sozialen Wandel erfindet.“ (304)

schen Sozialwissenschaft und die Möglichkeit ihrer fruchtbaren Anwendung setzen jedoch das Vorhandensein einer Gesellschaft voraus, die an die Vernunft glaubt.“ (1953, 127)

Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges muß Lewins Vertrauen nachhaltig gestört worden sein in eine Gesellschaft, „die an die Vernunft glaubt.“ Nun mußte sich Sozialforschung handgreiflich in die Veränderung der Welt einmischen. Lewin traute der sozialpsychologischen Forschung allein kein immanentes aufklärerisches Veränderungspotential mehr zu, vielmehr galt es, Gruppen mit Hilfe der Aktionsforschung zu demokratisieren. Den Strukturkonflikt demokratisierender Aktionsforschung konnten weder er noch seine Schüler lösen oder wenigstens ausbuchstabieren und zum Ausgangspunkt der Weiterentwicklung machen. Er ist in den Fundus der Gruppendynamik als Forschungs- und Interventionsmethode eingewandert und hat dazu geführt, daß sich Schulen entlang dieser Konfliktlinie gebildet haben.

Forschung und Veränderung, von Lewin wenn auch nicht als Einheit, so doch komplementär gedacht, zerfielen und um diese beiden Pole bildeten sich gruppendynamische Schulen und Institutionen, die ihren Schwerpunkt *entweder* in der Forschung *oder* der Initiierung von Veränderungsprozessen hatten. Die Geschichte der angewandten Gruppendynamik von New Britain über die National Training Laboratories bis zum Bonner psychologischen Institut der späten sechziger Jahre und die Auseinandersetzungen innerhalb der deutschen Sektion Gruppendynamik über „reflexive oder instrumentelle Gruppendynamik“ läßt sich zum Teil vor dem Hintergrund dieses Strukturkonflikts verstehen.

1.3 Gruppendynamik in Amerika

Nach Lewins Tod zeigte sich immer deutlicher, daß die in seiner Idee der Aktionsforschung prekär verbundenden Aspekte von experimenteller Forschung und die auf demokratisierende Veränderung zielende Praxis auf Dauer nicht zusammenzuhalten waren. Und die Unklarheiten wie Widersprüchlichkeiten in den Auffassungen Lewins traten unübersehbar an den Tag. „Nach Lewins Tod löste sich der Zusammenhang zwischen Forschung und Praxis teilweise auf, aber es blieb ein überdachender gemeinsamer Begriff, 'Gruppendynamik', der sich nach und nach für die verschiedenen Gruppen mit verschiedenen Inhalten verband. 1. Kleingruppenforschung (...). 2. Methoden des Trainings in der Wahrnehmung und aktiven Gestaltung von Gruppenprozessen. (...) 3. Gruppendynamik als Sozialethik der Partizipation.“ (Krege 1977, 110f.) Die experimentelle Forschung zog sich – gegen alle Intentionen Lewins – wieder ins Laboratorium zurück und die teilnehmende Forschung entwickelte neue Übungsmethoden für spezifische psychosoziale Kompetenzen.

Aus diesem Widerspruch entwickelten sich in Amerika bald zwei Strömungen: auf der einen Seite das Research Center of Group Dynamic an der Universität Michigan in Ann Arbor (Cartwright, Zander und Festinger), die vor allem experimentelle Laboratoriumsforschung betrieben und auf der anderen Seite die National Training Laboratories (NTL), wo die T-Gruppe „geboren, getauft und konfirmiert“ wurde (Benne 1974b, 95) und wo vor allem Bradford, Benne und Lippitt die Laboratoriumsmethode und die T-Gruppe sukzessive zu einer eigenständigen „Technologie der Erziehung“ (Bradford u.a. 1972a, 19) weiterentwickelten.²⁸²

Auslöst durch die eindrucklichen Erfahrungen des Seminars in New Britain 1946 wurden jeweils im Sommer 1947 und 1948 in Bethel, Maine, die ersten gruppendynamischen Laboratorien unter der Leitung von Bradford, Benne und Lippitt durchgeführt, die als „Basic-skills-Training“ in erster Linie auf das Erlernen bestimmter Fertigkeiten zur Leitung von Gruppen abzielten. Doch schon bald wurde deutlich, daß die Basic-skills-Trainings (BST) mit Lernzielen überfrachtet waren, was in den Jahren 1949-55 zu einer Reduktion der Lernziele und zu einer Entdidaktisierung der BST-Gruppe führte, die ihrer „äußeren Funktionen entkleidet“ (Benne 1972b, 105) wurde. Vor allem durch die verstärkte Mitarbeit von freudianisch und rogerianisch orientierten Psychiatern im Leitungsteam in Bethel wandelte sich der Charakter der Basis-Skills-Trainings. Sie fokussierten sich stärker auf die Bearbeitung der im Hier und Jetzt der Gruppe entstandenen Konflikte und Themen. Die durch das verstärkte Experimentieren mit minimalstrukturierten Lernformen induzierten persönlichen Krisen der Teilnehmer, riefen dann wiederum nach einem stärkeren Einsatz klinischer Methoden, so daß man von einer sukzessiven Therapeutisierung der BST-Gruppen sprechen kann.

²⁸² Zur Geschichte der NTL siehe Benne (1972b, 96ff.) und Rechten (1992, 49. ff).

Die Umbenennung der BST-Gruppe in „T-Gruppe“ war ein Resultat dieser Entwicklung. Während 1946 der Staff vorwiegend aus Sozialpsychologen bestand, waren 1949 von zehn Staffmitgliedern sieben Psychiater oder Psychotherapeuten. Auch organisatorisch hatte diese Verschiebung Auswirkungen: Bradford, Benne und Lippitt wurden 1949 der Leitung der BST-Gruppen enthoben. Die Aufmerksamkeit der Trainer richtete sich nun stärker auf das „interpersonale Geschehen zwischen Trainer und Teilnehmer oder zwischen Teilnehmer und Teilnehmer. ... Die Sprache der Interpretationen, mit denen die Ereignisse geklärt wurden, wurde stärker psychoanalytisch oder rogerianisch und weniger soziologisch und lewinianisch.“ (a.a.O. 107) Das Training der Gundfertigkeiten (skill training) nahm im Laboratoriumdesign einen immer kleinen Raum ein.

Die „Veteranen“, die das Gefühl hatten, „der Vertrag zwischen dem Stab und den ‚Normalen‘, die ja zu dem Lab um einer Lernerfahrung und nicht um einer Psychotherapie willen kommen, werde gebrochen“ (a.a.O. 107) drängten 1950 darauf, parallel zu den T-Gruppen sogenannte „A-Gruppen“ (Aktionsgruppen) durchzuführen, damit im Laboratorium auch die didaktischen Elemente nicht zu kurz kämen. Doch hatten sie damit wenig Erfolg, denn unter der Hand verwandelten sich die A-Gruppen wieder zu T-Gruppen, da die Teilnehmer diese als lernintensiver wahrnahmen. So gab es in den Jahren 1951-56 in Bethel zwar skill-groups und Rollenspielübungen, doch genossen die T-Gruppen und deren Leiter ein weit höheres Ansehen. Zwar wurde viel mit dem gruppensystemischen Design experimentiert²⁸³, doch ab 1956 differenzierten sich die beiden Interpretationen der gruppensystemischen Arbeit immer dezidierter aus in ein „technologisches“ Engineering-Modell von Gruppendynamik und ein „klinisches“ Interventionsmodell, was in den Jahren 1956-1963 zu einem ständigen Bemühen führte, die anwendungsbezogenen Lernkontexte und die therapienahen T-Gruppen in das Programm der Labs zu integrieren.

Die grundlegenden Differenzen zwischen dem klinischen und einem technologisch-anwendungsbezogenen Modell von Gruppendynamik prägte auch das Verhältnis der NTL zu den um 1955 in Kalifornien gegründeten Western Training Laboratories (WTL)²⁸⁴. Paul Sheats von der University of California Los Angeles (UCLA) war dabei zusammen mit Kenneth Benne die treibende Kraft, indem er zahlreiche Sportlehrer aus dem UCLA als gruppensystemische Trainer für die WTL gewinnen konnte.

Die WTL hatten, obwohl später als die NTL gegründet, auf diese einen starken Einfluß, da die WTL um 1955, glaubt man einem Zeitzeugen (Wolf), „viel freier war als die östliche Gruppe (...). Bethel war eine Art typisches Mekka. Obwohl es dort einen großen Einfluß durch Lewins Studenten gab, gab es dort (am WTL; AA) mehr Freiheit und Experimentieren. (...) Es gab auch eine wettbewerbsorientierte Rivalität zwischen WTL und NTL, weil das WTL ein Waisenkind war.“ (a.a.O. 68) Als Al Zander und Herb Thelen, bekannte gruppensystemische Koryphäen des NTL, 1956 im WTL hochstrukturierte aufgabenorientierte Forschungsdesigns in die T-Gruppe einführen wollten, gab es „riesige Debatten in der Öffentlichkeit. Danach bewegte sich diese Art der Bewegung (WTL) weg von Gruppen, weg von Gruppenprozessen, weg von sozialer Aktionsforschung und weg von Gemeinschaft. Das individuelle Modell des Sensitivity Training nahm mehr und mehr Raum ein.“ (a.a.O. 69) Das Sensitivity Training, die individuenzentrierte Form des gruppensystemischen Trainings, die sich in den WTL herausgebildet hatte, wurde später auch in den NTL das vorherrschende Trainingsmodell. „Die klinische Sichtweise vertrieb die soziologische. (...) T-Gruppen wurden als Sensitivity Trainings bekannt, eine Bezeichnung, von der einige sagen, daß sie durch die Westküste geprägt wurde.“ (a.a.O. 70)

Mit dem Siegeszug der Sensitivity-Trainings, der von 1954 von Kalifornien ausging (vgl. Kapitel I.2) wurde nur etwas sichtbar, was als Tendenz schon in Lewins Aktionsforschung angelegt war und was als Konflikt die gesamten Trainingsexperimente der NTL durchzog: die Pädagogisierung und Therapeutisierung der T-Gruppe, die sich in dem Augenblick ergab, als die T-Gruppe aus ihrem ursprünglichen Forschungskontext herausgelöst wurde. Aus der Pädagogisierung

²⁸³ Wolf (1998, 66) „Die Sommerveranstaltungen der NTL in den Jahren 1947-1955 erprobten eine Vielzahl von Methoden für die Weiterbildung von Erwachsenen und die Arbeit mit Gruppen (...). Obwohl sich ein allgemeines Design für T-Gruppen entwickelte, gab es wenig Standardisierung bei der Verfahrensweise.“ Es herrschte der Geist „ständiger Exploration und Kreativität.“

²⁸⁴ Vgl. Rechtien (1992, 60 ff.) und Wolf (1998, 67).

resultierte die von den „Veteranen“ der NTL vertretene Technologie der „instrumentierten T-Gruppe“²⁸⁵, die auf den Erwerb von gruppenbezogenen Schlüsselqualifikationen zielt. Aus der Therapisierung das Sensitivity Training, eine Form der „Therapie für Normale“ (Weschler u.a.). Beiden gemeinsam ist der individuenzentrierte Fokus. Steht in der pädagogischen Variante der T-Gruppe der Teilnehmer mit seinem Wunsch im Mittelpunkt, spezifische Kompetenzen zur Verbesserung seines Umgangs mit Gruppen zu erlernen, rückt er im Sensitivity-Training als Individuum ins Zentrum, das seine unzureichende Primärsozialisation in der T-Gruppe nachholen kann.

Die Gruppe mit ihrer Dynamik geriet dabei als Gegenstand der kollektiven Erforschung immer mehr aus dem Blick. Die T-Gruppe wurde immer weniger ein Ort der Forschung, an dem die Teilnehmer universalisierbare Einsichten in die Phänomene und Verläufe von Gruppen gewinnen und einen wissenschaftlichen Habitus herausbilden sollten.

1.4 Gruppendynamik in Deutschland

Die Gruppendynamik fand ihren Weg nach Deutschland über England und Österreich. Das erste gruppendynamische Laboratorium auf europäischem Boden fand 1954 in Schloß Hernstein bei Wien statt und wurde von Lindner und Bradford geleitet. Ab 1957 wurden auch in der Tavistock Klinik in Leicester Laboratorien durchgeführt.²⁸⁶ Waren die gruppendynamischen Labs in Tavistock eher therapienah, entstand die Gruppendynamik in Österreich²⁸⁷ aus einem berufsbezogenen Zusammenhang.

1.4.1 Hernstein, 1954

1953 kam es zu einem ersten Kontakt der Gruppendynamik mit den skeptischen Europäern. Lassen wir Traugott Lindner die Ereignisse von 1953 selbst erzählen. „Damals kamen im Rahmen des Marshallplanes viele Amerikaner zu uns, um uns²⁸⁸ über neue Entwicklungen in den USA zu informieren. Drunter war auch ein gewisser Mr. Gordon Lippitt.²⁸⁹“ (1993, 17) Lippitt muß so enthusiastisch über Gruppendynamik geredet haben, daß ihn Lindners Vorgesetzter zu einem Probeseminar einlädt. An diesem Seminar nehmen neben Lippitt drei Vorstandsdirektoren aus Großunternehmen²⁹⁰, drei Gewerkschaftssekretäre, drei Sozialwissenschaftler der Universität Linz und drei Berater, einer davon Lindner, teil. Die Erfahrungen ermutigten Lindner, 1954 insgesamt 110 Führungskräfte aus der Wirtschaft zu zwei gruppendynamische Seminare einzuladen. Fast alle Eingeladenen kamen, denn „damals nach dem Krieg waren Wirtschaft und Verwaltung so ausgehungert nach anglo-amerikanischen Managementenerfahrungen, daß man das Experiment einging, wenn sie nur von 'drüber' kamen.“(a.a.O. 18f.) Das Leitungsteam bestand aus Bradford und drei weiteren amerikanischen Trainern.

Alles verlief problemlos, doch plötzlich kam unter den Teilnehmern der Verdacht auf, die Trainer wären vom CIA. „Begründet wurde das damit, daß die Trainer vorwiegend nur Fragen in der Gruppe stellten und nichts erklärten, wie man das von einer Lehrveranstaltung eben erwartet. (...) Meine Amis waren geschockt.“(a.a.O. 19) Doch ließ sich Lindners Chef von diesen Erfahrungen nicht abschrecken und schickte Lindner zusammen mit drei weiteren Kollegen zu einer Studienreise nach Bethel in die NTL, um dort Gruppendynamik zu lernen. Ein Jahr später

²⁸⁵ „In einer instrumentierten Gruppe nimmt der Trainer nicht direkt an der Gruppe teil. Statt seiner werden eine Reihe von der Gruppe selbständig zu benutzender Instrumente eingeführt.“ (Benne 1972b, 147)

²⁸⁶ Vgl. Rechten (1992, 66-68). Das der Tavistock Klinik angegliederte „Tavistock Institute of Human Relations, Center for Applied Social Research“ ist nach Luft (1991) das wahrscheinlich wichtigste Institut in Europa, an dem Gruppenprozesse gelehrt werden. Zahlreiche interessierte Gruppenforscher und Gruppentherapeuten hatten schon in den frühen 50er Jahren Laboratorien in den NTL besucht und schlossen sich 1957 im EIT (European Institute for Transnational Training in Group and Organizational Development) zusammen.

²⁸⁷ Eine eingehendere Auseinandersetzung mit der österreichischen Gruppendynamik geschieht in Kap. III.2. Hier mögen mir die Österreicher verzeihen, daß Hernstein unter der Überschrift „Gruppendynamik in Deutschland“ zu stehen kommt.

²⁸⁸ Lindner arbeitete damals im österreichischen Produktivitätszentrum in Linz.

²⁸⁹ Der jüngere Bruder von Ronald Lippitt, der zusammen mit Lewin 1946 das Seminar in New Britain veranstaltete.

²⁹⁰ Zur Besonderheit des österreichischen Modells der verstaatlichten Industrie siehe Heintel/Huber (1978, 403ff.)

leitet Lindner dann zusammen mit Bradford das erste europäische Laboratorium. 1958 gründet er den Österreichischen Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik (ÖAGG), der das Vorbild für den entsprechenden deutschen Dachverband, den zehn Jahre später gegründeten Deutschen Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG), wird.

Lindners Episode ist deshalb bedeutsam, weil sie deutlich macht, wie sehr sich der gesellschaftliche Kontext, in den die ersten gruppendynamischen Erfahrungen im deutschsprachigen Raum fallen, in den Jahren von 1958 bis 1968 wandelt. Die Anfänge der österreichischen Gruppendynamik waren stark anwendungsorientiert und gekennzeichnet von der Nähe zur beruflichen Qualifikation, während das erste gruppendynamische Seminar in Deutschland in einem gänzlich anderen Kontext stattfand. Erst 20 Jahre später dominierte auch in Deutschland die anwendungsorientierte, berufliche Qualifikation vermittelnde Form der Gruppendynamik.

1.4.2 Schliersee, 1963

Das Schliersee Seminar von 1963, das man gemeinhin als den Beginn der Gruppendynamik in Deutschland betrachtet, wurde unter Mitwirkung des Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts durchgeführt und von Ken Benne, Tobias Brocher (einem Psychoanalytiker am Sigmund-Freud-Institut), Don Nylén und Georg Lehner geleitet. Teilnehmer dieses ersten gruppendynamischen Labs in Deutschland waren 30 Lehrer, überwiegend aus Hessen. Es ist nicht zufällig, daß die Teilnehmer des ersten deutschen gruppendynamischen Seminars Lehrer waren, waren sie doch am empfänglichsten für den Veränderungsoptimismus und die Demokratisierungsidee, die damals mit der Gruppendynamik verbunden war.

Unbenommen davon, wann genau die gruppendynamischen Laboratorien in Deutschland richtig Fuß fassen konnten, läßt sich die Entwicklung der Gruppendynamik in Deutschland kaum ohne die gesellschaftlichen Veränderungen verstehen, die mit dem Jahr 1968 markiert sind. In den zehn Jahren von 1958 bis 1968 hatte sich die politische und ideologische Situation in Deutschland gravierend verändert.²⁹¹ Die gruppendynamische Demokratisierungsvision, die Überzeugung, Gruppendynamik könne als Nachsozialisation zu demokratischem Verhalten führen, traf sich mit Willy Brandts „Mehr Demokratie wagen“, in der die politische Notwendigkeit kumulierte, Deutschland nicht nur äußerlich, sondern auch von innen her zu demokratisieren.

Mit den Studentenunruhen endeten die langen 50er Jahre der Wiedererlangung materieller Prosperität und politischer Normalität. Wie auch immer man die historischen Verdienste der 68er einschätzen mag, die Ideologisierung, die mit 68 verbunden war, war ein entscheidender Faktor bei der Verbreitung der gruppendynamischen Ideen und Methoden in Deutschland.²⁹² Vor allem die allgemeine Ideologisierung der Sozialwissenschaften am Ende der sechziger Jahre - man denke nur an die Diskussionen um das Theorie-Praxis-Problem, die hinter dem Positivismusstreit standen und die Bedeutung der Kritischen Theorie zu dieser Zeit - eröffnete der Aktionsforschung den Zugang zu den damals neu gegründeten sozialwissenschaftlichen Fakultäten und der Gruppendynamik den zu den Lehrerakademien.

1.4.3 Alf Däumling

Bei der Verbreitung der Gruppendynamik in Deutschland spielte Alf (Adolf) Däumling mit seinen Assistenten vom Psychologischen Institut der Universität Bonn eine zentrale Rolle. Er begann 1965 kontinuierlich gruppendynamische Labs durchzuführen, deren zentrales Ziel es war, eine Art Gegenstück zur psychoanalytischen Lehranalyse für all jene Personen zu vermitteln, die nicht therapeutisch mit Gruppen arbeiteten.

Diese Labs wurden von ihm und seinem Stab mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft beforscht und ausgewertet. Das Ergebnis dieser Evaluationsforschung war das deutsche Standardwerk zur Gruppendynamik: „Angewandte Gruppendynamik“, auf das wir weiter unten noch zu sprechen kommen werden. Däumling war auch die zentrale Figur bei der Gründung der Sektion Gruppendynamik im DAGG. Er gründete sie und auf ihn gehen ihre Ausbildungs-

²⁹¹ König (1998, 297) „Ich habe einmal (...) das genaue Ende der 'Nachkriegszeit' auf das Jahr 1964 datiert, in dem sich neue soziale und wirtschaftliche Probleme bemerkbar zu machen begannen.“

²⁹² Vgl. Edding (1993) und Volmerg/Clausen (1988, 368).

richtlinien der in der Sektion Gruppendynamik zertifizierten Trainer zurück. Ferner wurden zahlreiche Trainer von ihm und seinen Assistenten ausgebildet.²⁹³

Jochen Schmidt hat die ersten Schritte der Gruppendynamik in Deutschland im Rückblick beschrieben. „Die Generation der damals 20-30jährigen suchte ein neues Verständnis ihrer selbst, ihrer Bedürfnisse und Gefühle, ihrer Beziehungen und Verhaltensmuster. Sie begannen – das war der qualitative Sprung – nach geeigneten Verfahren zu suchen, mit denen sie sich und ihre Beziehungen privat und im Arbeitsbereich, geplanter und methodischer verändern konnten.“ (1989, 299) Die Gruppe und Gruppendynamik galten als Hoffnung, „sich und andere zu befreien“ (Richter, 1972). Aber Gruppendynamik gab es gar nicht, es gab nur, so Schmidt, eine Handvoll österreichischer, skandinavischer und amerikanischer Kollegen und eine größere Zahl hungriger Ausbildungskandidaten. „Das Handwerkszeug der jungen ‚Gruppendynamik‘ war, rückblickend betrachtet, von fast erschreckender Einfachheit. Es gab das Sensitivity Training als Standard-Arrangement, Feedback als methodisches Allround-Mittel, ein paar Übungen (aus amerikanischen Handbüchern), die streng eingehaltene Hier-und-Jetzt-Regel und das Abstinenz-Gebot (man hatte als Trainer keine Regung zu zeigen).“ (a.a.O. 299)

Betrachtet man die Situation jener Gruppe von „hungrigen“, jungen Sozialwissenschaftlern, Psychologen und Pädagogen, die sich anschickten, gruppendynamische Trainer zu werden, aus der biographischen Perspektive, dann wird die Faszination etwas deutlicher, die Gruppendynamik auf sie ausüben mußte. Die Trainer der ersten Generation waren größtenteils in den Jahren 1938 bis 1945 geboren und hatten als Kinder in den letzten Kriegsjahren Gewalt und Not erfahren. Sie erlebten ihre Adoleszenzkrise in einer Gesellschaft, die beschlossen hatte, ihre jüngste Vergangenheit auf dem Weg der Wiederherstellung wirtschaftlicher Normalität zu bewältigen und in Familien, in denen in der Regel entweder schamvoll oder verstockt geschwiegen wurde. Die Adoleszenzkrise dieser Generation konnte nicht in der Auseinandersetzung mit einer zwar kritisierbaren aber letztlich moralisch intakten elterlichen und vor allem väterlichen Instanz gelöst werden. Denn waren die Väter nicht im Krieg gefallen, so waren sie ob ihrer Verstrickung mit dem Nationalsozialismus oder ob ihrer passiven Duldung des Hitler-Regimes moralisch leicht zu diskreditieren.

„Einen Mittelweg, auf dem die Elternliebe die für beide Seiten unbequemen Fragen halbwegs unbeschadet überstanden hatte, schien es nicht zu geben. Deswegen kam es zu Brüchen und einer Gestik der Anklage, die immer stärker von Selbstüberhebung geprägt war. Die Jungen, denen die ebenmäßig gewordene bürgerliche Gesellschaft alle totalitäre Versuchung erspart hatte und die das Fehlen des Krieges oft für den Normalfall hielten, richteten schnell und oft kalten Herzens. Ihr Antifaschismus bekam zuweilen funktionale Züge, er diente auch dem Distinktionsgewinn. In der Anklage gegen die Väter mogelte man sich – ohne Anstrengung, ohne Verdienste – auf die Richterbank, auf die Siegerstraße.“ (Schmid 2001)²⁹⁴ Für die jungen gruppendynamischen Ausbildungskandidaten bot die Gruppendynamik eine einzigartige Chance, dem Schweigen und der Gefühlskälte zu entkommen, die ihre Adoleszenz geprägt hatten. Gleichzeitig bot die Gruppendynamik ihnen eine Vision, wie die Gesellschaft über die Gruppe revolutioniert werden konnte.²⁹⁵ Eine Vision, die ihnen als professionellen „change-agents“ natürlich eine ganz besondere Bedeutung zuschrieb. Sie waren die Experten für die gesellschaftliche Demokratisierung in Deutschland. So war in diesen Jahren das gruppendynamische Trainergeschäft narzißtisch immens hoch besetzbar, weil es den jungen Trainern eine einzigartige Möglichkeit bot, als Autoritäten einer Methode aufzutreten, die den Schlüssel zu nachhaltigen Veränderung aller möglichen gesellschaftlichen Bereiche in ihren Händen zu halten schien und die aus Amerika stammte, noch dazu gegründet von einem deutschen Juden.²⁹⁶

Diese Utopien mußten bald enttäuscht werden und vom politischen Anspruch der Gruppendynamik dieser Zeit blieb wenig übrig. Am Grad der Ernüchterung, die in den Retrospektiven aufscheint, kann man die Fallhöhe der Utopien erahnen, die die Trainer damals mit der Gruppendynamik und mit sich verbanden. Systematisch ist dieser Zusammenhang bedeutsam, weil in der Anfangsphase der Gruppendynamik die Auseinandersetzung mit Autorität und deren „Neu-

²⁹³ Vgl. Däumling (1973) und (2000).

²⁹⁴ Vgl. dazu die nicht ohne Häme verfaßte Studie von Heinz Bude (1997) über die Jahrgänge 1938-1948.

²⁹⁵ Genauer dargestellt in Hüppauf (1981).

²⁹⁶ Als Dokument der Ideologisierung der Gruppendynamik in dieser Zeit instruktiv: Horn (1973).

begründung“ (Däumling) sowohl von den Trainern wie den Teilnehmer als das wichtigste Anliegen der gruppensdynamischen Labs betrachtet wurde. Analysiert man Protokolle von gruppensdynamischen Trainings aus diesen Jahren, sticht ins Auge, wie stark die Kommunikation in den T-Gruppen von dieser Thematik geprägt ist. (Siehe die Fallvignette in IV.3.4)

Der entsprechende Habitus der Trainer und ihre mit Pokerface durchgehaltene strenge Abstinenz hat dazu in hohem Maße beigetragen. Daß sich viele, die damals mit Gruppensdynamik ihre ersten Erfahrungen machten, von ihr wieder abwandten, hat viel mit ihrer damaligen Präokkupiertheit von der Autoritätsproblematik zu tun. Lothar Nellessen, einer der Assistenten Däumlings, beschreibt dies selbstironisch: „Autorität war Ende 60/ Anfang 70 das heiÙe Thema. (...) Es korrelierten auf Trainerseite 'Überschätzung unserer individuellen Kompetenz und Handlungsmacht' und auf Teilnehmerseite 'der Wunsch nach überzeichneten Autoritäten'. (...) Wir Trainer konnten uns so mächtig und unabhängig wie Gründerjahrekapitalisten fühlen, die Teilnehmer hatten die Zielscheiben, die sie für ihren Protest und ihre Angriffe brauchten.“ (1987, 112) Gruppensdynamik war damals als harte Methode verrufen, mit der man Widerstände eher knackt denn vorsichtig schmilzt oder verstehend anerkennt und im Spiegel erschien 1972 ein Bericht über ein gruppensdynamisches Lab mit der Überschrift „Ich lasse mich nicht auseinandernehmen“.²⁹⁷

Doch weit schwerer als solche Interventionesekapaden, die man zum Teil der gesellschaftlichen Situation und zum Teil der Unerfahrenheit der Trainer zuschreiben kann, wog, daß mit der politischen Veränderungsverve der ersten Trainergeneration die prekäre Balance von Forschung und Praxis, die Gruppensdynamik ursprünglich ausgezeichnet hatte, in die pädagogische Richtung kippte. Labs waren in weit stärkerem Maße der „Erziehung zur Mündigkeit“ verpflichtet als der Erforschung der Dynamik von Gruppen. Daß auch von Deutschland kaum nennenswerte Impulse auf die gruppensdynamische Theoriebildung ausgingen, resultiert zum Teil aus ihrer Pädagogisierung und Ideologisierung in den 70er Jahren²⁹⁸. Ihr Praxisprimat und ein sich gegen jede Kritik abdichtender Praxisbegriff²⁹⁹ ließ die Theoriebildung in den Hintergrund rücken. Diese Tendenz läßt sich mikroskopisch im Titel des deutschen Standardwerks zur Gruppensdynamik zeigen, in dem eine bedeutsame Akzentverschiebung ihren Niederschlag findet.

Wurde mit dem Sammelband von Bradford u.a. die Theorie der Gruppensdynamik in den Vereinigten Staaten den breiteren Leserschichten zugänglich gemacht wurde, so übernahm diese Funktion in Deutschland eine vom Nestor der deutschen Gruppensdynamik, Alf Däumling und seinen Mitarbeitern 1974 herausgegebene Studie mit dem Titel „Angewandte Gruppensdynamik. Selbsterfahrung, Forschungsergebnisse, Trainingsmodelle“. Dieses Buch ist für die deutsche Gruppensdynamik auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil in den frühen 70er Jahren zahlreiche gruppensdynamische Trainer und Trainerinnen in Deutschland von Däumling oder seinen Mitarbeitern des Bonner psychologischen Instituts ausgebildet wurden.

Die zentrale These im Titel des Sammelbandes von Bradford u.a. bestand darin, in der Laboratoriumsmethode selbst eine innovative Form der Nacherziehung zu sehen. Däumling und seine Mitarbeiter interpretieren angewandte Gruppensdynamik primär als „Selbsterfahrung“ und stellen „Forschungsergebnisse“ über gruppensdynamische Veranstaltungen dar. Forschung, die in der Laboratoriumsmethode noch im Mittelpunkt gruppensdynamischer Praxis gestanden hatte, wird nun bei Däumling und seinen Mitarbeitern aus der angewandten Gruppensdynamik herauspräpariert und Selbsterfahrung gegenübergestellt. Selbsterfahrung und Forschung fallen auseinander, angewandte Gruppensdynamik ist keine Sonderform laboratorischer Forschungshandeln mehr, das Lewinsche Junktum von laboratorischer Forschung und „Nacherziehung“ wird aufgelöst. Konsequenz ist das gruppensdynamische Laboratorium nur mehr der Ort, die Organisationsform,

²⁹⁷ Nellessen (1977,8) beschrieb drei historische Phasen der deutschen Gruppensdynamik. Ab 1965 die Implementierung der Trainings mit dem Schwerpunkt Selbst- und Fremdwahrnehmung, ab 1969 „rücken im 'Lab mit flexiblen Strukturen' die Auseinandersetzung mit den funktionalen und fundamentalen Strukturen und Dimensionen von Organisationen und Institutionen, besonders Macht und Autorität in den Vordergrund. Diese Entwicklung läuft dann – leider – 1973/74 aus.“ Ab 1972 vermischen sich die originär gruppensdynamische mit anderen psychosozialen Methoden und führen zum „graue(n) Suboptimierungsalltag“(a.a.O. 14) gruppensdynamischer Trainingsarbeit.

²⁹⁸ Vgl. Hege in (Fengler u.a.1983, 415)

²⁹⁹ W.F. Haug sprach - ganz im Jargon der Zeit - von einem „irrationalen fetischisierten Begriff der Praxis“, der der Theorielosigkeit, ja Theoriefeindschaft den Weg ebnete (zit. in Moser 1975, 39).

angewandter Gruppendynamik. An keiner Stelle der Arbeit wird es als Forschungskontext dargestellt, Aktionsforschung ist nur mehr das Vehikel der Veränderung, keine eigenwertige Gestalt von Sozialforschung. Die ursprünglich von Lewin intendierte Dialektik von Forschung und Nacherziehung wird ersetzt durch ein neues Konzept von angewandter Gruppendynamik als Selbsterfahrung. Diese Interpretation von Gruppendynamik als Selbsterfahrung war ein wichtiger konzeptioneller Schritt hin zu ihrer Therapeutisierung (siehe Kap. III.2).

Exkurs zur „Doppler-Debatte“

War die Frühphase der deutschen Gruppendynamik geprägt von ihrer Ideologisierung, so setzte in dem Maße, in dem die mit der Gruppendynamik verbundenen gesellschaftlichen Veränderungsutopien scheiterten, ab den 80er Jahren eine pragmatische Wende ein. Gruppendynamik wurde verstärkt als Methode der beruflichen Qualifikation und betrieblichen Fort- und Weiterbildung von Führungskräften eingesetzt, was natürlich alle jene Trainer auf den Plan rief, die darin eine Preisgabe aller gesellschaftspolitischer Visionen der Gruppendynamik sahen. Die stark ideologisch gefärbte „Doppler-Debatte“, die zu Beginn der 80er Jahre in der Zeitschrift Gruppendynamik, dem Fachorgan der Gruppendynamiker, ausgetragen wurde, ist ein Reflex dieser pragmatischen Wende.

Klaus Doppler und Bert Voigt (1977) hatten schon 1977 die Tendenz attestiert, daß der Schwerpunkt in Sensitivity Trainings sich „von allgemeiner Selbsterfahrung über fokussierte Selbsterfahrung (Rolle, Beruf, Geschlecht u.a.) zum Training von rollen- und tätigkeitsbezogenen Fertigkeiten“ (35f.) verschoben habe. Die Teilnehmer verlangten statt Selbsterfahrung mehr Training ihrer Skills und eine verstärkte „Auseinandersetzung mit den strukturellen Bedingungen, z.B. der Arbeitssituation“ (37). Das müsse Konsequenzen haben für „eine Gruppendynamik, die den professionellen Anspruch erhebt, arbeitsfeldorientiert zu arbeiten“ (45), sie müsse sich stärker an den Problemlagen der Teilnehmer orientieren. „Damit erledigt sich das Transferproblem zum Teil von selbst“ (45), da die Gruppendynamik „hautnah an der Realität des Klientensystems arbeitet“ (46).

Den theoretischen Hintergrund für diesen verstärkten Praxisbezug lieferte dann Doppler mit seiner Dissertation „Arbeitsfeldbezogene Gruppendynamik. Ein sozialpsychologischer und systemorientierter Ansatz zur Veränderung von Verhalten.“ (1983) Er schlug darin ein gruppenspezifisches Design vor, das das Transferproblem der T-Gruppe durch einen stärkeren Einbezug der Praxisprobleme der Teilnehmer beheben soll. In diesem Design arbeiten die Trainer „primär an den Zielen bzw. Situationen, die die Teilnehmer in ihrer Arbeitswelt als problematisch erleben, die also aus dem *Dort-und-Dann*-Bereich stammen“ (189), sie focussieren aber „die Art und Weise der Arbeit und die dabei offenkundig werdenden Verhaltenstendenzen und Gruppenprozesse im Hier und Jetzt dann (...) a. wenn wir der Meinung sind, daß sich in diesem Hier und Jetzt ähnliche Situationen, Prozesse, Interaktionsmuster abspielen, wie sie gerade aus dem *Dort-und-Dann*-Bereich als problematisch geschildert werden (...) um durch eine exemplarische Analyse und Bearbeitung dieser Hier-und-Jetzt-Situation Anregungen für die in den Lernzielen anvisierten Problemlösungen aus dem *Dort-und-Dann*-Bereich zu schaffen; b. wenn wir den Eindruck haben, daß die sachliche Bearbeitung in irgendeiner Weise 'klemmt' oder verdeutlichen wollen, warum sie gut läuft; c. wenn wir spezielle ausgrenzbare soziale Verhaltensfertigkeiten einüben wollen.“ (198f.)

Was als kleine Veränderung des T-Gruppendesigns durch Einsatz von feldorientierten supervisionsnahen Elementen erscheint, führte doch innerhalb der Sektion zu einer heftigen Diskussion, wie sehr sich Gruppendynamik dem Markt und der Kommerzialisierung öffnen dürfe. Denn was sich für die einen als eine notwendige Annäherung an das Feld und Einbezug des „institutionellen Faktors“ darstellte, bedeutete für die anderen den Ausverkauf der emanzipatorischen Ideale der Gruppendynamik. Im Verlauf der Auseinandersetzung trat dieser ideologische Hintergrund immer deutlicher in den Vordergrund und wurde mit Hilfe polemisch gefärbter, polarer Begriffspaare wie z.B. „instrumentelle versus reflexive Gruppendynamik“ oder „Methodendogmatik und Feldorientierung“ verhandelt.

Die Vertreter der Feldorientierung sahen im ungelösten Transferproblem ihr stärkstes Argument. „Auf jeden Fall machen wir den Transfer zum individuellen Problem der Teilnehmer, mit dem sie mehr oder weniger allein fertig zu werden haben – oder eben daran

scheitern.“ (Doppler/Voigt 1982, 282) Erst mit dem feldorientierten, „integrierten Ansatz“ des „Teamtrainings“ (a.a.O.288), bei dem die Mitglieder eines Teams geschlossen in ein gruppenspezifisches Lab gehen, entschärft sich das Transferproblem. Doppler und Voigt betonen, daß sie zwar mit dieser Art feldorientierter, gruppenspezifischer Arbeit „die Pfade traditioneller Gruppendynamik verlassen“ (291), doch gehen sie davor aus, „daß unsere spezifische Kompetenz als Gruppendynamiker viel besser zur Geltung kommt und viel effektiver eingesetzt werden kann, wenn wir uns nicht mehr auf absolut gesehenes zwischenmenschliches Verhalten und seine Gesetzmäßigkeiten zentrieren“ (295), sondern komplexer arbeiten und in die gruppenspezifische Arbeit sowohl den personalen wie den „institutionellen Faktor“ einbeziehen. Übertragbarkeit und Brauchbarkeit erhöhen sich, wenn gruppenspezifische Veranstaltungen nicht als „Ferien vom beruflichen Ich“ (296) oder als „Gruppendynamik und Erholung“ (a.a.O.) angesehen werden können.

Welche neuen Verwendungshorizonte dieser größere Einbezug der institutionellen Aspekte und die Nähe zum Feld der Gruppendynamik eröffnet, machen Doppler und Voigt an einem Praxisbeispiel deutlich: „Ein Elektronik-Unternehmen übergab uns den Auftrag, mit den Führungskräften ein betriebsinternes Training in Kooperations- und Kommunikationstechniken durchzuführen. Ziel war, die Zusammenarbeit zwischen den Abteilungen zu verbessern.“ (291) Als durch die supervisorische Fallarbeit mit den Teilnehmern im Training die institutionellen Konflikte deutlicher wurden, erweiterte sich der Arbeitsumfang der Trainer und an das Training schloß sich eine „Organisationsberatung“ (292) an.

Wenn man die Summen berücksichtigt, die für Training und vor allem für Organisationsberatung im Profit-Bereich bezahlt werden, kann man ahnen, welche Nebenfronten sich hinter der konzeptionellen Auseinandersetzung verbargen. Darauf hat Lothar Nellessen hingewiesen, als er den pekuniären Kontext dieser Debatte darlegte, von dem deren Affektivität herrührt. „Mit Sensitivity-Training, reflexiver Gruppendynamik, kann man nicht genug Geld verdienen. (...) Verwaltung und Industrie zahlen den drei- bis fünffachen Betrag sozialer bzw. kirchlicher Institutionen. Das ist Anlaß für Neid, Rivalität, moralische Abwehr. Eine Diskussion darüber gibt es in der Sektion Gruppendynamik nicht.“ (1987, 117) Man kann ergänzen: oder nur in Gestalt konzeptioneller Kontroversen. Vor allem Cornelia Edding mit der These von der „Domestizierung der Gruppendynamik“ und Lothar Nellessen mit dem Hinweis auf den „Preis der Konsolidierung“ haben auf Doppler und dessen Konzept des berufsbezogenen gruppenspezifischen Trainings reagiert.³⁰⁰

Edding bezieht sich explizit auf Doppler und fragt, „welcher Preis für die Verwandlung des gruppenspezifischen Trainings in ein effizientes Instrument zur Bearbeitung berufsbezogener Probleme einzeln zu zahlen war.“ (1988, 341f.) Mit dem von Doppler entwickelten Design sei eine Funktionalisierung der Hier und Jetzt-Situation gesetzt. Zwar sei das Problem des Transfers geringer, doch ändere sich dadurch die Rolle der Gruppe essentiell. Sie wird nicht mehr Gegenstand der Erforschung, sie kommt nur noch in ausgesuchten, von den Trainern festgelegten, Situationen ins Blickfeld, und gleicht damit eher einer Bühne denn einem zu erforschenden kollektiven Netzwerk. So fehlt die „Spannung, die entsteht, wenn alle, Trainer und Teilnehmer, sich an die Erforschung des Unbekannten machen – verbunden durch den – wie Lewin es genannt hat - ‘spirit of inquiry’“ (349). In den berufsbezogenen gruppenspezifischen Trainings geschehe in der Regel das, was geplant wurde, Gruppendynamik gebe es nur im Störfall, wodurch man eigentlich nicht mehr von Gruppendynamik sprechen könne, sondern eher von einer gruppenspezifisch akzentuierten Form von Gruppensupervision, bei der in der Regel auf „Zimmertemperatur“ gearbeitet werde und heftige Gefühle verhindert würden. Die Teilnehmer lernen weder, „soziale Situationen zu erforschen, zu verstehen und sich darin zu bewegen“ (350), noch sich mit der Autorität der Trainer auseinanderzusetzen. Solche Trainings vermitteln drei Ideen von Lernen: a. menschliches Lernen erfolgt gradlinig, b. der Trainer als Herrscher, c. das Prinzip der Hierarchie, der Trainer als idealer Vorgesetzter. Die Umgestaltung des gruppenspezifischen Trainings ging zwar, so ihr Resümee, einher mit der Erschließung

³⁰⁰ So scharf die Gegensätze in der schriftlich geführten Auseinandersetzung erscheinen, verbindet sowohl Nellessen wie Edding eine langjährige Kooperation mit Doppler. Nellessen selbst war an der Entwicklung des von Doppler propagierten Trainingsdesigns mit beteiligt. Vgl. Nellessen (1995) Es ist eher dessen geschützter Status als Professor, der ihn die Widersprüche offener ansprechen läßt.

neuer Arbeitsfelder in der Wirtschaft, doch „damit beraubt sich das gruppenspezifische Training eines wichtigen Teils seiner verändernden Kraft.“ (355f.)

In ein ähnliches Horn stößt Nellessen (1987): „Der Trend, der sich vor 10 Jahren abzeichnete, hat sich stabilisiert: Gruppendynamik findet vornehmlich als Aus- und Weiterbildungsmaßnahme in Institutionen und Organisationen statt, initiiert und begleitet, unterstützt und gestaltet Organisationsentwicklung. Das klassische Laboratorium als Sensitivity Training bzw. als Großgruppenlaboratorium fristet ein Schattendasein (...).“ (109) Änderungen des klassischen Designs seien zwar notwendig gewesen, „um einerseits Zugang zu den Praxisfeldern zu finden, und um andererseits die vor Ort entstehenden Praxisprobleme angehen zu können. (...) Die methodischen und formalen Modifikationen blieben aber nicht oberflächlich, sondern veränderten die Zielvorstellungen angewandter Gruppendynamik – und scheinen mir diese selbst zu verändern.“ (110) Auch er sieht hinter den berufsbezogenen gruppenspezifischen Trainings, wie sie Doppler zur Lösung der Transferproblematik vorschlägt, den Wunsch, der affektiven Bedrohung des unstrukturierten Raumes und der in ihm entstehenden Aggressivität zu entkommen. So mutiert das hochstrukturierte Dopplersche Design zu einer „Gruppensupervision“, zu einer „Gruppendynamik der Kollegialberatung“, zu einer Art supervisionsangereichertem Verhaltens-Training, die T-Gruppe wandelt sich dabei zur „Laiensupervisionsgruppe“ (116) im Dienste der Qualifizierung einzelner.

Er beschreibt treffend das Dilemma, aus dem die Doppler Debatte ihre Vehemenz bezieht und das in den Kern gruppenspezifischer Identität zielt: Wie können Gruppendynamiker, ohne ihre emanzipatorischen Intentionen preiszugeben und käuflich zu werden, auf die Bedürfnisse des finanziell verlockenden Marktes reagieren?³⁰¹ „Die Bearbeitung der klassischen Inhalte gruppenspezifischer Trainings ist an die Form des Sensitivity-Trainings, der Großgruppentrainings gebunden. Insistiert man auf deren Form und Inhalt, so schwinden die Chancen, sie in bestimmten, vor allem industriellen Arbeitsfeldern, anwenden zu können. (...) Beim praxisbezogenen gruppenspezifischen Trainings- und Beratungsansatz liegen die Verhältnisse genau umgekehrt: effektive Problembewältigung ist nur möglich, weil viele Konfliktbereiche ausgeblendet werden.“ (116) Aber genau das kollidiert mit dem aufklärerischen Ethos der Gruppendynamiker, denn „Gruppendynamiker wollen diese Inhalte und Themen, die in allen Gruppierungen wirksam sind, der Reflexion zugänglich machen“ (111) und das sind zum großen Teil konflikthafte Themen. „Im Prinzip geht es um zwei Aspekte gruppenspezifischer Arbeit. Betont man den reflexiven, dann droht ideologische oder isoterische (esoterische?; A.A.) Wirkungslosigkeit; betont man den zweiten (den feldorientierten, AA), dann kann Gruppendynamik in Institutionsinteressen (=Auftraggeberinteressen) aufgehen. Die beiden können nur im konflikthaften Miteinander voneinander profitieren.“ (118) Etwas resigniert hält er es eher wahrscheinlich, „daß die Gruppendynamik im Zuge ihrer Professionalisierung ihr kritisches Potential sukzessive verliert, dafür aber als relativ systemkonformes Konfliktregulierungsverfahren an Boden gewinnt.“ (119)

Die Doppler-Debatte hätte wohl nur noch sektionsgeschichtliche Bedeutung, würde in ihr nicht die einzigartige ideologische aufgeladene Gruppenspezifität in Deutschland deutlich, die sich zwar vordergründig an Designfragen festmachte, die indes auf die emanzipatorischen Intentionen und gesellschaftlichen Visionen zielte, die mit der Gruppendynamik verbunden waren. Auch in den NTL wurde die grundlegende Transferproblematik des gruppenspezifischen Forschungs- und Veränderungssettings schon früh erkannt, sie wurde dort aber ohne irgendwelche ideologische Begleitmusik durch die Schaffung von Family-Labs zu lösen versucht.

Noch aus einem anderen Grund ist die Doppler-Debatte instruktiv. Sie akzentuierte eine spezifische Lösung des konstitutiven Transferproblems gruppenspezifischer Arbeit: die Annäherung des gruppenspezifischen Settings an die konkreten Praxisprobleme der Teilnehmer vor

³⁰¹ Eine Sorge, die schon Lapassade (1973, 386) zur scharfen Aussage veranlaßte: „Das Geld überflutet das Feld der Analyse.“ Dorst (1981, 49) spricht von der „Diskreditierung der Gruppendynamik durch ihre Kommerzialisierung.“ Wie ein Schlußakkord zu dieser Debatte klingt die Klage Dopplers von 1993, der wohl einer der bestbezahlten deutschen Gruppendynamiker und Organisationsberater ist: „Obwohl erfolgreich als Trainer und Berater, bin ich trotzdem unzufrieden mit der relativen gesellschaftspolitischen Wirkungslosigkeit meiner/unserer Arbeit.“ (1993, 104)

Ort durch den Einbezug ihrer konkreten Handlungsprobleme aus dem Dann und Dort der beruflichen Arbeit. Das Transferproblem schien auf diesem Wege elegant zu lösen zu sein und die Gruppendynamik gewann dadurch beträchtlich an Attraktivität für die betrieblichen Fort- und Weiterbildung, weil nun sowohl konkrete individuelle wie institutionelle Probleme gruppendynamisch bearbeitbar wurden. Diese pragmatische Wende der Gruppendynamik, bei der der stärkere supervisorische Einbezug von konkreten Praxisprobleme und ihre Kommerzialisierung Hand in Hand gingen, hatte weitreichende Konsequenzen für die gruppendynamische Theoriebildung und die Weiterentwicklung einer adäquaten Methodologie der Gruppenforschung. Mit der pragmatischen Wende kam auch in Deutschland eine Bewegung zu ihrem Endpunkt, die schon in den ungelösten Dilemmata der Aktionsforschung angelegt war und die man aus historischer Perspektive als ein Auseinanderdriften der Gruppendynamik in eine anwendungsorientiert-spezifische Gruppendynamik und eine experimentell-universalistische Gruppendynamik beschreiben kann.

1.5 Gruppendynamik zwischen Praxeologie und Theoriebildung

Lewin hatte den Gruppendynamikern das Setting der sich selbst erforschenden Gruppe und mit der Aktionsforschung das verlockende Modell einer Komplementarität von Forschung und Veränderung, sowie den Soziologen und Psychologen den aufregenden Forschungsgegenstand Gruppe hinterlassen. Er starb zu früh, als daß die wissenschaftliche Erforschung des „sozialen Raumes“ Gruppe in eine Phase der Normalisierung und Konsolidierung hätte kommen können, in der es dann erst möglich geworden wäre, die Dilemmata und methodologischen Probleme sowohl der Feldtheorie wie der Aktionsforschung auszubuchstabieren und zu einer dem sozialen Gegenstand adäquaten Hermeneutik weiterzutreiben.

Es gibt kaum eine umfangreichere Arbeit über Gruppendynamik, in der sich keine Lamentatio über das Fehlen einer konsistenten Theorie und über die Stagnation der Methodendiskussion findet.³⁰² Obwohl Gruppendynamik in einem sozialwissenschaftlichen Zusammenhang entstanden ist, löste sich der filigrane Konnex zwischen ihrer pädagogischen Nutzung und der Erforschung von Gruppen bald nach dem Tod Lewins auf und es entstanden auf der einen Seite eine umfangreiche akademische psychologische Kleingruppenforschung und auf der anderen Seite eine institutionalisierte Form der angewandten Gruppendynamik, die, je erfolgreicher sie wurde, sich immer mehr von ihren Forschungstraditionen entfernte. Daß in der

³⁰² Einige Stimmen aus diesem Chor: „Die Theorieentwicklung ist im Bereich der Angewandten Gruppendynamik in all den Jahren eigenartig unterentwickelt geblieben (...). Statt dessen greift man, wenn es an die Interpretation empirischer Ergebnisse geht, wahllos in das Theoriearsenal und stückelt Passendes zusammen. Wenn nichts mehr hilft, tut es auch der 'Rekurs auf die Alltagserfahrung'. Auf diese Weise kommt keine Theorie zusammen, sondern ein Insider-Code ungeprüfter Annahmen, gleichsam ein Theorie-Teppich aus Versatzstücken, über dessen Gültigkeit nicht Stringenz, sondern Vehemenz entscheidet. (...) Viel eher (als die Teilnehmer, AA) stehen die Gruppenleiter selbst im Verdacht einer gewissen Forschungsfeindlichkeit.“ Fengler (1981, 144f.) Sader (1972) konstatiert eine Masse an empirischen Einzelarbeiten, die jedoch überwiegend Laboratoriumsuntersuchungen ohne theoretischen Kontext seien. Kutter stellt fest, „daß es eine schlüssige Theorie der Gruppendynamik ebenso nicht gibt wie eine solche über Gruppentherapie.“ (1981, 249) „Mit dem Erfolg in der Praxis und einer damit einhergehenden Abkoppelung von Universität und Forschung hat sich jedoch in der Gruppendynamik eine weitgehende Theorie-Abstinenz durchgesetzt. Die wesentlichen (theoretischen) Beiträge der (Klein-)Gruppenforschung und der Gruppendynamik stammen weitgehend aus der Zeit bis in die 70iger Jahre (...). Praxisrelevanz erscheint heute (...) als oberstes Gebot, doch die Praxis entwickelt sich nur sehr bedingt aus sich selber heraus weiter. Sie bedarf der Inspiration durch ein Denken, das sich durch die Anwendungsorientierung nicht vorzeitig beschränken läßt.“ (König 1995a, 15f.) „Der Stoff der Gruppendynamik ist nirgends klar gegliedert (...) und viele Theorien sind uneinheitlich und unzugänglich.“ (Ders. 1991, 9) „Das Denk- und Handlungssystem 'Gruppendynamik' ist (...) theoretisch und methodisch diffus. (...) Es gibt keine das Fach Gruppendynamik repräsentierende Theorie und Methode. (...) Lewins Feldtheorie ist ohne Nachfolger geblieben, und andere Gruppentheorien – die akademische Kleingruppenpsychologie eingeschlossen – manövrieren sich selber aus. Mit kritischer Distanz kann man sehen, daß vor allem das theoretische 'Herzstück' fehlt: Es gibt keine Theorie von Gruppenprozessen, d.h. von Veränderung. (...) Das Theorieproblem ist übrigens kein nur-gruppendynamisches. Aus dem Boom der akademischen Kleingruppenforschung, aus der Arbeit von mehr als 40 Jahren hat sich *kein* (!) theoretischer Ansatz herausgeschält, der den anderen signifikant überlegen wäre.“ (Schmidt 1989, 305f.) Ebenfalls Geißler (1976).

einschlägigen Literatur zwischen „angewandter“ Gruppendynamik als spezifischer Interventionspraxis in Gruppen und Gruppendynamik als akademischer Forschungsrichtung unterschieden wird, ist ein Resultat des Auseinanderdriftens der in Lewins Idee von Aktionsforschung noch zusammengeordneten Aspekte von Forschung und Veränderung. Zurück blieben eine etwas antiseptische, vorwiegend psychologische Kleingruppenforschung und eine institutionalisierte angewandte Gruppendynamik, die die Theorieentwicklung Merkur und dem Halbgott der Praxisrelevanz opferte.³⁰³

Daß die Aktionsforschung nicht in der Lage war, Erziehung und Forschung langfristig zusammenzuhalten, wirft retrospektiv ein Licht darauf, daß sie die Dialektik zwischen Forschung und Veränderung nicht adäquat fassen konnte. Das in ihr gedachte Modell von Forschung war unterkomplex, da es die Eigenlogik des Forschungsprozesses nicht berücksichtigte. Deutlich wird dies an einer bekannten Stelle von Lewins spätem Aufsatz zur Aktionsforschung (1948, 211), wo er seine Erfahrungen in New Britain zum Ausgang der Forderung nach einer Verbindung von Handeln, Forschung und Lernen macht. „This and similar experiences have convinced me that we should consider action, research, and training as a triangle that should be kept together together for the sake of any of it's corners.“ So verlockend dieses Bild eines Dreiecks als Denkmodell auch ist und so wirkungsvoll diese Zusammenführung von Handeln, Forschen und Erziehen als Lernfeld, Lewins Forderung ist einzig ein normatives Postulat. Sein Argument für eine solche Verbindung ist hermetisch: das Dreieck ist „um jeder seiner Ecken willen“ zusammenzuhalten. Das Argument für die Notwendigkeit einer solchen Verbindung ist zirkulär und wird nicht forschungslogisch begründet. Das ist die Grenze der Aktionsforschung, sie bleibt letztlich eine forschungslogisch nicht weiter begründbare Hoffnung: daß Forschung unmittelbar praktisch werde.³⁰⁴ Faszinierend war die Aktionsforschung für die Vertreter einer revolutionären Wissenschaft allemal, doch trug sie die Dialektik von Forschung und Veränderung nicht aus und wirkte eher durch ihre ideologisch übermalbare Opakheit denn durch ihre methodologische Kraft.³⁰⁵

Benne hat in seinem Bericht über die Entwicklungen der Gruppendynamik in den USA beschrieben, wie bald nach Gründung der NTL die Psychotherapeuten und Psychiater das Zepter in Bethel übernahmen und die sozialwissenschaftlich orientierten Schüler Lewins (Bradford, Benne und Lippitt) an Einfluß verloren (siehe Kap. 1.3).³⁰⁶ Eine ähnliche Tendenz läßt sich auch in der akademischen Gruppenforschung aufzeigen. Auch hier setzten sich psychologische und sozialpsychologische Ansätze und Forschungsmethoden in der Tradition von Lewins topologischer

³⁰³ Zum Verlust der Forschungstradition in der Gruppendynamik siehe Sandner (1978, 24-28).

³⁰⁴ Auch Moser (1975, 53) weist darauf hin, daß die von Lewin anvisierte Verbindung von Handeln, Forschen und Erziehung ein Postulat bleibt. „Allerdings wird bei Lewin nicht klar, wie solches (besagte Verbindung; AA) im Rahmen der herkömmlichen erfahrungswissenschaftlichen Methodologie gelingen könnte. Vielmehr scheint überall dort, wo Lewin Aktionsforschungspostulate aufstellt und verwirklicht, die methodologische Basis brüchig zu werden; eine zureichende Vermittlung mit ihr gelingt nicht. Was bleibt sind einige forschungsstrategische Prinzipien, die abgelöst von der Lewinschen Problematik später so etwas wie einen eigenen Bereich der Aktionsforschung bilden.“

³⁰⁵ Moser hat denn auch darauf hingewiesen, daß die Aktionsforschung im Lewinschen Sinne kaum eine eigenständige sozialwissenschaftliche Methodologie genannt werden könne, da sie einzig „forschungsstrategische Prinzipien“ formuliere. „Die Unsicherheit in der Charakterisierung von Aktionsforschung erklärt sich daraus, daß die Aktionsforschung eigentlich keinen methodologischen Kern besitzt, der ihre Unterscheidung von anderen Forschungstypen sichert.“ (1975, 43f.) Indes könnten forschungsstrategische Argumente, mit denen die Ausrichtung der Forschung an „defizitärer Empirie“ (a.a.O. 45) gesichert werden soll, „kaum als Ersatz für eine eigentliche ‚Logik der Forschung‘ genommen werden“ (44). Auch in der deutschen Rezeption der Aktionsforschung fußt ihre forschungslogische Begründung auf *forschungsstrategischen* Prinzipien. So bleiben z.B. bei Klüver/Krüger (1972) sechs Merkmale übrig, die Aktionsforschung charakterisieren: 1. Die Problemauswahl erfolgt nicht wissenschaftsintern, sondern entsprechend gesellschaftlicher Befürfnisse. 2. Es geht nicht darum, soziologische Aussagen zu überprüfen, sondern zugleich praktisch in gesellschaftliche Zusammenhänge einzugreifen. 3. Daten werden nicht isoliert, sondern als Momente eines prozeßhaften Ablaufs interpretiert. 4. Die als Problem aufgenommene soziale Situation wird als Gesamtheit, als soziales Feld aufgefaßt. 5. Vorübergehende Aufgabe der Distanz von Forscher und Forschungsobjekt. 6. Befragte und Beforscher werden zu Subjekten im Gesamtprozeß. (vgl. Moser, a.a.O.58)

³⁰⁶ So klingt es fast wie eine Beschwörung, wenn sie schreiben: „Ein Teil jedes Trainings-Laboratoriums sollte die Forschung sein.“ (Benne u.a. 1972b, 72)

Feldtheorie durch³⁰⁷ und die eher soziologisch orientierten Arbeiten traten in den Hintergrund, obwohl die Kleingruppe schon von Beginn an zum Kernbestand der Mikrosoziologie gehörte. Vermutlich ist Neidhardts 1983 erschienener Sammelband „Kleingruppensoziologie“ die letzte umfangreiche soziologische Auseinandersetzung mit Kleingruppen und Gruppendynamik, doch selbst dort findet sich keine einzige materiale Studie zum Gruppenprozeß.

Daß sich keine eigenständige und nachhaltige soziologische Tradition der Erforschung von Gruppen und ihrer Dynamik herausgebildet hat³⁰⁸, mag mit der Ideologisierung der Gruppendynamik und der Aktionsforschung zu tun haben, die zeitgleich mit der Expansion der akademischen Soziologie in Deutschland stattfand. Gruppendynamik war in dieser Zeit kein „kalter“ Forschungsgegenstand, sondern politisch und ideologisch „heiß“ und zudem mit dem für viele Soziologen kaum annehmbaren methodologischen Paradigma der Aktionsforschung kontaminiert. So hat die Soziologie deren wissenschaftliche Erforschung der Psychologie überlassen, was für die Entwicklung einer spezifisch gruppenspezifischen Methodologie nachhaltige Konsequenzen hatte.

Liest man die älteren und neueren sozialpsychologischen Arbeiten zur Gruppendynamik, dann fällt auf, wie wenig es ihnen gelingt, das soziale Geschehen in Gruppen zu erfassen und zu konzeptionalisieren, da sie ihren Fokus ausschließlich auf meßbare Größen wie Redehäufigkeit, Gruppenleistung u.a. richten. Gruppendynamik als Hermeneutik sozialer Szenen und Dynamiken kann in diesen Studien gar nicht in den Blick kommen. Es ließen sich zahlreiche psychologische Studien anführen, in denen die Reichhaltigkeit eines T-Gruppenprozesses in die statistische Verteilung von Redehäufigkeiten oder in eine Rollenzuteilung nach der Baleschen SYMLOG-Skala eingedampft wird.³⁰⁹ Wird eine inhaltliche Analyse der Redebeiträge versucht, erschöpft sie sich in der Regel in einer statistischen Auflistung der Themen und Stichwörter.³¹⁰

Die Kleingruppenforschung im psychologischen Paradigma verfährt größtenteils hypothesenprüfend und subsumtionslogisch, indem sie vorab Parameter und Variablen festlegt, die dann im Experiment beobachtet, nach Kategorien oder Analyseraster kodiert, gemessen oder bewertet werden sollen.³¹¹ Begründet wird dieses methodische Vorgehen durch die Zeitökonomie und die leichtere Praktikabilität quantitativer Verfahren gegenüber qualitativen Verfahren. Daß die experimentelle Kleingruppenforschung für ihre Ökonomie und Praktikabilität den Preis ökologischer Validität und hermeneutischer Plastizität gezahlt hat, ist ihr nicht nur von soziologischer Seite vorgeworfen worden.

³⁰⁷ Z.B. Cartwright/Zander (1960)

³⁰⁸ Ähnliches gilt auch für die amerikanische und für die französische Soziologie. George Lapassade und Max Pagès, der sich explizit als „Psychosoziologe“ versteht, sind dabei Ausnahmen. Pagès, dem wir bedeutsame Analysen zum „affektiven Leben in Gruppen“ und hellsichtige Kritiken der Praxis der Gruppendynamik verdanken, greift an entscheidenden Stellen auf die Fundamentalontologie Heideggers und die Existenzialphilosophie Sartres zurück, was den soziologischen Wert seiner Analysen wieder einschränkt.

³⁰⁹ Exemplarisch Becker-Beck (1994), siehe dazu Kap. II.1 Anm. 8. Ein reicher Fundus für Gruppenforschung in diesem Paradigma ist der von Ardel-Gattinger (1998) herausgegebene Sammelband mit dem volltönenden Titel: „Gruppendynamik“.

³¹⁰ Becker-Beck u.a. (1998) z.B. verteilen die Beiträge in einer Gruppe auf die Verhaltenskategorien: „Sachbezogen, verfahrensbezogen, sozio-emotional positiv, sozio-emotional negativ“ (107). Fisch (1994) codiert die Interaktionen im Film „Die zwölf Geschworenen“, dem Lieblingsfilm der Interaktionscodierer, und kommt auf folgende Verteilung: „Sozial-emotionale Beiträge 43%, Prozedurale Lenkung 16%, Inhaltliche Lenkung 11%, Inhalte 30%.“ (S.157) Ähnlich Sbandi (1972) „Diese Arbeit über die Analyse von Gesprächsinhalten in der T-Gruppe erbrachte folgendes Ergebnis: eine Liste von 227 Stichworten wurde auf Grund der Tonbandaufnahmen erstellt. Die Zeit, in der über die entsprechenden Themen gesprochen wurde, wurde gestoppt. (...) Von den 2751 Minuten, die einbezogen werden konnten, befaßten sich 720 Minuten (26,5%) mit der Problematik der Gruppe oder mit allgemeinen Gruppenproblemen. Im Vergleich dazu beträgt die Zeit, die die Teilnehmer der eigenen Problematik widmeten, fast das Doppelte.“ (S.9) Nellessen (1970) war so ehrlich, die Aussichtslosigkeit solcher Forschung zuzugeben: „Nach Tonbandaufzeichnungen erfolgte die Auszählung und Zuordnung der verbalen Interaktionen. (...) Die verwandten diagnostischen Methoden haben sich nur zum Teil als brauchbar erwiesen.“ (50)

³¹¹ Vgl. Scharpf/Fisch (1991). Sandner (1981, 241) beklagt, daß die meisten Studien der Kleingruppenforschung „Bestätigungsforschung“ seien und plädiert für eine stärkere „Erkundungsforschung“.

Um nicht in einen Streit der Fakultäten zu geraten, sei an dieser Stelle Manfred Sader zitiert, Psychologieprofessor aus Münster und einer der profundesten Kritiker an der geläufigen psychologischen Kleingruppenforschung. „Was demgegenüber die empirische Methode der Prozeß-Erfassung zu leisten vermag, kann man (...) nur als ärmlich charakterisieren. Mehr als eine quantitative Analyse hinsichtlich vorgegebener Kategorien vermag der Psychologe im allgemeinen nicht zu geben. (...) Eine empirische Prozeß-Erfassung kann nichts anderes sein, als im günstigsten Falle sachgerechte Zahlenangaben darüber, wie häufig sich bestimmte Sachverhalte ereignet haben, *hinsichtlich derer wir vorher Kategorien aufgestellt haben*. Was wir als Beteiligte während dieser Zeit erlebt haben, kommt in den Zahlenangaben nicht oder nur sehr unvollkommen zum Geltung; von kausaler Erklärung und von praktischen Ratschlägen für zukünftiges handeln kann dabei kaum je die Rede sein. Methoden der Prozeßerfassung vermögen den Prozeß - nämlich das, was ich in 90 Minuten erlebt habe - nicht angemessen zu erfassen.“ (1994, 134) In seinen „Anmerkungen zum Stand der Kleingruppenforschung“ (1991) hat er die methodischen Verkürzungen und Mängel der geläufigen psychologischen Gruppenforschung skizziert, die mit dazu geführt haben, daß die Kleingruppenforschung keine substantiell neuen Ergebnisse seit ihrer Anfangszeit in den 50er Jahren liefern konnte. Er sieht zwei zentrale Mängel der bisherigen Gruppenforschung. Sie hat erstens einen Alpha-Fehler, denn fast alle experimentellen Studien beziehen sich Gruppen mit überrepräsentativ vielen Psychologiestudenten.³¹² Und zweitens werden nur kurzlebigen Gruppen beforscht (durchschnittliche Lebensdauer 3 bis 5 Stunden), keine Gruppen, die längere Zeit zusammen bleiben. In gewisser Weise, so schließt er, sind die bisherigen Ergebnisse der Kleingruppenforschung Artefakte.³¹³

Da der akademischen, psychologisch orientierten Gruppenforschung ein adäquater Begriff von Sprache fehlt, geht ihr, eingeklemmt in eine cartesianische Erkenntnistheorie, mit der sie nur zwischen dem „Objektiven“ der beobachtbaren und meßbaren Verhaltensdaten und dem „Subjektiven“ der methodisch unerschließbaren Bewußtseinsströme unterscheiden kann³¹⁴, sowohl die psychische Wirklichkeit der Individuen wie das soziale Phänomen Gruppe verloren. Sprache, die als regelgeleitetes Bedeutungssystem (langue) wie als subjektiv Repräsentiertes (parole) zugleich objektiv wie subjektiv ist und die dichotome Gegenüberstellung von Objektivem und Subjektivem dialektisch aufhebt, wird in den psychologischen Forschungsansätzen als Ausgangspunkt für eine methodische Erschließung der psychischen und sozialen Wirklichkeit in Gruppen nicht genutzt. Die von Sader beklagte Ergebnislosigkeit der Kleingruppenforschung hat hier ihren methodologischen Grund, sie bekommt die Eigenlogik des Sozialen nicht in den Blick. Schon Bales hat vermutet, daß der Rückgang der Kleingruppenforschung „eine Folge einer chronisch

³¹² Ein vergleichbarer Alpha-Fehler dominiert auch die Arbeit von Sieland (1975). Er untersuchte drei T-Gruppe mit insgesamt 39 Teilnehmer. Alle 39 Teilnehmer waren Lehrer, ohne daß er diesen Populations-Bias in seiner Bedeutung für den Gruppenprozeß, vor allem für die Gestaltung der Autoritätsfrage, an einer einzigen Stelle diskutieren würde. Daß Lehrer eine eigene sozioaffektive Vorstruktur für dieses Thema mitbringen, darauf haben schon Lévi-Strauss (1955, 46) und Adorno (1965, 78) hingewiesen.

³¹³ Tschuschke/Dies (1994) kommen am Beispiel der Forschung über Therapiegruppen zum gleichen Fazit: „Der Großteil der jährlich publizierten empirischen Studien – dies gilt zumindest für den englischsprachigen Raum, in dem die meisten Untersuchungen und Veröffentlichungen vorgenommen werden (ca. 100 bis 150 pro Jahr) – sind einfache Ergebnisstudien, die lediglich einzelne Gruppen in Einrichtungen untersucht haben, die nur kurzfristige Interventionen vornehmen und in denen die ‘Patienten/Klienten’ speziell im Hinblick auf ein bestimmtes Symptom (z.B. Angst und Depression) oder auf persönliche Selbsterfahrung hin untersucht wurden. Diese Untersuchungen umfassen einfache korrelative Zusammenhänge, bei denen Verbindungen zwischen einfachen Selbstauskünften und Ergebnismaßen berechnet werden, ohne daß katamnestische Kontrollen erfolgen würden.“(237) Sie zitieren Meehl, einen der Protagonisten der Überlegenheit der statistischen über den klinischen Ansatz, als Beispiel, in welcher schizoide Situation Gruppenforscher kommen können, die sich ein gewisse Ambiguitätstoleranz bewahrt haben: „There is not a single experiment reported in my 23-volume set of the standard edition of Freud, nor is there a test. But I would take Freud’s clinical observations over most people’s test any time.“ (230). Auch Scholls Resümee (1997) ist bitter. „Die Forschung wird primär im Labor gemacht, kaum im natürlichen Kontext (...) und vor allem wird das Individuum als Analyseeinheit genommen anstelle der Gruppe. Unter diesen Bedingungen wird Gruppenforschung oft zum irreführenden Etikett, denn es geht letztlich überhaupt nicht um Gruppen“(382). So entsteht größtenteils „unbrauchbares Wissen unter dem Schein des Wissensfortschritts“(384).

³¹⁴ Vgl. Sader (1994, 42f.)

gewachsenen Unzufriedenheit vieler experimenteller Sozialpsychologen (sei), die ihre Arbeit am Ideal der naturwissenschaftlichen Forschung ausgerichtet hätten“ (zit. nach Orlik 1989, 230), weshalb Bales vorschlägt, „sich in Zukunft mehr als bisher mit unmittelbar angetroffenen sozialen Interaktionen zu beschäftigen“ (a.a.O.).

Die praktizierenden Gruppendynamiker tun genau dies und begeben sich in die Höhle der Löwen, wo sie Forschung am lebenden Gegenstand betreiben und wo ihnen, um es mit Lothar Nellessen zu sagen, „die Daten um die Ohren fliegen“. Das Forschungssetting der T-Gruppe erfordert gezielt von den Forschern, „sich mit unmittelbar angetroffenen sozialen Interaktionen zu beschäftigen“, wie es Bales gefordert hat. Doch konnte auch dieses Eintauchen in den Gegenstand die Kleingruppenforschung nicht entscheidend weiterbringen. Denn verfehlt die psychologische Gruppenforschung qua Methode ihren Gegenstand, so verfehlt ihn die angewandte Gruppendynamik qua Forschungssetting. Der gruppenspezifische Forschungs- und Lernkontext kennt keinen praxisentlasteten Ort der Rekonstruktion des Gegenstandes. Auch die Reflexion der Trainer in den Staffsitzungen nach den Trainingsgruppen kann sich nur auf die erinnernde Rekonstruktion des Gruppenprozesses beziehen, wobei häufig die Teamdynamik des Staffs selbst in die Rekonstruktion hineinspielt.

So ist der gruppenspezifische Verstehensprozeß zwar ein Prozeß kontinuierlicher *Hypothesenbildung*, in ihm gibt es jedoch keine Phase der methodisch kontrollierten *Hypothesenvalidierung*. Die Trainer geben immer wieder ihre Wahrnehmungen, Beobachtungen, Einschätzungen und Hypothesen in die T-Gruppe ein und steuern so auch den Fortgang der Untersuchung des Gruppengeschehens, doch können sie dies nicht methodisch kontrolliert tun. In der Hitze des Praxisdrucks einer T-Gruppe haben sie kein unpraktisches Rekonstruktionsmoratorium, sondern müssen sich bei der Hypothesenbildung auf ihre intuitive Gestalterkennungskompetenz und auf ihre aus kumulierter Erfahrung gewonnenen hermeneutischen Abkürzungsstrategien verlassen.

Prägnant nachzuverfolgen ist die sukzessive Abkopplung der T-Gruppe vom Forschungskontext auch durch die Verwandlung der in den Gruppen sitzenden Beobachter in mitleitende Co-Trainer. Lewin hatte den Gruppenleitern in New Britain Beobachter beigegeben, die ihre Beobachtungen, die sie mit Hilfe von vorab festgelegten Kategorien protokollierten, in den abendlichen Auswertungsrunden zurückspeiegeln sollten. In den ersten Basis-Skill-Trainingsgruppen des NTL waren die Co-Trainer also ursprünglich Forscher, es „wurde absichtlich ein Mitglied des Forscherteams als primäre Quelle von Feedback eingegliedert. 1948 wurde jeder BST-Gruppe ein Assistenz-Trainer beigegeben.“ (Benne, 1972b, 122) Es war gebräuchlich, jeden Tag einen anderen Teilnehmer diese Rolle einnehmen zu lassen. Die Aufgaben dieser Assistenz-Trainer beschreibt Pagès: „Anfänglich wurde die Gruppe von Trainern geführt, während die beobachtenden Forscher abseits saßen und nur auf Verlangen des Trainers gelegentlich intervenierten, um ihre Beobachtungen mitzuteilen. Später saßen die Forscher dann mit der Gruppe am selben Tisch, bewahrten aber theoretisch ihre Sonderrolle; noch später wurden sie zu Ko-Trainern deklariert. Heute ist der Unterschied zwischen Trainer und Forscher aufgehoben. Dieselbe Person oder dieselbe Gruppe von Personen sind ungeteilt für die Förderung von Training und Forschung verantwortlich.“ (1974, 301)

Nachdem die externe praxisentlastete Forscherposition aufgegeben und professionalisiert wurde (heute nimmt sie ein Ausbildungskandidat oder ausgebildeter Trainerkollege ein), gab es nur noch die Möglichkeit, den Gruppenprozeß mit technischen Mitteln zu protokollieren.³¹⁵ In den frühen 70er Jahren wurden so vermutlich an die hundert T-Gruppensitzungen mit Tonband aufgezeichnet. Doch besaß man kein entsprechendes Verfahren, um das umfangreiche Bandmaterial hermeneutisch aufschließen, so daß sich die Trainer bald von dieser Protokollpraxis abwandten.³¹⁶ Zum einen weil die Auswertung des Materials unergiebig war, wohl entscheidender für die Aufgabe der Protokollierung war jedoch die Tatsache, daß in dem Maße, in dem Gruppendynamik eine marktrelevante Größe wurde und damit der Wettbewerb unter den

³¹⁵ Benne u.a. (1972b, 82f.) widmen dem Umgang mit Tonbändern einen eigenen Abschnitt. Das dort vorgestellte exemplarische Design sieht auch eine eigene Sitzung zur Auswertung dieser Bänder vor (a.a.O. 92).

³¹⁶ Unvergeßlich, der erleichterte Gesichtsausdruck eines erfahrenen und an einer Hochschule lehrenden Trainers, als er mir seine alten Tonbandaufnahmen übergeben konnte in der Hoffnung, daß sie nun endlich ausgewertet würden - gewissermaßen als Absolution seines Forschungs-Überichs.

gruppendynamischen Trainern wuchs, Protokolle der eigenen Arbeitsweise nur ungern aus der Hand gegeben wurden.³¹⁷ In der deutschen Sektion Gruppendynamik hat sich denn auch keine Tradition der kollegialen Supervision und Kasuistik auf der Basis von Protokollen herausgebildet, etwas das die gruppendynamische Theoriebildung immens hätte befördern können. Die Analyse des eigenen Arbeitens geschieht fast ausschließlich mit den Kollegen im Staff.³¹⁸ Auf die dadurch versäumte Chance der Professionalisierung der Gruppendynamik werden wir im folgenden Kapitel zu sprechen kommen.

So laboriert die gruppendynamische Forschung in praxi gewissermaßen an einem konstruktivistischen Virus, da sie nicht mehr angeben kann, ob hinter den Hypothesen überhaupt noch ein Gruppenprozeß liegt, den diese Hypothesen und Interventionen der Trainer „treffen“ oder „verfehlen“ können³¹⁹, oder ob man sich überhaupt von dem Gedanken verabschiedet, es gäbe so etwas wie einen Gruppenprozeß, der mehr ist als ein von den Trainern konstruiertes operatives Artefakt.³²⁰ Zu heilen, das ist die These, die dieser Arbeit zugrundeliegt, ist dieser Virus einzig „similibus“, also eher durch eine Gruppenforschung, die sich methodologisch ihrem sozialen Gegenstand anschmiegt als durch eine systemtheoretische Reinterpretation, bei der der methodisch kontrollierte Zugang zum sozialen Gegenstand Gruppe und Individuum in einer Art reflexiver Überbietungsspirale der Analyse der Beobachtung des Beobachters des Beobachters usw. Platz macht.

Die Byzantinistik der psychologischen akademischen Kleingruppenforschung hat zusammen mit dem Praxisprimat der angewandten Gruppendynamiker dazu geführt, daß die pulsierende Nabelschnur zwischen gruppendynamischer Forschung und Praxis durchtrennt wurde. Lewin beklagte schon bald, daß „Gruppendynamik sich durch zuviel Praxeologie von der Wissenschaft entfernt (habe) und keine Rolle mehr (spiele)“ (zit. nach Fisch u.a. 1991, 258). Wir sahen, daß er selbst einiges zu dieser Entfernung durch sein Modell der Aktionsforschung beitrug. Die Theorie- und Methodenstagnation in der Gruppendynamik hat keine äußeren Gründe, sondern verweist auf ein strukturelles Problem, das historisch nur immer deutlicher sichtbar wurde. Gruppendynamik verwandelte sich immer weiter von einer Forschungsmethode zu einer institutionalisierten und semi-professionalisierten pädagogischen oder para-therapeutischen Spezialdisziplin, die auf diesem Weg ihr hermeneutisches Potential verlor.

Den gruppendynamischen Praktikern, die in die pekunär interessanten Felder der organisationsinternen Fort- und Weiterbildung hineindrängten, diente die Anämie der akademischen Kleingruppenforschung als Legitimation, sich von der Forschung abzuwenden und ihre

³¹⁷ Die Schwierigkeit, Protokolle von T-Gruppen zu bekommen, hat die Anfangsphase dieser Arbeit wesentlich geprägt.

³¹⁸ Um so größer mein Dank an alle jene Trainer, die mir Material ihrer T-Gruppen zur Verfügung stellten.

³¹⁹ Diese Gefahr erkannte schon Lewin: „Auf dem Gebiet der Intergruppenbeziehungen stützt sich viel zu häufig das Vorgehen auf Beobachtungen, die 'auf dem Schiff' gemacht sind, und zu selten auf objektive Kriterien über die Beziehungen zwischen der Bewegung des Schiffes und dem zu erreichenden Ziel.“ (1953, 285) Ähnlich Nellessen (Däumling u.a. 1971, 46): „Häufig wird der ersten T-Gruppe ein sehr großer Voraussagewert für den späteren Verlauf des Laboratoriums beigemessen. Ich bezweifle, ob man dies als Beweis für die Güte der Voraussagbarkeit anführen kann oder ob es ein Artefakt ist.“

³²⁰ Die gegenwärtige Prominenz der Systemtheorie in der gruppendynamischen Theoriediskussion ist denn auch weniger eine Lösung dieser konstruktivistischen Verunsicherung, als eine Art Reaktionsbildung auf die Enttäuschungen über die bisherigen Gruppenforschung, die sich zum Globalverdacht aufschwingt und jegliche Form methodologisch kontrollierter Gruppenforschung elegant als Konstrukt entlarvt. Das Ende der gruppendynamischen Theorieentwicklung hat Schmidt (1989) eingeläutet: „Innerhalb des Paradigmas 'Gruppendynamik' ist eine angemessene Auswertung und Systematisierung der vielfältigen Erfahrungen, über die wir heute verfügen, nicht möglich. Mit so unpräzisen Begriffen und vagen theoretischen Orientierungen lassen sich keine weiteren Erkenntnisfortschritte und Handlungskonzepte mehr erarbeiten.“ (S.309) Doch zeichnet sich am Forschungshorizont „der Rahmen eines neuen Paradigmas bereits ab. Dieses Paradigma (vielleicht Super-Paradigma) heißt Selbstorganisation“ (311). Zum Ansatz einer „systemischen Gruppendynamik“ siehe: Carmann/Schober (1999). Daß der Paradigmenwechsel zur Systemtheorie, den sich manche Gruppendynamiker ins eigene Portfolio schreiben, nicht frei von marktstrategischen Überlegungen ist, läßt sich bei Königswieser/Pelikan ahnen, die – welch Widerspruch in sich! – den Unterschied von Gruppendynamik zum „Systemansatz“ in den Haltungen „Bescheidenheit, Genauigkeit und Kontrolliertheit“ (1995, 196) sehen. So wird der „Systemansatz“ zum Verkaufsargument.

intellektuelle Kraft in die Entwicklung einer gruppendynamischen Praxeologie und dem Erschließen neuer Anwendungsfelder, wie Organisationsentwicklung und Organisationsberatung zu stecken. Die akademische Kleingruppenforschung ihrerseits konnte sich dabei ungestört ihrer Selbstvervollkommnung hingeben, ohne die Angemessenheit ihres methodischen Approaches in Frage zu stellen. So hat paradoxerweise der Erfolg der Gruppendynamik als Interventionspraxis der Stagnation der Gruppendynamik als Forschungsmethode zugearbeitet. Die Sprachlosigkeit zwischen praktizierenden und forschenden Gruppendynamikern resultiert aus dieser Dialektik. Gruppendynamiker sind forschungsmüde, aber nicht weil der Forschungsgegenstand hinreichend erforscht wäre, sondern weil die gruppendynamische Forschung nicht einlösen konnte, was die Aktionsforschung versprochen hatte und weil die psychologische Kleingruppenforschung mit ihrem methodologischen Paradigma diese Lücke nicht füllen konnte.

1.6 Gruppendynamik als Einheit von Forschung und Veränderung

Lewin hatte in New Britain einen Einblick in die einzigartige Veränderungskraft kollektiver Selbsterforschung erhalten. „I have been deeply impressed with the tremendous pedagogical effect which these evaluations meeting, designed for the purpose of scientific recording, had on the training process.“ (1948, 210) Doch hat er aus dieser Erfahrung methodologisch einen falschen Schluß gezogen, der zwar aus seiner biographischen Situation und seiner akademischen Herkunft zu verstehen ist, der die Entwicklung einer adäquaten gruppendynamischen Theorie und Methode jedoch immens erschwert hat. Mit der methodologisch unhaltbaren Ineinssetzung von Forschung und Demokratisierung in der Aktionsforschung gab Lewin der Gruppendynamik ein Erbe mit auf dem Weg, das langfristig – um eine berühmte Sentenz von Kant abzuwandeln – zur leeren gruppendynamischen Forschung und zur blinden gruppendynamischen Praxis führte. Die Aktionsforschung ist heute als eigenständiger Forschungsansatz faktisch verschwunden. In the long run scheint auch der methodologische Weltgeist keine Unvernünftigkeiten zu erlauben.

Will man also den Lewinschen Gedanken, daß Gruppendynamik sowohl Forschung wie verändernde Praxis ist, nicht preisgeben, braucht es dazu ein anderes Modell, wie deren Verbindung zu denken ist. Max Pagès schlug die Richtung vor, in der eine Lösung zu suchen ist. Es gilt, Gruppendynamik als dialektische Einheit und nicht als Komplementarität von Forschung und Veränderung zu rekonstruieren. Ansätze dazu finden sich sowohl bei Lewin wie bei seinen Schülern. Denn erst, wenn wir Gruppendynamik als Forschungsmethode mit praktischer Relevanz von der Aktionsforschung und der mit ihr einhergehenden ideologischen Überformung trennen, besteht die Chance, sie theoretisch wie methodologisch widerspruchsfrei zu rekonstruieren.

Dann löst man sie auch von den paradoxen Folgen, in die demokratisierende Forschung zwingend führt und die man nicht anders als ihre tragische Dialektik bezeichnen kann. Hat doch Aktionsforschung, die im Namen der demokratisierenden Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse antrat, durch ihre Tendenz zur Verwissenschaftlichung autonomer Lebenspraxis genau jene Symptome der Deautonomisierung hervorgerufen, zu deren Aufklärung und Heilung sie beitragen wollte. Keiner hat diese Dialektik der Aufklärung prägnanter beschrieben als Adorno. Löst man den argumentativen Kern der „Dialektik der Aufklärung“ aus den geschichtsphilosophischen Überformungen heraus, dann beschreibt sie, wie Aufklärung in Gestalt von Wissenschaft und Technik in dem Augenblick gegenaufklärerisch wird und in ihr Gegenteil umschlägt, da sie glaubt, daß sie die religiösen Deutungsmuster, in denen Menschen ihre Autonomie, Verantwortung und Schuld reflexiv einholen, ersetzen kann. Die Bewährungsdynamiken, in deren Lösung sich autonome Lebenspraxis ausdrückt, lassen sich nicht im Rückgriff auf wissenschaftliche Erkenntnis lösen.³²¹ Daß Aktionsforschung genau dies insinuierte, machte ihre Anziehungskraft in der ideologieträchtigen Epoche der 68er aus, war aber gleichzeitig der Keim für ihre Wirkungslosigkeit.

Faßt man die von Lewin anvisierte Verbindung von Forschung und Veränderung in einem formaleren Sinne, dann wird deutlicher, wie in situ Forschung praktisch werden kann. Ausgangspunkt einer solchen Neuinterpretation ist die Logik des Forschungsprozesses. Er muß zukunfts offen sein und darf kein vorab feststehendes Ziel haben, in dem der Forschungsprozeß münden soll. Max Weber hat dies klar gesehen: „Das akademische Leben ist also ein wilder Hasard.“ (1988, 588) Der Verlauf der Forschung ist nicht planbar und in seinen Ergebnissen nur

³²¹ Zur Dialektik deautonomisierender Versozialwissenschaftlichung vgl. Oevermann (1987).

zum Teil vorhersehbar.³²² Wer sich wirklich auf die Logik der Forschung einläßt, braucht also idealtypisch eine Haltung der Offenheit für Neues und für das, was Merton in den Begriff des „serendipity-pattern“ gefaßt hat: das Überraschtwerden durch eine Einsicht, die der untersuchte Gegenstand von sich her preisgibt und die man vor Beginn der Untersuchung noch nicht hatte. Ohne dieses Staunen, aber auch ohne die Möglichkeit zum methodischen Zweifel, und das heißt in unserem Kontext: dem Zweifel an der Demokratie, hört das gruppensystemische Forschen auf.³²³

Daß Überraschung im Forschungsverlauf konstitutiv nicht geschehen könne, da man nur sehe, was man in seinen mentalen Modellen und theoretischen Konzepten zulasse, wollen uns die radikalen Konstruktivistinnen glauben machen. Das wäre dann wirklich das Ende der Forschung auf dem Wege ihrer Transzendentalisierung, da man sich nur noch über die Beobachtungsdifferenzen der Forscher substantiell unterhalten könnte und nicht mehr über den Gegenstand selbst.³²⁴ Die „Welt Drei“ im Popperschen Sinne, die Welt der aktuellen und potentiellen Argumente und Ideen, die wir bei jeder Verständigung und bei jedem Denktakt in Anspruch nehmen, ist kein Konstrukt und Forschung ist, wenn sie reflektiert vorgeht, in der Regel kein Rorschachtest.

Will man die konstitutive Offenheit der Forschung nicht zerstören und sie damit um ihre epistemische Kraft bringen, dann bedeutet dies, daß der Forscher sich von jeder materialen Zielvorgabe verabschieden muß, wohin – im Fall der Erforschung einer Gruppe – der Verlauf der Gruppe und die Einsicht der Gruppenteilnehmer gehen müsse. Der Forscher muß sich konsequent von der Vorstellung verabschieden, daß er die Gruppe zu einem bestimmten Verhalten oder einer bestimmten Haltung führen könne, außer zu der einen: der Haltung der unvoreingenommenen Erforschung seiner selbst und der sozialen Situation. Genau darauf zielt die gruppensystemische Grundregel. Das ist einerseits weniger als das, was Lewin und seine Schüler im Auge hatten, denn sie wollten die Teilnehmer der sich selbst untersuchenden Gruppe sowohl zum Habitus des Forschens wie zur demokratischen Haltung führen. Doch gleichzeitig ist diese Reduktion auf die ausschließliche Vermittlung eines Forscherhabitus mehr, weil der Trainer als Forschungsleiter damit radikal an das immanente Veränderungspotential kollektiver Selbstreflexion glaubt. Hermann Steinkamp bringt dies in einer Diskussion mit Trainerkollegen auf den Punkt: „Für mich hat Gruppendynamik vor allem das Ziel der ‚Aufklärung‘ - stärker als das Ziel der ‚Verhaltensmodifikation‘.“ (Fengler u.a. 1983, 430) Vom Trainer erfordert dieses Ziel eine Konzentration auf die Unterstützung der kollektiven Reflexionsprozesse, seine pädagogischen und paratherapeutischen Intentionen treten dabei in den Hintergrund.

Erst wenn man den Lewinschen Veränderungsimpetus, der sich im Ziel der Demokratisierung verbirgt, von seiner Fixierung an eine konkrete historische Gestalt politischer Organisation ablöst und in einem formalen Sinne den Forschungsprozeß im abstrakten Telos der Aufklärung in Gestalt von Selbstreflexion münden läßt, eröffnet sich eine Chance, die Einheit von Forschung und Veränderung konsistent zu denken. Habermas hat diese Einheit am Beispiel der Psychoanalyse beschrieben. Vergleichbares gilt auch für die gruppensystemische Selbstreflexion, die im Unterschied zur psychoanalytischen eine kollektive Selbstreflexion ist: „In der Selbstreflexion gelangt eine Erkenntnis mit dem Interesse an Mündigkeit zur Deckung. Das emanzipatorische Erkenntnisinteresse zielt auf den Vollzug der Reflexion als solchen. Meine vierte These heißt daher: In der Kraft der Selbstreflexion sind Erkenntnis und Interesse eins.“ (1968, 164) Der gruppensystemische Forschungsprozeß ist ziellos, ohne daß er sein Ziel der kollektiven Selbstreflexion, der Aufklärung über sich selbst und die eigene soziale Bedingtheit, aus dem Auge verlore.

Gruppendynamische Forschung ist, da sie im Praxismoratorium des Labs stattfindet, keine sozialisatorische Praxis, kein Nacherziehen im engen Sinne, da sozialisatorisches Handeln eine autonome Praxis darstellt, die nur dann erfolgreich ist, wenn sie als vollgültiger Vollzug in der

³²² Das übliche Verfahren, bei Forschungsprojekten und Dissertationen im Vorhinein den Forschungsverlauf anzugeben, versucht auf instruktive Weise jenes konstitutiv Unvorhersehbare zu tilgen, aus dem das Glück der Forschung besteht: den Gegenstand so lange anzuschauen, bis er von sich her zu sprechen beginnt. Der Forschungsprozeß wäre, würde er sich an die Forschungspläne halten, nur mehr Ornament.

³²³ Mead hat darauf in „A pragmatic theory of truth“ hingewiesen.

³²⁴ Eine solche Metadiskussion gehört zum Geschäft reflektierter Forschung, doch ist es eine Déformation professionelle der Gruppendynamiker, vor lauter Nietzsche, Luhmann und Foucault, bisweilen den Gegenstand aus den Augen zu verlieren.

Erziehungssituation selbst diejenigen Habitus- und Handlungsformen erzeugt, die der Sozialisand zur Erreichung und Bewältigung einer autonomen Praxis braucht. Er kann sie nur in der realen sozialisatorischen Interaktion gewinnen, die kein Praxismoratorium kennt, sondern immer der praktische Ernstfall ist. Die gruppenspezifische Praxis im Laboratorium lebt dagegen von der Praxissimulation, sie ist ein hochartifizielles, extrem unpraktisches, permanentes Gedankenexperiment, das nur gelingt, wenn die Teilnehmer permanent bereit sind, ihre Praxis sofort wieder als exemplarisches Gruppenhandeln zu thematisieren. Sozialisatorisch wird gruppenspezifische Praxis insofern nicht auf der Ebene konkreten Handelns, sondern nur auf der Ebene der Habitusbildung. Das von Jochen Schmidt geprägte Begriffspaar von „spezifischer und unspezifischer Gruppendynamik“ (1989) drückt dies treffend aus. Es ist das elegantere Dual der in Kapitel 1.2 formulierten Gegenüberstellung von „universalistisch-laboratorischer“ und „fallorientiert-spezifischer“ Gruppendynamik. Mit dem Begriffspaar läßt sich die Dialektik der Gruppendynamik zwischen Forschung und Veränderung, zwischen Praxisrelevanz und Theoriebildung gut beschreiben.

Unspezifische (universalistische) Gruppendynamik beschreibt gruppenspezifische Praxis als Forschungsmethode, die immanent auf die Generierung universalisierbaren Wissens angelegt ist und das Transferproblem durch die Herausbildung von Theorien und Modellen zu lösen versucht, die dann auf die konkreten Gruppenkontexte vor Ort adaptiert werden können.³²⁵ Spezifische Gruppendynamik löst das Transferproblem nicht auf dem Weg der Universalisierung und Theoriebildung sondern durch Spezifizierung und Feldnähe. Aus spezifischer Gruppendynamik entwickelten sich konsequent die Formen fallspezifischer Gruppen-, Team- und Organisationsberatung auf der einen Seite und fallspezifische Gruppendynamik als para-therapeutische Bearbeitung individueller Probleme in und mit Gruppen. Spezifische Gruppendynamik löst die Transferfrage, um es salopp zu sagen, durch „subito-Transfer“, durch Herausbildung genau jener Verhaltenskompetenzen, die zur Lösung eines konkreten Problems nötig sind. Substantielle Impulse für die gruppenspezifische Theoriebildung sind von ihr nicht zu erwarten, da sie keinen Zyklus von Erfahrung, Hypothesenbildung, Universalisierung und Theoriebildung kennt, der, als Forschungshabitus verinnerlicht, in die Logik der Forschung einsozialisierte.

Nun kann man den Erfolg der spezifischen Gruppendynamik bedauern oder gut finden, weil sie die Gruppendynamiker an die saftigen Wiesen der Beratung und Fort- und Weiterbildung herangeführt hat. Unstrittig scheint mir, daß damit auch die Einzigartigkeit und Erkennbarkeit der Gruppendynamik im Unterschied zu anderen psychosozialen Methoden wie Supervision, Organisationsberatung oder Therapie verloren ging. Daß die Gruppendynamik in den letzten Jahren an Bedeutung gegenüber diesen Methoden verloren hat, daß Yalom von der „kalten Asche der Encountergruppen-Bewegung“ (1996, 503), unter die er die T-Gruppe einreicht, sprechen kann, scheint mir ebenfalls ein Resultat der Spezifizierung der Gruppendynamik zu sein, in deren Verlauf sie ihren Forschungsaspekt abgestreift oder an die akademische Kleingruppenforschung delegiert hat.

Liest man Bradford, Gibb und Bennes Sammelband, die „Bibel der Zunft“, unter dem Aspekt der unterschiedlichen Formen des Transfers von spezifischer und unspezifischer Gruppendynamik, dann erkennt man, daß sich dort unterschiedliche Modelle finden lassen, wie das gruppenspezifische Transferproblem der Applikation der im Lab gewonnenen Einsichten auf die Probleme „zu Hause“ gelöst werden kann. Das Veränderungskonzept der spezifischen Gruppendynamik haben sie sowohl für das klinische wie das pädagogisch-technologische Modell beschrieben: „Nach dem klinischen Modell ist es der Zuwachs an Integration und Ganzheit in der Persönlichkeit des einzelnen, der wahrscheinlich wirksam transferiert wird. (...) Nach dem Aktionsforschungsmodell wird mehr Gewicht gelegt auf den Erwerb geeigneter Konzepte und Techniken und auf die Ausbildung einer Gewohnheit, diese Konzepte und Techniken zur Klärung und Diagnose von Problemen in interpersonalen, Gruppen- und Intergruppensituationen anzuwenden.“ (Benne 1972b, 153)

Unsystematisch und verstreut finden sich im gleichen Sammelband Hinweise, wie unspezifische Gruppendynamik als kollektive Selbsterforschung der T-Gruppe verändernd wirken kann. „Die Mitglieder der T-Gruppe müssen einen Untersuchungsprozeß in Gang bringen, indem

³²⁵ „Übertragung ist vielmehr nur möglich bei Einsicht in die allgemeinen Prinzipien, in die theoretischen Grundlagen und Operationen. Eine sehr wesentliche Voraussetzung für einen Transfer ist außerdem das Erkennen von Ähnlichkeiten zwischen Erlerntem und dem neuen Problem.“ (Sader 1972, 121)

die Daten über ihr eigenes Verhalten gesammelt und analysiert werden, während gleichzeitig die Erfahrung, aus der dieses Verhalten hervorgeht, sich erst bildet. Die so erzielten Lernergebnisse werden geprüft und zum weiteren Gebrauch verallgemeinert.“ (Bradford u.a. 1972a, 19) „Erfahrungen müssen generalisiert werden, sollen sie auf andere Situationen angewandt werden können. (...) Lernen und Entwicklung können substantielle Fortschritte machen, wenn der einzelne seine Untersuchungstechniken (skills of inquiry) verbessert: Techniken der Sammlung und Analyse von Daten, der Diagnose, des Experimentierens und des Auswertens.“ (67ff.) „Schließlich erfordert das Problemlösen aber auch irgendein Verfahren zur Prüfung der alternativen Möglichkeiten, wie sich eine entsprechende Situation zukünftig bewältigen ließe. Ein voller Zyklus des Problemlösens ist unmöglich, wenn nicht im Lab der Gruppe auf irgendeine Weise auch Hypothesen geprüft werden können.“ (Benne 1972b, 105)

Man sieht, daß Gruppendynamik immer auch vom zwar nie systematisch kartographierten aber mächtigen Ideenstrom durchzogen war, daß die verändernde Kraft der Gruppendynamik viel stärker mit der Entwicklung von Forschungskompetenzen zu tun hat, denn mit dem Erwerb von gruppenspezifischen Kompetenzen. Meines Erachtens eröffnet diese Interpretation der gruppendynamischen Praxis neue Möglichkeiten, Gruppendynamik die konstruktive Auseinandersetzung mit innovativen und anspruchsvollen Beratungsformen und Interventionsformen zu öffnen. Interventionsformen, wie sie z.B. David Bohm mit der Methode des Dialogs, Chris Argyris mit dem Konzept des „double loop learning“ oder Peter Senge mit der „Fünften Disziplin“ entwickelt haben und bei denen die gemeinsame Erforschung der kollektiven und individuellen Sicht-, Lern- und Verhaltensweisen und die Untersuchung der individuellen mentalen Modelle im Mittelpunkt stehen.

Löst man unspezifische Gruppendynamik als Forschungsmethode aus dem methodologischen Korsett der Aktionsforschung als demokratisierender Forschung, dann verändert sich das, was die Teilnehmer im gruppendynamischen Raum lernen können. Sie lernen dann weniger demokratisches Verhalten oder kompetenten Umgang mit Gruppen, sondern eher die Unvoreingenommenheit des Blicks, die Sensibilität für das Unvorhergesehene und die verändernde Kraft der Reflexion. Reflexion ist an die Idee des zwanglosen Zwangs des besseren Arguments und an das Ideal eines hierarchiefreien Raumes gebunden. Ein Raum, der jedoch in der T-Gruppe realiter nicht einfach gegeben ist, sondern immer neu auf dem Weg kollektiver Reflexion hergestellt werden muß.³²⁶

Wenn es im gruppendynamischen Raum etwas zu erfahren gibt, das die Teilnehmer nachhaltig verändert, dann ist es wohl weniger die Erfahrung der treffsicheren Interventionen der Trainer, sondern mehr die Erfahrung des „spirit of inquiry“, die idealtypische Erfahrung des sanktionslosen, normfreien und Neugierde ermöglichenden Experimentierraumes der T-Gruppe, in dem die Teilnehmer hierarchiefrei und probierend ihre individuelle und gemeinsame Wirklichkeit gestalten und erforschen können.³²⁷

Zitieren wir zum Abschluß nochmals Lewins Erfahrungen in New Britain: „Die Atmosphäre der Objektivität, die Gelöstheit dank der Möglichkeit zu einer offenen Erörterung der Fehler, ohne daß man dabei seine Stellung gefährdete, schienen zu einer Erhöhung der kritischen Einsicht zu führen und jene Haltung verständnisvoller Objektivität zustande zu bringen, die nirgends schwieriger zu erreichen ist, als auf dem Gebiet der Intergruppenbeziehung“ (1953, 291) Gelingt es den Teilnehmern einer T-Gruppe, die dort verinnerlichte Haltung der Neugierde und Normfreiheit zur Erkundung jener Gruppen, mit denen sie zu Hause zu tun haben, zu transferieren und gleichzeitig die Grenzen solcher kollektiver Reflexion in naturwüchsigen Gruppen zu erkennen, dann hat sich in einer solchen Habitusbildung die „vollkommene Einheit von Forschung und Veränderung“ realisiert, in der Pagès das Besondere gruppendynamischer Praxis erkannte.

³²⁶ Wem dies zu idealistisch klingt, der mag sich an Yalom (1996, 552) halten, für den das Ziel der Ausbildung zum Therapeuten schlicht in der Bildung einer „forschende(n) Einstellung“ liegt.

³²⁷ David Bohm (1998) beschreibt ein solches kollektives Gestalten und Erkunden der gemeinsamen Gruppenwirklichkeit im Geiste der Forschung als ein Ausbalancieren von „Erkunden und Plädieren“, in dem die eigene Meinung „in der Schwebelage gehalten wird“, damit sie normfrei erforschbar wird.

2. Gruppendynamik zwischen Forschung und Therapie

Schon bald nach der Entwicklung des minimalstrukturierten Forschungs- und Lerndesigns der Basic-Skill-Trainingsgruppe, die sich dann später in den National Training Laboratories zur T-Gruppe weiterbildete, wurden die Nachfolger Lewins auf die paratherapeutischen Effekte, die therapeutischen „Obertöne“ (Benne u.a. 1972b, 76) solcher Gruppen aufmerksam. „Die Aufgabe der Umerziehung (re-education) reicht in tiefere therapeutische Dimensionen hinein, als die Begründer des Laboratoriums geglaubt hatten“ (Bradford u.a. 1972a, 25) und sie sahen sich mit der Tatsache konfrontiert, daß sie das Modell einer sich selbst erforschenden Gruppe „in das Grenzgebiet zwischen den traditionellen institutionalisierten Formen von Erziehung und Therapie“ (a.a.O.) führte.

Im Abschnitt „Psychodynamik“ wurde dargestellt, daß die T-Gruppe mit der Therapiegruppe das minimalstrukturierte Setting teilt. In der T-Gruppe wie in der Therapiegruppe stoßen wir gleichermaßen auf Übertragungsphänomene und es ist primär die Art der Bearbeitung dieser Phänomene, die für eine distinkte Unterscheidung zwischen gruppenspezifischer und therapeutischer Praxis sorgt. Versucht man nun im Rahmen einer Strukturrekonstruktion die Frage der Differenz beider psychosozialer Interventionsformen nicht ausschließlich dem Interventionsstil der Trainer zu überlassen, die ihre Arbeit, je nach psychotherapeutischer Ausbildung und Zusatzausbildungen,³²⁸ einmal als therapienah, einmal als eher pädagogisch oder eher als sozialwissenschaftlich verstehen,³²⁹ dann hilft es, auf das im Training vorliegende Arbeitsbündnis zwischen Teilnehmer und Trainer zurückzugehen, weil erst von dessen Struktur her die dazugehörige Interventionspraxis ihre Begründung erfährt. Die Art des Arbeitsbündnisses konstituiert dann eine entsprechende Professionalisierungsproblematik.

Bei einem solchen idealtypischen Vorgehen wird die vielgestaltige Wirklichkeit gruppenspezifischer Praxis nicht abgebildet, das sollte man von einer idealtypischen Rekonstruktion auch nicht verlangen. Doch kann ein solches Vorgehen ein Modell liefern, mit dem man, um in Bennes Bild zu bleiben, wenn schon nicht in der Aufführung, so doch in der Partitur die therapeutischen Obertöne vom gruppenspezifischen Generalbass unterscheiden und in der Polyphonie noch eine spezifisch gruppenspezifische Melodie erkennen kann.

Daß dies nicht redundant ist, und daß die Frage, wo die Grenzlinie zwischen gruppenspezifischen und gruppentherapeutischer Praxis verläuft, bis heute eine der ungelösten Fragen sowohl in der gruppenspezifischen Theoriediskussion wie in der gruppenspezifischen Interventionslehre ist³³⁰, zeigt schon ein kurzer Blick auf einige Positionen zu dieser Frage. So bedauern schon Benne u.a., daß es keine klare Unterscheidung von Gruppentherapie und Gruppendynamik gebe: „Die Abgrenzungen zwischen Training und Erziehung einerseits und zwischen Training und tiefenpsychologischer Therapie verschwimmen und gehen ineinander über.“ (Benne u.a. 1972b, 146f.) Vor allem das Modell von Gruppendynamik als „Therapie für Normale“³³¹, das Weschler u.a. im Zusammenhang mit dem von ihnen entwickelten Sensitivity-Training geprägt haben, hat viel zu einer Einebnung der Differenz von Therapie und Gruppendynamik beigetragen. So reiht auch Heigl-Evers, eine der Mitbegründerinnen des DAGG, Gruppendynamik in die Reihe

³²⁸ Fast alle Gruppendynamiker haben neben ihrer Ausbildung zum gruppenspezifischen Trainer noch eine weitere therapeutische, beraterische oder supervisorische Aus- oder Weiterbildung, denn allein von den Einkünften ihrer Arbeit als Trainer könnten sie nicht leben, dazu ist der Trainingsmarkt zu klein.

³²⁹ „Auch Laboratoriumstrainer unterscheiden sich in dem Grad, in dem der Akzent der Trainingsgespräche auf biographisch-lebensgeschichtliche Inhalte oder auf die Hier-und-Jetzt-Situation gelegt wird.“ (Benne u.a. 1972a, 47)

³³⁰ Diese Frage tritt auch im Titel des einschlägigen Fachorgans „Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik“ zutage. In diesem Periodikum veröffentlichen sowohl Gruppendynamiker wie Gruppentherapeuten. Nicht nur im Austausch zwischen Therapeuten und Gruppendynamikern wird diese Frage als *quaestio disputanda* betrachtet, sondern auch innerhalb der Sektion Gruppendynamik, wo z.B. 1995 im „Arbeitskreis Gruppendynamik und Therapie“ folgende Fragen gestellt wurden: „Therapeutische Wirkung gruppenspezifischer Arbeit“, „Unterschiede im Interventionsstil in therapeutischen und gruppenspezifischen Settings“, „Die Art der Interaktion zwischen Einzelperson-Thema und Gruppenthema“, „Was ist das Spezifische an der Gruppendynamik im Vergleich zu anderen Gruppenmethoden?“ (unveröffentlichtes, internes Arbeitspapier).

³³¹ Ähnlich Schmidbauer (1973), der das Kap. I mit: „Therapie für Gesunde“ überschreibt.

therapeutischer Verfahren ein: „Bei der sozialkommunikativen Methode (zu der auch Gruppendynamik gerechnet wird; AA) handelt es sich um ein therapeutisches Vorgehen auf der Ebene sozialer Kommunikation und Interaktion mit Ausrichtung auf manifestes Verhalten.“ (1978, 10)

Brocher dagegen plädiert für eine begriffliche Unterscheidung zwischen Gruppendynamik und Therapie. Auch wenn Gruppendynamik, wie Therapie eine „analytisch-aufdeckende Methode“ sei und sich dort „paratherapeutische Effekte“ zeigen lassen, gelte es, die therapeutischen Nebeneffekte von den Zielen zu unterscheiden. „Hierzu ist eine klare Unterscheidung von Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik erforderlich.“ (1967,5) „Es ist nicht zu bestreiten, daß die Laboratoriums-Methode stets *auch* individuelle paratherapeutische ‘Effekte’ hat, jedoch ist dies nicht die Zielsetzung, denn das würde mit einer Gruppenpsychotherapie *lege artis* viel besser erreicht, erfordert dann aber mehr als 10-14 Tage. (...) Insofern ist Gruppendynamik mehr zu den edukativen als zu den therapeutischen Methoden zu rechnen.“ (1971, 137) Es wäre nach Brocher besser, sie „Psychosozialogie“ zu nennen. Ähnlich argumentiert Hürter (1979, 654): „Aber die Unterscheidung von Training und Therapie sollte auch dann aufrechterhalten werden, wenn einerseits die Übergänge fließend sind und andererseits die Unterschiede historischen und gesellschaftlichen Bedingungen unterworfen sind.“ Auch für Kutter ist der therapeutische Effekt in der Gruppendynamik „ein Nebeneffekt (...), der als solcher nicht zur Methode gehört.“ (1981,256)

Am prägnantesten haben Frank und Luft das Spezifikum von Gruppendynamik herausgestellt. Horwitz (1976) faßt die Überlegungen von Frank zusammen „Die T-Gruppen versuchen, ihren Mitgliedern dabei zu helfen, empfindsamer gegenüber dem eigenen Funktionieren und gegenüber wichtigen, sich in der Gruppe vollziehenden Ereignissen zu werden, damit sie als Mitglieder und Leiter anderer Gruppen erfolgreicher werden. Eine Therapiegruppe zielt darauf ab, ihren Mitgliedern dabei zu helfen, Einsichten über ihr Funktionieren in jeder Art von interpersoneller Situation zu gewinnen, und strebt auf diese Weise die Verminderung der neurotisch bedingten Leiden des einzelnen an.“(153) „Während sich T-Gruppen mit den Problemen des eigenen Gruppenprozesses befassen, haben Therapiegruppen wenig, wenn überhaupt, Interesse an der Gruppendynamik als solcher. (...) Solche Lektionen sind im Hinblick auf die Ziele der therapeutischen Gruppe nicht relevant, weil die Patienten nicht versuchen, die Gruppendynamik zu verstehen“(156).³³²

Luft (1991, 72ff.) geht noch eine Schritt weiter. Zwar lassen „Laboratorien für die Gruppendynamik Bedingungen entstehen (...), die in mancher Hinsicht denen der Gruppentherapie gleichen. (...) Es bestehen jedoch trotzdem wichtige Unterschiede. Erstens ist der Pakt (die informelle Übereinkunft) zwischen dem Patienten und dem Therapeuten etwas anderes als die Übereinkunft zwischen dem Gruppendynamik-Studenten und dem Laboratoriums-Instrukteur. Der Patient fordert eine Milderung der psychischen Symptome persönlicher Not; der Student fordert eine Möglichkeit, eine akademische und angewandte Disziplin zu erlernen. Der Patient mag an einer Neurose oder Psychose leiden; der Student ist meistens ein normales, gesundes Individuum, das seine Kenntnisse erweitern und seine Fähigkeiten zur Zusammenarbeit mit anderen verbessern möchte. Zweitens werden im Gruppendynamischen Laboratorium Gedanken und Gefühle erforscht, soweit sie einen Einfluß auf die Gruppenprozesse haben. In der Gruppendynamik ist ein gesteigertes Wahrnehmungsvermögen für Gruppenprozesse von entscheidender Bedeutung; dieses wächst, während man mehr über seine eigenen Gefühle und Verhaltensweisen, seine Wirkung auf andere und über die eigenen Beziehungen in der Gruppe erfährt. Es ist relevant, die Einstellungen von Gruppenmitgliedern zur Gruppe zu betrachten; es ist nicht relevant, die Ursprünge und frühen familialen Quellen dieser Einstellungen aufzuspüren. (...) Drittens sind gruppenspezifische Laboratorien von relativ kurzer Dauer; (...) Viertens zielen gruppenspezifische Seminare in erster

³³² Es ist kein Zufall, daß Franks Aufsatz „Training and Therapy“, der in der amerikanischen Ausgabe des Sammelbands „T-Group Theory and Laboratory Method“ enthalten ist, in die deutsche Ausgabe von 1972 nicht aufgenommen wurde. Die Abgrenzung zwischen Gruppendynamik und Therapie mußte zu einer Zeit auf wenig Interesse stoßen, in der die Gruppendynamik gerade im Begriff zu sein schien, in die lukrativen Feldern der therapeutischen Praxis und die reputierlichen Gefilde psychoanalytischer Theorie vorzudringen. Gleiches passierte einem Aufsatz von Dorothy Stock Whitacker, der ebenfalls der deutschen Ausgabe zum Opfer fiel, in dem sie die wissenschaftliche Literatur zur Gruppendynamik sichtet. Die beiden Streichungen stehen also in Zusammenhang: beide Male wird der Forschungsaspekt der Gruppendynamik, der 1974 kaum von Interesse schien, eliminiert.

Linie auf kognitive Veränderungen ab, auf das Erlernen von Ideen, Konzeptionen und Theorien (...). Der Student der Gruppendynamik will Prinzipien und Allgemeingültiges lernen, um alle Arten von Gruppen besser verstehen zu können, besonders aber seine Arbeitsgruppe oder seine soziale Gruppe zu Hause.“

Die Überlegungen von Frank und Luft können uns im folgenden als Leitfaden für eine systematische Auseinandersetzung mit der Eigenlogik gruppendynamischer Praxis dienen. Als Ausgangspunkt dient dabei die Arbeitsbündnisproblematik, wie sie in der therapeutischen Praxis vorliegt und am umfassendsten in der psychoanalytischen Theorie begrifflich dargestellt und diskutiert wurde. Vor der Folie des therapeutischen Arbeitsbündnis lassen sich dann einige Strukturmomente des spezifisch gruppendynamischen Arbeitsbündnisses beschreiben.

2.1 Das therapeutische Arbeitsbündnis³³³

Die Diskussion über das Arbeitsbündnis ging in der psychoanalytischen Debatte von Greenson (1967) aus, der damit die Beziehung zwischen Analytiker und Analysand in ihrer besonderen Verbindung von gesunden und kranken Ich-Anteilen des Analysanden beschreibt.

Werden die neurotischen Ich-Anteile in der Übertragung reinszeniert, so nutzt der Analysand die gesunden, unneurotischen Ich-Anteile des Klienten zum Aufbau des Arbeitsbündnisses. Bei der Beschreibung der analytischen Beziehung geht Greenson also von zwei „distinct categories in the patient's reactions“ (S.192) aus: der Übertragungsneurose und dem Arbeitsbündnis, wobei es notwendig ist, das Arbeitsbündnis zu verstehen als „necessary counterpart of the transference neurosis“ (379). „The working alliance is the relatively nonneurotic, rational relationship between patient and analyst which makes it possible for the patient to work purposefully in the analytic situation. (...) The alliance is between the patient's reasonable ego and the analyst's analyzing ego.“ (46) „The patient's ability to oscillate between the working alliance and the neurotic transference reactions is the prerequisite for doing the psychoanalytic work. This ability is parallel to the split in the patient's ego between a reasonable, observing, analyzing ego, and an experiencing, subjectiv, irrational ego.“ (47) Der rationale Wunsch des Klienten nach Gesundheit und dessen Fähigkeit, sich ein Stück weit von seiner Krankheit im Dienste ihrer Erforschung zu distanzieren, werden im Arbeitsbündnis gebündelt und therapeutisch genützt. Den Kern des Arbeitsbündnis bildet der Heilungswunsch, denn ohne ihn ginge der Patient gar nicht in die Therapie. „The reliable core of the working alliance is formed by the patient's motivation to overcome his illness.“ (192)

Die Besonderheit des analytischen Prozesses besteht nun darin, daß in ihm neurotische Übertragungsprozesse, in denen der Analysand den Analytiker projektiv in eine frühes Beziehungsschema zu fügen trachtet und gesunde Ich-Anteile, mit denen er eine realistische Beziehung zu diesem aufbaut, zwar unterschieden werden können, daß die Bedingung für Heilung jedoch im dialektischen Verhältnis von neurotischen und gesunden Anteilen liegt. Greenson nennt dies die Fähigkeit des Analysanden zum Oszillieren zwischen neurotischem und rationalem Beziehungsmodus. „Thus the patient's contribution to the working alliance depends on two antithetical properties; his capacity to maintain contact with the reality of the analytic situation and his willingness to risk regressing into his fantasy world. It is the oscillation between these two positions that is essential for the analytic work.“ (208) „The term 'real' in the phrase 'real relationship' may mean realistic, reality oriented, or undistorted as contrasted to the term 'transference' which connotes unrealistic, distorted, and inappropriate.“ (217) Denn nur, indem der Klient in der Übertragung in praxi verdrängte Beziehungskonflikte reinszeniert, erlangen der Analytiker und vermittelt über diesen er selbst einen Zugang zu den pathogenen Erfahrungen seines Lebens. Es ist die Fähigkeit zur Übertragung, die neben Assoziation und Traum den Weg zum unbewußten Konflikmaterial und dessen heilende Erkenntnis eröffnet. „This (transference; AA) is our prime method for reaching the pathogenic material which is otherwise inaccessible.“ (190)

So hilfreich Greensons Überlegungen als Einstieg in die Debatte auch waren, vermögen sie doch die Dialektik des psychoanalytischen Arbeitsbündnisses nur zum Teil zu treffen. Denn Greensons Begriff der „Oszillation“ vermittelt das Bild, als bestünde der analytische Prozeß aus

³³³ Die Argumente, auf die ich mich hier stütze, wurden größtenteils von Ulrich Oevermann im Zusammenhang seiner Professionalisierungstheorie entwickelt (Oevermann 1996a).

zwei antithetischen Vorgängen, zwischen denen der Klient hin und her pendelt.³³⁴ Doch sind diese beiden Momente des therapeutischen Geschehens nicht antithetisch, sondern bilden eine widersprüchliche Einheit. So wie der „gesunde“ Heilungswunsch pathoforme und zu analysierende Anteile hat, hat auch die „kranke“ Übertragung einen Heilungsaspekt, denn nur wenn der Klient topisch regredieren kann, wenn er überhaupt eine Übertragungsbeziehung herzustellen in der Lage ist, liefert er jenes Konfliktmaterial, dessen Untersuchung ihn dann aus den pathogenen Interaktionsmustern befreien kann.³³⁵

Das Modell des Arbeitsbündnisses verschränkt auf dialektische Weise die für die therapeutische Praxis elementaren und unauflösbaren Vollzüge des gesunden Heilungswunsches und der kranken Reinszenierung konflikthafter Beziehungsmuster, damit im therapeutischen Autonomie-moratorium Regression im Dienste der Progression möglich wird. Das Arbeitsbündnis bildet den schützenden Rahmen, in dem Regression stattfinden kann und muß, denn der Patient kann gar nicht anders, „als in der im psychoanalytischen Prozeß sich entfaltenden Übertragungsneurose auf seine ganz persönliche Art und Weise gegen den Rahmen selbst oder seinen Sinn zu verstoßen.“ (Reiche 1990,74) Von dieser Dialektik her werden sowohl die psychoanalytische Grundregel als Norm für das Handeln des Klienten, wie die Abstinenzregel als Norm der professionellen therapeutischen Praxis deutlich.

Der Analysand soll die Grundregel einhalten und vorbehaltlos alles äußern, was in ihm vorgeht. Die Widerstände, dies zu tun, sind zentraler Gegenstand der psychoanalytischen Deutungsarbeit, weil sich in ihnen die Angst des Klienten vor den eigenen Affekten und Impulsen widerspiegelt und verschlüsselt, die ihn letztlich in die Therapie geführt hat. Die Einhaltung der Grundregel ist insofern keine periphere Fähigkeit, die der Patient in der Psychoanalyse neben anderen lernen soll, sondern führt direkt auf die pathogene Kernproblematik zu, sie konfrontiert ihn mit den Gefühlen, die er mit aller Kraft, doch mit unzulänglichen Mitteln zu verhindern sucht. Doch nicht nur mit den Gefühlen auch mit den konflikthafter Beziehungen, die langfristig seine Autonomie eingeschränkt haben. Wenn der Klient aufgefordert wird, diese Beziehungen in situ mit dem Analytiker zu reinszenieren, begibt er sich damit in eine partielle Abhängigkeit und delegiert einen Teil seines Selbstschutzes.

Deshalb braucht es invers zur Grundregel eine praktische Rahmung, durch die der Patient vor der vollen alltagspraktischen Konsequenz seiner Impulse und Äußerungen geschützt ist. Die Abstinenzregel ergänzt die Grundregel auf Seiten des Analytikers und ist dessen professionsethisch verankerte Versicherung, auf die im Hier und Jetzt der psychoanalytischen Kur vom Patienten an ihn gewandten Affekte und Beziehungsangebote nicht im alltagspraktischen Sinne zu reagieren,

³³⁴ An der dichotomen Gegenüberstellung von gesundem Arbeitsbündnis und kranker Übertragungsneurose setzt auch Desernos Kritik (1994) an Greensons Konzept des Arbeitsbündnis an. Er sieht darin eine „Konventionalisierung der Methode“. Durch die in Greensons Modell vorgenommene dichotome und undialektische Gegenüberstellung von gesunden und kranken Anteilen, wandere wieder die ärztliche Definitionsmacht in die Psychoanalyse ein, die aufzuheben eines der Anliegen Freuds gewesen sei. Greenson übersehe, daß die Übertragungssituation nicht nur ein neurotisches Geschehen von Seiten des Analysanden sei, sondern daß die Übertragungssituation von beiden Akteuren komplettiert werde. Das Arbeitsbündnis im Greensonschen Sinne sei letztlich beeinflusst von der Ich-Psychologie und deren „Hunger nach Zusammenarbeit“ (S.110), so lebe die gesellschaftliche Konvention im Bauch des trojanischen Pferdes Arbeitsbündnis weiter und mutiere letztlich zum Imperativ: „Reiß dich zusammen!“. Es ist nach Deserno allein der Analytiker, der das Arbeitsbündnis mit sich selbst schließe. (149) So plausibel Desernos Kritik an Greensons Arbeitsbündnis-Modell ist, insofern sie sich auf die ärztliche Definitionsmacht über gesunde und kranke Anteile bezieht, scheint sie mir eher eine Stilkritik an Greensons dichotomem Diagnoseverständnis zu sein. Als Strukturmodell ist Greensons Unterscheidung in Übertragungsneurose und Arbeitsbündnis, so dichotom sie angelegt ist, unersetzbar, weil man sonst die Dialektik der analytischen Beziehung nicht mehr beschreiben kann.

³³⁵ Allein die Analyse von Traum und Fehlleistung würde in der analytischen Situation kaum ausreichen, das für die Heilung relevante Konfliktmaterial zu liefern, denn auch die Fähigkeit zur vorbehaltlosen Traum-erzählung hängt von der Übertragungsbeziehung ab. Ist diese z.B. angstvoll und konflikthafter, versiegt sowohl der Quell der rezenten Traum-erinnerungen wie der historischen Kindheitserinnerungen. Es gibt gewissermaßen eine technische Prävalenz der Hier-und-Jetzt Analyse vor der Untersuchung der Erinnerungen, da jeder Bericht über Vergangenes in der Pragmatik der Situation geschieht, während nicht alles Handeln in der analytischen Situation einen historischen Übertragungsaspekt hat.

sondern in ihnen einen Ausdruck des zu verstehende Problemkomplexes zu sehen. Die Abstinenzregel zwingt den Therapeuten zur Beibehaltung der Forscherhaltung trotz seiner Impulse, auf den Patienten spontan oder gar handgreiflich zu reagieren. Nur durch sie wird das therapeutische Praxismoratorium in seiner kunstvoll hergestellten praktischen Artifizialität und affektiven Realität bewahrt.

Das therapeutische Arbeitsbündnis ist deshalb nicht einfach wie andere Dienstleistungen ein Vertragsverhältnis zwischen Dienstleister und Dienstnehmer, sondern eine professionalisierungsbedürftige Tätigkeit, da in ihm Krankheit und Gesundheit, Autonomie und Heteronomie, sowie diffuse und rollenförmige Beziehung auf komplexe und funktionale Weise ineinandergreifen. Der Klient delegiert einen Teil seiner Autonomie an den Therapeuten und dessen professionelle Kunstfertigkeit besteht darin, diese delegierte Autonomie zur rechten Zeit, in den richtigen Dosen, gewissermaßen „gereinigt“ wieder an den Klienten zurückzugeben. Der Klient kann dann die bisher vom Analytiker übernommenen Hilfs- und Stützfunktionen sukzessive selbst übernehmen. Die Professionalisierungsbedürftigkeit therapeutischer Praxis resultiert aus der homöopathischen Besonderheit therapeutischer Praxis, die ihre Heilungspotenz aus dem Gift-Gegengift-Modell bezieht. Der Therapeut hat mit einem partiell heteronomen Gegenüber, den er gezielt durch Beförderung der Übertragungsneurose in diese Heteronomie geführt hat, einen Weg zu gehen, der trotz zahlreicher Verführungsangebote von Seiten des Klienten³³⁶ letztlich auf das Fernziel seiner Heilung durch Autonomiegewinn gerichtet ist.

Die Dialektik von Heteronomie und Autonomie, die im Arbeitsbündnis zum Ausdruck kommt, verschiebt sich, wenn der Analysand die psychoanalytische Kur nicht in Heilungsabsicht beginnt, sondern als Lehranalyse mit dem Ziel professioneller Ausbildung. Die Lehranalyse sollte im Prinzip frei sein von Aufgaben der Heilung und hat primär die Aufgabe, das Unbewußte des zukünftigen Analytikers, später sein wichtigstes Arbeitsinstrument, zu explorieren und zugänglich zu machen für die analytische Arbeit. Der Ausbildungskandidat soll durch die Lehranalyse wachsam werden für die eigenen unbewußten Prozesse, damit er zum einen den analytischen Prozeß in seiner Eigengesetzlichkeit erfährt und zum anderen, daß er die eigenen Übertragungstendenzen in ihrer potentiellen Dysfunktionalität für den analytischen Prozeß kennenlernt. Auch hier gilt die psychoanalytische Regressions-Progressions-Dialektik: das Maß des Erkenntnisgewinns korrespondiert mit der Fähigkeit zu Regression in der Übertragung. Die Besonderheit der Lehranalyse liegt darin, daß sie die regressiven Symptome, die sich kategorial nicht von denen heilungssuchender Patienten unterscheiden, im Schutz der analytischen Situation und in epistemologischer Absicht erst herstellt, während diese Symptome beim Patienten auch in der Alltagspraxis vorliegen und dessen alltagspraktische Autonomie affizieren.

Das verbindet den Experimentalraum des gruppendynamischen Laboratoriums mit dem der Lehranalyse: in beiden Kontexten versuchen die Lernenden, bisher noch unerkannte Bereiche ihres Verhaltens und Fühlens zu erforschen und sich für die verstörende Eigenlogik von Prozessen zu sensibilisieren, die sie in Kontakt bringen mit frühen und nur zum Teil bewußten Beziehungsmustern. Diese Analogie der beiden Lernräume hat Däumling (1995) früh erkannt und die T-Gruppe als Ort gekennzeichnet, bei dem die Teilnehmer, die nichttherapeutisch mit Gruppen arbeiteten, analog zur psychoanalytischen Lehranalyse einen Zugang zu den eigenen vor- und unbewußten Motiven und Kräften im Umgang mit Gruppen erhalten sollten. Bis zur pragmatischen Wende der Gruppendynamik in den 80er Jahren war dies die bedeutsamste Interpretation des gruppendynamischen Geschäfts.

Das therapeutische Arbeitsbündnis und die davon ausgehende Professionalisierung des Therapeutenberufs setzt, um es zusammenzufassen, an der eingeschränkten Autonomie des Patienten an. Nur weil der Patient krank ist und seine Bürgerpflichten deshalb nur eingeschränkt nachgehen kann, interessiert sich überhaupt die Gesellschaft für dessen Therapie und schafft für die darin stattfindende Praxis einen Professionalisierungsrahmen. Darauf hat Parsons mit seinem Begriff der „Krankenrolle“ immer wieder hingewiesen.³³⁷

³³⁶ Krutzenbichler/Essers (1991) betonen, daß auch der Analytiker den Klienten zur Mitarbeit verführen muß. Die therapeutische Mesaillance der Psychoanalyse ist deshalb „mutuelle Verführung“ (162).

³³⁷ Siehe Parsons (1951) oder (1978a)

2.2 Das gruppendynamische Forschungsbündnis

Teilnehmer an Laboratorien sind nicht psychisch krank, oder sie sollten es nicht sein. In den Ausschreibungen zu gruppendynamischen Veranstaltungen findet sich in der Regel ein Passus, daß bei den Teilnehmern eine normale psychische Belastbarkeit vorausgesetzt wird. Befindet sich ein Teilnehmer eines gruppendynamischen Trainings zur gleichen Zeit in Therapie, muß die Teilnahme, so die Klausel im Anmeldungsformular, mit dem behandelnden Therapeuten besprochen werden, die Entscheidung für die Teilnahme am Training ist dann eingebettet in den therapeutischen Prozeß. Wird im Laufe der Veranstaltung erkennbar, daß die Belastung des Trainings für einen Teilnehmer zu groß ist und er zu dekomensieren droht, was entgegen den Mythen über Gruppendynamik relativ selten vorkommt,³³⁸ dann sorgen die Trainer dafür, daß er das Training beendet und sich, falls indiziert, in therapeutische Behandlung begibt. Im gruppendynamischen Praxiskontext liegt insofern kein dem therapeutischen vergleichbares Arbeitsbündnis vor, weil die Teilnehmer durch keinen alltagspraktisch relevanten Autonomieverlust charakterisiert sind. Oder, um eine Unterscheidung von Argyris zu benutzen, sie kommen in das Laboratorium mit einer 'Ausrichtung auf Kompetenz' und nicht wie die Klienten einer Therapie mit einer 'Ausrichtung aufs Überleben'.

Es nehmen an Labs neugierige, normal belastbare Personen teil,³³⁹ die entweder in ihrem beruflichen Kontext mit Gruppen zu tun haben oder sich aus sonstigen Gründen für die Eigengesetzlichkeit von Gruppen interessieren, z.B. weil sie ehrenamtlich in Gruppen arbeiten. Der Grund, weshalb sie in der T-Gruppe sitzen, wenn sie freiwillig dort sitzen, ist also nicht Heilung sondern Verbesserung der eigenen Gruppenpraxis auf dem Wege der Erforschung kollektiver und individueller gruppenbezogener Phänomene. Das Teilnahmemotiv ist letztlich wie in der psychoanalytischen Lehranalyse ein Erkenntnisinteresse.

Das Arbeitsbündnis zwischen Trainer und Teilnehmer bildet sich also nicht, wie in therapeutischer Praxis, um ein Heilungsmotiv und das Ziel der Wiederherstellung der Autonomie des Klienten, sondern um ein Erkenntnismotiv. Die Teilnehmer eines Trainings geben sich in die Hände der Trainer, weil diese ihnen universelle Einsichten über das Geschehen in Gruppen vermitteln können oder wenigstens vermitteln können sollten. Wir haben es in gruppendynamischer Praxis nicht mit einem therapieanalogen Arbeitsbündnis zu tun, sondern mit einem szientifischen Arbeitsbündnis zwischen Forschern zu tun, einem *Forschungsbündnis*.

Um die Besonderheit dieser Art von Arbeitsbündnis aufzuschließen, müssen wir auf die Logik der klassischen drei Professionen zurückgehen, weil von dorthier sichtbar wird, wer mit wem im gruppendynamischen Setting ein Bündnis eingeht und ob es sich bei Gruppendynamik als Interventionspraxis um eine professionalisierungsfähige oder professionalisierungsbedürftige Praxis handelt.

Werfen wir dazu einen Blick auf das Strukturproblem, zu dessen Lösung sich die drei klassischen professionellen Praxisformen des rechtspflegerischen, ärztlichen bzw. therapeutischen und wissenschaftlichen Handelns gesellschaftlich herausgebildet haben.³⁴⁰ Alle drei bilden sich an der eingeschränkten Autonomie ihrer Klienten und sind gesellschaftlich ausdifferenzierte Orte der stellvertretenden Krisenbewältigung. Die Klienten delegieren einen Teil ihrer Autonomie an den professionell Tätigen, der im Dienste seines Klienten alles tut, die somato-psycho-soziale Integrität seines Klienten zu erhalten oder wieder herzustellen. Professionelle Praxis ist, da es bei ihr um intervenierende Praxis zur Bewältigung von Krisen, um Risikoabwägung nach dem Gift-Gegengift-Modell geht, im Unterschied zu ingenieuralen Berufen durch Nicht-Standardisierbarkeit gekennzeichnet. Als nichtstandardisierbare Tätigkeit ist sie eine durch rationales, abstraktes, hoch generalisiertes Wissen gesteuerte Kunstlehre und erfordert eine entsprechend spezifische Ausbildung.

Der Klient im Rahmen rechtspflegerischen Handelns ist der vor dem Gesetz in seiner sozialen Autonomie beeinträchtigte Angeklagte oder der um sein Recht kämpfende Kläger. Der Klient des ärztlich-therapeutischen Handelns ist der in seiner somato-psychischen Integrität beeinträchtigte Patient. Abstrakter formuliert vertritt der Therapeut den Klienten in seiner

³³⁸ Vgl. Lindner (1997)

³³⁹ Von den Teilnehmer gruppendynamischer Veranstaltungen wird nicht nur eine normale Belastbarkeit abverlangt, sondern, je nach Interventionsstil der Trainer, bisweilen sogar seelische Robustheit.

³⁴⁰ Vgl. Oevermann (1999a)

Besonderheit mandatorisch gegen die Gesellschaft, während die Justiz in Gestalt von Richter oder Staatsanwalt das Allgemeine gegenüber das Partikulare, in Gestalt des Gesetzesübertritts und seiner Motivation, vertritt. Der Klient wissenschaftlichen Handelns ist indes kein konkretes Subjekt, sondern der abstrakte Klient der gesellschaftlichen Praxis, den die Wissenschaft erforscht, um so Lösungswege für gesellschaftliche Praxisprobleme zu entwerfen. Die Professionalisierungsfähigkeit und Professionalisierungsbedürftigkeit aller anderen Formen psychosozialer Praxis läßt sich aus der Arbeitsbündnislogik der drei klassischen Professionen ableiten. In allen geht es um die Restitution von teilweise oder ganz in ihrer Autonomie eingeschränkter Lebenspraxis auf dem Wege mandatorischen, krisenbewältigenden Handelns.

Rekonstruiert man Gruppendynamik, wie wir es in dieser Arbeit versucht haben, konsequent als Forschungspraxis, verschiebt sich der Klient des gruppenspezifischen Forschungsbündnisses auf eigentümliche Weise. Der Trainer geht zwar unmittelbar mit den Teilnehmern ein Forschungsbündnis ein, mittelbar ist sein Klient indes die gesellschaftliche Praxis, sofern sie in Gruppen stattfindet. Der konkrete Klient des gruppenspezifischen Forschungsbündnisses ist die Person des Teilnehmers, doch wird er im gruppenspezifischen Forschungsraum als abstrakter gesellschaftlicher Klient untersucht, als Subjekt zukünftiger gesellschaftlicher Gruppenpraxis. Im Blick auf den abstrakten Klienten des gruppenspezifischen Forschungsbündnisses wird der universalistische Charakter gruppenspezifischer Praxis erkennbarer. Sie zielt nicht nur auf die Optimierung der zukünftigen Gruppenpraxis der einzelnen Teilnehmer des Laboratoriums, sondern als Wissenschaft über die sozialen Eigengesetzlichkeiten in Gruppen versucht sie, universelle Einsichten zu gewinnen, die sowohl der scientific community zur Kritik, wie der gesamten Gesellschaft zur Verbesserung ihrer Gruppenpraxis zur Verfügung stehen. Das ist der „Gesellschaftsvertrag“ den der gruppenspezifische Trainer mit der Gesellschaft in Gestalt der Teilnehmer eingeht.

Es geht im Training nicht nur um individuellen Erkenntnisgewinn, sondern professionell wird Gruppendynamik in dem Maße, wie sie kollektives Wissen herstellt. Das kann bedeuten, daß in einer Phase des Forschungsprozesses das Handeln und Erleben eines einzelnen Teilnehmer im Mittelpunkt steht, in the long run sind die Trainer jedoch dem Ziel des kollektiven Erkenntnisgewinns und vermittelt darüber dem Ziel der Verbesserung zukünftiger gesellschaftlicher Gruppenpraxis verpflichtet. Im Laboratorium geht es, so befremdlich das klingen mag, nicht um die Person des Teilnehmers, sondern um ihn als Träger exemplarischen Handelns. „Klient des Laboratoriumstrainers ist nicht der einzelne Teilnehmer, sondern eine Gruppe“ (Benne u.a. 1972a, 51f.). Das Lab ist so in erster Linie eine „Klinik für die Schwierigkeiten der Gruppe“.³⁴¹ Der Trainer darf zwar die Individuen als Träger sozialer Prozesse nicht aus den Augen verlieren, das erfordert schon die psycho-soziale Verfaßtheit gruppenspezifischer Phänomene, er „muß die Persönlichkeitsdynamik des einzelnen verstehen, wenn er ihre Schwierigkeiten im Hinblick auf die entstehende Gruppenorganisation diagnostiziert. Seine zentrale Aufgabe ist jedoch, mit der Gruppe daran zu arbeiten, daß sie besser zur Förderung gemeinsamen wie individuellen Lernens wirksam werden kann.“ (a.a.O 52)³⁴² Es geht dem gruppenspezifischen Blick - pointiert ausgedrückt - also mehr um die Gattung als um das Subjekt.

Wenn Übertragungsphänomene innerhalb der T-Gruppe auftreten, die die Teilnehmer partiell deautonomisieren können, bedeutet dies für die Trainer zweierlei: sie müssen dafür sorgen, daß diese Übertragungsphänomene erkenntnisproduktiv genutzt werden, indem sie nicht in ihrer individuellen Motivation erforscht werden, sondern in ihrem exemplarischen Gehalt. Und sie müssen, sollte ein Teilnehmer von diesen Phänomenen überschwemmt werden und keine epistemische Distanz zu ihnen und sich einnehmen können, in einen therapeutischen Behandlungskontext delegiert werden. Es gilt insofern auch für die Trainer die Abstinenzregel, nur ist diese anders begründet. Sie dient der Sicherung des kollektiven laboratorischen Moratoriums. Der Trainer hat nicht nur den Schutz des einzelnen Teilnehmers im Auge, sondern immer auch die Sicherstellung des Forschungsraumes in seiner experimentellen Eigenlogik. Zwar befördern die Trainer gezielt Vergemeinschaftungs- und Übertragungsphänomene, denn will man praxisrelevant etwas über sie lernen, kann man nicht bloß über sie referieren, doch zerstören sie sie wieder erkenntnisproduktiv

³⁴¹ „Wenn die Gruppe das Bedürfnis nach einer ‘Klinik für die Schwierigkeiten der Gruppe’ anerkennt, entwickelt sie eine Norm, wie die ihren Fortschritt blockierenden Probleme zu analysieren und zu diagnostizieren sind. Dies ist die Norm des Experimentierens und des Probehandlens.“ (Bradford u.a. 1972a, 2229)

³⁴² Ähnlich Steinkamp (Fengler u.a. 1983): „es geht mir nicht um das Individuum, sondern um die Gruppe.“

im Dienste der Rekonstruktion. Das erfordert von den gruppodynamischen Trainern eine besondere Destrukturierungskompetenz, mit der sie die qualitative Bestimmtheit einer Vergemeinschaftungsgestalt immer wieder der Frage nach dem Prozeß ihrer Entstehung opfern.

Die Professionalisierungsbedürftigkeit gruppodynamischer Praxis resultiert weder aus ihren pädagogischen noch ihren paratherapeutischen Effekten, sondern ausschließlich aus ihrem Forschungscharakter. Professionalisierung der Gruppendynamik wäre nur nötig gewesen, wenn sie sich konsequent zu einer Forschungspraxis weiterentwickelt hätte, die sich auf die Erforschung gruppenförmig strukturierter Praxisprobleme spezialisiert hätte.

Der Beginn der Gruppendynamik war sowohl in Amerika wie in Österreich und Deutschland von einer solchen wissenschaftlichen Professionalisierung geprägt. Lewins Research Center for Group Dynamics war an das MIT angegliedert und das Ausbildungsprogramm des NTL war laut Benne (1972b, 128f.) „vor allem dazu bestimmt, an Universitäten tätige Personen zu Trainern auszubilden“, die am besten einen „Doktorgrad (oder etwas Gleichwertiges) in der einen oder anderen verhaltenswissenschaftlichen Disziplin“ besitzen. „Für die meisten Trainer ist das Training nur eine Teilzeitbeschäftigung. Sie sind hauptberuflich zumeist als Forscher und Dozenten an Universitäten und, zu einem geringeren Teil, auch in verschiedenen Bereichen klinischer und sozialer Praxis tätig.“ (a.a.O.127) In Österreich wurde an der Universität Klagenfurt ein Lehrstuhl für „Philosophie und Gruppendynamik“³⁴³ gegründet. Der Nestor der deutschen Gruppendynamik, Alf Däumling, war Professor am psychologischen Institut der Universität Bonn und an der Gesamthochschule Kassel wurde ein Lehrstuhl für Gruppendynamik und Supervision eingerichtet.

Doch war schon damals klar, daß in dem Maße, wie sich Gruppendynamik von den universitären Forschungskontexten wegbewegte, die wissenschaftliche Professionalisierung der gruppodynamischen Trainer ein Problem würde. Bradford, Gibb und Benne machen sich denn auch 1964 in ihrem „Ausblick auf die Zukunft“ Sorgen um den wissenschaftliche Sozialisation des Trainers: „Er sollte sich weiterhin zur beständigen Weiterentwicklung der Laboratoriumsmethode durch Theoriebildung, Forschung und/oder Lehre verpflichtet fühlen.“ (Diess. 1972b, 430)

Die Professionalisierung der Gruppendynamik auf dem Weg ihrer Einbindung in die Wissenschaftlichkeit legitimierenden, universitären Strukturen stockte in dem Maße, in dem Gruppendynamik die in sie gesetzte Hoffnung, rollenförmig strukturierte gesellschaftliche Gruppenpraxis auf dem Weg ihrer Erforschung nachhaltig zu verbessern, nicht erfüllen konnte. So bildeten sich z.B. neben dem oben genannten Lehrstuhl in Kassel keine neuen universitären Zentren der gruppodynamischen Forschung heraus. Die Professionalisierung der Gruppendynamik und die mit ihr verbundene Sozialisierung der Gruppendynamiker in die Logik der Forschung ist gewissermaßen auf halbem Weg stehengeblieben. Die Frage ihrer Professionalisierung, die zur gleichen Zeit sowohl die psychoanalytisch orientierten Gruppenpsychotherapeuten wie die Psychodramatiker beschäftigte, wurde durch die Gründung eines Dachverbandes für Gruppenmethoden, dem DAGG, also durch Institutionalisierung beantwortet.

2.3 Die Institutionalisierung der Gruppendynamik

Der Deutsche Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG) bildete sich 1967 in Anlehnung an das acht Jahre zuvor gegründete österreichische Pendant, den ÖAGG. Kurz danach folgte, auf Initiative von Alf Däumling, die Gründung der Sektion Gruppendynamik im DAGG. Die wissenschaftliche Fundierung der jungen Gruppenmethoden spielte in den Zielen des DAGG eine entscheidende Rolle. So wird als Ziel des DAGG insgesamt genannt (DAGG Informationen o.J., S.4): „wissenschaftlich fundierte Entwicklungen von Gruppenaktivitäten auf psychoanalytischer, tiefenpsychologischer und sozialpsychologischer Grundlage zu fördern.“

„Das Arbeitskonzept des DAGG ist folgendermaßen zu umreißen: Basierend auf der Lehre der Psychoanalyse und ihrem Persönlichkeitsmodell einerseits und den von der sozialpsychologischen Kleingruppen-Forschung (‘Gruppendynamik’) entwickelten Interaktionsmodellen andererseits, soll für die wissenschaftliche Diskussion als auch für den praktischen Erfahrungsaustausch ein umfassender Raum geboten werden.“ (Heigl-Evers/Enke 1968, 197)³⁴⁴

³⁴³ Die idiosynkratische Verbindung von „Gruppendynamik und Philosophie“ wirft ein Schlaglicht auf die spezifisch österreichische Form der Wissenschaftsorganisation.

³⁴⁴ Instruktiv, daß Gruppendynamik damals als Kleingruppenforschung verstanden wurde.

Auch die Sektion Gruppendynamik erkannte in der „kritischen“³⁴⁵ Weiterentwicklung ihrer Theorien und Konzepten eine ihrer Hauptaufgabe. „Die Sektion fördert die Verbreitung und Institutionalisierung gruppenspezifischer Theorie und Praxis in den verschiedenen sozialen Feldern. Der Zielsetzung der Diskussion sowie kritischen Weiterentwicklung wissenschaftlicher Theorien und methodischer Konzepte dienen u.a. die regelmäßigen öffentlichen Fachtagungen.“⁽⁹⁾

Die „Anfangskonstellation des DAGG“ hat Alf Däumling in einer Diskussion zum 25-jährigen Bestehen des DAGG beschrieben als „Verbindung zwischen einer reichen Braut (Sektion Analytische Gruppentherapie) und einem armen Bräutigam (Sektion Gruppendynamik)“ (Rudnitzki 1993, 26). Reich waren die Analytiker im doppelten Sinne. „Analytische Psychotherapie war gerade als Leistung der Krankenkassen anerkannt, was den Beruf institutionell wie auch ökonomisch absicherte. Zudem war es den Psychoanalytikern zu der Zeit erfolgreich gelungen, sich innerhalb der Beziehungsberufe als statushöchste Elite zu placieren, was erst heute, 30 Jahre später, zu bröckeln beginnt. Vor allem von dem Status der Psychoanalyse wollte die Gruppendynamik, diese 'Therapie für Normale' profitieren.“ (König 2001) Im Blick auf ihre gesellschaftlich Platzierung und ihre Legitimation als wissenschaftlich fundierte Interventionsmethode war die Integration in den von Gruppenanalytikern geprägten Dachverband DAGG³⁴⁶ für die Gruppendynamik von unschätzbarem Wert. Der Preis dieser Integration war eine Art Therapeutisierung der Gruppendynamik, die zu einer Verschlierung der Grenzen zwischen gruppenspezifischen und gruppentherapeutischen Praxisformen führte. Sukzessive Abkopplung der Gruppendynamik von den akademischen Forschungskontexten, Institutionalisierung und Therapeutisierung der Gruppendynamik gingen parallel einher.

Die zentrale Achse dieser Institutionalisierung bildeten die Ausbildungsrichtlinien, die schon bald nach Gründung der Sektion Gruppendynamik von Alf Däumling entwickelt wurden und mit deren Hilfe die Frage nach der Professionalisierung der Gruppendynamiker beantwortet werden sollte. Konnten sich die ersten Gruppendynamiker noch gegenseitig als Trainer und Kollegen anerkennen, wurden durch die Richtlinien Anerkennungsverfahren geschaffen, mit denen Kompetenzhierarchien und Anerkennungsverhältnisse an die Erfüllung von handwerklichen und professionsethischen Standards gekoppelt wurden. Daß sich in diesen Ausbildungskriterien: Rollenflexibilität, Stabilität und emotionale Belastbarkeit, Spontaneität und adäquate Ausdrucksfähigkeit, Selbst- und Sozialwahrnehmung, Interventionskompetenz und Design-Planung (vgl. Fengler 1981, 139f) keinerlei forschungsbezogene Parameter finden, zeigt, wie sich die ständische Positionierung der Gruppendynamiker an der therapeutischen Professionalisierung und weniger an der wissenschaftlich-akademischen orientierte.³⁴⁷

Einige Indizien sprechen dafür, daß dadurch die Professionalisierungsproblematik der Gruppendynamik nur zum Teil gelöst werden konnte³⁴⁸ und deren strukturelle Professionalisierung, die hier von einer nominellen Professionalisierung qua Institutionalisierung und ständepolitischer Vertretung unterschieden werden soll, auf halbem Weg stehen geblieben ist. Diese Indizien werden erkennbar, wenn man auf zwei der Strukturmerkmale zurückgeht, die in Anlehnung an Parsons

³⁴⁵ Das Epitheton „kritisch“ ist ein Indiz für die Ideologisierung der Gruppendynamik zu jener Zeit, die Weiterentwicklung wissenschaftlicher Theorie ist per se kritisch.

³⁴⁶ Dessen erste Vorsitzende waren Anneliese Heigl-Evers und Helmut Enke, beides Ärzte und Gruppenanalytiker.

³⁴⁷ Die Schwierigkeit, als begutachtende Trainer diese Kriterien anzuwenden und als Ausbildungskandidat ihnen gemäß zu agieren, wurde vielfach beschrieben. Die zentrale Paradoxie dieser Kriterien besteht darin, daß sie die Kandidaten nach deren Spontaneität und Belastbarkeit beurteilt, ihnen also den paradoxen Auftrag stellt, vorbehaltlose Selbsterfahrung (Spontaneität) und Darstellung der eigenen Kompetenzen (Belastbarkeit), Authentizität und strategische Klugheit zu verbinden. (Dorst 1981), (Edding 1995). Welche Probleme sich durch die Rollendiffusion ergeben können, wenn, wie nicht selten im gruppenspezifischen Lernfeld, die Trainer sowohl Ausbilder, Begutachter, Gatte und Kollege sind, beschreiben Volmerg/Clausen (1988).

³⁴⁸ Geißler (1976) wies schon 1976 darauf hin, daß es die fehlende Anbindung der Gruppendynamik „an legitimierungserzeugenden Instanzen“ (266) wie z.B. Kultusministerium oder Schule, und „die mangelnde Professionalisierung ihrer Repräsentanten“ sei, „die das Legitimationsproblem zu einer zentralen Frage für den Weiterbestand der Gruppendynamik selbst werden läßt.“ (258) Auch Nellessen (1977, 20) forderte 1977 daß für Ausbildungszwecke gruppenspezifischen Trainings so zu gestalten seien, „daß sie die Bildung einer 'basic philosophy' und gruppenspezifischen Identität des Gruppendynamikers gewährleisten.“ Man kann also darauf schließen, daß hier die Realität hinter dem professionslogisch zu Fordernden zurückblieb.

professionalisierte Berufe auszeichnen³⁴⁹: Sie sind a. durch ein Arbeitsbündnis konstituiert; b. gemeinwohlorientiert; c. sie beruhen auf einem Komplex theoretischen Wissens; d. wurde ihre Tauglichkeit per Examen geprüft, sind die professionell Tätigen einzig ihrer Professionsethik verpflichtet; e. das professionelle Handeln kann nur von Experten auf dem Wege universalistischer Kollegenkritik in Frage gestellt werden und f. sind Professionen durch Werbeverbot charakterisiert.

Universalistische Kollegenkritik

Professionalisierte Berufe entbinden das professionelle Handeln von externer, nicht expertenhafter Kontrolle. Die darin Tätigen sind, nachdem sie ein staatlich geprüftes Examen abgelegt haben, einzig ihrer Professionsethik verpflichtet. Die Kontrollinstanz dieses professionsethisch geleiteten Handelns ist die Kollegenkritik, die in Form von Supervision, kasuistischen Seminaren oder Darstellung der eigenen Arbeit in Fachorganen geschieht. Die Kollegenkritik beruft sich idealiter einzig auf rationale und universalistische Argumente, mit denen die konkrete professionelle Praxis *lege artis* kritisiert wird. Professionsethik und Kollegenkritik bilden im professionellen Handeln eine ideelle Einheit, die sowohl die Autonomie der professionellen Praxis wie ihre permanente Korrekturbedürftigkeit berücksichtigt, da es sich bei diesem Handeln um ein nicht-standardisierbares Bewältigen von Krisen handelt, für das es keine objektiven Kriterien gibt, sondern bei dem vom Professionellen hermeneutische Klugheit gefordert ist.

Nach der Abkopplung von wissenschaftlich-akademischen Kontexten, in der die universalistische Kollegenkritik qua Veröffentlichung der Überlegungen und Forschungen gegeben ist, hat sich in der Gruppendynamik keine institutionell abgesicherte Form der Kollegenkritik, sei es in Form von Supervision oder Beforschung der Trainerpraxis herausgebildet. „Soweit ich das überblicke, ist man als Trainer innerhalb der Sektion Gruppendynamik weitgehend auf Zufallsklärungen im Staff angewiesen. Kollegiale Supervision fehlt, die Sektion fungiert hier nicht als Reflexionsort.“ (Nellessen 1990, 415) Auch Däumling beklagt im Rahmen der 25 Jahr Feier des DAGG die mangelnde Bereitschaft der Trainer, sich beforschen zu lassen (Rudnitzki 1993, 26) und erkennt darin eine „immanente Problematik“ der Gruppendynamik.

Die Staffarbeit, bei der in der Regel zwei befreundete Trainer und zwei Ausbildungskandidaten zusammenarbeiten, stellt in der Sektion Gruppendynamik die einzige institutionell vermittelte Form der Kollegenkritik und Supervisionsverpflichtung dar. Auch wenn im Staff mehr als „Zufallsklärungen“ stattfinden, wird diese Form der Kollegenkritik zum einen durch die dort herrschenden Machtverhältnisse zwischen Trainer und Ausbildungskandidaten erschwert, aber auch durch die Besonderheit gruppenspezifischer Prozesse, die oft in die Arbeit eines Staffs hineinragen und die ex-post Rekonstruktion spezifisch färben. Dann wird das praxisentlastete Moratorium des Staffs selbst zu einer gruppenspezifischen Veranstaltung, in dem die „komplexesten Gruppenprozesse statt(finden), die die Gruppendynamik zu bieten hat.“ (Volmerg/Clausen 1988, 354)

Strukturell erschwert wird die Kollegenkritik im Staff durch die Tatsache, daß über 40% der Trainer/innen der Sektion Gruppendynamik miteinander verheiratet sind. Die Kritik kann auf Seiten des Kritisierenden nicht mehr alltagspraktisch folgenlos bleiben. Daß sich in der Sektion Gruppendynamik relativ unverbundene Trainergruppen und -schulen herausgebildet haben, die sich selten oder nie Einblick in die eigene gruppenspezifische Arbeit geben, resultiert zum einen aus der Annäherung an den Markt und der damit gegebenen Konkurrenzsituation zwischen den Trainern, zum anderen aber auch aus dem Fehlen einer institutionalisierten Form der Kollegenkritik, und dem damit verbundenen professionellen Habitus, im Sinne professioneller Gemeinwohlorientierung das eigene Scheitern als Material für eine Weiterentwicklung der gruppenspezifischen Theorie und Praxis zur Verfügung stellen.³⁵⁰

³⁴⁹ Parsons (1978b) und (1968). Millerson (1964, S.1-9) nennt 6 Merkmale professioneller Berufe: 1. Fähigkeiten beruhen auf einem Komplex theoretischen Wissens, 2. Spezielle Ausbildung für die Professionsmitglieder, 3. Individuelle Kompetenzen werden durch Examen geprüft, 4. Integration durch Beachtung berufsethischer Vorschriften, 5. Tätigkeit ist Dienst am öffentlichen Wohl, 6. Zusammenschluß in Organisationen.

³⁵⁰ Die Schwierigkeit, im Rahmen dieser Arbeit von den Trainern der Sektion Gruppendynamik Protokolle ihrer gruppenspezifischen Praxis zu erhalten, wirft ein Licht auf diesen Zusammenhang. Ein Beispiel für die Chancen gemeinsamen kollegialen Forschens ist die von vier Trainern gemeinsam verfaßte Arbeit über

Werbeverbot

Neben dem Fehlen von Kollegenkritik deutet noch ein weiteres Indiz auf die Professionalisierungsproblematik der Gruppendynamik hin: der von der Sektionsleitung herausgegebene Veranstaltungskalender, in dem Trainer ihre gruppenspezifischen Laboratorien und Trainings ankündigen. Diese Veranstaltungen werden nicht einzig unter Angabe von Datum, Veranstaltungsort, Kosten und Veranstalter ausgeschrieben, sondern nähern sich teilweise Werbungstexten. Diese Praxis kollidiert tendenziell mit dem Werbeverbot, das professionalisierte Berufe auszeichnet, da diese sich am Gemeinwohl und nicht am Markt orientieren.

Nun werden in diesen Ausschreibungen keine Spezialkompetenzen der Trainer angepriesen. Doch mit dem Usus, gruppenspezifische Veranstaltungen unter eine fokussierende und interessante Überschrift zu stellen, wird der universalistische Charakter der Gruppendynamik, die sich in ihrer unkontrollierbaren Eigendynamik auf die elementaren Dimensionen und Konflikte in Gruppen bezieht und sich nicht auf einzelne Aspekte reduzieren läßt, wie z.B. den eigenen Umgang mit Macht. Einzig in der Perspektive der Rekonstruktion kann es Sinn machen, auf einzelne Facetten des Geschehens in besonderer Weise zu achten.

Ein solches Vorgehen der Spezifizierung und Akzentuierung gruppenspezifischer Reflexion ist nicht unproblematisch, da sich die Trainer damit auf eine vorab als besonders relevant betrachtete Dimension des Gruppenprozesses festlegen und den Forschungsprozeß gewissermaßen konstruktivistisch zurichten. Ein Themenfokus macht nur Sinn, wenn Handlungsebene und Reflexionsebene künstlich und in forschungsstrategischer Absicht getrennt werden, denn die Dynamik einer Gruppe läßt sich nicht, oder nur bedingt und mit äußerst brachialen Mitteln auf bestimmte Prozesse hintrimmen. Hinter partikularisierenden Überschriften steht das konstruktivistische Verständnis, daß der gruppenspezifische Prozeß unter verschiedenen Reflexionsperspektiven interpretierbar sei und nicht nur mit der allgemein gruppenspezifischen. Um es pointiert auszudrücken: Mit werbeträchtigen Überschriften zeigt die Gruppendynamik ihr marktspezifisches Gesicht und befördert den konsumistischen Umgang mit ihr. So, als würde Gruppendynamik und die dazu gehörende gruppenspezifische Methode: Laboratorium und T-Gruppe nicht für sich selbst sprechen. Die Institutionalisierung der Gruppendynamik hat nicht zur Herausbildung eines Professionsethos geführt, der die Trainer auf Werbung verzichten läßt.

2.4 Die Therapeutisierung der Gruppendynamik

Waren die Integration der Gruppendynamik in den DAGG und ihre Institutionalisierung durch therapieanaloge Ausbildungsrichtlinien die externen Faktoren ihrer Therapeutisierung, so lassen sich zwei bedeutsame theorieimmanente Faktoren zeigen, die diesen Wandel unterstützen: die Deutung der Gruppendynamik als Selbsterfahrung und die Bestimmung des gruppenspezifischen Trainings als Sensitivity Training. Beides ist mit der Person Alf Däumling verbunden. Wenn Alf Däumling im Zusammenhang der 25 Jahr-Feier, wir zitierten es bereits, sich beklagt, daß die Trainer sich ungerne beforschen lassen und dies eine „immanente Problematik“ der Gruppendynamik nennt, so läßt sich zeigen, daß die von ihm betriebene Annäherung der Gruppendynamik an therapeutische Praxisformen zu dieser „immanenten“ Problematik beitrug.

2.4.1 Sensitivity Training

Alf Däumling machte seine ersten Erfahrungen mit Gruppendynamik 1966 in einem zweiwöchigen 'International Human Relations Laboratory' in Semmering, südlich von Wien. Hören wir ihn dazu selbst: „Ich nahm als einfaches Gruppenmitglied teil und lernte viel über Vorurteile und Intrigen, Stereotypen und Verleumdung, Abhängigkeiten und Emanzipation. Daraufhin entschloß ich mich, die Gruppendynamik zu fördern, einmal durch Heranbildung einer größeren Zahl von Trainern/Trainerinnen und dann durch systematische Forschung mit eben diesen bei DFG-Unterstützung. Für die Auswahl, Unterweisung und Einübung des künftigen Trainer-Kaders wählte ich

längerfristige gruppenspezifische Fortbildungen (Antons u.a. 2001), bei der der Verfasser dieser Arbeit und die objektive Hermeneutik eine Art Katalysatorfunktion übernahmen.

den Begriff 'Sensitivity Training'. Die spätere Anwendung auf verschiedenen Berufsgebieten sollte dann in 'Efficiency Trainings' erfolgen.“ (Däumling 2000, 108)

1968 erschien von ihm ein Aufsatz, der begriffsbildend für die noch junge angewandte Gruppendynamik in Deutschland war. Darin führt er die Ziele und Arbeitsweisen des von ihm als Sensitivity-Training bezeichneten individuenzentrierten Gruppendynamischen Laboratoriums aus. „Sensitivity Training ist eine Methode (...) eigene und fremde Verhaltensweisen subtil aufeinander abzustimmen.“ (1995, 17) Sensitivity selbst ist „die völlig normale Fähigkeit des adäquaten Aufnehmens und Beantwortens von Kommunikationssignalen (...). Man könnte bildhaft auch von Resonanz- und Interferenz-Phänomenen sprechen, die sich ständig zwischen den Menschen ereignen.“ (a.a.O. 17f.) Die durch das gruppendynamischen Setting gegebene „initiale Unstrukturiertheit mit frustrierender bzw. evozierender Wirkung“ (23), „das behutsame, systematische 'Auftauen' starrer Attitüden, die aus Angstabwehr und Selbstschutz entstanden sind“ (19) – unfreezing – und die damit ausgelöste „Entroutinisierung“ (20) „führten zu einer Kennzeichnung des Sensitivity Trainings als 'Therapie für Normale'. Damit rückt es hinsichtlich des beabsichtigten Klärungseffekts in die Nähe der Lehranalyse (...).“ (20) „Sensitivity Training ist ein gruppendynamisches Verfahren, das Bewußtseinserweiterung und Verhaltensänderung intendiert.“ (1970, 31) Däumling (1995) nennt vier Ziele des Sensitivity Trainings: 1. Reifung durch Selbstkonfrontierung.³⁵¹ 2. Verbesserung der Sozialwahrnehmung. 3. Fundierung der Kooperation. 4. Neubegründung von Autorität.

Sowohl mit dem Motto „Therapie für Normale“ wie dem Begriff des „Sensitivity Trainings“ greift Däumling auf die von Weschler, Massarik 1954 entwickelte Form der individuenzentrierten Gruppendynamik zurück, wie wir sie in Kapitel I.2 dargestellt und diskutiert haben. Dort diskutierten wir die Schwierigkeit, den Lerngegenstand Sensitivity und die Lernform des Trainings widerspruchsfrei zu komponieren, da sich Sensitivity, obwohl eine Qualität der Sinne, letztlich auf soziale Zusammenhänge und Valenzen bezieht und als sinnstrukturierte Fähigkeit nicht wie eine somatische Qualität wiederholbar und trainierbar ist. So problematisch also die Rede von Training im Zusammenhang mit dem Lernziel Sensitivity ist, markieren die beiden Begriffe Training wie Sensitivity, nimmt man sie wörtlich, eine präzise Differenz zu allen therapeutischen Praxisformen.

Denn mit dem Lerngegenstand Sensitivity ist die normale physische und psychische Belastbarkeit der Teilnehmer gruppendynamischer Laboratorien vorausgesetzt, da sich nur ein wahrnehmungsfähiges und resonanzfähiges Subjekt, dessen Perzeptivität nicht durch Aktualstörungen fixiert und massiv eingeschränkt ist, der Aufgabe widmen kann, seine Resonanzfähigkeit zu steigern. Nur ein Gesunder kann von einer Sensitivierung profitieren, es wäre z.B. paradox, einen Neurotiker darin zu trainieren, sensativer für seine Neurose zu werden. Einen Psychotiker für seine Krankheit zu sensitivieren, wäre geradezu fahrlässig. Das Sensitivity Training setzt Teilnehmer voraus, die von den funktionalen Traumatisierungen durch das gruppendynamische Setting nicht überschwemmt werden, sondern eine experimentelle Grundhaltung zu sich einnehmen und sich dem gruppendynamischen Geschehen in voraussetzungsloser Neugierde hingeben können.

Läge bei einem Teilnehmer eine aktuelle psychische Störung vor, würde die Aufforderung zur Sensitivierung und zum experimentellen Handeln die gesunden Ich-anteile weiter destabilisieren, man würde gewissermaßen einem Kranken zu viel Gift auf einmal verabreichen. Sensitivieren kann man sich nicht für das eigene seelischen Leiden, hieße dies doch eine innere Distanz zum Symptom und seinen Motiven zu unterstellen. Dies gelänge jedoch nur, wenn der seelische Konflikt so bewußtseinsnah wäre, daß man sich ihm ohne Abwehr und Widerstand annähern könnte. Das aber ist gerade das Konstitutive des seelischen Konflikts, daß sein Sinn unbewußt bleibt.

Trainieren kann man nur etwas, das der körperlichen oder psychischen Verfügbarkeit kritikfähig zugänglich ist und das im Sinne der Vervollkommnung und nicht der Heilung bearbeitet wird. Training setzt gleichfalls die normale psychische Belastbarkeit der Teilnehmer zwingend

³⁵¹ „Jeder Mensch bildet von Kindheit an Verhaltensmuster aus, die durch vielfältige Reaktionen auf Erziehungs- und Milieugegebenheiten das eigene Antriebs- und Steuerungssystem in bestimmten Richtungen festlegt. Die T-Gruppe fordert nun diese habituellen Verhaltensweisen heraus und macht sie mittels Fokussieren und Feedback-Techniken erkennbar. Durch die Aufhellung unbewußter Abwehrmechanismen, 'blinder Flecke' und 'Dressate' (Künkel) ermöglicht die Gruppe eine Korrektur starrer Verhaltensweisen (...) in Richtung größerer seelischer Elastizität.“ (a.a.O. 31f.)

voraus. Trainieren kann man nur in Phasen relativer Souveränität. Das verbindet den gruppendynamischen Begriff von Training sowohl mit dessen sportiv-somatischen Gebrauch wie mit dem der psychoanalytischen Lehranalyse, die „Training-Analysis“ oder schlicht „Training“ genannt wird. Eine T-Gruppe dient also allein der Vervollkommnung schon vorhandener und einzig noch zu optimierender Kompetenzen.

Es ist also weder das mit dem Begriff Sensitivity Training gesetzte Lernziel Sensitivität noch der Lernmodus Training, der die Therapeutisierung der Gruppendynamik befördert hat, sondern die damit gesetzte Veränderung des Bearbeitungsfokus weg von der Gruppe als Gegenstand der gruppendynamischen Erforschung und Bearbeitung hin zum Individuum. Das Gruppendynamische Laboratorium war damit keine „Klinik für die Schwierigkeiten der Gruppe“ (Bradford u.a.) mehr, sondern ein Ort der „Selbsterfahrung“, wie es prägnant im Untertitel der von Däumling und seinen Mitarbeitern verfaßten Studie „Angewandte Gruppendynamik. Selbsterfahrung. Forschungsergebnisse. Trainingsmodelle“ zum Ausdruck kommt. Mit diesem Fokuswechsel hin zum Individuum und seinen Schwierigkeiten war ein wichtiger Zwischenschritt zu einer Neuinterpretation der Gruppendynamik als therapienaher Praxis gemacht.³⁵²

2.4.2 Selbsterfahrung

Selbsterfahrung ist eine Residualkategorie sowohl als Beschreibung einer psychosozialen Praxisform wie zur Bestimmung eines Lern- oder Erfahrungsmodus. Der Kalauer, daß das ganze Leben Selbsterfahrung ist, spießt dies salopp auf. Selbsterfahrung begründet strukturell keinen eigenständigen sozialen Handlungs- und Erfahrungsmodus, sondern bildet die zwar notwendige aber nicht hinreichende Bedingung für eine spezifische Bearbeitung und Reflexion dieser Erfahrungen im Blick auf ein ganz bestimmtes Lernziel oder einen ganz bestimmten Erfahrungskontext. Von einer Erfahrung des Selbst kann man sinnvoll nur relativ zu einem bestimmten sozialen Kontext und Reflexionsfokus sprechen. In solchen Kontexten erfährt man nicht sein Selbst, sondern sich z.B. als Teil einer T-Gruppe, als Ehemann und Vater im ehelichen oder familialen Beziehungsgeflecht, als Mitarbeiter beim Betriebsausflug oder auf der Couch mit seinen konfliktuösen Mustern; also immer unter einer spezifischen Fragestellung, auf die hin der Erfahrende Aspekte seines Handelns und Erlebens reflektieren kann.

Das Selbst ist der Erfahrung per se unzugänglich, weil dies eine Trennung von Erfahrungsgegenstand und Erfahrungsvollzug voraussetzen würde. Die Unmöglichkeit einer solchen Trennung hat Thomas Bernhard am Beispiel des Begriffes der Selbstbeobachtung beschrieben: „Wenn wir uns selbst beobachten, beobachten wir ja immer niemals uns selbst, sondern immer einen anderen. Wir können also niemals von Selbstbeobachtung sprechen, oder wir sprechen davon, daß wir uns selbst beobachten als der, der wir sind, wenn wir uns selbst beobachten, der wir aber niemals sind, wenn wir uns nicht selbst beobachten und also beobachten wir, wenn wir uns selbst beobachten, niemals den, welchen wir zu beobachten beabsichtigt haben, sondern einen Anderen. Der Begriff der Selbstbeobachtung, also auch der Selbstbeschreibung ist falsch.“ (1971, 87) Die Einladung, sein Selbst abstrakt zu erfahren, würde zu tendenziell endloser narzißtischer Selbstthematisierung führen, die ohne Bearbeitungsfokus letztlich praktisch folgenlos bliebe. Die Tragik mancher unstrukturierter Selbsterfahrungsgruppen besteht denn auch genau darin, die subtilen Widerstandsphänomene ihrer Teilnehmer nicht zur methodisch kontrollierten Bearbeitung zu nutzen und letztlich ein „Spiel ohne Folgen“ (Giere) sein.³⁵³

Wenn man also Gruppendynamik als „Selbsterfahrung“ konzeptionalisiert, wie dies Däumling u.a. tun, beschreibt dies keines ihrer Charakteristika, sondern man macht auf prekäre Weise ihre Minimalbestimmung zur *Differentia specifica*. So ist zu vermuten, daß die Autoren diese Definition eher in strategischer, denn in analytischer Absicht verwenden. Gruppendynamik als Selbsterfahrung zu fassen, kann einzig das strategische Ziel verfolgen, sie sowohl von

³⁵² Diesen Fokuswechsel beschreibt auch Fengler, einer der Autoren der Studie: Das ursprüngliche Ziel der Gruppendynamischen Laboratorien war „Sozialdiagnostik mit Hilfe z.B. von Bales Recorder und einer 'who to whom Matrix', nicht Therapie oder Forum persönlicher Auseinandersetzung.“ (Fengler 1981, 132f.)

³⁵³ Auch die auf die Selbsterfahrung folgende Selbsterforschung macht nur Sinn im Hinblick auf eine bestimmte Frage. Besteht die christliche Selbsterforschung im methodischen Abgleich des eigenen Tuns mit dem im Beichtspiegel Geforderten, so übernahmen in Freuds Selbsterforschung seine Träume die Funktion des Beichtspiegels.

erfahrungsfreien, passiv rezeptiven Lernformen wie Lesen oder Zuhören abzugrenzen oder von Forschungsformen, in denen ein Gegenstand erforscht wird, in den die Forscher nicht involviert sind. Der Hinweis, daß man im Training primär sein Selbst erfährt, ergäbe nur Sinn, wenn damit eine verbreitete Vorerwartung revidiert würde, daß es sich bei Gruppendynamik um eine Praxisform handelt, in der diejenigen, die sich hinein begeben, sich selbst nicht erfahren können.

Wofür und wogegen schreiben also die Autoren? Die Bestimmung der Gruppendynamik als Selbsterfahrung kann nur versuchen, sie gegen drei Interpretationen abzugrenzen: *a.* gegen ihre rein akademische Interpretation, nach der es sich bei Gruppendynamik einzig um einen Forschungsgegenstand akademisch-experimenteller Forschung handelt; *b.* gegen eine didaktische Interpretation, nach der Gruppendynamik ein schulisch vermittelbarer Wissenskomplex sei und *c.* daß es sich bei Gruppendynamik um eine politische Methode der Demokratisierung handelt.

1974, als die Arbeit erschien, also in der Hochphase der ideologischen Auseinandersetzung um die politische Rolle der angewandten Gruppendynamik, schien eine solche Abgrenzung vor allem gegenüber der dritten Interpretation angesagt.³⁵⁴ Mit der Definition „Selbsterfahrung“ wurde Gruppendynamik aus allen politischen Frontstellungen herausgezogen, zugleich aber auch aus ihrem Forschungskontext. Denn das „Selbst“, mit dem die Teilnehmer in der T-Gruppe konfrontiert werden, soll nicht mehr erforscht werden, sondern erfahren, das gruppenspezifische Setting dient in weit stärkerem Maße der Selbststimulierung denn der Ermöglichung methodisch kontrollierter Einsicht in das Zusammenspiel sozialer und individueller Prozesse.

Der Sachbezug der gruppenspezifischen Selbsterfahrung, ihr funktionaler Bezug auf die Verbesserung späterer, rollenförmig strukturierter Gruppenpraxis wird getilgt und durch eine Referenz auf das Selbst ersetzt. Damit invertiert der gruppenspezifische Lernprozeß: die Teilnehmer lernen etwas primär auf dem Wege der Erfahrung ihres Selbst nicht auf dem Wege der Erfahrung und Erforschung einer Sache, in die sie involviert sind. Erst mit einer solchen individualisierenden Interpretation des primären gruppenspezifischen Vollzuges rückt Gruppendynamik konzeptionell in die Nähe der Therapie, für die die individualisierende Perspektive konstitutiv ist.

Forschung zielt letztlich auf einen überindividuellen Zusammenhang, Therapie letztlich auf individuelle Praxis in ihrer Unvergleichbarkeit und idiosynkratischen Motiviertheit. Im trojanischen Pferd der Selbsterfahrung dringt die Individualisierung in den Kernbereich der Gruppendynamik. Die Therapeutisierung der Gruppendynamik und Steiners Frage: „what happened to the group in socialpsychology?“, sind die beiden Seiten dieses Geschehens.

2.4.3 Dynamische Gruppenpsychotherapie

Am konsequentesten ist man den Weg der Therapeutisierung der Gruppendynamik im Österreichischen Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik mit dem Modell der Dynamischen Gruppenpsychotherapie gegangen. In ihr wird Gruppendynamik und Therapie in ein Behandlungsmodell zusammengezogen, das die Erkenntnisse der Gruppendynamik für eine therapeutische Praxis im Kontext der Gruppe zu nutzen sucht.

„Die Dynamische Gruppenpsychotherapie (DG) ist eine wissenschaftliche Methode zur Anregung der Selbstgesundheit auf der Basis bestehender Ressourcen. Sie benützt die Organisationskraft der Gruppe und die Hilfestellung des/der Psychotherapeuten/in mittels Feedback, Rangdynamik und verschiedener Deutungstechniken. In ihrem Setting ist sowohl Einzel- wie Gruppenarbeit als ein ineinandergreifendes Ganzes verwirklicht. Die DG arbeitet mit der Phänomenologie der Beschreibung von tatsächlichen und möglichen Handlungs- und Erlebensabläufen und den konkreten Bedingungen, die dieses Verhalten und Erleben im Zeit-Raum-Kontinuum des beobachten Feldes beeinflussen.“ (ÖAGG 1996)

„Aus der von Raoul Schindler in besonderer Weise vorgenommenen Verbindung von Feldtheorie, Soziodynamischer Rangstruktur, Psychoanalyse und klinischer Arbeit mit psychiatrischen Patienten (Schindler u.a. 1952) entwickelt sich die Methode der 'Dynamischen Gruppenpsychotherapie'. Die Theorie der Krankheitsrolle (Parsons, 1951), die Krankheit als eine definierte soziale Rolle sieht, ergänzt mit gruppenspezifischen Gesichtspunkten (Hier-und-Jetzt-Prinzip, Situations- und Beziehungsanalyse, Feedback, Interaktionsübungen etc.) die ganzheitliche

³⁵⁴ Zwei Jahre zuvor, 1972, war Klaus Horns heftige Ideologiekritik an der Gruppendynamik erschienen, in der er diese, ganz im Duktus der Zeit, als „repressive Entsublimierung“ entlarvte, die auf dem Wege der Individualisierung und Subjektivierung zur Entpolitisierung sozialer Problemlagen beitrage.

Sichtweise der Methode. In der Dokumentation der Methode (AutorInnenteam, 1992) wird besonders auf das integrative, ganzheitliche psychotherapeutische Vorgehen auf der 'Basis in dem von Schindler intendierten Konzept der Organisation aller mit dem Phänomen *Gruppe* arbeitenden Methoden' hingewiesen.“ (Deutsch/Pölzl 1998, 34)

In einem kühnen Wurf werden hier alle Gruppenmethoden zum „integrativen“ und „ganzheitlichen“ Vorgehen der Dynamischen Gruppenpsychotherapie (DG) synthetisiert.³⁵⁵ Doch wird die Frage nach den Präsuppositionen und konzeptionellen Entscheidungen, die diese Synthese ermöglichen sollen, enorm erschwert durch das Fehlen einer Theorie der DG und systematischer Beschreibungen ihrer Praxis. Die DG hat die Frage ihrer Professionalisierung weniger auf dem Wege der Theorieentwicklung und Problemanzeige zu lösen versucht, sondern betrachtet diese Fragen durch ihre administrative Anerkennung als Psychotherapie im Rahmen des österreichischen Psychotherapiegesetzes als gelöst. „Der wissenschaftliche Nachweis der Eigenständigkeit der Methode der 'Dynamischen Gruppentherapie' ist im Zuge des Psychotherapeutengesetzes in Form einer Dokumentation von einem Autorenteam der ÖAGG-Fachsektion für Gruppendynamik und therapeutische Gruppenarbeit erbracht worden.“ (Kopp-Oberndorfer 1994, 89).

Auch ein Blick in die „Dokumentation der Methode der Dynamischen Gruppenpsychotherapie“ hilft nicht viel weiter: „Dynamische Gruppenpsychotherapie ist eine wissenschaftliche Methode zur Anregung der Selbstgesundung auf der Basis der bestehenden Ressourcen. Sie benützt die Organisationskraft des Gruppensettings und die Hilfestellung des/der PsychotherapeutIn mittels Feedback, Rangdynamik, verschiedener Darstellungstechniken (Interaktionsübungen, Verbesserung der Fremd- und Selbstwahrnehmung, Situations- und Beziehungsanalyse). Sie ist besonders geeignet zur Bewältigung von Krisen und Konfliktsituationen, in der Psychosomatik, Rehabilitation (nach psychotischen Krisen oder organischen Veränderungen), bei Umstellungen von Abhängigkeiten, oder nach Änderungen von Lebensphasen.“ (a.a.O.92, nach Schindler 1992³⁵⁶)

So bleibt man etwas ratlos zurück, will man den integrativen Kunstgriff der DG, mit dem sie die Differenz von Gruppentherapie und Gruppendynamik zum Verschwinden bringt, nachvollziehen oder immanent kritisieren. Die Auseinandersetzung mit der DG muß dadurch eher äußerlich bleiben und kommt über ein gewisses Staunen kaum hinaus ob ihres Synkretismus und ihrer apologetischen Tendenz, die in Sätzen wie dem folgenden aufscheint: „Die Dynamische Gruppenpsychotherapie wird durch feldtheoretische Grundannahmen (Lewin) dem komplexen Gebilde 'Mensch' als individuelles Herdenwesen in seiner psychischen, sozialen, kulturellen und materiellen Eingebundenheit und Bedingtheit (d.i. Relativität nach Einstein) gerecht.“(a.a.O.) Oder: „Wie sie aus meinen Ausführungen entnehmen konnten, ist die Bedeutung sowohl der Gruppendynamik als auch der Dynamischen Gruppenpsychotherapie ein Fundament für alle gruppenpsychotherapeutischen Methoden. Mit Hilfe der Gruppendynamik und der Dynamischen Gruppenpsychotherapie werden Sie ihre eigene psychotherapeutische Methode in Gruppen noch zielführender und erfolgreicher einsetzen können.“(a.a.O. 95) Tu felix Austria!

Versucht man trotzdem, in die begrifflichen Arkana der DG einzudringen, wird zweierlei deutlich: eine zentrale Bedeutung in diesem Modell haben zum einen Parsons Gedanke der „Krankenrolle“ und Raoul Schindlers Rangdynamik. Mit Parsons Begriff der Krankenrolle umgeht die DG die Strukturproblematik, daß Gruppendynamik nur mit Gesunden gelingen kann, während Gruppenpsychotherapie durch ein Arbeitsbündnis zwischen Patient und Therapeut konstituiert ist. In Parsons Begriff der „Krankenrolle“³⁵⁷ verschränken sich Rollentheorie und strukturfunktionale

³⁵⁵ Schon im Titel des einschlägigen Sammelbandes zur DG: „Gruppentherapie und Gruppendynamik – Dynamische Gruppenpsychotherapie“ (Majce-Egger 1998), einer Art konzeptionellem Abracadabra, klingt der programmatische Handstreich durch, den sich die Autoren vorgenommen haben.

³⁵⁶ Die Zitatstelle wird zwar mit (Schindler 1992) angegeben, doch in der Liste der zitierten Literatur ist sie nicht aufgeführt.

³⁵⁷ Die Krankenrolle im Sinne Parsons ist ein sozial institutionalisierter Rollentyp, der sich durch vier Charakteristika auszeichnet: 1. Die Überwindung der Unfähigkeit seine Aufgaben und Rollen zu übernehmen, wird vom Kranken nicht abverlangt. 2. Die Krankheit legitimiert den Kranken, seine Aufgaben und Rollen nicht erfüllen zu müssen. 3. Kranksein bedeutet, sich in einem teilweise legitimierten Zustand zu befinden, der indes nicht wünschenswert ist. 4. Der Kranke hat kompetente Hilfe zu suchen. Siehe Parsons (1968b, 347)

Analyse zu einem Verständnis von Krankheit nicht als eines somatischen Zustandes, sondern als einer institutionalisierten Rolle.³⁵⁸ Diese Rolle ist primär funktional zu verstehen als eine Form „of social deviance“ (Parsons 1978a, 17). Im Zusammenhang sozialer Kontrolle wird Krankheit erst durch die Unfähigkeit zum Problem „die sozialen Rollenerwartungen zu erfüllen“ (Parsons 1968b, 324)³⁵⁹. Gesundheit kann invers dazu „als Zustand optimaler Leitungsfähigkeit effektive für Erfüllung der Aufgaben und Rollen, für die ein Individuum sozialisiert ist, definiert werden.“ (a.a.O.344)

Wir hatten schon in Kapitel II.1 von der Schwierigkeit gesprochen, die Parsons Rollentheorie bei der Analyse körper- und affektreicher Beziehungen bereitet. Gleiches gilt auch für sein Konzept der „Krankenrolle“, mit der Krankheit zwar extern in ihrer sozialen Funktion beschreibbar wird, während die interne Dialektik der Beziehung, wie sie sich zwischen dem psychisch Kranken und seinem Therapeut herstellt, rollentheoretisch nicht konzeptionalisierbar ist. Die DG nutzt Parsons Modell der „Krankenrolle“, um die Differenz von Krankheit und Gesundheit aufzulösen. In beiden Zuständen handelt es sich dann nur um Punkte auf einem sozialen Kontinuum. Normalität erweist sich in einem solchen Modell als Fiktion, jeder ist potentiell Patient. Damit ist auch die strukturelle Differenz zwischen Gruppendynamik und Therapie und die damit verbundene Frage nach spezifischen Interventionsformen oder Indikationen unkenntlich gemacht und in der Folge auch die Frage, ob DG eine Methode zur gruppenspezifischen Qualifikation von Therapeuten oder eine Methode zur Behandlung Kranker ist.

Hatte in der deutschen Gruppendynamik Alf Däumling deren Therapeutisierung vorangetrieben, so war in der österreichischen Gruppendynamik Raoul Schindler der Protagonist dieses Prozesses. Mit der von ihm initiierten Gründung des tiefenpsychologisch und klinisch-psychologisch orientierten ÖAGG wurde die Infrastruktur für eine Zusammenführung von Gruppendynamik und Gruppenpsychotherapie geschaffen.³⁶⁰ Schindler schildert die Idee, die hinter dieser Gründung stand: „Der ÖAGG nahm daher die damals feindlichen Brüder ‘Gruppenpsychotherapie’ und ‘Gruppendynamik’ in die Umklammerung seines Namens, sie sollten sich nicht mehr ausweichen können.“(1987, 233)

Auf die zentrale Rolle, die die Rangdynamik in der Zusammenziehung von Gruppendynamik und Gruppentherapie zur DG spielte, weist Pritz (1983, 88) hin. „Dieses Modell stellt gewissermaßen eine Brücke dar zwischen Feldtheorie, wie sie in der Gruppendynamik angewendet wird und der Tiefenpsychologie der Gruppe und weist zugleich auf die kommende Systemtheorie und Systemische Theorie hin. Nicht umsonst verbindet sich dieses Modell mit dem 1959 gegründeten ‘Österreichischen Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik’, gelingt es doch hier, Gruppendynamiker und Gruppentherapeuten unter einen Hut zu bringen.“

Auf Schindlers Rangdynamik und Parsons „Krankenrolle“ ruht also die gesamte argumentative Last der Verbindung von Gruppendynamik und Gruppentherapie. Die Verengungen, die mit einer rangdynamischen Interpretation von Gruppendynamik einhergehen, hatten wir in Kapitel II.1 dargelegt. Diese Verengungen mögen einer der Gründe sein, weshalb die Rangdynamik außer in Österreich in keinem anderen Land rezipiert und weiterentwickelt wurde.³⁶¹ Die begrifflichen Verengungen, die mit Parsons rollentheoretischer Rekonstruktion der therapeutischen Beziehung wie mit Schindlers Randynamik gegeben sind, strahlen auch auf die DG aus. Sie bleibt ein Phänomen, das sich weit stärker von der Besonderheit der österreichischen Therapieszene und

³⁵⁸ Illness is „not merely a state of the organism and/or personality, but comes to be an institutionalized role“(Parsons 1978b,21).

³⁵⁹ „Das heißt im wesentlichen, daß die Leistungsfähigkeit für uns der primäre Brennpunkt des Problems der sozialen Kontrolle ist.“ (a.a.O. 356) „Ich möchte außerdem wiederholen, daß ich Gesundheit mit Bezug auf Leistungsfähigkeit definiere.“(a.a.O. 344)

³⁶⁰ Die österreichische Gruppendynamik-Landschaft ist gekennzeichnet durch die Existenz zweier unterschiedlicher gruppendynamischer Dachverbände. Der tiefenpsychologisch und klinisch-psychologisch orientierte ÖAGG und die Österreichische Gesellschaft für Gruppendynamik und Gruppenpädagogik (ÖGGG) (heute ÖGGO; AA). Letztere verfolgt hochschuldidaktische Ziele, zeigt jedoch auch Initiative in der Weiterentwicklung der Aktionsforschung und der Wissenschaftstheorie. Vgl. Rechti (1992, 75)

³⁶¹ Schindler Diagnose von 1968, daß „die Lehre von der Rangordnungsdynamik“ (1968b, 31) vor allem in Mitteleuropa zunehmendes Interesse gefunden habe, hat sich in den letzten 30 Jahren relativiert. So gibt es meines Wissens nur im Rahmen des ÖAGG gruppendynamische Veranstaltungen, in denen explizit nach dem rangdynamischen Modell verfahren wird.

der Bedeutung Raoul Schindlers verstehen läßt, denn von der Überzeugungskraft, die sie als eigenständige Theorie und Praxis ausstrahlt.

Die zentrale Rolle, die Raoul Schindler in der österreichischen Therapieszene spielte und spielt, wird erkennbar in Schindlers 1968 erschienen Rückblick auf die ersten 9 Jahre des ÖAGG: „Der Österreichische Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik tritt heuer in sein 9. Jahr. Er hat in dieser Zeit seine Arbeitsrichtung nach drei Schwerpunkten hin profiliert: 1. Die analytische Gruppe im Sinne der Analyse einer Ganzheit 'Gruppe', 2. das Studium der Rangdynamik im Sinne von R. Schindler, und 3. der Einsatz der Gruppe in der Rehabilitation. Die Bindung an eine psychotherapeutische Orthodoxie ist bewußt unterblieben. (...) Dennoch liegt die Grundlage unserer Denkmodelle eindeutig in den Erkenntnissen der Psychoanalyse, insbesondere in der Deutung der Übertragungsphänomene und der Ich-Entwicklung.“(1968b, 115)

Der ÖAGG profilierte sich nicht im Studium der Gruppendynamik und ihrer theoretischen Weiterentwicklung, sondern im „Studium der Rangdynamik im Sinne von R. Schindler“. Das universalistische Ziel der Weiterentwicklung der Theorie und Praxis der Gruppendynamik, das einem Dachverband aufgegeben ist, wird ersetzt durch das partikulare Ziel der Entwicklung der Lehre des Vorsitzenden. So baut sich eine Organisation um eine Person und ihr Werk. Daß vom ÖAGG kaum Impulse für die gruppensystemische Theoriebildung ausgingen und daß sich in Österreich mit dem ÖGGO ein zweiter, gruppensystemischer Dachverband entwickelte, resultiert nicht zuletzt aus diesem strukturellen Widerspruch.³⁶² Der Gewinn dieser Partikularisierung und Therapeutisierung der Gruppendynamik im institutionellen Rahmen des ÖAGG war ihr Zugang zu den Kassenleistungen.

³⁶² Auch innerhalb des ÖAGG war die Rolle Schindlers nicht unumstritten. So berichtet er von einem Treffen österreichischer Trainer 1973, bei dem zwar vordergründig die Dominanz der Wiener kritisiert worden sei, in einer grammatischen Fehlleistung lugt indes die Kritik an Schindler selbst hervor: „Aber sie entlarvten die narzißtische Präpotenz der Wiener und *der* (!) Dynamik meiner eigenen Rolle.“(1987, 234; Herv. AA)

Wenn man über eine Gruppensituation in dieser Weise berichtet, hat der Zuhörer manchmal das Gefühl, als berichte man über etwas Mystisches oder über etwas, das nur in der Phantasie existiert. Gruppendynamik ermöglicht aber ganz im Gegenteil eine Behandlung mit geradezu mathematischer Genauigkeit.

S. Foulkes

TEIL IV FALLSTUDIEN ZUM GRUPPENDYNAMISCHEN PROZESS

In den Teilen I und II haben wir auf dem Wege einer idealtypischen Rekonstruktion zu zeigen versucht, *daß* sich T-Gruppen übertragungsreich vergemeinschaften. *Wie* sie dies tun und auf welche Weise die Trainer den Vergemeinschaftungsprozeß der T-Gruppe befördern, strukturieren und der Reflexion zugänglich machen, das läßt sich nicht mehr idealtypisch rekonstruieren, sondern einzig auf dem Wege materialer Fallanalysen. Die Fallanalysen wurden mit der Methode der objektiven Hermeneutik durchgeführt.

Zur Methode

Die objektive Hermeneutik³⁶³ ist eine Methodologie, die sich in den frühen 70er Jahren unter dem Zwang ergeben hat, eine angemessene Hermeneutik zur Interpretation von Protokollen innerfamiliärer Interaktionen zu entwickeln. Als die Forschungsgruppe um Ulrich Oevermann Familien mit ihren Sozialisationsprozessen untersuchte, zeigte sich schnell, daß die standardisierten Verfahren den spezifischen Sinn der familialen Interaktionen in ihrer Komplexität verfehlten. Vor allem die Tatsache, daß im kindlichen Handeln beständig Sinn- und Bedeutungszusammenhänge erzeugt werden, die weit über das hinausgehen, was man entwicklungspsychologisch von diesen Kindern erwarten sollte, brachte die Forschungsgruppe dazu, bei der Analyse von kindlichem Handeln und Aussagen von einer latenten Sinnstruktur auszugehen. Eine latente Sinnstruktur, die nicht von der kognitiven Kompetenz des Kindes hergestellt wird, sondern durch die Praxis der familialen Interaktion selbst. So sagt beispielsweise ein knapp vierjähriges Kind im Streit mit seinem älteren Bruder über ein Spielzeug: „Kann man auch Rädchen zu sagen“. Eine Sprechakt, der die Differenz von Meta- und Objektsprache beinhaltet. Eine Differenz, die dieses Kind gemäß den Einsichten der Entwicklungspsychologie qua kognitiver Kompetenz noch gar nicht beherrschen kann, die es aber praktisch schon beherrscht.

Es muß also eine praktische Kompetenz geben, die entwicklungstheoretisch tiefer als die kognitive Kompetenz liegt und die die Kinder erst nachträglich bewußt verstehen können. Diese praktische Kompetenz verweist auf eine Ebene von Bedeutungen, die tiefer liegt als die Ebene subjektiv bewußter Bedeutungen. „Die objektive Hermeneutik begann also mit der Annahme einer eigenlogischen Realitätsebene von objektiven Bedeutungen, die wir bezogen auf die Bedeutungen von Äußerungs- und Handlungsketten bzw. – Sequenzen dann ‘latente Sinnstrukturen’ genannt

³⁶³ Zur Methodologie der objektiven Hermeneutik siehe Oevermann u.a. (1979) und Oevermann (1993).

haben, um sie von den manifesten, weil bewußtseinfähigen Bedeutungen im Sinne jenes manifesten subjektiven Sinns der Akteure zu unterscheiden. Hat man erst einmal sich, von den Protokollen kindlichen Handelns veranlaßt, auf diese notwendige Unterscheidung eingelassen, sieht man sehr bald, daß sie ganz allgemein, auch für das Handeln von Erwachsenen, zutrifft und daß der Grenzfall der vollständigen subjektiv-intentionalen Realisierung der objektiven Bedeutungsstruktur einer einzelnen Äußerung bzw. der latenten Bedeutungsstruktur eines komplexeren Handlungsablaufs empirisch so gut wie nie eintritt. Damit ist dann eine fundamentale Differenz zwischen dem Bedeutungsverständnis in der Lebenspraxis selbst und dasjenige in der methodischen Untersuchung der Protokolle von ihr gelegt: In der unter Zeitdruck stehenden Praxis ist das Verstehen immer eine äußerst effiziente – in sich gestaltrichtige oder gestaltverzerrte – Abkürzung bezüglich der expliziten methodischen Operation der detaillierten Rekonstruktion der latenten Sinnstruktur.“ (Oevermann 1995a, X)

Mit Hilfe unseres intuitiven Wissens um sprachliche und pragmatische Regeln, das wir als native speaker immer schon benützen, um uns zu verständigen, lassen sich im hermeneutischen Vorgehen objektive Bedeutungen rekonstruieren, die *vor* aller subjektiven Bedeutung durch Wollen, Meinen und Fühlen liegen. Strukturelle Hermeneutik sucht nun genau diese objektiven sozialen Regeln³⁶⁴ zum Ausgangspunkt der Interpretation sozialer Protokolle zu machen. Im Unterschied zu Theorien, die nur objektive Daten wie Verhalten und subjektive intentionale Repräsentanzen kennen, ist für die objektive Hermeneutik Sprache und Sinn daher immer sowohl *objektiv* - weil von objektiven Regeln bestimmt - wie *subjektiv* - weil Ausdruck eines autonomen, spontanen Ichs. Daß sich zwischen beidem eine Differenz auf tun kann, eröffnet der Analyse einen Zugang zu dem, was man umfassend das „soziale Unbewußte“ nennen kann: Bedeutungen, die den Subjekten nicht oder nur teilweise zugänglich sind.

Methodisch erschlossen werden in der objektiven Hermeneutik die objektiven Bedeutungen durch das Verfahren der Sequenzanalyse, die sich an den realen Prozeß der zukunfts offenen Entfaltung der konkreten Lebenspraxis anschmiegt. Die konkrete Gestalt von Lebenspraxis läßt sich methodisch fassen in der je spezifischen Art, wie die allem sozialen Handeln aufgegebene Dialektik von Handlungszwang und Begründungsverpflichtung bewältigt wird. Diese Dialektik ergibt sich dadurch, daß wir, wenn wir autonom handeln wollen, uns mit Anspruch auf Begründbarkeit entscheiden müssen, obwohl in der Entscheidungssituation selbst eine bewährte Richtig-Falsch-Gewißheit nicht zur Verfügung steht. An jeder Sequenzstelle wird „ein Spielraum von objektiven Möglichkeiten sinnlogischer Anschlüsse durch bedeutungserzeugende Regeln eröffnet (...), aus denen das handelnde Subjekt (...) eine auswählen muß. In der alltagspraktischen Wirklichkeit werden die Auswahlen in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle subjektiv unbemerkt durch automatisch operierende Routinen getroffen, in der sehr geringen Anzahl von Fällen durch rationale Entscheidungen im Kontext etablierter Präferenzen und angebbaren Entscheidungsstrategien explizit festgelegt (...) und in einer dramatisch geringen Zahl von Fällen 'intuitiv' richtig gefällt. (...) In der Sequenzanalyse zwingen wir uns auf methodischer Ebene, durch systematische Explikation des Spielraumes von objektiven Bedeutungen an jeder Sequenzstelle, den tatsächlichen, die Fallstruktur der konkreten Lebenspraxis ausmachenden und charakterisierenden systematischen Verlauf der Auswahlen sichtbar zu machen, d.h. sowohl die reproduktiven wie transformatorischen Verläufe.“ (Oevermann 1995, XIXf.)³⁶⁵

Struktur ist deshalb in der objektiven Hermeneutik kein ahistorisch verstandener Gegenbegriff zu Prozeß, vielmehr läßt sich Struktur nur durch den Prozeß erschließen, wie eine Lebenspraxis den an jeder Sequenzstelle sich eröffnenden Raum von sinnlogischen Anschlußmöglichkeiten spezifisch reduziert und festlegt. Struktur ist so verstanden eine sich kumulativ in der Abfolge der Sequenzen zeigende Strategie der Auswahl aus möglichen Handlungsoptionen, eine Strategie der Reduktion von Komplexität. Struktur und Prozeß verweisen aufeinander und sind methodisch unterscheidbare aber praktisch untrennbare Momente im Handlungsfluß.

Die Sequenzanalyse als Schlüsseloperation der objektiven Hermeneutik kann nun diesen

³⁶⁴ Das Adjektiv „objektiv“ ist in der objektiven Hermeneutik also keine Aussage über die Güte der methodisch gewonnenen Resultate, sondern soll zum Ausdruck bringen, daß sie sich als Methode eines objektiven Regelbegriffs bedient. Siehe auch Bohnsack (1999, 96f.)

³⁶⁵ Ausführlich wird das Konzept der Lebenspraxis, wie es sich im Zuge der Entfaltung des Verfahrens der Sequenzanalyse ergeben hat, dargestellt in Oevermann (1995b)

Prozeß nur rekonstruieren, wenn er exakt protokolliert wurde und in Form eines sequentiell organisierten Textes vorliegt. Aus der spezifischen Form der sequentiellen Organisiertheit eines Falles läßt sich dann dessen Fallstruktur aufschließen, in der charakteristischen Art, wie ein Fall die an jeder Sequenzstelle virulente Dialektik von praktischem Handlungszwang und retrospektiver Begründungsverpflichtung bewältigt hat. Tiefenscharf konturierbar wird eine solche Struktur jedoch erst, wenn man sie als spezifische Wahl vor dem Hintergrund der an einer Sequenzstelle ebenfalls möglichen aber real nicht ergriffenen Optionen abheben kann.

Da die möglichen Handlungsoptionen zu Beginn eines Praxiskontextes am größten sind – man denke nur an die Qual der ersten Sätze, wenn man einen Text verfaßt – werden in der Sequenzanalyse die Anfänge eines Textes ausführlich interpretiert, da dort von den Akteuren die höchste Strukturierungsleistung vollbracht wird. Auf dem Hintergrund einer extensiven Auslegung aller Handlungsoptionen, die den Akteuren als Handlungsanschlüsse zur Verfügung stehen, zeichnet sich kumulativ eine Struktur ab, welche Optionen gewählt wurden und welche systematisch ausgeschlossen werden. Hat sich ein erstes erkennbares Muster der Auswahl gebildet, lassen sich daraus Hypothesen über den weiteren Verlauf des analysierten Textes bilden.

So zeitaufwendig die Analyse eines Protokollanfangs zugegebenermaßen ist, sie führt zu Strukturhypothesen, mit denen der weitere Text systematisch aufgeschlossen werden kann, indem man nach falsifizierenden Textstellen sucht. Lassen sich im Text keine Falsifikationen oder Erweiterungen der initialen Strukturhypothesen finden, kann man die Strukturhypothesen zu einer Strukturgeneralisierung über den untersuchten Fall verdichten. Das Verfahren der Validierung von Hypothesen hin zu Strukturgeneralisierungen ist falsifikationistisch angelegt, weshalb die durch die Sequenzanalyse gewonnenen Hypothesen so formuliert werden müssen, daß sie überhaupt widerlegt werden können.³⁶⁶ Um sicherzustellen, daß Hypothesen nicht beim ersten homologen Indiz schon als validiert betrachtet werden, und um der Scheinevidenz von Ex-post-Hypothesen zu entgehen, gilt es also, maximal falsifikationistisch vorzugehen und Hypothesen so zuzuspitzen, daß sie zwar schnell falsifiziert aber schwer validiert werden können. Einzig ein solches Vorgehen entspricht den Kriterien einer Erfahrungswissenschaft, die die Soziologie letztlich ist.³⁶⁷

Die Sequenzanalyse betreibt vor allem am Beginn von Texten einen auf den ersten Blick befremdlichen explikativen Aufwand. Denn erst durch die extensive gedankenexperimentelle Konstruktion aller ebenfalls möglicher Optionen und Kontexte sind die pragmatischen und konstitutiven Regeln explizierbar, die zwar intuitiv allen Beteiligten immer schon klar sind, aber gerade deshalb in ihrer strukturellen Besonderheit selten bestimmt werden. Eine solche gedankenexperimentelle Konstruktion versucht, in einer Haltung künstlicher Naivität methodisch kontrolliert alles äußere Kontextwissen auszublenden, um nicht über Kontextannahmen unter der Hand und unexpliziert Strukturbestimmungen des untersuchten Gegenstands in die Analyse einzuführen.

Grundlage der Sequenzanalyse ist das Protokoll einer sozialen Praxis, in der Regel Verbatimprotokolle von sprachlich vermittelten Interaktionen, aber auch andere Texte wie Kunstwerke oder historische Spuren sinnstrukturierter Lebenspraxis, wie z.B. archäologische Funde.³⁶⁸ Da die Sequenzanalyse nur Texte analysiert, in denen sich Lebenspraxis manifestiert hat,

³⁶⁶ Siehe dazu als Beispiel die Hypothesenbildung in Kap. 1.1.6

³⁶⁷ Der Nachteil dieses Vorgehens ist stilistischer Art. Um Hypothesen fallibel zu halten, müssen sie entsprechend prägnant, rücksichtslos und indikativisch formuliert sein, was ihnen bisweilen den Charakter von Schroffheit und Überprägnanz verleiht. Relativierung, Konjunktiv und Nachsicht sollten Tugenden der untersuchten Praxis selbst sein; nicht solche der Untersuchenden. Vielleicht ist hier der Ort darauf hinzuweisen, daß ich, wie jeder, der schon einmal eine Gruppe geleitet hat, höchste Achtung vor der praktischen Gestalterkennungskompetenz gruppendynamischer Trainerinnen und Trainer habe, die sie in der Hitze einer Gruppe traumwandlerisch, ungeschützt und spontan beweisen müssen und dies unter den Augen kritischer Teilnehmer. Kritik an den Trainerinterventionen zu üben, soll nicht heißen, daß die Kritiker in praxi, wenn einem in der T-Gruppe „die Daten um die Ohren fliegen“ irgend kompetenter interveniert hätte. Sicherlich trifft das Gegenteil zu. Erst das Praxismoratorium der Rekonstruktion, in dem der Gegenstand abkühlen kann, sichert die Position der Kritik, diese präsupponiert nicht, es in der gleichen Lage besser machen zu können.

³⁶⁸ Daß die hier vorgelegten Fallanalysen sich einzig auf Tonbandaufnahmen stützen können und alle gestischen Daten, die die Interaktionen im Gruppenverlauf begleiten, unberücksichtigt lassen, mag auf den ersten Blick als Reduktion der kommunikativen Komplexität erscheinen. Doch relativiert sich der Verlust der

kann sie auch keine Aussagen über die beteiligte Lebenspraxis selbst machen, sondern nur über das, was von dieser Lebenspraxis als Text oder Spur übriggeblieben ist. Methodisch zugänglich ist das Subjekt nur in seinen Spuren, nicht in seiner Subjektivität selbst, deshalb versteht sich die objektive Hermeneutik als methodischer Realismus im Unterschied zum ontologischen Realismus, der annimmt, Aussagen über die untersuchten Gegenstände selbst machen zu können.

Die objektive Hermeneutik ist, da sie keinen subjektiv gemeinten Sinn zu rekonstruieren sucht, auch keine Nachvollzugshermeneutik oder eine Tiefenhermeneutik, die herauszufinden sucht, was ein Sprecher denn eigentlich gemeint habe. Das Subjekt in seiner Individualität und Einzigartigkeit ist der objektiven Hermeneutik methodisch nicht zugänglich.³⁶⁹

Diese fundamentale Differenz hat Konsequenzen für das Verhältnis von Lebenspraxis und Wissenschaft. Für die Lebenspraxis in ihrer Dialektik von Handlungsdruck und Begründungsverpflichtung ist Zeitdruck konstitutiv. Wer handelt, muß schnell verstehen und braucht dazu Abkürzungsstrategien. Strategien, die in sich gestaltrichtig oder gestaltverzerrt sind. Wissenschaft braucht demgegenüber ein Praxismoratorium, in dem sie ohne praktischen Zeitdruck Sinnstrukturen so lange methodisch kontrolliert rekonstruieren kann, bis sie verstanden sind und sich zu einer Gestalt zusammenfügen. Daß Wissenschaft in einem Praxismoratorium stattfindet, unterscheidet sie kategorial von Lebenspraxis. Im konsequenten Festhalten am Praxismoratorium der Wissenschaft unterscheidet sich die objektive Hermeneutik von der Aktionsforschung und anderen Formen von teilnehmender Sozialforschung.

Dieter Sandner hat wiederholt auf das Defizit einer angemessenen Methode in der Gruppentherapieforschung hingewiesen.³⁷⁰ „Möglicherweise hängt das Defizit empirischer Forschung im Bereich der Gruppentherapie damit zusammen, daß die in der Sozialpsychologie gebräuchlichen empirisch-statistischen Verfahren dem Gegenstand, nämlich der Erforschung des Gruppenprozesses unangemessen sind, d.h. den dabei zutage tretenden Sinn des Geschehens schwer oder gar nicht abbilden können.“ (1984, 382) So hätten sich zwar „Generationen von Gruppentherapeuten bemüht, ihre Erfahrungen in einer Vielzahl von Artikeln und Büchern darzustellen“ (384), doch hätten sich daraus keine methodisch-hermeneutischen Diskussionen ergeben, sondern größtenteils „private Methodologien“ (a.a.O. 385).³⁷¹ Sandner war der erste, der die Chance sah, die die objektive Hermeneutik, auch wenn in ihr eine gewisse „Dominanz des Individualinterviews“ (Bohnsack) herrscht, für die Erforschung von Gruppenprozessen bietet. Objektive Hermeneutik und Gruppentherapieforschung treffen sich in ihrem Interesse an jenen

visuellen Dimension je länger die Gruppe dauert. Gesten sind in der Regel konkordant, sie unterstreichen die sprachliche Botschaft. So spricht man mit geballter Faust, wenn man zornig ist. *Konkordante* Gesten bringen insofern keinen neuen Informationsgehalt, der über das sprachlich Geäußerte hinausginge, sie dienen der Feinjustierung oder Intensivierung. *Komplementäre* Gesten, also Gesten, die dem Gesagten entgegenlaufen oder es relativieren, können nicht dauerhaft eingesetzt werden, ohne zu Verstörungen zu führen, die über kurz oder lang sprachlich kommentiert werden. Angenommen, ein Teilnehmer würde seinem Gegenüber zustimmen, dabei aber den Kopf verneinend schütteln, oder er würde schreckliche, seelische Dramen mit einem Lachen auf den Lippen vortragen, so können wir im Sinne der Sparsamkeitsregel davon ausgehen, daß diese Diskrepanz von sprachlicher und gestischer Information über kurz oder lang angesprochen würde, weil mit einer solchen Differenz die Konsistenz und Einschätzbarkeit der Affektivität und Praxis dieser Person in Frage stünde. Bis zum Beweis des Gegenteils kann die Analyse von der wahrscheinlicheren Hypothese ausgehen, daß der Informationsgehalt, der über Gesten transportiert wird, in the long run auch in sprachlicher Form zum Ausdruck kommt.

³⁶⁹ Das bringt Oevermann mit der Formel von der „Textförmigkeit sozialer Wirklichkeit“ zum Ausdruck. Soziologisch hat man es immer mit protokollierter Erfahrung zu tun. „Soziale Wirklichkeit außerhalb von Protokollen ist methodologisch nicht greifbar.“ (1986,47) Genau besehen ist sich das Subjekt – außerhalb der Krise - ebenfalls nur in seinen Spuren reflexiv zugänglich. Aphoristisch läßt sich die Dialektik der Selbstzugänglichkeit in der Frage ausdrücken: Woher weiß ich, was ich denke, wenn ich nicht lese, was ich geschrieben habe? Oder um mit Wittgenstein zu fragen: „Sag ‘Hier ist es kalt’ und meine ‘Hier ist es warm’. Kannst Du es? – Und was tust Du dabei?“ (1989, 435)

³⁷⁰ (1984), (1985), (1988).

³⁷¹ Er berichtet über den VII. Internat. Gruppentherapiekongreß 1980 in Kopenhagen: „Von etwa 1000 Veranstaltungen befaßten sich ganze 2, ein Symposium und ein Vortrag (Sandner 1982) mit Fragen der Methodologie der Gruppentherapieforschung.“(a.a.O. 382)

psychosozialen Prozessen, die aus der Differenz von mentaler Repräsentanz der Interagierenden und dem durch die Kommunikation hergestellten objektiven sozialen Sinn emergieren.

Beide zielen also auf das soziale Unbewußte in seiner Dynamik, denn es gehe auch der Gruppentherapieforschung nicht darum, „den *subjektiven* Sinn und die *subjektive* Bedeutung des Geschehens für die einzelnen Gruppenteilnehmer und den Beobachter abzubilden, es geht vielmehr darum, im Sinn einer 'objektiven Hermeneutik' (Oevermann u.a., 1979) herauszuarbeiten, was gemeinsam 'verhandelt' wird, allen Beiträgen als gemeinsames Problem, kognitiv-emotionaler Bezugsrahmen bzw. Interaktionsrahmen zugrundeliegt. Anders ausgedrückt: Es geht um die Erfassung der *Soziodynamik*, der konkreten *Beziehungsstruktur*, an der alle mitarbeiten, auf die aber auch alle Teilnehmer immer schon bezogen sind. Die Soziodynamik einer Gruppe geht über die individuelle Psychodynamik hinaus, obwohl sie von dieser Psychodynamik und Soziodynamik ständig aufrechterhalten bzw. verändert wird“ (a.a.O.389). Die hermeneutische Kraft der objektiven Hermeneutik in der Erschließung von Gruppenprozessen liegt nun darin, daß sie mit dem Konzept des sozialen Unbewußten und dem Instrument der Sequenzanalyse über einen methodisch kontrollierten Zugang verfügt zu den vier relevanten Feldern des Gruppenprozesses, die sich aus der Kreuzung der beiden Paare: individuelles und soziales Unbewußtes, manifester und latenter Sinn ergeben. Nur in der Berücksichtigung dieser Felder, das ist die These, die dieser Arbeit zugrunde liegt, lassen sich Gruppen in ihrer Dynamik angemessen verstehen.

Zum methodischen Vorgehen

Protokolle von gruppendynamischen Veranstaltungen sind enorm umfangreich, da in einem Training nicht selten zehn und mehr T-Gruppensitzungen à 90 Minuten stattfinden. Die Analyse gruppendynamischer Protokolle stand also vor dem Problem, die Fülle des Materials so zu reduzieren, daß sowohl der Gruppenprozeß in seiner diachronen Reichhaltigkeit wie die filigrane Logik von Interaktionssequenzen abgebildet werden konnte.

Im Laufe der Analysen hat sich ein methodisches Vorgehen herausgebildet, das versucht, diesem makro- und mikroperspektivischen Doppelaspekt gerecht zu werden und bei dem sich sequenzielle Feinanalyse und segmentielle Verlaufsanalyse abwechseln. Die Sequenzanalyse stützt sich auf ein wörtliches und lückenloses Transkript, bei dem die Schweigezeiten mit angegeben sind. Für die Segmentanalyse wurde ein Transkript erstellt, das das Bandmaterial nicht wörtlich aber sinngemäß wiedergibt, und das im Dienste besserer Lesbarkeit redigiert und gestrafft wurde. In der Analyse der Sitzungen wechseln sich also Phasen der mikroskopischen Sequenz- und der mesoskopischen Segmentanalyse ab.

Die erste analysierte T-Gruppe, die über fünf Sitzungen gehende *Schweizergruppe*, wurde vollständig sequenziell analysiert. Die hier dargestellten Analysen können sich auf eine vollständige Sequenzanalyse stützen, auch wenn diese Feinanalysen hier in ihrer Gänze nicht wiedergegeben werden. Die Feinanalyse der ersten Sitzung ist (mit Ausnahme einer Passage) vollständig, die Feinanalyse der zweiten Sitzung in großen Teilen wiedergegeben. Diese Analysen wurden zu großen Teilen im Forschungspraktikum von Ulrich Oevermann an der Universität Frankfurt durchgeführt. Ab der dritten Sitzung wechseln sich Sequenz- und Segmentanalyse ab. Durchgängig werden die Feinanalysen der Eröffnung und des Endes jeder Sitzung dargestellt. Bei der Interpretation der übrigen Passagen wechseln, je nach Bedeutung der jeweiligen Sequenz für den Gruppenverlauf, Fein- und Segmentanalyse ab. Im Sinne der Strukturrekonstruktion sind die Analysen vieler Passagen redundant, weil die Konfliktstruktur der Schweizergruppe sich schon nach zwei Sitzungen deutlich herauskristallisiert und sich bis zum Ende nur noch flächig ausfaltet. Doch ging es in den Fallstudien auch um eine Darstellung des Verlaufs in einer T-Gruppe, um daraus ein Modell des gruppendynamischen Prozesses zu entwickeln. Deshalb wurden Redundanzen in Kauf genommen.

Zum analysierten Material

Die *Schweizergruppe* war das typenbildende Initialmaterial dieser Arbeit. Die in der zweiten Sitzung mehrfach gewechselte Sitzordnung erwies sich in gewissem Sinne als serendipity pattern der Analyse. Sie zwang zur Entwicklung eines neuen Modells, wie sich Macht und Geschlecht in der T-Gruppe in Szene setzen und führte dabei sowohl zum Modell des gruppendynamischen Raumes mit seinen drei Elementardifferenzen, als auch zu einer ersten Hypothese über den Prozeß

in einer T-Gruppe, wie er sich in der Auseinandersetzung der Gruppe mit dem gruppensystemischen Strukturproblem ergibt. Diese Hypothese wurde dann am Material der zweiten untersuchten T-Gruppe, der „Profitgruppe“ geprüft und erweitert.

Auch die *Profitgruppe* wurde vollständig analysiert. Die Analyse der ersten Sitzung wird ausführlich dargestellt, weil sich schon aus ihr reichhaltige Hypothesen über den Gruppenverlauf ergaben. Bei dieser Analyse sind große Teile des Gruppenverlaufs paraphrasiert oder kursorisch interpretiert. Durchgängig wurde jedoch auch hier die Untersuchung von Beginn und Ende jeder Sitzung ausführlich dargestellt. Referiert werden auch die Feinanalysen jener Passagen, die sich als bedeutsam für den Gruppenverlauf erweisen, wie z.B. die Auseinandersetzung des Trainers mit Claus in der 6. Sitzung. Eine solche Auswahl hat indes immer etwas Beliebiges, denn jede Stelle ist bedeutsam für den Gruppenverlauf, kann man doch von jeder Stelle des Protokolls aus durch geduldige Rekonstruktion die Fallstruktur freilegen. Es gibt nur Unterschiede in der szenischen und dramatischen Qualität einzelner Passagen im Gruppenprozeß. Die Auswahl der intensiver untersuchten Sequenzen verdankt sich also eher dramatischen denn heuristischen Motiven.

Lassen die beiden ersten Fallstudien der über fünf Sitzungen gehenden Schweizerguppe und der über zehn Sitzungen gehenden Profitgruppe den gruppensystemischen Prozeß in seiner Diachronizität transparent werden, verfolgen die vier gruppensystemischen Fallvignetten die Absicht, einzelne Aspekte gruppensystemischer Praxis zu untersuchen. Die Fallvignetten haben gewissermaßen differentialdiagnostischen und exemplarischen Charakter.

Der Beginn der *Pferdeschwanzgruppe* gibt ein weiteres Indiz für die Hypothese, daß sich der Kernkonflikt einer Gruppe schon in der ersten Sitzung szenisch darstellt, auch wenn eine T-Gruppe keine Gelegenheit hatte, sich im Verlauf einer Gruppenwahl zu finden. Im Rahmen einer Reflexion des Gruppenprozesses in der 16. Sitzung wird erkennbar, daß die sich in der ersten Sitzung abzeichnende Konfliktstruktur das Geschehen in dieser Gruppe zentral geprägt hat.

Am Beispiel des Beginns der *Postkastlgruppe* läßt sich zeigen, wie nah T-Gruppen im Erleben der Teilnehmer an Gruppentherapie rücken kann und wie Trainer den spezifisch gruppensystemischen Charakter einer T-Gruppe erhalten können.

Im Gegensatz dazu wird am Beispiel der 5. Sitzung der *Herzklopfgruppe* erkennbar, wie nah gruppensystemische Interventionen therapeutischen Interventionen kommen können.

Der Beginn der *Däumlinggruppe*, die 1969 stattfand, ist ein instruktiver Beleg für die Zeitgebundenheit gruppensystemischer Praxis. Das Protokoll dieser T-Gruppe wirft ein Licht darauf, wie sehr in der Gründungszeit der deutschen Gruppensystemik die Auseinandersetzung mit Autorität im Zentrum gruppensystemischer Laboratorien stand. Es ist deshalb auch ein Stück deutscher Zeitgeschichte.

1. DIE SCHWEIZERGRUPPE

Die hier analysierten fünf T-Gruppensitzungen sind Teil eines fünftägigen gruppodynamischen Trainings, das im Rahmen einer eineinhalbjährigen Fortbildung in der Leitung von Gruppen stattfand. Die Fortbildung, die nach einem Kontraktwochenende mit diesem Training eröffnet wird, richtet sich an Personen, die in „verschiedenen Bereichen der Beratungs- und Bildungsarbeit (psychosoziale Institutionen, Industrie, Kirche, öffentliche Verwaltung), der MitarbeiterInnenführung und der Therapie tätig sind. (...) Die Gesamtgruppe umfaßt maximal 25 TeilnehmerInnen. (...) Die Fortbildung entspricht im wesentlichen den Rahmenrichtlinien der Sektion Gruppendynamik im Deutschen Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG).“³⁷² Schon in der Ausschreibung zur gesamten Fortbildung war darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Kurs „(...) einem längerfristigen Aktionsforschungsprojekt der Sektion Gruppendynamik angeschlossen (ist), in dem Daten zu sozialpsychologischen Fragestellungen erhoben werden. Ergebnisse werden an entsprechender Stelle in den laufenden Kurs rückgekoppelt.“³⁷³

Das Training trägt die Überschrift: „Zusammenhang von Struktur und Prozeß in Gruppen“ und beginnt am Montagmorgen. Die Teilnehmer³⁷⁴ kannten sich zu Beginn der hier analysierten ersten Trainingsgruppe, die am Montagabend von 18.00 bis 18.30 Uhr dauerte, schon flüchtig aus anderen Gruppenkonstellationen, da im Laufe des Montags ein erstes Bekanntwerden der Teilnehmer mit den Trainern und eine Einführung in die gesamte Fortbildung stattgefunden hatte. In der Einführung war nochmals auf die Protokollierung der T-Gruppen zu Forschungszwecken hingewiesen worden. Training wie gesamte Fortbildung wurden von einer schweizerischen Fortbildungsinstitution ausgeschrieben und finden in der Innerschweiz statt. Drei Teilnehmerinnen und ein Teilnehmer der Fortbildung kommen aus Deutschland. Die T-Gruppe bildete sich bei der vorausgegangenen Gruppenwahl aus einer Teilnehmergruppe von 13 Frauen und 9 Männern und bestand aus 6 Teilnehmerinnen und 5 Teilnehmern³⁷⁵, die im Kreis sitzen.

Geleitet wird die Gruppe von einem nach den Richtlinien der Sektion Gruppendynamik im DAGG ausgebildeten Trainer und einer Co-Trainerin, die sich in der Endphase ihrer Ausbildung zur Trainerin befindet. Bis auf Co-Trainerin, Trainer und eine Teilnehmerin kamen alle anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der Schweiz und sprachen schweizerdeutsch, wenn sie erkennbar hochdeutsch reden, wird dies in der Transkription deutlich gemacht.

³⁷² Zitiert nach dem Ausschreibungsprospekt der Fortbildung.

³⁷³ Zitiert nach dem Ausschreibungsprospekt. Die hier vorliegende Sequenzanalyse hat zwar mit Aktionsforschung wenig gemein, doch bin ich den Mitgliedern dieser Forschungsgruppe dankbar, daß sie mir die Möglichkeit gaben, gruppodynamische Trainingsgruppen zu Forschungszwecken aufzuzeichnen.

³⁷⁴ Ich benutze der besseren Lesbarkeit willen die grammatische männliche Form und bitte die Leserinnen und Leser, die entsprechende weibliche Form mitzudenken.

³⁷⁵ Die T-Gruppe setzte sich zusammen aus: Rita (34, Sozialpädagogin), Maria (40, Dozentin), Eliane (34, Dozentin), Sandra (42, Sozialarbeiterin), Frieda (34, Geschäftsführerin), Katrin (42, Lehrerin), Jochen (54, Ausbildungsleiter), Gustav (42, Berater), Lothar (42, Sozialarbeiter), Tom (40, Sozialarbeiter) und Dieter (41, Erwachsenenbildner). Alle Namen sind chiffriert. Als Hilfe für ein „szenisches“ Lesen werden Alter und Tätigkeit der Teilnehmer mitgenannt. Diese Informationen wurden jedoch bei der Sequenzanalyse nicht herangezogen.

1.1 1. Sitzung, Montag 18.00 – 18.30 Uhr

1.1.1 Eröffnung³⁷⁶

1³⁷⁷ **Trainerin**³⁷⁸: (hochdeutsch mit leicht bayerischem Akzent) Ja, es ist TG Sitzung³⁷⁹, erste TG Sitzung, äh, gucken Sie, wie Sie jetzt hier so sitzen, was vorher abgelaufen ist, also wie es dazu kam, daß Sie jetzt hier sitzen, Sie mit diesen Personen und was beschäftigt Sie da? (4s)³⁸⁰ Wichtig wäre auch zu gucken, in welcher Rolle Sie sich da erlebt haben, ob Sie sozusagen hier ganz zufällig reingeschlittert sind oder ob da auch bestimmte Dinge passiert sind, warum Sie hier sitzen, daß Sie hier sitzen. (12s)

Die dem „Ja“ der Trainerin vorausgehenden Bandgeräusche lassen darauf schließen, daß die Trainerin nicht auf eine unmittelbar zuvor an sie gestellte Frage antwortet, sondern mit ihrem Beitrag die Trainingsgruppe eröffnet.

Da Eröffnungssequenzen bedeutsam sind für die erste Definition der pragmatischen Situation mit den in ihr geltenden kommunikativen, normativen und expressiven Standards, soll im Folgenden die Eröffnung der Trainerin ausführlich analysiert werden. Eröffnungen sind konstitutive Sprechakte, die in ihrem Vollzug selbst soziale Regeln schaffen und im Unterschied zu konstativen Sprechakten nicht nur auf solche referieren. Ihren Geltungsanspruch beziehen Eröffnungen durch die mit ihnen verbundene Unterstellung, der Sprecher sei mit guten Gründen befugt, dies zu tun. Eröffnungen lassen sich nicht inhaltlich zurückweisen, sondern einzig durch Kritik der darin unterstellten Geltungsansprüche. Konstitutive Sprechakte und dabei vor allem Eröffnungen sind ein augenfälliger Kristallisationspunkt für die Demonstration und Realisation formaler Macht. Ohne die terminologische Unterscheidung von formalisierter und situativ-nichtformalisierter Macht weiter auszuführen, kann uns für die weiteren Überlegungen diese Unterscheidung weiterhelfen, um die Besonderheit gruppendynamischer Anfangsinterventionen zu beschreiben.

Wer könnte eine T-Gruppe eröffnen? Mit der Einführung externen Wissens, daß es sich bei der ersten Sprecherin um die Trainerin handelt, ist diese Frage zwar schon beantwortet, doch läßt erst die hypothetische Frage, wer beginnen könnte, sichtbar werden, welche Bedeutung die hier gewählte Eröffnung durch die Trainerin für die initiale pragmatische Strukturierung dieser T-Gruppe hat.

Gehen wir von der wahrscheinlichsten Eröffnungsvariante aus, dann beginnt diejenige Person, die aufgrund ihrer Funktion oder ihres Status dazu berechtigt ist. Status bedeutet zu Beginn eines neu eingerichteten Praxisraums formale Macht, da der Status noch nicht durch situativ vorgeführte Kompetenz fundiert werden konnte. Am wahrscheinlichsten wäre es also, wenn der männliche Trainer, der im Ausschreibungsprospekt für die gesamte Fortbildung verantwortlich zeichnet, und der diese T-Gruppe mitleitet, begänne. Formale Macht, als die in der Anfangssituation von den Anwesenden unhinterfragt unterstellte Letztverantwortung, die dem Trainer in dem Moment von den Teilnehmern zugebilligt wird, indem sie sich zu der gesamten Fortbildung anmelden, ginge in einer solchen Eröffnung einher mit der in der Situation realisierten Macht.

Die unwahrscheinlichste Eröffnungsvariante ist jene, die in der Gründungsphase der Gruppendynamik von den Trainern häufig gewählt wurde. Die Trainer verharren zu Beginn der T-Gruppe in Schweigen, das die Teilnehmer auffordert, entgegen allen hierarchischen Erwartungen selbst die Sitzung zu eröffnen. Diese Variante ermöglicht als die unwahrscheinlichste zwar die größten Lernerfahrungen, weil man bei ihr die Entstehung von situativer Macht durch Suspension der erwarteten formalen Macht erfahren kann. Die Teilnehmer werden dabei rigoros gezwungen,

³⁷⁶ Die erste Sitzung wurde vollständig transkribiert und lückenlos sequentiell analysiert. Das Protokoll beginnt mit dem „Ja“ der Co-Trainerin, die im Folgenden der Einfachheit halber Trainerin genannt wird.

³⁷⁷ Die Sequenzen sind numeriert, um sie im Verlauf besser identifizieren zu können.

³⁷⁸ Daß es sich bei der ersten Sprecherin um die noch in Ausbildung befindliche Co-Trainerin handelt, war den Teilnehmern bekannt. Durch die Analyse ihres ersten Satzes wird zwar deutlich, daß es sich bei ihr um eine Trainerin handeln muß. Die Tatsache, daß sie sich als Co-Trainerin noch in Ausbildung befindet, wird im Text bezeichnenderweise erst am Ende der 5. Sitzung explizit, da diese Gruppe Statusdifferenzen nicht thematisiert.

³⁷⁹ In der Transkription habe ich Trainingsgruppe nicht mit T-Gruppe abgekürzt.

³⁸⁰ Die in Klammern eingefügten Passagen sind Anmerkungen von mir (AA). Die Angabe: (4s) zeigt ein Schweigen von 4 Sekunden an. (Muster?) bedeutet, daß ich vermute, es handelt sich um das Wort Muster, während (...) anzeigt, daß ich eine längere Passage akustisch nicht verstehen konnte.

sich schon von Anfang an mit der Frage auseinanderzusetzen, was denn in dieser und in den folgenden T-Gruppen geschehen soll und wer seine Vorstellungen und Erwartungen darüber durchsetzen kann. Wenn die Trainer zu Beginn schweigen, schaffen sie ein inhaltliches und pragmatisches Orientierungsvakuum für die Teilnehmer mit relativ hohem Angstniveau. Theoretisch ist es schwer zu entscheiden, ob letztlich durch einen unstrukturierten Anfang die Lernchance für die Gruppe erhöht wird, oder eher durch einen strukturierteren, angstgemilderten Beginn.³⁸¹

Hier entscheiden sich die Trainer für den dritten Weg, bei dem weder der formal Ranghöchste noch die Teilnehmer eröffnen, sondern die Trainerin. Mit dieser Eröffnung wird ein erster gruppendynamisch bedeutsamer Zug erkennbar: Formale Macht geht in dieser Gruppe nicht notwendigerweise mit situativer Macht einher, vielmehr eröffnet die Ausbildungskandidatin zur Trainerin für Gruppendynamik den im Kontext der gruppendynamischen Fortbildung zentralen Lernraum der Trainingsgruppe. Damit wird unausgesprochen vorgeführt, daß die Trainer in ihrem Verständnis von Trainingsgruppen nicht automatisch von der Koinzidenz formaler und situativer Macht ausgehen, sondern daß hier Macht verhandelbar und je nach Kontext zuteilbar ist. In dieser Trainingsgruppe ist also ein für den weiteren Verlauf der Gruppe signifikanter Standard gesetzt, der auf den ersten Blick quer zu den herkömmlichen Strategien zur Konstituierung von Status und Macht verläuft. Dies bedeutet nicht, daß der Trainer seine Macht aus der Hand gäbe, denn indem er die Trainerin unter Supervision beginnen läßt, zeigt er seine Zuweisungsautorität.³⁸² Daß der Trainer der Trainerin die Eröffnung an dieser Stelle zutraut, macht deutlich, daß sie kein gruppendynamisches Greenhorn mehr ist.

Ja,

Mit ihrem „Ja“, schließt die Trainerin an etwas Vorhergegangenes an, dem sie retrospektiv zustimmt, um das nun Folgende als davon bedeutsam Unterschiedenes zu beginnen. Ein initiales Ja rahmt einen Praxiskontext um und indiziert so etwas wie eine unaufgeforderte Zustimmung zu einer zu erfüllenden Erwartung. Wenn einem Ja nicht widersprochen wird, hat es gewissermaßen eine rückwärts bindende Wirkung, die darin besteht, daß es eine gemeinsame Praxis, die jetzt eröffnet wird, als verabredet oder institutionalisiert und damit verbindlich erscheinen läßt. Hätte es vorab eine explizite Klärung gegeben, was nun ab 18.00 Uhr in einer T-Gruppe geschieht, dann könnte sie es bei einem hortativen Ja belassen, da die Anwesenden dann gewissermaßen in den Startlöchern sitzen und nur auf den Startschuß warten. Die folgende Erläuterung:

es ist TG Sitzung

zeigt, daß eine solche Einführung noch nicht stattgefunden hat oder ihrer Einschätzung nach noch nicht in ausreichendem Maße. Sie eröffnet die Sitzung als TG-Sitzung, was zum einen darauf schließen läßt, daß die Teilnehmer auch noch in einer anderen Gruppenkonstellation zusammen sein können, daß die T-Gruppe also eingebettet ist in einen umfassenderen gemeinsamen Kontext. Und zum anderen, daß die Grenze zwischen der vorherigen Gruppenform und der jetzigen so unscharf ist, daß sie noch einmal nachgezogen werden muß. Sie markiert eine Grenze, die jedoch kaum strittig sein kann, da es gleichermaßen unwahrscheinlich ist, daß sich Anwesende aus Versehen in diese T-Gruppe verirrt haben und nun über den Zweck des Zusammenseins aufgeklärt werden, und daß es in gruppendynamischen Fortbildungen wie beim Roulette zugeht, wo die Trainer erst zu Beginn verkünden, ob nun eine TG-Sitzung stattfindet oder etwas anderes. Was kann nun ihre explizite Grenzziehung motivieren? Es gibt formal gesehen zwei Möglichkeiten, einen neuen Praxiskontext distinkt einzuführen: Indem wir den Raum wechseln oder indem wir eine Pause machen und dann mit der vereinbarten neuen Praxis beginnen. Mit ihrem Erscheinen am vereinbarten Ort stimmen dann die Anwesenden dem zuvor Vereinbarten praktisch zu. In unserem Fall scheint es so zu sein, daß entweder keine ausreichende zeitliche Zäsur stattfinden konnte, oder daß es keinen Ortswechsel gab und am gleichen Ort ein neuer Praxiskontext mit teilweise gleichen Personen installiert wird.

³⁸¹ Siehe dazu Kap. I.4.

³⁸² Die Dialektik von Machtdelegationen bringt die Frage auf den Punkt: „Wenn ich sage, Du führst, wer führt?“

Durch ihre Definition des neuen Praxisraumes als TG-Sitzung schafft die Trainerin eine neue, die bisherige kontrastierende pragmatische Rahmung. Ab diesem Moment, so impliziert sie, gelten die Gesetze der TG-Sitzung. Wir können vorläufig davon ausgehen, daß die Termini Training und Trainingsgruppe den Anwesenden wenigstens so weit bekannt ist, daß sie ihn als semantischen Platzhalter für diejenige Praxisform akzeptieren, mit deren Hilfe sie Erfahrungen machen können, die zu einer Verbesserung ihrer Kompetenz in der Leitung von Gruppen führen. Da die Trainerin die Anwesenden nicht begrüßt, hat zuvor in einem anderen Kontext eine Begrüßung stattgefunden.

erste TG-Sitzung,

Die Wiederholung mit der Spezifizierung, daß es sich um die erste TG-Sitzung handelt, vertieft die Zäsur. Indem sie diese TG-Sitzung in eine numerische Reihe zu den noch folgenden stellt, drückt sie aus, daß diese, auch wenn sie unorthodox nur eine halbe Stunde dauern wird, schon eine vollgültige TG-Sitzung ist. Wenn es der Trainerin nur um die Abgrenzung der TG-Sitzungen von den vorangegangenen Gruppenkonstellationen im Rahmen der Fortbildung ginge, könnte sie es mit diesem Satz belassen. Damit würde sie aber voraussetzen, daß die Teilnehmer wissen, was eine TG ist, oder sie würde es den Teilnehmern überlassen, herauszufinden, welche Regeln für eine TG gelten. Sie steht nun vor dem Problem, zu entscheiden, ob sie die gruppenspezifische Grundregel zu Beginn erläutert oder erst im Verlauf der Arbeit.

äh,

Die Denkpause, die das „äh“ anzeigt, ist ein Hinweis auf ihre Schwierigkeit, nun nicht mehr weiter auf der Ebene der formalen Situationsdefinition bleiben zu können, sondern beschreiben zu müssen, was eine TG-Sitzung material auszeichnet. Eine prekäre Situation, da jede nun folgende Ausführung hochrelevant für den weiteren Verlauf ist und anfängliche Mißverständnisse im weiteren Verlauf der Gruppe nur schwer wieder zu korrigieren sind.

gucken Sie,

Sie fordert die Teilnehmer auf zu „gucken“, also das Sinnesorgan zu gebrauchen, mit dem wir den größten Teil unserer Außenwelt wahrnehmen. Wir können noch nicht entscheiden, ob sie sich an eine einzelne Person oder an die gesamte Gruppe wendet, können aber annehmen, daß sie die gesamte Gruppe anspricht.³⁸³ Mit ihrem Auftrag fokussiert die Trainerin die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf die sichtbare Wirklichkeit, also etwas, was allen Anwesenden in gleicher Weise sinnlich zugänglich ist. Für sie liegt der gruppenspezifische Grundvollzug darin, zu schauen. Es gibt in der Gruppendynamik also etwas zu sehen. Das ist nicht trivial, denn als Kontrast brauchen wir uns nur die psychoanalytische Situation zu vergegenwärtigen, wo es wenig Sinn machen würde, mit einem initialen Auftrag zum Schauen einzuladen.

In T-Gruppen sitzen die Teilnehmer zusammen mit den Trainern im Kreis, also in einer sozialen Architektur, die es ermöglicht, daß sich alle sehen können. Wenn die Trainerin nun den Teilnehmern nahelegt, zu gucken, kann sie zweierlei im Sinn haben, die Wahrnehmung der objektiven Phänomene, der „res extensa“, oder die Wahrnehmung des inneren Bewußtseinsstromes, die inneren Bilder. So könnte man z.B. sagen: „Gucken Sie, welche inneren Bilder sich einstellen, wenn ich ‘Sommerhimmel’ sage“ und würde die Teilnehmer dann zu einer imaginativen Reise einladen wollen. Erst eine noch zu erwartende Konkretisierung kann die Blickrichtung eindeutig festlegen. Da diese Verhaltensanweisung an prominenter Stelle zu Beginn der T-Gruppe steht, hat sie in gewisser Weise den Rang eines gruppenspezifischen Initialauftrags und jede weitere Anweisung kann diese nur ergänzen, denn jede Eröffnungsintervention wirkt

³⁸³ Dies Vorgehen wird methodologisch durch die Sparsamkeitsregel gerechtfertigt, die so lange von der Lesart ausgehen kann, die am wenigsten Hintergrundannahmen voraussetzt, bis sich vom Text her Indizien für eine andere, unwahrscheinlichere Lesart aufdrängen.

allein schon durch die hohe Rezeptionsbereitschaft der Anwesenden eminent strukturbildend bei der normativen und pragmatischen Situierung eines neu eingerichteten Praxisraumes.³⁸⁴

wie Sie jetzt hier so sitzen,

Die Trainerin läßt in ihrem initialen Auftrag noch offen, um welchen Betrachtungsfokus es ihr geht. Mit der Frage nach dem Wie des Sitzens kann sie den Blick der Teilnehmer nämlich entweder auf deren eigene individuelle Sitzhaltung richten wollen oder auf die Sitzkonstellation der gesamten Gruppe. Bei der ersten Lesart würde sie die Teilnehmer auffordern, ihrer körperlichen Befindlichkeit nachzuspüren, ob sie z.B. bequem sitzen, ob der Atem regelmäßig ist, oder ob das Sitzen Schmerzen bereitet. Dabei bleibt noch offen, ob die Teilnehmer qua Introspektion nur auf sich selbst schauen sollen, oder ob sie auch die Sitzhaltung der anderen Anwesenden betrachten sollen. Bei der zweiten Möglichkeit ginge es ihr um das Wahrnehmen der Sitzkonstellation der Gruppe, gewissermaßen deren soziale Architektur als Ausgangsbedingung für das weitere Geschehen.

Betrachten wir das modale „so“, das sie unbetont spricht, etwas genauer. Das unbetonte ‘so’ in diesem Zusammenhang unterscheidet sich prägnant vom betonten. Letzteres hat eine deiktische Bedeutung, sie würde damit den Teilnehmern nahelegen, genau zu untersuchen, weshalb sie so und nicht anders sitzen. Implizit würde sie dann damit zum Ausdruck bringen, daß es eine andere Art des Sitzens gibt, die ebenfalls - im Falle der individuellen Sitzhaltung - möglich ist, oder - im Falle der Sitzkonstellation - möglich gewesen wäre. Der Unterschied zu anderen Sitzweisen wäre dann der Untersuchung wert; die Frage nach dem Wie des Sitzens würde sich dann in eine nach dem Warum des so Sitzens wandeln. Mit ihrem unbetonten, fast beiläufigen nicht-deiktischen „so“, bringt sie sich in eine gewisse Distanz zu ihrem Forschungsauftrag. Sie mildert damit den imperativen Gehalt ihres Auftrags. Wenn ich einen Jugendfreund um Auskunft bitte, „was meine Jugendliebe so macht“, dann bin ich bedacht, kein allzu großes persönliches Interesse hinter meiner Frage deutlich werden zu lassen. Ich gebe mich betont lässig und will es einfach so wissen, ohne große Hintergedanken. Dies will die Trainerin mit ihrem ‘so’ zum Ausdruck bringen. Sie will zu Beginn keine inquisitorische Frage stellen und den Teilnehmern einen leichten Einstieg in die gruppenspezifische Reflexion und Introspektion ermöglichen. Das ‘so’ ist in dieser Verwendung eine Feinjustierung des imperativen Gehalts ihrer Anfangsintervention. Im Unterschied zum Warum, das in einem emphatischen ‘so’ mitschwingt, läßt das unbetonte ‘so’ zu einer rechtfertigungsfreien Exploration eines Wie ein.

Zur inhaltlichen Präzisierung fügt die Trainerin ihrem Auftrag die beiden Adverbien: „*jetzt, hier*“ hinzu. Die Teilnehmer sollen sich dem jetzt, hier Sichtbaren zuwenden. Sie schafft damit einen komplexen Forschungsauftrag, denn noch ist offen, ob die Teilnehmer sich ihrer Sitzhaltung oder der Sitzkonstellation insgesamt zuwenden sollen. Quer zu dieser Option liegt die Alternative, sich für einen gewissermaßen temporalen oder einen lokalen Blick zu entscheiden. Temporaler und lokaler Blick fallen nur dem ersten Anschein nach zusammen. Es macht einen Unterschied, ob man schaut, wie man „jetzt“ sitzt, oder wie man „hier“ sitzt, denn es werden jeweils unterschiedliche Kontrastierungshorizonte aufgerufen, die zusätzlich noch mit den Foki individueller Sitzhaltung oder sozialer Sitzarchitektur zu komponieren sind, würde man den Auftrag der Trainerin wörtlich nehmen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß sie zu Beginn der T-Gruppe mit den beiden Adverbien hier, jetzt das gruppenspezifische Hier-und-Jetzt-Prinzip nominell einführt (vgl. Kap. I.3): Die Teilnehmer sollen ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Gegenwart der Gruppe und die dort stattfindenden Phänomene richten. Nun zeigt an dieser Stelle, daß die Rede vom „Hier und Jetzt“

³⁸⁴ Selbst wenn dies nicht ihre Absicht ist, sondern sie z.B. mit folgender Aufforderung fortfährt: „Gucken Sie, daß Sie die Fenster öffnen, da es hier drinnen recht warm ist!“, und hätte sie einzig die Herstellung eines arbeitserleichternden Raumklimas im Sinn, würde sie mit ihrem Auftrag dennoch die Anwesenden in ein schwer zu durchschauendes Gespinnst aus latenten Botschaften und Aufträgen hineinmanövrieren, da sich die Teilnehmer fragen müßten, ob ihr Auftrag wirklich nur als situationsinstallierendes Vorgeplänkel zu verstehen ist oder schon zum gruppenspezifischen Geschäft gehört, wie es ihr Hinweis auf die TG-Sitzung, die nun sei, nahelegt. Gleichgültig, ob sich eine Klärung schlußendlich herstellen ließe, die Trainerin hätte mit ihrer Intervention implizit vorgeführt, daß pragmatische Doppeldeutigkeit zu gruppenspezifischer Intervention und damit zum Standardrepertoire gruppenspezifischer Trainer insgesamt gehört.

nur exakt und widerspruchsfrei ist, wenn sich ein kollektives „Hier und Jetzt“ einer Gruppe schon hergestellt hat, und nicht zu Beginn, wo es noch kein gruppenspezifisch relevantes Gemeinsames gibt, auf das sich alle in der Gruppe beziehen könnten. Doch gibt es zu Beginn einer T-Gruppe noch keinen gemeinsamen gruppenspezifisch relevanten Fundus, auf den sich die Hier-und-Jetzt-Reflexion beziehen könnte. Hier und Jetzt heißt also zu Beginn immer Dann und Dort.

Die Interpretation des ersten eröffnenden Satzes der Trainerin macht deutlich, wie schwierig es ist, eine Gruppe unter der Prämisse einer vom gruppenspezifischen Setting geforderten Minimalstrukturierung zu eröffnen. Zum einen darf die Minimalstrukturierung nicht durch extensive Kontextsituierung aufgelöst werden, soll jene noch ihre hermeneutische und diagnostische Funktion erfüllen. Zum anderen braucht es, will man die Teilnehmer nicht schon von Beginn an rigoros verunsichern, ein Minimum an Rahmenvorgaben und prägnanten Arbeitsaufträgen und sei es nur, daß eine eindeutige Zäsur zu den vorhergegangenen Praxiskontexten geschaffen wird. Die Anfangssituation stellt die Eröffnende also vor ein verschärftes Orientierungsproblem.

was vorher abgelaufen ist, also wie es dazu kam, daß Sie jetzt hier sitzen, Sie mit diesen Personen und was beschäftigt Sie da?

Wie wir vermutet haben, geht es der Trainerin nicht um die Erfüllung eines paradoxen Auftrags, sondern um einen Bericht, wie die Teilnehmer in diese T-Gruppe kamen. Sie lockert also das radikale Präsenz ihres Auftrags, die Gruppe unter der Bedingung der Voraussetzungslosigkeit jetzt erst beginnen zu lassen, durch die Erweiterung, auch die Entstehungsgeschichte der Gruppe miteinzubeziehen.

was vorher abgelaufen ist,

Es ist also zuvor etwas für die Zusammensetzung dieser T-Gruppe Relevantes geschehen. Wie wir aus den Kontextinformationen wissen, kann es sich nur um den Prozeß handeln, wie sich die Teilnehmer in dieser T-Gruppe zusammengefunden haben. Die Gruppe kann also nicht per Erlass der Trainerin zusammengestellt worden sein, sonst wäre die Nachfrage der Trainerin zynisch. Sie gibt diesem Gruppenentstehungs geschehen etwas leicht Numinoses, das fast ohne willentliche Gestaltung der Teilnehmer ablief.

also wie es dazu kam, daß Sie jetzt hier sitzen, Sie mit diesen Personen und was beschäftigt Sie da?

Sie präzisiert ihren Suchauftrag und bestätigt unsere Vermutung, daß es ihr nicht um die jeweilige Sitzhaltung oder die Sitzordnung ging, sondern darum, wie die Teilnehmer in diese Gruppe kamen.

Wichtig wäre auch zu gucken, in welcher Rolle Sie sich da erlebt haben, ob Sie sozusagen hier ganz zufällig reingeschlittert sind oder ob da auch bestimmte Dinge passiert sind, warum Sie hier sitzen, daß Sie hier sitzen. (12s)

Sie erweitert ihren ersten Auftrag durch einen gleichrangigen zweiten Auftrag: „auch zu gucken“. Indem sie auch diesmal das Verb „gucken“ gebraucht, bestärkt sie unsere anfängliche Hypothese, daß aus ihrer Sicht der gruppenspezifische Grundvollzug im Schauen liegt. Zur Explikation des eigenen Verhaltens, wie jemand in die Gruppe kam, bietet sie den Teilnehmern disjunktiv zwei Rollen an, die jemand im Prozeß der Entscheidung zwischen den beiden Gruppen einnehmen konnte. Betrachten wir die Alternative genauer:

ob Sie sozusagen hier ganz zufällig reingeschlittert sind

Nehmen wir an, ein Teilnehmer würde ihr Angebot aufgreifen und im Folgenden erläutern, daß er ganz zufällig in diese Gruppe geschlittert sei. Was würde er damit zum Ausdruck bringen? Man schlittert immer in etwas, das man im Nachhinein negativ konnotiert, nie schlittert man in etwas, das im Rückblick als erstrebenswert und beglückend angesehen wird. So kann man z.B. nicht ernsthaft sagen, man sei in eine glückliche Ehe geschlittert. Die eigene Anwesenheit in der Gruppe einem Hineinschlittern zuzuschreiben, hieße, es nachträglich als Mißgeschick zu deuten. Der Sprecher kann nach Vollzug der Wahl nicht mehr sagen, worin die positive Anziehung bestand, die

ihn bewog, in diese Gruppe zu gehen. Die Chance, mit dieser Eröffnung Sympathie in der Gruppe zu erlangen, wäre vergleichsweise gering, hätte er doch damit zugegeben, daß er die Frage seiner Gruppenzugehörigkeit als peripher betrachtet. Er signalisiert, daß es ihm letztlich egal sei, mit wem er zusammen in der Gruppe sei. Oder er würde zugeben, daß er ursprünglich eigentlich gar nicht in die Gruppe wollte, aber durch ein Mißgeschick nun doch in ihr gelandet sei. Beides wäre ein wenig höfliches, weil die gewählte Gruppe in ihrer sozialen Attraktivität höchst diskreditierendes Verhalten. Jeder Teilnehmer einer Gruppe, der seine Anwesenheit in dieser Weise erklärt, macht deutlich, daß ihm die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe wenig bedeutet.

Daß es die Trainerin mit dieser Alternative nicht ganz ernst meint, weil sie um das Pikante dieses Einstiegs in eine Gruppe weiß, zeigt sich in ihrem Gebrauch des Partikels „sozusagen“ und in der Steigerung des Adverbs zufällig in „ganz zufällig“. Mit „sozusagen“ tasten wir uns sprachlich an einen Sachverhalt heran und markieren eine gewisse innere Distanz zum Ausgedrückten, von dem wir wissen, daß man es auch anders zum Ausdruck bringen könnte. Man möchte von den Hörern nicht vollständig auf diese Formulierung festgelegt werden, sondern ist bereit, ihr vorläufig einen, das Gemeinte eher umspielenden Wert zuzumessen. Mit „ganz zufällig“ verrät sie endgültig, daß sie diese Eröffnungsoption rhetorisch gebraucht. Denn wenn wir davon ausgehen, daß die Teilnehmer in dieser Gruppe zusammengekommen sind, um auf dem Wege der Selbsterfahrung gruppenspezifische Einsichten zu gewinnen, dann wäre eine Begründung, man sei allen Ernstes ganz zufällig hier, eine Verweigerung der Introspektion und Erforschung der eigenen Motivationen und Beweggründe. Es wäre also aufgrund der dargestellten Konsequenzen höchst unwahrscheinlich, daß ein Teilnehmer diese Eröffnungsvariante wählt und so ergänzt sie diese durch ein Angebot einer harmloseren Eröffnungsvariante, in der die Teilnehmer beschreiben sollen, daß es durchaus darstellbare Gründe gab, diese Gruppe zu wählen.

oder ob da auch bestimmte Dinge passiert sind, warum Sie hier sitzen, daß Sie hier sitzen.

Sie wählt eine betont offene Formulierung, die den Teilnehmern ermöglicht, alle möglichen Dinge zu beschreiben, die für das Hiersein in der Gruppe verantwortlich sind. Die Teilnehmer können also sowohl äußere Ereignisse schildern, die die Gruppenwahl motiviert haben, aber auch innere Ereignisse. Lassen sich die Termini „Dinge“ und „passiert“ problemlos zur abstrakten Bezeichnung derjenigen äußeren Geschehnisse verwenden, die die Gruppenwahl motiviert haben, so haben sie doch als Sammelbegriff für die emotionalen und rationalen Beweggründe der Gruppenwahl eine spezifische Konnotation. Denn kann man ohne Schwierigkeiten sagen, daß Dinge passiert sind, die einen veranlaßt haben, etwas zu tun, und dabei äußere Begebenheiten meinen, so wird es schwierig, diese Formulierung auch dann zu gebrauchen, wenn man die Gedanken und Gefühle beschreiben will, die einen zu einer Entscheidung veranlaßt haben. Würde man sagen, da sind in meinem Inneren Dinge passiert, hieße das, sich tendenziell selbst zu mystifizieren, oder milder ausgedrückt, sich von sich selbst zu distanzieren, indem man innere Zustände so beschreibt, als würden sie einem passieren, also zustoßen und einen überwältigen. Man würde auf diese Weise seine Gefühle und Kognitionen als ich-fremd prädisieren, man hätte keine Gefühle und Gedanken, sondern diese würden in einem stattfinden.

Zwar zielt sie mit ihrer bewußt offen gehaltenen Formulierung auf die Interdependenz von Gruppenprozeß und eigenem Verhalten. Darauf also, wie man das Spiel von Aktivität und Passivität, von strategischem Verhalten und Kontingenz auf dem Weg in diese Gruppe bewältigt hat, doch hat sie dabei eine vorderhand naheliegende Variante der Wahl eliminiert. Diejenige nämlich, in der Teilnehmer auf der Basis von Interesse, Neugier und Kalkül einerseits und Anerkennung der nicht vollständig kontrollierbaren Komplexität des Geschehens sich für diese Gruppe entscheiden, weil in ihr der beste Kompromiß der widerstehenden Impulse von Wunscherfüllung und Wirklichkeitsanerkennung realisiert zu sein scheint. Gruppenwahlen sind gute Beispiele für die psychosoziale Kompromißbildung in Gruppen, dafür, daß man in Gruppen immer zwischen der Veränderung der Umwelt und der Anpassung an diese vermitteln muß. Indem sie diese Variante ausblendet, beschreibt sie die Gruppenwahl insgesamt als etwas Numinoses, das ihr selbst nicht ganz geheuer ist und dem sie mit ihrer Eröffnungsfrage auf der Spur ist. Wir werden später sehen, daß die von den Trainern initiierte Suche nach dem Numinosen der Gruppenwahl die ersten beiden Sitzungen inhaltlich prägen wird.

Raffiniert an ihrer Eröffnung ist nun, daß sie mit dem zuerst dargestellten Wahlmodus des Reinschlitterns etwas sprachlich pejorativ belegt, was sachlich gesehen, also im spezifischen Kontext der T-Gruppe, einen eigenen Wert darstellt. Denn es zeugt von einiger Kenntnis des gruppendynamischen Gegenstandes, wenn man sich, ohne auf Sympathie und besondere Vorlieben zu achten, für eine Gruppe entscheidet, allein im Wissen, daß jede Gruppenkonstellation gruppendynamisch gleich relevant ist. Gleich relevant, da es neben der Erfahrung am eigenen Leib auch um die Einsicht in überpersonelle Prozesse geht. Eine Sensibilisierung für gruppendynamische Prozesse kann nur gelingen, wenn die Teilnehmer leibhaftige Erfahrungen z.B. von Sympathie und Antipathie machen. Dabei bleibt die gruppendynamische Sensibilisierung aber nicht stehen. Gruppendynamisches Lernen geschieht, indem diese Erfahrungen reflektiert werden im Kontext der Gruppe, in der sie entstanden sind. Dann erst können Erfahrungen verstanden werden als Ausdruck einer überindividuellen Dynamik, die die ganze Gruppe umfaßt. Gruppendynamische Einsicht hat Individuelles zum Gegenstand und zielt, vermittelt durch Individuelles, auf das Verstehen von Überindividuellem. Gäbe man also zu, man sei in eine Gruppe auch „hineingeschlittert“, würde man sich diesem Zusammenhang nähern und es ließe einigen gruppendynamischen Sachverstand vermuten. In diesem Sinne wäre es ein Indiz für eine gelungene Balance zwischen dem Bedürfnis, zu einer Gruppe zu gehören und dem Wunsch, etwas über den gruppendynamischen Gegenstand zu lernen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Trainerin mit ihrer Eröffnung eine provokative Form wählt, die die Teilnehmer verführt, entweder die Wahl dieser Gruppe: a. tendenziell als Mißgeschick zu deklarieren, oder b. die Begebenheiten zu beschreiben, die einem passiv auf dem Weg in die Gruppe widerfahren sind, oder c. sich von der eigenen Wahl zu distanzieren und sie zu mystifizieren. Ausgeschlossen ist darin die Alternative einer vernünftigen, im Sinne der Logik des besseren Arguments nicht kritisierbaren Wahl. Offen bleibt natürlich die Alternative, daß die Teilnehmer den Auftrag der Trainerin insgesamt zurückweisen und unabhängig von deren Angebot beschreiben, welche aktiven und passiven Faktoren zu ihrem Hiersein geführt haben. Mit dieser letzten Alternative wird das emanzipatorische Potential der Provokation der Trainerin sichtbar. Die Teilnehmer werden von ihr herausgefordert, gegen ihr Verführungsangebot Motive und Gründe zu mobilisieren, die deren Hiersein erläutern. Beides könnte dann Material der weiteren gruppendynamischen Bearbeitung abgeben.

Der Trainerin ist hier ein Eröffnungszug gelungen, mit der sie die Paradoxie des Anfangs einer T-Gruppe geschickt löst. Zwar hat sie sich entschieden, situationsinstallierende Vorgaben in Form eines initialen Arbeitsauftrags zu machen, sie hat aber den Arbeitsauftrag so offen gelassen, daß er den Teilnehmern zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten anbietet. Gleichzeitig erlaubt ihre Eröffnung diagnostische Blicke in den Autonomiegrad der Teilnehmer. Denn wie immer die Teilnehmer auf diesen Zug reagieren, sie werden sich implizit mit der Verlockung der Trainerin zur Heteronomie auseinandersetzen. Wir können vermuten, daß sich im Folgenden dadurch vor allem Personen zu einer schnellen Antwort reizen lassen, die sich von dieser Heteronomievermutung distanzieren wollen, oder sich von ihr ansprechen lassen. Beide Male läge eine latente bzw. manifeste Affinität vor. Nach 12 Sekunden Schweigen beginnt Rita zu sprechen.

2 **Rita:** bei mir ist es nicht zufällig, daß ich da sitze³⁸⁵,

Sie weist die Vermutung zurück, sie könne zufällig hier sitzen. Es ist im Folgenden zu erwarten, daß sie nun entweder die Dinge erläutert, die passiert sind oder ihre Motive darlegt, weshalb sie in dieser Gruppe ist.

aber ich habe gemerkt,

Ein überraschender, aber gemäß unserer vorherigen Überlegung nicht unverständlicher Anschluß, denn mit ihrem „*aber*“ weist sie das zurück, was nun am ehesten zu erwarten gewesen wäre, nämlich daß sie nicht-zufällig und motiviert hier sitzt. Es bleiben ihr als Gründe, weshalb sie hier ist, nur noch Dinge, die ihr passiert sind. „*Ich habe gemerkt*“ schließt auch die äußeren Dinge aus, die passiert sein

³⁸⁵ Ich gebe in der Transkription den schweizerdeutschen Dialekt nicht wieder. Ferner setze ich kaum übersetzbare idiomatische Wendungen in Parenthese und erläutere sie in der Anmerkung.

könnten, sondern ist die Einleitung zu einer Erzählung, was ihr innerlich zugestoßen ist. Sie hat sich also, trotz anfänglicher Zurückweisung, für die Variante der Selbstdistanzierung entschieden.

da, wo es um Kontaktaufnahme gegangen ist, dort hab ich sehr Hemmungen, also es ist so mein Muster, Angst, abgelehnt zu werden. Also, ich hab Mühe jemanden zu fragen: nimmst Du mich in die Gruppe?

Und sie beschreibt, was ihr, als es um Kontaktaufnahme ging, passiert ist: Hemmung und Angst, abgelehnt zu werden. Sie nimmt die ambivalente Einladung der Trainerin zum Anlaß, um ein lebensgeschichtliches Problem zu exponieren, das zwar auf Gruppen bezogen ist, jedoch nicht auf die Gruppe der hier sitzenden Personen. Dabei steht für sie beim komplexen Geschehen einer Gruppenwahl von elf Personen im Vordergrund, daß eine Person, die die Gruppe repräsentiert, ihr die Teilnahme zur Gruppe versagen könnte. Sie übersieht, daß sie in dem Moment, wenn sie beginnt, sich einer Gruppe zuzuordnen, selbst gestaltender Teil derselben ist und antizipiert eine scharf konturierte Gruppe, der sie sich als um Aufnahme Bittende nähert. Eine Phantasie, die stark vom Gefühl der Hilflosigkeit und Abhängigkeit gefärbt ist und in der sie sich projektiv als Opfer beschreibt. Sie formuliert invers dazu ein Ideal, wie sie sich eine erstrebenswerte Lösung des bedrängenden Wahlakts vorstellt. Durch die Frage: „*nimmst Du mich in die Gruppe?*“ tritt verdichtet hervor, daß sie sich nicht selbst als Teil der neu zu bildenden Gruppe versteht, sondern als jemand, dem eine einzelne Person den Zugang zu dieser Gruppe erlauben soll. Sie verwandelt die komplexe Wahlsituation in eine dyadische Situation.

Und wenn der nein sagt, so: uch (gutturaler Laut). Also ich habe gewartet, bis sich Gruppen so a chli³⁸⁶ gebildet haben, und dann buff (...?) und dann bin ich an die angedockt, aber ich habe nicht äh, persönlich mit jemand Kontakt aufgenommen.

Es läßt sich hier nicht eindeutig entscheiden, ob sie bei „*jemand*“ an eine konkrete Person denkt, oder an eine imaginierte. Näher läge, daß es in dieser Gruppe eine männliche Person gibt, die sie im Auge hatte, wenn sie es gewagt hätte, die Frage nach Aufnahme in die Gruppe zu stellen. Mit welcher Stärke sie eine Ablehnung körperlich träge, zeigt die akustische Untermalung „*uch*“, die den erstaunten Schmerz auf einen Schlag in die Magengrube zum Ausdruck bringt. Wie wenig sie in ihrer inneren Vorstellung die Gruppenwahl aktiv mitgestalten kann, wird auch deutlich im Gebrauch des Verbs „*andocken*“, ein Terminus, der ursprünglich aus der Seefahrt herrührt. An Dock werden Schiffe repariert. Wenn sie nicht andocken dürfen, drohen sie unterzugehen. Daß sie sich das Andocken weniger als Routinekontrolle vorstellt, sondern eher als unkontrollierbares fast magisches Geschehen eines Zusammenstoßes mit großer physischer Gewalt, vergleichbar dem Zusammenschießen zweier Magnete, macht das „*buff*“ deutlich, mit dem sie diesen Vorgang akustisch unterlegt. Sie wartet die erste Möglichkeit ab, in der sich eine kleine Gruppe als schutzbringendes Dock abzeichnet und schließt sich dann an. Ohne diese plastische Szene, mit der sie sich vorstellt, allzusehr zu dramatisieren, wird doch deutlich, daß sie der Aufforderung der Trainerin, zu gucken, wie sie in der Gruppe hier und jetzt so sitzt, noch nicht folgen kann, sondern noch vom Wahlprozeß dieser Gruppe gefangen ist. Dabei bewegt sie sich auf der Ebene der Wahrnehmung der Gruppe als phantasierter angstbesetzter Ganzheit. Ob diese Selbstrepräsentanz ihrer wirklichen Fähigkeit zum persönlichen Kontakt entspricht, muß der weitere Gruppenverlauf zeigen.

3 **Trainerin:** (leise) mhm (14s)

Die Trainerin geht auch nicht weiter auf sie ein, sondern signalisiert ihr mit einem verständnisvollen zustimmenden Laut, dem 14 Sekunden lang nichts Weiteres von ihr folgt, daß sie zwar ihre Beschreibung verstanden hat, aber nicht weiter darauf eingehen will. Ihr Zustimmung läßt sich als Kompromiß deuten zwischen der gruppendynamischen Interventionsabstinenz, die durch die Minimalstrukturierung vor allem zu Beginn einer T-Gruppe von den Trainern gefordert ist und einem empathischen Eingehen auf die relativ dramatische affektvolle Beschreibung von Rita.

³⁸⁶ a chli: am ehesten wohl mit „ein klein wenig“ zu übersetzen, wobei das „wenig“ aus dieser Tautologie eliminiert wurde. Ein häufig verwendetes Adverb in dieser Trainingsgruppe und in der Schweiz insgesamt.

4 **Maria:** ich habe einen persönlichen Kontakt aufgenommen mit dem Jochen und zwar aus zwei Gründen; mich hat es interessiert, mit jemand in der Gruppe zu sein, der aus einer anderen Kultur kommt, also aus der Wirtschaft, Industrie. Das ist mir ein sehr wichtiges Anliegen gewesen, weil ich mir da erhoffe: Das sind andere Perspektiven als in der Kultur, in der ich schaffe, wo so eingeschworen ist auf den Sozialbereich und ich hätt gern von anderen Kulturen (...?) Und mir hat dann gefallen, wie du dich vorgestellt hast, das sind so die zwei Gründe. Und dann hab ich gedacht: geh ich einfach mal herein, oder, das ist das Wichtigste jetzt, und nachher kann man lügen, wieso es einen sonst noch (hier?) her-(ver?)-schlägt. Und ich find es jetzt (...?), daß ich da bin. (5s)

Direkt und verbindlich nimmt dagegen Maria Kontakt auf mit Jochen und praktiziert damit das, was die Trainerin als gruppenspezifische Grundregel eingeführt hat. Sie läßt sich vom ambivalenten Angebot der Trainerin nicht verführen, sondern benennt deutlich Motive, die sie in die Gruppe geführt haben. Der Eindruck ihrer Autonomie verstärkt sich, wenn wir das oben Gesagte heranziehen. Sie betont, daß sie durchaus auch in die Gruppe geschlittert ist, daß sie aber bereit ist, dieses Schlittern zu explorieren und neben den bewußten Motivationen mögliche weitere vor- und unbewußte Motivationen zur Bearbeitung im gruppenspezifischen Prozeß freizugeben: „*wieso es einen sonst noch (hier?) her-(ver?)-schlägt.*“

1.1.2 „Wo hat es denn Deutsche?“ – Die nationale Tiefendimension

5 **Jochen:** und wir haben den Faden gerade einmal aufgenommen (...?). Unterschiedliche Kulturen; Industrie, es gibt aber auch andere Kulturen und Sprachbereiche. Ich nenn es mal ein bißchen unglücklich: (hochdeutsch) Wo hat es denn Deutsche? (Lachen der Gruppe) (3s)

Der so freundlich eingeladene Jochen berichtet von einer früheren Situation, in dem sie beide über andere Kulturen plauderten. Er erweitert den spezifischen Begriff von Kultur, den seine Vorrednerin im Auge hatte, nämlich die Unterscheidung von Berufskulturen, von Profit und Non-Profit-Kultur, auf die allgemeine Bedeutung von Kultur als generalisierbares Ensemble von Denk- und Verhaltensmustern. Er kann, da diese Fortbildung in der Zentralschweiz stattfindet, die Kulturen und Sprachen der französischen, der italienischen und der rätoromanischen Schweiz im Auge haben.

Ich nenn es mal ein bißchen unglücklich:

Er will etwas benennen, das mit anderen Kulturen und Sprachbereichen zu tun hat, und das er nur „mal“ vorläufig und „ein bißchen unglücklich“, also noch holprig und unbeholfen fassen kann. Die nun folgende Benennung trifft seines Erachtens die Sache nicht ganz und scheint ihm deshalb ein bißchen mißglückt, wofür er sich voreilend entschuldigt.

(hochdeutsch) wo hat es denn Deutsche? (Lachen der Gruppe) (3s)

Es erstaunt, daß er sich in dem Moment für seine anscheinend unzureichende Ausdrucksfähigkeit entschuldigt, in dem er ins Hochdeutsch wechselt. Nun gibt es, betrachtet man seine Aussage inhaltlich, keinen Grund für ein stilistisches Understatement, denn er drückt präzise aus, was ihn beschäftigt: Daß es in dieser Gruppe keine Deutschen gibt. Seine antizipierte mangelhafte Ausdrucksfähigkeit hat an dieser Stelle kein Fundament in der Sache. Mit seiner hochdeutsch formulierten Frage, nachdem er seinen Beitrag schweizerdeutsch begann, wendet er sich explizit an anwesende Deutsche, obwohl er doch sagt, daß es sie in dieser Gruppe nicht gebe. Praktisch führt er den Inhalt seiner Frage ad absurdum, da es, wären keine Deutschen im Raum, keinen Grund gäbe, ins Hochdeutsch zu wechseln. Nun weiß er, daß die Trainerin hochdeutsch mit leicht bayerischem Akzent spricht, ferner ist anzunehmen, daß er den Trainer im Laufe des Montags ebenfalls hochdeutsch sprechen hörte, so daß er mit seiner Frage mindestens diese beiden als Deutsche aus seiner Wahrnehmung ausschließt. Wie in den Kontextinformationen oben ausgeführt, ist neben der Trainerin und dem Trainer noch eine Teilnehmerin Deutsche. Auch diese blendet er in seiner Frage aus. Es geht ihm also vordringlich um das Fehlen männlicher deutscher Teilnehmer in dieser T-Gruppe und in der

gesamten Fortbildung, denn aus den Kontextinformationen wissen wir weiter, daß an der gesamten Fortbildung vier Deutsche teilnehmen.

Daß er diese nicht nur vermißt, sondern daß er ärgerlich über ihr Fehlen ist, zeigt das vorwurfsvolle „denn“ seiner Nachfrage. Sein Vorwurf über das Fehlen deutscher Teilnehmer kann sich nur an diejenigen richten, die für die personelle Zusammensetzung der gesamten Fortbildung zuständig sind, also an die Veranstalter, die sich nicht um mehr Deutsche gekümmert haben oder die als Fortbildungsanbieter nicht attraktiv genug für deutsche Fortbildungskandidaten waren. Zwar haben sich Deutsche zu dieser Veranstaltung angemeldet, doch muß er mehr erwartet haben und ist nun enttäuscht, fast nur Schweizer um sich zu haben. Neben diesem primären Ärger kann er sekundär auf seine T-Gruppe ärgerlich sein, weil sie nicht für mehr Deutsche in der T-Gruppe gesorgt hat. Im Subtext seiner Frage verbergen sich also zahlreiche Provokationen. Zum einen ist er verärgert, daß die Veranstalter, d.h. hier der deutsche Trainer, nicht für mehr deutsche Teilnehmer in der gesamten Fortbildungsreihe gesorgt haben. Zugleich macht er klar, daß die deutschen Trainer nicht zu dieser T-Gruppe gehören, er nimmt sie im Gruppenkontext nicht wahr oder rückt sie bewußt aus seinem Blick. Dann liegt in seiner Frage eine Abwertung der anwesenden Schweizer, die ihm das Hiersein kaum versüßen können. Ferner ignoriert er die im Raum anwesende deutsche Teilnehmerin. Und letztens bezieht er sich mit seinem Beitrag nicht auf seine Vorrednerin, die ihn immerhin zum Hauptgrund ihres Hierseins gemacht hatte. Auf diesen Strauß an Provokationen reagiert die Gruppe mit ihrem Lachen.

Was kann nun ein Motiv für seinen Wunsch sein, Deutsche in der Gruppe zu haben? Legte sein anfänglicher Hinweis auf „*andere Kulturen und Sprachbereiche*“ nahe, daß es Jochen um die Differenzen zwischen der französischen, italienischen oder rätoromanischen Kultur und Sprache gehe, ist man im Folgenden überrascht, daß er stattdessen als anderen Kultur- und Sprachbereich den deutschen im Auge hat, der von allen zur Auswahl Stehenden die geringste Differenz zur schweizer Kultur und Sprache hat; teilen doch die Schweizer und die Deutschen die gemeinsame Hochsprache. Er spreizt damit eine dialektale Differenz zwischen Deutsch und Schweizerdeutsch zu unterschiedlichen Sprachbereichen auf und übersieht, daß Schweizer schriftsprachlich gesehen Deutsche sind, da es keine alemannische Hochsprache gibt.³⁸⁷ Auch läßt sich kaum tiefenscharf bestimmen, worin der kulturelle Unterschied zwischen Deutschen und Schweizern liegt. Deutlich ist in seiner Exposition, daß es ihm um eine scharfe Unterscheidung zwischen Deutschen und Schweizern geht. Eine kulturelle Unterscheidung, die indes nur bedingt als Divergenz für ein interkulturelles Lernen taugt.

Auch die Annahme, daß Deutsche überdurchschnittlich kompetente gruppenspezifische Teilnehmer seien, von denen man besonders viel lernen kann, ist unsinnig, will man keine eigene teutonische Sonderkompetenz im Feld der Gruppendynamik annehmen. Er kann also nur erwartet haben, Deutsche als Gegenüber zu einer spezifischen Form der Kontaktaufnahme oder der Auseinandersetzung vorzufinden und ist nun enttäuscht, daß sie nicht da sind. Er interessiert sich nicht für Deutsche als Individuen sondern als Vertreter einer Volksmannschaft, denn sonst hätte er sich explizit auf die in der T-Gruppe anwesende Teilnehmerin beziehen können. Wenn wir hinzunehmen, daß er sich als Schweizer in seiner Heimat befindet, bekommt der Ruf nach den Deutschen den Unterton einer herausfordernden Kampfansage. Salopp formuliert steckt hinter seiner Frage die Aufforderung zur Konkurrenz: „Nun, ich wäre bereit, aber jetzt haben sich die

³⁸⁷ Alle geschichtlichen Versuche, das Schweizerdeutsch zur Schriftsprache zu erheben, sind an der Kompliziertheit der phonetischen Regeln des Schweizerdeutschen gescheitert. Diese eignen sich nicht für die Übertragung ins Schriftliche. Das bringt die Schweizer wohl oder übel in einen Status der linguistischen Nachgeordnetheit. Das interessante Detail, daß im Schweizerdeutsch in der Regel nicht das grammatikalisch korrekte „schweizerisch“ als Adjektiv gebraucht wird, sondern das dem Nomen nachgebildete und immer groß geschriebene „Schweizer“, obwohl sie sonst Adjektive wie im Deutschen üblich klein schreiben, läßt sich vor diesem Hintergrund als Index einer Kollektivaufwertung und als nationale Charismatisierung deuten. Die kulturellen Unterschiede zwischen deutschsprachigen Schweizern und Deutschen sind vermutlich geringer als erhofft, so schreiben die „Welschschweizer“ ironischerweise den Nordschweizern Klischees zu, die diese wiederum den Deutschen gerne nachsagen. Auch der durch den Nationalsozialismus bedingte moralische Legitimationsabstand und die moralische Superiorität gegenüber den Deutschen ist wohl mit den jüngsten Ereignissen um die Verstrickung der schweizer Banken mit dem Nationalsozialismus und der Integration der BRD in die EU geschrumpft.

Deutschen aus dem Staub gemacht! Die Kampfarena ist zwar eröffnet, aber die gruppenspezifische Nationalmannschaft Deutschlands ist nicht da.“

Als Indiz, daß es in der Auseinandersetzung mit den Deutschen vorrangig um eine antizipierte Abwertung der Schweizer ob ihrer mangelnden Beherrschung des Hochdeutschen geht, läßt sich seine Einleitung der Frage lesen. In dem Augenblick, in dem er Schriftdeutsch spricht, nennt er seine Ausführungen „*ein bißchen unglücklich*“ und entschuldigt sich etwas kokett und bescheiden dafür. Das mag auf den ersten Blick verwundern, denn seine Frage war sprachlich präzise, mehr noch, sie war, wenn man ihm den Willen zum prägnanten Ausdruck seines Ärgers auf vielen Ebenen unterstellt, ob ihres hohen Kränkungspotentials sehr gelungen. Analog könnte ein ostdeutscher Teilnehmer in einem Training, das in Leipzig stattfindet, danach fragen, wo denn die „Wessis“ seien. Er würde nach einer Gegengruppe fragen, gegenüber der er sich tendenziell unterlegen fühlt, die er nun aber, in seiner Heimat, herausfordern möchte. Hinter seiner Frage wird ein viril gefärbtes Konkurrenzmotiv sichtbar, ein Konkurrenzmotiv, das er zwar vordergründig weder mit der anwesenden deutschen Teilnehmerin noch mit den deutschen Trainern austragen will. Aus der Rekonstruktion seiner Frage wird jedoch klar, daß die erste Adresse seiner Provokation wie auch seines Wunsches zur Auseinandersetzung der deutsche Trainer ist.

Seine Frage poltert also spürbar aber unadressiert gegen die nationale Machtverteilung in dieser Fortbildung. Zwar sind die Teilnehmer fast ausschließlich Schweizer, doch die Leitung dieser T-Gruppe wird von Deutschen gestellt. Die in seiner Frage innewohnende Negation der deutschen Trainer weist dabei die Spur. Daß Jochen schon in seinem ersten Beitrag zwar halbbewußt aber umso prägnanter diesen Konflikt zum Ausdruck bringt, läßt darauf schließen, daß darin für ihn eine wichtige Thematik in dieser Gruppe liegt.³⁸⁸

Lachen der Gruppe (3s)

Aber nicht nur für ihn, sondern auch für die Gruppe. Ihr Lachen zeigt, daß sie seinen ärgerlichen Vorwurf verstanden hat und er damit etwas anspricht, das die übrigen Teilnehmer ebenfalls beschäftigen muß. Mit ihrem Lachen reagiert die Gruppe zum erstenmal als Kollektiv.

Exkurs zum Lachen und Schweigen in Gruppen

Eine Untersuchung, die letztlich Prozesse im Auge hat, die die gesamte Gruppe einbeziehen, kann sich die hermeneutische Chance nicht entgehen lassen, auf Phänomene besonders zu achten, in denen die Gruppe oder wenigstens ein großer Teil davon gemeinsam agiert. Lachen und Schweigen sind solche Phänomene. Als vorsemantische Phänomene kann man beides nicht vorschnell inhaltlich interpretieren. Lachen und Schweigen lassen sich aber als Indizes für die affektive Valenz einer Interaktionssequenz heranziehen, als Indikator für das momenthafte Aufscheinen eines relevanten Gruppenthemas.

Wenn mehrere Personen in einer Gruppe lachen, drückt sich darin die Lösung einer emotionalen Spannung aus, die in diesem Augenblick von mehreren geteilt wird. Lachen ist von einem überraschenden Auftauchen einer noch latent gehaltenen Szene oder eines gegenwärtig noch nicht diskursiv zugänglichen Sinnzusammenhangs motiviert. Im Lachen einer Gruppe kommt für einen Augenblick deren Vorbewußtes zum Vorschein. Wie bei einem umkippenden Eisberg ragt für einen Moment dessen bisher unter der Oberfläche liegender Teil heraus. Beim Abhören des Bandmaterials fiel mir auf, daß niemals eine einzelne Person lachte, sondern immer mehrere, was die Deutung des Lachens primär als Gruppenphänomen unterstreicht. Tobias Brocher (1967, 123f.) hat den gruppenspezifischen Prozeß aus der Sicht der Teilnehmer als „labiles Gleichgewicht von 'du sollst' und 'du darfst'“ also als „psychosoziale Kompromißbildung“ beschrieben. Ein Lachen der Gruppe ist ein Lackmustest dafür, daß ein

³⁸⁸ Das ist an dieser Stelle vorläufig noch eine, wenn auch verdichtete Hypothese, die auf der Ebene nationaler Ressentiments liegt und die am weiteren Material überprüft werden muß. Doch haben zwei befreundete Berater aus der Schweiz meine Vermutung bestätigt, daß Schweizer, ob ihrer selbst zugeschriebenen mangelnden Beherrschung der lingua franca Deutsch, ein ambivalentes Verhältnis zu den Deutschen hätten. Ihre Ambivalenz ist von der Furcht grundiert, kein tadelloses Hochdeutsch zu sprechen und deshalb von den Deutschen belächelt zu werden: Der ideale Nährboden für imaginierte Konkurrenzen und für das, was Freud den „Narzißmus der kleinsten Differenz“ nannte.

Teilnehmer mit seinem Beitrag für einen Moment dieses labile Gleichgewicht bewußt oder unbewußt ins Wanken gebracht hat. Ohne die verschiedenen Tönungen von Lachen zu unterscheiden, ist es das Indiz für einen kritischen Moment im Gruppenprozeß und als solcher bedeutsam für die Frage nach Gruppenthemen und –prozessen.

Das Schweigen können wir deuten – um ein Bild der Segelfliegerei zu verwenden – als den temporären Verlust der gruppendynamischen Thermik: die ängstigenden Fallwinde überlagern die neugierigen Steigwinde. Bei der Analyse von Gruppenprotokollen ist mir immer wieder die fast rhythmische Valenz des Schweigens aufgefallen, durch das der Interaktionsverlauf phrasiert wurde. Man kann fast von einem spezifischen Takt einer Gruppe sprechen, in dem diese ihre Zögerlichkeitsbedürfnisse mit den Turn-take-Angeboten austariert. In dieser Gruppe dauerten die mittleren Schweigephasen 5 bis 8 Sekunden. Dauerten die Schweigephasen länger, dann konnte man fast immer von einer im Gruppenprozeß bedeutsamen Zäsur ausgehen. Nur an drei Stellen schweigt die Gruppe in der ersten Sitzung länger als 8 Sekunden. Diese Schweigepausen liegen so deutlich jenseits des durchgängigen Schweigetakts, daß es lohnt, genauer hinzuschauen, worum es dort ging. Nach der Anfangsintervention der Trainerin (12 Sekunden), als Sandras Rolle in der Gruppe beleuchtet wird (24 Sekunden) und als Dieter seine Wahrnehmung der anderen Gruppe beschreibt und andeutet, welche Themen er vermied, als er sich nicht für die andere T-Gruppe entschied (36 Sekunden). Die ausführliche Analyse der Sitzung konnte zeigen, daß die beiden letztgenannten Themenfelder die zentrale Rolle im Prozeß der Gruppenwahl spielen. Aus diesen beiden Motiven läßt sich die Zusammensetzung dieser Gruppe komponieren. Ergänzen wir die quasi-musikalische Interpretation der Schweigepausen um ein Detail: Die drei langen Schweigephasen bilden zusammengenommen ein Crescendo aus 12, 24 und 36 Sekunden. Ein schönes Indiz, daß eine Gruppe auch musikalisch interagiert.

Zurück zur Sequenzanalyse.

6 **Trainerin:** also äh, ich, ich frag jetzt einfach nach, wenn ich's nicht so recht verstehe. Also, Ihr Blick war eher, wo hat's denn die Deutschen?

Die Trainerin reagiert auf die Frage von Jochen und hebt damit seinen Beitrag als gruppendynamisch relevant heraus. Sie wiederholt wörtlich seine Frage mit der kleinen aber signifikanten Variation, daß sie aus den unbestimmten Deutschen „*die Deutschen*“ macht. Sie packt damit gewissermaßen den Stier bei den Hörnern, indem sie seine Provokation verschärft. Sie gibt zu erkennen, daß sie seine Tendenz, die Deutschen zur nationalen Kategorie zu machen, zur geschlossenen Gruppe der Deutschen, verstanden hat und arbeitet mit ihrer Nachfrage den latenten Sinn seiner Frage präzise heraus.

Gleichzeitig steckt in der Einrahmung ihrer Nachfrage im Gewande des zugewandten Verstehenwollens ein versteckter Seitenhieb. Denn ihr Hinweis, sie habe ihn nicht so recht verstanden, läßt offen, ob sie ihn sprachlich oder inhaltlich nicht versteht. Damit streut sie Salz in die Wunde seiner Befürchtung, kein korrektes Deutsch zu sprechen und verschärft seine Befürchtung, da er anscheinend sogar dann, wenn er hochdeutsch spricht, nicht verstanden wird. Wie Jochen spielt auch sie mit ihrem augenzwinkernden Unverständnis, das sich bei genauerem Hinsehen jedoch als treffsichere Riposte auf die vorangegangene sprachlich verschleierte Provokation von Jochen herausstellt. Sie hat Jochens Handschuh aufgenommen.

7 **Jochen:** nein

Jochen weist ihre Präzisierung mit einem lakonischen „*nein*“ zurück. Ohne den Ansatz einer weiteren Erläuterung bekommt seine Antwort etwas Rebellisches. Er hört zwar die in ihrer Nachfrage liegende Provokation heraus, will sich aber darauf nicht einlassen. Die Trainerin bietet sich ihm für eine Auseinandersetzung mit den Deutschen an, aber wie wir oben schon ausführten, ist sie ihm keine Adressatin für eine solche Auseinandersetzung.

8 **Trainerin:** andere Kulturen oder wie? Ich hab's jetzt nicht so richtig verstanden.

Die Trainerin gibt noch nicht auf und bleibt beharrlich, läßt sich aber durch sein schroffes Nein von ihrer Fährte abbringen und versucht mit ihrem leicht innervierten „oder wie?“, nochmals am Anfang seines Beitrags anzusetzen. Auch bei diesem Anlauf läßt sie die latente Kränkung mitschwingen, indem sie nochmals ihr Nichtverstehen anführt. Nun wird deutlicher, daß sie mit ihrem wiederholten Lamento ihres Unverständnisses den Konflikt von Jochen weiter verschärft, der ja befürchtet, daß er sich nicht adäquat deutsch ausdrücken kann. Vermutlich wird auch ihre zweite Nachfrage keine weitere Klärung herbeiführen können, da das Unverständnis eher aus einer reziproken Kränkung herrührt und nicht aus Darstellungsschwierigkeiten.

9 **Jochen:** (hochdeutsch) also unterschiedliche Tätigkeitsbereiche, ja, und da war mal Sozialbereich und Industrie, und dann war der nächste Gedanken von uns beiden, jetzt gehen wir mal in einen anderen Sprachbereich und damit vielleicht auch in einen anderen Kulturbereich. Und dann haben wir uns umgeschaut, wo hat's denn unsere deutschen Kolleginnen und Kollegen?

So reagiert Jochen auf sie, indem er das zuvor Gesagte etwas ausführlicher und narrativer auf hochdeutsch wiederholt. Er hört aus ihrer Verständnisschwierigkeit also ein Sprachproblem heraus. Als einzige Veränderung zum vorher Gesagten, beschränkt er „die Deutschen“ auf „*unsere deutschen Kolleginnen und Kollegen*“ und zieht sich damit aus dem Konflikt mit der Trainerin zurück, indem er sein Interesse ausschließlich auf die nicht anwesenden deutschen Teilnehmer fokussiert, womit er die Anwesenheit der deutschen Trainer anerkennt, sie aber für sein Interesse als irrelevant bezeichnet. Zwar führt er politisch korrekt beide Geschlechter an, doch können wir vermuten, daß es ihm vordringlich um die männlichen deutschen Kollegen geht. Die Spitze, die darin liegt, daß die Trainerin ihn auf seinen entindividualisierenden, kategorialen Blick hinweisen wollte, ignoriert er.

10 **Gustav:** (unverstehbar) (lautes Lachen der Gruppe, Gemurmelt)

Gustavs Beitrag ist leider verstehbar, doch zeigt das Lachen und das darauffolgende Gemurmel der Gruppe, daß er einen Nerv getroffen hat. Nehmen wir Marias Antwort hinzu, dann läßt sich ahnen, was er gesagt haben könnte.

11 **Maria:** in die andere habe ich nicht können, in der ist mein deutscher Arbeitskollege gewesen. Da hat es auch Deutsche gehabt.

Maria begründet, weshalb sie nicht in der anderen Gruppe ist. Gustav wird sich also auf die Passage von Jochen beziehen, in der er berichtet, daß er und Maria sich bei der Gruppenwahl gemeinsam nach Deutschen umgeschaut haben und er wird gefragt haben, weshalb beide nicht in die andere Gruppe mit den beiden Deutschen gegangen seien. Das hätte Maria auch gern gemacht, doch gab es ein von den Trainern gesetztes Kriterium für die Gruppenwahl: nicht mit Arbeitskollegen in eine T-Gruppe zu gehen. Es scheint, als habe Maria sich nicht mit ihrem Arbeitskollegen darüber gestritten, wer nun in die begehrte Gruppe gehe, denn ihre Begründung „*in die andere habe ich nicht können*“ klingt schicksalhaft und resignativ und nicht wie das Ergebnis eines Verhandlungsprozesses.

Die Vorgabe der Trainer ist nun keine idiosynkratisch gesetzte Willkürentscheidung, sondern läßt sich sachlogisch aus der Struktur des gruppenspezifischen Lernkontextes entwickeln (vgl. Kap. I.1.3.1). Das gibt dem Ärger von Jochen eine weitere Nuance. Wenn es ihm wirklich so wichtig gewesen wäre, männliche deutsche Teilnehmer in der Gruppe zu haben, dann hätte er in die andere Gruppe gehen können. Insofern verpufft sein Ärger auf die Veranstalter etwas, da es ja insgesamt vier deutsche Teilnehmer in der gesamten Fortbildung gibt, die zusammen in einer T-Gruppe eine recht solide Subgruppe hätten bilden können. Er kann genau besehen nur ärgerlich sein, daß der Gruppenprozeß nicht so lief, wie er es gern gehabt hätte und er es nicht geschafft hat, gemäß seiner primären Wahlpräferenz alle drei Deutschen in seine Gruppe zu lotsen.³⁸⁹ Möglich ist

³⁸⁹ Die Sequenzstelle 11 hat dem Trainer und mir einiges Kopfzerbrechen bereitet, denn der „deutsche“ Arbeitskollege von Maria ist gemäß den Anmeldeunterlagen ein Schweizer. Wäre er ein Deutscher, hätten an der Fortbildung insgesamt vier Deutsche teilgenommen und in der anderen T-Gruppe säßen dann drei Deutsche. Die Phantasie der anderen Gruppe als einer „Deutschengruppe“ bekäme dadurch mehr Nahrung.

auch, daß er zwar in die Gruppe mit den drei Deutschen wollte, daß ihm aber ein ähnliches Schicksal wie Maria widerfahren ist. Daß dort schon ein Arbeitskollege oder – Kollegin saß, die ihm zuvorgekommen ist und gegen den oder die er sich nicht durchsetzen konnte oder wollte, dann hätten sowohl er wie Maria eine Auseinandersetzung mit ihren Kollegen gescheut und sich resignativ mit dieser T-Gruppe angefreundet.

12 **Gustav:** wer ist Dein Arbeitskollege?

Maria: der Göpf.

Gustav: S (Nachname)?

Maria: ja, S. (7s)

Interessanterweise besitzt der deutsche Kollege von Maria einen Vornamen, der auf schweizerische Herkunft schließen läßt. Göpf hätte ein interessantes Gegenüber für Jochen sein können, da er - so läßt sich vermuten – als Deutscher mit Schweizer Herkunft das schon lebt, wohin es Jochen heimlich zieht: eine Existenz auf der Grenze zwischen Herkunft und Ich-Ideal. Die nun folgende, sieben Sekunden dauernde Pause nach einer raschen Folge von Anschlüssen zeigt, daß dieses Thema der nichtanwesend-anwesenden Deutschen fürs Erste beendet ist, ohne daß die Klärungsbemühungen der Trainerin weitergeführt hätten.

13 **Lothar:** ich habe nicht eigentlich besonders Kontakt aufgenommen, wenigstens nicht verbal, ich habe so geschaut und a chli gespürt, die Leute angeschaut, aber auch bewußt a chli darauf lügen wollen, nicht, äh, zu stark in die Suchtgruppe hineinzugehen. Ich hab das nicht ganz geschafft, es hat schon, (Murmeln der Gruppe), ja, Du bist, und, ja, okay, das liegt noch drin, ich hab das so bewußt tun wollen, einfach grad mit anderen Leuten mal a chli zusammenzusein. (8s)

Der folgende Sprecher macht ebenfalls ein Distanzierungsmotiv zum Hauptgrund seines Hierseins, nämlich nicht in eine Gruppe zu geraten, in der zu viele Kollegen aus der Suchttherapie oder Suchtberatung sind. Dabei kategorisiert er die andere T-Gruppe als eine „Suchtgruppe“, mit dem ironischen Nebensinn, daß in dieser Gruppe Süchtige sitzen. Er beschreibt, wie er gewissermaßen in und außerhalb der Suchtgruppe zugleich war, er die Grenze geprüft hat und sich dann doch von dieser Gruppe fern gehalten hat, um nicht zu stark „hineinzugehen“. Die Suchtgruppe zog ihn an und stieß ihn gleichzeitig ab. Er beschreibt seinen Umgang mit der Suchtgruppe analog zum Umgang mit Drogen. Letztlich hat er sich zwar gegen die Sucht(gruppe) entschieden, hat es aber „nicht ganz geschafft“, dem Suchtthema aus dem Weg zu gehen, denn auch in dieser T-Gruppe sitzen mindestens zwei Personen aus dem Suchtbereich: „ja, Du bist, und, ja, okay“. Seine Schilderung, wie er in diese T-Gruppe kam, zeigt, daß er vom Suchtthema präokkupiert ist, daß er aber gleichzeitig versucht, die Auseinandersetzung damit noch zu vermeiden, obwohl diese gruppensdynamische Fortbildung und vor allem die Suchtgruppe ihm exzellente Möglichkeiten dazu böte.

Diese Deutung wird bestärkt durch die Art und Weise seiner Darstellung, die durchzogen ist von modalen Verkleinerungsformen wie z.B.: „nicht eigentlich besonders“, „wenigstens nicht“, „nicht zu stark“, „nicht ganz“ und vor allem „a chli“ - ein klein wenig. Sie verstärkt den Eindruck einer Kollusion des Sprechers mit seiner Klientel. Er kann, wie seine Klienten, kaum distinkte Grenzen ziehen, sondern - und das wäre die nun weiter zu überprüfende Hypothese - lebt in einer Art innerem Feld der schleichenden Übergänge, in dem sich Grenzen verschlieren. Diese Übergänglichkeit führt zu Formulierungen wie: „nicht zu stark in die Suchtgruppe hineinzugehen“, eine Formulierung, die die Notwendigkeit zur definitiven Entscheidung für A oder B unterläuft. Auch in seiner vorläufigen Vermeidung der Auseinandersetzung mit dem Suchtthema und den damit einhergehenden Konflikten hat er eine Nähe zu seiner Suchtklientel. Diese prekäre Nähe könnte Grund für seine gruppensdynamische Fortbildung sein.

Wir können nur mutmaßen, weshalb Maria von ihrem „deutschen“ Kollegen spricht. Angenommen, Maria hätte ihren Kollegen als „deutschen Arbeitskollegen“ bezeichnet, weil er z.B. in Deutschland wohnt, dann hätte sie ihn in die Gruppe der Deutschen eingereiht und dadurch die Gegenüberstellung Schweizer – Deutsche befördert. Unbenommen, welche Nationalität ihr Kollege nun „wirklich“ hat, deutlich wird an dieser Stelle, daß Nationalität an dieser Stelle des Gruppenverlaufs stark projektiv verhandelt wird. In der weiteren Interpretation können wir sehen, weshalb. Im weiteren Argumentationsgang gehen wir vorläufig davon aus, daß Marias Arbeitskollege Deutscher ist, da es noch keine Indizien gibt, daß sich Maria irrt.

Die Gruppe reagiert mit Murmeln auf seine Beschreibung, er habe es leider nicht ganz geschafft, alle Suchtleute zu umgehen, da darin auch eine Enttäuschung über deren Anwesenheit zum Ausdruck kommt. Die Enttäuschung über die konkrete Zusammensetzung dieser Gruppe, die mit Jochen ihren Anfang nahm, setzt sich fort. Seine Anwesenheit in dieser T-Gruppe verdankt sich keinem Akt freudiger Wahl, sondern ist das kleinere Übel. Darauf reagiert die Gruppe mit Murmeln. Nach acht Sekunden spricht Thomas.

14 **Thomas:** ja, ich hab zwei Ideen, also ich hab zwei Ideen gehabt, das eine ist gewesen, daß ich auch, etwas die berufliche Distanz gesucht habe, und dann bist Du mir durch den Kopf gegangen, mit Dir hab ich im Wald gesprochen (- was Du mir erzählt hast?-) und von Euch zwei (...?) ja, und ich hab mit Dir auch mal gesprochen, mit Dir habe ich auch schon den Kontakt gehabt, das hat sich dann so konstellierte, (...?) also hab ich mich schon mal so wohl gefühlt mit jemandem aus der Industrie (-?-) der kommt eher aus dem Personal und Managementbereich, aus dem Personalbereich, mit jemandem, den ich schon a chli kennengelernt habe. (...?) ich bin zufrieden gewesen..

Der Sprecher stellt zwei Wahlmotive dar. Zum einen suchte er Personen, die aus einem anderen beruflichen Tätigkeitsfeld kommen, zum anderen suchte er Personen, die er schon „a chli“ kennengelernt hat. Mit dem Ergebnis der Gruppenzusammensetzung, zu der er selbst seinen Beitrag geleistet hat, ist er zufrieden. In einer Gegenbewegung zu den Enttäuschungen von Jochen und Lothar stellt er diese Gruppe als zufriedenstellend dar. Ihm waren bei seiner Wahl einzelne Personen wichtig, gleichzeitig hat er sich auch dem Konstellationsgeschehen überlassen. Sein Beitrag ist passagenweise akustisch sehr schlecht zu verstehen, so gibt es ganze Passagen, die bei der Transkription nicht zu entziffern waren. Wir werden im Folgenden noch sehen, daß dies nicht dem Aufnahmемaterial zuzurechnen ist, sondern seiner etwas verhuschten Art, sich auszudrücken.

15 **Eliane:** (hochdeutsch akzentfrei) ja, ich war eigentlich ziemlich unentschlossen, oder ich hatte eigentlich jetzt keine bestimmten Vorlieben, ich hab einfach, bin einfach mal rumgelaufen, wo bildet sich was, und hab irgendwann einfach mal festgestellt, ja hier, die Leute, die hier stehen, das könnt ich mir gut vorstellen, hab mich ganz wohlgeföhlt, hab einzelne Leute so ein bißchen angeguckt. Und hab gedacht: ja, doch, das könnte, da könnt ich mich wohlföhlen. Ich hab jetzt eigentlich nicht nach, äh, Berufsgruppen, hab ich eigentlich gar nicht darauf geachtet, eigentlich nur auf die Personen an sich, auf Blicke, das war's eigentlich. Und also, ich mein, es war jetzt nicht so, daß ich jetzt gesagt hätt': ich kann mir gar, auf gar keinen Fall die andere Gruppe vorstellen, also das wär jetzt für mich unmöglich, aber ich fand, die Gruppe war ok und dann hab ich entschieden, hier zu bleiben, und ich bin zufrieden mit meiner Entscheidung. (6s)

Die einzige deutsche Teilnehmerin beschreibt den tastend zögerlichen Prozeß, wie sie in die Gruppe fand. Für sie standen keine beruflichen Kalküle im Vordergrund, sondern eher ein Wohlföhlen, das sich an einzelnen Personen festmachte. Auch sie findet die Gruppenzusammensetzung „ok“. Sie geht in ihrer Darstellung nicht auf die in der Frage von Jochen nach den Deutschen liegende Ignorierung ihrer Person ein, liefere sie dabei doch - sollte der Nationalitätenkonflikt in dieser Gruppe ein relevantes Thema sein - Gefahr, sich in eine Außenseiterposition zu bringen. Eine Position, die ihrem Anliegen nach einem Wohlföhlen in der Gruppe entgegenarbeiten würde.

16 **Dieter:** ich kann für mich auch sagen, ich bin herumgelaufen und habe geschaut, wo es mir wohl ist und, äh es hat eine kleine Gruppe gegeben, wo ich dann gefragt habe, ob ich mich zu dieser Gruppe gesellen darf und habe mich eigentlich wohl geföhlt dort, und muß sagen jetzt fühl ich mich in dieser Gruppenkonstellation wohler, und zwar, einfach vom Gefühl her, wo ich sehr auf die Personen auch schaue und was so in mir aufsteigt (...?) in der anderen Gruppe und denk, es ist auch so noch eine Entscheidung gewesen, nicht unbedingt mit dem Ingo (Teilnehmer der zweiten Gruppe) zusammen, wo ich schon auf einem Zimmer bin, sondern das auch a chli auseinanderzunehmen, und denn, dann so die anderen Konstellationen, wie z.B., wo es gegeben hat, äh, wenn Du in der Gruppe bist, dann ist, äh, das (Vorname der schweizer Trainerin, die die zweite T-Gruppe leitet) nicht dabei (Lachen der Gruppe), also, das sind so Sachen, die durch den Kopf gegangen sind, wo ich jetzt sagen muß, das ist die Gruppe, wo ich am wenigsten Kompromisse machen müssen, so vom, vom Gefühl her, rein vom Gefühl her. Ich bin froh, zufrieden mit meinem Entscheid.

Auch für Dieter war das Gefühl der Kompaß, der ihn in diese Gruppe führte. Eine Rolle spielte für ihn die Wahl der Trainer. An der Stelle, an der er dies beschreibt, lacht die Gruppe und zwar im Anschluß an die Passage: „*äh, wenn Du in der Gruppe bist, dann ist, äh, das*³⁹⁰ *(Vorname) nicht dabei*“. Er duzt den Trainer. Entweder kennt er den Trainer und dessen Trainerkollegin aus der zweiten Gruppe persönlich und beide haben ihm das Du angeboten, oder er unterläuft die distanzierende Höflichkeitsform des Sie, womit er die Autoritätsdistanz zum Trainer nivelliert hätte und den Trainer zu einem Teilnehmer und damit zu einem Peer verwandelt hätte. Wir müssen an dieser Stelle beide Lesarten noch offen lassen.

Zwar beschreibt Dieter neutral, daß der angesprochene Trainer und die schweizer Trainerin nicht in einer Gruppe sein können, gleichzeitig bringt er aber die beiden Trainer in ein Bewertungsverhältnis zueinander, wobei seine erste Priorität darin lag, zur schweizer Trainerin in die andere T-Gruppe zu gehen. Daß er nun hier ist, ist im Hinblick auf die Trainer ein Kompromiß, sonst hätte er kein Konditional gebraucht. Die Gruppe spricht mit ihrem Lachen auf das Gewagte dieses Rankings an. Für sie – oder mindestens zahlreiche Teilnehmer in ihr – ist die Tatsache, daß die deutschen Trainer die T-Gruppe leiten, ein pikantes Thema.

17 **Jochen:** (...?) recht schnell, (...?) ob die Gruppen den gleichen Wert habe. Und wir zwei gefunden haben: (doch?) und von dort her eben eine neuer Sprach- und Kulturbereich sehr schnell auch gefühlsmäßig (...?) reagieren und irgendwie habe ich mich sehr rasch zu der (dieser?)³⁹¹ Gruppe, die sich dort postiert hat, hingezogen gefühlt. Und sehr schnell habe ich ein Gespür gehabt: nein, da hinüber möchte ich nicht (...?).

Jochen, der in seiner ersten Darstellung noch nicht beschrieben hat, wie er in die Gruppe kam, schiebt dies nun nach. Aus seinem Beitrag sind nur Passagen akustisch zu verstehen, da er phasenweise leise spricht, undeutlich und mit starkem Akzent.³⁹² Unsere Hypothese, daß der innere Grund für die zuvor formulierte erwünschte Auseinandersetzung mit Deutschen seine Befürchtung sein könnte, kein richtiges Deutsch zu sprechen, verstärkt sich. Nicht sein starker Dialekt, sondern seine etwas undeutliche und leise Aussprache führt an dieser Stelle zum erschwerten Verstehen. Sollte er nur in dieser Passage schlecht verstehbar sein, liegt die Vermutung nahe, daß sich darin die Interaktion mit der Trainerin fortsetzt. Deren Intervention hat Spuren hinterlassen. Nachdem er zuvor hochdeutsch sprach, redet er nun - fast trotzig - leise im Dialekt, so daß ihn die deutsche Trainerin nur mit großer Mühe verstehen wird. Ihr gibt er nun einen richtigen Grund, ihn nicht zu verstehen. Salopp umschrieben, könnte sein innerer Dialog so lauten: „wenn du mich selbst dann nicht verstehst, wenn ich mich bemühe, dann laß ich es gleich bleiben.“ Die innere Auseinandersetzung um die seine Sprache und Aussprache begleitenden Gefühle und Phantasien setzt sich für Jochen fort.

Betrachten wir die verstehbaren Passagen. Vor dem Hintergrund der Analyse, daß er gern in die „Deutschengruppe“ gegangen wäre, aber aufgrund der Vorgabe der Trainer nicht konnte, wird sein Gefühl: „*da hinüber*“ - in die Gruppe mit den Deutschen - „*möchte ich nicht*“ als Rationalisierung deutlich. Er betont zwar, daß die beiden Gruppen „*den gleichen Wert*“ hätten, aber dies widerspricht allem, was wir bisher heraus arbeiten konnten. Er hätte mit jener Person, die er persönlich oder beruflich kennt und um derentwillen er nicht in die andere Gruppe gehen konnte, verhandeln müssen, wer in die begehrte Gruppe der Deutschen geht. Oder er hätte versuchen können, mit den Trainern über deren Vorgabe zu verhandeln. Dies alles hat er anscheinend nicht getan, so daß die Entscheidung, in diese T-Gruppe zu gehen, das Resultat eines Zurückweichens vor diesem Konflikt ist. Stattdessen beschreibt er, wie sich „*recht schnell*“ ja sogar „*sehr schnell*“ ein Gefühl des Hingezogenseins zu dieser T-Gruppe in ihm gebildet hat, gepaart mit dem Gespür, „*da hinüber*“ nicht zu wollen. Nachdem seine erste Wahlpräferenz nicht zum Zug kam, ging alles sehr schnell. Daß hier die Rationalisierung einer Enttäuschung vorliegt, verrät sich auch in einem

³⁹⁰ im Schweizerdeutsch heißt „das“ im Falle der Bezeichnung von Frauen mit ihrem Vornamen „die“.

³⁹¹ „der“ und „dieser“ ist phonetisch im Schweizerdeutsch schwer zu unterscheiden

³⁹² Selbst der Trainer, der zur Transkriptkontrolle diese Passage nochmals anhörte, konnte die Transkription nicht vervollständigen, obwohl er in praxi mit seiner ersten Intervention direkt auf Jochen reagiert. Da sein erster Beitrag akustisch gut zu verstehen war, liegt die Undeutlichkeit dieser Passage nicht daran, daß er in einem ungünstigen Winkel zum Mikrophon sitzt.

sprachlichen Detail, das sich in seine Beschreibung nicht recht einfügen will. In ihr gibt es keine konsistente Unterscheidung von Hier und Dort. Die Gruppe, in der er nun ist, hat sich „*dort postiert*“ und „*da hinüber*“ zur anderen Gruppe wollte er nicht. Er beschreibt seinen Standpunkt also nicht innerhalb dieser T-Gruppe, von dem aus es ein „*dort*“ oder „*da hinüber*“ gibt. Seine Beschreibung „*die Gruppe dort*“ ist stimmig, wenn er innerlich mehr in der anderen, der Deutschengruppe steht als in dieser. Hier wird auch sein Ärger auf die T-Gruppe deutlicher: Sie hat sich aus seiner Sicht zu schnell zusammengefunden und so verhindert, daß mehr Deutsche in diese Gruppe finden konnten. Die Analyse muß zwar, ob des Fragmentarischen dieser Passage, noch unter einem gewissen Vorbehalt geschehen, sie kann aber trotzdem eine deutliche Richtung anzeigen, mit welcher inneren Konfliktlage Jochen in dieser T-Gruppe sitzt.

18 **Trainer:** ist doch eigenartig, ne?
(mehrere weibliche Personen zustimmend) mhm

Der Trainer hakt mit seiner ersten Intervention bei Jochen nach, so als würde er der Entschlossenheit von Jochen ob seiner schnellen Wahl nicht so recht trauen. Er greift ein Detail aus dessen Aussage auf und markiert es als ein gruppendynamisch relevantes Phänomen. Es wäre, so deutet er an, nicht uninteressant, sich diesem Phänomen zuzuwenden, weil darin etwas im gruppendynamischen Kontext Reflexionswürdiges zum Ausdruck kommt, das er so nicht erwartet hat. Nach der Rezenzregel³⁹³ bezieht sich sein Kommentar auf das Letzte des vorherigen Beitrags, nämlich die Schnelligkeit, mit der Jochen wußte, daß er nicht in die andere Gruppe will und das Apodiktische seines Resümees, mit dem er der anderen Gruppe jede Anziehung abspricht. Das kommt dem Trainer spanisch vor. Und er hat einige Erfahrung damit, denn Eigenartiges kann sich nur abheben von Erwartbarem und damit von kumulierter Erfahrung.

Es bleibt noch offen, an welche Adresse seine Untersuchungseinladung geht. An Jochen oder an die Gruppe. Einige Teilnehmerinnen fühlen sich angesprochen und stimmen seiner Einschätzung zu, daß nicht nur bei Jochen die schnelle Gruppenwahl irgendwie eigenartig und untersuchenswert ist. Sie zeigen durch ihr Zustimmung, daß auch sie ein spezifisches Wissen um Erwartbares und Außergewöhnliches bei Gruppenwahlen mitbringen. In dieser Gruppe sitzen also – so insinuiert ihr Zustimmung – einige gruppendynamisch kundige „alte Häsinnen“. Die Sucheinladung des Trainers wird aber an dieser Stelle noch nicht aufgenommen.

1.1.3 „War das auch schön?“ – Sirenengesänge

19 **Sandra:** also ich bin in der Situation gewesen, daß ich gefragt wurde, ob ich nicht die Gruppe wechseln wolle. Es hat mich irritiert, das hab ich schwierig gefunden, (...?) nein, ich möchte da jetzt in dieser Gruppe sein. Ausgehend von der Katrin; Du hast mich gefragt, ob ich, was hast Du gesagt: Du würdest gern mit mir in der Gruppe sein. Und dann hab ich gesagt: ja, das ist für mich auch so. Und dann haben wir uns relativ schnell postiert (Lachen der Gruppe) und so a chli geschaut, was, ja, ich habe gewußt, ich will dann noch gern mit Dir in der Gruppe sein, das hat mich interessiert, was du so von Dir erzählt hast in der Vorstellung, ähm, aber ich habe es dann da a chli (...?) und geschaut, wer kommt und wer bleibt und wer geht, also und der Moment, ab wo es, wo die Gruppe dann gewesen ist und mich (Vorname), heißt sie glaub, dann gefragt hat: kommst Du herüber? Habe ich gemeint: nein, ich bleibe jetzt, das, ja, (leiser werdend) es ist mir gut da.

Im Unterschied zu ihren Vorrednern beschreibt Sandra diese T-Gruppe als attraktiv, hat sie doch an ihrer Wahl trotz Abwerbungsversuchen festgehalten. Ihre Irritation ob eines Abwerbungsversuchs kann nur von einer Verlockung der anderen Gruppe herrühren, da man ansonsten entschieden und unirritiert Nein sagen könnte. So wird auch das von ihr gebrauchte Verb „*postieren*“ verständlich.³⁹⁴ Man postiert sich, wenn man gegen eine Bedrohung einen festen Standpunkt besetzt, von dem abzurücken man nicht gewillt ist. Eine kleine Gruppe hat sich bei der

³⁹³ Nach der linguistischen Rezenzregel bezieht sich ein indexikalisches Relativ- oder Demonstrativpronomen immer auf das zuletzt in Genus und Numerus gleiche Objekt oder indeterminiert auf das Jüngstgesagte.

³⁹⁴ Ich räume ein, daß ich die Verwendungskontexte von „*postieren*“ im Schweizerdeutsch nicht genau kenne, doch bleibt eine Kernbedeutung, die eine Kampfbereitschaft zum Ausdruck bringt.

Gruppenwahl mit Sandra postiert, wurde also zum Posten gegen die andere Gruppe allgemein oder gegen einzelne rührige, abwerbetüchtige Personen. Die andere Gruppe muß nicht nur ein bedrohliches sondern auch ein attraktives Potential haben, gegen deren Übernahmeangebote sich Sandra in Kampfbereitschaft brachte. Im Lachen zeigt die Gruppe, daß sie die durch das Verb „*postieren*“ evozierte Szene in der Gruppenwahl präzise verstanden hat. Es wird immer deutlicher, daß die imaginierte Konkurrenz zwischen den beiden T-Gruppen eine bedeutende Rolle bei der Gruppenwahl spielte. Der letzte Satz von Sandra, mit dem sie ihre Wahlentscheidung abschließend als gute Wahl beschreibt, ist sehr leise gesprochen, so als könnte sie ihn nicht mit dem Brustton fester Überzeugung sagen, als wäre sie ihrer Zufriedenheit nicht so ganz sicher.

20 **Trainerin:** war das auch schön?

Hier setzt die Trainerin ein und greift die Sucheinladung des Trainers mit anderen Worten auf, indem sie die Zufriedenheit Sandras hinterfragt. Nach der Rezenzregel bezieht sich „*das*“ auf Sandras Aussage „*es ist mir gut da*“. Dann fragt die Trainerin, ob es sowohl gut als auch schön war, in der Gruppe zu sein, die sich um Sandra gebildet hatte. Die Ergänzung von gut mit schön bedeutet in diesem Kontext aber keine aussagekräftige neue Facette in Sandras Beschreibung. Erst wenn man „*auch schön*“ auf die eher als schwierig beschriebene Abwerbungsanfrage bezieht, wird die Ergänzung prägnant. Die Trainerin verlockt damit Sandra, auch den lustvollen Anteil der Anfrage und nicht nur den schwierigen zu benennen. Sie möchte Sandra ködern, das Schöne der Anfrage und gleichzeitig das darin liegende Ambivalente zu explorieren, nämlich weshalb man das Attraktive der Anfrage und damit der anderen Gruppe nicht so ohne weiteres zugeben darf. Sie zupft ein wenig an Sandras Camouflage, sich energisch gegen die Abwerbung durch ein paramilitärisch standhaftes Postieren gewehrt zu haben. Die Trainerin macht sich kriminalistisch auf die Suche nach dem, was in der Beschreibung der Gruppenwahl in dieser Gruppe noch nicht ausgedrückt werden darf, nämlich den Lustaspekt und die Attraktivität der anderen Gruppe. Implizit sagt sie Sandra damit: „ist es nicht so, daß Sie Schwierigkeiten haben, das Lustvolle zuzugeben?“ und deutet ihr an, daß sie nicht um den Brei herum reden solle, sie sei ertappt. Während sie, die Trainerin, und das ist ebenfalls eine implizite Aussage dieser Intervention, das verpönte Schöne zulassen könne.

Sandra: (hochdeutsch) zu sagen: nein, ich bleib?

Sandra vergewissert sich nochmals hochdeutsch, so, als könnte ein Mißverständnis vorliegen, das ihrem Dialekt geschuldet ist. Daß sie jedoch weiß, wie genau die Trainerin sie verstanden hat, läßt sich an der minimalen Umformung erkennen, die sie in ihrer Frage vornimmt, indem sie den Referent von „*das*“, worauf das „*schön*“ der Trainerin zielt, weder auf das gemäß Rezenzregel grammatisch Naheliegende, ihr gutes Gefühl des Bleibens, noch auf die von der Trainerin anvisierte Lust am abgeworben Werden bezieht, sondern auf ihr Nein-Sagen. Wenn wir diese Nuancenverschiebung nicht als strategischen Zeitgewinn deuten, sondern als ernsthaftes Verstehenwollen, dann bekommt ihre Uminterpretation eine interessante Gestalt. Sie glaubt dann, die Trainerin habe sie danach gefragt, ob ihr Nein-Sagen „*auch schön*“ gewesen sei. Eine eigentümliche Vorstellung, da sie damit unterstellt, die Trainerin könnte in einer Weigerung einen Genußaspekt vermuten.

Es sei eine religionssoziologische Glosse zu dieser Szene erlaubt: Sandra hat mit ihrer Nachfrage eine schillernde Wendung vollzogen, die den Lustgewinn ins Versagen verpflanzt. Wir sehen gewissermaßen den Calvinismus in Aktion, denn die Trainerin hatte etwas Libidinöses, die Lust des Umworben-werdens auf der Gruppenbühne im Auge und nicht die Schönheit des Vorenthaltens, des Nein-sagens. Zwei völlig verschiedene Dynamiken, die hier von Trainerin und Sandra anvisiert werden. Hier die narzißtisch getönte Lust, eine Primadonna zu sein, dort die Lust an der Kontrolle und der Versagung. Die katholische Trainerin, die dem Dialekt nach aus Bayern stammt und vorführt, wie selbstbewußt man mit seinem Dialekt umgehen kann, hilft der sinnfeindlichen calvinistischen Schweizerin auf die Sprünge, indem sie diese fragt: „müssen Sie nicht ein bißchen leiden anstatt zuzugeben, wieviel Spaß es Ihnen gemacht hat, die umworbene Prinzessin zu sein?“.

Trainerin: nein, die Anfrage.

Sandra: gefragt zu werden.

Trainerin: das umworben-sein.

Mit ihrer zweiten Nachfrage wird nun endgültig der Grad ihrer Abwehr gegen das Erkunden des ambivalent Lustvollen, das im Abwerbungsversuch der anderen Gruppe lag, sichtbar. Entweder hat sie wirklich die vorhergehende klare Aussage der Trainerin nicht verstanden, dann wäre sie stark okkupiert von der calvinistischen Lesart der Frage, oder sie benutzt ihr beharrliches Mißverstehen strategisch als Zeitgewinn. Hier wird ein Mechanismus sichtbar, den wir zuvor schon bei Jochen herausgearbeitet haben: der Dialekt als Paravant des Emotionalen, die Sprache als Abwehrstrategie. Wobei es nicht die deutsche Trainerin ist, die das Verständigungsproblem hat, sondern die Schweizerin. Die Trainerin läßt Sandra jedoch nicht aus und pointiert, worum es ihr geht, indem sie den vermuteten Lustaspekt und die ambivalente Szene des Umworbenseins von Sandra präzise ausarbeitet.

Sandra: es hat mich mehr irritiert, weil ich nicht wußte, aufgrund von was. Also, es ist so, ja, es hat mich mehr irritiert, als daß ich es (immer leiser werdend) schön gefunden habe, so. (lauter) Oder neugierig gemacht, das auch, aufgrund von was, möchte sie mich herüberholen.

Zirkulär kommt Sandra auf ihr Irritiert-sein zurück, dem die Trainerin auch eine Facette des Schönen beigegeben wollte. Es ging der Trainerin nicht um eine Opposition von schön oder irritierend, sondern um ein zugleich der beiden Gefühle. Das weist Sandra zurück, da sie „*nicht wußte, aufgrund von was*“. Entweder wollte sie primadonnenartig das Schmeichelndschöne der Abwerbung deutlicher haben, oder sie unterstellt der Abwerbung unlautere oder strategische Absichten. Einen Moment scheint es, als würde sie mit einer Erläuterung „*also*“ den Widerstand aufgeben und explorieren, was die Ambivalenz auszeichnete, doch weicht sie sofort zurück. Daß sie bei der Passage „*daß ich es schön gefunden habe*“ immer leiser wird, gibt dieses Zurückweichen phonetisch wieder. Lauter spricht sie erst wieder, als sie ihre Irritation durch die Neugier begründet, was denn zu dieser Abwerbung geführt haben könnte „*aufgrund von was*“. Damit spielt sie den Lustaspekt hinüber auf die andere Seite der Abwerbenden, gibt ihm aber einen neuen Unterton. Denn entweder hatte die Werberin den ehrlichen Wunsch, sie in der anderen Gruppe zu haben, dann hätte Sandra gern ein bißchen deutlicher gehabt, worin ihre Attraktivität für die andere Gruppe liegt, oder sie unterstellt der Werbung strategische Absichten, die man mißtrauisch zuerst einmal prüfen muß. Eindeutig entscheidbar ist das Motiv ihrer Neugier an dieser Stelle nicht. Ihr Verb „*postieren*“ hat also zwei Facetten: sich gegen die strategischen Absichten der Werbung aber auch gegen das Sirenenhafte, das in dieser Werbung liegt, zu wappnen. Von beidem geht eine Bedrohung aus, gegen die man auf dem Posten sein muß.

Trainerin: weil Sie ja nicht gefragt haben.

Die Trainerin gibt sich noch nicht zufrieden. Diesmal aber nicht in erkundender, sondern in resümierend erklärender Absicht. Ihr „*weil*“ gibt eine zusammenfassende Erklärung für Sandras Irritation: „Hätten Sie gefragt, wären Sie jetzt nicht irritiert“. Dies wird durch das „*ja*“ verstärkt, womit sie Sandra auf eine evidente Selbstverständlichkeit hinweist, die auch ihr bekannt sein mußte. Sie unterstellt damit, daß es im gruppendynamischen Kontext selbstverständlich ist und auf der Hand liegt, andere zu fragen, wenn man neugierig auf deren Motive ist. Mit ihrer Bemerkung verläßt sie die Linie der Exploration und erklärt rückblickend Sandras Verhalten.

Sandra: nein, stimmt.

Entsprechend gibt Sandra ihr Versäumnis zu, macht aber mit ihrer Zustimmung deutlich, daß sie durchaus in der Lage ist, dies in anderer Situation zu tun. Sie ist also nicht prinzipiell unfähig, sich ihre eigenen Wünsche zu erfüllen.

Trainerin: also es war ja wichtig, da noch abzugrenzen, und zu sagen: nein, ich bleib da.

Die Trainerin schiebt eine weitere Erklärung nach und mildert das tendenzielle Scheitern von Sandra durch ihr „*ja*“, das ein gemeinsames Verständnis voraussetzt. Sie mutet ihr in dieser noch labilen Gruppensituation den ersten Klärungsprozeß zu und ist überzeugt, daß diese zum einen

belastbar ist und daß das Thema, das hinter deren Erzählung exemplarisch zum Vorschein kommt, für den gruppensdynamischen Prozeß in dieser Gruppenphase bedeutsam ist. Der Bezugspunkt ihrer aufdeckenden Intervention sollte insofern nicht das verdeckte persönliche Problem von Sandra sein, sondern das Verdeckte des Gruppenprozesses, wobei Sandra stellvertretend für die Gruppe arbeitet, denn für alle Teilnehmer geht es in dieser Gruppenphase um die basalen Themen Abstoßung und Anziehung, Zugehörigkeit und Ausgeschlossen-Sein, die hier am Beispiel einer Person im Dienst der Gruppe aufgedeckt werden. Jede individuelle Erfahrung ist gruppensdynamisch gesehen gleichzeitig stellvertretende Erfahrung für die übrigen Teilnehmer.

Sandra: ja, ich denk, wenn ich gefragt hätte und mehr gelauscht hätte, wäre es schwieriger geworden, mich zu entscheiden.

Sandra reagiert nur auf die individualisierende Lesart des Kommentars und bekennt, wie gefährlich ein ausgiebiges Nachforschen für ihre Zugehörigkeit in dieser Gruppe gewesen wäre. Es ist in dieser Klärungssequenz trotz massiven Nachhakens der Trainerin noch nicht deutlich geworden, was das Verlockende der anderen Gruppe als Zielpunkt ausmacht. Das verwundert kaum, da die Frage das Selbstwertgefühls dieser T-Gruppe im Angesicht der anderen Gruppe in dieser frühen Gruppenphase noch zu kränkungsbesetzt und tabuisiert ist und deshalb noch umgangen wird. Die Interventionen der Trainer haben diesen Zusammenhang gegen den Gruppenwiderstand noch nicht heben können.

21 **Frieda:** also mich hat es auch gestört, weil ich das Gefühl hatte, es hat sich, es hat sich so, irgendwie so natürlich gebildet und dann äh, hab ich schon gemerkt, jetzt, ja, jetzt ist es da und da fühl ich mich wohl und da, wo die Frage gekommen ist, bin ich a chli irritiert gewesen auch und hab das Gefühl gehabt: nein, sie geben wir jetzt nicht mehr her, also so. (Lachen der Gruppe) Das ist so mein Gefühl gewesen in diesem Moment.

Frieda springt Sandra bei, indem sie das Irritierende der Abwerbung zu einem Störenden umdeutet „*mich hat es auch gestört*“, so als wäre es für Sandra einzig eine Störung gewesen, gefragt zu werden. Das Schöne der Abwerbung, nach dem die Trainerin fragt, wird spurenlos getilgt. Statt dessen beschreibt sie das Geschehen als Störung eines Prozesses, der sich „irgendwie so natürlich“ vollzogen hat und der sich plötzlich, fast willenlos, reflexionsfern ergab, wie ein Ereignis „*jetzt, da, jetzt ist es da*“. Und als die Frage kam, war sie „*a chli irritiert*“. Eine Irritation, die jedoch eine völlige andere Motivation hat als die von Sandra, weil sich darin eine Ahnung von Auseinandersetzung, Konkurrenz oder Verlust Bahn bricht, die in der kämpferischen Selbstermutigung endet: „*sie geben wir jetzt nicht mehr her*“. Die Gruppe lacht, da Frieda mit ihrem Wir für die Gruppe spricht und mit ihrem mütterlichen Machtwort energisch jede Auseinandersetzung um den Verbleib Sandras in dieser Gruppe beendet. Mütterlich, weil es einzig Familiensysteme sind, die ihre Mitglieder nicht mehr hergeben. Sie hat aus der sich bildenden Gruppe eine quasi-familiäre Gruppe gemacht, also eine Gruppe mit maximaler Kohäsion.

22 **Trainer:** (betont) die geben wir jetzt nicht mehr her. (Lachen der Gruppe)

Hier greift der Trainer zum zweitenmal ein und nimmt die Sucheinladung seiner ersten Intervention wieder auf. Er tut dies nicht explizit kommentierend sondern akzentuierend. Friedas Machtwort scheint ihm von solcher Relevanz, daß er es quasi auf der gruppensdynamisch geschulten Zunge zergehen läßt und es dadurch der Gruppe wie einen Ball zurückspielt mit der impliziten Aufforderung, doch mal damit zu spielen. Indem er den Satz nicht kommentiert, bietet er der Gruppe explizit ein Thema zur gruppensdynamischen Exploration an, ohne daß er ihr gleichzeitig seine Meinung oder Deutung mitliefert. Frieda nimmt sein Angebot auf.

23 **Frieda:** also eben so, sehr schnell so gebunden und eigentlich wollt ich jetzt nichts mehr verändern. Das hat mich auch erstaunt.

Ihr Erstaunen und das Partizip „*gebunden*“ unterstreicht das fast willenlos sich vollziehende Finden dieser Gruppe, obwohl sie mit „*eigentlich*“ ein Mißtrauen äußert genau ob dieses Sachverhalts.

24 **Katrin:** für mich war das noch spannend gewesen im Sinn von, daß die Sandra eben neben mir gegessen ist und ich gesagt hab: ich würd eigentlich gern mit Dir zusammen in die Gruppe. Und Du reagiertest: ich komm auch gleich mit Dir. Und wie wir dann so gestanden sind und die Frau gekommen ist, habe ich gedacht (...?) was läuft, oder, also wir wollten eigentlich zusammen in die Gruppe, bleib ich denn da, oder geh ich dann auch? Das ist so die Frage gewesen. Dann hab ich gedacht: ja, nein, ich, äh, ich, wir können dann ein andermal wieder zusammen in die Gruppe, das wär jetzt gut, wenn wir bleiben könnten, das ist so die Überlegung gewesen, wo mir durch den Kopf ist in dieser Situation. Aber ich hab mich wirklich, so wie Du gesagt hast, auch da hergestellt und gedacht: es ist eigentlich nicht so wesentlich wer kommt. Es ist schön, wenn wir genügend sind, und das wird sich ergeben.

Das Spannende der Gruppenformierung lag für Katrin darin, ob Sandra nun bei ihr in dieser Gruppe bleibt oder sich aufgrund der Abwerbung für die andere Gruppe entscheidet. Dabei macht sie ihren Wunsch, mit Sandra in eine Gruppe zu gehen, abhängig von deren Entscheidung. Bedeutsam an ihrer Beschreibung ist zum einen, daß sie diesen Wunsch zweimal durch ihr „*eigentlich*“ distanzierend wieder von sich rückt und daß sie – wäre ein möglicher Erfolg der Abwerbung durch die andere Gruppe im Raum gestanden – automatisch ein Scheitern ihres Versuchs, Sandra in dieser Gruppe zu halten, antizipiert. Resignativ hätte sie in diesem Fall, so imaginiert sie, auf einen späteren Zeitpunkt gewartet, wo sie mit Sandra in eine Gruppe gehen kann. Und übrigens ist es „*eigentlich nicht so wesentlich, wer kommt, es ist schön, wenn wir genügend sind.*“

Es fällt auf, daß in ihrer zwischen Wunsch und imaginiertem Scheitern oszillierenden Erzählung die mögliche und durch den konkurrierenden Abwerbungsversuch notwendige Auseinandersetzung um die Erfüllung ihres ursprünglichen Wunsches eliminiert ist. Sie kennt in ihrer Erzählung kein Modell der erfolgreichen Durchsetzung eines Wunsches gegen andere, gleichgerichtet formulierte Wünsche. Das, ein mögliches Scheitern vorwegnehmende, „*eigentlich*“, mit dem sie ihren Wunsch einkleidet, und ihr imaginiertes Scheitern ergänzen sich gegenseitig. Der resignative Grundtenor angesichts der unterstellten Abwerbungspotenz der „*Frau*“ aus der anderen Gruppe endet in der quantitativen Minimalforderung für die Zusammensetzung einer mit Wir bezeichneten Kleingruppe: „*es ist schön, wenn wir genügend sind*“. Und das „*wird sich ergeben*“, weil die Trainer gemäß Vorgabe keine quantitativ völlig unausgeglichene Gruppenkonstellation akzeptiert hätten. Sie hätte also bei einem Weggang von Sandra den Gruppenwahlprozeß über sich ergehen lassen und hätte sich auf das einzig Sichere dabei zurückgezogen, daß es nämlich zwei annähernd gleich große Gruppen geben wird. Das Libidinöse der Gruppenwahl ist für sie ausschließlich an die Person Sandra gebunden, ohne daß sie es in seiner Qualität beschreibt.

25 **Trainerin:** das heißt, äh, Sie hätten sie (betont)³⁹⁵ gehenlassen, oder?

Die Trainerin resümiert die Erzählung Katrins: „*das heißt*“ und gibt mit ihrer Frage Katrins antizipierter Resignation eine neue Facette, insinuiierend, daß man ein mögliches Weggehen Sandras auch verhindern hätte können, indem man sie einfach nicht gehen läßt. Sie kontrastiert damit Katrins Beschreibung, in der diese sich ohne die Verhaltensoption einer aktiven Gestaltung der Geschehens darstellt. Die Trainerin betont nicht „*Sie*“, denn dann hätte sie den Unterschied zu Friedas: „*die geben wir jetzt nicht mehr her*“ markiert, sondern betont „*gehenlassen*“ im Unterschied zu einem aktiven Festhalten. Mit ihrem nachgestellten „*oder?*“ ermuntert sie Katrin, der in der Frage liegenden Festlegung auf ein resignatives Verhalten zu widersprechen und zuzugeben, daß sie vermutlich doch etwas um Sandra gekämpft hätte. Man kann die Frage der Trainerin also in doppelter Hinsicht hören. Einmal als Resümee eines resignativen passiven Verhaltens oder als Hinterfragen desselben in der Vermutung, daß dahinter bisher nur noch nicht geschilderte aktive Festhalteimpulse liegen, auf die – gemäß der Rolle, die Sandra bei Katrins Gruppenwahl spielte – durchaus zu schließen ist.

Katrin: ja, ich hätt sie gehenlassen und ich hätt gedacht: ja, Pech, das nächste mal, hab ich da (...?).

Aber Katrin bleibt ihrer passiven Rolle als Pechmarie treu. Sie hätte Sandra gehenlassen.

³⁹⁵ Das folgende Wort ist betont.

26 **Trainerin:** (unterbricht) das ist ja witzig, das ist ja die gleiche Argumentation wie heut früh mit dem Zimmer, nich, also jetzt geh ich ins Doppelzimmer, aber das nächste Mal nicht, ja. (Lachen der Gruppe)

Die Trainerin stellt eine formale Analogie her zu einer früheren Wahlsituation und führt damit eine Vorgeschichte ins Spiel, die aus der Dynamik des Hier und Jetzt ausschert. Sie unterbricht Katrin und läßt sich zu einer Deutung verführen, um deren Disziplinlosigkeit sie selbst weiß, da sie ihre Deutung nur „witzig“, also en passant gesagt, einbringt. Sie verläßt mit ihrer Intervention die Spur der starken Gruppenkohäsion, die sie und der Trainer der Gruppe mit ihren vorhergehenden Interventionen zur Exploration vorgaben, und ertappt Katrin in deren resignativem Muster, wobei es zuvor schon einen anderen Gruppenkontext gegeben haben muß, in dem dies Muster humorvoll Thema gewesen war, da sie sonst nicht witzig Katrins resignatives Muster aufdecken könnte. Das Lachen der Gruppe ohne hämischen Unterton zeigt, daß das resignative Muster auch ein Gruppenthema ist und kein alleiniges persönliches Defizit von Katrin.

27 **Katrin:** (lachend) schon wieder, aber sie ist nicht gegangen, oder? (Lachen der Gruppe)

Lachend konzediert Katrin, ihrem resignativen Muster „schon wieder“ aufgesessen und dabei ertappt worden zu sein, doch zieht sie dieser Einsicht mit ihrem Lachen wieder den Stachel und kontert, indem sie mit ihrem provokativen „oder?“ und dem Hinweis, daß Sandra „aber nicht gegangen ist“ ironisch deutlich macht, daß man mit diesem Muster auch zu seinem Ziel kommen kann und daß die Trainerin Eventualitäten nicht so dramatisieren solle, angesichts der Tatsache, daß Sandra ja noch in der Gruppe ist. Sie pariert süffisant den Hinweis der Trainerin auf ihr resignatives Verhaltensmuster mit einer herausfordernden Gegenfrage, die die Trainerin zuzugeben zwingt, daß man hier in gewisser Weise um Kaisers Bart disputiert hätte, denn Sandra sitze ja hier. Die Trainerin wird mit ihrer Explorationseinladung gekonnt ausgebrems, was die Gruppe mit einem herzlichen Lachen kommentiert.

28 **Trainerin:** (in das Lachen hinein) Gott sei Dank. (Lachen der Gruppe) (8s)

Eine ambigue Antwort auf die geschickt gestellte Frage von Katrin. Denn entweder ist das „Gott sei Dank“ ein Zitat, mit dem die Trainerin Katrins Hinweis kommentiert, daß auch ein passives Abwarten zum Ziel führen kann. Dann hieße ihre Antwort ausformuliert: „Gott sei Dank für Sie, da haben Sie mit Ihrem resignativen Muster nochmal Glück gehabt“. Oder aber – diese Lesart ist unentscheidbar verschmolzen mit der ersten – die Trainerin ist selbst erleichtert und dankbar, daß Sandra in dieser Gruppe ist. Sie stellt sich dann mit ihrem „Gott sei Dank“ wie eine Gruppenmutter vor die Möglichkeit, daß ein Gruppenmitglied auf dem Weg hätte verlorengehen können. Mit einem Gott sei Dank gibt sie eine persönliche Präferenz bei der Gruppenzusammensetzung preis und verliert damit ihren unabhängig forschenden Habitus als Trainerin, der jede Gruppenzusammensetzung gleich bedeutsam sein muß, weil es ihr um das Verständnis der je konkreten Gruppenwahl gehen muß. Vor dem Hintergrund, daß die schnelle Kohäsion dieser Gruppe das gruppenspezifische Explanandum ist, hilft ihr spontanes „Gott sei Dank“ nicht viel weiter, da es die quasi-familiale Gruppenkohäsion noch zusätzlich befördert, anstatt zu deren kritischer Reflexion einzuladen. Das heftige Lachen der Gruppe ist Indiz für die affektive Besetzung der durch das „Gott sei Dank“ angedeuteten Szene und würde eine angeregte weitere Interaktion vermuten lassen. Doch zeigt das achtsekündige Schweigen, daß die Klärungssequenz mit Katrin fürs erste beendet ist, ohne daß ein weiteres Gruppenmitglied sich zu einem Beitrag animiert fühlt. Nun könnte es sein, daß sie Katrins süffisante Replik mit ihrem „Gott sei Dank“ ironisch zu kommentieren vorhatte. Doch wäre diese Ironie so subtil gewesen, daß sie nicht einmal ihr Trainerkollege wahrgenommen hätte. Er scheint nicht darauf zu vertrauen, daß die Ironie seiner Kollegin von den Teilnehmern wahrgenommen wird, denn sonst würde er im Folgenden den Beitrag seiner Kollegin nicht ergänzen.

Es wäre nun zu kurz gegriffen, das Verhalten der Trainerin, mit dem sie die glückliche Zusammensetzung dieser Gruppe mitfeiert, einzig als individuelles Mißlingen zu deuten, vielmehr wirft ihr Verhalten ein Licht auf die suggestive Stärke der in der hohen Gruppenkohäsion eingelagerten Selbstwertthematik dieser Gruppe in Abgrenzung zur anderen Gruppe. Wenn wir die im „Gott sei Dank“ liegende Erleichterung der Trainerin vor dieser Folie betrachten, hat sie sich damit gegen den impliziten Vorwurf von Katrin abgesichert, sie hätte Sandra nicht in der Gruppe haben wollen. Ihre Verteidigung läßt indirekt auf die Bedrohung schließen, die allein schon von der

hypothetischen Möglichkeit ausgeht, Sandra wäre in der anderen Gruppe gelandet. Das ist der Moment, in dem der Trainer der Trainerin beispringt, um das dankbare Lied der Zusammengehörigkeit zu beenden, in das die Trainerin mit ihrem „*Gott sei Dank*“ eingestimmt ist. Kühl buchstabiert er seinen ersten Suchauftrag aus.

29 **Trainer:** vielleicht können Sie ja mal versuchen rauszufinden, was das ist, was diese Gruppe so schnell zusammengekittet hat. Wie heißt der Leim, der Klebstoff, oder was auch immer, was so rasch ein Gefühl von „Wir hier“ hat entstehen lassen? (7s)

Mit seiner Intervention korrigiert der Trainer behutsam die Trainerin ohne diese bloßzustellen. Als Kontrapunkt – „*vielleicht können Sie ja mal*“ – zur kohäsionsverstärkenden Interaktion, an der sich auch die Trainerin beteiligte, bringt er beharrlich die distanzierende analytische Metaperspektive ins Spiel, mit der die Teilnehmer das Motiv dieser eigenartigen Gruppenkohäsion explorieren sollen. Damit tilgt er das temporäre Agieren seiner Kollegin und fängt es auf einer höheren Ebene auf, indem er es zum Ansatzpunkt für seine präzisierende Intervention macht. Hier sieht man plastisch, welche Chancen ein Setting mit einem gemeinsam leitenden Trainerpaar bietet: eine oder einer kann immer situativ in der Beobachterperspektive bleiben. Geschickt hat der Trainer denn auch die Not zur Tugend gemacht und der Gruppe ihr selbst produziertes Material zur Weiterarbeit angeboten. Inhaltlich unterstellt er, daß es einen der ganzen Gruppe gemeinsamen Kitt gibt, der die Gruppe zusammenführte. Zum erstenmal interveniert der Trainer explizit gruppenbezogen, zum erstenmal ist die Gruppe als Ganze thematisch, indem er das Augenmerk auf deren gruppenspezifischen Vergemeinschaftungsmodus legt. Die Reihung „*Kitt, Leim, Klebstoff*“ verleiht seiner Beschreibung etwas Markantes und Drastisches, so als müßte man es dieser Gruppe schon deutlich sagen, wonach sie suchen soll, nachdem sie seine leiseren Andeutungen zuvor unbeachtet ließ.

Als Erster antwortet Gustav auf die Sucheinladung des Trainers nach dem „Leim“, der zum Wir-Gefühl dieser Gruppe geführt hat, doch greift er das Kooperationsangebot des Trainers nicht auf.

30 **Gustav:** also ich hab kein Wir-Gefühl. (4s) Für mich ist das, mich, also ist das aus dem Fluß entstanden. Es hat so eine Massierung gegeben von vier Männern dann sind da zwei, drei Frauen gestanden und Du bist noch dort gestanden, Du noch und. Dann hat es mich halt dann weiterströmen lassen, okay also. (5s) Ein wir

Er widerspricht der Interpretation des Trainers, es gäbe einen gruppenspezifischen Kitt. Ihn hat der Fluß des Geschehens in die Gruppe getrieben, wobei er eine aktiv-passivische, quasi-mediale, grammatische Form wählt: „*es hat mich weiterströmen lassen*“. Der Referent von „*es*“ bleibt implizit und nicht zu bestimmen. Er beschreibt die sich bildende kleine Gruppe von vier Männern als Massierung, von der er sich wieder hat wegtreiben lassen hin zu den zwei, drei Frauen. Die Frauen beschreibt er indes nicht qualitativ in ihrem attraktiven Potential, sondern einzig quantitativ, summarisch aufzählend.

31 **Trainerin:** also Sie hätte die Strömung auch locker rüberschwemmen können.

Die Trainerin interveniert an dieser Stelle ergänzend zu ihrem Kollegen. Hatte dieser die zentripetalen kollektiven Kräfte im Auge, so versucht sie zu differenzieren, indem sie nachfragt, ob es bei Gustav, entgegen der Gruppentendenz, auch ein zentrifugales Moment gab. Mit „*locker rüberschwemmen*“ drückt sie implizit aus, daß in dieser Gruppe keineswegs so starke kohäsive Kräfte am Werk sind, wie ihr Kollege behauptet. Und mit der Antwort von Gustav:

Gustav: ja.

fühlt sie sich darin auch bestätigt.

Trainerin: mhm

Doch Gustav relativiert sein geringes Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Gruppe, das hinter seiner Aussage vermutet werden könnte. Ein Indiz, wie schwierig diese Randposition in dieser Gruppe haltbar ist.

Gustav: ich hab jetzt da Anker geschlagen. Also im Moment ist es jetzt noch nicht so. Also es könnt auch anders sein.

Und bringt mit seinem Bild des Anker Schlagens eine neue Facette in das Bild des Trainers vom Klebstoff. Er klebt nicht in dieser Gruppe, er hat hier Anker geschlagen. Doch Anker lassen sich lichten im Unterschied zum Klebstoff, das gibt seiner Zugehörigkeit zu dieser Gruppe etwas Temporäres und Transitorisches. Seine Erläuterung zeigt insgesamt, daß er sich noch nicht endgültig in dieser Gruppe beheimatet fühlt, sie ist ein Hinweis auf die Randposition, die er noch innehat und auch im Folgenden innehaben könnte.

32 **Lothar:** was, was ich merk, was mich jetzt fasziniert ist die, ja, ich bin eigentlich durch alle Leute durchgelaufen und dann hat es mich hin- und hergezogen und dann hab ich das Gefühl gehabt, anderen ist es auch so ergangen und er ist, er hat schon auch angefangen zu erzählen. (Lachen der Gruppe) und die Gruppe ist einfach ruhig gewesen, einen Stand, und in der anderen Gruppe ist irgendwie so a chli Unruhe gewesen, sie sind auch ganz anders herumgestanden, und und, das hat mir irgendwie, ja, entzückt, also gekittet, da ist mir einfach wohl gewesen und irgendwie auch sicher, es ist klar. Es ist klar, wir sind eine Gruppe. Ja, sind wir genug Frauen, sind wir genug Männer? Das, das ist dann relativ schnell schnell passiert. (5s)

Lothar, dessen erstes Kriterium bei der Wahl darin bestand, nicht zu sehr in die Suchtgruppe hineinzugeraten, beschreibt, was ihn noch bewegte, in diese Gruppe zu gehen. Sie ist einfach „*ruhig gewesen*“ und hatte im Unterschied zur Unruhe der anderen Gruppe einen „*Stand*“. Das entzückte ihn und war der Kitt, der ihn an diese Gruppe band. Hier fühlte er sich wohl und „*irgendwie auch sicher*“. Auch er beschreibt die Männer und Frauen nicht in ihrer je individuellen Attraktivität, sondern löst das Entscheidungsproblem arithmetisch, indem er abzählt, „*sind wir genug Frauen, sind wir genug Männer?*“ Es gibt nun zwei Möglichkeiten, worauf sich sein Abzählen beziehen kann. Vordergründig auf die Vorgabe der Trainer, zwei ungefähr gleich große Gruppen mit annähernd zahlenmäßig ausgeglichenem Geschlechterverhältnis zu bilden. Doch hinterläßt die sprachliche Form seiner Aussage eine Spur, die auf das latente Interesse an einer zahlenmäßigen Ausgewogenheit der Frauen und Männer weist. Je ausgeglichener das Geschlechterverhältnis ist, umso konfliktfreier kann die Frage der erotisch gefärbten Nähe zwischen Frauen und Männern und der damit verbundenen Eifersucht und Konkurrenz gelöst werden. Die Arithmetik blendet also ein mögliches erotisch gefärbtes Nebenmotiv bei der Zusammenstellung der Gruppe ab. Dies Abblenden geschieht so vollständig, daß er die Geschlechterdifferenz einebnet und aus der Position des androgynen Wir fragt, „*sind wir genug Frauen, sind wir genug Männer?*“, wobei er sogar die Frauen zuerst nennt, statt aus der Perspektive eines Mannes zu fragen, ob wir genug Frauen haben. Dies hätte aber die erotische Bühne eröffnet, weil hinter dem Vorhang die Folgefrage lauert: Wozu?

33 **Trainer:** verblüffend und erstaunlich schnell passiert. Das heißt, hier hat ein sozialer Prozeß stattgefunden, blitzschnell, wie ich selten erlebt hab, muß ich sagen, ja, und ich denke, von daher lohnt es sich wirklich, hinzugucken, was ist da genau passiert? (3s)

Der Trainer wiederholt werbend seinen Auftrag an die Gruppe und betont, wie außergewöhnlich der Vorgang der Gruppenwahl war, da er so etwas „*wirklich selten erlebt*“ hat. Er ist also mit den beiden vorangegangenen Explorationsanläufen von Gustav und Lothar nicht zufrieden. Seine intensive Werbung um die Gruppe ist ein Beleg dafür, daß sich der Trainer der Kooperationsbereitschaft der Gruppe nicht sicher ist, denn es gibt bisher keine Indizien, daß diese nicht verstanden haben könnte, worauf er mit seiner Explorationseinladung zielt.

34 **Jochen:** also ich denk bei mir, äh, hab ich sehr feine, irgendwie so eine Ausstrahlung gespürt, nicht zuletzt über den Blick und die Augen, wo mir sehr viel Wärme entgegengekommen ist, obwohl ich niemanden gekannt habe vorher. Aber es ist genau das gewesen, was dazu gekommen ist, wo ich gedacht

habe, doch, mit denen möchte ich eigentlich in der Gruppe zusammen bleiben. Also das ist die Form von Kitt, wo ich jetzt am Anfang erlebt habe. (7s)

Hatten Lothar und Gustav die erotischen Facetten der Gruppenwahl ausgeblendet, steuert Lothar direkt darauf zu, doch war es keine erotische Attraktivität eher eine mütterliche Wärme, die ihn bewog, „*eigentlich*“ in diese Gruppe zu gehen. Sein „*eigentlich*“ bewahrt die untergründige Anziehung der anderen Gruppe.

35 **Rita:** was mich überzeugt hat, daß ich den Eindruck hatte, in dieser Gruppe ist niemand dominant. Also von dieser Gruppe hatte ich mehr das Gefühl, schon, der kann dominant sein und der auch. Also ich hatte das Gefühl, es ist ausgeglichener. Und ich vielleicht bei dieser Gruppe den Eindruck hatte, da wollt ich, da sag ich überhaupt nichts mehr. Also so a chli Wortführer und ich bin dann nicht dabei. Und ich da das Gefühl hatte, es sind alle so a chli gleich, es ist harmonischer (...?).

Rita bringt die Sache auf den Punkt. Sie hat sich nicht für diese Gruppe entschieden, sondern gegen die Auseinandersetzung mit dominanten Personen. Legt man ihre zu Beginn geäußerte Furcht, abgelehnt zu werden, dazu, so erwartet sie in dieser Gruppe weniger Ablehnung dafür mehr Verständnis, Wohlwollen und Harmonie. Ihr Kitt war also die Phantasie, daß in dieser Gruppe die Unterschiede geringer sind, daß alle „*so a chli gleich*“ sind: Dominanzvermeidung durch Entdifferenzierung.

36 **Trainer:** zumindest weniger anstrengend.

Rita: ja genau. (5s)

Ob es deswegen gleich harmonisch ist, stellt der Trainer in Frage.

37 **Thomas:** ich bin etwas überfragt mit der Frage. Also ich kann sie nicht beantworten, (hochdeutsch) 'Was hat die Gruppe zusammengeführt?' Ich hab meine Entscheidung auf ein, zwei, drei Personen konzentriert. Und was rundum passiert ist, das sitzt jetzt da, ja. (Lachen der Gruppe) Ich bin zufrieden mit dem, aber das, ich hab (...?) ich kann es nicht beantworten oder ich spür es nicht (...?)

Thomas weigert sich, die gruppenbezogene Fragerichtung, die der Trainer vorgeschlagen hat, einzunehmen. Stärker noch, er unterläuft sie auf eigentümlich zirkuläre Weise, indem er flapsig auf das faktische Ergebnis der Wahl hinweist, so als würde der Trainer die Gruppenzusammensetzung an sich in Frage stellen und nicht vielmehr die Geschwindigkeit, mit der sich die Gruppe gebildet hat. Auf das Provokante seines Resümees, daß das, „*was rundum passiert ist*“ sich auf die einfache Tatsache reduzieren lasse, daß „*das jetzt da(sitzt)*“ und daß die Frage nach der Genese angesichts dieser Faktizität nebensächlich sei, reagiert die Gruppe mit ihrem Lachen. Sein Anschluß, daß er mit dem Ergebnis zufrieden sei, dichtet sich gegen ein kritisches Hinterfragen des Trainers ab. Im Vollzug seines Sprechens bestätigt Thomas genau das, worauf der Trainer zielt, nämlich die hohe Kohäsion dieser Gruppe, die es zu verteidigen gilt. Das hochdeutsche Zitat, mit dem er die Frage des Trainers wie mit Handschuhen anfaßt, ist eine ironisierende Distanzierung, hat er des Trainers Frage doch nicht zu seiner eigenen schweizer gemacht. Er weist das Kooperationsangebot des Trainers nicht nur zurück, sondern rückt es ironisch von sich. Die kurz zuvor bei Lothars Beitrag sichtbare Tendenz, die Gruppe androgyn zu zeichnen, findet hier ihre Korrespondenz in Thomas' neutralisierender, die Geschlechterdifferenz kassierender Formulierung: „*das sitzt jetzt da*“.

38 **Trainer:** mir geht's auch nicht darum, daß Sie jetzt eine Antwort darauf finden, sondern daß das wirklich ein gemeinsamer Prozeß der Suchbewegung hier in der Gruppe ist, das miteinander herauszufinden, wie sie zustande gekommen ist. Das war nicht so gemeint, geben Sie oder Sie ne Antwort da drauf, sondern suchen Sie mal zusammen, miteinander zusammenzutragen, äh, was da eigentlich passiert ist in dieser kurzen Zeit,

Der Trainer geht noch davon aus, daß das Einscheren der Gruppe in die von ihm angebotene gemeinsame Suchbewegung eine Frage des Verstehens ist und expliziert nochmals, worum es ihm geht, obwohl dies nach seinen beiden vorangegangenen präzisen Interventionen hinlänglich klar sein muß. Der Trainer ist also von der Vorstellung geleitet, daß die Explorationseinladung über kurz oder lang dazu führen wird, daß die Gruppe ihren Gruppenwahlmodus selbst aufdeckt und

versteht. Er übersieht den Widerstand der Gruppe gegen sein Kooperationsangebot und sein kritisches Hinterfragen der schnellen Kohäsion. Denn wenn es wirklich ein starkes gemeinsames Motiv für diese Kohäsion geben sollte, dann reichen seine periodischen Explorationsmahnungen zu dessen Aufdeckung und Bewußtwerden nicht aus, vielmehr werden dann des Trainers aufklärerische Interventionen als Bedrohungen gedeutet und verstärken vermutlich eher die Abwehrhaltung der Teilnehmer, vor allem vor dem Hintergrund der skizzierten nationalen Konfliktlage im Verhältnis der Gruppe zum Trainer.

Mit seinem „*eigentlich*“ verrät er der Gruppe, daß er eine Vermutung oder gar eine Erklärung hat, was bei der Gruppenwahl wirklich stattgefunden hat und was die Gruppe wirklich im Innersten zusammenhält, daß also die Wahl nur das Phänomen eines tiefliegenden, *eigentlichen* und noch latenten Geschehens ist. Mit seinem „*eigentlich*“ gibt er seiner Intervention eine etwas unglückliche Drehung ins Pädagogische: die Gruppe soll selbst etwas herausfinden, was er schon weiß.

Eliane: also ich hab

Trainer: ganz spannend.

Auch das Ansetzen von Eliane kann ihn von seiner Begeisterung für das, was eigentlich abgelaufen ist und was „*ganz spannend*“ ist, oder dessen Erforschung „*ganz spannend*“ wäre, nicht abbringen.

39 **Eliane:** Euch beide da stehen sehen, das hat mich glaube ich, wenn ich's noch mal überlege, irgendwie angezogen. Ihr standet da schon zusammen, das war irgendwie schon so ein Punkt, da konnte man sich daran orientieren. Und da hab ich gedacht, ja, Ihr beide, ja, da stell ich mich doch gleich dazu. (lacht) Das war's glaub ich. (6s)

Eliane richtet sich an Sandra und Katrin, die schon zu Beginn wußten, daß sie zusammen in eine Gruppe wollen. Die frühe Stabilität, die dieses Paar ausstrahlte, zog sie an, im Fluß der Bewegung fand sie in diesem Frauenpaar eine Orientierung. „*Da stell ich mich doch gleich dazu*“ verrät, daß sie froh war um diese Möglichkeit, den tendenziell unsteuerbaren Prozeß der Gruppenkonstellierung, der ein hohes Maß an Ambivalenzbewältigung erfordert, praktisch und undramatisch hinter sich bringen zu können. Sie lacht, als wäre sie unsicher, wie sie das offensichtlich Schlaue ihres pragmatischen Vorgehens nachträglich einschätzen soll.

40 **Sandra:** es ist schon so gewesen, daß wir zwei ganz schnell stehen geblieben sind, wo sich im Raum alle fast noch bewegt haben. Vielleicht ist das schon so ein Moment gewesen. (6s) Ein Fixpunkt in einer Bewegung drinnen.

Katrin: (zustimmend) mhm

Trainer: Sie beiden?

Sandra: ja.(24s)

Sandra konzediert mit ihrem doppelten „*schon*“, daß ihrem schnellen Stehenbleiben auch etwas Bedenkliches innewohnt und schließt damit nahtlos an das an, was das Thema ihrer frühen Interaktionssequenz mit der Trainerin war. Daß sie sehr schnell das ambivalente Geschehen der Gruppenwahl mit seinen irritierenden Stimmen der Abwerbung und den daran sich möglicherweise anschließenden Unabwägbarkeiten beendet hat, indem sie zusammen mit Katrin eine unveränderliche Paarposition einnahm. Mit dieser raschen, ambiguitätsintoleranten Entscheidung für einen fixen Punkt hat sie mit ihrer Irritation bei der Gruppenwahl gewissermaßen kurzen Prozeß gemacht, sich damit aber gleichzeitig anderen als Orientierungspunkt angeboten.

Es bleibt noch im Dunklen, was Sandra zum schnellen Einfrieren der eigenen Bewegungsmöglichkeiten motiviert hat. Bedeutsam für den Gruppenbildungsprozeß war sie, da sie der Bezugspunkt für die Gruppenwahl von Katrin, Eliane und Frieda war. Ob sich die drei Frauen dabei von Sandras Attraktivität angezogen fühlten oder ob ihre frühe Stabilität das Anziehungsmotiv war, können wir an dieser Stelle nicht endgültig beantworten. Interessant ist, daß das Stabilste an dieser Gruppe und gewissermaßen deren Initialmoment ein Frauenpaar und kein gemischtgeschlechtliches Paar ist. Dies hat bisher noch keine große Aussagekraft, wir können es aber im weiteren Verlauf weiter im Auge behalten. Auch der Trainer fragt diesbezüglich nochmals nach und provoziert damit eine für diese Gruppe lange Schweigepause.

Wir hatten weiter oben vom Takt dieser Gruppe gesprochen und daß es in der ersten Sitzung nur drei Pausen gab, die länger als 8 Sekunden waren. Die 24 Sekunden dieser Sequenz sind die ersten nach den 12 Sekunden im Anschluß an die Anfangsintervention der Trainerin. Hier wird also das Interaktionsgeschehen signifikant unterbrochen. Die Gruppe weiß oder will fürs Erste nicht weiter, sie nähert sich einem nicht leicht auszudrückenden Komplex, der mit Sandras besonderer Position in der Gruppe zu tun hat.

41 **Dieter:** ich frag mich, also, ich hab so eine Seite, wo man, wo für mich relativ, denk ich, klar ist, und so eine andere Seite, wo ich so spüre, ich schwimm. Und die klare Seite ist die, daß ich einfach gespürt habe, in dieser Gruppe stimmt es für mich. Es ist einfach eine Vorstellung von bisherigen Erfahrungen, wie die Menschen auf mich wirken, von einer Art von Umgang oder von Feedback Geben, wo ich das Gefühl hatte, mit dem kann ich besser umgehen im Moment und das hat sicher mit mir selber zu tun. Wo ich so ganz konkret auch so ein Gefühl bekommen habe, von einzelnen Personen in der anderen Gruppe, wo ich das Gefühl hatte, dort muß ich vielleicht auf eine Art hinschauen, äh, auf Sachen von mir selber wo ich auf dieser Art nicht so gern hinschauen will jetzt im Moment, oder nicht bereit bin, das so zu machen. Und das hat für mich noch so eine Komponente äh, vom Gefühl und das ist reine Gefühlssache, das hat ja, ist keine kognitive Erklärung. Wo mich einfach, wo ich gespürt habe, ich fühl mich da wohler, es ist für mich runder

Trainerin: mhm

Dieter: in dieser Gruppe. Wo, wo, wobei, äh, es ist, von dieser Gruppe das Hinüberschauen in die andere Gruppe gewesen und nicht das Drinstehen. Also das sind ja, eben Gefühle, aber die sind für mich wichtig.

Der erste, der sich auf den ersten Eindruck ohne Umschweife und Widerstand an die Suche macht, was ihn in diese Gruppe gebracht hat, ist Dieter. Freimütig gibt er seine widerstreitenden aber zusammengehörenden Motive preis, einmal das Vertraute in dieser Gruppe gesucht zu haben, aber zugleich das Herausfordernde der anderen Gruppe vermieden zu haben. Dabei ist die Exploration der Gefühle, weshalb er die andere Gruppe gemieden hat, das Schwierigere „*wo ich spüre, ich schwimm*“. Bei seiner Gruppenentscheidung war das Vermeidungsmotiv das entscheidende, was die Passage „*wo, wo, wobei, äh, es ist von dieser Gruppe das Hinüberschauen in die andere Gruppe gewesen und nicht das Drinstehen*“ verdeutlicht. Das Zögern zu Beginn dieser Passage macht klar, wie schwierig sie ihm gefallen sein muß, hat er damit doch den aus seiner Sicht zentralen Aggregierungsmodus dieser Gruppe aufgezeigt: Das Vermeiden der anderen Gruppe, ihr gewissermaßen depressives Wahlmuster. Der Haken einer solchen Gruppenwahl wird ausgedrückt durch die alte dialektische Einsicht, daß eine Negation noch keine Position ist. Das Vermeiden einer Option allein kann zu keiner tragenden Gruppenkohäsion führen, einzig zu einer Art sekundärem Krankheitsgewinn, nämlich im Unterschied zum projizierten Verhalten der anderen Gruppe, sich grundsätzlich anders zu verhalten, nämlich wohlwollend und egalitär statt aggressiv und konfrontativ. „*Es ist für mich runder*“ macht genau dieses egalitäre Bestreben deutlich, alle Teilnehmer gleich weit vom Mittelpunkt entfernt zu sehen. Sein häufiger Rekurs auf sein Gefühl „und das ist reine Gefühlssache, das hat ja, ist keine kognitive Erklärung“ hat legitimatorischen Charakter, ist „nur“ ein Gefühl und soll die Explosivität des Gesagten entschärfen. Die Explosivität besteht darin, daß er als Erster unverblümt sagt, die Gruppe habe sich auch aus einem Vermeidungsmotiv gefunden. Hier säßen also einige Leute, die ängstlich einer Herausforderung aus dem Weg gegangen sind.

Die Trainerin ermuntert ihn mit ihrem Verstehenslaut, in seiner ehrlichen Beschreibung fortzufahren. Sie erkennt, wie prekär ist, was Dieter hier erzählt.

42 **Trainerin:** was denken Sie, äh, was, was in der anderen Gruppe passiert, was Sie jetzt ja vermieden haben durch diese Gruppenwahl? Also was, was, was haben Sie da auch, ja, bewußt oder unbewußt in dem Moment auch ausgeklammert, was könnte das sein?

Doch will sie es genau wissen und übersieht die Not, in der Dieter steht und daß er dabei ist, ein heißes Eisen in dieser Gruppe anzufassen. Sie gebraucht bei ihrer Nachfrage das Begriffspaar bewußt und unbewußt, so als wäre Unbewußtes der Selbstreflexion frei zugänglich und bedürfte nicht der stellvertretenden Deutung durch ein Gegenüber. Die Frage nach Unbewußtem macht in diesem Kontext nur dann Sinn, wenn sie bereit wäre, sich mit ihrer Wahrnehmung und deutenden Interpretation einzumischen. Die Frage nach dem Unbewußten im gruppensystemischen Kontext ist

schillernd, weil sie zu einer individualisierenden Perspektive und zu einem Rekurs auf die eigene Geschichte einlädt. Hilfreicher wäre an dieser Stelle, Dieter mit ihrer Phantasie auf die Sprünge zu helfen, statt ihn zur aussichtslosen Exploration seines Unbewußten aufzufordern. Zu direkt steuert sie auf den prekären Zusammenhang zu, den Dieter vorerst nur angedeutet hat und den er nur fast stotternd benennen kann. Ihr achtmal gebrauchtes „was“ gibt ihrer Nachfrage einen leicht obsessiven, fast inquisitorischen Charakter. In ihrer Nachfrage nach unbewußten Motiven, so paradox diese Nachfrage ist, wird klar, daß sie unterstellt, Dieter habe noch mehr auf Lager, als er bisher zugebe und sie möchte ihn mit seinen Vermutungsschätzen aus der Deckung hervorlocken.

Dieter: ja gut, ich denk, wie ja jede Gruppe äh, speziell ist durch das, äh, was die Menschen in der Gruppe mitbringen äh, sind vielleicht, werden gewisse Sachen nicht ausgelöst und andere werden dafür, also ich denk, es ist sehr hypothetisch und ich finde es jetzt noch schwierig mich darauf einzulassen und sagen, was ist dort, was würde dort passieren, wenn ich (lacht) drin bin.

Doch Dieter weicht zurück, er hat sich mit seiner Beschreibung schon genug aus dem Fenster gelehnt. Er geht ins Allgemeine, weist aber die Frage nicht grundsätzlich zurück, sondern macht die Konzession, daß er die Frage später beantworten kann, es ist ihm *„jetzt noch schwierig, mich darauf einzulassen“*. Er hat genau erkannt, daß er sich mit einer Beantwortung dieser Frage auf etwas einlassen würde, was seine Stellung in dieser Gruppe gegenwärtig nicht gerade vereinfachen würde. Sein Lachen an der Stelle, an der er - sei es auch nur fiktiv - in die andere Gruppe geht, markiert dies.

Trainerin: (unterbricht) ja, aber ich denk, das sind aber so Hypothesen, die Sie natürlich ganz unbewußt geleitet haben in dem Moment.

Die Trainerin erkennt seine Not nicht und verfährt eher nach Art eines Verhörs, bei dem die Frage wiederum paradox nach den *„unbewußten Hypothesen“* also nach einer *contradictio in adjecto* gestellt ist. Denn, wenn es Hypothesen waren die ihn *„natürlich ganz unbewußt“* geleitet haben, wie sollte man einen bewußten Zugang zu ihnen haben? Ihr Fragen ist an dieser Stelle stark annahmegeleitet, so verliert sie die Fühlung zu Dieter und unterbricht ihn einigermaßen brüsk. Sie hat überhört, daß es für ihn *„jetzt noch“* schwierig ist, auf ihre Frage zu antworten. Wir können vermuten, daß Dieter auch auf ihre zweite Nachfrage nicht substantiell antworten wird.

Dieter: ja, also ich muß jetzt ehrlich sagen, ich bin eigentlich gar nicht von der Gruppe ausgegangen, sondern ich bin von mir ausgegangen, oder, mit meiner Zuordnung, wo, glaube ich, daß ich besser mit dem umgehen kann, was kommt, wie in der anderen. (4s) Also die andere Frage, muß ich einfach sagen,

Trainerin: ja

Noch läßt die Trainerin von ihrer Hoffnung nicht ab, von Dieter eine relevante Beschreibung des Vermiedenen zu bekommen.

Philipp: die finde ich schlichtweg für mich jetzt nicht zu beantworten in einer vernünftigen Art und Weise für mich. (36s)

Deutlich weist er die Frage als *„in einer vernünftigen Art und Weise“* für ihn nicht beantwortbar zurück. Seine unüberhörbare Kritik an der Trainerin, daß diese nicht vernünftig beantwortbare Fragen stelle, macht klar, daß er das Paradoxe in ihrer Frage erkannt hat.

Die 36 Sekunden dauernde Pause dokumentiert das Scheitern dieser Interventionssequenz, in der das aufglommende Flämmchen der Exploration von Gruppenmotiven durch allzu forsches Aufdeckenwollen verglüht ist. Die explorationsfreudige gruppenspezifische Thermik ist fürs Erste abgekühlt. Es braucht einen neuen Anlauf, bis die spannungsvolle Balance zwischen Wissensdurst (ein Lieblingsbegriff Lewins) und Handlungshunger (ein Terminus, den Moreno gern verwendete) auf der einen Seite und Vorsicht auf der anderen wieder neu austariert ist. Denn daß zuvor alles Bedeutsame zu diesem Thema erschöpfend behandelt worden wäre, und sich das Schweigen der Erschöpfung schuldet, ist eher auszuschließen und Zeit ist bei einer halbstündigen Sitzung eine knappe Ressource.

An dieser Stelle läßt sich zeigen, welche Sensibilität von seiten der Trainer erforderlich ist, um das Flämmchen der gruppenspezifischen Neugier nicht durch zu forsches und damit ängstigendes Aufdecken-wollen der latenten Motive auszublasen. Gruppenspezifische Interventionen gelingen und scheitern an der geschickten Austarierung von aufdeckender Neugier und stabilisierender Geduld.

43 Thomas: also ich hab zum Teil herumstudiert, ich hab mich (...?) aufgrund von dem entschieden. Ich selber finde, in dieser Gruppe (...?) hab ich wenigstens das Gefühl, also die schweren Lebensfragen oder
Trainerin: bitte? Ich versteh Sie ganz schlecht.

Thomas ist auch in dieser Passage sehr schwer zu verstehen, weniger aufgrund seines Dialekts als aufgrund der Lautstärke, mit der er spricht. Die Bemerkung der Trainerin ist insofern gerechtfertigt. Doch ist sein Beitrag ab „*hab ich wenigstens das Gefühl*“ wieder gut zu verstehen, womit er entweder das zuvor Gesagte oder das noch Folgende relativiert. Mit „*also*“ hebt er gerade an, das zuvor Gesagte nochmals mit anderen Worten zu explizieren, als ihn die Trainerin ungeduldig unterbricht. Hätte sie sich noch etwas geduldet, so hätte Thomas die „*schweren Lebensfragen*“ gemäß dem Duktus seiner Rede vermutlich noch genauer bestimmt. Er betont im letzten Satz „*ich*“ und nicht „*wenigstens*“, so daß sich wenigstens auf seine Meinung bezieht und nicht auf diese Gruppe. Er hütet sich, für die gesamte Gruppe zu sprechen. Bei der Betonung von „*wenigstens*“ hätte er ausgedrückt, daß ihn außer der Vermeidung der schweren Lebensthemen nicht viel in diese Gruppe zog.

Thomas: die schweren Lebensfragen (hochdeutsch) die schwergewichtigen Lebensfragen aufgrund der Vorstellungsrunde,
Trainerin: (unterbricht) wo sind die, hier oder?

Wieder unterbricht ihn die Trainerin, als würde es ihr zu lange dauern, bis Thomas zur Sache kommt. Sie befürchtet, etwas Wichtiges versäumt zu haben, was auf ihren inneren Druck schließen läßt, alles lückenlos verfolgen zu müssen. Ferner geht sie davon aus, daß die Schweizer so sprechen müssen, daß sie alles versteht. Es deutet nun nichts darauf hin, daß dieses phonetische Arbeitsbündnis explizit so eingeführt wurde. Es wäre durchaus auch ein anderes Interventionsverhalten denkbar: Phonetische Verstehensprobleme erst dann zu reklamieren, wenn deutlich wird, daß sie kein spezifischer Ausdruck der Fallpräsentation selbst sind. Mit anderen Worten: Bisweilen schuldet sich eine schlechte Verständlichkeit auch der Brisanz dessen, was ausgedrückt werden soll. Ihr schnelles Intervenieren läßt keine Zeit für eine solche Unterscheidung.

Thomas: nicht hier, (lautes Lachen der Gruppe) man kann sich ja täuschen (Lachen der Gruppe), also, ja, also,

Er bringt die Gruppe mit seiner mutigen, prägnanten und gruppenbezogenen Beschreibung zu einem lauten, etwas empörten Lachen. Die Gruppe reagiert auf seinen Affront, der Gruppe das Schwergewichtige abzusprechen. Diese T-Gruppe sei also eine mit Leichtgewichten oder mit Ängstlichen, die schweren oder schwergewichtigen Lebensfragen aus dem Wege gehen. An dieser provokanten Einschätzung ändert auch sein relativierender, den eigenen möglichen Irrtum ins Kalkül ziehender Rückzieher nichts mehr. Das Lachen der Gruppe macht klar: Sie hat die Provokation gestaltsicher erkannt. Das muß ihn verunsichern und läßt ihn entschuldigend zurückweichen, was sich in seinem stammelnden, nach Erläuterungen suchenden „*ja, also, also*“ verrät. Inhaltlich greift er Dieters Beitrag auf, was diese Gruppe wohl vermieden habe. Er bestätigt damit dessen Diagnose, daß das Vermeiden ein bedeutsamer Modus bei der Zusammensetzung dieser Gruppe war. Hatte Sandra die irritierende Lockung der anderen Gruppe vermieden, Rita die dort vermuteten dominanten Personen, Dieter die Auseinandersetzung mit Sachen, wo er jetzt nicht so gern hinschauen will, Lothar die Suchtgruppe, Jochen die Auseinandersetzung mit der ihm bekannten Person der anderen Gruppe um die Teilnahme an derselben, so hat Thomas die schweren Lebensfragen vermieden. Man könnte nun sagen, daß jedes Vermeiden auch die positive Entscheidung gegen das Vermiedene bedeutet, also in diesem Fall für die leichten Lebensthemen wie z.B. Glück, Freude und Genuß. Doch hätte auch eine solche Wahl einen fahlen Beigeschmack.

Kann sich doch die Negation so lange nicht vom heimlichen Blick auf das Negierte befreien, bis verstanden wurde, weshalb man das Negierte vermied. Dies würde aber eine Auseinandersetzung mit dem Negierten voraussetzen, um aus der abstrakten Negation reflektierend zu einer bestimmten Negation und damit zur eigenen Position zu kommen. So lange bleibt das Vermeiden projektiv an das Vermiedene gebunden.

Was könnte Thomas mit schwergewichtigen Lebensfragen im Auge haben? Weder „*schwer*“ (erster Versuch, schweizerdeutsch) noch „*schwergewichtig*“ (zweiter Versuch, hochdeutsch) ist als Adjektiv zu Lebensfragen prägnant. Er hat vermutlich Fragen im Auge, die bedrückend sind und nicht leicht zu lösen. Eine schwergewichtige Lebensfrage könnte die für oder gegen eine Abtreibung sein oder ob man zum Islam übertritt. Es geht bei schweren Lebensfragen immer um eine die ganze Person mit ihrem Leben betreffende Entscheidung, um eine Entscheidung, die auf mehrere Handlungsoptionen zurückgreifen kann. Eine schwere Krankheit oder den Tod von Nahestehenden könnte man nicht als schwere Lebensfrage bezeichnen, da sie keine Frage ist, sondern eine Faktizität, die das Leben insgesamt in Frage stellt. Auch die Frage, ob man heiratet oder nicht, ist keine schwere Lebensfrage, sie ist eine Frage der konkreten Lebensgestaltung, von der, sollte sie schwierig sein, man am besten die Finger läßt. Es lassen sich also wenig Referenten finden, für die die Bezeichnung 'schwere Lebensfragen' zutrifft, doch muß er konkret etwas im Auge haben, da er sich auf die Vorstellungsrunde bezieht, in der die Teilnehmer sich mit ihren Fragen und Anliegen vorgestellt hatten.

Trainerin: es könnte ja so was sein.

Die Trainerin scheint Thomas jedoch verstanden zu haben und nimmt ihn gegen das etwas empörte Lachen der Gruppe in Schutz, indem sie ihm zustimmt oder zumindest sagt, daß seine Beschreibung nicht völlig von der Hand zu weisen ist und daß sie sie verstanden hat. Gleichzeitig versucht sie, die provokante Spitze seiner Beschreibung abzumildern, indem sie diese in die Möglichkeitsform setzt. Da er zuvor schon deutlich gemacht hat, daß er mit dieser Einschätzung nur seine individuelle Sichtweise zum Ausdruck bringen möchte, besteht kein wirklicher Grund, seine Sichtweise als imperialistisch-hegemoniale Gruppendeutung abzuschwächen. Sie nimmt ihn und die Gruppe mit ihrer Relativierung in Schutz vor dem kränkenden Potential dieser Deutung, was darauf hinweist, daß Thomas mit seiner Beschreibung einen offen liegenden Gruppennerv getroffen hat, aber auch, daß sie das passive und aktive Kränkungspotential dieser Gruppe relativ hoch einschätzt.

Thomas: (hochdeutsch) dieses Gespräch hat mich auf das, ja, ja, aber wirklich, ich bin nicht durch die Runde, das war gar kein Tractandum, irgendwo, oder hier, oder keines, das ich wahrnehme (3s) oder was ich schwierig empfinde, das ist ja (...?) (8s) (Lachen der Gruppe) (4s) also ich hab mich gefragt, zu was hast Du Dich gemieden, was hast Du vermieden, aber ich hab das nicht bewußt gemacht, es ist einfach (5s)

Da Thomas auch hier akustisch sehr schwer zu verstehen ist, ist es nicht möglich, den Gesamtzusammenhang seines Beitrags an dieser Stelle präzise zu rekonstruieren. Das Verstehbare umkreist jedoch eindeutig das Motiv, daß er erst durch „*dieses Gespräch*“, also erst durch die Reflexion jetzt in der T-Gruppe, erkennt, daß er etwas vermieden hat mit seiner Wahl, er hatte sich zuvor keinen Leitfaden, keine Tractandenliste zurechtgelegt, nach dem er seine Wahl gestaltete. Deutlich wird trotz aller Brüchigkeit des Zusammenhanges hindurch, daß er sich entschuldigt, „*das nicht bewußt gemacht*“ zu haben, also nicht strategisch vorgegangen zu sein, um die schwergewichtigen Lebensfragen zu vermeiden. Da er es nicht strategisch vorab geplant hatte und das Vermeiden der anderen Gruppe also einfach - zu ergänzen ist dem Kontext nach - geschehen ist, sollte man auch seine Beschreibung der Gruppe als eine, die schwergewichtige Fragen vermeidet, nur als die ex-post Einsicht eines sich unbewußt einstellenden Geschehens verstehen. Er versucht, sich damit defensiv aus der Konfrontationslinie mit der Gruppe zu nehmen.

Daß er unsicher ist, was nun auf seine Beschreibung der Gruppe folgen mag, erkennt man aus vier sprachlichen Details: zum einen daran, daß er seine Sätze nicht vollendet, so als würde er ihnen in den Arm fallen. Ein Detail, das etwas später noch deutlicher wird. Man erkennt es zweitens am Gebrauch des Adverbs „*wirklich*“, mit dem er nach Glaubwürdigkeit für seine

unbewußte „Unschuld“ heischt. Drittens an seinem verlegenen Lachen, das die knapp 10-sekündige Stille unterbricht und viertens an seinem Versprecher an der Stelle, wo er sagt: „zu was hast du dich gemieden“, wo er - in Fortführung seines Satzanfangs - ursprünglich sagen wollte: „zu was hast du dich entschieden“, was aber eine bewußte Entscheidung präsupponiert, die er aus Vorsichtsgründen von der Hand weisen will. Die der Vorsichtsmaßnahme der Trainerin zugrundeliegende Einschätzung, daß er sich weit vorgewagt hat, findet in seinem Verhalten eine Korrespondenz. Er ist auf dem Rückzug.

44 Frieda: was verstehst Du unter was Schwerwiegendem? Was hast Du gesagt?

Frieda will genauer wissen, was Thomas gemeint hat und macht sich ebenfalls auf die Suche nach dem Referenten von „*schwer*gewichtig“, doch gibt sie diesem Referenten eine neue Konnotation, indem sie aus schwergewichtig „*schwer*wiegend“ macht. Gleichzeitig zeigt diese kleine Verschiebung aber, daß sie ihn sinngemäß verstanden hat. Sie fragt sicherheitshalber aber nochmals nach. Dieses vergewissernde Nachfragen, ob man den anderen auch ja richtig verstanden habe, obwohl die sinnaffinen Anschlüsse zeigen, daß das Gemeinte durchaus korrekt aufgefaßt wurde, ist nach der bisherigen Analyse ein häufiges Anschlußmuster in dieser ersten Sitzung. Die Motive, die hinter diesem Muster liegen, sind nicht eindeutig zu bestimmen, doch bedeutet dies Nachfragen und Vergewissern - formal gesehen - eine Art interaktioneller Tempoverlust, ein Verzögern der Anschlüsse, eine Verringerung des Interpretationsrisikos, das jedes spontane Reagieren mit sich führt oder - um es mit Luhmann zu sagen - ein Mildern der doppelten Kontingenz.

Thomas: ja, ich hab, schwer, schwere Lebensfragen

Thomas kommt zu seinem ursprünglichen Adjektiv „*schwer*“ zurück. Bei seinem ersten Beitrag zu Beginn der Sitzung, mit dem er erläuterte, wie er in die Gruppe kam, war er zwar ebenfalls schwer zu verstehen, doch waren seine Sätze dort grammatikalisch vollständig gebildet. In dieser Sequenz fehlen systematisch die finiten Verben. Die Vermutung verstärkt sich, daß er innerlich zurückweicht und im Vagen bleiben möchte. Er hat trotz mehrfacher Nachfrage seinen Eindruck der schweren Lebensfragen bisher inhaltlich nicht weiter ausgeführt.

Frieda: was verstehst Du da drunter? (4s)

Thomas: ja, also, (4s) ja, konkret wenn (...) Arbeitslosigkeit

Frieda: bitte?

Aber Frieda ist nicht gewillt, sich abspesen zu lassen und wiederholt präzisierend ihre Frage nach dem Sinn des Wortes „*schwer*“. Sie läßt ihm keine Zeit, seine semantische Anreicherung auszuführen und fällt ihm mit einem etwas innervierten und ungeduldigen „*bitte?*“ in die Parade. Sie tritt mit ihrer Ungeduld in den Fußstapfen der Trainerin. Er solle endlich Tacheles reden und deutlich sagen, was er meint.

Thomas: konkret find ich es zum Beispiel schwierig, wenn man in einem Monat oder in 15 Tagen arbeitslos wird. Also das hat mir auch, das hab ich gemerkt, das hat mir auch einen Eindruck gemacht. Obwohl, es sind fünf Prozent von den Schweizer Bürgern, die es betrifft (6s)

Die drängende Nachfrage hat Erfolg, Thomas kommt zur Sache. Die Gruppe gehe der Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeitslosigkeit aus dem Weg. Arbeitslosigkeit ist aber im gruppendynamischen Kontext kein an sich relevantes Thema, es wird es erst, wenn die reale Arbeitslosigkeit eines Teilnehmers eine spezifische Wahrnehmung seiner Person im Hier und Jetzt des Gruppenprozesses nach sich zieht. Die Frage der Arbeitslosigkeit ist insofern vielmehr die Chiffre für die damit verbundenen Gefühle von Selbstwertverlust, Kränkung und Existenzangst. Diese Gefühle haben eine enorme gruppendynamische Relevanz und ihnen, die in der Regel den eigenen Selbstwert torpedieren, will die T-Gruppe aus dem Weg gehen. Daß es ihm nicht um die Arbeitslosigkeit an sich geht, macht seine statistische Relativierung klar, denn wenn Arbeitslosigkeit nur 5% der schweizer Bevölkerung betrifft, dann wird sie – außer es hat in diesem Training eine negative Selektion stattgefunden, da besonders viele von Arbeitslosigkeit bedrohte Personen in dieser Fortbildung zusammenfanden, was unwahrscheinlich ist – auch nur 5% der

anwesenden Schweizer betreffen, also jeden zwanzigsten. Er hat mit seiner Deutung indirekt die emotionale Valenz der vermeidungsorientierten, quasi-depressiven Wahl dieser Gruppe beschrieben.

45 Trainerin: gibt es dazu noch andere Ideen? (8s)

Die Trainerin greift seinen Beitrag nicht auf und spielt den Ball an die anderen Teilnehmer weiter. Sie entläßt Thomas aus der Rolle, seine gruppenbezogene Deutung weiter zu explizieren und zu verteidigen und nimmt ihn damit aus seiner exponierten Stellung.

46 Jochen: ja, es gibt schon noch eine, also es geht in die Richtung von Dir jetzt

Rita: Rita

Jochen: Rita. Also ich glaub, ich bin auch bewußt oder unbewußt so ein bißchen der Situation ausgewichen, der ich mich eigentlich tagtäglich stellen muß. Also einem Gefühl, das ich die ganze Zeit hatte, hoppla, da muß ich mich wieder möglicherweise gegen Dominanz wehren. Ich mach das eigentlich schon lang genug und tagtäglich und möchte das eigentlich hier nicht unbedingt auch noch.

Wie Rita ging auch Jochen der imaginierten Dominanz einzelner Teilnehmer der anderen Gruppe aus dem Weg. Doch im Unterschied zu Ritas Aussage wird seine bei näherem Hinsehen immer widersprüchlicher. Wir hatten zuvor gesagt, daß in der anderen Gruppe eine Person sitzen muß, mit der ihn ein beruflicher oder privater Kontext verbindet und mit der er um die Teilnahme an der begehrten Deutschengruppe hätte konkurrieren müssen, was er unterließ. Seine Klage, daß er sich „tagtäglich“ gegen Dominanz wehren muß, bezieht sich also auch auf diese Person, denn tagtäglich ist man mit Menschen nur im Büro oder in der Partnerschaft zusammen.

Vor diesem Hintergrund wird in seiner Erklärung ein Dauerkonflikt mit der Person sichtbar, mit der er Büro oder Bett teilt oder beides gemeinsam. Nur so ist der Seufzer verstehbar: „*ich mach das eigentlich schon lang genug und tagtäglich*“. Es verdichtet sich die Vermutung, daß in der anderen Gruppe sein Lebenspartner oder seine Lebenspartnerin sitzt, denn es gibt wenig Gründe, weshalb man mit einem Arbeitskollegen so lange in einem Dominanzdauerkonflikt verharret, ohne sich einen neuen beruflichen Zusammenhang zu suchen. Er wurde bei der Gruppenwahl überrascht, daß ihn dieser Konflikt, von dem er annahm, er würde bei dieser Fortbildung nicht aufbrechen, wieder einholte, deshalb sein „hoppla“. Seine Hoffnung muß also gewesen sein, in diesem Training einen Raum zu haben, in dem die Auseinandersetzung um Dominanz nicht im Vordergrund stünde. Er ist enttäuscht, daß es nicht so ist und er in dieser Runde der Auseinandersetzung den Kürzeren zog.

Jochen vermied die Dominanz also nicht, weil er im Kern ein subdominanter, serviler Charakter ist, der endlich genug hat von dieser Auseinandersetzung, dann wäre der Streit um Dominanz für ihn kein tagtäglicher Dauerbrenner, sondern wäre irgendwann mit der Anerkennung von Dominanz geschlichtet, sondern er versucht sich eine Erklärungsstrategie zurechtzulegen, mit der er seine Niederlage oder, milder formuliert, sein Zurückweichen als bewußte Wahl darstellen kann. Aber dies will ihm nicht so recht gelingen und es klingt in den Relativierungen „*ich glaub ... bewußt oder unbewußt so ein bißchen ... eigentlich ... möglicherweise*“ hinter seinen Sätzen die unverdaute Enttäuschung durch. Es bleibt offen, ob er in dieser Gruppe wirklich ein Gegenmodell zu seinem perennierenden Dominanzkonflikt sucht, also eine Lernsituation, in der sich die Gruppe als Gruppe von peers findet, ohne daß unbestreitbar vorhandene Machtdifferenzen zu chronisch umkämpften Hierarchien verfestigt würden. Oder ob er in dieser Gruppe die Chance sieht, nicht um seine Dominanz kämpfen zu müssen, da sie unbestritten angenommen wird.

Trainerin: also die Mächtigen sind da drüben.

Die Trainerin gibt mit sich seinen relativierenden Arabesken nicht zufrieden und zupft auch bei ihm, wie bei Sandra zuvor, an der Camouflage. Drüben seien die Mächtigen, hier – so ist zu ergänzen – die Ohnmächtigen, die Subdominanten. Wenn er, wie er andeutete, unter einem hohem Dominanzdruck steht, kann er diese Verallgemeinerung nicht akzeptieren, da er selbst dann ja als subdominant erschiene. Geschickt wählt sie hier nicht die sprachliche Form der Frage sondern verdichtet seine Ausführungen zur verallgemeinernden Tatsachenfeststellung, daß hier alle

Machtlosen saßen, womit sie natürlich all jene Teilnehmer der Gruppe auf den Plan rufen wird, die mit dieser Zuschreibung schlecht leben können. Jochen ist einer davon.

Jochen: (hochdeutsch) nicht die Mächtigen. Vereinzelte, von denen ich den Eindruck hätte, oder habe, sie könnten. (Lachen der Gruppe)

Er distanziert sich von der provokanten Verallgemeinerung der Trainerin und rettet sich so vor der Kränkung, ohne Macht zu sein. Nein, es kann auch in dieser T-Gruppe Mächtige geben. Die Distanzierung geschieht so impulsiv, daß er sogar seinen Eindruck in den Konjunktiv des hypothetischen Irrealis setzt: „*von denen ich den Eindruck hätte*“, nicht nur den Inhalt seines Eindrucks. Er korrigiert sich, aber der dahinterliegende distanzierende Versuch ist von den Teilnehmern der Gruppe verstanden worden, was ihr Lachen signalisiert. Wie Thomas weicht auch Jochen den pointierenden und aufdeckenden Nachfragen der Trainerin aus. Im Unterschied zu Thomas' Zurückweichen durch leises Sprechen weicht er in den Konjunktiv aus. Beides läßt die Trainerin gewissermaßen mit leeren Händen zurück.

Eine kleine semantische Unschärfe in seiner Antwort ist aufschlußreich. Denn für ihn sind es nicht Einzelne, deren Dominanz er vermieden hat, wie es präzise hätte heißen müssen, sondern es sind „*Vereinzelte*“, also Personen, die beziehungslos in der anderen Gruppe stehen. Seine feine Umformung oder Ungenauigkeit, die dem schweizerdeutschen Idiom geschuldet sein kann, macht die Rückseite der Dominanz erkennbar. Dominanz geht mit Vereinzelung und Beziehungslosigkeit einher. Wenn wir unsere Diagnose dazulegen, daß er vor allem dem Konflikt mit seinem Berufs- oder Lebenspartner aus dem Weg ging, bekommt deren Beziehung eine neue dramatische Schattierung. Beide sind auf ihre Weise in dieser Beziehung vereinzelt und einsam. Aber um diese Lesart abzusichern, müßte man wissen, ob im Schweizerdeutsch Einzelne und Vereinzelte homonym gebraucht werden können. So lange ist es Deutung auf der Basis eines Indiz, wenn auch eines starken.

Trainerin: gesetzt den Fall, ja.

Jochen: gesetzt den Fall, ja, da steht es (...?), jetzt darf ich mal (6s)

Die Trainerin erkennt seine Distanzierungsstrategie und kommentiert sie ironisch. Im Folgenden wird Jochen akustisch unverständlich. Er weicht zurück, die Trainerin hat seine Bereitschaft zur Selbstexploration überreizt, er kann ihren Beitrag nur noch wiederholen. Wenn unsere Analyse zutrifft, dann ist klar, welch kränkungsreiches Terrain er betritt, wenn er zusammen mit der Trainerin auf dieser Fährte bleibt. Und man bedenke dazu, welch erstaunliches Explorationstempo die Gruppe vorlegt, die bis hierher nur knapp eine halbe Stunde dauerte.

47 **Maria:** das ist jetzt für mich gar kein Kriterium gewesen, für mich ist es mehr der Draht gewesen zu den Leuten, den ich gespürt habe. Ähm, und Du hast mich interessiert, weil Du kommst aus etwas total anderem, was ich überhaupt nicht kenne. Und äh, also das kleine Grüppchen, das dort gestanden ist, und Ihr irgendwie so ein Pol, denk ich. Also ich habe das Gefühl, als wenn Ihr Euch schon kennen würdet, als wenn Ihr Euch schon gekannt hättet, vorher. Und ich hab zu Dir auch so ein Gefühl, so einfach, so interessant, einfach. Und einfach ist so der Blick gekommen und äh, (leiser werdend) (...?)

Maria weist das Vermeidungsmotiv von Jochen entschieden zurück: „*das ist für mich gar kein Kriterium gewesen*“ und beschreibt jenseits der Machtthematik die Attraktion, die Personen der Gruppe auf sie ausübten. Da sie keine Namen nennt, sind wir auf Vermutungen angewiesen, an wen sie sich jeweils wendet. Zu Beginn der Sitzung hatte sie sich an Jochen gewandt und ihn zu einem der Gründe für ihre Anwesenheit gemacht. Das setzt sie nun vermutlich fort und spricht Jochen nochmals an, der sie interessiert, weil er „*aus etwas total anderem kommt*“ (Sequenz 4). Das „*kleine Grüppchen*“ wird die Gruppe sein, die sich um Sandra postiert hat und Eliane wird die Person sein, zu der sie „*auch so ein Gefühl hat*“, da Eliane darauf das Wort ergreift und mit „*ja*“ und „*auch*“ anschließt.

Zwar nennt sie entschlossen die Personen, zu denen sie „*einen Draht*“ hat, doch erläutert sie nicht weiter, wie dieser Draht beschaffen ist, oder, um im Bild zu bleiben, welche Nachrichten mit diesem Draht gesendet werden. Der Draht zu Jochen besteht formal darin, daß er aus einem „*total anderen*“ kommt, das Gefühl zu Eliane ist „*so einfach, so interessant, einfach*“ und das Grüppchen

fand sich, als hätten die darin Verbundenen sich schon gekannt, hätten also die Unsicherheit des Suchens und Findens schon hinter sich. Und dies alles ist von einem Blick begleitet, der „*einfach so gekommen ist*“.

Sie unterläuft die prekäre Untersuchung der situativen Attraktionen mit den dahinter liegenden Beziehungswünschen und die Exploration der eigenen Phantasien gewissermaßen durch Naivität, denn genau auf dieses „*einfach*“ und schon so Vertraute zielte die Nachfrage der Trainer nach dem, was die Gruppe so schnell zusammenführte. Dem fügt Maria hier keine weitere Nuance hinzu, weil sie keine persönliche Motivation preisgibt. Sie benützt vielmehr das Explicandum („und einfach ist so der Blick gekommen“) als Explicans. Auch sie wird immer leiser und unverständlicher. So ist ihr Beitrag zwar mutig aber gleichzeitig auch eigentümlich blaß und kraftlos, weil sie Anziehungsmotive und Sympathie nur cursorisch benennt.

48 **Eliane:** ja, ich hab auch noch gemerkt, daß ich mich immer stark an Frauen orientiere. Ich hab geguckt, wo stehen Frauen, welche, die mich interessieren, oder die ich sympathisch finde. Das war wahrscheinlich der Hauptgrund.

Eliane benennt ebenso nur summarisch, was sie in diese Gruppe gehen ließ. Es waren die interessanten und sympathischen Frauen. Mit dieser klaren Präferenz konnte sie die Komplexität des Wahlgeschehens gut reduzieren, da sie in ihrer Präferenz eine möglicherweise mitschwingende erotische gegengeschlechtliche Attraktion abblendete. Sie läßt aber mit ihrem suspekten „*wahrscheinlich*“ Raum für weitere noch zu entdeckende Nebenmotive und läßt sich damit gewissermaßen selbst zu einer genaueren weiteren Untersuchung möglicher Nebenmotive ein. Ein schönes Schlußwort denkt sich der Trainer und beginnt die Schlußsequenz dieser T-Gruppensitzung mit einem Resümee.

1.1.4 Coda: „Mal gucken, ob es sich bewahrheitet.“

49 **Trainer:** ich denk, Sie geben gerade das Stichwort, was bei Gruppenbildung aller Art eine ganz große Rolle spielt: Sympathie und Attraktivität. Das äußert sich in einer Wärme im Blick, in Zweien, die sich sogleich finden und das ist eben eine andere Wahl als die für die Schwierigkeiten, für die Bolzer, die Mächtigen, wo man eventuell dann selbst was gegenhalten muß, oder gegen schwere Lebensthemen, die einen runterziehen, ne, ist ihre Entscheidung eigentlich für die attraktive Seite. Also mir macht das sehr viel Sinn, was sie da gesagt haben.

Er greift noch einmal die Fäden der verschiedenen Gruppenwahlmotive auf und rubriziert sie resümierend unter zwei oppositäre Wahlmodi. Hier - anknüpfend an Elianes und Friedas Beitrag - die Wahl auf der Grundlage von Sympathie und Attraktivität, da - die Beiträge von Thomas und Jochen aufgreifend - die Entscheidung für „*die Schwierigkeiten, die Bolzer, die Mächtigen, (...) die schweren Lebensthemen, die einen runterziehen*“. Zwar versucht er offensichtlich, diese beiden Modi nicht zu bewerten, doch zeigt die Feinanalyse, daß sein Resümee implizit eine Apologie der Sympathiewahl ist, was sich an vier sprachlichen Momenten seiner Intervention zeigen läßt.

Erstens: Die gedankliche Verbindung der beiden Modi geschieht mit den Worten „*das ist eben eine anderen Wahl als*“. Hätte er die beiden Wahlformen gleichwertig neben einander stellen wollen, hätte er dies ohne das Wort „*eben*“ getan. Mit „*eben*“ - im nicht-temporalen Sinne - verteidigen wir eine Entscheidung vor vermuteter Kritik. Eben ist ein Partikel, das Kausal- und Motivationsketten abschließt und gegen weiteres Hinterfragen abdichtet, wie in den folgenden Beispielen: „Ich hab es eben gemacht.“ oder „Es hat eben geregnet.“ Der Trainer will eine Wahl auf der Basis von Sympathie und Attraktivität als nicht weiter zu hinterfragen darstellen, sie besitzt die gleiche Gültigkeit wie eine Wahl für die Schwierigkeiten und die Mächtigen, auch wenn der Eindruck im Raum stehen sollte, an der Sympathiewahl klebe ein Makel. Zweitens: Wäre es ihm um eine neutrale Gegenüberstellung gegangen, hätte er die Alternativen in ihrem je eigenen Attraktivitätspotential dargestellt. Mit seiner Wortwahl „*die Mächtigen, die Bolzer, die schweren Lebensthemen, die einen runterziehen*“ insinuiert er, daß die andere Gruppe nur für quasisasochistische Personen und unverbesserliche Kämpfer eine attraktive Seite hat. Das, was eine solche Gruppe attraktiv machen könnte, wird mit keinem Hinweis deutlich. Drittens: Mit seinem Wort „*eigentlich*“ im Passus „*ist ihre Entscheidung eigentlich für die attraktive Seite*“ schreibt er

der Sympathiewahl eine Wertigkeit zu, die bisher anscheinend noch nicht richtig ans Licht gekommen ist. Er wirbt für die Sympathiewahl. Viertens: Seine abschließende Bewertung „*also, mir macht das sehr viel Sinn, was Sie da gesagt haben*“ kann sich nicht auf das von Eliane oder Frieda faktisch Gesagte beziehen, denn beide haben einzig ihre Motive beschrieben, weshalb sie diese Gruppe wählten und die können kaum als sinnvoll bewertet werden, da jede Begründung für eine Wahl vorerst sinnvoll ist. Der Trainer verstärkt mit seiner Zustimmung die Positionen von Frieda und Eliane und stimmt ihnen nachdrücklich zu.

Auch wenn der Trainer sich vordergründig jeder Wertung von Gruppenwahlmotiven enthält, so wird deutlich, daß er untergründig die von den Frauen in der Gruppe beschriebene Sympathiewahl als etwas Sinnvolles, Unkritisierbares und Wertvolles herausstellen möchte. Die Frage bleibt, weshalb er glaubt, dies tun zu müssen. Seine Apologie der Sympathiewahl weist invers auf die Bedrohung, die von den Beiträgen Ritas, Jochens und Thomas' ausging, die explizit sagten, daß ihre Wahl viel stärker eine Vermeidung der Machtgruppe denn eine Entscheidung für diese Gruppe war. Des Trainers Intervention ist eine Marshall-Intervention für das angeschlagene Selbstbewußtsein dieser T-Gruppe. Er stellt sich auf die Seite der Frauen, die ihre Sympathie zur Grundlage für ihre Entscheidung zu dieser T-Gruppe machten und verteidigt diese gegen die provokanten, tendenziell kränkenden Beiträge der Männer. Er will die zentripetalen attraktiven Kräfte gegen die zentrifugalen stärken, während seine Trainerkollegin eher die Kräfte, die ambivalent in die andere Gruppe ziehen, zum Vorschein bringen will.

50 Trainerin: eben dann auch für die harmonische Seite

Die Trainerin gibt der Apologie ihres Kollegen mit ihrem „*eben dann auch*“ zwar recht, doch gibt sie dieser Wahl eine andere Färbung. Während Attraktivität eine unbestimmte Qualität beschreibt, es dem Trainer also wichtig war, die zu wenig wahrgenommene Anziehung dieser Gruppe überhaupt herauszustellen, bestimmt die Trainerin die attraktive Seite dieser Gruppe qualitativ. Im Adjektiv „*harmonisch*“ lebt beides weiter: die Tendenz, Schwieriges zu vermeiden und der Wunsch nach einem freundlichen Umgang miteinander. Ihre qualitative Bestimmung trifft insofern die Ambivalenz der Wahl genau.

Doch läßt sich leicht vorhersagen, daß eine, durch das gezielte Vermeiden von Dominanz erwirkte Harmonie, kaum tragfähig bleiben wird als Modell für den ganzen Gruppenverlauf, weil dadurch die Individualisierung und Differenzierung der Teilnehmer erschwert wird, die wiederum die Vorbedingung für eine personalisierte Beziehungsaufnahme ist. Eine Gruppe, die sich unter dem Motiv der Absenz von Dominanz zusammenfindet, wird den eigenen Umgang mit Macht stark tabuisieren müssen und statt dessen die eigene emotionale Kohäsion betonen. Je länger die Gruppe mit sich zu tun hat und über sich nachdenkt, um so brüchiger muß ihr Selbstkonzept einer guten, subdominanten Gruppe im Spiegel der anderen dominanten Gruppe werden. Die Trainerin hat die Gruppe mit ihrer letzten Bemerkung indirekt darauf aufmerksam gemacht.

Trainer: ja

Trainerin: mal gucken, ob es sich bewahrheitet, aber, aber

Die Trainerin ermuntert zum weiterforschen, ob sich die These ihres Trainerkollegen bewahrheiten wird, daß sich diese Gruppe für die attraktive Seite entschieden hat. Sie hat also einen Verdacht, daß des Kollegen These nicht so ganz zutreffen könnte. Die Trainerin orakelt als Cassandra, die weiß, daß der harmonistische Gruppenkonsens über Dominanzverzicht recht brüchig ist und daß dahinter bisher noch verborgene Seiten zum Vorschein kommen könnten. Sie hat da ihre Vermutungen.

Trainer: das werden wir in den nächsten Tagen noch sehen. (Lachen der Gruppe) Ja, und äh, ich hab's eben mit dem Max (Vorname der Co-Trainer der Parallelgruppe) abgesprochen, wahrscheinlich werden wir morgen um 9 Uhr mit einer nächsten Trainingsgruppe einsteigen, aber wir wissen es noch nicht ganz genau, wir werden es heute abend noch überlegen und entscheiden und werden morgen beim Frühstück Bescheid sagen, wo wir uns um 9 Uhr treffen. Einen schönen Abend.

Auch der Trainer will in diesem prophetischen Expertenwissen nicht zurückstehen und spielt den Teiresias. Selbst die Gruppe weiß um das Brüchige ihres Harmonieverdiktes und lacht ertappt. Die Trainer sagen auch, daß das Betrachten, was mit der Harmonieunterstellung im Prozeß geschieht, wesentlich zum gruppendynamischen Geschäft gehört und sie bereit für diese Untersuchung sind. Ganz nebenbei wirft das kaskadenartig redundante Finale der Trainer ein Licht darauf, daß es hier auch darum geht, wer das letzte Wort in dieser T-Gruppe hat. Die Zusammenfassung des Trainers war ein erster Versuch zum finalen Wort. Das wiederholende „*aber, aber*“ des vorhergehenden Beitrags der Trainerin war ein zweiter Versuch, den erwarteten turn-take zu verhindern. Des Trainers Wunsch für einen guten Abend ein dritter. Doch schnappt sich die Trainerin das letzte Wort mit ihrem:

Trainerin: guten Appetit.

Sie hat die T-Gruppe eröffnet und schließt sie, auch wenn der Trainer keine Anstalten machte, ihr die Beschließung zu überlassen. Wir hatten bei der Analyse der Eröffnung gesehen, daß, gegen die gängige Erwartung, nicht der Statushöchste eröffnete und damit der Vollzug situativer, nicht-standardisierter Machtverteilung vorgeführt wurde. Wir können vermuten, daß die Frage, wer denn die T-Gruppe beschließen werde, nicht vereinbart war. Was für Eröffnungen gilt, daß sie herausgehobene Sequenzen zur Demonstration und Installierung der in der Situation geltenden pragmatischen Regeln sind, gilt analog für Beschließungen. Wer einen Praxisraum beschließt, hat Macht. Hier sehen wir mikroskopisch, daß die Co-Trainerin mit ihrem Kollegen um genau diese Machtdemonstration rauft und geschickt, wenn auch durch die Hintertür, gewinnt.

Ende der 1. Sitzung

1.1.5 Zusammenfassung der 1. Sitzung

Die Trainingsgruppe hat sich bei der Gruppenwahl auffällig schnell gefunden. Das zentrale Motiv ihrer Zusammensetzung ist die Vermeidung der als dominant phantasierten anderen T-Gruppe. Die schnelle, quasi-familiale Kohäsion dieser T-Gruppe resultiert aus dieser kollektiven Dominanzvermeidung. Da die Gruppenfindung kein Ergebnis gegenseitiger Anziehung ist, sondern aus einem gemeinsamen Vermeidungsmuster resultiert, kann man von einem reaktiven Wahlmodus sprechen.

Für Jochen war diese Gruppe die zweite Wahl, er wäre gerne in der T-Gruppe mit den Deutschen gelandet (17)³⁹⁶ und Sandra mußte sich gegen die Anziehung der anderen Gruppe postieren (19). Weder Rita, bei der die Furcht vor einer Ablehnung zu einem schnellen Andocken an diese Gruppe führte (2), noch Lothar, der der Suchtgruppe aus dem Weg gehen wollte (13), weder Maria („*in die andere Gruppe habe ich nicht können*“, 11), noch Dieter („*das ist die Gruppe, wo ich am wenigsten Kompromisse habe machen müssen*“, 16) beschreiben die T-Gruppe als anziehendes und erstrebenswertes Gebilde. Eliane (15) benennt zwar ihre Zufriedenheit, in dieser Gruppe gelandet zu sein, ohne daß sie die Attraktivität der Gruppe qualitativ bestimmen könnte. Einzig Maria (5) beschreibt ein attraktives Moment, das sie in diese Gruppe führte; ihre Neugier auf Jochen als Vertreter einer anderen Berufskultur und als jemand, der sich in der Vorstellungsrunde sympathisch vorgestellt hatte.

Reaktiver Wahlmodus gepaart mit hoher, quasi-familialer Kohäsion weisen auf eine Gruppen-Selbstrepräsentanz, in der die Gruppe ihre imaginierte Unterlegenheit und Unattraktivität umwandelt in die Stärke und Zusammengehörigkeit der Unterlegenen. So führt die gemeinsame Unterlegenheitsphantasie zur zusammengeschweißten und wehrfähigen Solidargemeinschaft der Unterlegenen. Imaginierte Unterlegenheit und moralische Überlegenheit gegenüber den Mächtigen sind Vorder- und Rückseite dieser Selbstrepräsentanz. Je nach Gegenüber zeigt die Gruppe zwei verschiedene Seiten. Nach innen die einer egalisierenden Dominanzvermeidung, nach außen die einer überlegenen Wehrbereitschaft und Autarkie.

Diese Dynamik braucht ein Gegenüber, um in Gang zu kommen. Die parallele zweite T-Gruppe bietet sich mit ihrem zugeschriebenen Machtpotential dafür an. Die ambivalente Haltung zur anderen T-Gruppe, zwischen latenter Anziehung und wehrhafter Verteidigungsbereitschaft, wie sie in Sandras Verb „*postieren*“ zum Ausdruck kommt, läßt sich als Versuch verstehen, eine, diese

³⁹⁶ Die in Klammern eingefügten Ziffern beziehen sich auf die Sequenzzählung des Transkripts.

Kränkung invers auffangende Solidarität aus der gemeinsamen Abgrenzung gegen Dominanz zu gewinnen.

Der erste Beitrag von Jochen („*wo hat es denn Deutsche?*“, 5) und das darauf folgende heftige erste Lachen der Gruppe bringt für einen Augenblick die nationale Tiefendimension dieser Dynamik an die Oberfläche. In der parallelen T-Gruppe sitzen drei Deutsche Teilnehmer (zwei Frauen und ein Mann³⁹⁷), so verlötet sich zumindest für Jochen die Phantasie, daß in der anderen T-Gruppe die Dominanten sitzen mit der Tatsache, daß dort die Deutschen sitzen. Das heftige Lachen der Gruppe im Anschluß an seinen Beitrag (5) läßt vermuten, daß eine solche Phantasie von mehreren Teilnehmern geteilt wird. Im Brennpunkt der national gefärbten Dominanzphantasie steht das deutsche Trainerpaar, weil sich an dessen herausgehobener Machtposition die antizipierte Subdominanz der schweizer Teilnehmer real auseinanderzusetzen hat. Die Phantasie einer Dominanzdifferenz zwischen beiden Gruppen ist deshalb immer auch eine Chiffrierung der Differenz von Leitung und schweizerischen Teilnehmern und der darin eingelagerten Machtdifferenz. Der deutsche Trainer als die statushöchste Person ist, vor dem Hintergrund des dominanzvermeidenen Wahlmotive der T-Gruppe, die Zentralfigur in der Vermeidung und Auseinandersetzung von Dominanz. Der Kontakt und die Kooperation mit ihm muß vermieden werden, da jede Kooperation als Kollaboration diskreditiert würde.

Noch sind wir auf Vermutungen über die Motivierung der imaginierten Unterlegenheit angewiesen, doch gibt uns der von Jochen verschlüsselt dargestellte Konflikt einen Fingerzeig. Die Phantasie einer Unterlegenheit heftet sich bei Jochen an die Sprache und die Befürchtung, als schweizerdeutsch Sprechender den hochdeutsch Sprechenden inferior zu sein. So sucht er deutsche Teilnehmer zur Auseinandersetzung in diesem Ring (5).³⁹⁸ Er findet in dieser T-Gruppe ein deutsches Trainerpaar, das in der Innerschweiz eine deutschsprachige T-Gruppe leitet bestehend mit einer Ausnahme aus schweizerischen Teilnehmern. Eine Konstellation, die man als eine Art gruppendynamischer Entwicklungshilfe³⁹⁹ interpretieren kann mit einem nicht unerheblichen Kränkungspotential.

Die Gruppe hat zu Beginn in ihrer schnellen Kohäsion einen Weg gefunden, angesichts der in dieser Gruppe vorliegenden Übereinanderschichtung von imaginer Nationalitätsinferiorität und realer Machtdifferenz eine affektive Solidarität herzustellen. Eine Solidarität, die sich aber im weiteren Verlauf der Gruppe nur aufrechterhalten läßt, wenn die internen Macht- und Statusdifferenzen zwischen den Teilnehmern nicht deutlich aufscheinen und wenn die offene Kooperation oder - verschärft - Kollaboration mit den deutschen Trainern vermieden wird. Die Attraktivität, die auf den ersten Blick nicht deutlich werden will, liegt weniger in der gruppendynamischen Potenz und der gegenseitiger Sympathie ihrer Teilnehmer, sondern in der Bindung produzierenden kollektiven Unterlegenheitsphantasie.⁴⁰⁰

³⁹⁷ Wobei aus den Anmeldeunterlagen nicht eindeutig klar wird, ob es sich bei diesem Mann um einen Schweizer handelt, worauf sein Vorname schließen läßt, der nur in Deutschland arbeitet.

³⁹⁸ Elisabeth Rohr machte mich in diesem Zusammenhang auf einen Aufsatz Paul Parins (1983) aufmerksam, der darin mehrere klassische Psychoanalysen von schweizer und deutschen Mittelstandsanalysanden auswertet und auf der Basis dieses Materials spezifische Unterschiede zwischen beiden Gruppen herausarbeitet. Seine Ergebnisse decken sich an einigen zentralen Punkten mit unseren Ergebnissen frappant: „Die psychologische Trias heißt zusammengefaßt: Gute Sprachfunktion, verinnerlichtes, sadistisches Überich, Leistungs-Ich bei den Deutschen; gehemmte Sprache, externalisierendes, 'verfolgendes' Überich, Hemmung der Ichleistung bei den Schweizern.“ (218ff.) Die Analyse dieser T-Gruppe kommt an zwei Stellen im Blick auf die Schweizer dieser Gruppe zu vergleichbaren Ergebnissen: die Sprache als Kränkungsreservoir und die kollektive projektive Tendenz. Sozialisationstheoretisch ist dieser Zusammenhang bedeutsam, da Sozialisation zentral über Sprache verläuft und sich durch die Sprache, in jeder Sozialisation neu, der Konflikt um die eigene Identität herstellt. Für jeden schweizerdeutsch sprechenden Schweizer ist sprachliche Nähe und ideologische Distanz zu den grenznahen Deutschen neu auszutarieren, zumal diese Austarierung im Kern seiner Identität geschieht, in der Sprache, die zugleich das Medium dieser Auseinandersetzung ist. Nicht umsonst wird im schweizer Bildungsroman „Heidi“ das Über-Ich durch Frau Rottenmaier aus Frankfurt verkörpert.

³⁹⁹ Es gab zwar 1996 noch einen dem DAGG vergleichbaren schweizerischen Dachverband, der die gruppendynamische Fortbildung in der Schweiz organisierte, dieser hat sich in der Zwischenzeit aufgelöst.

⁴⁰⁰ Max Weber hat diese kollektive und gesellschaftliche Dynamik exemplarisch am Beispiel des antiken Judentums herausgearbeitet und sie als Paria-Dynamik bezeichnet. Die eminente Gruppenkohäsion des

Die internen Differenzen, vor allem die Statusdifferenzen, deren Realisierung und Exploration aber die Bedingung für die Individuierung der Teilnehmer wäre, dürfen vor dem Hintergrund dieser verbindenden Phantasie nur sehr indirekt ausgedrückt werden. Friedas Wunsch nach einer quasi-familialen Vergemeinschaftung und dem sie begleitenden Wir-Gefühl („*die geben wir jetzt nicht mehr her*“, 21) gibt einen Blick frei auf den Kohäsionszwang der tendenziell anvisierten Pseudocommunity. Wird dieser Kohäsionszwang nicht durch eine sukzessive Differenzierung und Individuierung der Teilnehmer ergänzt oder ersetzt, erschwert er die Aufnahme von Beziehungen.

Zwei performative oder szenische Besonderheiten prägen das Interaktionsverhalten der Teilnehmer. Im häufigen Lachen der Gruppe verrät sich das rebellische Moment der Auseinandersetzung mit den Trainern, das relativ bewußtseinsnah ist, aber noch nicht verbalisiert werden kann oder soll. Im häufigen Mißverstehen gestaltet sich ein Zug der Kooperations- bzw. Kollaborationsvermeidung mit den Trainern.

1.1.6 Hypothesen zum weiteren Gruppenverlauf

Mit Hilfe des initialen Vergemeinschaftungsmusters einer Gruppe läßt sich deren spezifischer Kernkonflikt erschließen, in dem sich das zentrale Kohäsionsmotiv und die dominanten Konflikttendenzen bündeln. (Das Konzept des Gruppenkernkonflikts wird im abschließenden Teil V ausführlich diskutiert.) Benutzen wir nun dieses Hintergrundmodell und die obige Interpretation, läßt sich zusammenfassend das initiale⁴⁰¹ Vergemeinschaftungsmuster dieser Gruppe darin bestimmen, daß sich die Teilnehmer als eine Gruppe subdominanter Schweizer verstehen. Dieses Muster läßt auf einen latenten Kernkonflikt schließen, durch den die gruppeninterne Machtdifferenzierung und damit die Auseinandersetzung mit den Trainern vermieden werden soll.

Wenn wir nun in einem zweiten Schritt auf der Basis dieses initialen Kernkonflikts Hypothesen über den weiteren Gruppenverlauf dieser T-Gruppe formulieren, dann ist im Folgenden zu erwarten:

- Da sich diese Gruppe in einem gemeinsamen Vermeidungsmotiv gefunden hat, ist ihr nach innen präsentiertes Selbstbild keines von Attraktivität und Potenz (1).
- Sondern sie versteht sich und handelt eher als verschworene Gruppe von Unterlegenen oder Machtscheuen und muß deshalb, will sie diese Kollektivphantasie einer Gruppe subdominanter Teilnehmer bewahren,(2)
- eine Kooperation mit dem Trainerpaar, vor allem mit dem Trainer, vermeiden, da in diesem Kernkonflikt Kooperation als Kollaboration gedeutet würde.(3)
- Diese Dynamik hat eine nationale Tiefendimension, in der Dominanz und Subdominanz mit deutsch und schweizerisch parallelisiert wird, was die Auseinandersetzung mit dem deutschen Trainerpaar kränkungsreich macht und weiter erschwert. So wird die Auseinandersetzung mit ihnen – wenn überhaupt - eher indirekt als offen ausgetragen (4).
- Die Gruppe wird die internen Machtdifferenzierungen unter den Teilnehmern so lange wie möglich ausblenden (5).

antiken jüdischen Volkes blieb historisch so lange erhalten, wie jegliche Machtinstanz als Fremdherrschaft interpretiert werden konnte. Erst im 4. Jahrhundert, als die bisher externalisierte Fremdherrschaft in Gestalt des Hellenismus auch für Juden attraktiv wurde und nicht mehr als Negativfolie zur Herausbildung einer politisch-religiösen Solidargemeinschaft taugte, bröckelt der interne Gesellschaftsvertrag der Verweigerung jeglicher Kollaboration mit der Fremdherrschaft. Der Makkabäismus war die politisch-militärische Reaktion darauf. Was Max Weber makrosoziologisch beschrieb, trifft sich in seiner Struktur mit dem, was hier mikrosoziologisch beschrieben wurde. Die Aggregationsebenen sind verschieden, die komplexe soziale Dynamik bleibt die gleiche.

⁴⁰¹ Initial müssen wir sowohl Vergemeinschaftungsmuster, Leitdifferenz wie Kernkonflikt nennen, da diese T-Gruppe noch keine volle Arbeitseinheit – im gruppendynamischen Setting 90 Minuten - zu ihrer Fallexposition hatte. Die Interpretation mehrerer Trainings hat gezeigt, daß es sich empfiehlt, erst auf der Materialbasis einer vollständigen Arbeitseinheit starke Aussagen über Leitdifferenz, Vergemeinschaftungsmuster und Kernkonflikt zu machen. Deshalb ließ sich im Fall dieser T-Gruppe erst im Anschluß an die Analyse der zweiten Sitzung der voll ausgefalteten Kernkonflikt darstellen.

- Vielmehr wird die Thematik der Macht so lange wie möglich nach außen projektiv verschoben: in der ersten Sitzung in die andere Gruppe (6).
- Die Gruppe hat das Folgeproblem, wie die Individualisierung der Teilnehmer geschehen kann, wenn die Differenzierungen auf der Machtebene dazu nicht zur Verfügung stehen und vermieden werden sollen(7).
- Da Differenzierung und in ihrer Folge Individualisierung auf der Machtebene vermieden werden soll, wird sich in dieser Gruppe auch die Individualisierung über exklusive Sympathie oder Erotik als schwierig erweisen, denn beide Differenzierungsdimensionen lassen sich nicht voneinander trennen (8).
- Diese Differenzierungsscheu wird die Aufnahme von Beziehungen in dieser Gruppe zu einem schwierigen Unterfangen werden lassen (9).

Diese Hypothesen bilden für die weitere Analyse einen roten Faden durch das Material. Sie sind die Suchfragen, an denen sich der weitere Prozeß zur Validierung und Verfestigung der Fallstruktur falsifikationistisch bewähren muß. Da sich die Sequenzanalyse der ersten Sitzung nicht auf das Material einer vollständigen Sitzung von 90 Minuten stützen kann, das Material also keine in sich abgeschlossene zeitliche Gestalt hat, können wir die Hypothesen vorerst nur mit einer gewissen Einschränkung und Offenheit formulieren und müssen abwarten, wie sich der Kernkonflikt in der zweiten Sitzung im Verlauf einer vollständigen T-Gruppensitzung in seiner Fülle ausfaltet.

1.2 2. Sitzung, Dienstag, 9.00-10.30 Uhr

Die Gruppe hatte in der ersten Sitzung, die nur über eine halbe Stunde ging, keine Gelegenheit zu einer vollständigen Fallexposition. Die Themen und Konflikte, die diese Gruppe charakterisieren, konnten nur angedeutet und angespielt werden, was mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit geschah. In der zweiten Sitzung setzt sich diese Geschwindigkeit fort, innerhalb einer halben Stunde entfaltet sich mit einzigartiger Prägnanz ein „Handlungsdialog“⁴⁰² in Gestalt zweier Umsetzaktionen, bei denen die Themen szenisch dargestellt werden, die den weiteren Gruppenverlauf prägen.

1.2.1 Eröffnung⁴⁰³

51 **Trainer:** Ich möchte Sie begrüßen zu unserer zweiten Trainingsgruppensitzung, wir werden diesmal die vollen eineinhalb Stunden in der TG arbeiten also bis halbfünf, äh, im zweiten Teil des Vormittags, äh, eine Auswertung des bisher Geschehenen nach den Themen Struktur und Prozeß machen im Plenum. Als Veränderung haben wir den Moritz, der in dieser Sitzung hier in der Gruppe sein wird und in der nächsten wieder wechselt. Ja und ich werde nach einer Stunde das Band wechseln. Ähm, um noch mal kurz zusammenzufassen, was gestern schon an verschiedenen Stellen gesagt wurde: Trainingsgruppe ist die sich selbst untersuchende Gruppe, das heißt, sie bestimmt und steuert ihren Prozeß. Es besteht die Möglichkeit, das, was hier geschieht, auch miteinander zu untersuchen und zu verstehen. (5s) Freies Spiel der Kräfte. (33s)

Im Unterschied zur ersten Sitzung eröffnet nun der Trainer die Sitzung. Seine Ausführungen zum Trainingsdesign können wir an dieser Stelle ausblenden. Wie seine Kollegin eröffnet er nicht nur formal, wie er es z.B. mit seinem ersten Satz hätte tun können, sondern auch inhaltlich, indem er eine Definition dessen liefert, worum es grundsätzlich in T-Gruppen gehen soll. Diese Definition ergänzt er mit einem neuerlichen Arbeitsauftrag an die Gruppe. Der erste Arbeitsauftrag der Trainerin in der ersten T-Gruppe ist also nach seiner Sicht ein begrenzter für die Anfangssituation dieser T-Gruppe und ist nun durch einen neuen, für das gruppenspezifische Geschäft insgesamt geltenden, zu ersetzen. Die Anfangssituation mit der dort geltenden Frage ist nach seiner Einschätzung zu Ende, es beginnt der Alltag dieser Gruppe.

Die Neudefinition dessen, worum es nun gehen soll, ist nicht unproblematisch, drückt sein Beginn doch implizit aus, daß die Gruppe aus seiner Sicht noch nicht zum gruppenspezifischen Kerngeschäft vorgestoßen ist, nämlich sich selbst zu untersuchen und ihren Prozeß zu bestimmen und zu steuern. Wenn er sich zusammenfassend auf etwas bezieht, was „*gestern schon an verschiedenen Stellen gesagt wurde*“, dann kann er sich nicht auf die vorangegangene erste T-Gruppe beziehen, da in ihr weder von der „sich selbst untersuchenden Gruppe“ die Rede war, weder davon, daß T-Gruppen ihren Prozeß bestimmen und steuern noch vom „freien Spiel der Kräfte“. Indem er ein abstraktes Modell von T-Gruppe mit den dazugehörigen Handlungsnormen einführt, schließt er zwar an die vermutlich in anderen Fortbildungskontexten vorgestellten Definitionen der gruppenspezifischen Praxis an, übersieht aber die damit einhergehenden Konnotationen, die das bisherige Geschehen in der Gruppe als dem Modell nicht entsprechend in Frage stellen. Mit seiner Eröffnung interpretiert und wertet der Trainer den bisherigen Gruppenprozeß, denn nach einer halben Stunde Trainingsgruppenarbeit kann kein neuer Arbeitsauftrag formuliert werden, ohne daß die Beteiligten dies nicht als Kritik ihres bisherigen Tuns auffassen müssen. Wenn die Teilnehmer auf seine Eröffnung sinnlogisch antworten wollten, müßten sie ihn fragen, ob er der Ansicht sei, die Gruppe habe sich bisher nicht selbst untersucht, und habe bisher ihren Gruppenprozeß nicht bestimmt und gesteuert.

Seine indirekte Wertung der bisherigen Forschungsversuche der Teilnehmer kollidiert mit dem manifesten Inhalt seiner Eröffnung, wo es ihm um ein freies Spiel der Kräfte geht. Ein freies

⁴⁰² Zur Idee des Handlungsdialogs, siehe (Argelander 1983) sowie (Lorenzer 1983).

⁴⁰³ Das Transkript der 2. Sitzung ist bis zur Sequenzstelle 94 lückenlos und wurde bis dorthin vollständig analysiert mit Ausnahme einer Passage im Anschluß an die Sequenz 53. Ab Sequenz 94 werden diejenigen Passagen paraphasiert, in denen keine neuen Themen oder Aspekte auftauchen, die das Verständnis des Gruppenverlaufs erweitern. Diese Passagen werden dann entsprechend segmentiert analysiert.

Spiel der Kräfte läßt sich per Definition nicht bewerten, sondern einzig retrospektiv verstehen. Mit seinem Hinweis, es bestünde „*die Möglichkeit, das, was hier geschieht, auch miteinander zu untersuchen und zu verstehen*“ bringt er zum Ausdruck, daß die Gruppe diese Möglichkeit bisher noch nicht ergriffen hat oder nur sporadisch und individuell, anstatt als Gruppe. Er ist mit dem bisherigen gruppensystemischen Reflexionsprozeß nicht ganz zufrieden und ruft die Teilnehmer noch einmal zum Geschäft, ohne jedoch präziser zu beschreiben, wie ein solches Tun sich vom Bisherigen unterscheiden sollte.

Die T-Gruppe ist die „*sich selbst untersuchende Gruppe (...) sie bestimmt und steuert ihren Prozeß*“. Es gibt in T-Gruppen also einen Doppelauftrag an die Gruppe, nämlich Selbststeuerung und Selbstexploration. Weder Gruppenverlauf und Gruppenthemen noch Untersuchungsdimensionen sind extern vorgegeben, sondern werden von der Gruppe selbst festgelegt. Die Adressaten dieses Auftrags sind zwar die einzelnen Teilnehmer aber nur als Gruppenmitglieder. Die gruppensystemische Reflexion zielt also – vermittelt über die Selbstreflexion der Teilnehmer – auf die gemeinsam hergestellte Erkenntnis des Gruppenprozesses und nicht auf die biographische Selbstexploration der Teilnehmer. Der Reflexionsfokus ist das Gruppengeschehen und die spezifische Beteiligung der Teilnehmer daran und die Trainer schaffen die Rahmenbedingungen für die Selbstexploration der Gruppe: „*es besteht die Möglichkeit*“. Sie geben aber weder die Untersuchungsfragen dieser Reflexion vor, noch steuern sie den Prozeß. Mit seiner Eröffnung bestimmt der Trainer das gruppensystemische Geschäft auf höchstem Abstraktionsniveau als Synthese von Selbststeuerung und Selbstreflexion und eröffnet das gruppensystemische Forum der zweiten T-Gruppe mit der sloganähnlichen liberalistischen Formel: „*freies Spiel der Kräfte*“. Zwar können die gruppensystemischen Spiele nun beginnen, ohne daß die Teilnehmer aber wissen, – um im Bild zu bleiben – in welcher Disziplin sie antreten.

Mit seiner Definition eröffnet der Trainer den gruppensystemischen Prozeß erneut, ohne daß er auf die erste Eröffnung durch seine Trainerkollegin Bezug nimmt. Die Teilnehmer stehen vor einer Auftragskollision, denn es stehen drei Aufträge im Raum. Der initiale Auftrag der Trainerin, zu explorieren, wie man in die Gruppe kam, der Auftrag des Trainers aus der ersten T-Gruppe, nach dem „Kitt“ zu suchen, der die Gruppe hat so schnell zusammenfinden lassen, der noch im letzten Beitrag der Trainer nachklingt: „wir werden sehen, ob es sich bewahrheitet“, und sein neuer Auftrag, sich selbst als Gruppe zu untersuchen und den Gruppenprozeß selbst zu gestalten. Die Interpretation der zweiten Eröffnung macht deutlich, daß es kaum möglich ist, Arbeitsaufträge zu ergänzen, zu erweitern oder zu korrigieren, ohne die Frage nach Deutungskompetenz und Deutungskonkurrenz zu berühren. Wenn ein Arbeitsauftrag ersetzt wird, kann dies nur geschehen, wenn der vorhergehende aufgehoben wird oder in einen umfassenderen Auftrag eingebettet. Beides zieht notwendige Erläuterungen nach sich, die der Trainer an dieser Stelle nicht gibt. Er stellt unkommentiert einen anders akzentuierten Auftrag neben den der Trainerin und überläßt es den Teilnehmern, sich zu entscheiden. Durch diese Auftragskollision tritt für einen Augenblick die Dynamik zwischen Trainer und Trainerin vom Vorabend ans Licht. Zwar hat der Trainer der in Ausbildung befindlichen Trainerin die pragmatisch bedeutsame Eröffnung des zentralen gruppensystemischen Lernraumes überlassen, hat aber diesen Vertrauensbeweis wieder relativiert, indem er mit seinem neuerlichen Arbeitsauftrag die erste Eröffnung als für den weiteren Prozeß nicht hinreichend ansieht, diese also den Teilnehmern aus seiner Sicht nicht die nötige Handlungssicherheit für die weiteren Sitzungen vermitteln konnte. Seine Eröffnung knüpft an die Schlußsequenz der ersten Sitzung an, wo es darum ging, wer diese beschließen würde.

Wie können nun die Teilnehmer auf diese Auftragskollision sowie die tendenziell kränkende Konnotation des neuerlichen Auftrags reagieren? Sie könnten die Kollision und die dahinter liegende Wertung des Trainers direkt ansprechen und klären. Oder sie umgehen eine Entscheidung, indem sie vorläufig keinen der Aufträge ausführen. Letzteres ist der Fall. Die Teilnehmer schweigen etwas länger als eine halbe Minute und aus der Analyse der ersten Sitzung wissen wir, daß 33 Sekunden für diese T-Gruppe eine markante Zäsur bedeuten. Die einzige deutsche Teilnehmerin ist es dann, die etwas hilflos und verärgert nachfragt:

52 **Eliane:** vielleicht könnten wir nochmal einen Anhaltspunkt geben, was wir eigentlich jetzt untersuchen sollen.

Trainer: diese Gruppe (3s)

Eliane: und die Gesichtspunkte können wir uns selber aussuchen?

(Husten eines Teilnehmers, das ein eventuelles „Ja“ des Trainers akustisch übertönt) (80s)

Doch fragt sie den Trainer nicht direkt um eine Erläuterung, sondern wendet sich mit „könnten wir nochmal“ Hilfe suchend an die gesamte Gruppe. Entweder sie erwartet keine weiterhelfende Antwort vom Trainer oder sie getraut sich nicht, ihn zu fragen und wählt den Umweg über eine Anfrage an die Gruppe. Sie macht, passend zum Ansinnen des Trainers, ihr Unverständnis zu einem Gruppenthema und erbittet von der Gruppe einen Anhaltspunkt, wie sie aus dem Auftragstrilemma herausfindet. Mit den beiden Adverbien „eigentlich“ und „jetzt“ bringt sie ihren Ärger zum Ausdruck, daß sie die Alternativen zwar kennt, aber nicht weiß, welchem Auftrag sie sich nun zu Beginn der zweiten T-Gruppe zuwenden soll. Sie steuert genau auf die Paradoxie des Auftrags zu, mit dem der Trainer der Gruppe gewissermaßen eine Anamnese ohne Symptom verschreibt und möchte wissen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten soll, und unter welchen Gesichtspunkten; sie will wissen, was der Fall ist. Der Trainer gibt ihr einzig eine wiederholende und formale Antwort, es gehe um diese T-Gruppe. Mehr kann er auch nicht sagen, will er kein Indiz vorgeben, das untersucht werden soll und das der Gruppe die Arbeit abnähme, das Material der gemeinsamen Untersuchung erst festzulegen. Etwas ungläubig versichert sich Eliane, ob nicht wenigstens die Gesichtspunkte, also die Untersuchungsmethode vorgegeben sind. Auch jetzt antwortet der Trainer vermutlich nicht und gibt ihre Nachfrage an die Gruppe weiter. Ob er antwortet, ist nicht entscheidbar, da ein mögliches Ja vom Husten eines Teilnehmers übertönt wird. Er läßt sich jedenfalls nicht auf eine weitere Ausführung ein, sondern betrachtet die Einführung von seiner Seite als beendet.

Es liegt im Duktus unserer bisherigen Analyse, daß die erste Teilnehmerin, die den Trainer indirekt aber doch merkbar kritisiert, die einzige deutsche Teilnehmerin ist, deren Kontaktaufnahme mit dem Trainer am wenigsten vom nationalen Konflikt zwischen Schweizern und Deutschen belastet ist. Die Gruppe der Schweizer indes bezieht sich nicht auf ihn und greift sein Angebot nicht auf, sondern schweigt beträchtliche 80 Sekunden, bis Gustav das Schweigen beendet.

53 **Gustav:** ja, mich würde interessieren, wie Ihr aufgestanden seid. (Lachen der Gruppe) Ich habe einen wunderschönen Morgen gehabt, so einen graubläulichen Himmel, so lichtdurchbrochen, so ein Firmament mit einem dunklen, gründunklen Wald. Wunderschön, das ist so richtig so beglückend gewesen, ich weiß nicht, wie es da gewesen ist? (10s)
(-...-)⁴⁰⁴

Gustav steigt nicht auf das Reflexionsangebot des Trainers ein, sondern unterläuft es mit seiner Gegenfrage in raffinierter Weise. Er will die Aufmerksamkeit weder auf die Gruppe insgesamt richten noch auf das Hier und Jetzt, sondern auf individuelle und intime Erlebnisse der Einzelnen in einem Dort und Dann. Er wünscht sich einen Bericht der Einzelnen über den Moment, an dem sich Schlaf und Wachen begegnen, an dem man also noch zu müde ist, um zu reflektieren, an dem es auch noch nicht viel Material zu untersuchen gibt außer den Träumen und wie man geschlafen hat. Gustav war derjenige, der in der ersten Sitzung betont hatte, daß bei ihm noch kein Wir-Gefühl vorliege und daß ihn die Strömung auch in die andere Gruppe hätte schwemmen können. Er steht, so ist zu vermuten, eher am Rand dieser Gruppe, daraus ist auch sein Bedürfnis verstehbar, die Intimität dieser Gruppe zu steigern und er tut mit seiner Schilderung eines Naturidylls am Beginn des Tages auch den ersten Schritt dazu. Er muß darin im Augenblick einen Weg vermuten, in diese Gruppe zu kommen. Man könnte seine Frage als den unschuldigen Wunsch zu einem meditativ, intimen Warming-up verstehen, um langsamer und behaglicher in das harte Reflexionsgeschäft der T-Gruppe und damit in die Gruppe hineinzukommen. Doch verrät das Lachen der Gruppe den subversiv rebellischen Impuls seines Beitrags. Die Gruppe erkennt präzise, daß sein Explorationsköder dem Impetus des Trainers konträr entgegenläuft.

Die Hypothese im Anschluß an die Analyse der ersten Sitzung, daß die Gruppe die Kooperationsangebote des Trainers als Kollaboration zurückweisen wird, bestätigt sich schon zu Beginn der zweiten Sitzung. Die subversive Einladung Gustavs wird von sechs schweizer Teilneh-

⁴⁰⁴ Mit (-...-) wird eine Lücke im Transkript markiert. Steht (-...-) in der gleichen Zeile mit einem Redebeitrag, markiert es eine Auslassung im Beitrag des Sprechers. Steht es in einer neuen Zeile, markiert es eine Auslassung mit Beiträgen mehrerer Personen.

mern aufgegriffen, die ihre Erfahrungen beim Aufwachen schildern. Die Gruppe reproduziert damit ihre Kernthematik. Sie ist noch nicht bereit, ihre hohe Kohäsion reflexiv zu bearbeiten, sondern verlängert sie durch die gemeinsamen Erzählungen über ein Sujet, das sie alle verbindet und das jenseits konfliktuöser Dynamik steht. Läßt sich doch kaum ein gruppendynamisch relevantes Moment konstruieren, das aus Erzählungen über das Aufstehen destilliert werden könnte, außer dem einen der Vermeidung gruppendynamisch relevanter und an die Interaktionsgegenwart gebundener Erfahrungen und Themen.

Erst Rita beendet diese sich über fast zehn Minuten hinziehende Sequenz entschieden, indem sie prosaisch das Morgenidyll auf den blanken Vollzug des Aufstehens zurückstutzt. Und außerdem wolle sie morgens eh nicht reden.

54 **Rita**: ich merk, daß ich ein Morgenmuffel bin und gar nicht darüber reden will, wie ich geschlafen habe und wie ich aufgestanden bin. Ich hab einfach geschlafen und bin aufgestanden. (...?) (180s)

Danach drei Minuten Stille. Wenn wir bedenken, wie lebendig und neugierig die erste Sitzung verlief, ist diese Stille erklärungsbedürftig. Zwar braucht jede Gruppe morgens etwas Zeit, die Morgenkruste aufzulösen, doch haben die lebendigen Berichte über das Aufwachen gezeigt, daß die Gruppenteilnehmer schon wach sind. Die dreiminütige Stille ist an dieser Stelle vielmehr interpretierbar als Verweigerung, sich auf den Arbeitsauftrag des Trainers qualitativ zu beziehen. Die Gruppe negiert diesen abstrakt, indem sie schweigt. Die Deutung, daß die Gruppe kollektiv ihre Macht demonstriert, drängt sich auf, denn das, zu dem der Trainer einlud, das freie Spiel der Kräfte, ist erlahmt, bevor es begann. Der erste Versuch des Trainers, die heikle Untersuchung der Gruppenkräfte in Gang zu bringen, ist offensichtlich ausgebremst. Es ist Lothar, der mit seinem Untersuchungswunsch die Aufmerksamkeit wieder auf die Gruppe zurücklenkt.

55 **Lothar**: also, ich möchte gern noch anschauen, äh, also ich hab den Eindruck, daß wir heute anders sitzen, die Männer sind also konzentriert auf einer Hälfte (2s), und (2s) ja (1s)

Das Interessante seines Wunsches ist dessen temporale Bestimmung mit „noch“. Es ist die Sitzordnung, die von der ersten Sitzung noch in die zweite hineinragt und das damalige Thema fortführt. Hinter seinem „noch“ verbirgt sich bei näherem Hinsehen die scharfsinnige Interpretation, daß die Sitzordnung zu Beginn der zweiten T-Gruppe auf eine noch weiter auszuleuchtende Weise mit dem Thema am Ende der ersten Sitzung zusammenhängt und dieses auf neue, wortlose Weise wieder aufgreift. Er schlägt so den inhaltlichen Bogen zwischen der ersten und der zweiten T-Gruppe. Einen Bogen, der auch in seinem „heute“, das auf gestern referiert, eingelagert ist. Auf welchen Aspekt der ersten Sitzung er sich dabei bezieht, läßt sich noch nicht sagen, wir können aber vermuten, daß er das zentrale Thema der ersten Sitzung, die schnelle und hohe Kohäsion der Gruppe, im Auge hat.

Er unterbricht seine Einleitung mit „äh“ und steuert nicht direkt auf den Gegenstand zu, den er untersuchen möchte. Stattdessen beschreibt er seinen Eindruck, daß die Teilnehmer heute im Unterschied zu gestern anders saßen. Er ist sich nicht sicher und drückt deshalb seine Wahrnehmung wie eine vorsichtige Einschätzung aus, als könnte er irren, oder als könnte die seinem Untersuchungswunsch zugrundeliegende Wahrnehmung zurückgewiesen werden. Dies kann aber nur sein, wenn seine Wahrnehmung von der restlichen Gruppe oder den Trainern entweder als falsch oder als irrelevant angesehen wird.

Die Männer saßen, so sein Eindruck, konzentriert in der einen Hälfte der Gruppe. Es kann bei einer Gruppe von 13 Personen nicht strittig sein, ob die Männer zusammensitzen, dazu genügt ein kurzer Blick. Strittig kann nur sein, ob die Männer schon in der ersten Sitzung zusammensaßen. Was läßt ihn nun mitten im Nebensatz, den er mit „und“ anschließen will, abbrechen? Entweder will er dieser Beschreibung parataktisch noch einen weiteren Eindruck hinzufügen, oder er schaut auf die Gruppe der Frauen und merkt, daß diese komplementär dazu nicht in gleicher Weise konzentriert sind. Nach zwei Sekunden Überlegungszeit entscheidet er, nicht weiter fortzufahren. Er ergänzt oder revidiert seinen Eindruck nicht, sondern bestätigt ihn mit einem „ja“ und gibt dadurch der Trainerin die Chance ihn zu korrigieren.

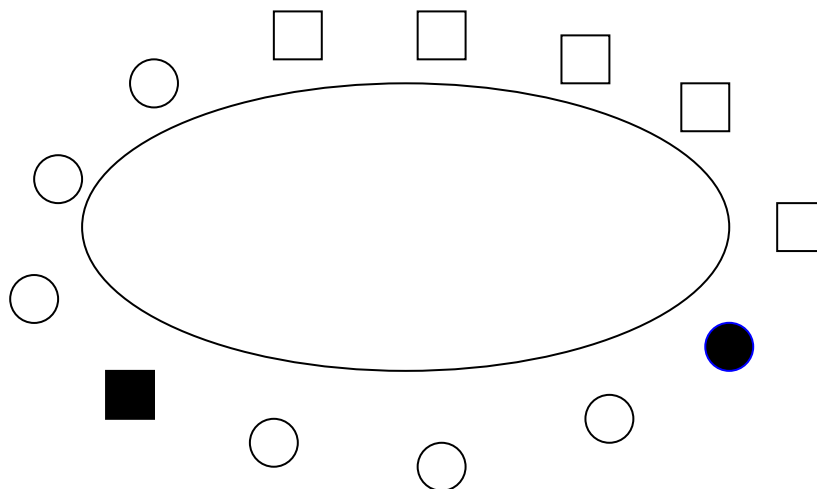
Mit seinem Untersuchungswunsch schließt er an die eröffnende Reflexionseinladung der Trainerin aus der ersten T-Gruppe an, die dort angeregt hatte: „Gucken Sie, wie Sie so sitzen“.

Lothar hat das oben beschriebene Auftragstrilemma gelöst, indem er keinen der jüngeren Aufträge des Trainers aufgreift, sondern den älteren der Trainerin. Um es im Kontext unserer Kooperationsthese auszudrücken, läßt sich sein Beitrag übersetzen: Gut, ich kooperiere, aber nicht mit dem Trainer, sondern mit der Trainerin. Sie versteht sein Zuspiel und nach einer kurzen Pause korrigiert sie ihn.

56 **Trainerin:** nicht so ganz

1.2.2 Choreographie I: Tanzkurs

Zum Verständnis dieser Sequenz ist das **Schema** der Sitzordnung zu Beginn der zweiten Sitzung hilfreich⁴⁰⁵: Trainerin (schwarzer Kreis) – 3 Teilnehmerinnen (Kreis) – Trainer (schwarzes Quadrat) – 3 Teilnehmerinnen (Kreis) – 5 Teilnehmer (Quadrat)



Der Trainer sitze, darauf weist die Trainerin hin, nicht in der Gruppe der Männer, sondern gegenüber in der Mitte der Teilnehmerinnen. Lothar habe zwar in seiner Beschreibung größtenteils Recht, doch übersehe er eine für seinen Fragekontext relevante Tatsache, nämlich die Sitzposition des Trainers und damit diesen selbst. Mit ihrer vorsichtig ironischen Formulierung, die Lothar nicht widerlegen soll, sondern eher sanft korrigieren, pirscht sie sich an ein heikles Thema heran: die Position des Trainers und dessen Wahrnehmung im Kontext der Geschlechterfrage.

Lothar: bitte?

Lothar versteht sie nicht, obwohl sie deutlich spricht und prägnant formuliert. Wenn er innehält, muß ihm die Pointe ihrer Bemerkung aufgehen. Sicherheitshalber fragt er nochmals nach. Zeitgewinn durch Nachfragen, ein uns inzwischen nicht mehr unvertrauter Zug im Spiel mit der Trainerin: Kooperation mit Zeitverzögerung.

Trainerin: nicht so ganz.

Lothar: nicht ganz (Lachen der Gruppe) aber die gleiche Konzentration, auf der einen Seite, (wo Ihr gestern gesessen seid?) und ja Du bist auf der anderen Seite gesessen, so weit ich mich erinnere. Aber ich fühle mich irgendwie anders heute, hier in dieser Position. Ich bin dort auf dem Stuhl gesessen gestern, aber ich bin nicht ganz sicher. Vom, vom Gefühl her, dünkt es mich, ist es so fast, fast halbiert, Männer, Frauen.

⁴⁰⁵ Nach Mitteilung des Trainers. Er hatte die Abfolge der Sitzordnungen direkt im Anschluß an die zweite T-Gruppe aufgezeichnet.

Die Gruppe versteht die Korrektur der Trainerin und die darin liegende Aufforderung, den Trainer wahrzunehmen und lacht. Aber sie lacht bezeichnenderweise nicht, nachdem die Trainerin den Trainer zweimal ins Spiel bringt, sondern erst nach Lothars Konzession, mit der er das Ausblenden des Trainers zugibt. Mit der Wiederholung räumt er zwar ein, daß seine Beschreibung der Sitzordnung unvollständig ist, er ist aber keineswegs überrascht darüber, sondern wiederholt den Befund trotzig. Er hat den Trainer also bewußt bei seiner Aufzählung außen vor gelassen, was seine nun folgenden Ergänzungen belegen, wo er zwar akribisch rekonstruiert, wer am Tag zuvor wo saß, mit keinem Wort aber auf den Trainer als Mann eingeht. Der Trainer ist für ihn in der Männergruppe eine *Quantité négligable*. Er taucht einzig im unbehaglichen „*fast, fast halbiert*“ wieder auf, mit dem Lothar endet. Er hat die Pointe der Trainerin verstanden, will sie aber nicht aufgreifen. Obwohl die Trainerin dezent und sehr prägnant Lothar eingeladen hat, den Trainer wahrzunehmen, sind dessen Rolle und die mit ihm verbundenen Wahrnehmungen noch nicht explorierbar. Die Analyse der ersten Sitzung kann erklären weshalb. Lothars vordergründiges Interesse gilt ausschließlich den Teilnehmern, die geschlechtlich polarisiert sitzen; „*vom, vom Gefühl (...) ist es so fast, fast halbiert, Männer, Frauen*“: hier die Männer und da die Frauen ohne eine verbindende individuelle Beziehungsaufnahme zwischen den Geschlechtergruppen. Dies erlebt er als emotional berührende und aufwühlende Trennung, als Halbierung, die er thematisieren möchte.

Exkurs: Sitzordnungen

Sitzordnungen in Gruppen sind keine sprachlichen Ausdrucksgestalten. Der Versuch, sie sequenzanalytisch zu rekonstruieren, greift ins Leere, da sie nicht sequentiell sondern synchron organisiert sind und da es keine Regeln gibt, aus denen sich algorithmisch deren Bedeutungen rekonstruieren ließe. Ihre spezifischen Bedeutungsdimensionen sind deshalb, bevor wir die hier vorliegende Sitzordnung interpretieren, erst genauer zu bestimmen. In der individualisierenden Perspektive kann aus einer bestimmten Sitzposition einzig auf eine Tendenz zur individuellen Gestaltung von Nähe und Distanz sowohl zu den übrigen Teilnehmern und vor allem zu den Trainern geschlossen werden, da letztere eine herausgehobene Position einnehmen, sie sind als Leitung Teil der Gruppe und stehen doch jenseits. Sitzpositionen können insofern zur szenischen Gestaltung der Autoritätsthematik sowie der Nähe- und Distanzthematik benutzt werden. Methodisch werden Sitzpositionen einzelner Teilnehmer erst dann signifikant und deutbar, wenn sich über mehrere Untersuchungseinheiten hinweg bevorzugte individuelle Sitzpositionen zu Verhaltensdispositionen verfestigt haben, erst dann werden sie als Verhaltensmuster analysierbar und sind mehr als ein Indiz.

Anders nimmt es sich aus, wenn wir Sitzordnungen und Sitzmuster aus der gruppenzentrierten Perspektive interpretieren. Dann können wir Sitzordnungen in einem moderaten psychoanalytischen Sinne als *vorbewußte Leistung*⁴⁰⁶ oder Agieren der gesamten Gruppe verstehen, als Ausdruck für einen psychosozialen Kompromiß, in dem sich latente Themen der Gruppe und einzelner Teilnehmer Ausdruck verschaffen, ohne daß sie individuell gewollt oder strategisch geplant sind. Denn offenkundige oder strategische Planung von Sitzordnungen würde Kommunikation oder strategisches Handeln voraussetzen, was aber schon dadurch unmöglich ist, daß sich in gruppendynamischen Trainings Sitzmuster in kürzester Zeit herausbilden müssen, da alle Teilnehmer samt Trainer in der Regel gemeinsam in den Raum kommen. Die Komplexität im Moment der Platzwahl ist zu hoch, als daß Teilnehmer gezielt Sitzmuster schaffen könnten. Sie ergeben sich und können deshalb als Gruppenleistung gedeutet werden. Die Besonderheit, daß sich bei Sitzkonstellationen in einer T-Gruppe Macht- und Intimitätsaspekte notgedrungen überlagern, macht sie so hoch ausdeutungsfähig. Je mehr sich Sitzkonstellationen zu einem Sitzmuster oder gar zu einer Sitzordnung verdichten, umso leichter lassen sie sich wahrnehmen und deuten.

Läßt man sich auf die Deutung von Sitzordnungen ein, kommt man um eine gewisse Archaik nicht herum und das notwendigerweise, denn die Elemente, aus denen sich Sitzordnungen

⁴⁰⁶ Dorothy Stock und Morton A. Lieberman (1976, 233f.) machen einen recht luziden und praktischen Vorschlag, wann man von *vorbewußten* Inhalten reden kann. „*Vorbewußte* Inhalte sind *fast* bewußtseinsfähig. Wenn Patienten eine Interpretation akzeptieren, sie aber gleichzeitig als etwas 'Neues' betrachten, ist es wahrscheinlich, daß wir die *vorbewußte* Ebene getroffen haben. (Hervorh. S.W./L.)“

bilden, sind begrenzt und können sich einzig räumlich abbilden. Sie referieren auf vorsprachliche, basale, zeitlich stillgestellte Szenen und können keine Diachronizität zur weiteren Ausgestaltung benützen. Das macht sie zwar sprachfern, verleiht ihnen aber eine hoch ausdeutbare Drastik, da es in ihnen um die elementaren sozialen Oppositionen Nähe und Distanz, Über- und Unterordnung, Zugehörigkeit und Ausgeschlossen-Sein geht, die alle ursprünglich räumlich bestimmt sind und aus deren je spezifischer Modellierung und Überlagerung sich Sitzmuster bilden können.⁴⁰⁷

Die hier untersuchte T-Gruppe kommt der Sequenzanalyse entgegen, da sie ihre Sitzordnung zweimal nacheinander verändert, so daß wir eine interpretierbare Sequenz von drei aufeinanderfolgenden Sitzordnungen bekommen, in denen die Dialektik von Macht und Geschlecht in drei Momentaufnahmen als ein Grundgeschehen gruppenspezifischer Praxis erkennbar wird. Das gruppenspezifische Setting kennt keine Regel, ob eine einmal entstandene Sitzkonstellation für die Dauer einer Sitzung beibehalten werden muß, oder ob sie verändert werden kann.

Zurück zur Interpretation. Auffällig an der skizzierten Sitzordnung ist ihre strenge Symmetrie, eine hochsignifikante soziale Architektur, die es erlaubt, von einer Ordnung und nicht nur von einem Muster oder einer Konstellation zu sprechen. Es haben sich im Moment der Platzwahl zwei soziale Choreographien inszeniert und übereinander gelagert. In der ersten, geschlechterpolaren Choreographie, auf die Lothar hinweist, sitzen sich die Frauen und Männer gegenüber mit Ausnahme des Trainers, wobei die Teilnehmerinnen so sitzen, daß der Trainer genau zwischen ihnen sitzt. Auf den ersten Blick erinnert die Sitzordnung an eine Tanzstunde im Augenblick vor der Partnerwahl. Männliche und weibliche Teilnehmer sitzen sich als Gruppe fast geschlossen gegenüber und stehen sich als Geschlechtskategorie gegen. Es hat noch keine Paarbildung stattgefunden, Frauen und Männern haben sich noch nicht in einem individuierten Kontakt gefunden. Die Trainerin nimmt eine Randposition ein; sie ist zwar Teil der Frauengruppe, befindet sich aber an deren Grenze. Die Männer haben die Trainerin nicht in ihrer Mitte aufgenommen, sie hat insofern, da sie keiner Subgruppe zuzuordnen ist, die autonomste und distanzierteste Sitzposition, die sie auch entsprechend nutzt, wie ihre Intervention zuvor gezeigt hat.

In der zweiten, statusdifferenten Choreographie sitzen alle männlichen Teilnehmer dem Trainer gegenüber. Sie haben als Subgruppe die maximale räumliche Distanz zu ihm, der Trainer ist nicht Teil ihrer Subgruppe im Unterschied zur Trainerin, die – auch wenn sie an deren Rand sitzt – Teil der Frauengruppe ist. Die frühe Hypothese, daß die schweizer Teilnehmer, und in verstärktem Maße die männlichen Schweizer, eine Kooperation mit dem deutschen Trainer als Kollaboration deuten und deshalb ablehnen, zeigt sich symptomatisch in dieser Sitzordnung. Der Trainer ist nicht in die Gruppe der schweizerischen Männer aufgenommen, er sitzt vielmehr in der Reihe der Frauen. Die Phantasien der Männer, als Gruppe der Unterlegenen gewissermaßen einem Fremdherrscher – eher einem deutschen Gruppendynamik-Fürst denn Entwicklungshelfer – gegenüber zu sitzen, bekommt weitere Nahrung dadurch, daß er inmitten der Frauengruppe sitzt, er ist als Statushöchster ihr Mittelpunkt, sie haben sich um ihn geschart. Und es ist dieser Zusammenhang, den Lothar nicht anerkennen will und der ihn dazu führt, den Trainer als Mann zu übersehen oder ihn in der Geschlechterdifferenz als irrelevante Größe zu vernachlässigen. Er ist präokkupiert vom Versuch, sich von jeglicher Macht zu distanzieren, so daß er den Trainer nicht als Geschlechtsgenossen wahrzunehmen vermag. Denn würde er es, ließe sich die rigorose Distanzierung nicht aufrechterhalten und müßte partiell von einer geschlechtsfundierte Solidarität ersetzt werden.

Fassen wir die Überlegungen zusammen. Wir sagten zuvor, daß sich in Sitzordnungen von gemischtgeschlechtlichen Gruppen mit Leitung immer die beiden Dimensionen Macht und Geschlecht verschränken. Bei der hier vorliegenden Sitzordnung läßt sich eine elementare Konfiguration aus Geschlechtsdifferenz und Statushierarchie erkennen, in der die Trainerin neutral bleibt. Die Konfiguration ist mit einer solch exakten Symmetrie dargestellt, daß wir auf eine starke, die ganze

⁴⁰⁷ Bert Hellinger (1995) hat in der von ihm entwickelten therapeutischen Technik des Familienstellens beeindruckend gezeigt, wie bloße räumliche Konstellationen eine präzise Diagnostik der in den seelischen Konflikten wirkenden Familiendynamik ermöglichen. Auf erstaunliche Weise reagieren Personen affektiv auf vergleichbare Weise, wenn sie als Repräsentant in eine Familienkonstellation gestellt werden, fast so, als gäbe es eine vorsprachliche Grammatik der Emotionen, die sich im Raum abbildet.

Gruppe umfassende, vorbereitete Motivkonstellation schließen können, die sich hier in Szene gesetzt hat. Eine Motivkonstellation, in die zwei Dynamiken einfließen: Kategoriale, vorindividuierte Gegenüberstellung der Geschlechter und systematisches Ausblenden der Leitung als Symptom einer Vermeidung von Kooperation. Verfolgen wir nun diese komplexe Dynamik weiter daraufhin, wie sie in den Wahrnehmungen und Interpretationen der übrigen Teilnehmer auftaucht.

57 **Sandra:** also, mir ist das auch fast als Erstes aufgefallen heute morgen, und (habe...) so beobachtet, wer hereinkommt und sitzt Ihr alle dahin und die Frauen hierhin (4s).

Bei der Gruppenwahl war Sandra der feste Punkt, um den sich der Kern der Frauengruppe bildete, auch jetzt sitzt sie als eine der Ersten und die übrigen Frauen gruppieren sich an sie oder um sie. Ihre bedeutsame Rolle bei der Geschlechterkonstellierung setzt sich fort.

58 **Jochen:** also, mich freut, daß Du das jetzt aufgenommen hast, weil, also, es hat mich nicht so enorm interessiert, oder wie wir aufgestanden sind. Weil ich den Eindruck hatte, als ich hereinkam, es gibt offenbar schon so etwas wie zwei Lager, um es etwas zugespitzt auszudrücken. Also warum, was soll das? Ich hab mich grad vorher gefragt, ob man das nicht verändern könnte, (2s) ja.

Jochen gibt der Sitzordnung eine militärische Färbung: „zwei Lager“. Zwar fragt er sich etwas indigniert, was das soll, doch als Mann der Tat will er sich nicht lange mit dem Verstehen aufhalten und schnell etwas gegen diese ihm unangenehme Situation unternehmen. Das Agieren der Gruppe will er also ungeschehen machen.

59 **Trainer:** vielleicht wäre es sinnvoll, es mal anzuschauen, und zu sehen, was es macht und was es vielleicht aussagt, bevor Sie es verändern (4s).

Lothar: das hab ich grad nicht verstanden.

Trainer: erst mal anschauen, so wie Sie's angefangen haben, ja, was macht es denn, und was besagt es vielleicht.

Der Trainer pfeift Jochen in seinem Handlungsimpuls zurück und spielt Lothar den Ball wieder zu. Dieser solle fortfahren, so wie er es angefangen hat, zu fragen, was diese Sitzordnung denn vielleicht besagen könne. Mit seiner Intervention verhindert er, daß der Explorationsfaden, den Lothar aufgenommen hat, der Gruppe wieder aus der Hand gleitet. Es gibt, das bringt er zum Ausdruck, schon genügend reflexionswürdiges Material, man muß nicht weiter suchen, sondern sich nur diesem geduldig zuwenden.

Lothar hat anscheinend wieder nicht verstanden. Doch kann ihm der Sinn dessen, was der Trainer sagt, nicht verschlossen geblieben sein, zu offensichtlich ist er. Auch spricht der Trainer so deutlich, daß man ihn nicht mißverstehen kann. Es fällt ihm offensichtlich schwer, dem Trainer aufmerksam zuzuhören und sein Nachfragen ist mehr der Versuch, des Trainers Beiträge als schwer verständlich zu diskreditieren, denn das Eingeständnis der eigenen intellektuellen Schwerfälligkeit. Bevor er die Trainerbeiträge als hilfreiche und pointierte Beiträge akzeptiert, stellt er deren Prägnanz in Frage. Aber selbst danach ist es noch nicht sicher, ob er sie verstehen will, was seine Weigerung zeigt, die prägnante Korrektur seines ersten Beitrags in dieser Sitzung durch die Trainerin aufzugreifen. Seine Nachfragen sind kleine Scharmützel in der Auseinandersetzung mit den Trainern. Der Trainer übersieht dies großzügig und wiederholt fast wörtlich seine Intervention

60 **Thomas:** ich weiß nicht, was es besagt, was es macht, ist für mich, sich mit den Männern schwer auseinanderzusetzen, weil ich sie schwer sehe, und die Frauen mich ständig anschauen. Die Frage ist sehr schwierig im Moment.

Thomas hatte als Hauptgrund für seine Wahl dieser Gruppe die Vermeidung schwerer Lebensfragen genannt. Schwer war dabei das zentrale Wort, es durchzieht auch diesen Beitrag. Es ist nicht besonders schwer, sich mit den Männern auseinanderzusetzen, einzig weil er sie nicht gut sehen kann, schwer fällt eine solche Auseinandersetzung, weil er mit den männlichen Teilnehmern in einer homogenen Geschlechtsgruppe zusammengeschlossen ist. Den Mann, mit dem man sich qua Sitzordnung am allerbesten auseinandersetzen kann und von dem man physisch auseinander gesetzt

ist, den Trainer, will oder kann auch er nicht wahrnehmen. Stattdessen sehen ihn die Frauen „ständig“ an. Eine narzißtisch gefärbte Prinzenphantasie, mit der er eine besondere Position im Pulk der Männer reklamiert. Es geht ihm zwar vordergründig um die Auseinandersetzung mit seinen Teilnehmerkollegen, doch dahinter verbirgt sich der Wunsch, eine besondere Rolle für die Frauen zu spielen. Eine Rolle, die bisher nur der Trainer als Hahn im Korb innehat.

Dieter: das geht mir auch so, das ist mir erst aufgefallen, als Du es gesagt hast, vorher hab ich es gar nicht so wahrgenommen.

Jochen: ich hab es als Trennung empfunden, wie eine Trennlinie.

Während die Männer, die sich dazu bisher äußerten, diese Sitzordnung als Trennung empfinden, hat sie für Frieda und Eliane keine besondere Qualität.

Frieda: mir ist es nicht als Trennung aufgefallen, ich bin als letzte hereingekommen.

Eliane: mir ist nur aufgefallen, daß manche Leute anders sitzen als gestern und manche gleich, aber als Trennung hab ich's auch nicht erlebt. Ein paar sitzen anders als gestern. Ich hab jetzt aber keine unguten Gefühle dabei gehabt oder so.

Trainerin: vielleicht haben Sie auch gute.

Eliane: neutral (Lachen der Gruppe) ist ok so.

Die Verführung der Trainerin zur Lust, das Löken am Luststachel, wird von Eliane strikt unterbunden, was die Gruppe mit einem Lachen goutiert. Kein Paktieren mit der Trainerin im Dienste der Lustexploration, hier gibt es nichts aufzustöbern, „ist ok so“.

Maria(?): ich hab mir überlegt, wo ich mich hinsetze, aber mir ist am wohlsten am Fenster, da hab ich die Möglichkeit, ein wenig zu lüften. Mir gegenüber sind Männer wie Frauen ich bin auf einer Schnittfläche, drum ist mir ganz wohl da.

Es ist es nicht eindeutig zu bestimmen, wer hier spricht. Sollte es Maria sein, wäre das nicht verwunderlich, da sie als Einzige in der ersten Sitzung den direkten Kontakt zu einem Mann suchte, und zwar zu Jochen. Mit ihrer Randposition hat sie sich am weitesten aus der Frauengruppe herausgegeben und kann am leichtesten den Zugang zu Frauen und Männern finden.

Rita: ich hab die Front auch gemerkt und habe gedacht: typisch, sie hocken so zusammen.. Mir ist auch nicht so wohl. Ich hab eine Front. Mir war es gestern wohler, als es ein klein wenig durchmischt war.

Für Rita ist diese Gegenüberstellung eine harte Konfrontation, deren Zustandekommen sie einzig den Männern zuschreibt. Sie gibt dem Geschehen eine anklagende Drehung. Die Männer hocken als Front zusammen, so als wollten sie sich gegen die Frauen verbünden. Diese Front bedroht sie, sie hätte es gern durchmischt. Durchmischung beschreibt eine entindividualisierte Auflösung der polaren Gegenübersetzung, es soll sich wieder eine zufällige und unmotivierte Sitzkonstellation ergeben. Bei einer Durchmischung wird die gezielte Paarbildung vermieden.

Dieter: mich würde interessieren, was das Unwohlsein bei denen bedeutet, die es gesagt haben, auslöst aus dieser äußerlichen Konstellation. (5s)

Für Dieter ist die Sitzordnung einzig eine äußerliche Angelegenheit, er wundert sich, daß man dazu überhaupt Gefühle haben kann. Er plädiert jedoch nicht dafür, die Frage der Sitzordnung als unerheblich zu den Akten zu legen, sondern ist neugierig auf die Gefühle der anderen, die Sitzordnung hat durchaus Relevanz, nur will er deren Bedeutsamkeit für ihn nicht preisgeben. Kunstvoll verbindet er so Naivität, Vorsicht und Neugier.

Maria: also, mir ist es aufgefallen, ich fühl mich nicht unwohl, ich fühl mich noch wohl so. Es ist anders, wir können schauen, was anders ist als gestern, das ist mir so (...?). (4s)

Rita: also für mich ist es grad so eine Übermacht, ich habe wirklich (den Eindruck?) von der Front, das ist so ein klein wenig, wenn ich dort säße, hätt ich die Frauen auch noch mehr im Blickfeld (...?) aber ich seh nur die Männer, die da sind, so ein klein wenig übermächtig ist es mir vorgekommen. (5s)

Auch wenn Rita von einer Übermacht und Front der Männer spricht, brauchen wir uns um sie keine Sorgen zu machen, denn ihr letzter Satz ist eine ironische Verballhornung der anscheinend übermächtigen Männer, diese sind nur „so ein klein wenig übermächtig“. Ihr letzter Satz läßt auf eine relativ selbstsichere Position und auf eine ideologisch gefärbte Wahrnehmung der Männer schließen. Von einem Gefühl der Angst oder Bedrohung kann bei ihr nicht die Rede sein.

Jochen: Du hast mich angesprochen, (...) ich muß es erst suchen, was es ist, was ich erlebe, ich erleb es auch wirklich so wie eine andere Seite, ja, vielleicht ist das bessere Wort als Front, also als andere Seite (22s)

Jochen will seine militärische Begrifflichkeit zurücknehmen und mildert „Front“ in „andere Seite“. Der heftige Vorwurf von Rita an die Männer ob deren Frontenbildung zeigt Wirkung.

61 **Lothar:** ich bin auch nicht eigentlich unwohl, aber ich hätte jetzt eigentlich Lust, äh den Platz mit jemandem zu tauschen, für mal zu spüren, weil ich habe den Eindruck gehabt, es wäre, es, es ist in der Gruppe farbiger, wenn nicht so äh, ja so andere Seiten klar deklariert sind, also so a chli sag ich mal abwechslungsreicher, es ist irgendwie farbiger (4s)

Nun wird deutlich, weshalb Lothar die Sitzordnung anschauen wollte, er will sie verändern. Es verwundert nicht mehr, daß der Hinweis des Trainers, zuerst einmal das Faktum der Sitzarchitektur genauer zu untersuchen, bei ihm keine Spuren hinterlassen hat. Wie Jochen will er nicht reflektieren, sondern handeln und schon gar nicht, nachdem ihn der Trainer dazu eingeladen hat. Es ist ihm „eigentlich“ nicht unwohl, vielmehr hätte er jetzt eigentlich Lust, den Platz zu tauschen. Das „eigentlich“ seines Wunsches nimmt die Anfrage des Trainers zwar auf, um sie aber zugleich zurückzuweisen. Er macht zwar bei der Untersuchung von Motiven mit, aber eigentlich ist ihm das alles zu müßig und er will sich viel lieber umsetzen, denn dann wäre es in der Gruppe farbiger, abwechslungsreicher.

62 **Trainer:** und vielleicht weniger bedrohlich.

Der Trainer wird direkt und unterstellt Lothar, daß dieser sich im Augenblick unwohl und vielleicht bedroht fühlt, obwohl dieser zu Beginn proklamierte, es sei ihm „auch eigentlich nicht unwohl“. Er bietet Lothar an, über sein Unwohlsein zu reden und nicht diesem Gefühl auszuweichen, indem man sich in die farbige, abwechslungsreiche Gruppe wünscht.

63 **Lothar:** jawoll, (2s) ja, ich könnt mir jetzt vorstellen, daß ich mich unter (hochdeutsch⁴⁰⁸) meinesgleichen (wieder schweizerdeutsch) wohler und sicherer fühle. Jetzt am Morgen, wo ich noch grad so a chli, ich bin auch noch nicht voll da, so a kli irgendwo, das könnte für mich auch ein Einfluß sein, daß ich da hinsaß, da ist schneller Anschluß da.

Hätte es noch eines Beleges für die Hypothese bedurft, daß der Trainer von den Teilnehmern nicht als hilfreicher Mäeut wahrgenommen wird, sondern als mächtiger, ausländischer Gruppendynamikexperte, im militärisch zackigen, wie aus der Pistole geschossenen „jawoll“ (mit betontem a) finden wir es. Eine in hohem Maße situationsunangemessene Antwort, da ein Jawohl eher den emphatischen Empfang eines Befehles quittiert als das Einverständnis, sich einem bisher noch nicht deutlichen Aspekt des eigenen Gefühlsspektrums zuzuwenden, wie es der Trainer mit seiner Intervention intendierte. Dieser Anschluß von Lothar wäre, hätten wir nicht zuvor einige Erklärungslinien herausgearbeitet, stark erklärungsbedürftig. So fügt sich er sich lückenlos in den Gesamtzusammenhang ein und unterstreicht ihn. Um es formelhaft auszudrücken: Der Trainer als Fremdherrscher, dessen Interventionen zwar wie Befehle entgegengenommen werden, deren Ausführung man aber tunlichst vermeiden muß, um nicht in den Geruch der Kollaboration zu kommen. Das „jawoll“ gibt für einen kurzen, dramatischen Moment den Blick frei auf den Macht- und Widerstandskomplex als das zentrale Motiv dieser Gruppe. Das folgende Schweigen von zwei Sekunden läßt noch deutlicher werden, wie abgetrennt das Jawoll vom Fluß der Erzählung ist, der

⁴⁰⁸ Die phonetischen Anmerkungen beziehen sich auf das Folgende.

erst mit dem angemesseneren, unbetonten „ja“ wieder aufgenommen wird. Erst jetzt prüft Lothar die Intervention des Trainers auf seine Bedeutung.

Und er mißversteht sie völlig, denn es folgt keine, gemäß seiner Zustimmung eigentlich zu erwartende, vorsichtige Schilderung der Bedrohung in der jetzigen Sitzposition: Statt dessen rechtfertigt er, weshalb er nicht den Mut hatte, gleich beim Hereinkommen in die sich schon abzeichnende Reihe der Frauen zu sitzen. Er war am Morgen noch zu müde, um dies zu wagen. Er hat die Frage des Trainers in ihrem Sinn vollständig umgedreht. Dieser hatte gemutmaßte, daß die jetzige geschlechtsgetrennte Sitzordnung bedrohlich sein könnte, er hat verstanden, der Trainer sehe in der durchmischten Sitzordnung das Bedrohlichere und rechtfertigt sich für seine fehlende Courage. Er hat also die frühere Intervention des Trainers, sich nicht umzusetzen, bevor man angeschaut hat, was die Sitzordnung denn bedeute, als Kritik am fehlenden Mut der Männer verstanden. Das betont hochdeutsche „meinesgleichen“, womit er die männlichen Teilnehmer meint, und das sich explizit an den Trainer als Deutschen richtet, unterstreicht dies. Er ist präokkupiert von der Phantasie, dem Trainer ginge es um eine Bewertung der Männer und nicht um eine Hilfestellung zum Verstehen der Situation insgesamt, die zu dieser Sitzordnung geführt hat. Der Trainer wird damit in eine kritisierende Distanz zu den Männern als Gesamtgruppe gesetzt. Die anderen Männer geben ihm den nötigen Schutz und die nötige Sicherheit, die er in einer Sitzposition unter den Frauen nicht hätte, denn dort wäre er vereinzelt gewesen und in einer prekären fraternisierenden Nähe zum Trainer in Gegenüberstellung zur Gruppe. Eine Nähe, die auch den Trainer auf den Plan hätte rufen können, ob er mit ihm um die exquisite herausgehobene Position zwischen den Frauen konkurriere. Wir müssen die obige Deutung seiner Nachfrage nach der aktionsverhindernden Intervention des Trainers, die wir einzig als Kritik an deren Pointiertheit und Verstehbarkeit interpretierten, erweitern. Er hat die Intention des Trainers wirklich nicht verstanden, sondern sie sofort als Kritik aufgefaßt, so daß ihm deren Pointe nicht aufgehen konnte. Wir können gespannt sein, ob und wie es dem Trainer und der Gruppe im Folgenden gelingt, diese beharrliche, vorbewußte Kollektivphantasie aufzulösen und des Trainers Beiträge als Unterstützung erfahren zu lassen.

64 **Trainerin:** wo säßen Sie denn gern, wo würden Sie's denn gerne ausprobieren? (Lachen der Gruppe)

Die Trainerin nimmt ihn beim Wort, ohne auf die Reflexionseinladung ihres Kollegen zu reagieren. Dieser plädierte für eine Reflexion der Geschlechtertrennung statt für deren Auflösung, während sie Lothar dazu einlädt, das beim Hereinkommen Versäumte nun nachzuholen. An dieser Stelle interveniert sie explizit gegenläufig zu ihrem Kollegen und ermuntert zum Platztausch, während dieser einer handlungsabstinenten Reflexion das Wort geredet hatte.

65 **Sandra:** schon wieder! (Lachen der Gruppe), ja ich würd eben gern auf dieser Seite bleiben, also weil ich merk, mir ist es wohl, ich spür die Differenz, ich merk aber so Du bist da dabei, aber so unter Frauen ist es vertrauter, auf der anderen Seite ist es fremder, es ist anders. Und ich find es noch interessant; was ist anders als wie es gestern war, jetzt für mich grad, von daher würd ich nicht gern wechseln (8s) aber (2s)

Ein empörter, impulsiver Ausruf, daß die Trainerin schon wieder etwas initiiert, was Sandra nicht in den Kram paßt. Wem anders als Sandra könnte dieser Appell an die Geschäftsordnung so impulsiv über die Lippen gehen? Achtung, die Detektivin der Lust ist wieder in Aktion und rührt an etwas, was Sandra nicht bearbeitet wissen will. Die Gruppe lacht auf dieses Vigilante der Gruppensprecherin. Sandra hat die unangenehme Interaktionssequenz mit der Trainerin nicht vergessen und befürchtet ein neuerliches Aufflammen sympathisch oder gar erotisch gefärbter Kontaktaufnahme. Nein, sie will nicht wechseln, denn unter Frauen ist es vertrauter. Sie ist – wie wir vermuteten - eine treibende Kraft in der Aufrechterhaltung des Status quo geschlechtskategorialer Gegenüberstellung.

66 **Lothar:** was aber? (Lachen der Gruppe) ich meinte, noch was zu probieren.

Lothar greift den letzten Zipfel an Unentschiedenheit in Sandras Beitrag auf; das am Ende angehängte konzessive „*aber*“ und deutet es subversiv in seinem Sinne um. Halb zog er sie, halb sank sie hin. Die Gruppe lacht ob dieser Verführungsszene.

Sandra: mit der Möglichkeit, wieder zurückzugehen (Lachen der Gruppe)

Ein letztes Aufleuchten ihres Widerstandes, ...

Lothar: es gäbe ja auch die Möglichkeit mit jemandem weiterzuwechseln. Ich weiß es nicht.

Sandra: ja, komm
(sie wechseln) (14s)

... dann sinkt sie hin.

67 **Jochen:** ich würd auch gern die Einseitigkeit auch ein klein wenig unterbrechen, magst Du mit mir tauschen?

Eliane: ja, das können wir machen
(sie wechseln) (...?)
(Lachen der Gruppe) (4s)

Der Bann der vom Trainer angemahnten Handlungsabstinenz ist gebrochen und Jochen fragt die deutsche Teilnehmerin, eine aus jenem Stamm, dessen Fehlen er zu Beginn so heftig beklagte. Aber nicht, weil er mit ihr in Kontakt treten will, sondern rein sitzästhetisch, um „*die Einseitigkeit*“ ein „*klein wenig*“ zu unterbrechen. Nutzen wir dieses Umsetzen zu einer ersten Zusammenfassung.

Zusammenfassung des bisherigen Geschehens

Die Sitzordnung zu Beginn der zweiten Sitzung greift visuell den Kernkonflikt der ersten Sitzung auf und führt ihn fort: Die Individualisierung durch Statusdifferenzierung und personalisierte Kontaktaufnahme ist in dieser Gruppe, die sich im zentralen Motiv der Dominanzvermeidung gefunden hat, schwierig und geschieht durch ein formales Aufheben der Geschlechterpolarisierung in Form eines Umsetzens. Die Gefühle von Sympathie, Anziehung oder Abgrenzung werden bisher noch nicht benannt und als Ausgangspunkt für eine differenzierende Beziehungsaufnahme genutzt.

Der Trainer wird als Mann systematisch übersehen und eine Kooperation mit ihm wird vermieden. Seine Interventionen werden nicht als Hilfestellungen zur Exploration der Gruppendynamik verstanden und nicht aufgegriffen. Weder seine Anfangsintervention noch sein Hinweis zur Handlungsabstinenz. Die Gruppe setzt sich um. Im systematischen Ignorieren seiner Beiträge gestaltet die Gruppe ihre latente Auseinandersetzung mit ihm. Eine Auseinandersetzung, die die Teilnehmer aus der Position phantasierter kollektiver Unterlegenheit heraus und deshalb nur versteckt führen. Die nationale Tiefendimension dieser Phantasie wird prägnant sichtbar in der Sitzposition des Trainers zwischen den Frauen gegenüber den Männern. Die Wahrnehmung der Trainerin ist weniger kontaminiert von dieser Phantasie, da sie die Statusniedrigere im Trainerpaar ist, und da sie an zwei wichtigen Stellen mit der Tendenz der Gruppe mitgeht. Als sie in der 1. Sitzung, die hohe Kohäsion mit ihrem „Gott sei Dank“ verstärkt und als die Lothar ermuntert, sich umzusetzen.

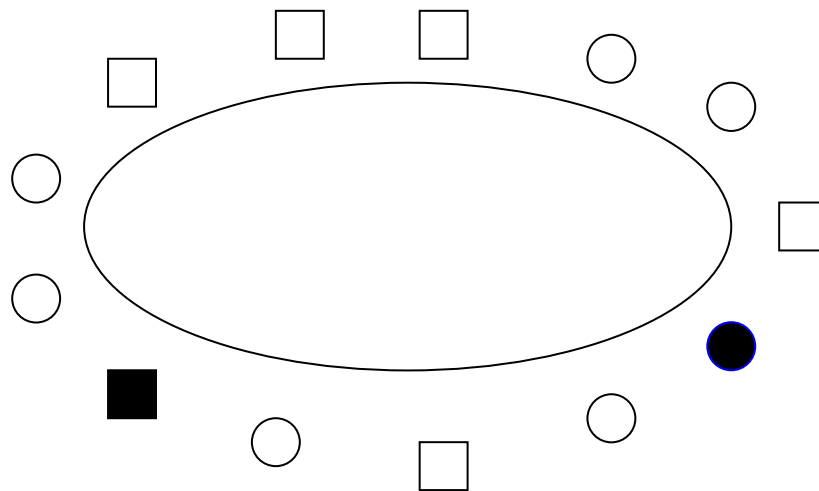
Die beiden konfliktuösen Themenkomplexe – Individualisierungsvermeidung und Unterlegenheitsphantasie - überlagern sich prägnant in der Sitzordnung. Die Dominanzvermeidung in der Unterlegenheitsphantasie bedeutet auch die Vermeidung der Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit dem Trainer als Statushöchstem, denn eine Auseinandersetzung mit ihm würde die Verflüssigung dieser Phantasie bedeuten und eine interne Machtdifferenzierung der Teilnehmer in Gang bringen, denn er ist vorläufig der Referenzpunkt aller Statusdifferenzierung. Die Einzige, die sich bisher kritisierend an ihn wandte, ist Eliane, die deutsche Teilnehmerin.

Das häufige Lachen in der Gruppe geschieht immer dann, wenn der Gruppe ein subversives Ausbremsen der Trainer gelingt. Das häufige Lachen der Gruppe ist ein Ausdruck ihres heimlichen

Widerstandes gegen die Trainer. Insgesamt ist die Agierfreude⁴⁰⁹ dieser Gruppe auffällig, die sich im häufigen Lachen, vor allem aber im Umsetzen ausdrückt. Es wird – um eine psychoanalytische Formel zu gebrauchen - ausagiert statt reflektiert. Das Unbehagen, das in der Sitzordnung liegt, und der darin sich ausdrückende Konflikt soll ungeschehen gemacht werden. Zwar muß man nun nicht mehr darüber reden, doch um den Preis, daß das Symptom ins Vorbewußte gewandert ist und der Gruppe dann nicht mehr zur bewußten Bearbeitung zur Verfügung steht.

1.2.3 Choreographie II: Swiss Waltz

Schema der zweiten Sitzordnung⁴¹⁰: Trainerin – Teilnehmerin – Teilnehmer – Teilnehmerin – Trainer – 2 Teilnehmerinnen – 3 Teilnehmer – 2 Teilnehmerinnen – Teilnehmer



Die signifikante kategoriale Sitzordnung wird äußerst ökonomisch und rationell aufgelöst in Richtung einer entkategorialisierten Sitzkonstellation. Zwei Männer initiieren diesen ersten Schritt zur Auflösung. Formal gesehen ist dieses Umsetzen ein erster Versuch zur Individualisierung, um aus der kategorialen Gegenüberstellung sowohl zum Trainer, wie zu den Frauen herauszufinden. Die Individualisierung geschieht jedoch nicht, indem der Wunsch geäußert wird, einen bestimmten Platz einzunehmen, da er z.B. näher zum Trainer oder einer Teilnehmerin liegt, oder weil er weiter weg von einer Person ist. Das Motiv, das hinter dem Wunsch zum Umsetzen liegt, wird nicht benannt. Es geht Jochen und Lothar einzig um das formale Aufheben einer Ordnung, die als unangenehm erlebt wird. Das Muster der Vermeidung, mit dem diese Gruppe einem Konflikt zu umgehen sucht, wird auch in der Umsetzaktion reproduziert. Es geht nicht um das Erstrebenswerte eines Platzes in seiner attraktiven Positionalität im Macht- und Nähekoordinatensystem, sondern um das Vermeiden des Unangenehmen einer entstandenen Ordnung.

Wenn das Umsetzen ein erster Versuch sein sollte, zu der Frauengruppe Kontakt aufzunehmen, dann ist er zum Scheitern verurteilt, da es kein individualisierender Versuch war, sondern, da es Jochen und Lothar um die abstrakte Negation der Frauengruppe als Gruppe ging, in der Logik kategorialen Kontakts verbleibt. Um es zu verschärfen: Die Frauen, die zum Tausch aufgefordert werden, sind Mittel zum Zweck der Vermeidung.

⁴⁰⁹ Agieren ist ein psychoanalytischer Term, der hier in einer schwächeren Version verwendet wird und die Tatsache ausdrücken soll, daß die Gruppe vorbewußt in ihrem Umsetzen und Lachen einen Konflikt handelnd gestaltet und ihn nicht sprachlich bearbeitet.

⁴¹⁰ Da ihr die Signifikanz der ersten und dritten Sitzordnung fehlt, werde ich in der Analyse von Sitzkonstellationen sprechen.

68 **Sandra:** (...?) (Lachen der Gruppe)

Eliane: ja, ich merk, wenn ich jetzt hier sitze, daß mir die Aussicht unheimlich wichtig ist (Lachen mehrerer Teilnehmerinnen)(lacht) Aussicht auf die Berge.

W?: Wo siehst Du da Berge?

Eliane: ja Hügel, Wälder.

Elianes Blick richtet sich sofort nach draußen, auf die veränderte Aussicht der Landschaft. Auf die Veränderung, die sich durch ihr Umsetzen in der Gruppe ergibt, schaut sie nicht. Daß ihr der Blick auf die Berge schon nach vier Sekunden „*unheimlich wichtig*“ ist, verrät, wie heikel ihre neue Sitzposition ist. So heikel, daß ihr fliehend flüchtiger Blick Berge erkennt, wo es nur Hügel und Wälder gibt. Es ist unwichtig, was sie draußen erkennt, viel wichtiger ist ihr die Gelegenheit, nach draußen schauen können.

69 **Dieter:** also ich find, es ist für mich eine Abwechslung, weil ich gestern den ganzen Tag da saß, nun ist eine andere Aussicht (...?) also ich hab es nicht initiiert, aber es ist eine Abwechslung (10s)

Lothar: also es mir hat das jetzt gut getan zu wechseln, es ist irgendwie ein klein wenig etwas anderes, einfach so vom Blickkontakt, ich bin gestern (schon dort gesessen?) eine klein wenig andere Perspektive

Trainer: was ist anders dran, wie sieht die aus die Perspektive jetzt?

Lothar: ich habe dort das Fenster, wo ich so schön in den Wald flüchten kann (verhaltenes Lachen der Gruppe) und, ja ich hab Euch eigentlich noch nie so direkt in die Augen geschaut, Euch Männern.

Nun ist klar, daß sich Lothar auf den erregenderen der beiden getauschten Stühle setzte, den in der Nähe des Trainers, von dem aus er den Männern „*direkt in die Augen*“ schaut. Er hat sich dadurch in konspirationsverdächtige Nähe zum Trainer gebracht und den ersten Schritt aus der Männerriege getan. Die Bedrohung dieser Position und der damit signalisierten Gegenüberstellung Auge in Auge mit den Männern wird deutlich durch seine Phantasie, daß er dort das Fenster hat, „*wo ich so schön in den Wald flüchten kann*“. Es gibt etwas, vor dem man vielleicht flüchten muß.

70 **Sandra:** aber es gibt doch irgendein, also ich hab wenigstens den Eindruck, wo wirklich auch unangenehm war vorher, also es würd mich einfach auch einmal interessieren, was das ist

Lothar: vorher?

Sandra: für Euch vorher, daß Ihr das Bedürfnis hattet, das aufzubrechen. (3s)

Sandra, die schon zuvor Vorbehalte gegen das Umsetzen äußerte, und lieber nachgeforscht hätte, worin das Bedrohliche der ursprünglichen Sitzordnung lag, kommt insistierend darauf zurück. Für sie hatte das Umsetzen etwas Gewaltsames, war ein Aufbrechen einer entstandenen Form, die sie gerne beibehalten hätte. Sie stellt die von Lothar und Jochen gewählte Problembewältigung einer scheinbar schnellen Lösung durch Umsetzen nachträglich wieder in Frage.

Lothar bleibt seiner Interpretation treu, die sich in der Antwort an des Trainers Nachfrage nach dem Bedrohlichen der ersten Sitzordnung ausdrückte. Die Bedrohung geht für ihn nicht von der ersten kategorialen, sondern von der jetzigen Sitzkonstellation aus, in der er Auge in Auge mit den Männern sitzt. Es schält sich immer deutlicher heraus, daß er präokkupiert ist von der Auseinandersetzung mit dem Trainer und den Männern in der Machtdimension und die Geschlechterdimension in seiner Wahrnehmung abgeblendet ist.

71 **Jochen:** also die Einseitigkeit einmal, aber ich geh in der gleichen Schiene weiter, wie Du jetzt auch, mich hat noch ein Wort vorher sehr viel mehr gestört, ich weiß nicht, wer es war, der sagte, es ist bedrohlich, irgend, ich glaub Du, das Wort bedrohlich, das würd mich schon interessieren, was ist da eigentlich bedrohlich an uns Männern, oder wer? Ich hab mich gestört an der Einseitigkeit, hab es aber nicht als bedrohlich empfunden.

Frieda: also ich glaub bedrohlich ist nicht von den Frauen gekommen.

Trainer: doch, ist von der Frauenseite gekommen. (Lachen der Männer)

Warum sollte Sandra gelingen, was den Trainern nicht gelingt: Die Männer zu einer Untersuchung der Bedrohung kategorialer Sitzordnung zu bewegen. Jochen empfand keine Bedrohung, ihn störte einzig, daß jemand auf die Idee kommen konnte, diese Ordnung könne von den Männern als bedrohlich wahrgenommen werden. Nun war es der Trainer, der Lothar auf die Idee bringen wollte, sie könne bedrohlich sein. Das systematische Ignorieren des Trainers setzt sich fort. Doch umso

mehr wirken dessen Interventionen in der Tiefe weiter. Die Szene mit der Kränkung durch den Trainer wird verdrängt und nur das bloße kränkende Wort „*bedrohlich*“ bleibt übrig. Selbst Frieda kann sich nicht genau erinnern, sie weiß nur, daß es nicht von der Frauenseite kam und holt die Frauen vorsorglich aus der Schußlinie. Ein kollektives Vergessen der Trainerinterventionen, denn niemand klärt auf, daß das Wort „*bedrohlich*“ vom Trainer kam.

Überraschenderweise weiß es selbst der Trainer nicht mehr. Die kollektive Amnesie hat selbst ihn ergriffen. Die unbewußte Dynamik – von einer solchen müssen wir hier ausgehen –, die dazu führte, daß er ein von ihm gesagtes Wort projektiv der Frauenseite zuschreibt, läßt sich nur als Versuch erklären, der direkten Konfrontation mit Jochen an dieser Stelle auszuweichen. Vermutlich nicht, weil er sich davor scheute, sondern weil er sich nicht die Beweislast aufbürden will, an Stelle der Teilnehmer zu explorieren, was an der ersten Sitzordnung bedrohlich sein könnte. Wenn, dann sollen das die Frauen tun, da die Männer zu einer solchen Exploration nicht bereit sind. Unglücklicherweise entläßt er damit die Männer von der Frage, was *für* die Männer bedrohlich sein könnte und schiebt den Ball an die Frauen weiter mit der Frage, was *an* den Männern bedrohlich sein könnte. Gleiches hatte schon Jochen im Sinn der ebenfalls fragte, „*was ist da eigentlich bedrohlich an uns Männern oder wer?*“. Daß der Trainer durch diese Verschiebung mit den Männern fraternisiert, macht deren promptes Lachen deutlich. Der Trainer hat sie damit aus seinem Explorationsauftrag entlassen.

72 **Maria:** also, für mich hat es nichts Bedrohliches. Mir ist es nicht aufgefallen und mich hat es auch nicht gestört. (...?) Frauenseite (...?) Männerseite (...?) Ich habe auch nicht das Bedürfnis auf der Frauenseite zu sitzen, es ist mehr, daß ich es einseitig finde so.

So antwortet eine Frau, vermutlich Maria, die jedoch sehr undeutlich redet. Wie nicht anders zu erwarten, fühlt sie nichts Bedrohliches, weder an den Männern, noch an der Sitzordnung. Es ist einzig die Einseitigkeit, die sie stört an der kategorialen Sitzordnung, doch führt sie die deren emotionale Valenz und Qualität nicht weiter aus. Und genau um die ginge es der gruppendynamischen Reflexion.

73 **Trainerin:** da gibt es einen kleinen Unterschied zwischen der Frauenseite und der Männerseite.

Eine vieldeutige Antwort der Trainerin. Meint sie den in dieser Gruppe offensichtlich kaum erwähnenswerten „kleinen Unterschied“ der Geschlechter, oder die Differenz in der Wahrnehmung des Bedrohungspotentials der ursprünglichen Sitzordnung? Beides ist möglich. Mit der zweiten Lesart unterstellt sie, daß die Männer, auch wenn sie es nicht zugeben wollen, daran etwas Bedrohliches empfanden, das sie zum Platzwechsel drängte. Sie korrigiert hier den Irrtum des Trainers, mit dem er die Männer aus der Reflexion entlassen hat und drückt ihnen den Ariadnefaden der Bedrohung wieder in die Hand.

Maria: ah ja, es gibt einen großen. (4s)

Maria entscheidet sich für die erste Lesart und gibt zu, daß es einen „kleinen Unterschied“ gibt. Der ist jedoch nicht klein, sondern groß und damit hat sie dem „kleinen Unterschied“ seine pikant erotische Note genommen, sondern ihn zur „großen“ Genderdifferenz ausgebaut.

Trainerin: was meinen Sie mit groß?

Die irritierte Nachfrage der Trainerin nach vier Sekunden Stille gibt zu erkennen, daß sie ursprünglich mit ihrer Intervention auf die geschlechtsdifferente Wahrnehmung von Bedrohung in dieser Gruppe zielte.

Maria: also andre äh, also ich nehm es jetzt nicht übertragen, nicht nur da in der Gruppe, ich weiß dann auch nicht, wie es in Wirklichkeit, aber es wären andere Gesprächsthemen, es wär eine andere Art und Weise miteinander umzugehen, (wie es auch ist?) das Bekannte. (...?) der Aspekt von der Einseitigkeit ist für mich wichtig, Bedrohliches hat es für mich nicht, aber es ist einseitig und das ist mit der Zeit, für mich jetzt persönlich etwas Langweiliges auch, sowohl auf der Frauen- wie auf der Männerseite.

Maria geht ins Grundsätzliche des geschlechtsdifferenten Umgangs mit Welt, eben „*das Bekannte*“, wie sie entschuldigt. Einseitigkeit ist langweilig, aber eben der Preis für das Bestreiten jenes „*Bedrohlichen*“, das in der ersten Sitzordnung aufschien und auf das sie, wenn auch im Wege der Negation, zurückkommt.

74 Frieda: also unter Frauen ist für Dich langweilig?

Maria: oder auch unter Männern, ja, und zwar, weil gewisse beispielsweise Themen nicht zum Zug kommen, oder wie man über etwas redet, oder wie man etwas anschaut. Ist sehr viel, ich will es nicht allzu generalisieren.

Frieda: für mich ist es nicht so, für mich ist beides interessant, so, sowohl gemischt mit Männern wie auch unter Frauen ist für mich wichtig und auch interessant.

Frieda erfaßt die Tendenz, auf die Colettes Enttäuschung hinausläuft. Sie plädiert für den Wert einer homogenen Frauengruppe, läßt aber offen, weshalb eine solche Gruppe interessant und wichtig sein könnte.

75 Lothar: ich spür jetzt einfach, daß eine Aufspaltung der Energie stattfindet für mich so, also ich habe es harmonischer empfunden vorher, so.

Trainer: harmonischer?

Lothar: harmonischer, also harmonischer in dem Sinn so, jetzt merk ich für mich, daß die Energien mehr durcheinander sind, es mag das Gefühl von heute morgen sein, im Moment ist es da.

Trainerin: wird's jetzt unharmonisch?

Lothar: ja, es ist vielleicht fad gesagt, ich merk einfach, ähm, ich fühl mich nicht mehr ganz so wohl wie vorher, ich hab mich vorher wohler gefühlt. (2s)

Mutig greift Lothar den Faden der Bedrohung wieder auf und beschreibt seine neue Situation. „*Aufspaltung der Energie*“ kann nur bedeuten, daß eine zuvor gesammelte, gerichtete Energie sich in einzelne Energieströme und Felder aufspaltet. Ein schönes Bild für das Gefühl, das sein statuspositionaler Differenzierungsschritt, den er gewagt hat, mit sich zieht. Ambivalenz, Unwohlsein und Verlust einer ursprünglichen Harmonie sind unverzichtbare emotionale Begleiterscheinungen jeder Differenzierung und Individuierung in einer Gruppe, vor allem in dieser mit ihrer hohen Kohäsionsverpflichtung. Er hat nicht viel Zeit, diese ambivalenten Gefühle weiter zu erforschen, denn nach zwei Sekunden hebt Katrin zu einem für den weiteren Gruppenprozeß bedeutsamen Wunsch an, von dem sie sich auch durch Jochens unterbrechende Apologie der jetzigen Sitzkonstellation nicht abbringen läßt.

76 Katrin: ich hab versucht, mir, mich in das Gefühl hineinzubegeben, wie es wäre, wenn da alles Männer wären und ich spüre eindeutig eine angriffigere Energie in mir, wenn nur Männer gegenüber sitzen und da Frauen sind und das hängt sicher auch mit den Alltag zusammen, wo ich den Eindruck habe, ich als Frau muß sehr oft für die Gleichstellung von der Frau und vom Mann Sachen aufzeigen und das gibt dann so eine Kampfeslust, die ich spüre, wo mir auch, ja Energie gibt aber auch nimmt. Und das Gefühl ist jetzt gerade gekommen, wo ich mir vorgestellt habe, da seien alles Männer, also ich müßte irgendwo gegen die Männer, ja, etwas aufbringen, oder etwas, was ich wahrnehme, mitzuteilen. Wenn es so verteilt ist, ist es eben so harmonisch, so schön, so lieb (4s) eben so.

Jochen: auch viel einseitiger, also ich seh jetzt plötzlich andere Gesichter (...?) ich seh plötzlich Dich, wo ich gestern Mühe hatte, immer den Kopf zu drehen, jetzt seh ich plötzlich Gesichter, die ich gestern nicht wahrnehmen konnte. Also ich erleb das gut. (5s)

Katrin: Ich merk, daß es mich interessieren würde, ob das Gefühl von meiner Vorstellung, die ich vorher hatte, es seien da alles Männer, ob das in Wirklichkeit aufhörte, wenn man jetzt wirklich alle Männer einmal wollte hinübersetzen, ob das in der Realität, dem Gefühl würde entsprechen, also mich würde es noch reizen, das auszuprobieren. (Lachen der Gruppe) Wenn ich mir vorstelle, daß jetzt da frontal alles Männer sitzen und in meiner inneren, inneren Vorstellung ist so ne, wie ein Kampfgeist oder entstanden, gefühlsmäßig. Und es würd mich interessieren, wenn das in Wirklichkeit so ist, also wenn wirklich die Männer dort würden sitzen, ob das Gefühl dann käme im nur da Sitzen. Sollen wir es mal probieren?

Es ist kein Zufall, daß in dem Moment, wo Lothar den ersten zögernden Schritt zu einer Reflexion seiner Situation und der sie begleitenden Gefühle macht, in Katrin ein heftiger Wunsch aufsteigt, diese Sitzkonstellation wieder zu verändern. Und zwar so, daß sich die Geschlechter wieder kategorial gegenüber sitzen. Sie wählt dabei eine ungemein geschickte Strategie, indem sie eine

Erfahrung aus ihrer Berufs- und Lebenswelt, von Dann-und-Dort heranzieht und prüfen möchte, ob die dort vertrauten Gefühle sich auch in dieser Gruppe herstellen. Sie dreht den gruppenspezifischen Spieß um: Nicht die im Hier-und-Jetzt der T-Gruppe gemachten Erfahrungen sollen danach befragt werden, ob sie Erfahrungen im Dort widerspiegeln, sondern Erfahrungen des Dort sollen mit Hilfe der Gruppe reinszeniert werden. Wie gesagt: Ein Schachzug, mit dem sie, sollte er gelingen, die gesamte Gruppe zu Akteuren eines Rollenspiels verwandelt, bei dem es einzig um die Validierung ihrer Vermutung geht, daß sich auch in dieser Gruppe bei frontaler Gegenüberstellung der Geschlechter die Gefühle von „*angriffiger Kampfeslust*“ einstellen, die sie aus ihrem Berufsalltag so gut kennt.

Nun hat es zu Beginn der zweiten Sitzung schon eine solche Konstellation gegeben und Katrin müßte sich nur an die damaligen Gefühle erinnern. Ist die Halbwertszeit ihrer Erinnerung so gering und will sie die Gruppenzeit einfach wieder an den Anfang und zu der ursprünglichen Sitzordnung zurückdrehen? Nein, sie hat eine kleine aber signifikante Verschiebung im Sinn. Sie will wirklich *alle* Männer als Front gegenüber sitzen sehen, also auch den Trainer, und der war zu Beginn genau zwischen den Frauen gesessen. Es geht ihr also nicht darum, die ursprüngliche Situation wieder herstellen, in der die Frauen den statushöchsten Mann zwischen sich haben und alle männlichen Teilnehmer geschlossen gegenüber sitzen. Sie will vielmehr einen hypothetischen Geschlechterkampf inszenieren, bei dem, das ist die Pointe ihres Ansinnens, weniger der Zustand der erfolgten Gegenüberstellung der Geschlechter und dessen differentialdiagnostische Potenz das Entscheidende ist, sondern der Akt der Herstellung dieser Konstellation, „*wenn man jetzt wirklich alle Männer einmal wollte hinübersetzen*“. Die Männer setzen *sich* nicht hinüber, sondern *man* setzt sie hinüber. Sie kann gar nicht fühlen, was sie nach der Umsetzaktion zu fühlen glaubt.

In ihrem beruflichen Alltag trifft sie auf Männergruppen oder Männerseilschaften oder wie immer man Old-boys-networks nennen will, deren Aggressionspotential darin liegt, daß Frauen - unter der Bedingung des Patriarchats - in der Regel keine Chance haben, solche vorgegebenen Geschlechterfronten zu umgehen oder deren geschlechtsfundierte Macht zu verändern. So weit kann man die „*angriffige Kampfeslust*“ von Frauen im Allgemeinen und von Katrin im Speziellen verstehen. Indem sie nun aber die Männer umsetzen will, um eine sekundäre Geschlechterfront herzustellen, eine von einer Frau bestimmte, verlieren die Männer genau das, worum willen sie umgesetzt werden sollen: ihre aggressionsauslösende patriarchale Macht und Dominanz. Die Paradoxie von Katrins Wunsch läßt sich so zusammenfassen: Die Männer, die ursprünglich ihre aggressiven Gefühle auslösten, würden sich nie umsetzen lassen und die Männer, die sich umsetzen lassen, lösen in ihr keine Aggressionen aus. Im Setting einer T-Gruppe hat Katrin aber die Chance, die Männer, die sich nicht umsetzen lassen wollen, als gruppenspezifische Spielverderber anzuschwärzen, als solche, die es ihr verunmöglichen, neue Erfahrungen über und tiefe Einsichten in die Dynamik des Geschlechterkampfes zu gewinnen.

Aus Katrins Wunsch geht hervor, daß sie sich als Frau „*sehr oft für die Gleichstellung von der Frau und vom Mann*“ einsetzt. An dieser Stelle der T-Gruppe versucht sie, ihre kränkende berufliche Erfahrung - einer machtlosen Geschlechtsgruppe zugehören, der von Männern der Platz zugewiesen wird - umzudrehen und statt dessen den Männern als machtloser Geschlechtsgruppe den Platz zuzuweisen, Männer also in die alltägliche Situation von Frauen zu bringen. Ein taleonisches Lernmodell, das die Logik von Über- und Unterordnung unter veränderten Vorzeichen reproduziert. Hier inszeniert sie in emanzipatorischer Absicht den Versuch einer Gleichstellung der Frauen unter der Bedingung der frontalen Gegenüberstellung der Geschlechter. Es wiederholt sich darin ein Muster, auf das wir schon in der ersten Sitzung aufmerksam wurden. Die abstrakte kategoriale Auseinandersetzung, die in der ersten Sitzung zwischen Schweizern und Deutschen als Landsmannschaft ausgetragen wurde, wiederholt sich und wird hier in der Arena des Geschlechterkampfes fortgeführt.

77 **Thomas:** also, ich hab keine Lust (...?) (Lachen der Gruppe).

Katrin: es ist für mich ein Spiel.

Thomas: ja, gut, dann hab ich keine Lust aufs Spiel.

Katrin: schade, warum denn nicht?

Thomas: ja, weil ich auf (die?) kein Bo, also, oder, das ist jetzt die andere Seite, weil ich kein Bock habe, mich, zu schauen, ob es echt, ob ich echt, (...?) davon geh ich eigentlich aus, das ist mein Alltag, in dem lebe ich, und in dem auch Geschlechterkampf und ich hab keine Lust, äh, quasi ein Gefühls, äh, also

schauen, wo es, wenn ich zusammenstehe mit ein paar Typen, was denn das in deiner Wahrnehmung auslöst, irgendwie, ja, ja also.

Thomas hat den raffiniert kunstvollen Zug von Katrin intuitiv erkannt. Auch wenn Katrin den Zug als Spiel schmackhaft machen will, spürt Thomas deutlich, daß dieses Spiel eines mit festgelegtem Ausgang ist, gewissermaßen eines mit gezinkten Karten. Er ahnt zwar die Falle, kann sie aber nicht explizit benennen. Er hat „*kein Bo*“, keinen Bock können wir ergänzen, weil er nicht der Bock sein will, der in die Falle geht. Er erkennt genau, daß es um die Inszenierung eines virtuellen Geschlechterkampfes geht, die ihn und seine Männerkollegen aus Lydias Sicht verwandelte „*in ein paar Typen*“, mit denen er „*zusammensteht*“, also fast zu einer Gang oder Clique.

78 **Trainerin:** was denken Sie, was passiert, (2s) passieren könnte? (3s)

Thomas: äh, also, ich hab keine Ahnung, was bei Dir passiert, aber ich hab, äh, ich weiß, daß ich keine Lust habe, mich auf das dann, äh, also, in die Position Männerfront zu stellen, also wo ich glaube, ich mach das gern und angriffig und lustvoll wenn es dran sein soll, aber jetzt da ein Bild stellen zu dem Thema, das stinkt mir einfach, ja (...?) was es bei Dir auslöst.

Trainerin: aber vielleicht hat es ja damit zu tun, daß hier eine Frau einmal sagt, wie es weitergeht, wie es weitergehen könnte.

Thomas: äh, (lacht) mag ja sein, äh, (2s) mag aber auch sein, daß das mir das gar nicht so selten passiert. (...?)

Thomas, der bisher als Einziger das Zeug hätte, die Kampfeslust in Katrin zu entfachen, ist in die Falle getappt. Er ist der Spielverderber, die Trainerin bringt es auf den Punkt. Das Ganze des heuristischen Konjunktivs ist Camouflage, es geht darum, daß „*hier eine Frau einmal sagt, wie es weitergeht*“. Erfrischend direkt und ehrlich bringt sie das auf den Punkt. Thomas kennt aber solche Spiele, so was passiert ihm „*gar nicht so selten*“ und genau deshalb hat er ein feines Radar dafür. Die Unterstellung der Trainerin, er könne sich nicht mit der Vorstellung einer mächtigen Frau anfreunden, kontert er mit dem Hinweis, daß dies nicht unüblich für ihn sei. Dann wird er sehr leise. Mehrere Frauen wollen es nun genau wissen.

Mehrere W⁴¹¹: (gleichzeitig) wie, das hab ich grad nicht verstanden

Thomas: äh, ich hab, ich merk ich hab also äh, ihre Worte waren, mag ja sein, daß das mal eine Frau sagt, wie es weitergeht und ich sprech das Adjektiv mal an. Ich denk, das ist für mich gar keine außergewöhnliche Situation, daß mir mal einmal eine Frau sagt, wie es weitergeht, z.B. habe ich eine Frau als Chefin, z.B. Das ist für mich also nicht gerade die ultimative, mag aber sein (...?) daß eine Frau sagt, wie es weitergeht.

Thomas wird unsicher und verliert den Faden, er ist auf unsicherem Terrain und hat als einziger Mann Rede und Antwort zu stehen. Ein vertrautes Muster hat ihn eingefangen, denn auch seine Chefin spielt bisweilen „Frau ärgere dich“ mit ihm, insofern ist die jetzige Situation für Thomas nicht die „*ultimative*“ Erfahrung.

79 **Frieda:** aber wieso, es ist doch eine Erfahrung für sie, man kann es nachher ja wieder verändern, also ich fänd das interessant.

Thomas: sicher ist es interessant, eine Erfahrung für sie, aber es ist auch eine für mich.

80 **Jochen:** (...?) vielleicht solltest Du ihr doch die einmalige Chance geben, das zu erleben. (Lachen der Gruppe)

Jochen verfolgt eine andere Strategie als Thomas, er spielt den väterlichen Gönner, der Katrin zu diesem Erlebnis verhelfen will und will sich so ironisch vom ganzen Geschehen distanzieren. Ihn als Mann werde das Spiel nicht verunsichern, er werde das Ganze mit stoischer Ataraxia über sich ergehen lassen, eine Haltung, die die Gruppe mit Lachen quittiert. Während Thomas um das Kränkungspotential solcher Spiele weiß, er weiß, daß sie auch für ihn eine „*Erfahrung*“ sind.

81 **Trainerin:** ja, es ist auch ein Risiko dabei für, für Sie.

Jochen: aber es ist eine Chance, ein Risiko

⁴¹¹ W markiert unidentifizierbare Sprecherinnen, M unidentifizierbare Sprecher.

Trainerin: (unterbricht) das ist gekoppelt, und ich denke, für die Männer ist es ja auch ne Chance, was zu erfahren und ein Risiko. Und vielleicht ist das Risiko im Augenblick zu hoch, für Sie nicht.

Die Trainerin ruft zur Aktion auf, indem sie die Männer mit neuen Erfahrungen ködert, die auch sie machen können in veränderter Sitzkonstellation. Wenn sie den Mut dazu haben, das Risiko einzugehen. Auch sie ist eine geschickte und lustvolle Spielerin in den Spielen der Erwachsenen, unter ihrer Regie wird „Mutprobe“ gespielt und Jochen ist schon mutiger als Thomas. So lustvoll und verführerisch solche Spiele auch für die Trainer sind, zu fragen bleibt, weshalb sie, aber auch der Trainer, die Teilnehmer nicht auf deren Spiel und den Einsatz dieses Spieles und den Grund des Spiels hinzuweisen versuchen und zur Reflexion einladen. Gruppendynamisches Material läge genug im Raum.

82 **Lothar:** warum können wir das nicht machen, da wär (ich?) sehr gern bereit, das auszuprobieren. (5s)

Lothar sieht in der Umsetzaktion eine Gelegenheit, von seinem ambivalenten und energetisch diffusen Stuhl aufstehen zu können.

Thomas: es bringt Bildung, (Lachen der Gruppe) grundsätzlich, ich hab keine Lust, aber

Ein letzter ironischer Kommentar, dann erlischt Thomas' Widerstand, nachdem sich Jochen und Lothar schon auf die Frauenseite geschlagen haben.

Rita: bleibst halt einfach dort sitzen. (Lachen der Gruppe)

Lothar: (...?)

Rita bietet Thomas einen Kompromiß an; die formale Teilnahme, mit der Möglichkeit zu innerer Distanzierung, eine Art innere Emigration.

Frieda: versuchen wir es einfach

83 **Maria:** ich will vorher noch was sagen. Es gibt zwei Perspektiven: es sind nicht nur die Männer betroffen, sondern auch wir. Und ich habe eigentlich überhaupt auch keine Lust, aber plötzlich, wo Du gesagt hast, dachte ich, es ist eine Chance für Dich und ein Wunsch von Dir auch, oder (...?) Man kann es machen, ich mach das auch nicht so gern, aber ich kritisiere das nicht so. Aber mich würde interessieren, ob ich die einzige Frau bin, die das nicht so interessiert, jetzt so, grad eben die Differenz, das Mann-Frau thematisiert. Es dünkt mich so, das Gefühl ist, daß ich die Einzige bin.

Maria fragt, ob sie die Einzige ist, der die kategoriale Perspektive unerheblich ist. Sie muß befürchten, daß ihre individualisierende Tendenz, die sich schon früh in der Kontaktaufnahme zu Jochen zeigte, im Zuge der Umsetzaktion verloren gehen könnte und daß sie als Einzige, die sich nicht für die abstrakte Geschlechterdifferenz interessiert, eine Randposition einnehmen könnte. Sie versichert sich weiterer Frauen, die ihr Interesse teilen.

84 **Sandra:** ich find es nicht mal so um Differenz, also ich hatte auch, wie man es vorher genannt hat, Front vor mir, ich muß sagen, ich hab das eigentlich angenehm gefunden. Ich arbeite mehr mit Frauen und ich find es angenehm, mit einem Mann zu tun zu haben. (leises Lachen und Durcheinanderreden)

Als Sandra von einem Mann und nicht von den Männern insgesamt spricht, folgt ein Lachen und es wird durcheinander geredet, als hätte sie etwas aus dem Gebüsch aufgescheucht, die Möglichkeit, daß hier eine Frau mit einem einzelnen Mann zu tun haben könnte.

Frieda: (...?) es interessiert mich jetzt die Differenz Mann-Frau, es geht um das.

Kontrapunktisch benennt Frieda sofort die abstrakte Geschlechterdifferenz als Interessensschwerpunkt, als das, worum es zu gehen hat, was der exklusive, leicht imperative Unterton am Ende ihres Beitrags unterstreicht.

Sandra: nicht unbedingt, also das wird sie noch herausfinden müssen, ob es wirklich für sie eine Differenz ist, das kann sie noch nicht sagen, sie hat es ja noch nicht erlebt.

Für Sandra ist das Umsetzen ein Vorgang mit offenem Ausgang. Was Katrin erfahren wird, kann man jetzt noch nicht sagen. Was Frieda darin sieht, ein Spiel zur Thematisierung der Differenz Mann-Frau, muß nicht unbedingt so sein und trifft sich nicht mit ihrer Wahrnehmung. Sie bleibt bei der Kernbedeutung von Lydias Wunsch, ob es für diese eine Differenz macht, hier und dort einer Männerfront gegenüber zu sitzen. Sie hat damit implizit die Frage von Maria beantwortet. Auch für sie ist die Frage einer abstrakten Mann-Frau-Differenz nicht von höchstem Interesse.

85 **Jochen**: also, wenn ich es noch recht erinnere, war Deine Frage doch die, ist das bedrohlich?

Jochen ist noch immer von der nicht erinnerten Szene, in der der Trainer nach einer möglichen Bedrohung der Männer fragte, gefesselt. Er bleibt bei seiner Interpretation, daß die Frauen die Männer als Bedrohung erlebt hätten. Eine Projektion, die ihn bisher gut von der Frage entlastet, ob ihm selbst in dieser Gruppe etwas bedrohlich sein könnte.

86 **Katrin**: nein, nicht. Also eher die Lust auf, zum a chli zu kämpfen. In meiner Vorstellung sind das da alles Männer. In der Vorstellung. Ich weiß nicht, wie das ist, ob jetzt meine Vorstellung dem entspricht, der Realität, wenn es effektiv so ist, daß die Männer dasitzen. und das ist meine Frage gewesen, dies auszuprobieren. Ob die Vorstellung in der Realität auch so ist, oder ob das einfach die Männer sind, die ich in meiner Vorstellung vor mir habe, wo die Kampfeslust aufkommt, oder auch bei unserem Spiel, das ist ist meine Frage, ob das mit diesen Männern, die vor mir sitzen, auch ausgelöst würde, das Gefühl. Mit den Männern, die ich sonst vor mir habe, und ich bin sehr viel mit Männern konfrontiert, dort löst es das aus und ich weiß nicht, ob es das da so auslöst. Für mich wäre es schön, das auszuprobieren, ja, aber es ist klar, daß.

Katrin wiederholt sinngemäß ihr Anliegen und geht mit keinem Satz auf Jochen Vermutung ein, es könnte um die Beforschung einer Bedrohung gehen, so stimmt Jochen dem Ganzen etwas unwirsch zu.

Jochen: also ich hab jetzt genug, Ihr könnt machen, was Ihr wollt.

Katrin: aber das heißt, daß Ihr zwei und ihr zwei wechseln müßtet. Du hast Dich noch nicht dazu geäußert.

Gustav: (...?)

M: (...) (Lachen der Gruppe)

87 **Gustav**: ich hab mir einfach persönlich individuell die Freiheit genommen und bin da hin gesessen und bin gestern (dort gesessen?) und hab als Impuls für mich einfach aufgenommen, die Möglichkeit zu haben, die Gruppe aus einer anderen Sicht wahrzunehmen und wundere mich jetzt, ich hätte auch sagen können, ich habe eine Front von Frauen, ich habe einzelne Leute, zu denen ich Kontakt aufnehmen kann, aus einer ganz anderen Sicht kann ich Leute wahrnehmen und ich rede nicht von einer Front

Trainerin: eine Front von Frauen

Gustav: ja, deswegen wundere ich mich, was da alles drein kommt. Aus einem ganz ureigenen Impuls heraus, das hast Du vorher auch gesagt, plötzlich nimmst du jemand in der Gruppe ganz anders wahr und habe einen anderen Zugang, das ist doch etwas Spannendes.

Erst als Gustav direkt angesprochen wird, äußert er sich nach langer Zeit wieder. Sein Beitrag ist eine Rechtfertigung, so daß wir darauf schließen können, daß die akustisch nicht verstehbaren Sätze vor seinem Beitrag eine Frage an ihn waren ob seines passiven Verhaltens. Er plädiert für das Recht zur individualisierenden Wahrnehmung, entgegen aller kategorialer Thematisierung der Geschlechter. So ist er erstaunt, „*was da alles drein kommt*“. Zwar will er an der Frontenbildung nicht teilhaben, doch das Andere, das er darin sieht, zu einzelnen Leuten Kontakt aufzunehmen und sie aus einer „*ganz anderen Sicht*“ wahrzunehmen, kann er einzig als Tagträume beschreiben. Bisher hat er noch zu keiner Person einen persönlichen Kontakt aufnehmen können, obwohl seine Rechtfertigung auf impulsive Wünsche schließen läßt, Kontakte aufzunehmen und einen Zugang zu jemand zu finden. Bisher verbleibt er im Potentialis, dem unglücklichsten Modus gruppendynamischer Interaktionen.

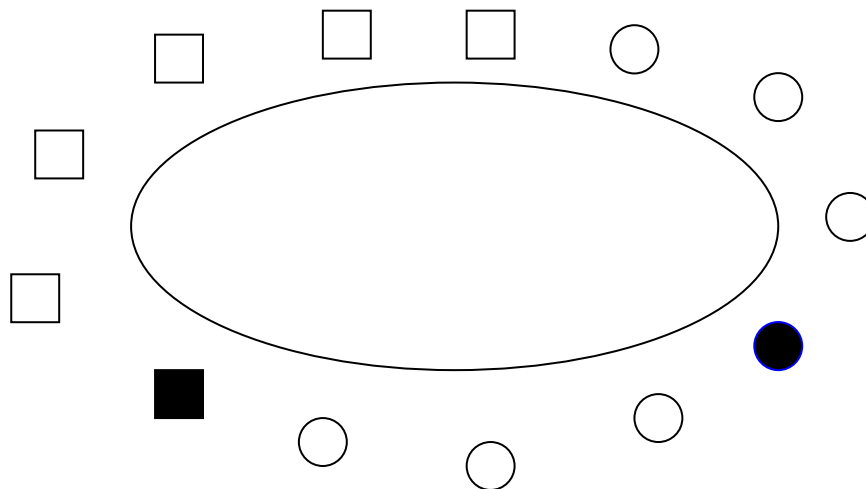
88 **Sandra**: ja, das mag ja gut und recht sein, aber sie hat einen Wunsch geäußert und jetzt geht es einfach darum, wollen wir es machen oder nicht?

Entsprechend barsch holt ihn Sandra in den Indikativ zurück. Es gehe nicht darum, was sein könnte, sondern darum, ob man sich nun umsetzt oder nicht. Jochen gibt den Startschuß, es wird gewechselt.

Jochen: gut (...?)
(Schritte)

1.2.4 Choreographie III: Katholische Reihe

Schema der dritten Sitzordnung: Trainerin (schwarzer Kreis) - 3 Teilnehmerinnen (Kreis)- Trainer (schwarzes Quadrat) – 5 Teilnehmer (Quadrat) - 3 Teilnehmerinnen (Kreis)



Die entscheidende Differenz zur ersten Sitzordnung ist die Position der Trainer. Zwar folgt aus dem erneuten Umsetzen wieder eine vollkommene Symmetrie, doch ist die signifikante Überkreuzung der beiden Dimensionen Macht und Geschlecht, die die erste Sitzordnung ausgezeichnet hatte, ersetzt durch eine eindimensionale geschlechtliche Polarisierung. Frauen und Männer sitzen sich als vollständig homogene Gruppen gegenüber.

Katrins Anliegen eines mit der radikalisierten Geschlechterkonfrontation versuchten virtuellen Geschlechterkampfes wäre in der ersten Sitzordnung zwar einfacher gewesen, da der Kampf den Trainer als Mann nicht hätte einbeziehen müssen, saß dieser doch, gewissermaßen als Pater familias, in ihrer Mitte. Doch wäre der Geschlechterkampf in hohem Maße unglaublich gewesen, da er im patriarchalen Modus stattgefunden hätte. Ein Modus, symbolisiert durch die Sitzchoreographie, bei der die Frauen sich um den Repräsentanten der Macht scharen und ihn in sich aufgenommen haben. Erst mit der Veränderung, daß die Frauen sich symmetrisch um die Trainerin scharen und diese in sich aufnehmen, schaffen es die Frauen, den Geschlechterkampf im Modus des Matriarchats zu führen. Um es etwas archaisch auszudrücken: An die Stelle des Stammesvaters rückte die Stammesmutter – der Übergang vom Patriarchat ins Matriarchat. Die Frauen stehen unter dem Schutz der Mutter und der Vater ist zu den Junggesellen gewandert. Mit ihren Katrin unterstützenden Interventionen bot sich die Trainerin geradezu als mütterlich-schützendes Zentrum einer Frauengruppe an (78).

Im Gegenzug versammeln sich die Männer nicht um den Trainer, nehmen ihn nicht in sich auf, sondern sitzen als Gruppe neben ihm. Dies können wir auf dem Hintergrund der Kollaborationsthese deuten. Die Frauen signalisieren in der ersten wie in der dritten Sitzordnung eine Kooperation sowohl mit dem Trainer wie mit der Trainerin, indem sie die beiden Statushöchsten jeweils zum Zentrum ihrer Gruppe machen. Die Männer nutzen als Gruppe weder die Chance, sich durch die Aufnahme der Trainerin noch durch die Aufnahme des Trainers zu

stärken. In beiden Sitzchoreographien gruppierten sie sich neben den Trainern und bringen damit ihren Distanzierungsimpuls zum Ausdruck.

Hatte in der ersten Sitzchoreographie die Trainerin die hermeneutisch ausgezeichnete Position am Rand zwischen den beiden Geschlechtergruppen inne, von der aus sie, ohne in die Dynamik zentral eingebunden zu sein, autonom das Geschehen beobachten konnte, so wechselt diese Position in der dritten Sitzordnung zum Trainer. Nun sitzt er beobachtend am Rand des Geschehens. In dieser für die Frauen mit ihrem Wunsch des virtuellen Geschlechterkampfes optimalen Symmetrie gibt es zwar graduelle Differenzen innerhalb der Frauengruppe in Relation zur Trainerin, diese verschwinden jedoch gegenüber der alles bestimmenden Geschlechterpolarität. Die polar und optimal symmetrische Konstellation schützt maximal vor einer möglichen Konkurrenz unter den Frauen selbst.

So lange diese Sitzordnung und das dahinter liegende kollektive Muster zur Lösung der Individuierungsproblematik beibehalten wird, muß sich jeder weitere Versuch eines Mannes zu einem individuierten Kontakt mit einer Frau als Zerstörung einer vor allem für die Frauen optimal äquilibrierte Konstellation rechtfertigen. Die Frauen können in dieser Choreographie gelassen abwarten, was die Männer anfangen werden, um den Frauen näherzukommen. Die Männer finden sich, nachdem sie die erste Chance zur Paarbildung nicht nutzten und sich auf Katrins Umsetzparade einließen, strukturell im Junggesellenstatus wieder. Wie wir vermuteten, löst die neue Sitzordnung keinerlei „angriffliche“ Energien bei Katrin aus.

89 **Jochen:** (5 s) jetzt sind wir natürlich gespannt oder (Lachen der Gruppe).

Katrin: ich könnt mir vorstellen, daß es gut wäre, wenn wir a chli redeten miteinander (Lachen der Gruppe).

Frieda: warum?

Katrin: ja, weil die Erwartung an mich sehr groß ist.

Katrin möchte bezeichnenderweise die Darlegung, wie sie die neue Situation wahrnimmt, an die gesamte Gruppe der weiblichen Teilnehmerinnen weiterreichen. Sie kann nur diese Gruppe mit „wir“ meinen, da es fast schon zynisch wäre, die Männer zu einer Exploration der von ihr gegen einigen Widerstand der Männer durchgeboxten neuen Sitzordnung einzuladen. Daß sie, anstatt als Person ihre Wahrnehmung darzulegen, dies erst nach einer solidarischen Vergewisserung mit den Frauen tun will, bestätigt unsere Analyse, daß es sich bei ihrem Umsetzungswunsch um einen als Wahrnehmungsübung verkleideten Machtkampf der Geschlechter handelt. Katrin will diesen Kelch an sich vorbeiziehen lassen, doch steigt Frieda nicht auf den Solidarisierungswunsch von Katrin ein, auch die Trainerin hakt nach.

90 **Trainerin:** so, Sie haben es jetzt fertiggebracht, daß die katholische Reihe hier undurchgängig, undurchlässig ist. Jetzt ist es wirklich geschafft.

Katrin: (lacht) (6s)

Gustav: was heißt katholische Reihe?

Trainerin: diese Reihe Männer-Frauen. Das heißt bei uns so, das ist so eine Umschreibung. (26s)

Und sie erinnert Katrin daran, daß sie die Initiatorin des Ganzen war; nun habe sie erreicht, was sie wollte. Indem sie ihr das imposante Ergebnis nochmals vor Augen hält, unterstreicht sie, wie durchsetzungsstark Katrin war, eine solche Umsetzaktion zu initiieren und bis zum Erfolg durchzuführen. Sie solle jetzt, in der Stunde des Erfolgs, nicht abtauchen.

Das Ergebnis ist eine „katholische Reihe“ eine Trennung der Geschlechter, wie sie vor allem im katholischen Süden Deutschlands, aus dem die Trainerin stammt, in den Kirchen durchgehalten wird. Im religiösen Vollzug wird die Geschlechterbestimmtheit eliminiert, vor Gott sind alle Menschen gleich, nicht Mann oder Frau. Sie macht mit ihrer Metapher den entsexualisierenden Charakter dieser Sitzordnung deutlich und unterstellt Katrin, daß es dieser von vornherein genau um diese Nivellierung gegangen sei: „jetzt ist es wirklich geschafft“. Auch wenn Katrin heimlich stolz über ihren Erfolg lacht, muß sie erst einmal 26 Sekunden nachdenken, so als würde es ihr erst mit der Deutung der Trainerin aufgehen, was sie das angestellt hat.

91 **Katrin:** ich habe ein angenehmes Gefühl so (9s)

Trainerin: heißt das, die Realität, die Sie erleben, spiegelt sich hier nicht?

Katrin: nein, nicht so stark auf jeden Fall, mal bis jetzt noch. Ich habe den Eindruck, wir müßten erst noch einmal a chli noch diskutieren, bis das kommt oder kommen könnte.

Unsere Prognose bestätigt sich, wie nicht anders zu erwarten. Es mag sich und kann sich bei Katrin kein Gefühl der Kampfeslust einstellen. Im Gegenteil: Katrin hat ein angenehmes Gefühl und macht in den 9 Sekunden Pause auch keine Anstalten, das Fehlen der Kampfeslust weiter zu erforschen. Erst die nochmalige Nachfrage der Trainerin bringt sie zu weiteren Ausführungen. Der wahrscheinlichste Referent des etwas numinosen „bis das kommt“ ist das Gefühl der Kampfeslust, um deren Evokation es ihr ursprünglich ging. Doch fragt der Trainer lauernd nach, ob sich hinter dem „das“ nicht vielleicht noch etwas anderes verbergen könnte.

92 **Trainer:** die Kampfeslust

Trainerin: müßten die erst mal miteinander kämpfen, damit bei Ihnen die Kampfeslust erwacht? (Lachen der Gruppe)

Katrin: das müßte man ausprobieren.

Trainerin: ach ja (Lachen der Gruppe) (6s)

Virtuos spielt die Trainerin mit der erotischen Konnotation der neu entstandenen Sitzchoreographie. Es läßt sich nämlich nur schwerlich eine Gruppensituation entwerfen, bei der ein Kampf der Männer untereinander zu einer Kampfeslust bei Katrin führen würde. Erst wenn ein Kampf der Männer die Frauen einbezöge, wäre ein Anlaß zu einer Kampfeslust bei Katrin gegeben. Erst wenn die Männer bei den von Katrin eröffneten innerschweizer Minnefestspielen miteinander um die Jungfrauen kämpfen, erst die eindeutige Minnewerbung eines mutigen Ritters, ließe die Kampfeslust bei Katrin und bei den Frauen insgesamt erwachen. Die Kampfeslust bei Katrin hat, so unterstellt die Trainerin damit, eine erotische Valenz, weil sie von einem vorgängigen Kampf der Männer - wir können ergänzen - um die Frauen abhängig ist.

Lydias spontane Antwort weiß vom neuen Niveau, das die Auseinandersetzung der Geschlechter durch ein solch erotisch gefärbtes Raufen der Männer um die Frauen erreichte, würde es denn gewagt. Doch hat sie, indem sie die Initiative auf die Seite der Männer schiebt, diese Chance zum Ausprobieren aus der Hand gegeben und kann sie nur noch einem unpersönlichen „man“ zuschieben. So ist das „ach ja“ der Trainerin zu verstehen, mit dem sie Lydias Ausweichbewegung teils ironisch teils resignativ kommentiert.

93 **Lothar:** ich frage mich, es ist so einfach ein Gefühl, es stellt fast die Kommunikation ab, jetzt wenn Männer und Frauen in so der Front drin sind, vorher hat es mich gedünkt, ja es ist, als die erste Frage kam vom Aufstehen, eben so ein Zusammenhang mit dieser Front oder ist es? (3s)

Lothar stellt eine interessante Frage, die er aber nur musikalisch, fast traumwandlerisch anklingen lassen kann, da sie mehr aus einem Gefühl herrührt als von einem durchschauten Zusammenhang. Eine Frage, in der sich drei Fäden des bisherigen Verlaufs der zweiten Sitzung verschlingen. Die Frontenbildung stelle die Kommunikation ab, die bei den Erzählungen über das Aufstehen gegeben war und es gebe einen Zusammenhang zwischen den beiden Themen. Schade, daß die Gruppe seine Frage nicht aufgreift und weitertreibt, denn sie fragt nach einem Zusammenhang und nach dem Grund einer Kommunikationsverweigerung jenseits der geschlechtlichen Frontenbildung. Wir werden nie erfahren, was ihm sein Gefühl an dieser Stelle gesagt haben könnte. Mit dieser vergebenen Chance soll die lückenlose Sequenzanalyse der zweiten Sitzung enden.

Zusammenfassung und Übergang zur Segmentanalyse

Fassen wir die Interpretationen der drei aufeinanderfolgenden Sitzordnungen zusammen und betrachten sie als motivierte Sequenziertheit: Männer und Frauen sind in der ursprünglichen Sitzordnung Kategorie. Erst indem sie sich umsetzen und ihre ausschließlich kategoriale Bestimmtheit verlassen, könnten sie geschlechtlich bestimmte Individuen werden, könnten zur Person werden. Zwei Männer, Lothar und Jochen, haben einen ersten Schritt versucht, aus der Kategorie herauszufinden, doch konnten sie die damit gegebene erste Chance zu einer individuierten Paardynamik nicht nutzen. Denn es ging ihnen primär um die Veränderung der in der ersten Konstellation eingelagerten Machtpolarität zwischen männlichen Teilnehmern und Trainer. Zwar ist Lothar dabei eine distinkte Statusdifferenzierung in Relation zu den Männern und

dem Trainer gelungen, in der Geschlechterperspektive blieb das Umsetzen folgenlos und wird durch den Umsetzungswunsch von Katrin wieder aufgehoben.

Ihr geht es um die radikalisierte Geschlechterpolarisierung im Dienste eines virtuellen Geschlechterkampfes. Dazu werden die Trainer als Zentrum der Frauengruppe ausgetauscht, womit sich die Frauen eine gewissermaßen matriachale Ausgangslage für den anvisierten Geschlechterkampf schaffen. Der Geschlechterkampf aus der Position geschlechtsspezifischer Solidarität, wie ihn Katrin initiiert, ist eine stereotypisierende, de-individualisierende und damit letztlich konfliktlose Form des Konflikts. Eine Form der Auseinandersetzung mit der Geschlechterdifferenz, deren Ironie darin liegt, daß sie, auch wenn mit emanzipatorischer Verve vorgetragen, letztlich eine traditionale, vormoderne Variante ist. Sie ist vormodern, da sie die Geschlechterdifferenz überpointiert und die einzig aus dem Chauvinismus herausführende Anerkennung der Verwiesenheit und Komplementarität der Geschlechter in der libidinösen Reziprozität einer Paarbeziehung oder emotionaler Vorformen davon als Lösungsmodell vernachlässigt.

Die folgenden Sequenzen 94 bis 114 wurden nicht mehr wörtlich transkribiert und sequenziell analysiert, sondern sinngemäß wiedergegeben und segmentiell analysiert. Wenn ganze Passagen ausgelassen wurden, ist dies mit (-...-) markiert. In den Sequenzen 94 bis 114 wiederholt sich die in den Umsetzaktionen verschlüsselnde Auseinandersetzung der Geschlechter um phantasierte und reale Dominanz ohne Erkenntnisgewinn und die Reflexion darüber wird vom Hier-und-Jetzt ins Dann-und-Dort der beruflichen und gesellschaftlichen Kontexte transportiert. Die Wendung ins abstrakt Gesellschaftliche beginnt mit Ritas Aussage.

94 **Rita:** als ich merke, daß es mit mir etwas zu tun hat, die Männerfront, in meinem Beruf sind 90% Männer
(-...-)

Sowohl die Trainerin wie der Trainer versuchen im Folgenden wiederholt, die Aufmerksamkeit auf das Hier und Jetzt und die in situ anwesenden Männer zurück zu führen, und laden zur Untersuchung des Geschehenen ein. Doch entziehen sich die Männer dieser Reflexion, auch Provokationen von seiten der Trainer und der Teilnehmerinnen läßt sie nicht aus der Deckung kommen. Als Preis dafür, daß sie sich haben umsetzen lassen, müssen die Männer sich nun vorwerfen lassen, daß sie strategisch „brav“ seien.⁴¹² Auch die Diagnose des Trainers, daß sich in der Gruppe die Verhältnisse verkehrt hätten⁴¹³, bleibt folgenlos und führt einzig dazu, daß Jochen die Sitzordnung, wie ursprünglich vereinbart, wieder verändern will. Als Frieda sich weigert, die entstandene Sitzordnung nochmals zu verändern, wird sie von den Trainern unterstützt.

104 **Jochen:** also, ich würd gern wieder durchmischen.

Maria: was wär jetzt, wenn wir uns jetzt weigern? (Lachen der Gruppe)

Trainer: machen Sie doch mal einen Indikativ aus dem Konjunktiv.

Katrin: also wir weigern uns, oder, ich weigere mich.

Jochen: schad. (-...-)

105 **Frieda:** mich würde einfach interessieren, was passiert, wenn ich sage, ich weigere mich.

Gustav: es ist in Ordnung. Das ist kein Problem.

Frieda: das scheißt Dich nicht an?

Gustav: nein, es ist einfach eine andere Perspektive.

Trainerin: da find ich Sie auch sehr schnell, also es war vorher auch, wo es vorher darum ging, was sind hier so, also Sie kommen immer ganz, dann ganz schnell, wenn, wenn so, ähm, so Differenzierungen auch (ganz leise) kommen können, äh, also wenn so Fragen auftauchen: was sitzen hier für Männer, wie

⁴¹² 107 **Sandra:** aber sie sind wahnsinnig freundlich, oder? Also ich habe das Gefühl, mit ihnen kann man fast machen, was man will. (Lachen und lautes Durcheinanderreden der Frauen)

Trainerin: aber jetzt kommt er und sagt: es ist ja alles egal, es geht doch nur um die Qualifikation. (-...-)

⁴¹³ 100 **Trainer:** da fällt's mir schwer, Ihnen das zu glauben. Ähm, hier verkehren sich nämlich die Verhältnisse, wie sie draußen in der Realität sind, daß da nämlich die Männer die vorher erwähnte strukturelle Macht haben, die man dann gar nicht mehr durch persönliche Kompetenz oder Qualitäten ausdrücken muß, sondern die man per Position hat. Und die haben Sie nämlich jetzt hier nicht. Sie haben diese Struktur wieder oder genauer hergestellt. Diese strukturelle Macht haben Sie hier, ich denke, das wird (...?)

ist das denn hier? Sind das andere Männer wie draußen? Äh, an den Stellen sind Sie dann ganz schnell und machen platt. (-...-)

Mit der Intervention der Trainerin ist die Szene komplett, die sich im Folgenden noch weiter ausfaltet. Die männlichen Teilnehmer der Gruppe werden von den weiblichen Teilnehmern und dem Trainerpaar provoziert und korrigiert, ohne daß diese Dynamik insgesamt Thema wäre. Einzig der im Geschlechterkampf erfahrene Thomas verteidigt sich so gut er kann. Er hat die Machtverhältnisse erkannt und will sich auf kein Spiel einlassen, bei dem er a priori nicht gewinnen kann und auf die Ersatzbank gesetzt wird.

106 **Frieda:** also mir ist es eigentlich, also ich fänd es spannend, wenn Ihr Euch würdet versuchen, zu beziehen, z.B.

Thomas: ich find das schon komisch, eben, vorher fragte man uns: sitzt Ihr herüber? Selbstverständlich. Hockt ihr herüber? Nein.

Frieda: eben, das ist ja auch das Thema.

Thomas: eben. Und ich find das, ich kann nicht sagen, daß es mich ganz kalt läßt.

Trainer: was heißt, einen nicht ganz kalt läßt. Das heißt, es wärmt irgendwo was an.

Thomas: ja, genau.

Trainer: was?

Thomas: ich persönlich empfind das jetzt als eine heterogene Gruppe, wo sich Bedürfnisse formulieren oder auch Anliegen verweigern, so z.B. die Durchmischung. Aber wenn ich mich auf solche Spiele einlasse, möchte ich auch bei der Gewinnermannschaft sein, aber wenigstens bei der Mannschaft, wo mitschützt

Trainerin: äh

Trainer: fußballspielen (Lachen)

Trainerin: ich habe manchmal Mühe, Sie zu verstehen.

Thomas: (hochdeutsch) ich bin einer solchen Situation nicht abgeneigt, aber dann möchte ich bei der Mannschaft sein, die mitspielt und nicht einfach bei der, die sich auf die Ersatzbank setzen läßt.

Frieda: aber wer sagt denn, daß die Person, die Macht ausübt, in dem Moment auch gewinnt? Ich kann mich weigern oder einfach provozieren, z.B. (-...-)

Mit seinem Bild von einer Ersatzbank, auf der er nicht sitzen will, hat er das Spiel präzise beschrieben. Hier spielen die Frauen mit den Trainern und die Männer sitzen auf der Bank. Es wird also ein Spiel um die Macht gespielt und er ist enttäuscht über seine Mannschaft, die sich auf die Ersatzbank setzen läßt. Fußball ist das virile Spiel par excellence und es trifft den Nagel auf den Kopf, daß er die „verkehrte Welt“ dieser Gruppe als Fußballspiel bezeichnet, daß er hier also in die Rolle einer Frau gedrängt wurde, die bei einem reinen Männerspiel mitspielen will. Obwohl er ein Mann ist, muß er um sein Mitspielen bei einem eigentlich männlichen Spiel kämpfen. Die sexuelle Unterströmung dieser Phantasie kommt für einen kurzen Moment in Segment 110 zum Vorschein.

109 **Frieda:** also was möchtest denn Du?

Dieter: ja, was ich eigentlich möchte, ist, daß man sich auf dieser Seite intern mit dieser Frage auseinandersetzt und sich überlegt: ja, ist es wirklich so, daß das, äh, bringt das einem etwas.

Frieda: also wenn Du sagst, intern auseinandersetzen, dann meinst Du die Männer intern.

110 **M:** Inzucht (Lachen der Gruppe)

(-...-)

Der mit lautem Lachen begleitete Zwischenruf bringt die durch humorvolle Übertreibung gebändigte Furcht zum Vorschein, daß eine Annäherung und Auseinandersetzung der Männer untereinander in die Nähe von Homoerotik oder gar Homosexualität geraten könnte. Jede Differenzierung, die eine Gruppe zum Zweck ihrer initialen Vergemeinschaftung wählt, bedeutet das Abblenden einer anderen konflikthafter Differenzierung, die sich dann im Vor- oder Unbewußten einer Gruppe tummelt. An dieser Stelle taucht für einen kurzen Moment das Vorbewußte dieser Gruppe auf: Die homoerotische Furcht der Männer, wenn sie befürchten, aus dem Geschlechtsspiel ausgeschlossen zu sein und sich auf der schwulen Ersatzbank wiederfinden.

1.2.5 Das Trainerpaar: Damenwahl

Hatte die Analyse der Sequenzen 51 bis 114 den Kernkonflikt dieser Gruppe vor allem im Blick auf die Teilnehmer rekonstruiert, kann die Analyse der abschließenden Sequenzen 115 bis 122 nun zeigen, welchen spezifischen Anteil das Trainerpaar an diesem Kernkonflikt hat. Das Transkript ist von 115 bis 122 wörtlich und lückenlos.

115 **Sandra:** also auch schon ein Abbild von dem, was ich draußen auch erlebe neben dem alten Schema von, von Männern nehmen Macht und Frauen sind ohnmächtig, das ist ja schon nicht überall einfach noch so.

Trainerin: und und eines ist ja hier schon auch gelaufen, denk ich, was auch draußen läuft, die formale Struktur und Macht hatte sie, aber Sie waren ja auch sehr machtvoll in dem Prozeß, nämlich indem Sie die Männer endlich mal dazu verordnet haben, verdonnert haben, jetzt machen wir mit. Also, da haben Sie (Lachen der Gruppe) da habt, ja, ich denke, da haben Sie ja in Ihrem Klüngel schon noch mal ne Sonderrolle im Hinblick auf Macht gespielt.

Sandra stellt eine Parallele her zwischen dem Verhalten der Männer in der Gruppe und deren gesellschaftlicher Situation. Diese Verbindung greift die Trainerin auf und resümiert den bisherigen Gruppenprozeß. Die Schwierigkeit ihres Resümeees besteht in der Vieldeutigkeit der von ihr gebrauchten Pronomina, die ohne gestische Begleitung kaum präzise bestimmbar sind. So läßt sich nur nach langwieriger Konstruktion aus dem Gesamtzusammenhang schließen, wen sie jeweils mit „Sie“ oder „sie“ meinen könnte. Sie redet also sehr implizit und interpretationsbedürftig, was mit dem Inhalt ihrer Aussage zu tun hat und was verrät, wie wenig die Trainer die gesamte Szene noch durchschauen, in der es zwar manifest um die in der Gruppe herrschenden Machtverhältnisse geht, die aber von einer latenten Pragmatik beherrscht wird, in der die Trainer selbst handelnder Teil sind.

Die von Sandra anvisierte Parallele ergänzt die Trainerin mit einer weiteren bisher noch nicht beachteten Parallele *„und eines ist hier schon auch gelaufen, was auch draußen läuft“*, nämlich die besondere Rolle, die Sandra im Gruppenprozeß innehatte. Sie bezieht sich dabei auf ein energisches Intervenieren von Sandra kurz vor der dritten Umsetzaktion, als diese jede weitere Diskussion mit den Worten unterbrach: „das mag ja gut und recht sein, aber sie (Katrin; A.A.) hat einen Wunsch geäußert und jetzt geht es einfach darum, wollen wir es machen oder nicht“ (88). Daraufhin wurden die Plätze gewechselt. Zwar habe Katrin – so die Trainerin – *„die formale Struktur und Macht“* gehabt, doch Sandra sei im Prozeß sehr machtvoll gewesen, indem sie die Männer zum Mitmachen verdonnert habe. Die Parallele, auf die die Trainerin abzielt, ist die Unterscheidung von offen zu erkennender formaler Macht und schwerer zu erkennender, aber wirkungsvoller situativer Machtausübung im Prozeß. Und dies ist ein Zusammenhang, der auch draußen zu beobachten ist. Sie sagt damit, anschließend an Sandras Aussage, nach der hier in der Gruppe die Frauen nicht klassisch ohnmächtig waren, daß das Zusammenspiel von offener und verdeckter Macht auch unter den Frauen stattfand und nicht nur zwischen Männern und Frauen. Sie benützt zur Unterscheidung dieser beiden Formen von Macht die terminologisch unglückliche Gegenüberstellung von *„formale Struktur und Macht“* und *„Prozeß“* und bezieht sich damit auf den Titel dieser einwöchigen Veranstaltung, die mit *„Zusammenhang von Struktur und Prozeß“* überschrieben ist. Es macht Sinn, in einem gruppendynamischen Training von Macht im Prozeß zu sprechen, doch verliert die dazugehörige Opposition *„formale oder strukturelle Macht“* jede Prägnanz, da es in einer T-Gruppe nur eine Position formaler oder struktureller Macht gibt, die der Trainer, alle anderen Machtpositionen sind situativ je neu auszuhandeln. Die Rede von Struktur bleibt, das läßt sich in dieser Sitzung gut zeigen, wenn man nicht die Struktur des gruppendynamischen Settings insgesamt meint, eine der am schwierigsten zu bestimmenden Leerstellen in der gruppendynamischen Reflexion.

Die Intervention der Trainerin hätte das Zeug, die nicht weiter führende Gegenüberstellung von Frauen- und Männermacht aufzubrechen, indem sie den Blick auf die Machtdifferenzen innerhalb der Frauengruppe lenkt. Doch gerät ihr die weitere Ausführung durch die zahlreichen unterbestimmten Pronomina in ein solch subtiles Spiel von Anreden und Identifizierungen, daß die angesprochenen Frauen diesen Beitrag kurzerhand als Bestätigung ihrer eigenen ursprünglichen Wahrnehmung umdeuten. Die Trainerin schiebt in ihrer Intervention zwei Zusammenhänge übereinander: die besondere Rolle von Sandra und die Strategie der Männer, ihre evidente

Niederlage zu vertuschen. Sie will zwar die Rolle von Sandra im Prozeß der Macht beschreiben, doch verspricht sie sich und benützt das Verb „*verordnen*“. Eine Fehlleistung, die sie sofort korrigiert, womit sie aber zum Ausdruck bringt, daß Sandra in dieser Gruppe sowohl die prozessuale wie die formale oder strukturelle Macht besitzt. Denn *verordnen* kann man nur, wenn man im Besitz der formalen Macht ist, wie z.B. eine Ärztin eine Medizin oder die Vorgesetzte eine Maßnahme. *Verordnen* kann also nur ein Überlegener einem von einer Dienstleistung oder Weisung Abhängigen. Auf diese Facette will sie die Aufmerksamkeit der Frauen richten.

Mit ihrem „*endlich mal dazu (...) verdonnert*“ läßt sie sprachlich offen, ob sie nur Sandras Binnenperspektive zitiert, oder ob sie sich selbst über diese Verordnung gefreut hat. Beides bleibt möglich, so daß sie in einem Satz gleichzeitig eine distanzierende, die gefeierte Frauensolidarität tendenziell in Frage stellende Haltung und eine schwesterlich, frauenbündlerische einnimmt. Letztere kulminiert in der Phrase „*jetzt machen wir mit*“, mit der sie in wörtlicher Rede die Männer zitiert und diesen damit unterstellt, sie hätten, um ihre Niederlage nicht zugeben zu müssen, ihre Unterlegenheit als Freiwilligkeit camouffiert und damit ihre evidente Niederlage gemildert. Die Trainerin hebt an, mit ihrer Beschreibung der Rolle von Sandra fortzufahren, wird aber vom etwas empörten Lachen einiger Männer verunsichert, verspricht sich erneut und wechselt in die Du-Anrede. Mit „*da habt*“ markiert sie auf zweifache Weise ihre Zugehörigkeit zur Frauengruppe: Sie mildert das Autoritätsgefälle zu den Frauen und macht zugleich ihre schwesterliche Zugehörigkeit zu ihnen deutlich. Dies ist nötig, weil sie mit ihrer Zuschreibung „*Sie in Ihrem Klüngel*“ die Frauen insgesamt und Sandra insbesondere kritisiert. Die vorgeschaltete Verstärkung und das vor erwartetem Widerspruch absichernde „*ja, ich denk*“ zeugt davon, wie gewagt ihr eine kollektive Kritik der Frauen erscheinen muß. Die Frauenfront ist ein Klüngel, der sich um Sandra gebildet hat. Sie bezieht sich dabei auf die Beschreibungen von Frieda und Katrin vom Beginn der ersten Sitzung, als diese beschrieben, daß Sandra der wichtigste Orientierungspunkt für sie in dieser Gruppe war. Im Hintergrund des Klüngels sitzt die Patin Sandra, die die Fäden in der Hand hält und die „*schon nochmal eine Sonderrolle im Hinblick auf Macht spielt*“. Eine gewagte Provokation, deren Risiko so hoch ist, daß sie sich nur versteckt und in ausbalancierter Nähe mit einer Provokation der Männer zeigen kann.

116 **Sandra:** aber, ja, also ein stückweit ich sag es jetzt so a chli getarnt als Verständnis

Trainerin: ja, ja

Sandra: wir sind so nett, daß man ihr den Wunsch erfüllt.

Trainerin: und eigentlich bestimmen doch wir, was jetzt gemacht wird, ob es nicht das ist, was sie auch an die Realität erinnert?

Sandra stimmt zu, was wir nach der Rezenzregel vorläufig als Zustimmung auf die letzte Beschreibung ihrer Sonderrolle durch die Trainerin deuten müssen. Sandra konzidiert damit, daß sie die Potenz ihrer Sonderrolle als Verständnis getarnt hat und daß ihr kurz zuvor geäußertes Wohlwollen gegenüber den draußen in der Gesellschaft und drinnen in der Gruppe etwas verunsicherten Männern in Wirklichkeit eine Verschleierung ihrer besonderen Macht war. Doch kippt diese Lesart mit Sandras zweitem Satz nach der Zustimmung der Trainerin. Spätestens mit „*wir sind so nett, daß man ihr den Wunsch erfüllt*“ wird offensichtlich, daß Sandra die Kritik an ihr und den Frauen nicht gehört hat und stattdessen weiter das als strategisch diskreditierte Verhalten der Männer auf die Hörner nimmt. Auch wenn sie die spitze Kritik der Trainerin nicht gehört haben will, zeigt die Doppeldeutigkeit ihrer ersten Antwort, die sinnlogisch als Offenlegen der verborgenen strategischen Seite ihres eigenen Tuns gelesen werden muß, verdichtet den psychodynamischen Prozeß der Projektion, bei dem eigene Anteile in den Anderen gelegt werden, um sie dort besser bekämpfen zu können. Was Männer und Frauen in dieser Szene verbindet, ist deren strategisches Verhalten im Umgang mit Macht, nur daß sich die Männer in dieser Gruppe ungeschickter anstellen.

Die Trainerin schwenkt nun auf Sandras Lesart ein, denn wollte sie die zweite Bedeutung ihrer Intervention nochmals herausheben, müßte sie viel Zeit zur exakten Klärung der Referenz der Pronomina verwenden. Sie zieht es stattdessen vor, lieber bis zum Ende der Sitzung zu schweigen. Sie hat ihre Sicht des Geschlechterkampfes dargestellt, wonach die Männer eine Niederlage erlitten haben, die sie aber als Großzügigkeit zu tarnen versuchen. Hier schaltet sich auch ihr Kollege ein und stimmt in den Frauenchor ein. Vielleicht weil er weiß, daß die Strategie der Männer, die

Vorwürfe der Frauen an sich abprallen zu lassen, am besten unterlaufen wird, wenn solche Vorwürfe von einem Mann kommen.

117 **Trainer:** ich möcht es mal so sagen, äh, sogar: ach, laßt den Frauen doch mal ein Spiel und Experimentierfeld, wir bleiben eh die Gleichen. (Lachen der Frauen) So klang mir das vorher. Ich glaub, jetzt ist es nicht mehr ganz so.

Thomas: aber ich denk

Jochen: (unterbricht laut) also das ist jetzt, ja, ein (lautes Durcheinanderreden) eine starke Unterstellung, das ist überhaupt nicht so gewesen

Trainer: ich hab das nicht auf Sie gemeint, sondern

Jochen: ja, ja es ist

Trainer: (unterbricht) aus einer Reihe von Äußerungen, die von der Seite kamen.

Es ist Jochen, der sich mit seiner Autoritätsthematik am echauffiertesten zu Wort meldet. Die Falle ist zugeschnappt, die Frauen lachen, sie sind auf der sicheren Seite, nachdem Sandra die Trainerin in den gynophilen Heimathafen gelotst hat. Die Pseudogroßzügigkeit des Trainers „*ich glaub, jetzt ist es nicht mehr ganz so*“ hat den Beigeschmack einer Überlegenheitsgeste, mit der ein väterlicher Lehrer das mühsame und unbeholfene, immerredliche Bestreben der Schüler zu würdigen vorgibt, denn es gibt keinen Anlaß davon zu sprechen, daß die Männer sich im Laufe der zweiten Sitzung irgendwie verändert hätten.

Thomas, der sich in dieser Situation eine recht hohe Autonomie und Handlungsfähigkeit bewahrt hat, läßt sich nicht auf die Provokation des Trainers ein, sondern beschreibt, was in ihm vorgeht.

118 **Thomas:** wenn wir in der Reihe sitzen, geht etwas verlustig, für das es keinen Ersatz gibt. Es hatte sich ein Kontakt zu einzelnen Frauen gebildet, ich hatte mit Dir etwas zu tun und mit Dir und so aber was hab ich mit den Männern zu tun?

Er bringt das ins Spiel, was hinter der augenblicklich herrschenden kategorialisierenden und machtfokussierten Thematisierung der Geschlechterfrage verlustig zu gehen droht: Die Lust und der individualisierte Kontakt zwischen ihm und „*einzelnen Frauen*“, also zu Frauen außerhalb der geschlossenen Reihe. Er will sich nicht mit der Subsumtion in die Männerkategorie zufrieden geben und spricht zwei Frauen direkt an. Gemäß unserer initialen Hypothesen, muß der Gruppe die Behandlung genau dieser Begegnungen schwer fallen, so daß nicht zu erwarten ist, daß sich die angesprochenen Frauen und die Gruppe insgesamt auf sein Angebot einläßt, diese Kontakte, die bisher schon im Informellen der Gruppe stattgefunden haben weiter zu vertiefen. Ihm selbst gelingt dabei kein entschiedener Schritt nach vorne, da er die Kontakte nur abstrakt und nicht qualitativ bestimmt beschreibt.

Der Trainer greift Peters Intention auf, nimmt ihr den persönlichen Bezug und wendet sie ins Allgemeine. Mit seiner Intervention läutet der Trainer die Schlußsequenz dieser Sitzung ein, die auf den ersten Blick die T-Gruppe für den Rest der Sitzung in ein soziologisches Oberseminar verwandelt, deren Subtext indes zwei erotisch gefärbte Kontaktaufnahmen sind.

119 **Trainer:** ja, ich denke, es geht auch etwas verloren, oder wird unsicher, was, so weit ich gehört habe, auch eine andere Dimension zwischen Männern und Frauen sein sollte, nämlich die von Erotik und Sexualität. Und die andere, die hier kommt, ist die der Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen. Und ich denke, das beißt sich ganz schön. (5s)

Er bringt diejenige Dimension ins Spiel, die durch die forcierte Thematisierung von geschlechtsspezifischer Macht ausgeblendet wird: die von Erotik und Sexualität. Er führt diese Dimension präskriptiv ein, Erotik und Sexualität soll im Verhältnis zwischen Frauen und Männern stattfinden. Dieses normative Modell, was zwischen Mann und Frau sein sollte, scheint auf den ersten Blick ein Zitat von Teilnehmeraussagen sein: „*so weit ich gehört habe*“. Dann sieht er seine Aufgabe darin, die Teilnehmer bei dem zu unterstützen, was zu erleben und reflektieren sie sich selbst vorgenommen habe: Erotik und Sexualität. Die ausführliche Sequenzanalyse hat indes gezeigt, daß diese Gruppe sich durch die konstante Vermeidung einer Auseinandersetzung mit Attraktivität, Sympathie, Erotik und Sexualität auszeichnet und daß die chronische Thematisierung von Macht

der Abwehr genau dieser emotionalen Facetten dient. Daß der Trainer am Ende der Sitzung, nachdem diese Aspekte peinlichst vermieden wurde, aus der bisher im Dunklen verbliebenen Palette zugewandter Gefühle und Stimmungen mit Erotik und Sexualität gleich die prekärsten herausgreift, gewissermaßen deren Endformen, hat etwas Überrumpelndes und muß, vor dem Hintergrund unserer Hypothesen, die Teilnehmer eher erschrecken, als sie zu einer Exploration einladen.

Da es sich bei dem, was er gehört hat, nicht um ein inneres Kontextwissen aus dem Gruppenverlauf handeln kann, weder von Erotik noch von Sexualität war bisher die Rede, muß er sich auf ein externes Hörensagen über das, was zwischen Männer und Frauen sein sollte, beziehen. Damit sagt er normativ gleichzeitig etwas darüber, was in T-Gruppen auch zwischen Frauen und Männern sein sollte: Erotik und Sexualität. Bisher hat dies in der Gruppe zwar noch nicht stattgefunden, es sollte aber sein. Seine initiale Einladung an die Gruppe: „freies Spiel der Kräfte“ relativiert er damit, indem er ein externes Verlaufsmodell von T-Gruppen als Maßstab heranzieht.

Neben dieser interventionstechnischen Seite ist auch der Inhalt seiner Intervention nicht unproblematisch. Er deutet das Verhältnis der beiden Dimensionen als Konkurrenz. Macht und Erotik „beißen sich“, liegen also logisch auf der gleichen Ebene und treten in ein polemisches oder kontradiktorisches Verhältnis zueinander. Ohne diese Theorie mit ihren systematischen aber auch interventionspraktischen Konsequenzen weiter zu diskutieren (dies wurde ausführlich in Kapitel I.5 unternommen), zeigt sich dieses Modell als ein polar dichotomes, bei dem, wollte man es konsequent durchbuchstabieren, der gruppensystemische Raum in einen von Oppositionen zerfiel, in dem man sich entscheiden muß, ob man von Macht oder Erotik spricht und nicht immer von beidem. Macht, Erotik und Zugehörigkeit zusammen sind die irreduziblen Dimensionen des gruppensystemischen Raumes und deren delicate synchrone Dialektik stellt der Interventionskompetenz der Trainer immer neue Aufgaben und Herausforderungen. Was der Trainer jenseits seiner Konflikttheorie zum Ausdruck bringt, ist der Zusammenhang, daß eine Gruppe, wenn sie sich ausschließlich mit einer Dimension, hier der Macht, beschäftigt, die anderen mitspielenden Dimensionen aus dem Blick verliert. Und das ist in dieser Gruppe die Erotik. Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit kann dieser Fokuswechsel einzig noch ein Auftakt für die nächste Sitzung sein, grundiert von der Hoffnung, daß dieses Thema über die Pause an Kraft gewinnt und von der Gruppe aufgegriffen wird.

120 **Frieda:** also das mit dem Beißen würd mich jetzt interessieren. (Lachen der Gruppe) Warum beißt sich das?

Trainer: ja, vielleicht kann die Gruppe mal ein bißchen darauf rumbeißen. (23s)

Frieda schnappt nach dem inhaltlichen und interaktionellen Köder, den der Trainer gelegt hat. Zu verlockend ist seine Schlußkadenz, nachdem er von Sexualität und Macht sprach: „*das beißt sich ganz schön*“. Eine überaus sinnliches Bild, dessen aggressiv orale Konnotation nicht zu übersehen ist und dessen haptische Ästhetik sich in der Homonymie des Adverbs „ganz schön“ verbirgt, womit sowohl die Intensität wie die Schönheit des Geschehens zum Ausdruck gebracht werden kann. Dafür interessiert sich jetzt Frieda und die Gruppe verrät mit ihrem Lachen die erotische Valenz dieser Szene. Ein machtheoretischer Schleiertanz, den der Trainer brüsk unterbricht, indem er Frieda deutlich macht, sie solle mit der Gruppe tanzen. Er muß den in ihrer Frage liegenden Subtext der Annäherung gespürt haben, denn sonst hätte nichts gegen eine weitere Erläuterung seiner Theorie gesprochen. Sowohl Frieda wie auch die Gruppe sind verdutzt und noch etwas benommen, beide schweigen 23 Sekunden, bis sich Frieda wieder fängt. Sie will den Trainer als Tanz- Beiß- und akademischen Sparringspartner nicht die Gruppe und sie wirbt damit, daß dies lustvoll sein kann.

121 **Frieda:** was soll das? Ja, ich verstand nicht ganz, warum sich Attraktion, Sexualität, äh, und so a chli Kämpfen um Macht sich beißen muß. Also es kann auch lustvoll sein.

Maria: ich hab es so verstanden, wenn sich Machtstrukturen verändern, das Machtverhältnis zwischen Männer und Frauen, schafft das Verunsicherung auf beiden Seiten und das wirkt sich nachher auf die Sexualität aus, beispielsweise. Wenn es zu gleich wird, ist das plötzlich auch ein Verlust von sexueller Attraktivität, die zum Teil auf den bestehenden Machtverhältnissen beruhte, das ist so meine Überlegung (10s).

Jochen: habe ich Dich recht verstanden, daß Attraktivität auf einem gängigen Machtgefälle beruht? Ist das richtig?

Maria: ja, das hat sich so ergeben, sozialhistorisch, das glaub ich. Daß das sexuelle Verhältnis zwischen Männer und Frauen nicht unberührt geblieben ist von den bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern. Ein ganz banales Beispiel, es ist ja lange so gewesen, daß die Männer entsprechend ihrer gesellschaftlichen Machtposition auch die Initiative ergriffen haben im sexuellen Kontakt.

Frieda: Initiative hat aber nichts mit Macht zu tun, oder?

Maria: nein, es ist entsprechend, und ich hab das Gefühl, wenn sich die Machtverhältnisse ändern, fängt auch dort etwas an, sich zu verändern, daß Frauen das attraktiv empfunden haben, daß der Mann die Initiative ergreift.

Daß jede Theorie über basale, psychodynamische und soziale Phänomene wie Macht und Sexualität immer auch eine ideologisierende Deutung des eigenen Erlebens ist, wird an dieser Stelle überzeugend sichtbar. Analog zur freien Assoziation kann man hier von freier Theoriebildung sprechen. Marias sozialhistorischer Exkurs sagt denn auch mehr aus über das Hier und Jetzt der Gruppe als über die Condition humain oder soziale Seinsgesetze. Spiegelt man ihre Überlegungen auf die Gruppe zurück, dann sagt sie schlicht, daß die Männer, die auf gleicher Machtstufe mit den Frauen stehen, also die männlichen Teilnehmer, plötzlich sexuell unattraktiv sind, während der Trainer qua seiner Machtposition das obskure Objekt der Begierde ist. Jochen ahnt etwas von Marias verborgener Botschaft und vergewissert sich, praktisch veranlagt, wie er ist – man denke nur an seinen Wunsch zu einem vierten Sitzplatzwechsel – über Marias Attraktivitätspräferenzen. Maria hatte ihn zu Beginn der ersten Sitzung als wichtigen Grund für ihre Wahl dieser Gruppe angesprochen. Jochen kommt nun, am Ende der zweiten Sitzung, wenn auch verkleidet in einer Frage, darauf zurück. Er macht sich Sorgen, ob er, sollte es Maria konsequent ernst meinen mit ihrer Aussage, überhaupt hier noch attraktiv ist.

122 **Trainer:** ja, jetzt können wir dann eine Seminararbeit machen über das Verhältnis der Geschlechter. Ich kenne auch so einige Untersuchungen, daß also mächtige Männer für Frauen sexuell eher attraktiv sind, während mächtige Frauen für Männer wenig attraktiv sind. (vielfache Zustimmung von Frauen) Hm, das können wir jetzt auf Seminarebene weiter besprechen aber vielleicht ist es sinnvoller, es ist halb, wie es denn hier ist, da ist dann Gott sei Dank eine Pause. (Lachen der Gruppe)

Der Trainer hat das Oberseminar eröffnet, er beendet es auch wieder im Bestreben, die Sitzung zeitgerecht zu beschließen. Doch vollzieht er die Beschließung mit einer narzißtischen Schlußfanfare. Die Vorlage von Maria aufnehmend, zitiert er en passant einige definitive Studien, wonach die mächtigen Männer für Frauen sexuell attraktiv seien. Der statushöchste, mächtigste Mann der Runde attestiert über den Umweg einiger Untersuchungen seine sexuelle Attraktivität, was einige Frauen mit Zustimmung unterstreichen. Wir sehen, auch für ihn gilt, was wir über den ideologischen Rest von soziologischen Theorien sagten. So führt der Schlußakkord dieser Sitzung Macht und Erotik noch einmal in der Person des Trainers zusammen. Hätte er die besagten Untersuchungen in ironischer Absicht zitiert, hätte er dies deutlicher machen müssen. Die emphatische Zustimmung der Teilnehmerinnen zeugt davon, daß sie sein Zitat unironisch verstanden haben.

Ende der 2. Sitzung

1.2.6 Zusammenfassung der zweiten Sitzung

Das initiale Vergemeinschaftungsmuster und die initiale Leitdifferenz der ersten Sitzung war die Unterscheidung zwischen der eigenen dominanzvermeidenden und der als dominant phantasierten zweiten T-Gruppe. In der zweiten Sitzung verschiebt sich die Leitdifferenz auf die beiden Geschlechtsgruppen, wobei der Gruppe der männlichen Teilnehmer von den Teilnehmerinnen Dominanz unterstellt wird, während die faktische Macht auf Seiten der Teilnehmerinnen liegt. Wir hatten in der Zusammenfassung der ersten Sitzung den Kernkonflikt dieser Gruppe als kollektive Dominanzvermeidung beschrieben. Das Muster der entindividualisierenden, kategorialisierenden⁴¹⁴ Thematisierung von Macht bleibt in beiden Sitzungen gleich, wobei in der zweiten Sitzung die Gestaltung dieses Musters nicht nur verbal geschieht, sondern auch in Form eines szenischen Handlungsdialogs, indem sich die Teilnehmer zweimal umsetzen.

Der Fokus der Thematisierung von Macht und Dominanz wandert mit der zweiten Sitzung in die Gruppe selbst, doch gelingt die kollektive Dominanzvermeidung, weil Macht nun entlang der Geschlechterdifferenz behandelt und ausagiert wird, ohne ihre kategorialisierende Form abzustreifen. Die hohe Kohäsion, die die Gruppe in der ersten Sitzung ausgezeichnet hatte, verlagert sich mit der zweiten Sitzung in eine dominante Kohäsion unter den Teilnehmerinnen. Die Gruppensolidarität, die zu Beginn die gesamte Gruppe einbezog, löst sich auf und zentriert sich nun auf die Subgruppe der Frauen, die sich von der als strategisch und angepaßt wahrgenommenen Männergruppe abzugrenzen sucht. Bei beiden Thematisierungen von Macht geht es um stereotyp und kategorial imaginierte und nicht um individuell und situativ erlebte Unterlegenheit. Zwar haben sich im Übergang von der ersten zur zweiten Sitzungen die Gruppen der Machtauseinandersetzung verändert, gleich geblieben ist die kategorialisierende Form dieser Auseinandersetzung.

Diese kategorialisierende Thematisierung von Macht im Dienste kollektiver Dominanzvermeidung verhindert, daß Gefühle von Sympathie, Anziehung oder Abgrenzung benannt und als Ausgangspunkt für eine differenzierende und individualisierende Beziehungsaufnahme genutzt werden können. Erst die Bereitschaft zur internen Differenzierung, wer in der Gruppe dominant ist und Macht besitzt, würde eine Differenzierung von Sympathie und Antipathie ermöglichen, da beide Dimensionen unauflöslich verwoben sind. Vice versa würde eine eindeutige Sympathiebekundung oder gar tendenzielle Paarbildung die rivalisierende Auseinandersetzung um Dominanz auf den Plan rufen.

Der zweifache Wechsel der Sitzordnungen ist ein aktives Gestalten des Kernkonflikts, ohne daß dessen Tiefendimension und dessen Bedeutung reflexiv eingeholt würden. Lothar und Jochen initiieren eine sitzarchitektonische Auflösung der geschlechtspolaren Sitzordnung (61). Da es ihnen um ein Entschärfen der in die Sitzordnung eingelagerten Machtkonstellation geht, bleibt sie als Ansatz einer Kontaktaufnahme unter den Teilnehmern folgenlos und wird von Katrins Umsetzaktion wieder aufgehoben. Die zentrale vom Setting gesetzte Machtdifferenz, die zwischen Teilnehmern und Trainern wird an keiner Stelle offen thematisiert. Die Auseinandersetzung mit den Trainern geschieht versteckt, indem die Kooperation mit ihnen vermieden wird.

Der Kontakt und der Konflikt mit dem Trainer ist Tabuthema, weil er als Statushöchster vorläufig der durch das Setting installierte Referenzpunkt aller Statusdifferenzierung ist und sich jede Statuspositionierung vor allem als Mann kaum um eine, sei es projektive, sei es reale Auseinandersetzung mit ihm herumschleichen kann. So wird er als Mann systematisch übersehen und seine Interventionen werden nicht als Hilfestellungen zur Exploration der Gruppendynamik verstanden.

Mit Katrins Umsetzaktion (88), durch die eine radikalisierte Geschlechterpolarisierung hergestellt wird, erhält die geschlechtsrelative, kategoriale Machthematisierung ihre endgültige Form eines virtuellen Geschlechterkampfes. Indem die Trainer als Zentrum der Frauengruppe ausgetauscht werden, schaffen sich Katrin und Frieda als die Protagonistinnen dieser Aktion die matriachale Ausgangslage für den anvisierten Geschlechterkampf. Wurde in der ersten Sitzung der zweiten T-Gruppe Macht unterstellt, so sieht sich nun die Männergruppe mit dem Vorwurf konfrontiert, daß ihre in der Gruppe gezeigte Subdominanz auf dem Boden eines unerschütterlichen patriarchalen Machtgefühls stünde und letztlich eine strategische Form der Machtausübung darstelle. Eine Projektion, die darauf schließen läßt, daß auch die Machtzuschrei-

⁴¹⁴ Die Begriffe Individualisierung und Kategorialisierung werden in Teil V der Arbeit dargestellt, sie bilden zwei Zentralbegriffe der Rekonstruktion des gruppendynamischen Prozesses.

bung aus der ersten Sitzung ein Resultat des Kernkonflikts ist und kein Fundament in der Sache hat. Diese Projektion - die psychodynamische Schlußfigur, die die Falle zuschnappen läßt - die im Umsetzungswunsch von Katrin versteckt ist, ist von den Männern kaum aufzubrechen, da sich die beiden Trainer daran beteiligen (100, 104, 105). Die Szene ist komplett. Die Männer werden im weiteren Verlauf der Gruppe sowohl von den Teilnehmerinnen wie dem Trainerpaar provoziert, wechselweise ihre Unterlegenheit oder ihr strategisches Machtgebaren zuzugeben.

Erst am Ende der zweiten Sitzung (118) scheint auf, was in jeder Kategorialisierung verloren geht: Individueller Kontakt und Begegnung. Dessen Beleuchten wäre gemäß unserer Analyse wirklich das Andere in der Wiederkehr des Gleichen dieser Gruppe. Doch kann dies nur gelingen, wenn die Gruppe sich auf das Wagnis einläßt, die internen Machtdifferenzen zuzugeben und für die gruppenspezifische Bearbeitung freizugeben. Ein unvermittelter Fokuswechsel, bei dem nun die Frage der Sympathie und Antipathie beleuchtet würde, hätte einzig das manifest zu Besprechende ausgetauscht, ohne die zugrundeliegende Differenzierungsscheu der Gruppenteilnehmer zu beheben.

Das Trainerpaar und vor allem der Trainer könnten die Individualisierung der Teilnehmer befördern, indem sie sich ins Blickfeld und ins Spiel bringen. Hatten sie in der ersten Sitzung kongenial und ergänzend die Erkundung sowohl der zentrifugalen wie zentripetalen Motive der Gruppenwahl angestoßen, so gelingt es ihnen in der zweiten Sitzung kaum, die Balance zwischen Provokation und Unterstützung der männlichen Teilnehmer zu halten. In ihrer Solidarisierung und Identifizierung mit den weiblichen Teilnehmerinnen nehmen sie sich eine Chance, die Gruppenszene, die sich in den wandelnden Sitzordnungen darstellt, gruppenspezifisch zu deuten und zu verstehen. Wie seine leicht narzißtisch gefärbte Schlußintervention der zweiten Sitzung zeigt, müßte sich der Trainer von seiner Solidarisierung mit den Frauen frei machen und deren Bewunderung für ihn gruppenspezifisch wenden. Seine Trainerkollegin könnte dabei wertvolle Dienste leisten, denn die Analyse hat gezeigt, über welchen diagnostischen Blick sie verfügt, die Dialektik von Macht und Attraktivität situativ auszulegen und die „verkehrte Welt“ dieser T-Gruppe, in der Frauen Fußball spielen, die Männer auf der Ersatzbank sitzen und die Schiedsrichter mitspielen, wenn auch nicht zurechtzurücken, so doch verstehbar zu machen. Denn auch wenn die Frauen die auffälligen Agentinnen der Umsetzaktionen sind, umgreift die Gruppendynamik die ganze Gruppe samt dem Trainerpaar. Es greift also zu kurz, von Siegern und Verlierern, von Opfern oder Tätern zu sprechen. Die gesamte Gruppe ist eingezogen in eine Art „Vermeidungsbündnis“⁴¹⁵, das den Beteiligten nur intuitiv zugänglich ist und mit dem die affektive Bedrohung, die von den Personen der Trainer und von der Attraktivität der Teilnehmer ausgeht, gebannt werden soll.

Die Analyse der zweiten Sitzung hat die Hypothesen, die wir im Anschluß an die erste Sitzung formulierten, bestätigt und verdichtet. Der Kernkonflikt kollektiver Dominanzvermeidung hat sich zwar in der Geschlechterdifferenz eine neue Leitdifferenz gesucht, seine projektive und kategorialisierende Struktur und seine Dynamik hat sich beibehalten und vertieft. Als Leitdifferenz findet die T-Gruppe zwei Gruppen, die sich – so die kollektive Phantasie - in ihrem Machtpotential unterscheiden. Wer als Person in der Gruppe real mächtig ist, läßt sich bei einer solchen Differenzbildung nur schwer feststellen, das ist das Vermeidungsmotiv hinter dieser Differenzbildung.

Die Analyse der nächsten drei Sitzungen wird darauf zu achten haben, wann der Kernkonflikt der Gruppe so deutlich geworden ist, daß sie sich von ihm lösen kann und eine neue, weniger projektive Form der Vergemeinschaftung findet.

⁴¹⁵ In Anlehnung an den von Peter Kutter (1991) geprägten Begriff des „Abwehrbündnisses“.

1.3 3. Sitzung, Dienstag, 15.00-16.30 Uhr

Der Gruppenprozeß der ersten beiden Sitzungen wurde ausführlich dargestellt. Bei der Analyse der nächsten drei Sitzungen werden jeweils vier Stellen sequenzanalytisch untersucht: die Eröffnung und das Ende jeder Sitzung, sowie eine ausgesuchten Sequenz, in der der Gruppenprozeß eine markante Wendung nimmt und eine zufällig herausgegriffene Stelle. Die übrigen Passagen werden paraphrasiert und mit einigen Textbeispielen illustriert. Dieses Verfahren soll methodisch ein Herausgreifen „schöner Stellen“ zur Untermauerung der eigenen Hypothesen vermeiden. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden also aus der vollständigen Analyse des gesamten Transkripts Teile herausgegriffen. Das ist unumgänglich, will man das Exerzitium, das die Lektüre der Analyse für den Leser ohnehin schon bedeutet, nicht zu einer sequenzanalytischen Meditation ausweiten.

Durch diese Kürzungen wird der Gruppenprozeß in seiner einzigartigen Gestalt zerstört. Diese Gestalt hat ihre eigene Schönheit, die sich erschließt, wenn man sich in sie versenkt, dann erst werden die Fäden sichtbar, die sich thematisch und interaktiv von der einen zur anderen Sitzung und von einem Teilnehmer zum anderen spinnen. Die spezifische Gestalt eines Gruppenprozesses in seiner Multiperspektivität und Überdeterminiertheit ist letztlich unausdeutbar, das verbindet sie mit einem Kunstwerk in seiner Schönheit. Versuchen wir also analytisch abzuspecken, ohne an Gestaltprägnanz zu verlieren. Wir können uns dabei auf die hermeneutische Erfahrung verlassen, daß Strukturen an jeder Sequenzstelle eines Textes wirksam sind und rekonstruiert werden können. Hat man diese Strukturen einmal freigelegt, zeigt die weitere Analyse, daß sich im weiteren Verlauf in der Regel nicht die Strukturen verändern, sondern daß sie sich nur horizontal in die Breite auffächern und gewissermaßen an szenischer Opulenz gewinnen. Wir werden auch in der dritten bis zur fünften Sitzung immer wieder auf das gleiche soziale Grundmuster stoßen, mit der diese T-Gruppe das gruppenspezifische Strukturproblem löst. Die Analyse dieser Sitzungen wird uns also keine wesentlich neuen Einsichten vermitteln. Doch wird erst im Prospekt über alle fünf Sitzungen das in Umrissen erkennbar, was man den gruppenspezifischen Prozeß nennt: die langsame Annäherung der Teilnehmer an eine reflexive Haltung, aus der heraus sie sowohl ihr eigenes Verhalten ineins mit dem Vergemeinschaftungsprozeß der Gruppe begreifen lernen.

1.3.1 Eröffnung - „Potentielle Machtträger“⁴¹⁶

123 **Trainer:** ja, es kann weitergehen (vereinzelt Lachen aus der Gruppe) (7s)

Der Trainer schließt bruchlos an die vorangegangene Sitzung an. Mit seiner Feststellung, daß es weitergehen kann, unterstellt er, daß er für die Fortsetzung der letzten Sitzung bereit sei, und daß dieser Fortsetzung eigentlich nichts im Wege stehe. Was kann nun weitergehen? Zwei Kandidaten bieten sich an. Entweder das dominante Thema der letzten Sitzung - die Formen maskuliner Dominanz, oder die in der Schlußsequenz der Sitzung kurz aufscheinende, bisher unterbelichtete Erotik dieser Gruppe, auf die Thomas und der Trainer hingewiesen haben. Der Trainer läßt offen, womit es seiner Ansicht nach thematisch nun weitergehen könne. Die Einladung des Trainers zu einer zäsurlosen Fortsetzung läge nahe, wenn die Gruppe zu Beginn der dritten Sitzung wie zuvor in geschlechtsgetrennter Formation säße und damit choreographisch zum Ausdruck gebracht hätte, daß sie weiter die sich in den Sitzordnungen ausdrückenden Machtthematik zwischen Frauen und Männern thematisieren will. Sitzt die Gruppe indes in einer neuen, „durchmischten“ Sitzordnung, hat sie damit zum Ausdruck gebracht, daß sie kein Interesse an einer Fortsetzung des Machtthemas hat.

Nehmen wir vorläufig an, daß diese Gruppe mit ihrer ausgeprägten Tendenz zum Ungeschehenmachen, alternierend sitzt, dann hegt der Trainer mit seiner Eröffnung die Hoffnung,

⁴¹⁶ Von der Sequenzstelle 123 bis 149 ist die Transkription lückenlos. Ab Sequenzstelle 150 sind die Beiträge der Teilnehmer sinngemäß wiedergegeben. Die Trainerinterventionen sind durchgängig wörtlich wiedergegeben.

daß die Teilnehmer den ersten Hinweis auf die fehlende Erotik vom Ende der letzten Sitzung aufgreifen und an dieser Frage weiterspinnen. Wenn unsere Hypothese über die fehlende Kooperationsbereitschaft dieser Gruppe jedoch stimmt, dann können wir vermuten, daß sie eher widerwillig in diese Explorationsbahn einschwenkt. Der Trainer hätte dann aus der veränderten Sitzordnung nicht den Aspekt des Ungeschehenmachens herausgehoben, sondern hätte wohlwollend unterstellt, daß die neue Sitzordnung die Bereitschaft der Teilnehmer signalisiert, die Geschlechtskategorien aufzulösen und der bisher zu kurz gekommenen Erotik Raum zu geben. Wir können gemäß unserer bisherigen Hypothesen vermuten, daß die Gruppe eher das Machtthema vermeiden will, denn die Erotik aufblühen lassen. Es wäre überraschend, würde des Trainers Einladung zur Intimitätsexploration ohne Umschweife aufgegriffen und substantiell weitergeführt. Das Lachen einzelner Teilnehmer kontrapunktiert denn auch die Hoffnung des Trainers, es könne einfach weitergehen. Diese Interpretation geht davon aus, daß die Gruppe alternierend und nicht geschlechtspolar sitzt. Träfe letzteres zu, würde dies als Faktum mit enormer guppodynamischer Relevanz auch sprachlich bald ausgedrückt. So lange wir keinen entsprechenden Hinweis im Text finden, können wir die obige Lesart als die wahrscheinlichste unterstellen.

124 **Rita:** Ich bin gerade erstaunt gewesen, daß wir wieder so eine Gruppe haben, ich habe gedacht (...?) weil, es ist anstrengender in einer kleinen Gruppe als in einer großen, in einer großen kannst Du Dich mehr zurückziehen und da bist Du mehr exponiert. (12s)

Ritas Einleitung bringt ihre innere Distanz zur T-Gruppe zum Ausdruck. Sie war erstaunt, daß diese nun stattfindet, das heißt, sie war von den Ereignissen der Zwischenzeit so absorbiert, daß ihr die T-Gruppe aus dem Blick geriet. Erst als deren Beginn nicht mehr zu übersehen war, wollte und mußte sie sich wieder mit dieser Gruppe auseinandersetzen. Auch die Art, wie sie ihre T-Gruppe bezeichnet, verrät innere Distanzierung: „*so eine Gruppe*“. Der zweite Teil ihres Beitrags sagt, woher diese Distanz rührt: Der Zwang zur Individuierung und Exponierung ist in ihr heftiger als in größeren Gruppen. Ein letztes sprachliches Detail schließt Ritas Distanzierungsbewegung ab: Da sie die T-Gruppe, in der sie gerade befindet, einer größeren Gruppe gegenüber stellt, müßte sie sagen: „*und hier bist du mehr exponiert*“; sie sagt aber „*und da bist du mehr exponiert*“. Sie befindet sich noch nicht in dieser Gruppe, diese T-Gruppe ist noch nicht ihr handlungslogischer Referenzpunkt, von dessen Mitte aus sie spricht.

Ritas Rede ist ein Hinweis, daß die Gruppe zu Beginn der dritten Sitzung alternierend sitzt, denn säße Rita im homogenen Frauenverband, hätte sie eine schutzgebende Untergruppe und es gäbe keinen Grund die anstrengende Exponierung dieser T-Gruppe zu beklagen. Rita hat intuitiv verstanden, worauf die eröffnende Ermunterung des Trainers zielt – zur Aufnahme von Beziehungen. Und dies erlebt sie – jedoch nicht nur sie - in dieser Gruppe anstrengend, weil es ein Heraustreten aus schutzgebenden Gruppen bedeutet und mit individueller Differenzierung verbunden ist. Ritas erster Beitrag bringt schon zu Beginn der dritten Sitzung die Kernproblematik dieser Gruppe wieder zur Sprache.

125 **Eliane:** mich würd es einfach mal interessieren von heut vormittag, ob die einzelnen, die zufrieden waren, daß dies, das Thema, praktisch beendet war, oder ob sie das gern noch weiterführen würden. Das würd mich mal interessieren, ob wir jetzt praktisch daran, daß, also, ich bin froh, muß ich dazu sagen, daß das Thema beendet ist (Lachen der Gruppe). Dies Mann-Frau Thema.

Elianes Versuch, das, was der Trainer mit „*es*“ bezeichnet hat, als praktisch beendet aus der Gruppe zu halten, muß es sprachlich wieder einführen. Ironie abstrakter Negation, die nicht vermeiden kann, das zu benennen, was vermieden werden soll. Das doppelte Adverb „*praktisch*“, das Eliane verwendet, verweist auf eine zentrale Spannung, in der sich diese Gruppe befindet. Praktisch, handlungslogisch, läßt sich das Geschlechterverhältnis als settingsbedingte Faktizität dieser Gruppe nicht aus der Welt schaffen. Wenn Eliane das „*Thema*“ als „*praktisch beendet*“ betrachtet, dann gebraucht sie im Duktus ihrer Rede „*praktisch*“ im Sinne von quasi, so gut wie. Die originäre Bedeutung von praktisch als auf Handeln bezogen, läßt sich jedoch nicht abstreifen. Im Adverb „*praktisch*“ leuchtet sowohl die basale praktische Herausforderung dieser T-Gruppe auf, die Faktizität der Geschlechterdifferenz zu gestalten, wie die primäre Form, in der die Gruppe diese Faktizität bewältigt will, durch Sublimierung zu einem „*Thema*“. Ein Thema läßt sich dekreterisch

beenden, die drängende Faktizität der Geschlechterdifferenz ist indes erst beendet, wenn sie genügend praktisch gestaltet wurde, dann erst ist deren gruppenspezifische Relevanz fürs Erste gewissermaßen versunken. Die Gruppe erkennt die delicate Not Elianes, die etwas benennen muß, was sie gar nicht sprachlich anfassen will und lacht herzlich.

126 **Frieda:** also sowohl Macht wie Sexualität.

Es bleibt in der Schwebe, ob Frieda Elianes Wunsch radikalisiert und das Mann-Frau-Thema nicht nur in seiner Machtdimension, sondern auch in seiner erotischen und sexuellen Dimension, auf die der Trainer zielte, beendet sein soll, ob also die Polarität der Geschlechterspannung als Thema radikal ausgemerzt werden soll. Oder ob sie sich an Eliane wendet und einzig vergewissernd nachfragt.

Eliane: (atmet aus) ja einfach die äh, ja mit der Macht, also mit, mit der Front, der Frontdiskussion, da hätt ich, äh keine Lust gehabt, da weiterzumachen.

Elianes Ausatmen läßt auf letzteres schließen, sie ringt um eine Antwort. Sie will nicht beide Aspekte des Mann-Frau-Themas und damit die Geschlechterspannung insgesamt tilgen, sie möchte nur nicht an der frontal geführten Machtdiskussion weitermachen; gegen eine Thematisierung von Erotik jenseits aller Frontbildung scheint sie keine Einwände zu haben.

Katrin: aber jetzt grad am Schluß war das Thema eher Erotik und Sexualität

Eliane: (unterbricht) ja stimmt, das wär dann noch mal ne neue Dimension gewesen. Aber ich hatte irgendwie den Eindruck, das Thema ist irgendwie festgefahren trotz dieser neuen Dimension (7s)

Eliane changiert, ob das Ende der letzten Sitzung eine neue erotisch-sexuelle Dimension in den Gruppenverlauf brachte oder nicht. Mit dem Irrealis der Vergangenheit im ersten Satzteil verneint sie es, mit dem folgenden adversativen Satzteil attestiert sie es, um es zugleich wieder zu relativieren. Sie ist sich in ihrer intuitiven Skepsis „irgendwie“ nicht sicher, ob die Gruppe trotz dieser neuen Dimension aus ihrem festgefahrenen Zustand herausgekommen ist.

127 **Thomas:** also ich hatte eher das Gefühl, daß es erst recht hätte losgehen können

Eliane: (lacht) aha (5s)

Thomas schließt innerlich an sein Ende der letzten Sitzung an. Er ist optimistischer und sieht die Gruppe nicht festgefahren. Es war nur eine Frage der fehlenden Zeit, daß die Gruppe bei der erotischen Exploration nicht weiter kam. In seiner Mutmaßung liegt implizit eine Ankündigung, daß es nun erotisch losgehe. Darauf reagiert Eliane mit einem Überraschung insinuirenden Lachen.

Thomas: (...) (14s) also nicht weiter bearbeiten (...) (8s) mich würde interessieren, wie ich Dein Lachen interpretieren kann (Lachen einiger Frauen)

128 **Frieda:** im Moment weiß ich es noch nicht recht, weil über Mittag haben wir ziemlich so Diskussionen gehabt Mann-Frau und so, wie wir, ich weiß auch nicht, ist es mir momentan gleich, also wo es weitergeht. (5s) Also ich möchte das nicht entscheiden (5s).

Was wir bei Eliane sehen konnten, daß es zu Beginn der dritten Sitzung zentral darum geht, ob die Geschlechterdifferenz praktisch oder diskursiv behandelt wird, findet seine Korrespondenz in Thomas' akustisch schwer zu verstehender Passage. Das eher resignative Resümee, man wolle das Thema nicht weiter bearbeiten, geht nach einer Pause über in die direkt an Frieda gerichtete Frage, weshalb sie lache. Ihn interessiert weniger der Diskurs, vielmehr die emotionale Valenz des Lachens von Frieda, hinter dem er eine bestimmte Wahrnehmung und Einschätzung der Situation und der Männer und damit auch seiner Person vermutet. Ihr Lachen erscheint ihm ungreifbar, er ist verunsichert, ihm scheint es neben echter Freude auch noch andere Facetten zu haben, die er herausfinden will. Es geht ihm also vermittelt um die emotionale Qualität ihrer Beziehung. Das prompte Lachen einiger Frauen muß von einer hohen affektiven Sicherheit der Frauen herrühren,

die zwar durch Thomas' Frage bei etwas ertappt wurden, sich aber der Solidarität ihrer Kolleginnen sicher sein können.

Frieda antwortet nicht auf Thomas' Aspekt der Frage nach der affektiven Qualität ihres ambivalenten Lachens, sondern reflektiert abstrakt ihre Unentschiedenheit, wie es thematisch weitergehen könnte. Daß es mit Thomas' direkt an sie gerichtete Frage praktisch weitergehen könnte, wird ihr nicht gewährt. Ihre Antwort macht aus der Frage, die als eine nach einer Beziehungsqualität verstanden werden könnte, die nach dem thematischen Fortgang der Gruppe, also danach, wer die Autorität besitzt, dies zu entscheiden. Mikroskopisch sehen wir die gleiche Verschiebungstendenz am Werk, die die Sitzungen prägte: Beziehungsanfragen werden als Machtfragen interpretiert.

129 **Gustav:** also ich kann mich Dir anschließen ein Stück, ich find das sicher ein spannendes Thema, aber es ist mir auch a chli zu einseitig gewesen heute morgen ein Stück weit, von dem her, also so a chli verknackst so, verrennt irgendwo (5s) also von mir aus müssen wir es nicht aufnehmen (3s) weil wir hatten so einzelne Gespräche, die ich sehr bereichernd empfunden habe. (5s)

Trainerin: vielleicht ist dieses Thema im Informellen ja leichter zu besprechen wie hier.

Dieter: welches?

Trainerin: von vorhin, Mann-Frau, Attraktivität, Sexualität, Macht.

Gustav: na, also würd ich für mich nicht in Anspruch nehmen (7s)

Gustav und Frieda haben die praktische Bewältigung der Kontaktaufnahme in die Freizeit verschoben und fürs erste befriedigend gestaltet mit dem Preis, daß es gruppenspezifisch unbearbeitbar geworden ist. Die Vermeidungstendenz der Gruppe tritt in Gustavs Beschreibung deutlich zum Vorschein. Das Thema ist zwar spannend, weil es aber „*einseitig*“, „*verknackst*“ und „*verrennt*“ ist, soll es nicht weiter aufgenommen werden. Je mehr das Thema vermieden werden soll, umso ominöser und opaker wird es, bis dahin, daß Dieter der Trainerin die Benennung des Ominösen zuschiebt. Sie soll sagen, worum es eigentlich geht. Für die Reflexion, weshalb denn das Thema so verrennt ist, bleibt kein Raum. Das gruppenspezifische Arbeitsbündnis, das Hier und Jetzt zu erleben und zu reflektieren, ist wirkungslos geworden.

So leicht will sich die Trainerin aber mit der Ausweichstrategie Gustavs nicht abfinden. Sie tut dies nicht normativ, sondern mit einem subtil provokanten Unterton, indem sie die informelle Bearbeitung als leichter deklariert. Damit hat sie Gustav am Haken, der dies bestreitet, unterstellt die attestierende Frage der Trainerin doch, er habe den einfacheren Weg des Informellen gewählt und es sei noch offen, ob er auch hier in der Gruppe dies Thema besprechen könne. Gustav will die Infragestellung seines gruppenspezifischen Muts nicht unwidersprochen hinnehmen, er könne es genauso hier.

130 **Sandra:** also für mich stimmt das glaub, daß je größer die Gruppe ist, desto schwieriger finde ich es, über was zu reden, wenn es nicht auf einer abstrakten theoretischen Ebene ist. In einer kleineren Gruppe kann ich das einfacher. (6s)

Thomas: und in dieser Gruppe?

Sandra: zwiespältig, ich bin unentschieden, weiterzumachen.

Dieter: wir haben über Mittag über das Eck hinein, an den Tischen das Thema Sexualität und Macht angegangen, und (wir waren fünf Personen?) und ich bin beim Nachspüren, wie war das in der kleineren Gruppe. Und ich merk, es macht eben wirklich einen Unterschied. Und da es im informellen Teil so a chli besprochen wurde, fühl ich es im Moment abgeschlossen, also im Moment. (10s)

Intellektualisierung und Bearbeitung im Informellen sind die beiden Vermeidungsmuster, die am Beginn der dritten Sitzung immer deutlicher werden. Dieters Bericht darüber, daß über Mittag das Thema „*angegangen*“ wurde, macht das Kompromißhafte der informellen Bearbeitung deutlich. Kontakte werden geknüpft, jedoch nur im quasi-machtfreien Raum der Peers. Die Besonderheit der Kontaktaufnahme im gruppenspezifischen Raum, wo jede Beziehungsaufnahme unter den Augen der Trainer stattfindet und mit deren Machtposition vermittelt ist, wird unterlaufen. Dem Themenkreis Macht ist damit der Zahn gezogen. Daß es „*über das Eck hinein*“ geschieht, gibt dem Geschehen einen prägnanten szenischen Charakter. Es ist der geschützte, konspirative Winkel, in dem die Kontaktaufnahme geschieht, nicht der transparente Kreis der T-Gruppe. Im Winkel kann es, auch wenn Dieter dies anführt, praktisch nicht um Macht gehen, einzig um die Erotik der

exklusiven Annäherung. Dieters Bericht muß von seinen männlichen Kollegen auch als Dokument einer gelungenen Annäherung gehört werden: Ihm ist der Kontakt im intimen Eck zu fünf gelungen.

131 **Lothar:** ich persönlich hätt gern weitergemacht an dem Thema, weil ja ich eigentlich keine solchen Gespräche hatte und ich wollt weiter daran schaffen, ich hab persönlich gefühlsmäßig gemerkt, daß ich, so ist es für mich, Barrieren und Sachen, wo ich, ja woran ich eigentlich noch schaffen wollte. Und die ich in diesem Kreis eigentlich austauschen wollte und andere Gefühle und Meinungen über das Thema Macht und Mann-Frau a chli hören. (4s)

So wird verständlich, weshalb Lothar am Thema weitermachen will: Er hat noch keinen Kontakt zu den Frauen gefunden, folgerichtig will er weiter an seinen „Barrieren“ und „Sachen“ arbeiten. Seinen Wunsch trägt er im hypothetischen Konjunktiv vor, so als wäre die Gelegenheit schon verpaßt. Damit führt er sprachlich die Hemmung vor, die er im Rahmen dieser T-Gruppe bearbeiten möchte, denn die Gelegenheit zur Bearbeitung einer persönlichen Frage ist nie besser als jetzt. Er benennt abstrakt Barrieren und Sachen als Bearbeitungsgegenstand. Dabei läge seine Enttäuschung auf der Hand, daß er in der Pause keinen Kontakt zu anderen Teilnehmern und vor allem Teilnehmerinnen fand, sei es, weil sie ihn mieden, sei es, weil er die Kontaktchancen nicht ergriff.

Neben der konjunktivischen Form irritiert seine Formulierung, daß er die Barrieren und Sachen in diesem Kreis „*eigentlich austauschen*“ wollte. Auch nach mehrmaligem Hören ließ sich akustisch kein Hinweis dafür finden, daß er die naheliegendere Formulierung gebrauchte: „über die ich mich eigentlich austauschen wollte“. Das Irritierende besteht in der Art, wie er seine Hemmung bearbeiten will, er will sie in diesem Kreis austauschen, also ersetzen und braucht dazu andere Gefühle und Meinungen. Ein stark mechanistisches Modell persönlicher Veränderung, das davon lebt, daß andere Gruppenteilnehmer Gefühle und Meinungen benennen, die er dann adaptieren kann. Sein eigener Anteil bei diesem Veränderungsgeschehen bliebe dabei völlig im Dunkeln. Auf dieses passiv-mechanistische Lernmodell reagiert der Trainer, indem er Lothar recht barsch zu Risiko und direkter Kontaktaufnahme auffordert.

132 **Trainer:** vielleicht können Sie ja mal was riskieren, so wie Katrin heut Morgen mal was riskiert hat, wenn Sie grade nicht die Mehrheit hinter sich haben. Sie können ja mal versuchen anzufangen, mit wem möchten Sie denn hier was klären? (10s)

Er rüttelt damit Lothar auf und holt ihn aus dem resignativen Konjunktiv in den Indikativ. Er solle den direkten Kontakt zu Gruppenmitgliedern suchen, um bei seinem Wunsch weiter zu kommen. Der Hinweis auf Katrin als mutiges Vorbild trifft nur bedingt die Sache, denn die Sequenzanalyse konnte zeigen, daß Katrin nur deshalb versuchen konnte, die Männer umzusetzen, weil sie die Mehrheit der Frauen „in ihrem Klüngel“ und die beiden Trainer hinter sich hatte. Katrins Intervention lebte mehr davon, daß sie die Protagonistin einer Kollektivtendenz war, als daß sie für sich als Person sprach. Sie ist insofern kein gelungenes Vorbild für das, was Lothar vorhat. Die Solidarisierung des Trainers mit den Frauen wird hier nochmals sichtbar.

133 **Lothar:** ich hab heute morgen nach Dir mich geäußert und gesagt, ich empfinde die Fronten und habe auch gesagt, daß ich das irgendwie nicht glaube, daß andere, oder daß ich der Einzige sei, der das so spürt, also die Angst, wenn ich so sitze, bin ich ein potentieller Machtträger und werde so abgestempelt. Das war so ein (Gedankens-?)Gefühl, das bei gekommen ist auf das, was Du sagtest (4s) wie ist Dein Namen nochmals?

Jochen: Jochen

Lothar: Jochen. (15s) Oder auch von den anderen Männern nimmt es mich Wunder, ist das nicht vorhanden? Irgendwie habe ich Angst in Rollen, in denen ich gar nicht drinstehen will, dort hinein gezwängt werden, rein aus einer Formation heraus, einer Konzentrierung des anderen Geschlechts gegenüber.

Die provokative Intervention des Trainers hat Erfolg. Lothar greift die Thematik der letzten Sitzung nochmals auf. Erinnern wir uns: Er sprach als Erster die polare Sitzordnung an (55), wollte sie auflösen (61) und tat dies auch, indem er sich aus der Gruppe der Männer heraus und ihr gegenüber setzte (69). Nach Katrins neuerlicher Umsetzaktion (88) versuchte Lothar nur noch einmal ins

Gruppengeschehen einzugreifen, indem er die neu entstandene Sitzordnung als Kommunikationsabbruch interpretierte (93), ohne daß sein Beitrag aufgegriffen wurde. Danach schwieg er bis zum Ende der Sitzung. Mit seinem Umsetzen gelang ihm zwar eine statuspositionale Differenzierung im Hinblick auf den Trainer, als Kontaktaufnahme mit den Frauen war sie erfolglos. Sein Umsetzen hat ihn aus der solidarischen Reihe seiner männlichen Kollegen herausbefördert, ohne daß sie ihm einen lebendigen Kontakt zu den Frauen beschert hätte. Nun möchte er sich wieder in die Reihe der Männer eingliedern, indem er ihnen ähnliche Ängste unterstellt, die sie nur nicht zugeben würden. Er wünscht sich, daß sich die Männer affektiv über ihre gemeinsamen Ängste mit ihm solidarisieren. Deshalb wendet er sich auch an Jochen, der den Begriff des „potentiellen Machträgers“ zum erstenmal in die Gruppenterminologie eingebracht hat. Gleichzeitig beklagt er das Verhalten der Frauen, die ihn zu einem „potentiellen Machträger“ schematisiert hätten und wünscht, daß die Frauen ihn als Individuum akzeptieren. Er ist in gewisser Weise der Verlierer der zweiten Sitzung, da ihn sein Differenzierungsversuch sowohl in der T-Gruppe wie im Informellen vereinzelt zurückgelassen hat. Daß er den Namen von Jochen nicht weiß, obwohl beide zwei Tage miteinander zu tun haben, ist ein Indiz für seine Vereinzelung.

Der Ausdruck „potentieller Machträger“ läßt sich immer deutlicher als überbestimmte Chiffre des bisherigen Gruppengeschehens lesen, in die sich die in dieser Gruppe dominante szenische Gestaltung der Dialektik von Macht und Erotik eingeschrieben hat. Potentielle Machträger haben keine aktuelle Macht. Mit der zwar beklagten aber immer wieder eingeführten Unterstellung, die Frauen würden den Männern potentielle Macht unterstellen, retten die Männer dieser Gruppe ihre Machtphantasien. Der Ausdruck ist insofern die letzte Bastion männlicher Dominanzphantasie vor dem Eingeständnis der situativen Ohnmacht der Männer, wie sie die Analyse der zweiten Sitzung herausgearbeitet hat. Sie könnten jederzeit, so unterstellen die Männer in ihrer Klage, mächtig sein, wollen dies aber aus Gründen politischer Korrektheit nicht. Mit dieser larmoyanten Chiffre schützen sich die Männer vor der kränkenden Anerkennung der verkehrten Welt dieser Gruppe.

Daß die Männer diese Rationalisierungsstrategie ausbilden können, läßt sich nicht ohne das korrespondierende Verhaltensmuster der Frauen verstehen. Indem diese das Gruppengeschehen forciert als Machtpphänomene interpretieren, entziehen sie sich der affektiven und paarbildenden Thematisierung der Geschlechterdifferenz. Sie kaschieren die virulente Sexualitätsdimension durch das schwer zu durchschauende und moralisch gefärbte Gespinnst aus unterstellter männlicher Macht bei gleichzeitiger aktueller Macht der Frauen; eine Macht, deren affektive Valenz letztlich in der Verweigerung von Nähe liegt. Deshalb verbirgt sich in der Chiffre vom „potentiellen Machträger“ neben dem Machtaspekt der sexuelle Aspekt, die Frage nach Potenz und Attraktivität der Männer.

Jochen und Lothar sind empfänglich für die Kränkung und Verunsicherung, die in dieser Verweigerung liegt. Bei Lothar wird diese Empfänglichkeit sichtbar, indem er als Erster auf die Sitzordnung hinweist, bei Jochen, indem er die Chiffre für diesen Komplex prägt. Wenn wir den Subtext von Lothars Klage deuten, wird eine mögliche Motivation seiner Verunsicherung verstehbarer. Es bahnt sich darin neben der Besorgnis, politisch korrekt sein zu wollen, eine ganz andere Angst ihren Weg. Die Angst vor dem weiblichen Geschlecht. Denn der Subtext von „potentieller Machträger“, von „drinstehen“, von „dort hinein gezwängt werden“ und „Konzentrierung des anderen Geschlechts“ ist kaum verhüllt ein sexueller.

Vordergründig möchte Lothar einzig die ihm von den Frauen zugeschriebene Machtrolle zurückweisen. Legt man die latente Bedeutung seiner Rede dazu, dann wird deutlicher, daß Lothar vor einer möglichen sexuell gefärbten Partnerschaft insgesamt zurückweicht. Macht und Sexualität lassen sich nur um den Preis infantilen Zurückweichens auseinander dividieren, denn das Machtthema enthält einen Sexualitätsaspekt und umgekehrt. Semantisch kommt die Dialektik von Sexualität und Macht im Begriff Potenz zum Ausdruck, strukturell bildet die gesellschaftliche Realität der Männerrolle die gemeinsame Schnittmenge beider – wenigstens in Gesellschaften wie den hier untersuchten. Diesen Zusammenhang versucht er zu kassieren, ohne als sexuelles Gegenüber unkenntlich zu werden. Ein Unterfangen, das im quasi-ödipalen Raum einer T-Gruppe (vgl. Kap. II.2) wenig Erfolg verspricht. Er kann nicht das unterschlagen, was ihn als Mann auszeichnet, und hoffen, dafür als geschlechtlich prägnantes Gegenüber akzeptiert zu werden. Die „Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter“ (Dux) läßt sich auch im gruppendynamischen Raum nicht ohne Regression tilgen.

Zusammenfassung der Eröffnungsphase

Beenden wir hier die Sequenzanalyse und fassen wir den Beginn der 3. Sitzung zusammen. Zu Beginn wird die bisher latente erotisch-sexuelle Dimension der Machtdebatte der ersten beiden Sitzungen sichtbar. Lothars sexuell gefärbte Beschreibungen (133), vor allem aber der Begriff „potentieller Machttträger“, der als die semantische Chiffrierung des Kernkonflikts gelesen werden kann, deuten darauf hin. Außer der Frage von Thomas an Frieda, was deren Lachen bedeute (127), gab es auch in der dritten Sitzung noch keine Sequenz, in der einzelne Teilnehmer den direkten Kontakt zueinander gesucht hätten.

Die ideologische Frage nach der Macht und welches Geschlecht sie innehat, die die Gruppe bisher in Atem gehalten hat, verrät, je länger an ihr festgehalten wird, ihre Bedeutung und Funktion: Die Vermeidung der Geschlechterspannung in ihrer Dialektik. Um es etwas apodiktisch zu formulieren: Wenn das Geschlechterverhältnis alleine unter dem Machtverhältnis behandelt wird, steht der Wunsch dahinter, die Dialektik des Geschlechterverhältnisses, die sich im Moment des individuellen Kontakts immer neu realisiert, auf ein kategorisierbares und damit im Schutz solidarischer Gruppen leichter handhabbares Verhältnis zu reduzieren. Die Diagnose der Macht verfährt reduktionistisch, wenn sie nicht mit der Geschlechterspannung vermittelt ist.⁴¹⁷

Die Trainer versuchen zweimal, die Gruppe von ihrem Lieblingsthema abzubringen und laden sie ein, neben der Machtdifferenz neue, affektiv relevante Differenzen zu explorieren. Einmal lenkt der Trainer den Blick auf die „realen Beziehungen“, die sich in der Gruppe schon gebildet haben:

143 **Trainer:** vielleicht gibt's hier auch noch andere Fronten oder Unterschiede, die quer zu den Geschlechterlinien laufen. Äh, die Frage, wie weit Sie interessiert sind, hier wirklich etwas an sich ranzulassen und nicht nur ein Thema zu bearbeiten, sondern mal zu gucken, was gibt es denn hier für reale Beziehungen, was machen die aus, was bewirken die. Vielleicht liegt darin so ein Unterschied. Vielleicht lohnt sich's den mal anzuschauen. (38s)

Doch zeigt die fast 40sekündige Stille, daß die Frage des Trainers nach den „realen Beziehungen“ noch unbeantwortbar ist. Kurz danach intervenieren sie konzertiert und plädieren für ein Heraustreten aus den Geschlechterkategorien.

148 **Trainer:** ja, und dann hat (sehr klar?) angefangen mit: ich habe Angst und ich würd mal gerne wissen, wie das bei den anderen ist. Daraus wurde eine Diskussion eines Themas. (39s)

149 **Trainerin:** ich möchte da gern noch mal einen drauf setzen. ich denke, das Geheimnis oder der entscheidende Schritt wäre jetzt, aus diesen manifestierten Gruppen: Frauen, Männer herauszutreten und als Individuum hier zu agieren. Und das ist natürlich ein Risiko und ich weiß nicht, was es im Au, ob es das ist, was es im Augenblick so schwer macht oder ob es noch was anderes gibt. (26s)

Die beiden Interventionen der Trainer könnten, würden sie von den Teilnehmern aufgegriffen und als Arbeitsauftrag realisiert, eine neue Phase des Gruppenprozesses einläuten. Denn mit dem Beschreiben und Klären der Beziehungen könnte die kategoriale geschlechtsrelative Subgruppenbildung nicht mehr unverändert beibehalten werden und würde einem zaghaften individualisierten Kontakt Platz machen. Einem Kontakt, der mit einem erheblichen Risiko verbunden ist, weil er unausweichlich Kränkung, Eifersucht und Rivalität, wenn auch nicht unabdingbar real, so doch als Phantasie mit sich führt. Die Rückseite von Beziehungsaufnahme ist Angst. Die beiden Beiträge der Trainer bringen diesen Zusammenhang präzise zum Ausdruck.

Doch zeigen die auf ihre Interventionen folgenden Schweigepausen, daß die Zeit noch nicht reif ist für eine Selbstexponierung der Teilnehmer. Man wird an 143, 148 und 149 mit der systemischen Einsicht konfrontiert, daß Interventionen in komplexe Systeme nur gelingen, wenn das System eine entsprechende Resonanzfähigkeit besitzt. Wenn unsere Annahme eines Gruppenkernkonflikts stimmt, der sich in der Wahl entsprechender vergemeinschaftender Leitdifferenzen ausdrückt, dann wird eine Gruppe, trotz wiederholter Aufforderung durch die Trainer, langfristig

⁴¹⁷ Diese Reduktion ist die Crux der soziologischen Genderkategorie, die es ermöglicht, aus ihr eine verselbständigte Machtkategorie zu machen, ohne sie mit der biologisch im sexuellen Dimorphismus fundierten Realdialektik der Sexualität zu vermitteln.

nur diejenigen Leitdifferenzen aufgreifen, die synton zum Kernkonflikt sind. Im vorliegenden Fall können wir vermuten, daß die Aufforderung der Trainer zur Thematisierung individueller Beziehungen erst dann auf fruchtbaren Gruppenboden fällt, wenn der Kernkonflikt so weit bearbeitet und verstanden ist, daß die Beziehungsaufnahme hinreichend angstfrei geschehen kann. Gegenwärtig scheint der Kernkonflikt noch zu virulent, der die Gruppe zwingt, die geschlechtsrelative Machtdifferenz immer neu einzuführen, ohne daß deren Bedeutung hinreichend verstanden wäre. Eine neue Leitdifferenz kann schwerlich von außen in die Gruppe eingeführt werden, neue Leitdifferenzen ergeben sich vermutlich weniger durch Induktion, sondern eher aus einem helix-artigen Prozeß, bei dem eine neue Weise, soziale Differenzen als Medium der Vergemeinschaftung wahrzunehmen und zu gestalten, aus der bestimmten Negation und der Aufhebung der alten Leitdifferenz resultiert.

Es muß sich im Folgenden zeigen, ob die Trainer mit ihren Interventionen Erfolg haben und der naturwüchsigen Differenzierungstendenz der Gruppe folgen, die nur noch eines kleinen Impulses bedarf, um realisiert zu werden, oder ob die Trainer ihrem eigenen Entwicklungsmodell der Gruppe folgen, nach dem nun eine Phase der Beziehungsklärung folgen müßte, obwohl die Teilnehmer noch nicht dazu in der Lage sind. Sowohl Trainer wie Trainerin streben einen lückenlosen Übergang von der Machtdiagnose zur Beziehungsdiagnose an, worauf der Passus in der Intervention der Trainerin schließen läßt: „*das Geheimnis oder der entscheidende Schritt wäre jetzt*“. Beide intervenieren forciert, was wohl dem Umstand zuzurechnen ist, daß die T-Gruppe nur über fünf Sitzungen geht.

Fassen wir kurz zusammen, was im Folgenden (150-161) geschieht: Die Trainer setzen ihren Versuch fort, der Gruppe neue Formen der Solidarisierung vorzuschlagen.⁴¹⁸ Jochen wird vom Trainer als Protagonist einer Harmonisierungstendenz in der Gruppe geortet⁴¹⁹ und Maria erkennt, daß sie in Wirklichkeit „*gar nicht so unmächtig ist*.“⁴²⁰ Dann pocht Gustav auf sein Recht, sich nicht von den Trainern zur Beschleunigung der Beziehungsaufnahme zwingen zu lassen, sondern langsam in die Gruppe „ *einzutauchen*“. ⁴²¹ Das maritime Bild, das er zur Beschreibung seiner Situation gebraucht, bringt die Qualität seiner Angst plastisch Ausdruck. Er versucht, seinen Kopf über Wasser zu halten, weil ihm die Unterwasserwelt dieser Gruppe mit den potenten Nixen und einem mächtigen Poseidon unheimlich vorkommt. Das Angebot der Trainerin, ihm als Tauchlehrerin bei diesem Tauchgang nach der Zugehörigkeit beizustehen, lehnt er entschieden ab.

⁴¹⁸ 152 **Trainer:** Sie können sich vielleicht ja mal solidarisieren und fragen, ob Sie die einzigen sind, die hier Schiß haben. (9s)

(-...-)

153 **Trainerin:** vielleicht hilft es ja, versuchen zu benennen, was einen hindert, was Sie hindert, was dieses Ohnmachtsgefühl ausmacht. (18s)

⁴¹⁹ 155 **Trainer:** ja, und da ist es doch eigentlich richtig gut gewesen, so wie das hier lief ein bißchen. Also es gibt hier ein spontanes Zusammen(...?) aus Sympathie aus warmen Blicken, Augenkontakten, es paßt gleich und dann ist noch jemand, ich glaub nicht nur Rita, die gesagt hat, bitte schön, das schöne Gefühl, das wollen wir doch nicht stören. Es war eigentlich ganz gut, ne? Scheint so zu sein, daß es jetzt zu Ende geht. (leises Lachen einiger Frauen) Und Jochen scheint jetzt im Moment als Protagonist dafür zu stehen, diese Norm einzuhalten, die von irgendwoher diese Gruppe bestimmt hat.

Jochen: es beruhigt mich, daß ich noch der Protagonist bin von dieser Gruppe (Lachen der Gruppe) (...) wenn man will, kann man sicher auch diese Norm sezieren

Trainer: das vermute ich, ja.

⁴²⁰ 157 **Maria:** also für mich ist es das Ziel, zu realisieren, was alles gelaufen ist, auch mit mir selber, was für Kräfte hier in dieser Gruppe wirken und wie sie mein Verhalten bestimmen. Ich hab jetzt plötzlich realisiert, es ist für mich auch so eine Norm gewesen, jemand sagte vorher, der Grund, in die Gruppe zu gehen war, da sind nicht die Mächtigen. Das dünkte mir, es klingt sympathisch, dann bin ich auch nicht mächtig und das ist auch sympathisch. Aber eigentlich in Wirklichkeit bin ich gar nicht so unmächtig. Ich nehm gern Einfluß und das wird hier auch passieren, das kommt und dann kommen Reaktionen, aber noch nicht gleich.

⁴²¹ 160 **Gustav:** ich bin einer, der hier nicht so viel sagt. (-...-) daß es meine Art ist, wie ich in die Gruppe eintauche. (-...-)

Trainerin: haben Sie da ne Idee, was es Ihnen erleichtern könnte, den Weg schneller zu gehen, also in diese Gruppe reinzukommen?

Gustav: nein, hab ich nicht, nein (20s).

Mit seinem Beitrag taucht zum erstenmal explizit die Frage nach der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe auf. Die spezifische Weise, wie diese elementare Frage verhandelt wird, kann die Segmentanalyse der Sequenzen 162 und 163 zeigen.

1.3.2 Zugehörigkeit I: Gustav

162 **Frieda:** für mich ist noch die Frage, was heißt es, in der Gruppe zu sein? Also weißt Du, Du bist ja in der Gruppe, aber es ist mehr die Frage wie, mehr als Beobachter, oder Abwehr oder ist es wirklich Zeit, ich weiß ja nicht.

Trainer: in was für einer Position erleben Sie ihn in der Gruppe?

Frieda: am Anfang eher als Beobachter, jetzt nach den Zweiergesprächen, interessiert es mich einerseits, was hinter so einem Mensch steckt, weil er sich so rausnimmt. Einerseits etwas Faszinierendes, aber auch eine Angst, was denkt der denn so, also was denkst denn Du? Denn es kommt ja dann nichts, kein Feedback auf Persönliches. Jetzt, nach den Gesprächen, in denen ich Dich auch anders erlebt habe, ist die Angst nicht mehr da. Es blockiert mich nicht, oder nicht stark, aber eigentlich blockiert es mich und ich habe Angst vor dem Urteil.

Trainerin: das heißt, wenn jemand nicht in die Gruppe eintaucht, in so eine Gruppe, dann ist ja das Problem, daß, es nicht nur dessen Problem alleine ist, sondern eigentlich jedes seinem Problem, weil es halt auch die eigene Risikobereitschaft einschränkt. Es verunsichert, was denkt sich der.

163 **Gustav:** das ist aber eine Zuschreibung, daß ich urteile.

Frieda: das ist meine Angst, keine Zuschreibung.

Gustav: ich komme aus einer ganz anderen Kultur und einem anderen Umgang miteinander, das ist mein Hintergrund. Ich versuche im Moment Abschied zu nehmen, loszulassen, wahrzunehmen und zu beschreiben aber nicht zu interpretieren oder zu urteilen.

Katrin: ich bin ich so sehr sicher, ob das so ist. Denn aufgrund der Erzählung heute morgen vom Aufstehen machst Du Dir Bilder. Und das ist nicht nur wahrnehmen und das verunsichert natürlich. Und wenn Du hörst, daß jemand früher zu arbeiten anfangen möchte, dann denkst Du sicher, die hat sonst nichts zu Hause zu tun, und kann nun hier arbeiten, und wenn Du das denkst, dann ist mir das doch nicht gleich. Du nimmst nicht nur wahr.

Gustav: ich habe in dieser Gruppe mit den Frauen gearbeitet, die hat am Anfang Mühe mit mir und ich mit ihr, weil sie am Morgen so schlecht gearbeitet hat und das hat mich genervt und erst als sie beschrieb, wie sie aufsteht, hat sich dies entspannt, weil ich sie verstanden habe. Also ich find das spannend, wie jemand aufsteht, es hat mich an eine andere Frau erinnert, die zwei Stunden brauchte, um in den Tag zu kommen, die Unterschiede einfach wahrzunehmen.

Trainerin: und trotzdem; den anderen Teil der Rückmeldung haben Sie auch gehört?

Gustav: ja, ich erfahre nochmal eine andere Facette von jemand und hab einen anderen Zugang und es stimmt, ich kann nach einer Stunde anfangen zu arbeiten und es gibt andere, die brauchen länger und ich find das schön. Darum hat es mich interessiert, nicht um weiß was zu erfahren oder um mir ein Urteil zu bilden. Das Leben ist sehr facettenreich, das macht es bereichernd und spannend.

Die Trainerin beschreibt die Eintauchschu Gustavs als Gruppenproblem. Katrin fügt diesem Vorwurf einen weiteren, nicht weniger tief reichenden hinzu. Sie unterstellt ihm patriarchal-chauvinistische Gesinnung. Wenn eine Frau früher zu arbeiten beginnen wolle, dann dünkte er sicher, die habe „sonst nichts zu Hause zu tun und kann nun hier arbeiten“. Sie bezieht sich mit ihrer Phantasie auf einen Beitrag Friedas vom Beginn der zweiten Sitzung. Dort hatte Gustav die Teilnehmer gefragt, wie diese geschlafen hätten. Darauf antwortet Frieda unter anderem, daß sie lieber um 8 Uhr 30 denn um 9 Uhr mit der Sitzung begänne.⁴²² Mit ihrer Unterstellung springt sie Frieda bei, obwohl diese ihrem Wunsch nach Feedback und ihrer Angst vor einem möglichen Urteil Gustavs authentisch Ausdruck gegeben hat.

Daß sich Katrin hier zur ideologiekritischen Sprecherin von Frieda macht, läßt mehr Rückschlüsse auf ihre berufliche und habituelle Konfliktlage zu denn auf die Haltung Gustavs. Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragte haben die Aufgabe, reale Ungleichheiten in der Berufswelt aufzuspüren, bewußt zu machen und – da sie in der Regel als Stabsstellen fungieren – mit Hilfe der

⁴²² Diese Passage zu Beginn der zweiten Sitzung wurde nicht im Transkript wiedergegeben. Frieda antwortet auf Gustavs Nachfrage: „ich hab gut geschlafen (...) Ich muß mich a chli daran gewöhnen, daß wir erst um neun Uhr anfangen, das bin ich nicht so gewöhnt, nicht das Aufstehen, aber dann relativ kurz morgenessen. Ich hab gemerkt, es macht mich fast a chli nervös jetzt bis um 9 zu warten und dann bin ich an den Morgentisch gegangen und dann hat sich ein Gespräch ergeben (...) ich merk, ich würd lieber um 8 Uhr 30 anfangen“.

Geschäftsleitung aufzuheben. Frauen in dieser Funktion stehen in der Spannung, daß sie stellvertretend für andere Frauen deren Ungerechtigkeits Erfahrungen benennen müssen, während sie selbst durch die ihnen verliehene moralische und emanzipatorische Herausgehobenheit eine in der Regel unangreifbare Machtposition besitzen und selten Ungerechtigkeiten am eigenen Leib erfahren müssen. Daß Katrin dieses Muster der stellvertretenden Leidensdeutung im Kontext dieser Gruppe reproduziert, läßt auf eine Déformation professionnelle schließen, mit der sie situationsunangemessen sowohl den Teilnehmerinnen in deren Erfahrungsartikulation beispringt und damit implizit deren semantische Insuffizienz unterstreicht und ineins damit den anwesenden männlichen Teilnehmern gesinnungsethisch patriarchale Denkmuster unterstellt. Für beides liegen bisher in dieser Gruppe wenige Indizien vor.

Sie kann in dieser Trainingsgruppe keine institutionalisierten Muster von geschlechtlich determinierter Ungleichheit aufspüren, weil eine der zentralen Bestimmungen des gruppendynamischen Raumes genau das Fehlen solcher Strukturen ist, stattdessen glaubt sie, solche Muster in den Haltungen der anwesenden Männer aufspüren zu müssen. Die einzige reale Machtstruktur, die in dieser T-Gruppe vorliegt und die man nach ihrer geschlechtlichen Färbung befragen könnte, die, daß ein Mann die Leitung der Gruppe innehat, während die Trainerin sich noch in Ausbildung befindet, hinterfragt sie nicht.

Nehmen wir einmal an, daß sie als Frauenbeauftragte wirklich in einer Stabsstellenfunktion arbeitet, dann hätte sie es geschafft, ihre berufliche Konstellation hier in der Gruppe zu reinszenieren. Die Leitung unterstützt sie wohlwollend und lobend bei ihrem Versuch, patriarchale Dominanzmuster dieser Gruppe aufzudecken und zum Thema zu machen (132 und 153), während die Männer auf der patriarchalen Anklagebank sitzen und ohne ihren Anwalt nichts zu diesen Vorwürfen sagen wollen. Diese Szene läßt die Ausweichbewegungen der männlichen Teilnehmern auf die Nachfragen der Trainer immer verständlicher werden, denn sie erleben die Trainer in dieser Verhandlung nicht als unparteiisch. Auch eine Frage des Trainers an Gustav „*was müssen sie verteidigen?*“ (160) fügt sich stimmig in diese Szene ein, ebenso eine Frage von Eliane an Lothar (137) „*ich könnt jetzt natürlich fragen, wie sieht das aus, inwieweit ist Deine Frau zu Hause mit Kindererziehung oder sonstwas beschäftigt?*“ Es wird in der Sequenz 160 bis 163 zwar nur Gustav patriarchale Gesinnung und interaktionelle Defensive unterstellt, doch sitzen gewissermaßen alle Männer auf der Anklagebank. Daß die beiden Vorwürfe zusammengehören und sich gegenseitig ergänzen, kann nicht deutlich werden, da es keine Instanz in der Gruppe gibt, die ideologisch unbelastet mithelfen könnte, diesen Zusammenhang aufzuschließen.

Die Unterstellung patriarchaler Gesinnung kann sich auf wenig Beweise stützen, denn im Protokoll der ersten drei Sitzungen konnten wir kein Indiz für die Angemessenheit einer solchen Unterstellung finden. Das besagt vorerst zwar noch nichts, denn Gustav und die übrigen Männer könnten sich ja im Informellen entsprechend abfällig geäußert haben. Doch dann wäre es an Frieda und an Katrin, für alle anderen deutlich zu machen, auf welche externe Situation sie sich mit ihrer Unterstellung beziehen. Da dies unterbleibt, wissen weder wir, noch die anderen Gruppenteilnehmer, worauf sich die Vermutung Friedas stützt. Wenn dies nicht von seiten der Frauen erfolgt, dann wäre es Aufgabe der Trainer, für eine solche Klarheit der Referenz zu sorgen. Aber sowohl die Realitätsprüfung wie eine nachfolgende Klärung, welche Funktion eine solche Unterstellung im Gruppenkontext hat, unterbleibt und das mit Grund, denn eine solche Frage führt direkt in den Gruppenkernkonflikt, in den auch die Trainer mit einbezogen sind.

Stattdessen wird der Konflikt normativ behandelt. Denn je deutlicher wird, wie aussichtslos das Unterfangen der Trainer ist, die männlichen Teilnehmer⁴²³ zur Aufnahme von Beziehungen zu bewegen, je mehr sich diese der Introspektion verweigern, um so normativer drängen die Trainer auf eine zügige Beziehungsklärung. Beleg für diesen Wechsel von mütterlicher Neugier zu normativer Parteilichkeit ist der Kommentar der Trainerin am Ende von 162, mit dem sie Gustav eine Verantwortung für die fehlende Risikobereitschaft der übrigen Teilnehmer zuschreibt. Sie bleibt allgemein und führt eine universelle Tatsache der Gruppendynamik aus, doch muß sich in dieser Szene Gustav besonders angesprochen fühlen, so daß er glaubt, sich verteidigen zu müssen.

Angesichts der Erfolglosigkeit seiner Intervention wendet sich der Trainer wieder an eine Teilnehmerin (Frieda bei 162), diese soll die Beziehungsklärung vorwärts treiben, was jedoch den

⁴²³ In den Sequenzen 155 – 163 richten sich die Trainer in dieser Absicht an Jochen, Gustav und Dieter.

Konflikt verstärkt, indem die Trainer mit den Teilnehmerinnen eine Art Solidarpakt eingehen und die Männer kollektiv als das zu bearbeitende Problem ausfindig machen. Je mehr die Trainer mit Unterstützung der Frauen die Männer zur Preisgabe ihrer Wahrnehmungen, Motive und Emotionen drängen, um so mehr verweigern sich diese.

Weil der Sinn der Verweigerung der Männer, für die das Verhalten Gustavs nur der exponierteste Ausdruck ist, nicht deutlich werden kann, wird Gustavs Außenseiterposition zum Thema. Er bietet sich für eine solche Rolle an, da er explizit seine Angst vor dem Eintauchen in die Gruppe benennt, doch ist er nur der Protagonist eines Kollektivverhaltens der Männer, die – mit Ausnahme von Thomas, der sich vom Vorwurf des latenten Chauvinismus am besten distanzieren kann – alle auf ihre Weise Schwierigkeiten mit der Aufnahme von Beziehungen haben. Hätten die Teilnehmerinnen nicht den Schutz der kollektiven und von den Trainern unhinterfragten, angeblich subdominanten Solidargemeinschaft, sie alle müßten die Frage der nicht durch Subgruppen bandagierten Zugehörigkeit zu dieser Gruppe und der damit verbundenen Angst gewärtigen. Die Frage nach der Zugehörigkeit zur Gruppe, die bisher ja durch eine kollektive Strategie der Dominanzvermeidung gesichert war, wäre für viele Teilnehmer, nun, da das Dominanzverdikt deutlich in Frage gestellt wurde, eine hochnotpeinliche Befragung.

Die Trainer nutzen die Sequenzen 160 bis 165 nicht, das Verhalten Gustavs stellvertretend als Modell der Außenseiterdynamik und damit eines besonderen, die gesamte Gruppe umfassenden Kollektivverhaltens deutlich zu machen. Die Frage der Zurückhaltung und die damit verbundene Frage nach dem Modus, wie man in dieser Gruppe Zugehörigkeit erfährt, wird an der Person von Gustav und dessen Randstellung festgemacht. Noch gelingt es den Trainern nicht, die Frage der Zugehörigkeit entindividualisierend als Frage der ganzen Gruppe zurückzuspiegeln und damit das Zugehörigkeitsproblem in Bezug zum Gruppenkernkonflikt zu setzen.

1.3.3 Coda: Kontaktminiaturen

Es ist Gustav selbst, der die an seiner Person verhandelte Frage, ob man in der Mitte oder am Rand der Gruppe steht, als kollektive Problematik wieder in die Gruppe zurückgibt, indem er darauf hinweist, daß *„es in ja dieser Gruppe auch noch andere Leute (gibt), die auch sehr ruhig sind.“* Aus der Kollektivierung der Zugehörigkeit entwickelt sich ein erstes Ranking, wer sich schon zum sicheren Kernbereich dieser Gruppe vorgeredet hat und wer noch an ihrem Rand lauert. Aus dem Zugehörigkeitsranking entspinnen sich kurz vor Schluß der dritten Sitzung zwei Kontaktminiaturen, in deren Mittelpunkt Thomas steht, und die en détail den noch fragilen und defensiven Beziehungsmodus zwischen den Geschlechtern erkennen lassen. Gleichzeitig zeigen diese Miniaturen, welche affektive Dynamik sich entrollt, wenn solche unvermeidlich auf Individualisierung drängenden Kontakte versucht werden.

164 **Lothar:** aber das Wahrnehmen können wir hier in der Ausbildung lernen. Es nimmt mich Wunder, was Du empfindest. Ich möchte probieren, das Meinige in die Gruppe zu geben, daß wir alle aneinander lernen können. Mir ist das nicht gleich, was Du empfindest, aber es kommt nichts. Das wär auch eine Möglichkeit in die Gruppe hineinzukommen, dort anzufangen.

Gustav: ja, ich kann es nochmals beschreiben

Trainerin: vielleicht geht es gar nicht ums rechtfertigen, sondern auch, die Wünsche zu hören. Die Wünsche, die ganz vielfältig hier an Sie heran getragen werden. Klingt da was an bei Ihnen? Im Sinne von nachvollziehbar, verständlich, dem Wunsch vielleicht auch entgegenzukommen?

Gustav: also ich denk, ich bin auf dem Weg. In dieser Gruppe gibt es ja auch noch andere Leute, die auch sehr ruhig sind. Ich find es legitim, wenn Du sagst, daß Du etwas von mir erfahren willst. Und ich brauch meine Zeit, um mich zu öffnen.

Lothar: ich hab es nicht allein auf Dich bezogen, ich muß nur den Dieter anschauen, ja. Ich stell im Hier und Jetzt einfach fest, daß die von denen ich dachte, die reden nicht so viel, daß die am meisten reden.

Sandra: wer redet am meisten?

Lothar: also ich finde die Kommunikation in der Gruppe spielt sich (?) Frieda, Du bist beteiligt, Rita und Sandra bringt sich auch ein.

Frieda: also der Thomas, Du bist für mich spürbar drin.

Dieter: ich hab aber Schwierigkeiten, Dich zu verstehen, ich müßte fast jedesmal zurückfragen fast.

Thomas: sprachlich oder vom Sinn.

Dieter: akustisch

Frieda: Du sagtest, von denen Du es am wenigsten erwartet hättest, die reden am meisten. Von wem hättest Du es aber erwartet.

Lothar: von den massigen, großen, von Dir (Lachen), ja, wenn ich ehrlich bin, auch von Dir.

Lothar stimmt in den Chor derer ein, die Gustav seine Zurückhaltung vorwerfen („*aber es kommt nichts*“) und nutzt die damit gegebene Gelegenheit, sich selbst als festen Bestandteil der Gruppe darzustellen. Er ärgert sich nicht nur über Gustavs Schweigen, sondern äußert sein Erstaunen darüber, daß die Männer „*im Hier und Jetzt*“ so wenig reden, während die, von denen er es nicht erwartet hätte, und dabei kann es sich nur um die Frauen handeln, so viel reden. Sandra erkennt die darin verborgene Kritik und will Namen wissen. Lothar nennt Frieda, Rita und Sandra als die Redseligsten. Überraschenderweise nennt er Katrin in seiner Aufzählung nicht, die die Gruppe in der zweiten Sitzung mit ihrem Umsetzungswunsch in Atem gehalten hatte. Entweder will er Katrins besondere Position in der Gruppe nicht zugeben oder sie scheint in seiner Wahrnehmung als Gleichstellungsbeauftragte und Stabsstellenleiterin Teil der Leitung zu sein und damit gewissermaßen in einer anderen Liga zu spielen. Auch nennt er Thomas nicht, der sich bisher als einziger relativ autonom gegen alle Züge wehren konnte, ihn als Mann zu depotenzieren oder ihm virile Indolenz unterzuschieben und der sich authentisch gegen die moralische und faktische Dominanz der Frauen zu wehren verstand.

So ist es an Frieda, Thomas als bedeutsame Größe im Gruppengeschehen in Erinnerung zu rufen. Sie tut dies mit einem kaum zu überhörenden sexuellen Zungenschlag: „*also der Peter, Du bist für mich spürbar drin*.“ Frieda spürt Thomas und benennt es. Ein Meilenstein in der Affektgeschichte dieser Gruppe. Und sofort tritt die infame Schwester der Erotik, die Eifersucht, aus der Deckung, zwar noch verhüllt im Gewande phonetischer Kritik, aber deutlich erkennbar. Dieter versalzt die erotische Suppe: aber Thomas sei doch akustisch so schwer zu verstehen. Seine Spürbarkeit könne nicht auf das zurückzuführen sein, was er sagt, denn das könne man akustisch ja eh kaum verstehen. Indirekt sagt er damit, daß Thomas „*zwar spürbar drin*“ sei, daß er dies aber nicht durch seine Redebeiträge geschafft haben kann.

Nicht nur bei Dieter hat Friedas Spürbekenntnis etwas ausgelöst, auch Katrin wird wach. Sie wendet sich ebenfalls an Thomas mit einer persönlichen und gleichfalls erotisch grundierten Nachfrage und fragt ihn, warum er nicht geschlafen habe.

165 **Katrin:** Du hast heute Morgen erzählt, Du hättest nicht geschlafen. Mein erster Impuls war, Dich zu fragen, warum eigentlich nicht. Ich hab mich aber zurückgehalten, weil ich dachte, es ist zu persönlich.

Trainerin: aber es interessiert Sie.

Katrin: ja es interessiert mich

Thomas: zum einen schlaf ich immer schlecht in der ersten Nacht, zum anderen, was ich nicht hier rein bringen kann, hat es etwas mit dem Dieter zu tun, der mit mir auf dem Zimmer ist, und was ich mit ihm heute morgen besprochen habe, und was etwas Persönliches ist und weil er nicht da ist, möchte ich es nicht hier besprechen. Da möchte ich mich verweigern. Ich bin seit heute morgen dran, herauszufinden, wo ich überhaupt stehe, ich checke es nicht.

Trainer: gibt's ne Möglichkeit um Hilfe anzufragen. Nicht um Ihren Standpunkt zu bestimmen, sondern um Orientierungshilfen zu geben, daß Sie's machen können.

Thomas: das hab ich mir auch überlegt, aber ich brauche erst Mal eine Handhabung, um die Frage zu stellen. Ich bin grade konfus, ziemlich konfus seit heute nachmittag.

Der doppelt Umworbene antwortet mit einer Erzählung, deren Inhalt er nicht hier rein bringen kann, da sie etwas Persönliches ist und „*etwas mit Franz* (der in der zweiten T-Gruppe sitzt; AA) *zu tun hat, der mit mir auf dem Zimmer ist*“. Der homoerotische szenische Gehalt dieser Erzählung ist unschwer zu übersehen. Er möchte sich der Gruppe „*verweigern*“ und sagt doch genug, um die weiblichen Annäherungsversuch gestaltsicher zurückzuweisen. Was ihn verstört haben könnte, läßt sich natürlich nicht genau bestimmen, doch deutet der Duktus seines Beitrags auf eine homoerotische Verstörung, die, sollte unsere Vermutung richtig sein, natürlich durch die Annäherungsversuche von Frieda und Sandra nicht gemildert wird. Das könnte ein Grund sein, daß er augenblicklich nicht weiß wo er steht und deshalb „*ziemlich konfus*“ ist.

166 **Maria:** ich find es interessant, daß Frauen, wenn es um Persönliches geht, schneller damit herauskommen können und direkter und die Männer brauchen Zeit.

Rita: ich brauche auch Zeit, es ist auch so die Angst, abgelehnt zu werden, noch ein klein wenig abzutasten. Ich bewundere, daß Du so sagen kannst, ich habe Angst, da habe ich schon Panik, was kommt da für ein Feedback zurück, bis es bei mir kommt, braucht es ein paarmal ein Würgen.

Thomas bringt spontan und unverstellt seine momentane Verstörung zum Ausdruck und hat gleichzeitig seine Grenze des in dieser Gruppe Besprechbaren deutlich gemacht. Marias schroffes, zur anthropologischen Existenzialaussage veredeltes Resümee über das Verhalten der Geschlechter verdankt sich viel eher dem Ärger der neugierigen Nachbarin, gerade durch Vorziehen des Vorhangs um etwas Spannenden gebracht worden zu sein, als daß es das Verhalten der Frauen und der Männer in dieser Gruppe treffend beschreibe. Denn es ist ein Zerrbild zu behaupten, daß die Frauen hier in der Gruppe Persönlicheres von sich berichtet haben als die Männer, die Frauen haben einzig ihre Erwartungen an die Männer forciert formuliert als ihre männlichen Kollegen. Auch diese Anthropologie ist eine in pragmatischer Absicht, deren ideologischer Kern leicht einsichtig ist. Das erkennt auch Rita, die Marias Sanktionierung der installierten Machtverhältnisse zurechtrückt, indem sie zugesteht, wieviel Angst auch sie habe, und wie sehr sie Thomas bewundere, daß er (in einer nicht zitierten Sequenz) seine Angst vor Ablehnung auszudrücken vermag. Thomas wenigstens kann in Marias Theorie nicht mit gemeint sein, er ist der weiße Schwan, der Marias Theorie von den schwarzen Schwänen widerlegt.

167 **Eliane:** also für mich ist auch einfach die Irritierung, die Methode, oder was das ist, die irritiert mich einfach, die liegt mir glaub ich nicht so.

Trainer: ein Teil der Methode ist, Irritation zu erzeugen und zwar ganz einfach dadurch, daß nicht Themen vorgegeben werden, sondern die Gruppe sich selbst als Thema gegeben wird. Und das irritiert in der Tat und das soll es auch. Denn diese Irritation, ich denke, das ist an einigen Stellen deutlich geworden, ist das, was so alte Verhaltensmuster, die in Gruppen wenig taugen, ja, in Frage gestellt werden können und man miteinander so im vorsichtigen Abtasten ich denk das ist jetzt mal so. Also, heute nachmittag können Sie sich trauen zu fragen was Sie sich heute morgen nicht getraut haben (...?) äh, nämlich miteinander in Beziehung zu treten, und ich denk, das ist das einzige, wie man Erfahrungen lernen kann da drüber, was in Gruppen wirklich passiert, was ist Prozeß heißt, Du hast es heute morgen gesagt, wie tritt man im Verlaufe der Zeit, vom Anfang der Gruppe, wo's besonders schwierig ist, über so Normbildungen, über Polarisierungen Männer-Frauen oder was, über Nachfragen und dann auch über Feed-back geben und das ist an manchen Stellen jetzt hier auch gelaufen, eine Rückmeldung zu geben, wie erleb ich Deine Position hier in der Gruppe (...?) ja, das ist, gehört dazu, oder ist es.

Trainerin: ja, das ist der Prozeß pur.

Eliane: (wörtlich) ja, ja, das hab ich schon verstanden, aber irgendwie find ich's ja schwierig, weil wir uns noch nicht so gut untereinander kennen und es ist kein Thema da, also man sucht irgendwie nach nem Thema, über das man sich unterhalten kann und ich find, das macht es sehr schwierig.

Trainerin: ich find es schön, daß Sie es auch so benennen können.

Eliane: wie?

Trainerin: daß Sie es auch so benennen, ich denke, dann geht's auch wieder ein Stück weiter. Weil Sie es ja schon ganz klar haben, was Sie hier eigentlich irritiert. Es gibt noch zwei Sitzungen.

W: was gibt es noch?

Trainerin: es gibt noch (zögert) zwei TGs, behaupt ich jetzt mal.

Trainer: und zwar die nächste werden wir morgen Abend haben (organisatorische Absprachen)

Trainerin: und jetzt ist eine halbe Stunde Pause.

Ende der 3. Sitzung

Auch Eliane widerlegt Marias feministisch grundierte Theorie, indem sie über ihre Schwierigkeiten spricht, sich einzubringen, diese Schwierigkeiten aber der Methode anlastet. Ihre grundsätzliche methodische Kritik ruft den Trainer auf den Plan. Er nutzt ihre Anfrage, um den Prozeß der bisherigen Sitzungen zusammenzufassen und den erfolgreichen Verlauf der dritten Sitzung zu attestieren, in der eine erste Beziehungsaufnahme gelungen sei. Der resümierenden Diagnose des Trainers ist grundsätzlich zuzustimmen mit einer wichtigen Einschränkung: Es werden fast ausschließlich die Männer angesprochen, etwas zu benennen und bekennen, während die Frauen ihr Interesse und die dahinter liegenden Motive nicht verdeutlichen, so erklärt z.B. Katrin nicht, weshalb sie Thomas' unruhige Nacht interessiert. Frauen untereinander, das ist die wichtigste

Einsicht, treten bisher noch nicht miteinander in Kontakt und sprechen auch ihre gegenseitigen Beziehungserwartungen nicht an. Das „vorsichtige Abtasten“, von dem der Trainer spricht, fand bisher nur als Artikulation von Erwartungen an die zurückhaltenden Männer statt.

1.3.4 Zusammenfassung der 3. Sitzung

Die Leitdifferenz der zweiten Sitzung war die kategoriale Gegenüberstellung der Geschlechtsgruppen mit der in sie eingebetteten Unterstellung von männlicher Dominanz. Diese kategoriale Gegenüberstellung setzt sich zu Beginn der dritten Sitzung fort. Gleichzeitig wird die Funktion der ideologischen Debatte über Macht und welches Geschlecht sie innehat, die die Gruppe bisher in Atem hält, deutlicher: Die Vermeidung der Geschlechterspannung und deren interaktionelle Gestaltung. Vor allem in der Klärungssequenz mit Lothar (ab 131) wird die bisher latente erotisch-sexuelle Dimension der Machtdebatte der ersten beiden Sitzungen sichtbar. Der Begriff „potentieller Machttträger“ läßt sich als die semantische Chiffrierung des Kernkonflikts deuten.

Spätestens mit dem Zugeständnis der Frauen, daß in der zweiten Sitzung „das Bestimmen mehr auf der Seite der Frauen lag“, und Marias Bekenntnis, daß sie „eigentlich in Wirklichkeit“ gar nicht so unmächtig sei (157, siehe Anm. 5) wird die Rede von den Männern als „potentiellen Machttägern“ auf den Boden der Tatsachen geholt. Die Chance, die darin liegt, nun über reale statt über projektiv unterstellte Machtverhältnisse zu sprechen, wird im Anschluß von den Männern nicht genutzt.

Mit den beiden Interventionen der Trainer von 143 und 149 formulieren sie einen neuen Arbeitsauftrag, mit dessen Befolgen die Gruppe in eine neue Phase des Prozesses eintreten würde. Denn mit dem Beschreiben und Klären der Beziehungen könnte die kategoriale geschlechtsrelative Subgruppenbildung nicht mehr unverändert beibehalten werden und würde einer tendenziellen Paarbildung Platz machen. Die Trainer streben einen lückenlosen Übergang von der Machtdiagnose zur Beziehungsdiagnose an und intervenieren entsprechend forciert.

Katrins Sonderposition als „Frauenbeauftragte“ der Gruppe zeigt sich bei 163 deutlich. Sie springt Frieda bei und unterstellt Gustav patriarchale Gesinnung, ohne daß deutlich wird, auf welche Wahrnehmung sie sich dabei beruft. Sie reinszeniert damit ihre berufliche Konstellation in der T-Gruppe, denn als Frauenbeauftragte in Stabsstellenfunktion, wird sie von der Leitung wohlwollend und lobend bei ihrem Versuch unterstützt, patriarchale Dominanzmuster dieser Gruppe aufzudecken und zum Thema zu machen (132 und 153), während die Männer auf der patriarchalen Anklagebank sitzen und ohne ihren Anwalt nichts zu diesen Vorwürfen sagen wollen. Die Sequenz 163 und die darin sichtbar werdende Déformation professionnelle von Katrin macht deutlicher, weshalb sie in der zweiten Sitzung die Umsetzaktion zur neuerlichen Gegenüberstellung der Geschlechter initiierte und welche Funktion dies für sie hatte. Wir sehen hier, wie nicht nur individuelle Übertragungsmuster der Teilnehmer in die Dynamik einer T-Gruppe hinein spielen, sondern auch gesellschaftliche Muster, wie also Gesellschaft in Form ideologischer und moralischer Deutungsmuster Vergemeinschaft prägen kann. Die dritte Sitzung ist ein lebendiges Beispiel für die Macht von Ideologien und das Verstummen der männlichen Teilnehmer unter dem feministischen Generalverdacht chauvinistischer Gesinnung ein Beleg für die subtile Macht der Ohnmächtigen.

Die Trainer sind in diese Dynamik teilweise einbezogen und machen in einer Art Solidarpakt mit den Teilnehmerinnen die Männer kollektiv als das zu bearbeitende Problem ausfindig. Doch je mehr die Trainer mit Unterstützung der Frauen die Männer zur Preisgabe ihrer Wahrnehmungen, Motive und Emotionen drängen, um so mehr verweigern sich diese. Dies wird deutlich in der sich (ab 163) herstellenden Gruppenszene, wo die Außenseiterproblematik und die dahinter stehende Frage nach der Zugehörigkeit zur Gruppe stark an der Person Gustavs festgemacht und nicht als Bestandteil eines die gesamte Gruppe umfassenden Konfliktes transparent wird.

Gegen Ende der Sitzung tritt in Friedas und Katrins Kontaktangebot an Thomas die noch immer latent gehaltene erotische Valenz der Interaktionen für einen Augenblick ans Licht. Zwar antwortet Thomas darauf mit der Schilderung einer stark homoerotischen Szene aus dem mit einem Mann geteilten Schlafzimmer (165), die die Annäherungen von Frieda und Katrin ins Leere laufen lassen, doch zeigen sich darin erste tastende Beziehungsaufnahmen, die über den bisherigen kategorialisierten Kontakt hinausweisen. Auch am Ende der zweiten Sitzung hatte Thomas den bislang in der Gruppe fehlenden Aspekt der Erotik angemahnt. Es scheint, daß das delicate Thema

der Attraktivität nur am Ende der Sitzungen, also an den relativ geschützten Rändern der Gruppe verhandelt kann als eine Art Appetithäppchen für die weitere Begegnung im Informellen.

1.4 4. Sitzung, Mittwoch, 19.30-21.00 Uhr

1.4.1 Eröffnung: „Völlegefühle“⁴²⁴

168 **Trainerin:** ja, vierte TG (90s)

Gustav: also ich bin eigentlich satt (5s) ich hab ein Völlegefühl

Rita: im Kopf und im (...) (5s)

Thomas: das ist eine Aussage

Dieter: also ich kann sagen, ich find, das geht mir irgendwo auch so, es ist schwierig jetzt da zu landen, also mit einer ganz anderen Konstellation nach diesem Tag und ich denk, die Personen, mit der Struktur von der Führung äh von den Fragen ist noch schwierig (...) ohne Struktur, da zu sitzen mit dem Erlebnis von dem Tag (6s)

Trainerin: es eilt ja nicht (4s)

Eliane: ja, mir geht's eigentlich auch so, ich hab den Tag sehr schön erlebt und ich empfind das jetzt hier irgend so ne Art Pflichtübung am späten Abend, jetzt so (13s)

Rita: meine Hoffnung war, hoffentlich gibt es nicht etwas Ernstes so, (mir steht mehr der Sinn?) nach etwas Lustvollem zum reden, ich weiß aber nicht was, etwas, das nicht so harzig ist wie die letzten zwei Mal, sondern irgend etwas a chli im Fluß, aber ich hab keine Idee, was das jetzt sein könnte (4s)

Mittwochabend, die Teilnehmer sind erschöpft und schweigen lange auf die formale Eröffnung der Sitzung. Mit ihrem Hinweis, daß es sich um die vierte Sitzung handelt, macht die Trainerin die Zeit als knappe Ressource dieser T-Gruppe kenntlich. Durch das Ende der dritten Sitzung, wo die Trainerin darauf hinwies, daß es nur noch zwei T-Gruppensitzungen gäbe, ist den Teilnehmern klar, daß dies die vorletzte Sitzung in diesem Kreis ist. Gustav, Dieter und Eliane wollen nicht an den gruppenspezifischen Speck, sie sind satt oder betrachten die Sitzung als Pflichtübung. Es muß im Rahmen der Fortbildung andere Arbeitsformen geben, die weniger anstrengend erlebt werden als die T-Gruppe. Die Veranstalter haben sich bei der Auftaktveranstaltung für ein Wochendesign entschieden, in dem die T-Gruppe nicht im Zentrum steht, sondern andere Arbeitsformen umrahmt. Für letzteres spricht die Ungewißheit der Trainerin am Ende der vorherigen Sitzung, ob noch eine oder zwei Sitzungen stattfinden. Der Preis für eine solche Entscheidung ist die Zeitknappheit, der sich die T-Gruppe gegenüber sieht und die ihren stärksten Ausdruck in den forcierenden Interventionen der Trainer findet. Die beschwichtigende Korrektur der Trainerin auf Dieter, daß es ja nicht eile, läßt sich ihrem professionellen Gewissen zurechnen, denn sie weiß, daß sich Gruppenprozesse im Grunde nicht beschleunigen lassen, das macht deren partielle Resistenz gegen Interventionen aus.

Die Aussage von Gustav kann, nimmt man sie nicht nur als Magenstandsmeldung und als offensichtlichen Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden bei seinem Verdauungsschlaf, insofern als Botschaft gedeutet werden, daß ihm die letzte Sitzung viel zu verdauen gab und er bisher noch nicht die nötige Zeit fand, dies zu tun. Ähnliches motiviert Eliane, die Sitzung als Pflichtübung zu deklarieren. Es scheint, daß ihr nicht hinreichend genug vermittelt wurde, daß es gruppenspezifische Fortbildung ohne T-Gruppe nicht geben kann. Ihr Widerstand gegen die gruppenspezifische Methode insgesamt bleibt ihr Grundtenor und zieht die Frage nach sich, was sie sich von der Fortbildung insgesamt erwartet hat, ob ihre Entscheidung dazu intrinsisch motiviert ist oder ob sie zu dieser Fortbildung geschickt wurde; ein Schicksal, das immer wieder Teilnehmern gruppenspezifischer Trainings widerfährt.

Mit Ritas Wunsch nach einer lustvollen Gruppensitzung schwingt sich die Gruppe wieder in ihren Prozeß ein. Denn die Suche nach dem verborgenen Lustvollen war Fokus der letzten Sitzung. Ihr Wunsch und die nachfolgende Ahnungslosigkeit, was das Lustvolle, weniger Harzige sein

⁴²⁴ Wie in den beiden vorigen Sitzungen wurden nur die Eröffnungsphase bis Sequenz 172 und die Trainerinterventionen wörtlich protokolliert. Ab Segment 173 sind die Beiträge der Teilnehmer sinngemäß wiedergegeben.

könnte, packt den Grundkonflikt der Gruppe in the nutshell. Das Harzige ist das zu Vermeidende, das Lustvolle, das zu Gewinnende. Und der Weg dahin bleibt verborgen.

169 **Maria:** was mich gestern abend, also ich merk auch, ich hab Mühe umzustellen von dem vorher zu dem da, aber was mich eigentlich interessieren würde, oder was mich gestern Abend noch beschäftigt hat, ist also für mich Mal anzufangen, so a chli zu befragen, zu lügen, wie hab, wie habe ich mich jetzt in dieser Gruppe bewegt und wie habt Ihr Euch drin bewegt, also Verhalten (Lachen einiger Frauen), also das ist gestern Abend gewesen, wo ich gemerkt habe, das wär für mich ein Thema gewesen und jetzt ist in der Zwischenzeit auch sehr viel passiert, wo ich das nach wie vor auch interessant fände

Rita: wie sich jeder einzelne fühlt in dieser Gruppe?

Maria: nein, nicht, wie sich jeder einzelne fühlt, sondern äh, mein Interesse war, also ich hab mich gefragt, einfach wie, wa, wie hab ich mich in den drei Gruppen, waren es, verhalten und bewegt, bin ich innen bin ich außen, wann bin ich innen, wann bin ich außen und äh und für mich selber ist das noch erhellend gewesen oder interessant?

Trainerin: wer könnte das denn beurteilen, ob Sie drinnen sind oder draußen?

Maria: ja, ein Stück weit ich selber also kann meine Wahrnehmung aber es gibt auch noch Feed-back (...) also das würd einfach meine Wahrnehmung korrigieren und ergänzen und bestätigen.

Trainerin: wer könnt es denn sein? Von wem möchten Sie es denn gern wissen? (9s)

Maria: (sehr leise) von Dir

Dieter: von mir?

Maria: ja

170 **Dieter:** (12s) ich hab Dich als ja, als Gruppenmitglied, als aktives Mitglied erlebt, aber ich habe den Eindruck, daß Du noch mehr zu sagen hättest in der Gruppe. Das hat mich gedünkt, ich weiß nicht genau wann, bist Du a chli, äh, ja ich habe den Eindruck gehabt, Du Du wolltest noch etwas sagen, und die Diskussion ist dann (an einem anderen Ort weitergegangen?). Ich bin nicht ganz sicher, ob es mit Euch zwei Diskussion, (Geräusch einer geöffneten Tür, Schritte) wo Du etwas zurücknimmst (...) also es ist noch so (...) (7s)

Maria: also ich selber hab mich, ah, hast du noch mehr?

Dieter: nein

171 **Maria:** also meine Frage ist ein Stück weit, an was hakt es denn, das hat mich interessiert, also, und was mach ich dafür oder dagegen oder ja, wie nehm ich daran teil, ja, ich hab so gemerkt, ich hab mich so erlebt als, ich geh punktuell hinein und aber auch wieder hinaus, und ähm, das kenn ich doch irgendwie, also es ist mir nicht fremd und ich hab so gemerkt, daß ich wieder rückziehe, wenn ich Widerstand merke. Es ist für mich erhellend gewesen und ärgerlich (lacht) zu merken, das passiert mir immer wieder, daß ich dann nicht dran bleibe oder drin bleibe

Trainer: was sind für Dich Widerstand? Wie hat sich das hier konkret gezeigt, also wo dran hast Du gemerkt, daß Du zurückgehst? (8)

Maria: also ich kann es im Moment schlecht so genau sagen, ich weiß, also ich hab so eine Empfindung für, von wo ich es gespürt habe immer wieder (11s) ja und eigentlich von Euch drei Männern, vor allem

Thomas: wer ist Euch drei?

Maria: also der Jochen, der Gustav und der Dieter

Jochen: von uns hast Du einen Widerstand gespürt

Maria: gegenüber Sachen, die anfangen, für mein Gefühl zu laufen, also Themen, die anfangen zu passieren

Dieter: mich würde ganz konkret inter, also, wenn Du es kannst, ganz konkret interessieren, wo es (...), wenn Du es rekonstruieren kannst

Jochen: da will ich mich grad anhängen (Lachen von Dieter)

Maria will wissen, wie sie sich bisher in der Gruppe bewegt und verhalten hat, ob sie drin oder draußen ist und fragt dazu Dieter, dessen Antwort sie indes nicht befriedigt, was ihre Nachfrage zeigt: „*hast Du noch mehr?*“. Kurz danach wird klar, daß es ihr nicht um Dieters Rückmeldung ging, sondern darum, mit Jochen, Gustav und ihm ein Hühnchen zu rupfen. Die drei seien mit ihrem Widerstand verantwortlich für ihr Zurückweichen. Nun wird zum erstenmal der zentrale Vorwurf der dritten Sitzung offen ausgesprochen. Die Männer sind schuld. Als diese es genauer wissen wollen und um konkrete Fakten als Beleg für diesen Vorwurf bitten, tritt der Trainer dazwischen und schützt Maria davor, nun Roß und Reiter zu nennen. Wir hatten schon in der vorigen Sitzung festgestellt, daß die Teilnehmerinnen bisher für ihre Unterstellung latenter patriarchaler Dominanz wenig Indizien liefern konnten. Doch wäre der gemeinsame Erfahrungsbezug aller Anwesenden das einzige Mittel zur Überprüfung der Angemessenheit solcher Urteile. Und die

Herstellung einer solchen erfahrungsgesättigten, interpersonell verhandelbaren Referenz oberste Aufgabe der Trainer. Genaue Rekonstruktion des Gesagten und des Getanen ist das einzig probate Mittel, sowohl unangemessene Haltungen und latente Bedeutungen auf der Seite der Angeklagten wie ideologisch gefärbte Ideologien und Vorurteile auf Seiten der Ankläger zu untersuchen und zu kritisieren.

172 **Trainer:** vielleicht können andere mal helfen

Maria: wie?

Trainer: ich sag, vielleicht können andere ja auch andere helfen, es muß ja nicht alles jetzt bei Dir hängenbleiben

Maria: gern

173 **Frieda:** also ich kann helfen

(-...-)

Daß der Trainer meint, Maria vor einer solch notwendigen Konkretion und Herstellung gemeinsamer Referenz schützen zu müssen, zeigt seine Identifizierung mit Maria und mit den Teilnehmerinnen insgesamt. Die Sequenz 172 ist präziser Beleg für ein letztes Aufleuchten des Solidarpaktes zwischen den Frauen und den Trainern, von dem wir in der dritten Sitzung sprachen.

In den nun folgenden Passagen 173 bis 175 setzt sich der Vorwurf an die Männer fort, sie hätten sich bei der Umsetzaktion in der zweiten Sitzung nicht mit den Frauen auseinandergesetzt sondern nur Dienst nach Vorschrift geschoben. Es scheint, daß die Gruppe wirklich müde ist und sich wieder in die gemütlichen Fronten der zweiten Sitzung zurückwünscht. Diesmal richtet sich der hinlänglich bekannte Vorwurf an Dieter, der sich verteidigt, indem er der Gruppe eine paranoide Tendenz unterstellt, was die Umsetzszenen der zweiten Sitzung betrifft.⁴²⁵ Als die Szene inquisitorisch zu werden droht, weil die Männer sich gegenseitig unlautere Gesinnung bei jener Umsetzaktion vorwerfen, schaltet sich die Trainerin ein und zieht die Männer insgesamt aus der Schußlinie und rückt die Gruppe als Ganze wieder ins Visier.

1.4.2 Entsolidarisierungen

176 **Trainerin:** ich denke, das hat ja damit zu tun, also wenn Sie sagen, das war für mich ganz mühsam, dann liegt es ja daran, daß auch keiner den Ball aufgenommen hat. Und das meinen Sie jetzt mit nicht eingelassen, das ist der Vorwurf, den Sie jetzt abkriegen und ganz viele andere. Ich denk, da ist keiner ausgenommen, also das Harzige, das Sie beschrieben haben, möge es doch nicht so harzig werden, das ist ja auch so was, was jeden angeht, jeden einzelnen von Ihnen.

Rita: ich finde das auch nicht so gut, wenn man jetzt sagt, Du, Du, Du, es sind ja alle, ich hab den Stein auch gespürt, es ist ja viel Widerstand dagewesen

Trainerin: in einer Vielfalt

Katrin: ich staune schon, wie lange wir darumgeredet haben, wenn unterschiedliche Widerstände spürbar sind, weil mein Ziel war einfach, die Männer dort drüber zu haben, um nachzuspüren, ob ich den Widerstand spüre und dann ist meine Frage erledigt gewesen. Und als ich sagte, nein ich spüre ihn nicht, war es zu Ende für mich

Trainer: ja, so geht's manchmal dem Zauberlehrling

Katrin: mir ist es dann auch ein wenig peinlich gewesen, daß wir immer noch dran sind

Mit einer originär gruppendynamischen Intervention spiegelt die Trainerin den an die Person Dieters gerichteten Vorwurf an die gesamte Gruppe und auf den Gruppenprozeß zurück. Das Harzige, also das klebrig Unlebendige und Gehemmte verbindet in dieser Gruppe alle miteinander. Damit unterstützt sie zum ersten Mal wirkungsvoll die männlichen Teilnehmer, indem sie sie aus der gesinnungsethischen Schußlinie nimmt. Die Intervention zeigt Wirkung. Der Vorwurf an die Männer verpufft, Rita stimmt der Trainerin zu und Katrin legt der Gruppe nahe, die von ihr initiierte Umsetzaktion der zweiten Sitzung doch nicht so furchtbar ernst zu nehmen. Ihr Ziel war einfach, „*die Männer dort drüber zu haben*“. Nun kann sie mit bestechender Klarheit formulieren, worum es damals im Kern ging. Die Legitimation dieses Wunsches durch ein autodiagnostisches

⁴²⁵ 174 **Dieter:** aber ich war am Anfang einer von denen, die sagten, machen wir es, drum hab ich nun Mühe, zu rekonstruieren, ob ich es wirklich gemacht hab, weil ich schon oft gezweifelt habe, ob ich in dieser Gruppe wirklich etwas gemacht habe oder ob mich meine Erinnerung trügt.

Wahrnehmungsexperiment schiebt sie nur noch halbherzig nach, was diese Legitimation als Camouflage decouvriert.

178 **Trainer:** ich möchte die Gruppe mal ermuntern, mal von der Themenfixierung loszukommen, mir fällt auf, daß in dieser Gruppe das Wort Thema unendlich häufig verwendet wird. Äh, die Frage: was hat das Thema denn eigentlich für einen Sinn, ja, was wird denn anhand eines Themas, oder ist hier anhand eines Themas, äh, denn ausgetragen worden, ich denk mal so unter dem Stichwort Struktur und Prozeß mal auf den Prozeß zu kucken, der sich unter, hinter, neben oder seitlich von diesem Thema nicht mehr ganz aber doch noch etwas versteckt. Ich denke, da wart Ihr eben auf ner guten Spur mit dem Stichwort Widerstand. Ich denke, ich nenne etwas Widerstand, wenn es mir widersteht und dem Interesse, was ich hab, was entgegensetzt. Von der anderen Seite sieht es nicht nach Widerstand aus.

Auch der Trainer löst an dieser Stelle zum ersten Mal seine Blanko-Solidarisierung mit den Frauen. Mit seiner Aufforderung an die Gruppe, jenseits des Geschlechterkampfes als Individuum danach zu fragen, was der Sinn ist, der hinter dem Thema auf das Verstanden werden lauert gelingt ihm an dieser Stelle eine Intervention, die die Gruppe als Ganze anspricht und die den unterstellten Widerstand der Männer als moralisch nicht diskreditierbar und diffamierbar kenntlich macht. Er legt den Frauen nahe, über die Geschlechtermauer zu schauen und als Widerständige dort sich selbst im männlichen Gewande wiederzuerkennen.

Die Solidarisierung der Trainer mit ihnen müssen die Männer als Unterstützung erleben, denn sie beginnen im Folgenden wie befreit eine intensive Beziehungsklärung untereinander, in deren Mittelpunkt Thomas steht und zu der Jochen den Startschuß gibt, ohne sich jedoch selber allzu stark einzumischen. Von 179 bis 181 klärt zuerst Dieter Facetten seinen Kontakts zu Thomas, dann Gustav und zuletzt Lothar. Außer Jochen beziehen sich damit alle männlichen Teilnehmer aufeinander. Der Vorwurf der Frauen, die Männer würden sich nicht einbringen, kann also nur deren Beziehung zu den Frauen meinen.

179 **Jochen:** ich stelle die Frage, ob das Harzige, das sich nicht auf das Thema Mann-Frau einzulassen, zuletzt weiter hinten liegende Ursachen haben könnte, nämlich Mühe, untereinander Beziehungen aufzunehmen. Die Frage habe ich am Anfang aufgenommen

Dieter: ich sagte, mir ist das Ganze viel zu stark im Kopf und ich wollte lieber, daß wir es machen. Und ich bin von Dir, Thomas, ziemlich vehement und rasant geschnitten worden. Magst Du Dich an Situation in der ersten Sitzung erinnern? Damals konnte ich es nicht sagen, aber jetzt kann ich es sagen.

Thomas: aber damals habe ich wie jetzt reagiert, wenn Du sagst: ich hab den Eindruck, wir. Da wollte ich mich pointiert abgrenzen. Ich finde auch das Thema an und für sich auch nicht spannend, wenn wir ultimativ darüber informieren wollten, da gibt es sicher das Buch, das ich lesen könnte.

Rita: mach doch einen Vorschlag.

Thomas: ich muß keinen Vorschlag machen, ich find wir sind dran. Im Moment finde ich es nicht so harzig.

Dieter: sorry, wir gebrauchen das Wort Thema oft, und wir sollen suchen, was dahinter liegt

Thomas: ich erleb es nicht harzig, ich spüre gerade die einzelnen Menschen, die in der Gruppe sind. Dich z.B. hab ich das erste Mal in Deinem Ärger gespürt und Dich auch und Dich, Katrin, in einer anderen Form auch, hab ich Dich als Mensch gespürt

Trainerin: Sie gucken, wie wenn Sie gar nichts verstehen.

Thomas: ich seh das Problem nicht.

Eliane: es ist einfach eine Feststellung.

Jochen: ja, für mich ist es harzig, weil ich den anderen eben noch zu wenig spüre, wer ist er eigentlich?

Trainerin: haben Sie sie jetzt gespürt mittlerweile oder noch nicht.

Jochen: ich spür es jetzt langsam.

180 **Gustav:** mir dünkt, man wollte das Phänomenale in dieser Gruppe an einem Thema festmachen. Aber wir haben kein anderes Thema gefunden. Ich wollte mich fragen, wo habe ich Widerstand in der Gruppe, ungeachtet vom Thema, personenbezogen wie mein Gefühl ist. Ich wollte jetzt Dich fragen, hast Du mich nicht gespürt? Ich hab den Eindruck, ich gab viel rein

Thomas: vielleicht war es ein Fehler, daß ich nur drei herausnahm. Du hast Dich in einer anderen Form stark rein gegeben

Trainer: das ist jetzt drumrum, was ist hier?

Thomas: es ist ja lustig, daß Du mich gerade fragst, ich erleb Dich eigentlich sehr, noch, nicht erst jetzt, schon in den letzten zwei TGs.

Trainerin: sehr?

Thomas: nahe.

Trainer: und wie hat er das gemacht? (Lachen der Frauen)

Thomas: er ist zu seinem Gefühlen gestanden und hat seine Angst ausgedrückt, in einer sprachlichen Form, daß nicht nur als Wort angekommen ist, sondern eben mehr

181 **Lothar:** ich staune ob Deiner Aussage, weil ich Dir ja auch sagte, ich glaube Dir nicht, was Du sagst

Sandra: ich versteht jetzt nicht, was Dich erstaunt

Lothar: ja, ich wollte herauskommen und stechen

Thomas: mach's gut.

Lothar: das verstummt mich jetzt einfach.

Trainerin: vielleicht ist das ja auch eine Form der Kontaktaufnahme und Nähe herzustellen.

Erst als Rita dazwischen geht und ihre Angst vor einem möglichen aggressiven Feedback beschreibt, wird die Klärung unter den Männern unterbrochen. Doch beendet die Trainerin Ritas Zwischenspiel entschieden, nachdem klar wird, daß Rita kein Feedback will, und spielt den Ball an die Männer zurück, was diese ihr mit einem lauten Lachen danken.

182 **Rita:** ich komme mir vor wie ein Fisch in der Luft. Ich merke, ich hab Widerstand, weil ich nicht weiß, wie ich hier akzeptiert bin. Du hast etwas gesagt und Du bist so uach (lauter Ausruf) hineingefahren und das uu (lauter Ton), das gibt mir grad einen Rückschlag.

Trainerin: das ist deutlich

Rita: bekomme ich dann auch eines über den Deckel?

Trainerin: aber das Bild hatte ich heut auch von Ihnen, wie Sie hier rein kamen

Rita: ja ich weiß nicht wo ich hierin stehe, ein klein wenig schwebend

Trainer: das hört sich so an, als wär Feed-back so viel wie ein Schlag auf den Hut oder Ohrfeige

Rita: ich empfand es vorher, wenn Du es mir gegeben hättest, hättest es mir den Magen umgedreht. Es war sehr angriffig. Ich kann es nicht einschätzen

Trainerin: warum konnten Sie es jetzt grad sagen?

Rita: es ist mir grad so überkommen. (Lachen der Gruppe) Ich habe mich gefragt, warum hab ich so Widerstände, es ist einfach Angst, weil ich merke, ich möchte, daß mich alle gern haben, ich möchte dazu gehören und habe Angst abgelehnt zu werden, deshalb bin ich sehr vorsichtig.

Trainerin: ich frag deshalb nach, weil es ist nicht das erste Mal, daß, wenn zwei Männer grad so mal in Kontakt treten, und wo's dann auch so darum geht, wie geht das denn zwischen den Männern, und vielleicht machen die das auch ein bißchen anders, diesmal sind sie eingesprungen und bei der letzten Situation an die ich mich erinnere, wo es um Sie beide ging am ersten Tag, da sind glaub Sie eingesprungen. Es scheint hier auch etwas Bedrohliches zu haben, wenn hier mal Kontakt aufgenommen wird und zwar nicht nur so Feed-back sondern auch mal geguckt wird, wie das denn geht

Rita: mhm

Trainerin: ist das ne Bestätigung oder erst Nachdenken, oder

Rita: schon Bestätigung. Ich hab nichts gegen Feed-back

Trainer: wenn sie freundlich sind, ne.

Rita: nein, es darf nicht destruktiv sein, wo ich merke, ich bin dann emotional gerade in den Keller heruntergezogen

Trainerin: wobei Sie ja schon sagen, wo jeder mich hier mögen soll.

Rita: ja, wenn es konstruktiv ist. Ich hätte Mühe, wenn Thomas so reinfahren würde, es so ein Angriff gegen meine Person wäre

Trainerin: wollen Sie es mal überprüfen?

Rita: (lacht)

Trainer: lieber nicht.

Trainerin: aber Sie können auch die zwei weitermachen lassen.

(sehr lautes Lachen der Männer)

Was zwischen den Männern so hoffnungsvoll begann, die Klärung der gegenseitigen Wahrnehmungen, findet keine Entsprechung, wenn es um ein Feedback an die Frauen in der Gruppe geht, das zeigt die folgende Sequenz 183. Dann wissen die Männer bisher außer formalen Beschreibungen und Höflichkeiten wenig zu sagen. Lothar ist ein gutes Beispiel für die noble Blässe der Rückmeldungen an das andere Geschlecht.

183 **Lothar:** da möchte ich mich anhängen, das kommt mir sehr bekannt vor, was Du sagtest: Angst vor Konfrontation, die schwarzen Flecken erkennen, das tut weh, macht betroffen. Mein Wunsch ist Ausgeglichenheit

Trainerin: wollen Sie ihr was sagen, wollen Sie ihr Feedback geben? Oder ist das zu heikel jetzt?

Lothar: Feedback auf was? Ich gab es gestern schon. Ich erleb Dich als aktive und spontane Teilnehmerin

Es ist kein Zufall, daß Katrin an dieser Stelle im Anschluß an das laute Lachen der Männer, das sowohl als Ausdruck der Erleichterung über die Unterstützung durch die Trainerin, wie als Schadenfreude über das Ausbremsen von Rita gehört werden kann, Rita Mut zuspricht, sich nicht unterkriegen zu lassen.

184 **Katrin:** ich möchte Dich ermutigen, Dich gefühlsmäßig und emotional einzulassen, ich hab es auch gemacht und spürte eine starke emotionale Stütze neben mir mit der X (Vorname der Trainerin) und das ist schön gewesen.

Sie bleibt dabei, in der Logik einer Frauenbeauftragten zu intervenieren und lobt die Trainerin als starke emotionale Stütze. Sie stellt damit wieder die Frauensolidarität her, die ihr durch die eindeutige Solidarisierung der Trainerin mit den Männern bei 183 verloren zu gehen droht. Rita solle es so machen wie sie, die Trainerin stünde ihr sicher als Stütze neben ihr. Ihr Lob bekommt etwas Beschwörendes, indirekt fordert sie die Trainerin auf, Rita beizustehen, damit diese sich gefühlsmäßig einlassen kann. Sie muß befürchten, daß sich die emotionale Solidarität unter den Teilnehmerinnen und der Trainerin auflöst und die Trainerin sich nun den Männern zuwendet. Damit würde die Trainerin als erste Frau dieser Gruppe tun, was bisher tunlichst vermieden wird.

185 **Rita:** ich weiß nicht, ob ich es überhaupt vertrage. Mich betrifft die Qualität, wie man etwas sagt.

Frieda: also wenn es laut wird?

Rita: ja, ich fühl mich überfahren und zweifle an mir, hab ich etwas Falsches gesagt? Ich denke, ich bin belastbar und halt viel aus.

Trainer: da möchte ich Ihnen noch was dazu sagen. Ich kann es auch bestätigen, ich hab Sie hier als lebendig, erfrischend in der Art und Weise, wie Sie rein gehen und auch an den Stellen, wo Sie rein gehen erlebt und daß Sie da, so wie jetzt auch eigentlich immer, was vorwärts gebracht haben, äh, aber mein Eindruck war, Sie sind da auch nicht gerade zimperlich. Also ich find es sehr spontan, direkt und für mich hat es damit auch ne Klarheit und auch ne Härte, das, was von Ihnen kommt. Also es ist konfrontativ, wie Sie's machen, find ich jedenfalls

Rita: ja, eben, das ist das Verrückte, so erleb ich mich viel. Und ich hab das Gefühl, ich bin gar nicht so (Lachen).

Trainer: das ist vielleicht so ein blindes Fleckchen, ne

Da Rita bisher kein substantielles Feedback von den Männern in der Gruppe bekam, gibt ihr der Trainer ein solches. Er führt damit vor, wie ein Feedback aussehen sollte, das Rita „vertragen“ kann, denn vor einer allzu harschen Rückmeldung hatte sie sich ja gefürchtet. Seine Rückmeldung spiegelt ihr sowohl ihre attraktive und mutige Seite zurück aber auch die ihr selbst wenig sichtbare Facette ihres Verhaltens. Sie selbst könne genau jene Klarheit und Härte an den Tag legen, vor der sie sich so fürchtet. Daß der Trainer hier eine Rückmeldung gibt, anstatt eine solche den anwesenden Teilnehmern zu überlassen, macht deutlich, daß er den Männern der Gruppe ein solch ausgewogenes Feedback noch nicht zutraut oder daß es ihm zu lange dauert. Auf jeden Fall gelingt es ihm damit, Rita aus ihrer Zurückhaltung heraus zu holen. Auch sie wendet sich nun an Thomas, den kontakt- und rückmeldungsfreudigsten Mann der Gruppe.

186 **Rita:** und dann reagier ich auf so Sachen

Thomas: Du hast mit einem sanften Hinweis auf mich gezeigt - auf so Sachen. Du könntest es mir direkt sagen ob es Dir nicht gepaßt hat, wie ich mit dem Philipp umgegangen bin

Rita: also mit dem Dieter und mit der Katrin, das hat mich beides getroffen.

Trainerin: äh, war das die Stelle, vielleicht kann ich da helfen, wo er sagte, ne, da hab ich jetzt keine Lust, am ersten Tag

Rita: nein heute, als Du sagtest, das finde ich jetzt gar nicht. Das kam mir zu schnell. Mir kam es wie ein Schlagabtausch vor, ich hatte das Gefühl, Du nimmst es gar nicht auf. Es ist keine Zeit dazwischen. Du sagst etwas: baff, Du sagst wieder etwas: baff, es ist so sehr schnell gegangen

Trainer: ich glaube, das war auch eben die schnellste Wortfolge, die wir bisher in den drei Sitzungen hatten. Da hab ich zum erstenmal gemerkt, daß so Wortdruck ist, ja, es wollen mehrere rein und ran

187 **Frieda:** mir kommt es vor mit etwas Aggression dahinter, ja, auch Dein Augenaufschlag

Thomas: mir auch, als Du vorher sagtest, mach doch einen anderen Vorschlag, da war in unseren Begegnungen viel Aggression

Dieter: jetzt hast Du ihr ihre Seite aufgezeigt. (-...-)

Thomas ist mit seiner deutlichen Art, seinen Ärger zu zeigen und sich zu wehren gegen Unterstellungen eine Kristallisationsfigur in dieser Gruppe. An ihn richten sich die meisten Klärungsanfragen und Rückmeldungen; hier tun das Frieda und Katrin, was nicht ohne Kommentar von Dieter bleibt, der Thomas en passant darauf hinweist, daß er sich nicht in dem Maße engagiere, wie vielfach behauptet. Er gebe, genau besehen, keine Rückmeldung, sondern zeige Frieda nur „ihre Seite“ auf, fungiere also als unbeteiligter Spiegel.

Die Trainerin klärt an dieser Stelle das, worauf sich Lottis Eindruck bezieht, und versucht damit, für alle Anwesenden ein gemeinsames Kontextwissen herzustellen. Wie schwierig aber unabdingbar und heilsam dies in dieser Gruppe ist, beweist die Korrektur Lottis. Der Trainer ist zufrieden, die Gruppe kommt in Fahrt. Sie kommt in Bewegung, so kann man ergänzen, weil sie sich zum ersten Mal von der Ebene der Gesinnungsunterstellung weg und der Untersuchung von konkreten Gruppenszenen zuwendet. Auch die beiden Trainer kommen in Fahrt, was das folgende kleine, narzißtisch umhauchte Intermezzo zeigt.

188 **Trainerin:** im Moment geht es auch darum, was darf man hier machen, wie weit kann man gehen, bis man eins auf die Rübe kriegt, wie geh'n wir miteinander um künftig, also so Spielregeln und Umgangsformen und die Normen

Trainer: X (Vorname der Trainerin) und ich denk um noch was: Um die Kündigung des Harmonievertrags, mit dem diese Gruppe angetreten ist

Trainerin: der ist für mich gestern schon aufgekündigt worden (lacht)

(-...-)

Die Trainerin gibt eine umfassende Deutung des Gruppengeschehens, sie geht ins Allgemeine und bietet eine Perspektive, die alle Szenen und Prozesse zusammen schauen und verstehen läßt. Sie praktiziert gewissermaßen das gruppendynamische Königsgeschäft. Der Trainer antwortet ihr direkt und ergänzt ihre Königsdeutung um eine weitere. Doch läßt sie diese nicht gleichbedeutend neben der ihrigen stehen. Der Harmonievertrag sei schon gestern gekündigt worden, sie habe dies also schon schneller wahrgenommen als er. Beide führen einen Expertendialog vor der Gruppe und es spricht für die Souveränität und Kollegialität des Trainers, daß er die in ihrer Antwort eingelagerte Kränkung großzügig übersieht. Sie selbst weiß darum, was ihr verlegenes Lachen verrät. Die beiden können am Dienstagabend keine ausgiebige Staffarbeit betrieben haben, denn dann hätten sie ihre gegenseitigen Wahrnehmungen und Einschätzungen über den Gruppenprozeß ausgetauscht und hätten einen gemeinsamen Wissensstand über eine solch wichtige Dimension des Gruppenverlaufs. Die Trainerin in Ausbildung hat sich die Preziosen ihrer professionellen Kompetenz für die narzißtisch etwas ergiebige Gruppenbühne aufbewahrt.

Fassen wir kurz die Passagen 189 bis 191 zusammen: Frieda wird es in dem Augenblick langweilig, in dem die Gruppe in Fahrt kommt, sie will lieber untersuchen, was die Schuhe mit den Personen zu tun haben könnten.⁴²⁶ Katrin will dagegen an „*der Aggression dranbleiben*“. Frieda wendet sich darauf an Thomas und fragt ihn, was ihn an ihr aggressiv mache. Ihre Frage ist der Auftakt zu einer längeren Passage, in der Thomas im Mittelpunkt steht: Frieda beschreibt, daß Thomas sie mit seiner Heftigkeit und Offenheit verunsichere, Rita will wissen, ob Thomas um Anerkennung kämpfe und Katrin will wissen, ob ihm jemand den Platz hier streitig mache. Auch Dieter schleicht sich auf hermeneutischen Pfoten an Thomas heran.

⁴²⁶ 189 **Frieda:** mir ist vorher langweilig geworden, ich klinkte mich aus. Aber plötzlich kam mir, was haben eigentlich unsere Schuhe mit uns zu tun? Mir kam ein ganz anderer Gedanke. Das find ich total interessant

1.4.3 Zugehörigkeit II: Thomas

192 **Trainer:** mir geht's um meinen Platz hier, hör ich als zentrale Botschaft.

Lydia: macht Dir jemand den Platz streitig?

Peter: ja, Du zum Beispiel (Lachen) ja, Du bist jemand, bei dem ich im Moment versuche

Trainerin: ist die Lydia jemand, die schon einen sicheren Platz hat?

Peter: einen sicheren Platz? Nein, also ja, äh ja und niemand hat einen sicheren Platz

Dieter: magst Du etwas darüber sagen, wo Du Dich konkurrenziert fühlst, wo Dir Dein Platz streitig gemacht wird?

Thomas: ja, da kann ich schon etwas sagen, ich fühl mich sehr unwohl in der Gruppe, wenn Du zum Beispiel gestern sagst: nein, ich spür gar nichts von der Konfrontation, wir können uns wieder wie vorher setzen. Dann bin ich im falschen Film. Und wenn Du mich mit einer Handbewegung abwertest, dann fühl ich mich angegriffen. Es gibt verschiedene Situationen, wenn Du zum Beispiel sagst, dann mach doch einen anderen Vorschlag. Wie kommt die dazu das zu sagen? Was hat das mit mir zu tun? Das waren drei Formen

Dieter: ich höre, wie Du Dich fühlst, aber meine Frage war, wo Du Dich konkurrenziert fühlst

Thomas: ich bin gerne heute abend hierher gekommen, komischerweise. Ich fühle mich nicht außerhalb der Gruppe.

Sandra: ich finde, Du bist im Gegenteil sehr stark in dieser Gruppe, wahrscheinlich am stärksten von uns allen

In dieser Sequenz werden nochmals die Konkurrenzgefühle deutlich, die Dieter Thomas gegenüber empfindet und die schon in der dritten Sitzung (164) aufblitzten. Er schiebt diese Gefühle zu Thomas hinüber und fragt ihn, ob dieser sich „*konkurrenziert*“ fühle. Die ungewöhnliche grammatikalische Form „*konkurrenziert*“ bringt Dieters Ambivalenz treffend auf den Punkt. Thomas kann nun antworten, wo er Konkurrenzgefühle hat, aber auch, wo ihm solche Gefühle entgegenkommen. Dieter hat mit diesem Zug, die Initiative zur Klärung seiner Beziehung zu Thomas wieder geschickt in dessen Hände gespielt. Thomas ist, das tritt immer deutlicher hervor, der Beziehungsexperte der Gruppe, ihr affektiver Referenzpunkt.

Je mehr Thomas von den übrigen Teilnehmern in den Mittelpunkt der Beziehungsklärung oder besser Affektklärung geschoben wird, umso prekärer wird sein Verhalten in der Gruppe. Es scheint, als ließen sich Beziehungsklärungen nur mit und über ihn bewerkstelligen und es wird immer bedenkenswerter, warum Thomas die Klärungsangebote en masse willig beantwortet, ohne die starke Fokussierung auf ihn in ihrer Funktion für die gesamte Gruppe zu hinterfragen. Es besteht ein offensichtliches Mißverhältnis zwischen der Klärungsbereitschaft von Thomas und der Offenbarungsbereitschaft der übrigen Teilnehmer, wenn es um deren Beziehungen untereinander geht. Thomas ist gewissermaßen überpersonal und damit der Expressionsprotagonist, hinter dem sich die übrigen in ihrer expressiven Scheu verstecken können. Das bringt Sandras Kommentar zum Ausdruck, daß Thomas wahrscheinlich am stärksten von allen in dieser Gruppe ist.

Denn genauso wie es einen Gruppenaußenseiter gibt, gibt es einen Gruppenprotagonisten, der sich durch den geringsten Widerstand bei der Exploration und dem Gestalten eines konflikthaften Themas – hier dem Umgang mit Aggression – auszeichnet und der gleichzeitig eine Disposition mitbringt, sich von der Gruppe als Protagonist einspannen zu lassen. Thomas und Gustav sind aus gruppendynamischer Sicht zusammen zu betrachten, stellen funktional aufeinander verweisende Gruppenpositionen dar, sie sind die phobische und die kontraphobische Seite der Zugehörigkeitsmedaille. Der Trainer bringt diesen Zusammenhang auf den Punkt, indem er hinter Thomas' Verhalten die Frage nach seinem Platz in der Gruppe hört: „*mir geht's um meinen Platz, höre ich als zentrale Botschaft.*“ Diese Frage verbindet Thomas und Gustav. Ihre Weisen, die Bedrohung dieser Frage zu beheben, unterscheiden sich grundlegend. Es steht sowohl hinter Thomas' wie Gustavs Verhalten die ohne reale Beziehungen nur schwer zu beantwortende Frage der Zugehörigkeit, die sich erst in dem Maße mildern läßt, wie die Teilnehmer auf einen Fundus stabiler Beziehungen und Verhaltenserwartungen zurückgreifen können. Diese sind aber zu Beginn einer T-Gruppe oder nach vier Sitzungen noch eine knappe Ressource.

Thomas steht zwar in gewisser Weise durch seine extensive Kontaktaufnahme in der Mitte der Gruppe, doch seine Angst, keinen Platz in dieser Gruppe zu haben und an deren Rand zu rutschen, läßt sich dadurch nur schwach mildern, was seine Antwort auf die Trainerin am Ende von

191 beweist: „einen sicheren Platz? Nein, also ja, äh, ja und niemand hat einen sicheren Platz“. Für Gustav indes ist die Gefahr, am Rande zu stehen, weniger angstbesetzt. Er weiß sich auch am Rand als Teil der Gruppe. Was beide verbindet ist die Tatsache, daß sie beide den übrigen Teilnehmern eine Gelegenheit bieten, ihre Gefühle der Zugehörigkeit einmal mit Thomas als der Gruppenmitte und einmal gegen Gustav als der Gruppenperipherie zu gestalten. Das ist auch tiefere Grund, weshalb im Anschluß an die Sequenzen, in denen Thomas im Mittelpunkt steht, Gustav glaubt, sein Verhalten nochmals rechtfertigen zu müssen.

193 **Gustav:** ich möchte etwas aufnehmen von Dir; Struktur und Prozeß. Ich wollte es gestern sagen, ich bin auf dem Weg und versuch in Beziehung zu treten zu einer Landschaft und zu einem Ort, das heißt für mich Struktur. Dann hat es angefangen mit Mann-Frau, da spürte ich einen Widerstand, obwohl es mich sehr fasziniert draußen, aber hier interessierte mich mehr, in Beziehung zu treten. Ich will präsent sein, nicht nur verbal. Für mich war es ein schöner Tag, ich hatte eine lange Landebahn, ich hatte eine sehr intime, sehr schöne und sehr zärtliche Landebahn und im Moment bin ich wieder am verdauen, ich hab ein Völlegefühl. Ich hatte zwei Teller, ich habe im Herz und im Kopf ein Völlegefühl, das ist meine momentane Situation

Rita: willst Du nach Hause?

Gustav: nein, es ist sehr schwer für mich verbal in Beziehung zu treten.

Thomas: wem hast Du das gesagt?

Trainerin: Sie sagten, Sie möchten was aufnehmen

Gustav: vom Jochen, weil er sagte, das Thema lautet, in Beziehung zu treten

Maria: ich merk, ich höre das, aber ich bekomme ein Problem, weil ich Dich hier nicht erlebe. Ich sehe dich, aber erlebe dich nicht. Es irritiert mich, es ist dann mein Problem. Bisher erleb ich Dich hier nicht, außer daß Du da bist

Gustav: woran macht sich das fest, woran machst Du das fest? Weil ich nichts sage, aber es gibt verschiedene Fragen, in Beziehung zu treten

Maria: das ist schon klar, aber hier ist das Medium auch die Sprache

Trainerin: gestern, denke ich, waren Sie auf dem Weg, heute sind Sie satt und morgen ist die letzte TG, also ich denke, wenn Sie denn in Beziehung treten wollen, dann muß es irgendwann auch mal passieren

Gustav: ich kann nicht mit 13 nicht mit 22 Leuten auf einmal in Beziehung treten, nur peu à peu

1.4.4 Soziogramm: „Zusammenrückbild“

Der Trainer schlägt als methodische Hilfe für Gustav, dem die Verbalisierung von Beziehungen schwer fällt, ein Soziogramm vor, mit dessen Hilfe die Beziehungen zwischen den Teilnehmern entlang der Achse Nähe und Distanz visualisiert werden können. Mit dieser Methode kann Gustav mit allen 13 Leuten „auf einmal in Beziehung treten“.

194 **Trainer:** okay, Sie können es mal hier ausprobieren (steht auf) und zwar nicht alleine. Das Thema: Wo ist mein Platz, kommt von beiden herein in die Sitzung. Ich würde gern mal auf Ihren Vorschlag eingehen und es mal ohne Worte zu machen. Lassen wir vielleicht die Stühle da stehen. Daß der Raum hier drinnen gewissermaßen das Feld ist, in dem Begegnung ohne Worte stattfinden kann. Versuchen Sie mal miteinander zu sehen, wo ist mein Platz, wo in diesem Raum, in welcher Nähe oder Distanz zu wem? Und das wird so ein lebendiges Soziogramm, ein Zusammenrückbild. Ich denke, wenn das Gefühl, hier stimmt es für mich, dann bleiben Sie stehen, so lange verändern Sie den Platz (die Teilnehmer stehen auf) Gehen Sie erst mal ein bißchen rum, bewegen Sie sich im Raum. Vielleicht machen wir ihn ein klein bißchen größer, wenn's geht. Aber bitte mal nicht reden dabei
(mehrere Minuten Schweigen)

Der Trainer beschreibt das ursprünglich von Jakob Moreno, dem Begründer des Psychodramas, entwickelte Soziogramm als „Zusammenrückbild“. Eine Beschreibung, die auf den ersten Blick überrascht, ist doch ein Soziogramm eine Methode, die die Differenzen in einer Gruppe darstellen kann und die das undifferenzierte Gemeinschaftsgefühl einer Gruppe qualitativ bestimmen kann, da es ausschließlich mit den Koordinaten nah und fern auskommt. Wenn der Trainer das Soziogramm als Zusammenrückbild bezeichnet, dann muß er dessen integrative Kraft im Auge haben, die dadurch gegeben ist, daß das Beziehungsnetzwerk der gesamten Gruppe dargestellt und erfahrbar wird. Die ganze Gruppe handelt gemeinschaftlich und wenn keiner den Raum verläßt, fällt niemand aus der Gruppe heraus, auch wenn sich Teilnehmer stark an den Rand stellen, bleiben sie

trotzdem Teil des dargestellten Netzwerks, da der Raum, in dem das Soziogramm aufgestellt wird, eine natürliche Grenze darstellt.

Die Problematik seiner Erläuterung liegt nun darin, daß er damit der Gruppe eine Methode anbietet, die ihre Integration erhöhen soll, wo ihre zentrale Problematik doch in der Differenzierungsscheu besteht. Er bietet der Gruppe methodisch eine Hilfe, sich zu differenzieren, qualifiziert sie jedoch im gleichen Atemzug als Methodik zum Zusammenrücken. Damit bringt er die Teilnehmer in ein Dilemma. Wenn sie sich zu stark differenzieren, kollidieren sie dem parallelen Auftrag des Trainers, ein Zusammenrückbild zu schaffen. Wenn es ein Zusammenrückbild ist, dann rückt die Gruppe zusammen, die Differenzen der individuellen Beziehungen können also nur indirekt zum Vorschein kommen. Wenn die Gruppe seinen Auftrag ernst nimmt, dann steckt sie in einem Dilemma, zusammenzurücken und die Differenzen auszudrücken.

Wir können vermuten, daß die Teilnehmer, wenn ihnen diese Methode nicht schon aus anderen Kontexten zur Genüge vertraut ist, einen Kompromiß suchen werden, womit der Trainer ihnen eine Art Schlupfloch geschaffen hat, durch das sie vor allzu großer Differenzierung entschlüpfen können. Diese Doppelbotschaft, die der Trainer mit seiner Intervention ausgedrückt hat, kann Ausdruck seines Konflikts sein, daß er als Veranstalter der längerfristigen Fortbildungsreihe darauf schauen muß, die integrativen Kräfte in der Gruppe zu befördern und gleichzeitig als Gruppendynamiker an einer Differenzierung der Teilnehmer der T-Gruppe interessiert sein muß. Ein professionelles Interesse, das schon früh im Gruppenprozeß in seiner Infragestellung des Kitts der Gruppe und in der Aufforderung Beziehungen aufzunehmen erkennbar war.

195 Trainer: Wär's das? Schauen sie nochmals nach, stimmt's im Wesentlichen? Alle Feinheiten kann man dann. Ich würde gern mal fragen, wie es Ihnen geht an dieser Stelle (...?) was gibt Nähe und Distanz, Blickrichtungen.

Dieter: für mich stimmt es. Ich habe so den Überblick, seh die ganze Gruppe. Nicht zu eng, ich kann mich bewegen. Habe Blickkontakt

Trainer: wenn ich das richtig sehe, sind Sie derjenige, der den meisten Freiraum um sich hat, stimmt das so, aber auch die größte Distanz (-...-)⁴²⁷

Trainer: stimmt das für Sie auch so, Sie sind in dieser fast kreisförmigen Gesamtfigur diejenige, die ihm am deutlichsten gegenübersteht

W: ich schau schon auch stark Dich an

Trainer: stimmt das so? Am Schönsten ist immer der gleichmäßige Kreis, das ist es aber nicht

W: aber ich wollte nicht so weit weg von den anderen, aber mir ist wohler etwas weiter weg

Trainer: Sie können sie im Rücken vertragen

W: ja, ich wollte nicht zurück. Es ist nicht schön, wenn einer da hinten ist.

Trainer: das ist der Preis dafür, nicht an der Peripherie sondern mehr in der Mitte des Kreises zu sein

W: ich empfand Dich richtig festgewurzelt, das empfand ich schön.

Es bestätigt unsere Interpretation, daß er zuerst mit Dieter denjenigen Teilnehmer fragt, der die größte Distanz zu den übrigen Teilnehmer hat, als wäre das das Hinterfragenswürdige und nicht die Tatsache, daß sich die Teilnehmer in eine fast kreisförmige Gesamtfigur aufstellten. Eine „fast kreisförmige Gesamtgestalt“ ist genau jene Kompromißfigur zwischen Differenzierung und Zusammenrücken, zu der der Trainer, ob er dies nun wollte oder nicht, eingeladen hat. Wenn der Trainer betont, daß „am Schönsten immer der gleichmäßige Kreis“ sei, dann kann dies ironisch die Differenzierungsscheu der Gruppe kommentieren, es kann aber auch ohne Nebengedanken seine eigene Ansicht ausdrücken. Wir können es vom Text her nicht entscheiden. Wahrscheinlicher ist Letzteres, denn es gibt im weiteren Text kein Indiz für Ironie und eine unverstandene Ironie wäre keine, die als Intervention ihr Ziel erreicht hätte, auch wenn sie so intendiert war.

1.4.5 „Vertrauensvolle Nähe in der Distanz“

Nun macht sich die Trainerin an die Erforschung weiblicher Konkurrenz. Sie schließt damit an jene Sequenz der zweiten Sitzung an (115), wo sie Sandra mit ihrem „Klüngel“ untersuchen wollte, aber gekonnt ausgebremst wurde: hier nun ein neuerlicher Anlauf.

⁴²⁷ Da beim Soziogramm, das Mikrophon weggerückt wurde, sind im Folgenden die Stimmen schwer verstehbar.

196 **Trainerin**: wie ergibt sich hier die Distanz?

Sandra: ich fühle so viel spontane Nähe, daß ich gar nicht näher hin muß, es ist vertrauensvolle Nähe in der Distanz. Ich wollte aus dem Kreis, mir ist dort wohler, ich suchte Deine Nähe

Trainer: wie ist das?

Thomas: schön

Sandra: es könnte aber auch eine Gegnerschaft sein, aber gut

Trainerin: ich habe deshalb nachgefragt, weil Sie in der ersten Sitzung ja auch dieser Kristallisationspunkt waren und jetzt sind Sie so die Achse hier. Das fänd ich spannend auch noch zu beobachten, was das mit Konkurrenz, ob so was

Katrin: ich weiß nicht, ob es Konkurrenz (-...-)

Diese Passage ist ein filigranes, fast schon poetisches Gespinnst weiblicher Konkurrenz. Eine Distanz ist keine Distanz, sondern „*vertrauensvolle Nähe in der Distanz*“ – poetischer läßt sich eine Trainerin in ihrer penetranten Suche nach Distanz und möglichem Konflikt nicht ausmanövrieren, als es hier Sandra tut. Die Distanz zu Katrin, um sie muß es sich gemäß ihrem Anschluß handeln, ergibt sich nicht aus einem Konflikt mit ihr, sondern aus dem Wunsch nach Nähe mit Thomas. Thomas findet das schön. Noch ahnt er noch nicht, daß er gewissermaßen die Trophäe ist, um die die beiden einflußreichsten Frauen (Sandra bei der Gruppenwahl und Katrin bei der Umsetzaktion) heimlich konkurrieren. Erst ihr Nachsatz „*es könnte aber auch eine Gegnerschaft sein*“ verrät dies, eine Gegnerschaft, die auf erotischem Terrain ausgetragen wird. Es ließe sich zwar noch manches, so raunt Sandra, darüber sagen, „*aber gut*“ nicht in diesem Kreis - Maria Stuart muß warten. Die Trainerin, die mit ihren Interventionen sonst alles andere als scheu ist, wagt kaum das Ominöse auszusprechen „*was das mit Konkurrenz, ob so was*“ und beendet stammelnd ihre Anläufe nicht. Katrin verwirft diese Möglichkeit entsprechend hoheitlich und weist es als dummes Zeug zurück.

Sandra: daß Du da stehst, erstaunt mich

Trainer: erstaunt, was heißt das?

Sandra: ich weiß nicht

Trainer: erstaunen heißt ja, daß etwas gegen die eigenen inneren Erwartungen geht, wo hätten Sie sie, wo hättest Du sie erwartet?

Sandra: ich kann es nicht sagen

Rita: einfach nicht da

Trainerin: also Sie meinen überall sonst, nur nicht da.

Auch Sandra macht keine Anstalten, diese „Nähe in Distanz“ genauer anzuschauen und wendet sich vermutlich einer anderen Frau zu, deren Standplatz sie erstaunlich findet, ohne die Qualität ihre Überraschung preiszugeben. Da hilft auch die feundliche Hilfestellung des Trainers nicht, weder in der höflichen Sie-Anrede, noch in der vertrauteren Du-Form. Nichts zu machen, resümiert denn auch resigniert die Trainerin. Sandra, Katrin und Rita lassen die Trainer im Regen stehen, sie wollen nichts preisgeben von ihren Gefühlen, die das Soziogramm in ihnen auslöst, obwohl das Erstaunen darüber der ideale Impuls für das Abgleichen von Fremd- und Selbstwahrnehmung, von Erwartung und Realität wäre. Im Weiteren beschreiben dann mehrere Teilnehmer ihre Stellung im Verhältnis zu den anderen Gruppenmitgliedern. Größtenteils ist es ihnen „*wohl*“ dort, wo sie stehen.

1.4.6 Coda: „Wie Ihr mir ...“

197 **Trainer**: sagen Sie vielleicht doch ein paar Worte?

Gustav: kein Problem. Für mich stimmt es, denn ich kann mich Dir zuwenden auch Dir. Dich hab ich noch im Aug, aber da muß noch was passieren. Ich hab da sehr viel Nähe.

Trainer: was muß hier noch passieren?

Gustav: ich muß mich einerseits zuwenden, aber das muß nicht in der Gruppe passieren

Trainer: möglichst nicht. (Lachen der Gruppe) Mir ist aufgefallen, daß Sie noch relativ spät den Wechsel gemacht haben, daß Sie sehr lange auf der Seite verschiedene Seitenpositionen eingenommen haben. (...) Sie sind danach, als er hier rüberkam, die Seite gewechselt. Kann das etwas damit zu tun haben, daß er hier hergekommen ist?

Lothar: ich war zu nah an Euch beiden

Dieter: mir geht es gut, ich kann alle gut sehen, nur Dich nicht. Ich fragte mich, ob ich eine Beziehung zu Dir hab. Zu Dir ist viel Nähe physisch da, aber sonst ist es ein wenig verdeckt

Trainerin: was heißt eigentlich Bezug? Ihn im Auge behalten zu können?

Dieter: nein, einfach direkt zu spüren

Zum Abschluß wendet sich der Trainer noch an Gustav, um dessentwillen er das Soziogramm ja auch vorschlug, um ihm eine Gelegenheit zu geben nicht-sprachlich seine Beziehung auszudrücken. Doch Gustavs Problem dabei ist nicht medialer Art, er fühlt sich wohl und alles Übrige will er draußen vorantreiben.

198 **Eliane:** es stimmt so für mich, ich kann alle gut sehen

Trainer: aber Sie sind schon diejenige, die gewissermaßen am ausgegrenztesten ist, ja

Eliane: ja, das ist mir auch bewußt.

Trainer: ist Ihnen auch klar, daß Sie das machen?

Eliane: ich kann auch auf die Seite

Trainer: ne, ne, ne, einfach mal registrieren, was ist

Eliane: ich hätt, ich ja nach vorne drängen können, wenn ich gewollt hätte

Trainer: kann ja auch ein Schutz sein vor den anderen

Eliane: kann auch sein. (...) Ich hab am Anfang schon gesagt, ich hab Probleme mit der Methode, ich möcht gar nicht weiter rein kommen

Mit einem letzten Versuch will der Trainer Elianes exponierte Position am Rand zum Thema machen. In Elianes Replik auf die Frage des Trainers, ob ihr klar sei, daß sie selbst aktiv diese Randposition mit verursacht habe, tritt für einen Augenblick überdeutlich das Scheitern der Interventionsbemühungen der Trainer zu tage. Sie faßt seine Nachfrage so auf, als wäre der Trainer mit ihrer Position unzufrieden und folgerichtig will sie ihren Standort mehr in die Mitte verlegen. Sie nimmt den Trainer nicht als reflexionsanregenden Impulsgeber wahr, sondern als Beurteilenden. Als jemand, dem es anscheinend wichtig ist, daß alle Teilnehmer zusammenrücken und nah beieinander stehen. Ein Teil ihrer Wahrnehmung ist sicher ihrem Widerstand geschuldet, sich auf die gruppendynamische Methode insgesamt einzulassen, ein Teil ihrer Einschätzung aber resultiert aus dem problematischen Arbeitsauftrag des Trainers. Er hat mit seiner Beschreibung des Soziogramms als „*Zusammenrückbild*“ einem solchen Mißverständnis zugearbeitet.

199 **Rita:** (...) mir ist auch hinten dran wohler, da kann ich mich vor Gustav verstecken

Trainer: ist es nötig, sich vor ihm zu verstecken?

Rita: ob's nötig ist? Ich finde, er zeigt nichts von sich, so zeig ich auch nichts von mir (lautes Lachen der Gruppe) (...) Es hat seinen Sinn gehabt

Trainer: ja, es hat seinen Sinn gehabt, daß es jetzt im Moment so ist. Das ist eine Momentaufnahme, so wie es im Augenblick ist und das kann auch noch anders werden, sowohl draußen wie auch morgen in der letzten TG. Schönen Abend.

Ende der 4. Sitzung

In Ritas Schlußakkord zur Sitzung tritt noch einmal ein zentrales Motiv dieser Gruppe zum Vorschein. Die beharrliche Idee, daß die Männer verantwortlich an der Zurückhaltung der Frauen. Rita bringt dies mit trotziger Verve auf den Punkt: „*er zeigt nichts von sich, so zeig ich auch nichts von mir*“. Das laute Lachen der gesamten Gruppe verbindet noch einmal alle im rebellisch-humorigen Trotz dieser Absage.

1.4.7 Zusammenfassung der 4. Sitzung

In der dritten Sitzung stand die an der Person Gustavs verhandelte Frage der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe im Zentrum. Maria greift diese Frage zu Beginn der vierten Sitzung auf und fragt sich, ob sie drin sei und was sie bisher dazu getan habe (169). Doch verfolgt sie bei der Beantwortung dieser Frage nicht den Weg der fortschreitenden Klärung ihrer Beziehungen zu den anderen Teilnehmern, sondern ortet drei Männer als den Grund für ihre Zurückhaltung und die dadurch ausgelöste Verunsicherung über ihre Zugehörigkeit zur Gruppe (171).

Für einen Augenblick scheint es, als würde die Gruppe wieder in das Muster und das Themenarsenal der zweiten Sitzung zurückfallen und den Gruppenkonflikt im Modus der Frauensolidarität weitertreiben. Doch gelingt es den Trainern (176 und 178), aus dem bis dato gültigen Solidarpakt auszuscheren und die Frauen auf ihr Muster aufmerksam zu machen, den Männern die Verantwortung für den Stillstand in der Gruppe zuzuschreiben. Damit stellen sie sich zum ersten Mal schützend vor die Männer, worauf die Männer beginnen, ihre Beziehungen untereinander anzusprechen. Thomas ist dabei die Zentralfigur, an ihn wenden sich der Reihe nach Dieter, Gustav und Lothar.

Was den Männern hier ansatzweise gelingt, hat keine Entsprechung unter den Frauen oder zwischen Männern und Frauen. Trotz mehrmaligen Nachhakens der Trainer geben die Teilnehmerinnen weder ihre Konkurrenz untereinander preis noch ihre Kontaktwünsche an die Männer, während es ihnen um einiges leichter fällt, die aggressiven Gefühle den Männern gegenüber zu äußern. Wie geschickt sich die Frauen aus der Exploration ihrer Beziehungen winden, läßt sich bei 196 vorführen.

Der Trainer schlägt, nachdem auch in dieser Sitzung die Beziehungsklärung nur schwer in Gang kam, ein Soziogramm vor, das er etwas unglücklich ein „Zusammenrückbild“ nennt, womit er der in dieser Methode liegenden Differenzierungschance zum Teil entgegenwirkt. Die Gruppe stellt sich im Soziogramm in einer „fast kreisförmigen Gesamtfigur“ auf und macht darin ihre Differenzierungsverweigerung sichtbar. Individuelle Präferenzen sind darin kaum ausgeformt. Die Solidaritätsbindung der schweizer Teilnehmer gegen die Trainer, die die Differenzierung befördern und damit die Solidarität in Frage stellen wollen, ist selbst in der vierten Sitzung noch stärker als die natürliche Tendenz zur Individualisierung. Die soziodynamischen Kollektivkräfte kategorialer Zugehörigkeit sind noch stärker als die psychodynamischen Kräfte des Differenzierungsdrangs. So verwundert es nicht, daß mit Eliane die einzige deutsche Teilnehmerin am weitesten am Rand der Gruppe steht.

1.5 5. Sitzung, Donnerstag, 18.00 – 19.00 Uhr⁴²⁸

1.5.1 Eröffnung: Reste⁴²⁹

200 **Trainer:** ja, letzte Runde in dieser Runde, so wird sie nie mehr zusammenkommen. Äh, ich denk, Zeit zu gucken, was hat es hier für einen Prozeß miteinander gegeben. Erste Prozeßanalyse sozusagen, äh und ich denke, in der sollte Platz haben vielleicht noch mal da doch so ne Viertelstunde, zwanzig Minuten zu Anfang daß Sie sich so noch gegenseitig das mitteilen, was noch hier in diesem Rahmen wichtig ist, sich mitzuteilen oder vielleicht auch zu erfragen. Dann würd ich umschwenken und daß man dann nicht mehr einzeln auf uns als Personen gucken, sondern auf das Gesamtsystem

Die letzte Gruppensitzung in dieser Fortbildung, es soll nun in der restlichen Zeit um eine Prozeßanalyse des Gruppenverlaufs gehen. Die Überschrift für diese erste Fortbildungseinheit lautete „Zusammenhang von Struktur und Prozeß“ und nun soll der Prozeßaspekt ausgewertet werden, während der Strukturaspekt dann vermutlich in anderen Lernkontexten in den Blick genommen wird. Aber wieso wird die Polarisierung in Struktur und Prozeß, die ja eine bedeutsame gruppendynamische Differenzbildung darstellen muß, da sie sonst nicht die Überschrift für den ersten Fortbildungsblock abgegeben hätte, nicht bei der Analyse der T-Gruppe verwendet? Wenn der Titel dieses gruppendynamischen Trainings sachhaltig ist und nicht nur nach den Gesetzen des Marketings gebildet, dann hätte es nahe gelegen, Struktur- und Prozeßanalyse am konkreten Fall dieser T-Gruppe zu vermitteln. Gehen wir von der wohlwollenden Lesart aus, daß die Strukturanalyse in anderen Lernkonstellationen stattfand oder noch stattfinden wird. Ferner können wir davon ausgehen, daß mindestens ein Mitglied dieser Gruppe die Fortbildung nicht weiter fortführt, denn sonst wäre die Aussage, daß die Runde so nie wieder zusammenkommt, eine Dramatisierung, da die Teilnehmer sich durchaus entscheiden können, nochmals in dieser Zusammensetzung zu arbeiten.

201 **Moritz:** vorweg möchte ich mich bedanken (...) und ich bin sicher, ich kann im Namen von allen reden: Danke schön (steht auf und verläßt den Raum)

Moritz ist jene Person, die am Beginn der zweiten Sitzung der Gruppe kurz als Beobachter der zweiten Sitzung vorgestellt wurde. Weshalb er sich vor dem offiziellen Ende verabschieden muß, läßt sich aus seiner Aussage nicht erschließen, auch läßt sich akustisch nicht entziffern, wofür er sich alles bedankt. Aufschlußreich ist jedoch, wie er sich bedankt; er tut dies im Namen von allen. Spricht er nun als Teil des Staffs den Dank an die Teilnehmer aus, daß sie sich beobachten ließen, oder bedankt er sich als Teil der Teilnehmerschaft bei den Trainern. In beiden Fällen übernimmt er die Rolle des Gruppensprechers, der die Autorität hat, sich offiziell entweder bei den Teilnehmern oder bei den Trainern zu bedanken, darauf verweist seine Entschiedenheit: „*ich bin sicher*“. Eine wackelige Position, in die er sich hier begibt, denn spricht er im Namen der Trainer, unterstellt er eine kollegiale Gleichheit zwischen sich und ihnen, und wie wollte er, da er nicht Mitglied dieser Gruppe ist, für die anderen Teilnehmer sprechen? So oszilliert sein Dank zwischen angemessener Gleichheit mit den Trainern und sachlich unmotivierte Verbrüderung mit den Teilnehmern.

202 **Eliane:** ich fand es unheimlich spannend, zu beobachten, daß diese Sitzung hier oder wie man es auch immer nennen soll, die hab ich, das hab ich mehrmals betont, sehr konstruiert und künstlich empfand also auch die Methode. Aber was ich interessant fand, daß diese Gruppenkonstruktion auf den Alltag der Gruppe ausgewirkt hat. Für mich war das irgendwie nicht klar. Ich hab festgestellt, daß auch in der Gruppensituation eine bestimmte Realität geschaffen worden ist, die sich auf den Gruppenalltag auch

⁴²⁸ Wir lassen an dieser Stelle unberücksichtigt, daß auch diese Sitzung, wie die erste, nicht wie üblich 90 sondern 60 Minuten dauert. Die Vermutung, die sich im Anschluß an die erste Sitzung ergab, daß die T-Gruppe nicht das Zentrum der Fortbildung ist, wird dadurch erhärtet.

⁴²⁹ Die letzte Sitzung wurde von Sequenz 200 bis 209 wörtlich transkribiert, auch die Trainerinterventionen sind wie bisher wörtlich wiedergegeben. Ab Sequenz 210 sind die Beiträge sinngemäß wiedergegeben. Die Sequenz 214 bis 215 wurde wieder wörtlich protokolliert, weil sich darin der Kernkonflikt der Gruppe nochmals mit einzigartiger szenischer Plastizität entfaltet.

weiter auswirkt. Das hab ich vorher für mich negiert hab, weil ich sagte, das ist ein abgeschlossenes System und es sich einfach weiter ausgewirkt hat auf den Gruppenalltag, was hier passiert ist. Ganz konkret z.B. als wir uns gestern Abend zusammensetzten, Du sagtest: Danke, daß Du Dich zu uns gesetzt hast. Und ich sagte: Warum danke? Ich sah die TG vorher als etwas Abgeschlossenes. Ihr sagt, das ist ja klar, für mich war es neu. Ich überlegte vorher, wo ich in dieser Gruppenkonstellation stehe, und dachte am Rand, denke jetzt aber, wie es wäre, wenn ich in der Mitte stehen, das wäre was Paradoxes und habe es mir verstandesmäßig vorgenommen und hab mich dann doch gefühlsmäßig an den Rand gestellt, es hat sich so ergeben, wie es gefühlsmäßig war. Daß ich da nicht so tat, wie ich es mir vom Verstand vorgenommen hab, sondern vom Gefühl, das war also doch noch spannend.

Eliane stellt die T-Gruppe dem „*Alltag der Gruppe*“ gegenüber. Sie hat das Geschehen in der T-Gruppe lange Zeit als Artefakt und Simulation wahrgenommen, das nichts mit dem Gruppenalltag, also dem informellen Umgang miteinander, zu tun hat und ist nun überrascht, daß die Grenze zwischen beiden sozialen Kontexten durchlässig ist. Wir können annehmen, daß sie in einem Berufsfeld arbeitet, in dem die Begegnungen stark rollenförmig strukturiert sind und wo die Sache, um die es geht, keine Verschränkung von diffusen und rollenförmigen Beziehungsanteilen erfordert. Sie kann also kaum im psychosozialen oder therapeutischen Bereich arbeiten, weil dort das Wissen um die Nichteingrenzbarkeit von Beziehungen zum professionellen Wissensbestand gehört. Sie hat mit dieser Einsicht sehr von der Veranstaltung profitiert und ist stark von der vergemeinschaftenden Logik des gruppenspezifischen Raums affiziert, da normalerweise „Alltag“ der lebenspraktische Verweisungszusammenhang ist, aus dem man zur gruppenspezifischen Veranstaltung anreist. Auch die informellen Begegnungen in solchen Veranstaltungen würden kaum „Alltag“ genannt, weil man sich ja nicht im Alltag befindet, sondern auf einer Fortbildung, die nur überbeschäftigte Seminarleiter als Alltag empfinden können. Sie nahm in den vergangenen vier Sitzungen mit Erstaunen die Eigenlogik und suggestive Kraft des T-Gruppenprozesses wahr, hatte sie sich doch zu Beginn des Soziogramms eine Strategie zurechtgelegt, mit der sie ihre affektive Situation durch gezieltes Gegenlenken verschleiern könnte, doch zog sie die Dynamik des Gruppengeschehens ungewollt zur Authentizität. Aus strategischem Spiel wurde, ohne daß sie es gewollt hätte, emotionaler Ernst; ein Beleg für die affektive Dynamik, die von einer T-Gruppe ausgehen kann.

203 **Trainer:** ja, zwei Dankeschöns gab's schon hier, vielleicht nicht nur Dankeschön, sondern auch was möchte ich noch wem sagen (5s)

Der Trainer ahnt, wie die Gruppe den Rest der Zeit nutzen wird, den er ihr zum Bearbeiten der Reste gab und will dagegen steuern. Deshalb sein schnelles Gegensteuern, er muß vermuten, die Gruppe könnte sich hinter dem Paravant von höflicher Dankbarkeit verstecken. Elianes Beitrag war genau betrachtet kein Dankeschön, sondern die genaue Beschreibung einer wichtigen Einsicht. Daß er ihre Beschreibung als Dank verbucht, ist ein Indiz, wie sehr er befürchtet, die Gruppe könnte seinen Auftrag unterlaufen durch eine kollektive Dankesfeier. Diese Befürchtung ist nicht unbegründet, denn warum sollte sich in der Abschlusssitzung die Differenzierungsfurcht gelegt haben und warum sollten die Teilnehmer nun am Ende das tun, was sie bisher verweigert haben: Ihre Beziehungen qualitativ zu bestimmen.

Daß er den schillernden Dank von Moritz in eine Reihe mit dem von Eliane stellt, macht klar, daß Moritz nicht im Namen der Trainer gesprochen hat, sondern daß Moritz in des Trainers Wahrnehmung viel mehr ein Teilnehmer denn ein Kollege ist.

204 **Frieda:** ich muß zuerst auch mal danke sagen. Ich profitierte sehr von der gestrigen Sitzung, beim Herstellen. Als ich dann nachts um vier aufwachte, war mein erster Satz: Mein Bedürfnis ist, gehört zu werden, nicht nur sehen und wahrgenommen, sondern gehört zu werden, das war wunderbar, daß er so kam. Ich überlegte, was das mit der Gruppe zu tun hat, dann fielst Du, Maria, mir ein, weil Du inhaltlich klar, gehaltvoll, aber messerscharf reagiert hast, das Messer ist mir so im Hals gestanden, das hab ich gemerkt. Einerseits fasziniert es mich, aber gleichzeitig macht er mir auch Angst. Ich hätte es gestern nicht sagen können, nun kann ich es Dir sagen, da hast du mir geholfen dabei.

Wieder geschieht es dem Trainer, daß die Teilnehmer seine Ermahnung überhören. Auch Frieda dankt, doch enträtselt sich ihr Dank im Laufe ihrer Ausführung zu einer erstaunlich aggressiven

Rückmeldung an Maria. Denn der Satz: „*das Messer ist mir so im Hals gestanden*“ ist schon das Ergebnis einer mildernden Redaktion des ursprünglichen Partizips „gesteckt“, das dem Bild eine kaum abzuweisende Brutalität gibt. Bisher haben die Teilnehmerinnen keinerlei aggressive Facetten ihrer Beziehungen benannt, nun, am Ende der Gruppe, tut sich durch die weichzeichnende Brille des Dankes, ein Blick auf in die aggressiven Abgründe weiblicher Konkurrenz. Frieda hatte ambivalente Gefühle zu Maria, Angst und Faszination mischten sich dabei. Maria half ihr, ihr Bedürfnis nach Aufmerksamkeit zu formulieren. Das sagt sie, doch die Logik ihres Bildes sagt anderes: Maria hat mit ihrer messerscharfen Art zu reagieren sie am Sprechen gehindert, denn mit einem Messer im Hals kann man nur noch röcheln. Es sei hier Friedas nächtliches, traumnahes Bild nicht weiter nach seinen Implikationen und Sinnebenen befragt. Es wäre wohl ein weites Feld. Bedeutsam ist für unseren Kontext, daß wir auf die Existenz solcher Gefühle gestoßen werden, die, wohl auch wegen ihrer Intensität und Bedrohlichkeit, nur versteckt Zugang in den Raum der Gruppe finden.

205 **Dieter:** das gestrige Soziogramm war eine ganz wichtige Erfahrung für mich. Ihre Intervention kam ziemlich vehement, ich möchte es nicht werten, das ist einfach so ein Moment gewesen; 'was passiert jetzt?', das ist so zackig gekommen. Es war gut, es räumlich zu erfahren, wieviel Nähe und Distanz ich hier habe. Das war eine wichtige Erfahrung, das so räumlich zu erfahren.

Dieters Rückmeldung ist eine verdeckte Kritik am Trainer ob dessen Vehemenz und Zackigkeit, mit der er unvermittelt ein Soziogramm vorschlug und ohne lange Diskussion durchführte. Die Erfahrung, die ihm das Soziogramm vermittelte, war Dieter zwar wichtig, doch die zackige Art und Weise, wie der Trainer plötzlich auf die Frage „*was passiert jetzt?*“ Taten folgen ließ, macht ihm zu schaffen. „*Ich möchte es nicht werten*“ ist die formale Anzeige einer Kritik, über die man großzügig hinweggeht, zu der es aber viel zu sagen gäbe. Schade, mag man sagen, daß diese Gelegenheit zur Resteverarbeitung vorüberzog.

206 **Maria:** ich kenne, was Du sagst, daß ich eine messerscharfe Wahrnehmung habe, das kann ich mir gut vorstellen und das bekomme ich auch rückgemeldet, aber ich verstehe nicht ganz, was Du sagst. Zum Klaren kann ich gut stehen, das find ich gut, ich will klar sein, messerscharf also, aber nicht kalt

Frieda: kalt?

Maria: ich hab verstanden kalt, im Inhalt kalt

Frieda: nein, gehaltvoll (Dureinanderreden)

Maria: ich machte eine wichtige Erfahrung, ich wußte nicht, was ich einbringen kann. Meine Angst eine über den Deckel zu bekommen ist nicht mehr da. Das ist ein Grundproblem von mir, überfordert zu sein, wenn ich in Gruppen, Party nicht weiß, worüber man redet. Wo fängt man an? Das war hier ähnlich. Wenn es konkret wird, bin ich da. Ich hab das Gefühl, wenn die Gruppe länger ging, könnte ich mich zunehmend mehr einbringen

Maria mißversteh Frieda gestaltrichtig, sie habe zwar eine messerscharfe Wahrnehmung, jedoch keine kalte. Das, was sie sagt, sei nicht kalt, also wäre sie zu so einer Gewalttat, wie sie Frieda phantasiert hat, nicht in der Lage. Sie spricht ihre eigene Angst an, die ebenfalls von einer Gewaltphantasie ausgeht. Es gibt also eine Korrespondenz zwischen der Angst, die sie auslösen kann und der, die sie selbst stumm macht. Als erwünschtes und lösendes Gegenbild schildert sie eine Party-szene, bei der die Menschen – wenn es gut geht - aus sich herausgehen können und fröhlich sind. Retrograd bekommt dann die Passage „*zum Klaren kann ich gut stehen, aber nicht kalt*“ eine alkoholisch geprägte Nebenbedeutung. Das war von Maria so sicher nicht gemeint, doch daß Sandra im folgenden Beitrag an Marias Partybild anknüpft, verrät, wie sehr dieser Gruppe etwas Enthemmung gut getan hätte.

207 **Sandra:** ich kann an Dich anknüpfen. Ich fühlte mich steif und angespannt. Das kenn ich von mir auch von Partys, was soll ich sagen, wenn es kein Thema gibt. In mir passiert aber viel, das halte ich aber zurück. Ich nehm viel wahr, aber sage es nicht. Aber wie Du Dich eingebracht hast, das war für mich ermutigend, das tat mir gut. Ich kann ja eigentlich mal erzählen, was da drin tut und macht, deshalb warst Du ermutigend für mich.

Thomas: ich kann wenig über die Gruppe sagen, ich fühlte mich aufgehoben. Als Du Katrin auf mich zu bist nach der Gruppe, ist etwas passiert, danke, das war wichtig für mich, ich habe da sehr Mühe beim Artikulieren und auf jemand zugehen und die Nähe zu verhandeln.

Trainer: lauter Dankeschöns jetzt hier.

Dieter: das fehlt mir, aber ich kenne die Situation. Aber daß ich es komisch finde, daß Du das machst, bzw. daß ich es nicht mache

Trainerin: aber jetzt ist ja schon mal ein Anfang gemacht. Und ich finde Ihre Aussprache hat sich auch verbessert, ich versteh Sie jetzt deutlicher

Die Szene ist uns vertraut. Thomas wird von einer Frau als der Enthemmteste und Mutigste der Gruppe gelobt, worauf Dieter eifersüchtig ist. Dies sei normalerweise seine Rolle auf Parties. Auch der forcierte Versuch des Trainers, mehr aus den Teilnehmern herauszuholen als „Dankeschöns“, ist uns schon vertraut. Er übersieht an dieser Stelle, mit welcher szenischen und expressiven Kraft Frieda, Maria und Sandra ihre Situation am Ende der Gruppe ausgedrückt haben. Ihm muß eine andere Qualität der Selbstoffenbarung als originär gruppenspezifische vor den Augen stehen.

208 **Trainer:** ja, ist es das so, oder ist noch jemand dran?

Gustav: ich war auch verunsichert, daß es keine Vorgaben gab. Ich überlegte, warum übernehme ich bewußt eine Rolle, ist es mehr Angst vor dem Herauskommen, dem Reden, dem Herausfordern. Ich war fast aggressiv, als ich es nicht schaffte, den Gang herauszulassen. Da bin ich im Moment dran zu schauen, was läuft bei mir und den anderen ab. Ich möchte einfach auch jetzt nicht einzelnen Rückmeldung geben sondern gesamthaft zu ermutigen, zu probieren, zu riskieren oder das zu sagen, was spürbar ist. Ich spür so Zeugs, so viel Unausgesprochenes, es gäbe so viel brauchbares Material zusammen, wo man a chli könnte beißen und formen. Dir wollte ich noch rückmelden, ich habe gestern so ein warmes Lachen gespürt, weil ich eine Barriere zu Dir hatte, die ist seit gestern weg. Als du erzähltest von der Klarheit und dem Messer, ich möchte ich auch gern klar sein

Mit Gustavs Zusammenfassung endet die Runde der Reste. Die Diagnose zeigt ihn nochmals als wachen Beobachter und Ratgeber der Gruppe. Und nochmals führt er in einem letzten Anlauf das Muster vor, wie er Beziehungen gestaltet will: Barrieren sollen verschwinden durch ein Lächeln.

1.5.2 Auswertung: „oben-unten, drinnen-draußen, nah-fern“

Nun leitet der Trainer zur Auswertung über und benennt drei Begriffspaare, die aus seiner Sicht für die Diagnose von Gruppenprozessen hilfreich sind.

209 **Trainer:** okay, ich würde dann gern mal so einen Schwenk reinbringen, (...) ich würd Sie mal ermutigen, gleich mal auf das zu gucken, was hier so denn gelaufen ist und wo es denn jetzt gelandet ist, ich denke, das ist schon ganz, ja, aufwendig, ich weiß, daß es im Prinzip so einen ganz erstaunlichen Prozeß gab, ich find es immer wieder erstaunlich (Lachen)

Eliane: man sitze ja hier, was sich natürlich auswirkt, auch wenn hier jetzt was forschungsmäßig, äh, es ist ja wie eine experimentelle Situation. Wenn wir uns nicht sähen, wär die Situation natürlich eine völlig andere, und uns nur zur TG trafen

Trainer: so was gibt's auch, aber das ist was anderes. So, und zwar würd ich gerne, um da auch so nen Schwenk reinzubringen mal ein kleines Modell vorstellen, daß wir eine Orientierung haben. Prozeßanalyse kann man in tausend verschiedenen Arten und Richtungen machen (Rascheln eines großen Papierbogens, der vermutlich an der Wand als Flip-Chart befestigt wird) ne Sie können sitzenbleiben, es ist nur ganz kurz. Einer, so der alten Großmeister der Gruppendynamik, der hat mal in ner sehr treffenden Weise formuliert, was eigentlich die Fragen und Probleme sind, die die Gruppe zu lösen hat, um miteinander zu Pott zu kommen. Sie muß also einmal lösen die Beziehung und Relation zwischen oben und unten, also das heißt, wie geht die Gruppe mit Unterschieden, Einfluß und Macht um? Wie geht sie mit Hierarchie um? Wie geht sie mit dem Unterschied Leiter Teilnehmer um? Wer hat hier wieviel zu sagen und zu melden? Das ist einfach, was in der Gruppe ausgehandelt werden muß, damit sie funktioniert. Und das zweite, was es zu lösen im Sinne von besprechbar und verhandelbar zu machen gilt, ist, Moment mal, was war das zweite, innen außen. D.h. sie muß gucken, was sind eigentlich die Grenzen dieses Gebildes oder dieses Systems, wodurch werden die Grenzen eigentlich hergestellt, wie werden sie überwacht ähm, und wer ist dann drinnen oder draußen? Was für Normen muß man sich unterwerfen, um drinnen zu sein, wie grenzt sich ne Gruppen gegenüber ner anderen Gruppe noch ab, was entdeckt sie an Verbindung oder Bindendem, an Identität oder Wir-Gefühl? Das sind alles Fragen von innen und außen. Und die dritte Polarität ist die von nah und fern, das haben wir gestern Abend ausprobiert. Das heißt, wie wird die Distanz und die Nähe reguliert, wie nah darf man sich kommen, wann bekommt man eins auf den Hut oder auf die Finger, ähm, wieviel Intimität ist erlaubt? Das kann man als Näheschranken definieren, oder auch wieviel Distanz muß bleiben, damit sie funktioniert. Wenn alles auf einen Klügel

rutscht, das haben einige deutlich gesagt, das war mir zu dicht, Distanz, gucken können. Ja, wenn Sie einfach mal diese platten Polaritäten nehmen

Frieda: darf ich fragen, wie ist es mit Vertrauen?

Trainer: ja, hier, das ist nah und fern. Und wenn Sie jetzt mal unter diesen Aspekten auf diese Gruppe hier schauen, wie hat diese Gruppe, die in ihrer Art unverwechselbar, unwiederholbar ist, trotz aller Gruppengesetze und so was, hat jede Gruppe ne eigene Gestalt, die nicht wiederholt werden kann. Wie hat sich diese Gruppe unter diesen Rahmenbedingungen unter denen sie war, denn eigentlich entwickelt, in diesen doch relativ sparsamen Zeiten von jetzt viermal eineinhalb Stunden insgesamt? Und ne gute Möglichkeit, um so aus dem Erleben, Empfinden, den Feedbacks, die vorhin gelaufen sind, mal in eine andere Perspektive zu kommen, ist tatsächlich, daß, ich hab's glaub am Montag schon mal vorgemacht, da würd ich Sie einladen, das mal mitzumachen, mal den Platz zu verlassen, sich mal hinter den eigenen Stuhl zu stellen (Teilnehmer stellen sich hinter den eigenen Stuhl). So, und damit aus der Rolle des beteiligten Gruppenmitglieds mal in die Rolle des Analysators von außen zu gehen und zu sagen, was hat diese Gruppe, die jetzt grade da gesessen hat, wie hat die das hier eigentlich gemacht? Also nicht mehr von mir und ich sprechen, sondern von denen da und von dem hier, der da sitzt. Und ich denk, da können wir einfach mal zusammentragen, was kommt so für ein Bild zustande? Was haben die miteinander gemacht, wie haben die nah-fern miteinander hier verhandelt, reguliert?

Trainerin: Klaus, das muß jetzt nicht chronologisch sein oder?

Trainer: nein

Er bietet den Teilnehmern drei zentrale Polaritäten: drinnen-draußen, nah-fern und oben-unten an, mit deren Hilfe sie den Verlauf der Sitzungen, ihre Beziehungen und den gruppenspezifischen Prozeß insgesamt beschreiben können. Diese drei Polaritäten und die damit gegebenen materialen Implikationen der Reflexionsvorgaben des Trainers müssen wir hier nicht weiter interpretieren, da es die drei Elementardifferenzen des gruppenspezifischen Raumes sind, die in Kapitel I.5 ausführlich dargestellt wurden. Sollten die dortigen Überlegungen stimmen, dann ist nun im Folgenden zu vermuten, daß die Teilnehmer, wenn sie versuchen, den Gruppenprozeß mit Hilfe dieser Polaritäten zu beschreiben, zwingend in die Erzählung von Szenen geraten, da sich diese Polaritäten gar nicht analytisch voneinander trennen lassen. Im Gruppenprozeß überlagern sich immer diese drei Konfliktdimensionen, so daß man, will man die Geschichte einer Polarität erzählen, unvermeidlich in die beiden anderen Polaritäten hineingeführt wird.

Der Trainers Reflexionsvorgabe, die Polaritäten sukzessive darzustellen, hat, so treffend damit die elementaren Gruppenprobleme beschrieben sind, eine klassifikatorische Tendenz, die der szenischen Qualität des Gruppenprozesses nur bedingt entspricht. Ein Gegenmodell zu einem solchen klassifikatorischen Verfahren könnte sein, die Teilnehmer zu fragen, was sie beobachtet haben, ihnen also die Bildung von Kategorien offen zu lassen. Das Drama dieser Auswertungsrunde besteht denn auch darin, daß die Teilnehmer verführt werden, die Kategorien klassifikatorisch aufzurufen, anstatt eine Geschichte dieser Gruppe in ihrer je besonderen Bewältigung dieser Polaritäten zu erzählen. Daß es ihm um genau diese individuelle Gestalt geht, die sich nicht subsumtionslogisch darstellen läßt, zeigt die Passage „*wie hat diese Gruppe, die in ihrer Art unverwechselbar, unwiederholbar ist...*“.

Die Art und Weise, wie der Trainer die drei Polaritäten darstellt, gibt einen schwachen Hinweis, daß er der Bearbeitung der Polarität nah-fern eine entscheidende Bedeutung in der gruppenspezifischen Arbeit zuschreibt. Zwei Details sprechen dafür. Er lädt die Teilnehmer am Ende seiner Darstellung ein, die Frage nach Nähe und Distanz zuerst zu bedenken, obwohl diese Frage im Gruppenprozeß erst spät in den Mittelpunkt gerückt wurde. Er rollt den Gruppenprozeß gewissermaßen von hinten auf, obwohl es ihm um die Historie der Polaritäten geht, „*wie hat sich diese Gruppe unter diesen Rahmenbedingungen unter denen sie war, denn eigentlich entwickelt.*“ Und er gibt einzig zur Polarität nah-fern Beispiele: „*nah-fern haben wir gestern ausprobiert*“, „*wenn alles auf einen Klügel rutscht, das haben einige deutlich gesagt, das war mir zu dicht*“. Diese Prävalenz für die Intimitätspolarität ist insofern bedeutsam, da der Kernkonflikt dieser Gruppe ganz entscheidend dadurch geprägt war, daß sich in ihm die Frage der Macht und der Zugehörigkeit auf ganz einzigartige Weise amalgamiert haben, was zu einer Vermeidung von Nähe geführt hat. Diese Details lassen vermuten, daß des Trainers Konzept von Gruppendynamik stark daran orientiert ist, die Nähe und die Distanz der Beziehungen der Teilnehmer zu klären. Er erkennt also eine relativ späte und sehr bewußtseinsnahe Phase des Gruppenprozesses als das zentrale gruppenspezifische Geschehen.

210 **Dieter:** der erste Eindruck ist, daß die Gruppe zuerst oben-unten und nah und fern verhandelt hat, als es darum ging, wer hat Macht und Mann-Frau

Trainer: wo hat die Gruppe denn das, wer hat hier Macht verhandelt?

Dieter: als es drum ging, wer hat Macht, liegt die Macht bei Frauen und Männern und parallel lief die Frage nah-fern

Frieda: ganz am Anfang wurde innen-außen verhandelt

Trainer: was waren das für Situationen, die die Gruppe dann hatte?

Frieda: in der Gruppenwahl, als wir

Trainer: nicht wir, die da

Frieda: als es um Harmonie und Draht haben ging, beim Gruppenbildungsprozeß

Trainer: Distanz, Distanz. Ich dring im Moment darauf, äh, das ist jetzt einfach auch ein bißchen didaktisch, äh, daß, was so grade deutlich wird, ist, drin sein in der Rolle ist das eine und das, was man zum Gruppenleiten braucht, ist auch genau dieser Schritt zurück

(-...-)

(Im Folgenden schildern dann die Teilnehmer ihre Sicht und beschreiben, daß es letztlich um alle drei Polaritäten ging)

In den Antworten wird deutlich, wie schwierig es ist, den Gruppenprozeß als Abfolge von Polaritäten zu beschreiben. Mit Hilfe von Polaritäten lassen sich dialektische Phänomene wie Figur-Grund-Beziehungen, Einheit im Übergang und Kippfiguren schwer beschreiben, die den gruppendynamischen Prozeß stark prägen. Hier läßt sich z.B. mit Polaritäten kaum beschreiben, daß die geschlechtlich gefärbte Machtfrage in dieser Gruppe zur Gestaltung von Zugehörigkeit herangezogen wurde und zugleich helfen sollte, das Manifestwerden von Nähe zu vermeiden.

Die Nachfrage des Trainers „*was waren das für Situationen, die die Gruppe dann hatte*“ weiß darum, daß sich die genannten drei Polaritäten immer in Situationen, oder, anders ausgedrückt, in Szenen manifestieren müssen, damit sie erfahrbar, erinnerbar und darstellbar werden. Die Teilnehmer können gar nicht anders, als in allen Situationen die genannten drei Polaritäten wiederzufinden. Das führt dazu, daß die Differenzierung, die durch die drei Polaritäten erreicht werden soll, sich im Laufe des Beschreibens wieder verschleift und die Teilnehmer, während sie analysieren, innerlich wieder in die Situationen und Szenen hineingeraten, die sie leibhaftig erfahren und erlitten haben. Die Analyse wandelt sich deshalb folgerichtig zur Erzählung aus der Ich-Perspektive. Dagegen interveniert der Trainer und fordert die Teilnehmer vehement zur Metaperspektive der Analyse auf.

In den Sequenzen 210 bis 213 steht die Deutung jener Szene aus der zweiten Sitzung im Mittelpunkt, ohne daß dabei neue Aspekte oder Zusammenhänge genannt würden. Deshalb sind sie hier nicht wiedergegeben, sondern sei zur Sequenz 214 vorgesprungen, wo die spezifische Weise, wie die Trainer die Polarität oben-unten mit gestalten, szenisch erfahrbar wird.

1.5.3 Deutsches Scharmützel: „die da!“

Die einzige, die sich schon in der zweiten Sitzung mit den Trainern, oder genauer mit den Trainern in Gestalt der Methode explizit beschäftigt hatte, war Eliane, die deutsche Teilnehmerin. Sie wagt zu fragen, was die schweizer Teilnehmer nicht zu interessieren scheint: Wie halten wir es denn mit der Leitung? Daraus entrollt sich eine mit viel Lachen begleitete, aggressiv gefärbte Interaktion zwischen ihr und den Trainern.

214⁴³⁰ **Eliane:** also was mir noch auffiel, daß eigentlich das Thema Leitung an sich oder überhaupt nicht thematisiert wurde von der Gruppe, Ihr seid sofort akzeptiert worden als Leitung und wenn Ihr was eingebracht habt, ist die Gruppe brav darauf eingegangen, aber Ihr seid nie zurückgefragt worden, also es ist sofort akzeptiert worden, daß Ihr ja die Leitung seid (durcheinander)

Thomas: die Frau da hat mindestens einmal gesagt, daß sie das Konzept inhaltlich leicht ins Absurde tendierend findet, das finde ich schon ein bißchen eine Kritik an der Leitung. Also es ist nicht gesagt worden, Ihre

Trainer: (unterbricht) Dimension der Leitung?

⁴³⁰ Die Sequenzen 214 und 215 sind wörtlich wiedergegeben.

Thomas: aber bitte das ganze Arrangement sei doch schwer verständlich

Eliane: das finde ich auch weiterhin (Lachen der Gruppe)

Trainer: aber vielleicht hat die damit gar nicht so ganz unrecht

Eliane: ich meine, ich muß auch ganz deutlich nochmal sagen

Trainer: Distanz bitte, aus der Rolle heraus!

Eliane: ne, wie soll ich das jetzt ausdrücken, ich find das einen sehr großen Unterschied, ja das hatt' ich vorhin schon mal

Trainer: ne, ne

Eliane: nein, wie soll ich das jetzt formulieren?

Trainer: die da denkt

Eliane: die da denkt (Lachen der Gruppe) daß es einen sehr großen Unterschied ist, daß die Gruppe jetzt eingebunden ist in weiteres Gruppengeschehen, oder ob sie jetzt ähm extra wäre, und ich seh das für mich teilweise so, daß ich das an sich, gut, vielleicht wird ich mich noch weiter damit anfreunden

Trainer: die da

Eliane: oder die da anfangen mit dieser Methode, daß die da sich auch etwas genötigt, genötigt ist der falsche Ausdruck, aber ich seh, daß es notwendig ist, oder die da sieht (Lachen der Gruppe) sieht, sich ein bißchen auf die Methode einzulassen, weil eben das Rückwirkungen hat auf den weiteren Gruppenprozeß und mir das jetzt bewußt ist

Trainerin: der da (Lachen der Gruppe)

Eliane: der da, der ist es bewußt und mir bleibt, der da bleibt gar nichts anderes übrig (Lachen der Gruppe) als sich darauf einzulassen (lautes Lachen der Gruppe)

Trainerin: zu der da möchte ich noch kurz sagen, daß die da für mich bis jetzt, zum Thema drinnen und draußen, eher draußen war und mit heute (deklamatorisch) reingekommen ist

Eliane: ja das hat ich mir auch (Lachen der Gruppe) das hat sie auch so wahrgenommen

Eliane spricht einen Aspekt des Kernkonflikts an: Warum ist die Leitung so brav akzeptiert worden? Sie ist gerade dabei, sich mutig dem heißen Kern des Gruppenkonflikts zu nähern, da wird sie von den Trainern ausgebremst, indem diese sie in einen letztlich zynischen Schaukampf um die Einhaltung der dritten Person verstricken. Sie fragt etwas, was die Gruppe zutiefst beschäftigen müßte, wenn sie die Frage ernst nähmen.

Thomas stiehlt sich aus der Frage, indem er betont, daß Eliane doch die Leitung kritisiert habe, damit sei ihre Frage beantwortet. Aber Eliane hatte die anderen – schweizerischen - Gruppenmitglieder gefragt, weshalb man die Leitung so ungeschoren ließ und weshalb sie mit ihrer harmlosen Anfrage an die Methode die einzige war, die es wagte, die Leitung anzufragen. Wenn wir hinzunehmen, daß sie im Soziogramm diejenige war, die am weitesten am Rand der Gruppe stand, dann bekommt ihre Nachfrage eine weitere Prägnanz. Sie setzt sich am deutlichsten mit der Leitung auseinander, weil sie von der nationalen Dimension des Gruppenkernkonflikts am wenigsten betroffen ist. Sie hat deshalb eine besondere Position, diesen Zusammenhang unverstellt wahrzunehmen, was sie an dieser Stelle auch zum Ausdruck bringt. Doch wird sie von den Trainern und dem Lachen der Gruppe aufs humorige Nebengleis umgeleitet und ausgebremst. Keiner der schweizer Teilnehmer nimmt den kränkenden Aspekt ihrer Interaktion mit den Trainern wahr. Sie wehrt sich gegen die methodisch verbrämte Bevormundung durch die Trainer und bleibt beharrlich bei der ersten Person, denn was sie sagt, ist von solcher Relevanz und muß in dieser Gruppe affektiv auch so aufwühlend sein, daß die formale Beibehaltung der dritten Person, die klischeehaft die Reflexionsposition anzeigen soll, dagegen in den Hintergrund treten müßte. Daß die Trainer so beharrlich und bis an den Rand der Penetranz auf die Einhaltung dieser Regel pochen, hat eine Ironie in sich: Die grammatische Form der dritten Person soll die Reflexion sichern helfen, doch bewirkt sie hier genau das Gegenteil, Eliane verliert den Faden und ihre gehaltvolle Analyse geht in einer Welle des Lachens unter. Ein Gelächter, man möge nun der Analyse Humorlosigkeit vorwerfen oder nicht, einen zynischen Grundtenor nationaler Rancune hat, denn die Schweizer können auch darüber lachen, daß eine Deutsche hier von den mächtigen Deutschen vorgeführt wird.

Mit 214 wird der Einbezug der Trainer in den Gruppenkernkonflikt nochmals sichtbar. Sie schützen sowohl die Schweizer vor Elianes Frage und demonstrieren gleichzeitig kaum verblümt ihre Macht. Der letzte, deklamatorisch verkündete Satz der Trainerin, daß Eliane „mit heute reingekommen ist“, mag wohlwollend, unterstützend und diagnostisch gemeint sein, er bekommt aber ob seines feierlichen Tons den Unterton einer Machtdemonstration, daß Eliane hiermit gewissermaßen qua Dekret in die Gruppe aufgenommen ist. So verliert Eliane den Faden und

weicht zurück. Die Schritte ihres resignativen Verstummens sind: „*ich muß auch ganz deutlich nochmal sagen*“, „*wie soll ich das jetzt ausdrücken?*“, „*wie soll ich das jetzt formulieren?*“, „*daß die da sich auch etwas genötigt, genötigt ist der falsche Ausdruck*“ und „*der da bleibt gar nichts anderes übrig, als sich darauf einzulassen*“.

215 **Gustav:** der da ist, ihm ist aufgegangen, und er fragt sich, ob die Leitung nicht unbewußt das auch Machtpotential der Gruppe war. Und zwar rein von der Gruppenerfahrung her vom Know-how hier in der Gruppe drin, und zwar eher eben im Hintergrund. Und ich glaub, daß das sicher einen Einfluß hatte auf die Zurückhaltung, das wurde nicht thematisiert in der Gruppe und löste etwas Angst aus und es informell klar war, daß die Gruppenleitung ja

Trainer: in ihren Stühlen sitzen bleiben darf

Thomas: ich fand es gut, daß die zwei zwischendurch provoziert und gestupft haben

Trainer: okay, das darf der ja meinen, aber ich glaube, das ist was anderes wie die Frage, werden die beiden, die hier in den Stühlen sitzen, äh, denn auch nicht nur über Methode hier sondern auch als Person mal angesprochen. Ich denke, Sie haben Recht, das hat in der Gruppe niemand sich getraut. Also dieser Teil von oben, von oben bis unten, ja, äh, der ist auch (...?) Wobei ich meine, da ist was Wichtiges passiert, im Hinblick darauf, was sie vorhin sagte, im anderen Setting, nämlich vorher dieser Aushandlungsgeschichten, da ist eigentlich aktiv mit Leitung und Leitungsautorität umgegangen und verhandelt worden, das hat aber hier offenbar nicht stattgefunden, da würd ich Ihnen zustimmen (5s)

Gustav fragt, ob die Leitung „*nicht unbewußt das Machtpotential der Gruppe war*“. Er tut dies im Anschluß an die reale Machtdemonstration von 214. Ein Machtpotential, das er nicht als unterstützend wahrnahm, sondern vor dem er Angst hatte. Als er die Trainer beschreiben will, unterbricht ihn der Trainer etwas unmotiviert, denn Gustavs Aussage wäre sehr bedeutsam gewesen. Neben 214 die zweite Sequenz, an der die Trainer angesprochen werden und an denen der Trainer unterbricht, so als wären die Wahrnehmungen hier nicht von Bedeutung. So bezieht er sich im Folgenden nicht auf die Rückmeldungen „*okay, das darf der ja meinen, aber...*“, sondern attestiert das Fehlen eines personalen Kontakts zu den Trainern. Er kritisiert damit das Beziehungsverhalten der Gruppe, die die Leitung nicht als Personen, sondern als Macht- und Funktionsträger gesehen hätten, nimmt aber die Kontaktangebote nicht wahr. Weshalb er und die Trainerin so gesehen wurden und nicht „*angesprochen*“ wurden, dafür konnte die Analyse einige Hinweise geben.

216 **Jochen:** die Signale der nichtverbalen Ebene wurden nicht wahrgenommen

Trainerin: ich hab es nicht genau verstanden, die Gruppe hat es nicht wahrgenommen

Jochen: (hochdeutsch) das Bedürfnis nach Nähe war groß, wurde aber nur durch Mimik und Gestik ausgedrückt, und diese Signale der Gruppe wurden von der Gruppe nicht in dem Maße wahrgenommen, wie es hätte sein können

Trainerin: wer hat das denn vor allen Dingen gemacht, von denen da? So über Blicke versucht die Nähe herzustellen?

Jochen: diese Frau, ich denke auch sie, und dieser Herr da

Lothar: und ich habe auch die Leiterin wahrgenommen im Blickkontakt

Trainer: das ist doch ein recht weit verzweigtes Blicknetzwerk, das die Gruppe da organisiert hat

Trainerin: das möchte ich noch ergänzen mit dem da und dem da

Gustav: der hatte Mühe mitzuhalten beim Wandern aber er holte auf (Lachen der Gruppe)

Trainerin: ja trainieren

Trainer: er hat vor allem aufgeholt, als es darum ging, ein Haus zu bauen, so ein Vertragshaus

Trainerin: mit dem Laptop und so

Trainer: dann setzen wir uns doch die letzten Minuten

Der Trainer hat die Gruppe kritisiert, da diese ihn und seine Kollegin nicht als Personen angesprochen habe. Jochen nimmt die Gruppe vor dieser Kritik in Schutz. Die Trainer hätten die „*Signale der nichtverbalen Ebene*“ eben nicht wahrgenommen. Die Trainerin hört die Kritik darin, denn daß er sich an die Trainer mit seiner Kritik wandte, ergibt sich aus dem direkten Anschluß an die Aussage des Trainers. Sie will es genau wissen, doch packt sie den Stier nicht bei den Hörnern sondern lenkt seine Kritik an die Gruppe weiter. Jochen antwortet hochdeutsch, so als habe sie ihn wegen seines Dialekts nicht verstanden, so schließt sich der Kreis seiner Interaktion mit der Trainerin, denn bei seinem ersten Kontakt mit ihr hatte er ihre Rückfrage ebenfalls als dialektales

Mißverstehen gedeutet. Wie damals zielt sie jedoch auf seine implizite Kritik. Er weicht auch jetzt aus und beklagt, daß die Gruppe die nonverbalen Signale übersehen habe. Sein Konflikt mit den Trainern ist umschifft. Mit einer wohlwollenden Rückmeldung der Trainer an Gustav endet die Auswertungsrunde - jedoch nicht für die Frieda.

217 **Frieda:** ich hätte noch eine Frage zu den beiden letzten Bemerkungen. Wie hast Du das jetzt empfunden das mit dem Hausbau und dem Laptop?

Trainerin: was steckt da dahinter?

Frieda: also ich hab das jetzt wie das Thema innen und außen empfunden, als Angriff in dem Sinn, wie soll ich das erklären

Trainer: (belustigt) dann lassen Sie es bei der Frage, wenn Sie es nicht klar kriegen

Gustav: es hat für mich etwas Verletzliches gehabt auch etwas Oberflächliches, so für den ersten Blick oberflächlich. In den drei Tagen, habe ich nicht nichts gesagt, aber es wurden die unterschiedlichen Geschwindigkeiten nicht wahrgenommen, das irritiert mich, drum hat es mich ein Stück verletzt und ist ein Stück oberflächlich, es ist so salopp, das find ich schad

Trainer: ich kann nur sagen, hab ich nicht gemeint, ich hab's bezogen auf aufgeholt. Ich denke, Sie haben wirklich aufgeholt, äh im Sinne von reingekommen. Ihre Fähigkeiten gezeigt, ich hab's nicht mitgekriegt, ich hab's gehört, daß das offenbar ein Bereich ist, in dem Sie auch hier etwas beitragen können, so hab ich's gemeint. Tut mir leid, wenn es anders angekommen ist.

Trainerin: ja, möchte ich mich anschließen. Ich hab eher angeknüpft an gestern abend, da haben wir nach der TG kurz besprochen und ich hab mich heute einfach gefreut und das mein ich ganz ehrlich und das hat überhaupt nichts Abwertendes, ich hab Sie heute drin erlebt und äh, ja, und da sind Sie mir auch ganz wichtig an der Stelle. Und ich hab da ne Bewegung gemerkt und das hatte, also das trifft mich jetzt, das hat wirklich nichts mit oberflächlich zu tun oder flapsig, sondern es hatte was Leichtes, was Humoriges, den Teil schon, aber ich dachte, das geht jetzt auch schon mit unserer Beziehung. Und es ist gut wenn Sie sagen, es geht vielleicht noch nicht

Trainer: danke für den Hinweis

Frieda: ist mir einfach so gekommen

Die Antwort auf des Trainers Kritik an der Gruppe findet ein anderes Ventil. Frieda springt Gustav bei und fragt ihn, ob er in den Rückmeldungen der Trainer keinen Angriff gehört habe. Was die Gruppe im Falle von Eliane bei 214 nicht tat, tut sie jetzt, wenn es um einen schweizer Kollegen geht. Die Trainer lobten ihn zwar, daß er aufgeholt habe, er habe dies aber in der Art eines Architekten und Juristen gemacht. Gustav nimmt den Ball auf, den ihm Frieda zuspielt und kritisiert die Trainer. Sie hätten „*die unterschiedlichen Geschwindigkeiten nicht wahrgenommen*“, seien „*verletzend*“, „*oberflächlich*“ und „*salopp*“. Ein heftiger und stark moralisch gefärbter Vorwurf, auf den die Trainer mit einer Entschuldigung antworten.

Zum ersten Mal kommt die Kränkung an die Oberfläche, die Gustav in der Gruppe erfuhr. Die Trainer reagieren darauf, ohne daß sich die Trainer dafür interessieren, ob Gustav die Entschuldigung annehmen kann und was sie bei ihm bewirkt. Stattdessen bedankt sich der Trainer bei Frieda für ihren Hinweis. Es wäre an Gustav gewesen, sich bei Frieda für diese Unterstützung zu bedanken. Mit seinem kollegialen Dank macht der Trainer noch einmal das gute Arbeitsverhältnis deutlich, das zwischen ihm und Frieda besteht. Sie hat in dieser kleinen Szene kenntlich gemacht, daß der Trainer sie nicht gemeint haben kann mit seiner Kritik, die Teilnehmer hätten ihn nicht als Person angesprochen. Neben aller offensichtlicher Hilfsbereitschaft von Frieda, hat die Szene noch eine Hinterbühne: Frieda ist die emotionale Dolmetscherin von Gustav. Er selbst ist ihrer Ansicht nach nicht in der Lage, seine Kränkungen zu benennen, also hilft sie ihm dabei. Mit dem prekären Preis, den nun mal jede Hilfe in Gestalt stellvertretender Leidensdeutung hat; sie dokumentiert die Unfähigkeit dessen, dem geholfen werden muß, während sie die Kompetenz des Helfenden umso heller leuchten läßt.

1.5.4 Coda: Applaus

218 **Trainer:** ja, können wir damit diese Trainingsgruppe beenden? Ich find's richtig schade

Thomas: ich hätte eigentlich noch das Feedback von Euch zwei erwartet, den persönlichen Eindruck von einzelnen Sequenzen, ich bekam da zu wenig von Euch

Trainer: das gehört für meine Begriffe nicht in die gruppendynamische Methode. Ich denke, in ne persönliche Selbsterfahrung ja, aber ich denke, wir haben hier im Prozeß so Rückmeldungen gegeben auf

die konkrete Situation. Ähm, ich weiß, daß es üblich ist in vielen Gruppenmethoden zum Schluß eine Feedback-Runde zu machen, ist nicht genuin gruppenspezifisch, von daher

Thomas: aber das bei Moritz war auch ein Feedback. Ich dachte, das geht jetzt so weiter

Trainer: äh, ein Konfliktpunkt war, daß er eben persönliche Feedbacks adressiert hat. Während es uns eigentlich drum gewesen ist, und da ist die Panne, die ich auf mich nehmen muß, daß ich das nicht klar genug mit ihm ausgehandelt hab, daß es hier um eine Prozeßbeobachtung geht, so wie eben diese Analyse behind your back gegangen wäre.⁴³¹ Ich denk, im weiteren Verlauf müssen Sie schauen, daß Sie sich die Feedbacks im Prozeß selbst holen, nicht erst zum Schluß

Frieda: (hochdeutsch) ich habe die Feedbacks klar gespürt, und ich habe auch die Stütze gemerkt

Trainerin: und ich denke, also uns ging es auch wirklich in diesem Seminar darum, diese TG in dieser reinen Reinstform auch einzuführen. Und ich denke, das, was Sie, zumindest kann ich es von mir sagen, Sie haben ganz viel Feedback bekommen voneinander und eben ein Stück weit auch von uns und dem können Sie dann auch vertrauen, denk ich mal. Also das hat nicht mehr so furchtbar viel was anderes, von mir käm dann nicht mehr so ganz was Neues und viel Neues und ganz was Erhellendes, sondern eher ich hab so den Eindruck, da ist schon ganz viel gesagt worden und auch über die Prozesse, die hier gelaufen sind. Was Sie gesagt haben, ich denk, das haben wir auch ergänzt, aber das ist, ich denke für die Methode auch wichtig, daß Sie da untereinander auch sich vertrauen, daß das kommt, was wichtig ist (5s)

Die Trainer weisen Thomas' Wunsch nach automatischem Feedback zurück. Er müsse sich solche im Prozeß holen, und könne nicht auf das Ende und die Initiative der Trainer warten, ihn mit abschließenden Bewertungen zu füttern. Die abschließende Bewertung der Trainer ist Thomas wichtig – ein Fingerzeig zum einen auf die Urteilskompetenz, die er den Trainern zuschreibt und zum anderen auf seinen inneren Leistungsanspruch, auf den wir im Zusammenhang mit seiner Zentralposition bei der Beziehungsklärung gestoßen sind. Er hätte sich, so erläutern die Trainer, eine Rückmeldung von ihnen zu seiner gruppenspezifischen Kompetenz im Gruppenverlauf holen können, doch damit hätte er ein gesteigertes Interesse an ihnen und ihrem Urteil zum Ausdruck gebracht, was nicht in Einklang zu bringen gewesen wäre mit der Kooperationsvermeidung der ganzen Gruppe. Eine Rückmeldung, die am Ende reihum an alle Teilnehmer gegeben würde, wäre indes mit der Kollaborationsvermeidung vereinbar, weil die Gruppe dann wieder als Kollektiv angesprochen wäre.

Frieda macht auch hier nochmals auf pikante Weise deutlich, wie unterstützt sie sich von der Leitung gefühlt habe, wie eng also ihr Verhältnis zu den Trainern war, vor allem zur Trainerin, was ihr Hochdeutsch kenntlich macht, denn hochdeutsche Beiträge sind in dieser Gruppe immer an die Trainerin adressiert, da der Trainer ja ein bekannterweise intimer Kenner der schweizer Dialekte ist. Die beiden Aussagen von Thomas und Frieda zusammen bringen abschließend nochmals die Geschlechterthematik zum Ausdruck. Frieda und die Teilnehmerinnen konnten sich ihrer Unterstützung durch die Trainer sicher sein, während die männlichen Teilnehmer auf eine solche Unterstützung zum einen verzichtet haben und sie ihnen von den Trainern in der eminent bedeutsamen zweiten Sitzung auch nicht angeboten wurde.

219 **Trainer:** tja, dann beim Auf Wiedersehen bin ich ganz still

Trainerin: nein

Trainer: dank Dir, X., Frau Kollegin, kann ich vielleicht doch noch sagen. X. ist jetzt wirklich eine Kollegin, sie hat ihre Ausbildung beendet

Mehrere Teilnehmer: gratuliere (Applaus)

Trainerin: ja, danke

Trainer: ja, dann lassen Sie uns zum Essen gehen

W: danke, möchte ich auch sagen

⁴³¹ Der Trainer erzählte mir nachträglich, daß es mit Moritz im Laufe des Donnerstag einen heftigen Konflikt darüber gegeben hatte, wie er seine Beobachterrolle interpretierte. Moritz spiegelte, als er seine Beobachtungen in den Gruppenprozeß einfließen lassen sollte, keine Prozeßbeobachtungen, sondern gab den einzelnen Teilnehmern ein Feedback, mit dem er ihre Gruppenkompetenzen bewertete. Dies führte zu einiger Verstörung unter den Teilnehmern und dem Staff. Mit diesem Hintergrundwissen wird die in Moritz' Dank von 201 zu Tage kommende trotzig-eigensinnige Sicherheit, im Namen aller sprechen zu können, also im Besitz der Wahrheit zu sein, verstehbarer. Sein Beitrag von 201 wirft ein Licht auf sein ungeklärtes Funktionsverständnis, das zwischen Trainer und Teilnehmer oszilliert, und das vermutlich der Grund für sein Verhalten war.

Trainer: im Dezember noch ganz viel mehr davon (Lachen der Gruppe)

Ende der 5. Sitzung

Mit dem Hinweis, daß die Trainerin ihr Ausbildungsverhältnis beendet hat, bezeichnenderweise der einzige Hinweis in den fünf Sitzungen, in dem die Machthierarchie zwischen den Trainern explizit auftaucht, beendet der Trainer die Sitzung. Ein Hinweis, den sie gewissermaßen dem Trainer abringt, denn ohne ihr Zutun hätte er ihr Aufrücken in die Trainergilde nicht vor der T-Gruppe veröffentlicht. Er stimmt die Gruppe auf die nächste Veranstaltung ein, in der es *„noch ganz viel mehr davon“* gibt. In seiner Vorausschau wird deutlich, daß die Gruppendynamik in diesen fünf Sitzungen zu kurz kam, da er sonst nicht mehr davon in Aussicht stellen müßte, sondern zufrieden auf die gruppendynamische Fülle der letzten vier Tage zurückblicken könnte. Seine Schlußintervention wirft noch einmal in Licht auf die strukturelle Spannung dieser T-Gruppe, die unter immensem Zeitdruck stattfand und die im Zeitraffer erfahren mußte, wozu Gruppen üblicherweise mehr als zehn Sitzungen Zeit haben. Dieser Zeitraffer hat zu einer Verdichtung geführt, die ein Geschenk für den Forscher war, notgedrungen aber die Teilnehmer und die Trainer die Zwischentöne in der Dominanz- und Geschlechtermelodie überhören ließ.

1.5.3 Zusammenfassung der 5. Sitzung

Auch das letzte Angebot des Trainers an die Teilnehmer, sich noch einmal Rückmeldung zu geben, wie sie sich hier erlebt haben, wird nicht aufgegriffen. Im kollektiven Dank verweigert die Gruppe nochmals die Individuierung. Nur in der Interaktion zwischen Frieda und Maria wird für einen kurzen Moment der konkurrent-aggressive Untergrund der Beziehung zwischen zwei Frauen sichtbar.

Als der Trainer zur Auswertung der fünf Sitzungen mit Hilfe der drei Begriffspaare oben-unten, nah-fern, drinnen-draußen einlädt, versuchen die Teilnehmer zwar die Geschichte der drei Polaritäten zu erzählen, sie landen jedoch schon bald bei der bedeutsamsten Szene in diesen fünf Sitzungen, den Umsetzaktionen der zweiten Sitzung, ohne daß die Reflexion darüber mit Hilfe der drei Polaritäten neue Einsichten zu Tage bringen kann.

Ein Konflikt mit den Trainern taucht in den Beschreibungen nicht auf, bis Eliane, die einzige Nicht-Schweizerin in der Gruppe, auf das Ausklammern der Trainer und das Vermeiden jeglicher Auseinandersetzung der Schweizer mit den Trainern hinweist. Das Trainerpaar reagiert auf diese Annäherung an den Kernkonflikt der Gruppe, indem sie Eliane in ein aggressiv gefärbtes Scharmützel verstrickt, so daß ihr Hinweis in einer Kaskade von Gelächter untergeht. Als der Trainer sich Elianes Kritik zu eigen macht und die Gruppe kritisiert, daß die Auseinandersetzung mit ihnen vermieden wurde, reagiert Frieda auf diese Kritik gewissermaßen über die Bande, indem sie die Trainer ob einer ironischen Bemerkung zu Gustav kritisiert. Gustav nimmt diese Vorlage auf und beschreibt seine Enttäuschung über die mangelnde Sensibilität der Trainer. Im Dank des Trainers an Frieda schließt sich der Kreis dieser T-Gruppe, in der die Männer das emotionale Material liefern sollten, während die Frauen sich in der Pose moralischer Anwaltschaft bedeckt hielten, ohne daß die Trainer die Funktion dieser Pose gruppendynamisch verstehbar machen konnten.

1.6 Zusammenfassung und Hypothesenprüfung

Die Leitdifferenz der **ersten Sitzung** ist die Unterscheidung zwischen der dominanzvermeidenden Schweizergruppe und der als dominant phantasierten Deutschengruppe. Der dahinterliegende Kernkonflikt entfaltet sich in seiner ganzen szenischen Fülle in der **zweiten Sitzung**. Dort verschiebt sich die Leitdifferenz auf die beiden Geschlechtergruppen, ohne daß sich das Konfliktmuster verändert. In der zweiten Sitzung wird der Gruppe der männlichen Teilnehmer von den Teilnehmerinnen Dominanz unterstellt, während die faktische Macht auf Seiten der Teilnehmerinnen liegt. Die Dynamik der „verkehrten Welt“ dieser T-Gruppe wird von den männlichen Teilnehmern an keiner Stelle aufgedeckt.

Das Muster der entindividualisierenden, projektiven Thematisierung von Macht bleibt in beiden Sitzungen gleich, wobei in der zweiten Sitzung die Gestaltung dieses Musters nicht nur verbal geschieht, sondern auch in Form eines szenischen Handlungsdialogs ausgedrückt wird, indem sich die Teilnehmer umsetzen. Der Fokus der Thematisierung von Macht und Dominanz wandert mit der zweiten Sitzung in die Gruppe selbst, doch gelingt die kollektive Dominanzvermeidung, weil Macht nun entlang der Geschlechterdifferenz behandelt und ausagiert wird, ohne seine kategorialisierende Form abzustreifen.

Wer als Person in der Gruppe real mächtig ist, läßt sich bei einer solchen Strategie der Vergemeinschaftung nur schwer feststellen. Das Folgeproblem, wie Individualisierung und Beziehungsaufnahme in dieser Gruppe geschehen soll, hat sich in der zweiten Sitzung verschärft. Die Analyse der zweiten Sitzung konnte die Hypothesen der ersten Sitzung bestätigen und erweitern.

Mit der **dritten Sitzung** wird die Bedeutung der ideologischen Frage nach der Macht und welches Geschlecht sie innehat, die die Gruppe bisher in Atem hält, deutlicher: Die Vermeidung der Geschlechterspannung und deren interaktionelle Gestaltung. Die bisher latente erotisch-sexuelle Dimension der Machtdebatte der ersten beiden Sitzungen wird sichtbar. Die Trainer fordern die Teilnehmer verstärkt auf, die Beziehungen zu beschreiben und zu klären, um so die kategoriale geschlechtsrelative Subgruppenbildung sukzessiv durch eine individualisierende Beziehungsaufnahme zu ersetzen.

Vor allem die Männer in der Gruppe werden von den Trainern aufgefordert, ihre Beziehungen zu klären. Dabei gehen die Trainer mit den Teilnehmerinnen eine Art Solidarpakt ein und machen die Männer kollektiv als das zu bearbeitende Problem ausfindig. Je mehr die Trainer mit Unterstützung der Frauen die Männer zur Preisgabe ihrer Wahrnehmungen, Motive und Emotionen drängen, um so mehr verweigern sich diese. Die Männer werden forciert mit Öffnungserwartungen von seiten der Frauen konfrontiert, ohne daß die Teilnehmerinnen ihrerseits ihre Beziehungswünsche oder Aversionen preisgäben. Frauen untereinander geben sich keinerlei Rückmeldung und sprechen auch ihre Beziehungserwartungen untereinander nicht an.

Wie dünn das Eis der gegenseitigen Kontaktaufnahme noch ist, beweist der Beginn der **vierten Sitzung**, wo die virulente Frage der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, die einzig durch individuierte Kontakte beantwortbar ist, durch Rückgriff auf die Mittel der Geschlechterdichotomie gelöst werden soll.

In dieser Situation gelingt es den Trainern, die Allianz mit den Teilnehmerinnen teilweise aufzulösen und die Männer in der Gruppe vor dem entindividualisierenden, ideologischen Dominanzvorwurf zu schützen. Im direkten Anschluß an diese erstmalige Solidarisierung mit den Männern, beginnen die Männer, ihre Beziehungen untereinander anzusprechen. Was den Männern ansatzweise gelingt, hat keine Entsprechung unter den Frauen oder zwischen Männern und Frauen. Trotz mehrmaligen Nachhakens der Trainer geben die Teilnehmerinnen weiterhin weder ihre Konkurrenz untereinander preis noch ihre Kontaktwünsche an die Männer, während es ihnen um einiges leichter fällt, die aggressiven Gefühle den Männern gegenüber zu äußern.

Der Trainer schlägt, nachdem auch in dieser Sitzung die Beziehungsklärung nur schwer in Gang kam, ein Soziogramm vor. Die Gruppe stellt sich in einer „fast kreisförmigen Gesamtfigur“ auf und macht darin ihre Verweigerung der Differenzierung sichtbar. Individuelle Präferenzen sind darin kaum ausgeformt, der Solidaritätsbindung der schweizer Teilnehmer gegen die Trainer, die die Differenzierung befördern und damit die Solidarität in Frage stellen wollen, ist selbst in der vierten Sitzung noch stärker als die natürliche Tendenz zur Individualisierung.

Auch das letzte Angebot des Trainers, den Teilnehmern bei der Auswertung der T-Gruppe in der **fünften Sitzung** einen Raum zu geben, in dem sie einander Rückmeldung geben können, wie sie sich hier erlebt haben, wird nicht aufgegriffen. Im kollektiven Dank verweigert die Gruppe nochmals die Individuierung. In der Auswertungsrunde versuchen die Teilnehmer die Geschichte der drei Kategorien zu erzählen, ohne daß die innere Verschlingung der drei Themen, die das eigentliche Thema dieser T-Gruppe ausmachte, besser verstehbar wird. Als die einzige Nicht-Schweizerin in der Gruppe auf das Vermeiden jeglicher Auseinandersetzung der Schweizer mit den Trainern hinweist, entspinnt sich daraus einmal eine aggressiv getönte Szene zwischen der deutschen Teilnehmerin und den deutschen Trainern und im Anschluß daran eine erste indirekte Kritik an den Trainern. Das Motiv, weshalb die Teilnehmer die Auseinandersetzung mit den deutschen Trainern scheuen, kann bis zum Ende nicht deutlich werden. Die Kooperationsvermeidung der schweizer Teilnehmer, die wir im Anschluß an die erste Sitzung als Grundzug dieser Gruppe vermuteten, setzt sich bis zum Schluß fort.

Im Anschluß an die Sequenzanalyse der ersten Sitzung hatten wir auf der Basis des Gruppenkernkonflikts neun Hypothesen über den zu erwartenden weiteren Gruppenverlauf formuliert. Diskutieren wir nun abschließend mit dem Wissen um den realen Verlauf der fünf Sitzungen die eingangs formulierten **Hypothesen**. Fassen wir dazu einige Hypothesen der Übersicht halber zusammen, da die einzelnen Hypothesen jeweils eine Facette des Kernkonflikts und der mit ihm verbundenen Dynamik beleuchten.

1. Da sich diese Gruppe in einem gemeinsamen Vermeidungsmotiv gefunden hat, ist ihr nach außen präsentiertes Selbstbild keines von Attraktivität und Potenz.
2. Sondern sie versteht sich und handelt eher als verschworene Gruppe von Machtscheuen und muß deshalb, will sie diese Kollektivphantasie einer Gruppe subdominanter Teilnehmer bewahren,
3. eine Kooperation mit dem Trainerpaar, vor allem mit dem Trainer, vermeiden, da in diesem Kernkonflikt Kooperation als Kollaboration gedeutet würde.

Was diese Gruppe bis zum Schluß auszeichnet, ist ihr Muster, die Unterstützung der Trainer zurückzuweisen. Vor allem die männlichen Teilnehmer verweigern eine Kooperation rigoros (deutlich in den Sitzordnungen, wo die Teilnehmer es konstant vermieden haben, einen der beiden Trainer in ihre Mitte aufzunehmen), während die Teilnehmerinnen die Trainer und vor allem die Trainerin als große Hilfe im Geschlechterkampf erlebten und auch in Anspruch nahmen.

Doch spätestens, als es darum ging, jenseits der Geschlechtergruppen zu handeln, flaut auch bei den Teilnehmerinnen die Bereitschaft ab, auf die Trainer als Hilfe zurückzugreifen, ja, sie unterlaufen gekonnt deren Interventionen. Das Vermeiden von Kooperation und den damit verbundenen Abhängigkeitsgefühlen zieht sich wie ein roter Faden durch alle Sitzungen. Die Diagnose, daß das präsentierte Selbstbild der Gruppe keines von Attraktivität und Potenz ist, ist zu ergänzen durch die Tatsache, daß die Attraktivität dieser Gruppe darin liegt, keine Unterstützung zu brauchen und so eine hohe Autarkie gegenüber den deutschen gruppenspezifischen Entwicklungshelfern zu beweisen. Scheu vor individueller Dominanz und die Phantasie kollektiver Autarkie sind die beiden Seiten einer Medaille, in die ein nationaler Konflikt eingraviert ist, der zwischen schweizer Teilnehmern und deutschen Trainern.⁴³²

4. Diese Dynamik hat eine nationale Tiefendimension, in der Dominanz und Subdominanz mit deutsch und schweizerisch parallelisiert wird, was die Auseinandersetzung mit dem deutschen Trainerpaar kränkungsreich macht und weiter erschwert. So wird die Auseinandersetzung mit ihnen – wenn überhaupt – eher indirekt als offen ausgetragen (4).

In dem Augenblick, in dem die Auseinandersetzung mit den Trainern gesucht würde, könnten sowohl die Kränkungsgefühle ob der realen Entwicklungshilfesituation wie die latenten Abhängigkeitsgefühle transparent werden, deshalb werden die Trainer nicht zurückgewiesen, sondern in

⁴³² Daß in das Vergemeinschaftungsmuster einer Gruppe gesellschaftliche und nationale Identitäts- und Wahrnehmungsmuster einfließen, daß und wie sich T-Gruppen also nicht nur vergemeinschaften sondern auch vergesellschaften, kann hier nur angedeutet werden und wäre weiterer Untersuchungen wert.

ihrer Aufklärungsintention ausgebremsst. Beispiele, wie gekonnt dieser Gruppe das gelingt, finden sich zahlreiche in der Analyse. Besonders deutlich wird es in der vierten Sitzung, wo sich die Gruppe in einem „fast“ kreisförmigen Soziogramm aufstellt. Hätte sie sich kreisförmig gestellt, wäre die Differenzierungsverweigerung zu offensichtlich gewesen.⁴³³

Dabei hätte es einige objektive Anhaltspunkte für die Auseinandersetzung mit den Trainern gegeben: deren forciertes, angesichts der Kürze der T-Gruppe auf Tempo drängendes Interventionsverhalten, deren Solidarpakt mit den Teilnehmerinnen und der teilweise didaktischer Interventionsstil des Trainers.

5. Die Gruppe wird die internen Machtdifferenzierungen unter den Teilnehmern so lange wie möglich ausblenden.

Die einzige Person unter den Teilnehmern, die offensichtlich und aktiv den Gruppenprozeß in die von ihr gewünschte Richtung lenkt, ist Katrin. Sie wird ob ihres Mutes auch von den Trainern mehrfach gelobt. Doch wurde die darin liegende Möglichkeit zu einer internen individuellen Machtdifferenzierung nicht weiter aufgegriffen, zum einen weil Katrin als Frauenbeauftragte stellvertretend für die übrigen Frauen (und die Trainer) handelte und zum anderen weil sie ihren Willen zur Macht als Wahrnehmungsexperiment camouflierte. In dieser Gruppe waren nur die Frauen mächtig, aber keine Frau.

6. Vielmehr wird die Thematik der Macht, so lange wie möglich, nach außen projektiv verschoben: In der ersten Sitzung in die andere Gruppe.

Die Thematik der Macht, oder präziser, die Zuschreibung von Macht, wird schon ab der zweiten Sitzung nicht mehr nach außen verschoben, sondern nach innen verlagert. Ab der zweiten Sitzung wird die Frage der Macht zwar extensiv thematisiert, jedoch in einer spezifischen Weise: Es wird nun intern der Gruppe der männlichen Teilnehmer kollektiv Macht zugeschrieben. Was beibehalten wird, ist der projektive Charakter dieser Verschiebung.

7. Die Gruppe hat das Folgeproblem, wie die Individualisierung der Teilnehmer geschehen kann, wenn die Differenzierungen auf der Machtebene dazu nicht zur Verfügung stehen und vermieden werden sollen.
8. Da Differenzierung und in ihrer Folge Individualisierung auf der Machtebene vermieden werden soll, wird sich in dieser Gruppe auch die Individualisierung über exklusive Sympathie oder Erotik als schwierig erweisen, denn beide Differenzierungsdimensionen lassen sich nicht voneinander trennen.
9. Diese Differenzierungsscheu wird die Aufnahme von Paarbeziehungen zu einem schwierigen Unterfangen werden lassen.

Über die fünf Sitzungen hinweg tun sich die Teilnehmer schwer, Beziehungen zueinander aufzunehmen, diese zu klären oder die Schwierigkeiten zu benennen, weshalb ihnen dies so schwer fällt. Die Trainer fordern zwar immer wieder dazu auf, aber ohne Erfolg. Am ehesten gelingt dies noch den männlichen Teilnehmern, der Protagonist solcher Klärungen ist Thomas, der Beziehungsexperte der Gruppe. Die meisten Kontakte gehen von ihm aus oder auf ihn zu. Kontakte zwischen den Geschlechtern werden, wenn überhaupt, nur im Informellen aufgenommen. Prägnant kommt die Tendenz der Gruppe Nähe nicht ausdifferenzieren, im Soziogramm der vierten Sitzung zum Ausdruck, wo sich die Gruppe fast kreisförmig aufstellt.

Nun sind die letzten drei Hypothesen im Blick auf die Kürze dieser T-Gruppe zu relativieren: Die Artikulation von Nähewünschen zwischen den Geschlechtern ist in allen T-Gruppen eine heikle Angelegenheit, vor allem, wenn die Gruppe nur über fünf Sitzungen geht, deshalb ist es keine spezifische Besonderheit dieser Gruppe, daß dies kaum oder so zögerlich geschieht. Das hat die Analyse zu berücksichtigen, um nicht in eine Übergeneralisierung zu geraten. Das Besondere dieser T-Gruppe besteht weniger in der Tatsache, daß Intimität so schwer zugelassen werden und Ausdruck finden kann, sondern in der Art und Weise, wie diese Gruppe dieses Thema zu umgehen versucht und mit welcher Beharrlichkeit und auch Geschicklichkeit sie an ihrem Vermeidungsmuster trotz gegenläufiger Interventionsversuche der Trainer festhält.

⁴³³ Müßte die Gruppe einen Patron wählen, der brave Soldat Schweijk böte sich an. Ob es im schweizer Mythenschatz eine vergleichbare Gestalt gibt?

T-Gruppen gehen normalerweise über 8 bis 12 Sitzungen. Es läßt sich deshalb einwenden, daß die hier als Initialfall herangezogene T-Gruppe nicht als gruppensdynamischer Normalfall betrachtet werden kann und daß der Bias der hier geleisteten Analyse die außergewöhnliche Kürze des untersuchten Falles ist. Diese Kritik können wir bis zur folgenden Analyse der „Profitgruppe“, die über 9 Sitzungen geht, noch nicht zurückweisen. Doch wird die Analyse zeigen, daß auch der Verlauf dieser T-Gruppe von einem Kernkonflikt geprägt ist, der sich früh herausbildet und der seine Virulenz bis zum Ende beibehält.

Das überrascht nicht, denn die hermeneutische Erfahrung zeigt, daß ein Fall, der weniger Zeit hat, sich darzulegen, keine grundsätzlich anderen Strukturen ausbildet als ein Fall mit reicher Möglichkeit zur Exposition. Zeitknappheit verändert in der Regel nicht die Konturiertheit einer Gestalt, die Struktur und die Erzeugungsformel eines Falles, sondern sie bringt dessen Gestalt nur holzschnittartiger und verdichteter zum Ausdruck. Die Struktur verändert sich also nicht, sondern sie hat nur nicht die Zeit, sich in ihrer ganzen Prägnanz und Konturiertheit auszufalten. Im Fall der Schweizergruppe bedeutete dies, daß die Gruppe ihren Kernkonflikt mit erstaunlicher Geschwindigkeit und szenischer Prägnanz im Wechsel ihrer Sitzordnungen darstellte.

Der Trainer, ein Erfahrener seines Faches, versicherte mir nach der Lektüre meiner Analysen, daß er selten eine Gruppe gesehen habe, die sich mit einer solchen Vehemenz und Logik im Verlauf einer Sitzung umgesetzt habe. Es ist zu vermuten, daß die Allen bewußte Kürze der Gruppe die Agierfreude befördert hat.

Methodisch gesehen ist die Kürze unseres Initialfalls für den Forscher also nicht nur ein Handicap, sondern ein Gewinn, weil dessen Analyse Hypothesen über den gruppensdynamischen Gegenstand generiert, die in ihrer Verdichtetheit und Abbreuiatur entsprechend fallibel sind. Die besondere Kürze des Gruppenprozesses war für die Trainer ein Nachteil, für den Forscher war sie ein Segen. Die nun folgende Analyse einer T-Gruppe, die über 9 Sitzungen ging, muß zeigen, ob unsere Annahme treffend ist, daß sich bei kurzen Gruppen nicht die Gestalt, sondern nur die Differenziertheit der Gestalt verändert.

2. DIE PROFITGRUPPE

Diese Trainingsgruppe fand im Rahmen einer frei ausgeschrieben, gruppenspezifischen Fortbildung in Deutschland statt und dauerte von Montag 11 Uhr bis Freitag 12.30 Uhr. In der Fortbildung wechselten sich T-Gruppensitzungen und Plenumsrunden ab. Am Mittwoch trennte sich das Plenum eine Stunde lang in eine Frauen- und eine Männergruppe. Vor Beginn der ersten T-Gruppensitzung hatte schon eine Vorstellungsrunde stattgefunden und es waren die organisatorischen Fragen sowie die Frage der Protokollierung beider T-Gruppen zu Forschungszwecken besprochen worden.⁴³⁴

Die „Profitgruppe“ bestand aus 3 weiblichen und 6 männlichen Teilnehmern, sie ging insgesamt über neun Sitzungen. Die Zusammensetzung hatte sich bei der vorangegangenen Wahl aus einer Gesamtgruppe von 8 weiblichen und 10 männlichen Teilnehmern ergeben. Die Gruppe wurde von zwei männlichen Trainern geleitet, der Co-Trainer befand sich noch in Ausbildung zum Trainer für Gruppendynamik. Die parallel dazu stattfindende zweite T-Gruppe wurde von einem gemischtgeschlechtlichen Trainerpaar geleitet. Die erste Sitzung fand am Montag von 19.30 bis 20.30 Uhr statt.⁴³⁵ Der erste Sprecher ist der Trainer.

2.1 Die 1. Sitzung

2.1.1 Eröffnung: „Expertenrunde“⁴³⁶

(Beginn der Aufnahme)

(Schritte)

1 **Trainer:** Ja, erste Trainingseinheit heute Abend, bis halbneun, also noch fast die ganze Abendeinheit (30 s)

Die Sitzung wird durch den Trainer eröffnet, also mit der erwartbarsten der drei Eröffnungsvarianten, der durch den statushöchsten Anwesenden. Er wählt damit einen angestrengten Einstieg in die T-Gruppe (vgl. I.4.1). Indem der Trainer die erste Sitzung ohne eine explizite Handlungsanweisung an die Teilnehmer einzig formal mit dem Hinweis eröffnet, daß nun trainiert werde und daß dieser ersten Trainingseinheit noch weitere folgen werden, fordert er die Teilnehmer auf, selber herauszufinden, was sie in einer Trainingseinheit tun können oder lassen sollten.

Sein initiales „Ja“ hat die Funktion einer Zäsur und dient der Herstellung eines retrospektiven Konsenses, er kann an gemeinsam geteilte Vorerwartungen und Absprachen anschließen, die jetzt aktualisiert werden. Da die Fortbildung morgens begann, können wir voraussetzen, daß es im Laufe des Tages schon einen anderen Kontext gegeben hat, in dem die Teilnehmer begrüßt wurden.

Eigentümlich an seiner Eröffnung ist, daß er mit „heute Abend“ die zeitliche Unmittelbarkeit des Eröffnungsvollzugs auflöst und den neu zu installierenden Praxiskontext in einen umfassenderen zeitlichen Kontext einrückt und ihm damit seine Selbstreferenz nimmt. Denn pragmatisch gesehen ist seine Eröffnung als praktischer Vollzug ein konstitutiver Sprechakt, der als zeitliche Bestimmung einzig ein „jetzt“ oder „hiermit“ verträgt. Wenn der Trainer die Selbstreferenz der Eröffnung mit „heute Abend“ explizit auflöst, dann nur, weil er die Tatsache, daß jetzt eröffnet wird, als erläuterungs- und rechtfertigungsbedürftig betrachtet. Daß die erste Arbeitseinheit jetzt,

⁴³⁴ Auch wenn nur eine der T-Gruppen untersucht wurde, wurden beide aufgezeichnet, um die Intergruppensdynamik nicht durch die Heraushebung einer der beiden Gruppen als erforschenswert bzw. erforschungsbedürftig künstlich anzuheizen.

⁴³⁵ Ich ziehe an dieser Stelle das aus dem Transkript nicht erschließbare Kontextwissen heran, daß die Sitzung nur 60 statt wie üblich 90 Minuten dauert. Zwar weist die Eröffnung darauf hin, daß die Sitzung kürzer als üblich ist, das Wissen, um wieviel kürzer sie ist, steht uns erst am Ende des Protokolls zur Verfügung. Um der Analyse den Umweg über das Ende zu ersparen, wird dieses Kontextwissen schon am Beginn eingeführt.

⁴³⁶ Die Sequenzen 1 bis 14 sind lückenlos und wörtlich protokolliert und sequentiell analysiert. Ab Sequenz 15 ist das Transkript nicht wörtlich, sondern sind die Beiträge sinngemäß wiedergegeben und segmentiert analysiert.

„heute Abend“ stattfindet, muß also aus Sicht des Trainers eine Fragwürdigkeit in sich bergen und wir können darauf schließen, daß die Möglichkeit bestanden hat, die erste Trainingseinheit schon früher oder später stattfinden zu lassen. Die Erläuterungsbedürftigkeit kann aber nur entstehen, wenn es entweder eine von Trainer und Teilnehmer geteilte Norm oder eine vorab getroffene Vereinbarung gibt, vor deren Hintergrund die Tatsache rechtfertigungsbedürftig ist, daß die Sitzung am Abend schon, noch oder erst stattfindet.

bis halbneun, also noch fast die ganze Abendeinheit (30 s)

Durch sein begründendes wie konzessives „*also noch fast*“ wird deutlich, was das Erklärungsbedürftige dieser Sitzung ist: daß sie am Abend um den Preis ihrer zeitlichen Verkürzung auf 60 Minuten stattfindet. Entweder hat der Trainerstaff oder das Zeittableau der Fortbildung für den Abend ursprünglich eine ganze Trainingseinheit angekündigt, oder der Trainer geht davon aus, daß die Teilnehmer eine solche erwarten könnten. Beide Male steht er in der Rechtfertigungspflicht: weil eine Vereinbarung nicht eingehalten wurde und weil die erwartbare Norm einer Trainingseinheit - 90 Minuten zu dauern – nicht erfüllt wurde, denn mit seiner Ankündigung, die Gruppe gehe bis halbneun, ist ihre Verlängerung ausgeschlossen.

Die normative Größe, auf die hin er die Kürze dieser Einheit rechtfertigt, kann also einmal die in der Planung ursprünglich vorgesehene „ganze“ erste Arbeitseinheit sein, die nun gekürzt wurde, oder das Normalmodell einer gruppenspezifischen Sitzung, die 90 Minuten braucht, um eine richtige Sitzung zu sein. Auf diese beiden normativen Referenzpunkte hin versucht er nun zu normalisieren. Ausformuliert sagt er: „die erste Trainingseinheit findet zwar jetzt statt, aber fast noch wie angekündigt oder wie im Handbuch gruppenspezifischer Praxis vorgeschrieben“. Etwas manipulativ versucht er damit, die Vollständigkeit und Integrität der ersten Trainingseinheit zu retten, obwohl schon ein Drittel dieser Einheit fehlt. Die Richtung seiner Eröffnung ist klar - man solle sich nicht allzu sehr am Faktum aufhalten, daß diese Trainingseinheit statt den üblichen 90 Minuten nur 60 Minuten dauert, sondern ohne Umschweife in die Arbeit einsteigen. Mit dem zweiten Teil seiner Eröffnung wird klar, daß die Verkürzung der ersten Trainingseinheit mit auf seine Initiative zustande kam, oder er sich mit denen solidarisch fühlt, die diese Verkürzung veranlaßten, da er sonst keinen Grund hätte, die Kürze dieser Sitzung zu rechtfertigen. Gleichgültig, wie die Verkürzung der ersten Einheit zu Stande kam, er fühlt sich dafür mitverantwortlich.

Es ist nun müßig, darüber zu streiten, wann eine Trainingseinheit noch als eine Einheit bezeichnet werden darf, hier ist einzig bedeutsam, daß der Trainer glaubt, sich rechtfertigen zu müssen und so einem möglichen Konflikt aus dem Weg zu gehen sucht, daß er von der Gruppe für seine Mitverantwortung zur Rechenschaft gezogen werden könnte, die zeitliche Integrität der ersten Trainingseinheit geopfert zu haben. Er nimmt das darin liegende Konfliktpotential, so klein es auf den ersten Blick erscheinen mag, zwar wahr, mildert es aber im gleichen Atemzug wieder durch seine Beschwichtigung.

Wenn wir seine Eröffnung maximalistisch im Sinne riskanter und falsifizierbarer Hypothesenbildung interpretieren, dann verweist sie darauf, daß der Trainer die Teilnehmer dieser T-Gruppe als sehr anspruchsvoll und kritikfreudig einschätzt oder wahrnimmt und daß er einer frühen Auseinandersetzung mit der Gruppe eher defensiv aus dem Weg gehen will, indem er sie zur Nachsicht verführt, Vereinbarungen im Kontext eines gruppenspezifischen Trainings nicht so sklavisch ernst zu nehmen und das normative Gerüst der T-Gruppe nicht als ehernes Gesetz zu verstehen. Er nimmt Konflikte, die ihn betreffen, schnell wahr, ohne sie fördern oder gar eskalieren zu lassen. Wir werden sehen, daß die in der Eröffnung des Trainers aufschimmernde Phantasie, er habe es hier mit anspruchsvollen und stark normorientierten Teilnehmern zu tun, die wachsam verfolgen, ob er ja alle Vereinbarungen einhält und keine Kunstfehler macht, nicht völlig aus der Luft gegriffen ist.

2 **Anna:** Ja, ich möchte, äh, was zur Gruppenbildung, die wir grad so erlebt haben, oder mitgemacht haben, sagen.

Anna kommt sofort auf die Gruppenbildung zu sprechen, die unmittelbar vor Beginn der Trainingseinheit stattfand. Sie könnte dabei z.B. etwas über ihre Enttäuschung oder ihre Zufriedenheit das Ergebnis der Gruppenbildung betreffend sagen. Durch den Plural in ihrem Nebensatz „*die wir grad*

so erlebt haben“, zeigt sie, daß sie nicht aus ihrer individuellen Perspektive sprechen will, sondern aus einer die gesamte Gruppe umfassenden Perspektive. Die Möglichkeit, daß sie im Namen einer Subgruppe dieser T-Gruppe spricht, können wir als eine unwahrscheinlichere Lesart vorerst ausblenden. Sie zielt mit „wir“ auf das Geschehen im Allgemeinen, nicht darauf, was dieses Geschehen bei ihr auslöste und nimmt damit eine Expertenposition ein, aus der heraus sie für die gesamte Gruppe glaubt sprechen zu können. Diese Expertenposition unterstreicht sie, indem sie sich und die übrigen Teilnehmer nicht als aktiv und strategisch Handelnde beschreibt, sondern als solche, die etwas „erlebt“ haben. Die Gruppenbildung wird zu einem Erlebnis stilisiert und nicht zu dem, was es zuerst einmal ist: ein recht komplexer Wahlakt mit gestaltbaren und unvorhersehbaren Momenten, da die Wahlparameter vermutlich von den Trainern so gering wie möglich gehalten wurden.⁴³⁷ Sie verbessert das Partizip „erlebt“, das das Gemeinte noch nicht recht zu treffen vermag, worauf das relativierende „so“ schließen läßt, durch „mitgemacht“, was das aktive Moment bei der Gruppenbildung hervorstreichen soll. Dessen Nebenbedeutung verstärkt indes den passivischen Erlebnischarakter der Wahl wieder, denn wenn man etwas „mitgemacht“ hat und nicht einfach „gemacht“, dann hat man eine innere Reserviertheit zu seinem Tun, man war an etwas beteiligt, was letztlich von anderen zu verantworten ist.

Äh, weil ich sehr überrascht war, wie, daß es so schnell ging, ohne das Gefühl gehabt zu haben, gedrängt zu sein.

Anna spricht weiter im Duktus einer gruppendynamischen Expertin, denn überrascht kann man nur sein, wenn man eine entsprechende Erwartung hat. Die Gruppenbildung ging ihr zu schnell, obwohl niemand da war, der die Gruppe gedrängt hätte. Sie kritisiert damit die anwesenden Teilnehmer, daß diese ohne Not sich so schnell mit dieser Gruppenkonstellation zufrieden gegeben hätten.

Also ich hab Gruppenbildungen auch erlebt, die wirklich lange Verhandlungsprozesse und Ausharren mit viel unangenehmen Gefühlen, oder mit viel, äh, ja, Verhandlungsarbeit schon gelaufen sind, und äh, ja, bin doch halbwegs erstaunt, daß es auch eine Gruppenbildung geben kann, die schnell geht, ohne selber das Gefühl gehabt zu haben, meine, meine Vorstellungen, meine Erwartungen oder Wünsche an die Gruppe nicht mit, nicht mit eingebunden. Ich mein, ich kann das vielleicht so sagen (5s)

Sie berichtet wie eine Veteranin von früheren dramatischen Schlachten „mit viel unangenehmen Gefühlen“, gegen die die heutige überraschend harmlos war. Während sie konsistent von diesen früheren Erfahrungen berichten kann, tut sie sich schwer, ihr momentanes Erstaunen auf den Begriff zu bringen. Sie ist vom Verlauf der Gruppenbildung ambivalent überrascht, will aber ihr Erstaunen schmälern, „halbwegs erstaunt“, weil sich dahinter ein Ärger auf die Gruppe verbirgt ob der schnellen Wahl. Ein Ärger, den sie aber in seiner ganzen Schärfe noch nicht offenlegen will. Darauf weist auch die eigentümlich brüchige Passage „ohne selber das Gefühl gehabt zu haben, meine, meine Vorstellungen, meine Erwartungen oder Wünsche an die Gruppe nicht mit, nicht mit eingebunden“. Drei Besonderheiten fallen dabei auf:

1. Sie gebraucht die exzentrisch-reflexive Form „ohne selber das Gefühl gehabt zu haben“, die wir nur gebrauchen, wenn wir auf uns zurückschauen als solitäre Handlungsmittelpunkte in der Gegenüberstellung zu anderen, mit denen wir zwar verbunden sind, von denen wir uns aber signifikant unterscheiden. So kann man z.B. sagen „mir selber hat es dort gefallen, aber weil es meinem Mann zu laut war, sind wir abgereist“. Anna stellt damit eine Opposition her zwischen sich, die zu recht das Gefühl haben kann, in die Wahl ihre Vorstellungen eingebracht zu haben und den anderen, von denen sie annimmt, daß diese ein vergleichbares Gefühl nicht haben konnten.

2. Sie wechselt vom Präsens „bin erstaunt“ in das Perfekt „ohne das Gefühl gehabt zu haben“. Ein Tempuswechsel, durch den sie zum Ausdruck bringt, daß sie ihrem Gefühl bei der Gruppenbildung nun nicht mehr traut. Sie historisiert gewissermaßen ihr Gefühl, weil es für die aktuelle Situation nicht mehr gilt.

3. Sie beendet den Relativsatz nicht syntaktisch korrekt mit dem finiten Verb bzw. der entsprechenden Infinitivkonstruktion, sondern durch eine Rechtfertigung „ich kann das vielleicht so

⁴³⁷ In der Regel: Gleiche Gruppengröße, möglichst hohe Anonymität und ausgeglichenes Geschlechterverhältnis.

sagen“. Die in ihrer Überraschung verrätselt enthaltene Provokation soll dadurch zwar vordergründig gemildert und gerechtfertigt werden, wird jedoch durch diesen besondere Autorität insinuirenden Nachklapp weiter verstärkt.

Auf der anderen Seite hab ich als Ziel hier eingegeben, so ne gewisse off, offene geschlossene (Geschlossenheit?), also offen zu bleiben für viele Dinge. Und wir haben relativ schnell auch wieder zugemacht, ohne wieder neu zu verhandeln. Da hätt ich vielleicht sagen können, äh um so ein Ziel anzugehen, erst mal zu gucken, was es, ob es andere Optionen oder Alternativen oder Möglichkeiten gibt. (6s)

Annas Lernziel für diese Fortbildung ist „*offen zu bleiben für viele Dinge*“. Sie steht jetzt vor der verzwickten Situation, daß sie sich zwar vorgenommen hat, offen zu sein für Vieles, doch für die offensichtliche Problemlosigkeit, mit der sich diese T-Gruppe fand, ist sie nicht offen. Sie hat ein paradoxes Problem: das der Problemlosigkeit. Ihr Problembearbeitungsprogramm hat gewissermaßen kein Material, an dem es sich beweisen kann. Wie fern Lernziel und Wahrnehmung der Lernchancen, die die augenblickliche Situation bietet, noch auseinander liegen, zeigt ihre Formulierung „*als Ziel eingegeben*“, die der Computerbranche entnommen ist und den eher mechanischen Vorgang beschreibt, wie etwas in ein autonom ablaufendes Bearbeitungsprogramm eingespeist wird.

In Annas Beitrag kommt ein genereller Verdacht zum Ausdruck, daß es bei der Gruppenbildung nicht mit rechten Dingen zugegangen ist. Andere Optionen und Möglichkeiten seien übergangen worden, sprich eine andere personelle Zusammensetzung der Gruppe. Ein Verdacht, der sich kaum überprüfen läßt, weil sie nicht verdeutlicht, welche Optionen, und das heißt, welche anderen Möglichkeiten der Gruppenzusammensetzung sie im Auge hatte und welchen Problemen die Gruppe mit ihrer schnellen Wahl aus dem Weg gegangen ist. So bleibt ihr Unbehagen ein Generalverdacht, mit dem sie als erfahrene Expertin die übrigen Teilnehmer problemvermeidenden Verhaltens bezichtigt, während sie selbst intensive aber erwartbare Gefahren erwünscht hatte.

Mit dem ersten Beitrag führt Anna sofort eine gruppendynamische Kompetenzhierarchie ein, die zwischen den beiden Polen Vermeidung oder Zulassen von „*langen Verhandlungsprozessen*“ unter „*Ausharren mit viel unangenehmen Gefühlen*“ verläuft. Sie selbst befindet sich gemäß ihrer Selbstrepräsentanz weit oben auf dieser Skala.

3 **Artur:** Ja, das ist uns ja auch dann nochmal ermöglicht worden, indem wir nochmals diese Fünf-Sechs-Situation neu eingenommen haben. Ich hab mich auch gefragt, warum das so, äh, schnell ging und ob das vielleicht, weil auch schon einige angedeutet haben, daß das untypisch sei so etwas und dann kann die Frage entstehen, warum wollen mehr zum Beispiel in eine Gruppe, dann würde eine Tendenz sein, ich habe zum Beispiel bei den anderen gehört, daß da deutlich Trainerpräferenzen sind oder so etwas, aber das schien mir hier nicht der Fall und auch sonst mit den Teilnehmern, hm, konnte ich keine starke Untergruppen oder so etwas ausmachen, die in eine bestimmte Richtung drängen würden, deshalb ging's, das könnten Gründe sein, warum es so schnell ging. (11s)

Artur indes ist offensichtlich kein Experte, er hat sich von der Überraschung der Experten anstecken lassen „*daß das untypisch sei*“ und versucht nun eine Erklärung dafür zu finden, weshalb die beiden T-Gruppen so schnell zueinander fanden. Auffällig ist, daß er von der Rede seiner Vorgängerin den Expertisenduktus übernimmt und vom Attestieren der schnellen Gruppenfindung sofort zur Erklärung dieses Sachverhalts übergeht „*dann kann die Frage entstehen*“, obwohl diese Frage für ihn keine besondere affektive oder intellektuelle Relevanz hat. Er machte bei der Wahl zwei Untergruppen aus. Eine mit einer gemeinsamen Trainerpräferenz, aus der sich die zweite T-Gruppe bildete und eine ohne erkennbare Präferenzen, aus der sich diese bildete. Was es für die Kohäsion und Attraktivität seiner eigenen T-Gruppe heißt, wenn sie sich wirklich aus einem Haufen Präferenzenloser gebildet hat, scheint ihm keiner weiteren Überlegung wert. Es geht ihm einzig um die Frage, wie man ein schnelles Zusammenfinden einer Gruppe erklären kann und nicht darum, ob er mit dem Resultat, den Menschen, die nun um ihn herum sitzen, und mit denen er eine Woche Selbsterfahrung betreiben wird, zufrieden ist oder wie er sein Verhalten bei der Wahl einschätzt. Mit seiner sozialpsychologischen Erklärung mildert er die Provokation, die in Annas Beitrag liegt. Nein, es gehe alle mit rechten Dingen zu und lasse sich einfach erklären.

4 **Bernd:** Ich habe auch den Eindruck gehabt, daß sich die Gruppen relativ unkompliziert gebildet haben, (ohne größeres Drängen?) (4s) Daß sie dann doch eine gewisse Freiheit hatte, sich, sagen wir mal, mit dem anderen zu unterhalten. (3s) Vielleicht auch ein gewisses Bild zu bilden (9s)

Bernd knüpft an Arturs Provokationsentschärfung an: „*ich habe auch den Eindruck gehabt*“ und schildert ebenfalls eher distanziert und emotionslos die Gruppenbildung. Auch er weist damit Annas Unterstellung zurück, es sei dabei etwas vermieden worden. Das ganze sei „*relativ unkompliziert*“ vor sich gegangen und im Übrigen habe ja die Freiheit bestanden, sich ein Bild von den anderen zu machen. Die Wahl sei also unspektakulär ein Ergebnis von freier Wahl nach Sympathie und Einschätzung.

Annas initiale Verstörung über die Geschwindigkeit, mit der sich die T-Gruppen gebildet haben, hinter der sich eine Provokation verbirgt, wird von Bernd und Artur erklärend getilgt. Beide reagieren auf Annas Vorwurf, indem sie eine sozialpsychologische Metaperspektive einnehmen.

6 **Beate:** Ähm (...) mir ist es ganz undurchsichtig, äh, wieso es so gelaufen ist, wieso wir dann so zusammen standen, äh, was das für ein Prozeß eigentlich war.

Da springt Beate Anna bei und schildert ein ähnlich getöntes Gefühl von Überraschung. War Anna über die Schnelligkeit des Gruppenfindungsprozesses erstaunt, so wurde Beate von der Art und Weise überrascht, wie sich diese Gruppe fand.

Durch die Beschreibung des „es“ des Wahlgeschehens als „ganz undurchsichtig“ in Verbindung mit dem Partizip „gelaufen“ gibt sie diesem Prozeß den Charakter eines beunruhigend Numinosen, das für sie kein erfreuliches Geschehen war, dessen Resultat sie nun zufrieden zur Kenntnis nimmt. Denn man kann sich gedankenexperimentell kaum ein Geschehen vorstellen, über dessen Ausgang man sich freut und dessen Opakheit man dann retrospektiv noch einmal zum Gegenstand einer problematisierenden Rekonstruktion machen wollte. Auch die Läuferin, die nach dem Sturz ihrer Rivalinnen plötzlich unerwartet den Wettkampf gewinnt, würde nicht sagen, es sei ihr „ganz undurchsichtig, wieso es so gelaufen ist“, denn sie brächte sich damit in eine innere Distanz zum Geschehen, sie hätte den Erfolg dann noch nicht als ihre Leistung integriert. Beate ist also unzufrieden über den Prozeß und dessen Resultat. Deshalb fragt sie, was das „eigentlich“ für ein Prozeß war, der sie so überrumpelt hat. Daß sie sich überrumpelt fühlt, macht der temporale Index „dann“ in „wieso wir dann so zusammen standen“ deutlich. Sie erinnert sich an einen genau bestimmaren, scharf begrenzten Zeitpunkt, an dem das Ergebnis der Wahl plötzlich fest stand, ohne daß sie ausreichend Stellung dazu nehmen konnte.

Ich weiß für mich, mich nur, daß es irgendwann auch, äh, wie soll ich sagen, äh, ein negativer Abgrenzungsprozeß war, weil ich nicht wieder mit vielen aus dem, aus meinem Bereich zusammensein wollte.

Vor diesem Zeitpunkt, auf den das „dann“ referiert, war der Prozeß der Wahl für sie einzig ein „negativer Abgrenzungsprozeß“, um nicht wieder mit Teilnehmern aus ihrem Bereich zusammen zu sein. Zwar relativiert sie das Abgrenzungsmotiv durch das Adverb „auch“, das gleichwertige Wahlpräferenzen nebeneinander stellt. Aus der Beschreibung, daß sie sich nur an dieses Wahlmotiv erinnern kann („ich weiß für mich nur“), können wir schließen, daß die Abgrenzung bis zum „dann“ ihr ausschließliches Wahlmotiv war.

Die redundante Bezeichnung der Abgrenzung als „negative Abgrenzung“ wirft ein Licht auf das kleine Drama, das sich bei der Wahl abspielte. Sie schaut nur darauf, zu wem sie nicht in die Gruppe will und vergißt darüber völlig den Blick auf jene zu richten, zu denen sie sich hingezogen fühlt. Als sie via negationis all diejenigen ausgeschlossen hatte, mit denen sie nicht in eine Gruppe gehen will, platzt überraschend das „dann“ in ihr Wahlkalkül und sie hat keine Zeit mehr, die entstandenen Gruppenzusammenstellungen zu verändern. Eine neuerliche, befriedigendere Veränderung zu initiieren, hätte einigen Mut und Standhaftigkeit bedurft, zu dem sie in dieser Situation nicht in der Lage war. So kam eine Gruppe zustande, die sie nicht aktiv gewählt hatte und von der sie nicht weiß, was diese – jenseits der Vermeidung von Bereichszugehörigkeiten – zusammenhält. Ihre Frage nach dem „eigentlichen“ Prozeß wandelt sich zur Frage nach der Attraktivität dieser

Gruppe, die ihr bisher noch „undurchsichtig“ ist. Eine Frage, die auf ihre Diagnose zurückführt, daß diese T-Gruppe für sie unattraktiv ist.

Und daß dann aber, wieso dann diese Gruppe zusammenstand und warum, daß dann dieses Zusammenstehen, daß ich das einfach so in Ordnung fand, weiß ich nicht. Und das beunruhigt mich auch (...?), das war keine aktive Wahl oder so, ne, hatte auch keine Kriterien dafür (3s).

Es hätte folgerichtig auch eine ganz andere als diese Gruppe zusammenstehen können, da sie sich um kein erkennbares Principium individuationis gruppiert hatte. Wenig Schmeichelndes, was Beate über ihre Gruppe zum besten gibt. Nachträglich weiß sie nicht mehr, weshalb sie kein Veto dagegen einlegte, „dieses Zusammenstehen“ als T-Gruppe sanktionieren zu lassen. Es beunruhigt sie, daß sie sich gewissermaßen überrumpeln ließ und sie sich nicht gegen ihre Mitgliedschaft in dieser Gruppe, für die sie sich eigentlich ja gar nicht entschieden hatte, zur Wehr setzte.

Das Muster ihrer Gruppenwahl ist geprägt davon, daß sie sich nicht von attraktiven Motiven leiten läßt, sondern von einer Vermeidungslogik. Nun ist es in der Regel so, daß die Trainer in der Gruppenwahl die Vorgabe machen, bei der Zusammenstellung der T-Gruppen darauf zu achten, Personen zu vermeiden, mit denen man in einem beruflichen oder persönlichen Lebenskontext steht. Dadurch soll, so gut wie eben möglich, eine Lernsituation hergestellt werden, die alltagspraktisch folgenlos für die Teilnehmer bleiben kann, um deren Experimentierfreude nicht zu beeinträchtigen. Ein solcher von den Trainern vorgegebener Wahlparameter kann indes nicht der Grund sein, weshalb Beate sich so stark auf die Vermeidung von Personen „aus dem, aus meinem Bereich“ konzentrierte.

Da sie verallgemeinernd von „vielen“ aus ihrem Bereich spricht, können wir ausschließen, daß sie eine konkrete Person aus ihrem beruflichen oder privaten Kontext vermeiden mußte und wollte. Sie wollte vielmehr Personen vermeiden, die in einem ähnlichen Berufsfeld arbeiten, wobei ihre Erläuterung „weil ich nicht wieder“ darauf schließen läßt, daß sie schon einige Fortbildungen zusammen mit solchen Personen besucht hat. Sie stellt sich damit auch als eine Fortbildungsexpertin dar. Daß sich das „wieder“ auf die vor der T-Gruppe liegenden Gruppenkonstellationen dieser Fortbildung bezieht, ist unwahrscheinlich, da diese erst einen halben Tag dauert und sich deshalb noch keine Traditionen ausbilden konnten, die es gerechtfertigt hätten, daß man sie „nicht wieder“ erfahren will.

Zusammenfassend können wir sagen, daß es ihr zwar gelungen ist, einen von ihr gezielt gewählten Parameter bei der Gruppenwahl umzusetzen, nämlich das Vermeiden von Personen aus ihrem bisherigen Tätigkeitsbereich. Gleichzeitig distanziert sie sich - „das war keine aktive Wahl“ - entschuldigend von dem Ergebnis ihres Handelns, der Teilnahme in einer T-Gruppe mit Personen aus einem neuen Tätigkeitsbereich. Sie sei vom Prozeß überrumpelt worden und konnte sich nicht mehr dagegen wehren. Sie kann die affektive Qualität und den biographischen Sinn ihres Vermeidungsmotivs noch nicht wahrnehmen, noch ist dieses Wahlmuster für sie einzig eine Negation. Die Erwartungen und Wünsche, die hinter dieser Negation des Bisherigen stecken und die zu ihrer Zugehörigkeit in dieser T-Gruppe des anderen Bereichs geführt haben, sind ihr noch nicht zugänglich. Wir können gespannt sein, wie sie im Folgenden mit ihrer Wahl umgeht, denn bisher kommt sie über eine Abwertung sowohl ihrer bisherigen Arbeit mit den dazugehörenden Personen, die ihr momentan keine neuen Lernimpulse geben können, wie auch des neuen Arbeitsbereichs, für dessen Personal sie sich nun mit der Wahl für diese T-Gruppe entscheiden hat, nicht hinaus. Sie steckt gewissermaßen in den Geburtswehen einer neuen beruflichen Zugehörigkeit.

7 Bernd: Mir ist es so ähnlich gegangen. Ich hatte ein Kriterium, ich wollte meinem Kollegen aus dem Weg gehen, nicht weil ich mich mit dem nicht verstehe, sondern ich verstehe mich mit dem sehr gut, aber ich wollte aus dieser Gruppe raus, aber ich hab hier die Teilnehmer alle als sympathisch empfunden, ich hab dann, sagen wir so gefühlsmäßig, hab ich mich dann zu ihnen gesellt und hab das Gefühl gehabt, daß ich da, äh, in dieser Gruppe mich wohl fühlen werde (2s).

Auch wenn Bernd behauptet, es sei ihm so ähnlich gegangen, ging es ihm doch völlig anders als Beate. Denn er stellt zwei Wahlmotive dar, die sich gegenseitig ergänzen. Er wollte seinen Kollegen vermeiden und er fand alle Teilnehmer hier sympathisch. Da sich die beiden Motive widerspruchsfrei komponieren ließen, war die Gruppenwahl für ihn auch so unkompliziert, wie er

es in der Sequenz 4 beschrieb. Zum erstenmal wird diese Gruppe mit ihren Teilnehmern als attraktives Gebilde dargestellt – man kann das Gefühl haben, sich in ihr wohlfühlen.

8 Claus: Vielleicht ist das ein Ansatzpunkt. Wir haben ja zwei mal vier Leute glaub ich. Bei Euch waren es vier und bei Dir auch. Und wenn Du sagst, ich möchte nicht, also (...?) ich wollte mit dem Fritz nicht zusammensein, das haben wir vorher ausgemacht und gesagt, wenn wir offener sprechen wollen, dann ist es besser, wenn wir nicht mit demjenigen zusammen in der Gruppe sind, mit dem wir in der Firma sind. Dann hat Peter sich in die Raumecke gestellt und ich in die Raumecke gestellt.

Auch Claus war bei seiner Wahl von einem Vermeidungsmotiv beeinflusst. Er wollte seinem Kollegen Fritz aus dem Weg gehen. Darin sieht er den Ansatzpunkt zu einer umfassenden Erklärung der Gruppenwahl. In einem aufwendigen Verfahren der Gestaltrekonstruktion versucht er, der Gruppenwahl auf die Spur zu kommen, wobei er schon in seinem ersten Beitrag mehr als dozierender Diagnostiker („*wir haben ja*“) sozialpsychologischer Phänomene agiert denn als Erforscher der eigenen Irritation.

Und bei Euch wird es so gewesen sein, daß Du gesagt hast: nein. Und dann standen hier (...?), damit da schon mal ne räumliche Trennung ist und zu gucken, was passiert und bei Dir auch. Und daß der Zufall es gewollt hat, ist ein Ansatz, ich meine (...?) daß die beiden Gruppen, nämlich sechs Deutsche auf einmal zusammenstanden und Peter der siebte, dann hast Du da zumindest schon mal ne Grundgesamtheit und auf der anderen Seite dann ein paar Einzelpersonen (die hier dann irgendwo standen?) und daß das vielleicht der Ansatz eines Prozesses war,

Doch sieht auch er bald ein, daß die zahlreichen Vermeidungsmotive nicht hinreichen, die Zusammensetzung dieser T-Gruppe zu erklären. Er muß den Zufall bemühen, der „*es*“ gewollt hat, daß sechs Deutsche zusammen standen. Die Deutschen haben sich nicht von Anfang an als Deutsche gesucht, doch als der Zufall sie zusammenführte, nehmen sie diesen gemeinsamen Nenner, um daraus eine Gruppenidentität zu schaffen. Es muß in der Gesamtgruppe also mehrere nicht-deutsche Teilnehmer gegeben haben und in Abgrenzung zu diesen fand sich die Kerngruppe der 6 deutschen Teilnehmer, wobei wir nicht wissen, ob es sich nur um Männer handelte, oder ob zu dieser Kerngruppe auch Frauen gehörten. Aus den beiden Wahlparametern Vermeidung und Nationalitätszugehörigkeit hat sich aus Clausens Sicht die Gruppenbildung komponiert.

Auffällig ist in seiner Beschreibung der Terminus „*Grundgesamtheit*“, der aus der Statistik stammt, genauer aus der Stichprobentheorie. Man sieht darin, daß er das soziale Geschehen der Gruppenwahl stochastisch zu explizieren sucht, aus einer zufällig sich ergebenden Gesamtheit entrollt sich ohne besonderes Zutun der Akteure ein Prozeß nach eher mathematischen denn soziodynamischen Gesetzen. Unbenommen seiner stochastischen Explikationsverve bleibt auch ihm ein Rest von Unbehagen, eine Irritation.

weil es mich genauso irritiert hat, wieso. Ich bin hier zu kurz eigentlich mit allen zusammen, um schon Präferenzen sagen zu können, genauso wenig fällt, äh, es mir eigentlich schwer oder leicht, zu sagen, welcher Trainer bei mir eine höhere Präferenz hat. Da kann ich, was weiß ich, über das Gesicht oder Nase oder sonst was gehen, aber da bin ich offen, grade auch hier in diesem Seminar. Ich war auch irritiert, aber vielleicht ist das so ein Ansatz zu sagen, da haben auf jeden Fall schon Mal Untergruppen, die klar waren, daß sie nicht zusammen wollen, aus guten Gründen und die haben sich zuerst gefunden und dann hat sich der Rest darum rumgruppiert (4s)

Eine Irritation, die er in einem neuerlichen Anlauf wegrationalisieren möchte. Irritierend bleiben für ihn die Präferenzen, also die positiven Motive, die neben der offensichtlichen Vermeidung und dem Zufall die Gruppenwahl begleitet haben. Er selber habe zwar keine Präferenzen und wolle sie auch noch nicht haben, doch sind genau diese der Grund für seine Irritation, denn er ahnt, daß es solche gibt und daß es in einem gruppendynamischen Training genau um solche Präferenzen und Irritationen gehen muß, will man mehr über die Kräfte verstehen, die in Gruppen wirksam sind.

9 Artur: Wobei vielleicht noch bemerkenswert ist, daß sich die beiden Viererruppen jeweils in 1 zu 3 gespalten haben.

Artur sagt mit seinem ergänzenden Hinweis, daß es selbst bei der Trennung von Kleinstgruppen nicht mathematisch zugeht, daß sich also eine Vierergruppe nicht sauber in zwei Paare trennt, sondern in eine Dreiergruppe mit einer Einzelperson. Die Gruppendynamik, die Claus stochastisch exorzieren will, wirkt selbst bei so einfachen Vorgängen wie der Trennung einer Vierheit. Auch dort, so wäre zu ergänzen, finden wir Präferenzen, Idiosynkrasien und Animositäten, die dazu führen können, daß sich die beiden Vierergruppe nicht neutral getrennt, sondern sich mit einer gewissen Brutalität „gespalten haben“.

Claus: Das ist ein andere, das ist ein anderes Thema, ja. (4s)

Der Versuch von Artur, der Gruppenwahl wieder Leben und Sinnhaftigkeit einzuhauchen, wird von Claus in ein anderes Kapitel der Gruppenforschung verwiesen.

Artur: So daß die anderen vielleicht gerne zusammen bleiben wollten. (5s)

Doch Artur läßt sich noch nicht vertrösten, das Explicandum ist in den durch die Spaltung entstandenen Dreiergruppen das gleiche wie in dieser T-Gruppe – das affektive Kohäsionsmoment.

10 **Claus:** Vielleicht hat eine Rolle gespielt, wir hatten ja vorher unsere Ziele definiert. Und daß man auf die Ziele gekuckt hat und versucht hat zu sagen, irgendwie zu sagen, ok das sind die Leute, die ungefähr die gleichen Ziele haben. Das hat für mich jetzt weniger eine Rolle gespielt, aber ich habe einige gesehen, die danach gefragt haben.

Ein neuer Anlauf, die Irritation zu bannen. Da es keine Präferenzen sein können, was die Welt im Innersten zusammenhält, könnten es ja ungefähr gleiche Ziele sein. Doch kann auch diese Erklärung seine Irritation nicht beseitigen, denn er selber ging bei seiner Wahl nicht nach Zielen vor.

Angenommen, es würde sich eine Gruppe bilden, deren Teilnehmer sich ausschließlich über kongruente Zielformulierungen finden, so wäre damit die gruppendynamische Arbeit nur um eine Eröffnungsrunde verlangsamt worden, denn schon die Teilnahme an einem Training markiert gemeinsame Ziele aller Teilnehmer – nämlich etwas über Gruppenprozesse zu lernen.⁴³⁸ Machen die Teilnehmer also verfeinerte Zielformulierungen zum Ausgangspunkt der Gruppenfindung, dann schieben sie die gruppendynamische Sensibilisierung nur weiter nach hinten in der Hoffnung, durch gemeinsame verbale Zielproklamationen Sicherheiten zu gewinnen für die noch folgenden Perturbationen in den T-Gruppen. Gewonnen wäre dadurch letztlich nichts, weil es in der gruppendynamischen Sensibilisierung größtenteils um die Prozesse jenseits verbaler Bekundungen geht. Wann immer eine Gruppe im Training nach Zielen schießt oder ruft, läßt sich darin ein Widerstand gegen die nicht steuerbare gruppendynamische Interaktion erkennen. Gruppendynamik ist per se diejenige vorbewußte Dynamik, die entsteht, wenn sich eine Gruppe mit vergleichbaren Zielen gebildet hat. Ziele lassen sich insofern nicht für die Vermeidung des gruppendynamischen Tohuwabohus instrumentalisieren. Genau das aber hat Claus im Sinn. Clausens Muster, mit dem er seiner Irritation begegnen will, tritt immer klarer hervor. Er exploriert diese nicht, sondern will sie in immer neuen Explikationsanläufen rationalisierend beseitigen.

11 **Bernd:** Also für mich war ein Kriterium so ein bißchen hab ich durch das kurze Kennenlernen, weiß ich so ungefähr, welche berufliche Richtung so ein paar haben und da hab ich schon darauf geachtet, daß das ein bißchen ausgewogen ist, ja. Also der Peter ist von der Bank, und Du hast erzählt, was Du machst, von Dir weiß ich es auch und von Dir und von Dir weiß ich es auch ungefähr. Und das war für mich auch ein Kriterium, daß es an für sich (ja auch?), daß das an für sich ein gutes Mix ist für mein Verständnis. Es soll jetzt nicht irgendwo sagen wir, äh so gewisse Schwerpunkte haben. Ihr habt es heute morgen formuliert mit Profit und Non-Profit, glaub ich, ja, sondern daß das so Ausgewogenheit darstellt und das war für mich auch noch ein Punkt. (5s)

⁴³⁸ Dies jedoch nur, wenn sich die Teilnehmer freiwillig zu einer solchen Fortbildung angemeldet haben und grundsätzlich selbsterfahrungs- und reflexionsbereit sind, die beiden Koordinaten gruppendynamischen Lernens. Ein solcher Arbeitskontrakt kann jedoch – vor allem in frei ausgeschriebenen Trainings – nicht einfach vorausgesetzt werden kann, sondern muß bisweilen im Trainingsverlauf erst hergestellt werden, was dann dazu führen kann, daß Teilnehmer das Training abbrechen, oder vom Trainerstab nach Hause geschickt werden.

Bernd, der schon zuvor meinte, er werde sich in dieser Gruppe wohl fühlen, kommt zur Sache und benennt ein erstes Vergemeinschaftungsmotiv – die Attraktivität, die Menschen aus dem Profit- und Nonprofitbereich füreinander haben. Er hat genau aufgepaßt, als die Teilnehmer in der Vorstellungsrunde ihre beruflichen Herkunftsfamilien darstellten. Er weiß es von 5 Teilnehmern, also von der halben Gruppe. Die Ausgewogenheit der beruflichen Kontexte war ihm wichtig, er zielte primär auf Differenz und nicht auf Homogenität. Wir werden später noch ausführlich interpretieren, was eine solche Wahl bedeutet.

12 **Beate:** Wobei wir, glaub ich, jetzt schon zwei deutlich verschiedene Schwerpunkte in den Gruppen haben. Also das, äh, hier glaub ich, wenn ich es richtig sehe, der Profit-Bereich überwiegt und in der anderen Gruppe der Nonprofit-Bereich.
(Durcheinanderreden)

Der Nerv der Gruppenwahl ist getroffen, das verrät das Durcheinanderreden. Neben dem Schweigen agiert die Gruppe hier zum erstenmal kollektiv⁴³⁹. Die Vermutung, daß in dieser Gruppe die „Profitler“ überwiegen, löst einige Aufregung aus. Es muß dazu kontroverse Vermutungen geben. Die Aufregung und das Durcheinanderreden läßt darauf schließen, daß Beate mit ihrer Beobachtung die vorbereitete Ebene dieser Gruppe getroffen hat, die sich, übernimmt man den Vorschlag von Stock Whitaker und Lieberman, immer dann zeigt, wenn die Gruppenteilnehmer eine Wahrnehmung akzeptieren, sie aber gleichzeitig als etwas Neues betrachten.

13 **M**⁴⁴⁰: (...?) der Profitbereich, können wir kurz mal durchzählen, 2, 3, 4, 5, 6, ja, da hast du recht.

14 **Beate:** Bist Du tendenziell, auch da nicht da so auch da tendenziell angesiedelt, oder so?

Anna: Nein, nein, nein.

Beate: Da kamst Du über die Managementausbildung dazu, ne?

Anna: (...?)(20s)

Das Abzählen ergibt, wie Beate vermutete, eine Überzahl der Teilnehmer aus dem Profitbereich. Wir können vermuten, daß M sich selbst schon mitgezählt hatte, da er mit 2 zu zählen beginnt, so daß zwei Drittel der Teilnehmer aus dem Profitbereich kommen. Beate will es genau wissen und will auch Anna in den Profitbereich eingemeinden, worauf diese sich energisch und resolut wehrt. Die weitere Nachfrage von Beate ist aufschlußreich und verstärkt unsere Vermutung von Sequenz 6, daß sie gewissermaßen in den Geburtswehen zu einer neuen beruflichen Orientierung steckt. Hier wird klar, daß sie bisher im Non-Profitbereich arbeitet und nun im Rahmen dieser Fortbildung Erfahrungen mit Personen aus dem Profit-Bereich machen will. Solche Erfahrungen will man nur machen, wenn man mit einer zukünftigen Tätigkeit in diesem Bereich liebäugelt, wenn man seine bisherige Tätigkeit verstärkt nach dem Modell des Profitbereichs ausüben will, oder wenn man sich mit dessen Angehörigen messen will, was auf ein vergleichbares Interesse hinweist. Ihr großes Interesse, auch Anna dem Profit-Bereich zuzurechnen, wirft nochmal ein Licht auf die Stärke ihrer primären Wahlpräferenz, dem Wunsch nach Profit-Leuten in der Gruppe.

Im Subtext verrät sich darin ein Exklusivitätswunsch, die einzige oder eine der wenigen Frauen zu sein, die in dieser Gruppe aus dem Non-Profitbereich kommt. Doch Anna enttäuscht sie: Auch wenn sie im Non-Profitbereich eine Managementfunktion ausübt, fühlt sie sich noch völlig dem Non-Profitbereich zugehörig und ist keineswegs „tendenziell“ im Profitbereich angesiedelt, fühlt sich also nicht wie Beate zwischen den Fronten.

Beates Replik „da kamst Du über die Managementausbildung dazu, ne?“ können wir interpretieren als einen Versuch, die besondere berufliche Position Annas – die Beate beschäftigen muß, weil sie in der Linie ihres eigenen Fortbildungswunsches liegt – zu erklären als Folge einer Ausbildung, die Beate jederzeit auch absolvieren könnte und nicht als Folge überragender persönlicher Leistungen von Anna. Hinter Beates Konklusion steckt ein Konkurrenzimpuls, der sich in der

⁴³⁹ Die Fallanalysen deuten darauf hin, daß die Passagen, in denen eine Gruppe gemeinsam handelt – langes Schweigen, Lachen, Durcheinanderreden, Sitzordnungen, Gruppenwahl – den Moment anzeigen, an dem zentrale Konflikte der Gruppe an die Oberfläche treten. Methodisch hat es sich bewährt, an diesen Passagen ausführlich zu analysieren. Vgl. dazu den Exkurs in Kapitel IV.1.1.

⁴⁴⁰ M markiert einen nicht zu identifizierenden männlichen Teilnehmer.

etwas überrumpelnden, expertenhaften Frage Bahn bricht, verstärkt durch die affirmationserheischende Aufforderung „ne“, mit der sie ihre Frage schließt. Anna kann nun entweder zustimmen oder eine Geschichte erzählen, wie sie zu ihrem jetzigen Job kam, was jedoch in dieser Gruppensituation wenig angebracht wäre. Folgerichtig murmelt Anna etwas und schweigt. Die Gruppe reagiert auf dieses erste Aufblitzen weiblicher Konkurrenz mit einem 20-sekündigen Schweigen, der ersten längeren Pause im bisherigen Interaktionsfluß.

2.1.2 Vergemeinschaftungsmuster

Nutzen wir dieses erste längere Schweigen der Gruppe zu einer Interpretation des bisherigen Gruppenverlaufs. Betrachten wir dazu gemäß unserer Überlegungen zum Vergemeinschaftungsmuster, welche sozialen Differenzen diese Gruppen nutzt, um die in der Gruppenwahl virulente Frage der Zugehörigkeit zu beantworten. Diese Gruppe benutzt zur initialen Lösung der Zugehörigkeitsfrage in spezifischer Weise die beiden elementaren sozialen Differenzen Macht und Geschlecht und überlagert sie mit der Differenz beruflicher Herkunft aus dem Profit- und Non-profitbereich. Konkret: Die Leitung ist ausschließlich männlich besetzt. 8 Männer - 6 männliche Teilnehmer und 2 männliche Trainer - sitzen mit 3 Frauen im Kreis. Zwei Drittel der Teilnehmer stammen aus dem Profitbereich –6:3-, wobei zwei der anwesenden Frauen, das wissen wir bereits, im Non-Profitbereich arbeiten. Wenn wir im Folgenden die „objektive“ idealtypische Bedeutung dieses Wahlmusters rekonstruieren, dann können wir sie nicht einzeln und seriell interpretieren, sondern in ihrer Interdependenz. Nur im Sinne einer übersichtlicheren Darstellung werde ich im Folgenden die Differenzen zuerst alleinstehend interpretieren.

Interpretieren wir zuerst die Gruppenzusammensetzung gemäß der Unterscheidung in Profit- und Non-Profitbereich, was ist dabei die für den gruppenspezifischen Kontext bedeutsame Differenz?

Exkurs zur Handlungslogik von Profit- und Non-Profitbereich

Der Profitbereich, die Wirtschaft mit ihren Organisationen ist wie alle funktionalen gesellschaftlichen Subsysteme durch einen binären Code gekennzeichnet: die Unterscheidung von pekuniärem Gewinn und Nicht-Gewinn. Alle Kalküle wirtschaftlichen Handelns müssen sich an dieser Leitdifferenz orientieren und basieren darauf. Für das Management in Profitorganisationen bedeutet dies, ihre Entscheidungen sei es unvermittelt oder vermittelt an „harte“ ökonomische Fakten anknüpfen zu müssen. Da es im Profitbereich einen binären Code gibt, sind die Erfolgskriterien managerialen Handelns – um das geht es im Kontext einer T-Gruppe - relativ einfach zu benennen. Erfolgreich ist ein Handeln, wenn es langfristig - oder noch besser - kurzfristig zur Wertschöpfung beiträgt, wobei Wert letztlich quantifizierbar sein muß, soll er im ökonomischen Code beschreibbar sein.

Die Strukturprobleme von Nonprofit-Organisationen (NPO)⁴⁴¹ unterscheiden sich davon signifikant. Ihr Code ist kein binärer, weil sie weder dem gesellschaftlichen Subsystem des Marktes noch dem des Staats mit ihren Codes zuzurechnen sind, sondern eine Sphäre eigener Logik bilden. Für das Management von NPOs bedeutet dies, daß es im Unterschied zu Verwaltungshandeln und wirtschaftlichem Handeln keine klaren Kriterien für Erfolg gibt. Je nach Selbstbewußtsein kann man dieses strukturelle Defizit nun als Zeichen für die Professionalisierungsbedürftigkeit dieses Handelns interpretieren, womit in der Regel eine Glorifizierung des „richtigen“ profitorientierten Managings verbunden ist. Das manageriale Handeln in NPOs wird dann als eine Art Vorschule des richtigen Managings klassifiziert, „als grundsätzlich gleich, allerdings etwas weniger anspruchsvoll und üblicherweise auch weniger professionell“ (Simsa, 1999, 339). Die Stolz ihrer Branche pochen dagegen mit einem moralisch superioren Habitus auf die eigene Operationslogik des Managements in NPOs und weisen auf die prinzipielle Unvergleichbarkeit ihrer komplexen und moralisch basierten Handlungskalküle

⁴⁴¹ Für diesen Kontext sollen folgende Bestimmungen von NPOs reichen.

- ein Mindestmaß an formaler Organisation
- private Trägerschaft
- keine Gewinnausschüttung
- ein Mindestmaß an Selbstverwaltung
- ein Mindestmaß an Freiwilligkeit.

mit den binären Kalkülen ihrer Profitkollegen hin, da sie sowohl mit „harten“ Faktoren (Gewinn), wie mit „weichen“ Faktoren (Sinn, Werte, Kultur, Religion) operieren müssen, was ihnen eine hohe Sensibilität für Widersprüche, Komplexität, und auszubalancierende Vielfachzugehörigkeiten abverlangt.

Die Paradoxie managerialen Handelns in NPOs und vor allem in Helferinstitutionen – wie z.B. Einrichtungen der Gesundheits- und Sozialdienste, private psychotherapeutische Praxen oder Sozialarbeit – hat der Konstanzer Verwaltungswissenschaftler Wolfgang Seibel (1992) im Begriff des „funktionalen Dilettantismus“ eingefangen, der die Operationslogik der NPOs im dritten Sektor zwischen Markt und Staat, zwischen Zweck- und Normrationalität zu beschreiben sucht. In einer Kompensationsthese weist Seibel diesen dritten Sektor als Ort gesellschaftlicher Problemösungsstrategien aus für all jene Probleme, die die beiden anderen Sphären Markt und Staat in ihrer Logik nicht bewältigen können. Das Besondere der Institutionen dieser intermediierenden Sphäre ist nun, daß sie – gemessen an den markt- und normrationalen Kriterien der anderen Sphären – „erfolgreich scheitern“. Sie kompensieren das Versagen des Marktes und des Staates nämlich nicht „durch komparative Vorteile nach den Maßstäben der Norm- und Zweckrationalität, sondern durch deren relativ stabile Suspendierung“ (a.a.O. 19). Mit dem Preis, daß sie immun werden gegen diese Rationalitäten mit den dazugehörigen Fallibilitätsmaßstäben für manageriales Handeln. Eine Folge ist ihr Steuerungsversagen und die Einbuße ihrer Responsivität für ihr Klientel – und genau die nennt Seibel „funktionalen Dilettantismus“. Funktional, weil Markt- und Normrationalität Folgeschäden bewirken, die sie dem funktionalen Dilettantismus der Helferinstitutionen zur Kompensation überantworten. Das konstitutive Fehlen von sektorspezifischen Effizienz- und Erfolgskriterien – alle Erfolgskriterien aus den beiden gesellschaftlich dominanten Sphären greifen ins Leere⁴⁴² – muß zu einer nicht aufzulösenden Unsicherheit der Manager in diesen Institutionen bezüglich ihres eigenen Handelns führen. Entweder sind sie ambiguitätstolerant genug, dies als moralische Stärke zu deuten, da sie in einem Helferbereich tätig sind, oder sie schielen unzufrieden auf die Kapitäne aus dem Profitbereich, deren Arbeit rigoros nach der Elle der Wertschöpfung gemessen wird und insofern fallibel ist, die aber im Gegenzug auch die narzißtische Befriedigung einer positiven Bilanz einstreichen können.

Dies soll als Exkurs zu den spezifischen Handlungslogiken der beiden Bereiche ausreichen, deren Vertreter sich in dieser T-Gruppe gefunden haben. Bilden wir vor diesem Hintergrund Hypothesen, was das initiale Vergemeinschaftungsmuster für den weiteren Gruppenprozeß bedeutet und welche Themen und Konflikte eine Gruppe prägen könnten, die sich mit dieser Differenz gefunden hat und blenden wir dazu für einen Augenblick all jene Projektionen aus, die die Einzelnen im Blick auf ihre Gruppenkollegen haben und die nichts mit deren beruflicher Herkunft zu tun haben.

Dann ist zu erwarten, daß sich die Differenz der beruflichen Herkunft primär in den verschiedenen Habitusformationen im Bewältigen der thematisch unterbestimmten Anfangssituation ausprägen. Ein eher ziel- und erfolgsorientiertes Herangehen der Profitler wird einem eher prozeßorientierten der Nonprofitler kontrastieren, da diese, gemäß unserer obigen Beschreibung, als Mitglieder der dritten Sphäre gewohnt sind, den Sinn ihrer Tätigkeit jenseits von vorab formulierbaren Effizienz und Erfolgskriterien zu bestimmen, während die Profitler stark von solchen Kriterien geprägt sind.

Wenn wir die Bedeutungsstruktur der Geschlechterdimension der Gruppenwahl interpretieren, fällt auf, daß den Teilnehmern ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis als Wahlpräferenz sekundär gewesen sein muß, es wurde der Profit-Nonprofitpräferenz geopfert. Das unterscheidet diese Gruppe von der zweiten, wo 5 Teilnehmerinnen und 4 männliche Teilnehmer mit einem männlichen Trainer und einer noch in Ausbildung befindlichen Co-Trainerin sitzen. Es hat sich sozusagen eine „Frauengruppe“ mit insgesamt 6 Frauen und eine „Männergruppe“ mit insgesamt 8 Männern gebildet. Das spiegelt die Wirklichkeit des Profitbereichs wider, wo ab dem mittleren Management - solche Personen trifft man verstärkt in gruppendynamischen Trainings – größtenteils Männer in der Regel unter der Leitung von Männern arbeiten. Die Machtverhältnisse

⁴⁴² Alle Versuche zu einer systematischen Erfolgskontrolle in Form von Total-Quality-Management oder Balanced Score Cards scheitern letztlich an der Unquantifizierbarkeit des Handelns und der Leistungen in den Helferinstitutionen und haben eher Feigenblattfunktion gegenüber den Geldgebern.

sind in dieser Gruppe maskulin geprägt, was vor allem den Frauen in dieser Gruppe eine gute Gelegenheit bietet, mit den für sie alltäglichen Erfahrungen im Umgang mit Macht in dieser Gruppe als einem neuen geschützten Kontext zu experimentieren. Wenn wir diese Konstellation aus der Beziehungsperspektive deuten, dann ist die Paardynamik stark von Rivalität überlagert, weil sich die Männer um die Aufmerksamkeit weniger Frauen bemühen müssen, verschärft dadurch, daß die Teilnehmer in den Trainern potente und attraktive Mitstreiter haben. Die Beziehungsaufnahme findet damit strukturell im stark rivalisierenden Modus statt.

Im Blick auf die Machtdimension ist bedeutsam, daß keine Frau in der Leitungsposition sitzt. Die Teilnehmerinnen haben keine Gelegenheit zu einem Vorbildlernen, sie können sich nicht mit einer mächtigen Frau auseinandersetzen, sondern sind gezwungen, die Frage von Einfluß und Macht mit statusgleichen Peers auszuhandeln, wobei dieses Aushandeln im Kontext einer stark viril geprägten Machtkonstellation, geschieht, in der das Fehlen einer Frau in der Leitung mit der zahlenmäßigen Überlegenheit von männlichen Teilnehmern aus dem Pofitbereich zusammenspielt.

2.1.3 Hypothesen über den weiteren Gruppenverlauf

Wenn wir nun hypothetisch die „objektive“ Motivkonstellationen entwerfen, die sich in der Gruppenwahl und dem bisherigen Gruppenverlauf zeigt und die als objektive Konfliktlage relevant für den weiteren gruppenspezifischen Verlauf werden könnte, dann läßt sich zusammenfassend sagen: In dieser Gruppe stehen die beruflichen Erfahrungen und die professionellen Identitäten der Teilnehmer stark im Vordergrund. Die Teilnehmer entwickeln schnell eine Expertenhaltung, mit der sie die Unsicherheit der Anfangssituation und die Irritation durch die Schnelligkeit der Gruppenwahl rationalisierend bewältigen wollen. Hinter dieser Expertenhaltung wird ein Konkurrenzmotiv sichtbar, das bisher auf dem Feld sozialpsychologischer Deutungskompetenz ausgetragen wird.

Da sich die Teilnehmer schnell auf eine aus dem beruflichen Bereich stammende, die Gruppe kollektiv verbindende Differenz geeinigt haben, ist zu vermuten, daß die Aufnahme unprofessioneller, individueller und affektiv geprägter Beziehungen in dieser Gruppe nur mit großem Zögern geschieht, daß die Teilnehmer schwer tun, sich als ganze Person jenseits beruflicher Rollen ins Spiel zu bringen. Um so mehr, als jeder Kontaktversuch zwischen den Geschlechtern in der Gefahr steht, Anbetracht der geringen Anzahl von Frauen in dieser Gruppe eine starke Rivalität unter den Männern nach sich zu ziehen. Rivalität und Kontaktscheu werden vermutlich zwei Pole des weiteren Gruppenverlaufs sein. Auch ist kaum anzunehmen, daß die männlichen Teilnehmer die zarte Chance nutzen, die die „virile“ Ausgangskonstellation der Exploration homoerotischer Gefühlsfacetten bietet.

Schauen wir, ob der weitere Gruppenverlauf diese Hypothesen falsifiziert oder ob sie sich zu einer gesättigten Strukturgeneralisierung über die Dynamik dieser Gruppe verdichten.

2.1.4 „Ziel der Gruppe war ja, arbeitsfähig zu werden“

Nach der 20-sekündigen Pause stellt ein männlicher Teilnehmer eine Frage, mit der er die Tendenz der Gruppe, durch sozialpsychologisierende Deutung gewissermaßen den Gruppenprimärprozeß zu früh zu überspringen, einerseits in Frage stellt, andererseits aber durch einen neuen klugen Beitrag im Interpretationswettbewerb fortsetzt.

15 M: Ist das jetzt eigentlich schon Reflexion von vorhin, was wir da machen?

Es gäbe nur einen Weg, die vorschnelle Reflexion zu verhindern: etwas affektiv Relevantes zu berichten oder zu tun. Die beste Gelegenheit dazu bietet die Gruppenwahl, denn jeder Teilnehmer könnte nun darstellen, was und wer ihn bewog, sich dieser Gruppe zuzugesellen.

Betrachten wir genauer, wie die Gruppe die Frage nach ihrer inneren Kohäsion behandelt. Dieters nun folgender Beitrag weist eine Spur, um welches Kohäsionsmotiv sich die andere T-Gruppe gruppierte und wie dies den Wahlprozeß dieser T-Gruppe beeinflußt hat.

16 Dieter: Jeder kann sagen, warum, was ihn bewegt hat, in diese Gruppe zu gehen. (5s) Also für mich (...?) hab ich zugehört, ich hab so überlegt, was war's denn wirklich, aber es ging so schnell, daß ich es gar nicht mehr so ganz nachvollziehen kann. Ich hatte gar nicht zu allen Kontakt aufgenommen. (...?) Was für mich ein Kriterium war, daß ich bei der anderen Gruppe gesehen, die haben sich schnell auf den

Müller (Trainer der anderen T-Gruppe) festgelegt gehabt, dadurch bin ich dann rübergegangen, weil ich das nicht wollte. Aber sonst war ich grade mal bei Euch, da hatte ich schon mal ein bißchen Kontakt mit (...?) aufgenommen gehabt und war sehr schnell fest. Und äh, nach dem Abendbrot ist mir aufgefallen, da war keine Öffnung mehr, oder war gar nicht mehr möglich, erst haben wir sehr, sehr eng gestanden, so eng, daß wir (ähm, ähm?) Raum hatten, sich jeder schon so festgezurt die Gruppe und als dann nochmal, (Du?) bist nochmal rausgegangen und überlegt und ich bin dann auch nochmal rübergegangen und da (kam?) schon ne Abfuhr gekriegt. Also gar nicht mehr. Was willst du denn? Spion oder so Wörter, also es war schon klar, es gab zwei Gruppen und das war nur noch, also es hätte schon sehr viel Druck geben müssen oder sehr viel Engagement, um da noch wirklich was in den Gruppen aufzubrechen. Und dann hab ich mich gefragt, will ich das oder? Und dann hab ich geguckt, es geht mir ja auch gut, so, also ich hatte nicht den Eindruck, daß die schon so fest sind und unbedingt so zusammen bleiben wollen sondern keiner einen rechten Grund sah, warum er, also ich könnte mir genauso gut vorstellen, in der anderen Gruppe zu sein, aber genauso gut hier, ne. Also da einige zumindest hatten nicht so viel Kriterien, nach denen sie sich orientieren konnten, also ich zum Beispiel. (2s)

Gegen die in M's Frage liegende Kritik, die Gruppe gehe zu schnell zur Reflexion über, beschreibt Dieter, weshalb er nun hier sei. Doch weiß er dies, wie einige andere auch, nicht so genau. Die schnelle Gruppenwahl der anderen Gruppe, die sich um das zweite Trainerpaar geschart hatte, führte dazu, daß er übrig blieb. So wie alle bei der raschen Gruppenwahl in dieser Fortbildung übrig blieben, die sich nicht schnell genug eine klare und eindimensionale Wahlstrategie zurechtgelegt hatten. Für Zögerlichkeiten scheint bei der Gruppenwahl keine Zeit gewesen zu sein. Deshalb auch sein etwas resignatives Resümee, daß *„einige zumindest nicht so viel Kriterien hatten, nach denen sie sich orientieren konnten“*. Doch fehlten ihm genau besehen keine Kriterien, sondern seine personenorientierten Kriterien kamen neben dem dominanten Wahlkriterium der anderen Gruppe der Trainerpräferenz und dem berufsorientierten Kriterium dieser T-Gruppe einer guten Mischung von Profit- und Nonprofit nicht zum Zug. Daß er nach der Pause nochmals eine Annäherung an die andere Gruppe versuchte, zeigt, daß er mit dieser Gruppe nicht restlos zufrieden ist.

Interessant an seiner Erzählung ist nun, daß die zweite Gruppe ihn einen Spion nannte, als er sich ihr neuerlich näherte. Sehr schnell müssen sich zwei Gruppen mit entsprechenden Attributen herausgebildet haben. Der Begriff Spion gibt einen Fingerzeig, wie die zweite T-Gruppe Dieters Gruppe phantasierte. Ausspioniert werden nur Geheimnisse, die in einem kriegerischen oder sonstigen Wettstreit der einen Partei einen Vorteil verschaffen oder verschaffen könnten. Die andere T-Gruppe hat also etwas Kostbares zu verbergen, das im Wettstreit der Gruppen von Bedeutung sein könnte. Schnell hat sich die andere Gruppe ein Selbstbild von Superiorität und Kostbarkeit zugelegt. Diese Kostbarkeit muß in Zusammenhang mit dem Entstehungsmythos, dem geheimen Principium individuationis der anderen Gruppe stehen. Glauben wir Dieters Beschreibung, dann bestand das Kohäsionsmotiv dieser Gruppe darin, sich um ein gemischtgeschlechtliches Trainerpaar zu versammeln. Wenn wir das Kontextwissen hinzunehmen, daß in der anderen Gruppe mehr Frauen als Männer sitzen, in Dieters Gruppe indes deutlich mehr Männer, wird klar, welcher Art von Spionage Dieter verdächtigt wird: der sexuellen Spionage. In der anderen Gruppe geht es, nimmt man die Phantasien wörtlich, lustvoll zu, hier indes wird gearbeitet, werden die Differenzen von Profit- und Nonprofit lernproduktiv gewendet.

Es kann uns also nicht verwundern, daß die erste Frage dieser Gruppe die nach ihrer Arbeitsfähigkeit ist und wie sie diese möglichst schnell erreichen kann.

17 Carmen: Also ich bin ja, nicht so abgesprochen (...?) also Ziel der Gruppe war ja, arbeitsfähig zu werden. Also wir waren zwar schnell ne Gruppe, aber was wir nicht geguckt haben, oder nicht diskutiert haben, oder auch noch nicht mal angesprochen haben, ob wir arbeitsfähig sind, für das, was die nächsten Tage ansteht. Würd ich mich im ersten Moment fragen, was heißt es überhaupt, arbeitsfähig zu sein. Weil, nur die Kriterien zu erfüllen, die angegeben waren, oder heißt arbeitsfähig, in dem Sinne, daß jeder sein Ziel, das er sich gesetzt hat, verfolgen kann, oder daß Prozesse ablaufen, die auch, in denen man sich mittendrin befindet, das würde mich jetzt interessieren. (4s)

Artur: Was war die Frage?

Carmen: Ja, Ziel der Gruppenbildung war, also letztliches Ziel, ne ar, zwei arbeitsfähige Gruppen, nach den drei Kriterien zu haben, nach den Kriterien zu haben. Und die Gruppenbildung ging ja sehr schnell ab, aber letztlich wurde ja nicht lange hinterfragt, sind wir jetzt überhaupt zwei Gruppen, wir haben die Kriterien erfüllt aber die Frage, sind wir arbeitsfähig, die haben wir, die hab ich zumindest nicht gestellt. Also das ist mir erst jetzt auch wieder als ich hier saß nochmal kurz nachgedacht und dachte, es geht um

die Arbeitsfähigkeit, um was bevorsteht, also kann ich jetzt meine Ziele, die ich mir gesteckt hab und die sich vielleicht jeder in der Gruppe gesteckt hat, ist die Gruppe dafür geeignet, darin (darüber?) was zu verfolgen, oder (...?)

M: (...?)

Beate: Ja und gerade das kann ich jetzt im Vorhinein noch gar nicht vorstellen, als weil wir erst mal sehen müssen, wie wir in Kontakt kommen und was, was die Gruppe wird. Ich kann ja nicht vor, ich konnte das gar nicht als Kriterium vorstellen, ist das jetzt ne arbeitsfähige Gruppe, wir wollen ja erst eine werden.

Anna: Ja, wir können ja nicht arbeitsfähig werden, bevor es ne Gruppe geworden ist. Also weil (...?) anhand der Zielbestimmung und das gegenseitige Abstimmen in Bezug auf die Ziele, das ist ja noch keine Aussage über Arbeitsfähigkeit, das sagt ja noch nicht, ob man arbeitsfähig werden kann.

Carmen: Ja, meine Frage ist, was heißt denn arbeitsfähig für uns? Das war ja die Frage, die ich mir grad stelle, was heißt das für uns, arbeitsfähig zu werden.

Claus: Man kann sich ja versuchen, (an?) Kriterien ranzumachen (und das werden eher?) dies Negativkriterien, also Störfaktoren äh, die auch in die Gruppenbildung schon ein bißchen eingegangen sind, daß man sagt, bestimmte Leute wollen nicht zusammen, weil sie da den Eindruck haben, sie könnten dann nicht, äh, sich äußern oder sich ausprobieren in irgend einer Form, wo ich dann sagen würde, das würde die ganze Gruppe merken ne, mehr solche Negativkriterien als was positiv, jetzt ich sagen könnte, das sind jetzt die Leute, mit denen ich glaube, die Gruppe ist arbeitsfähig, wegen irgendwelchen Merkmalen.

Ewald: (...?) negative Erscheinungsmerkmale, es waren vorher keine Konflikte vorhanden, das eine zur Zeit feststellbare Arbeitsfähigkeit behindern würde.

Dieter: Ja, man hätte auch mehr gucken können die Karten, was hat jeder für Erwartungen, äh, an das Seminar oder an die Gruppe und mir nochmal die Karten angucken der Vorstellung.

Claus: Darf ich mal, (...?) ich habe überlegt: Ist es so, will ich diejenigen haben, die die gleichen Interessen haben, das habe ich überlegt, als du die Frage gestellt hast, will ich die, die die gleichen Interessen haben und die haben vielleicht die gleichen Probleme, will ich die komplett anderen Interessen haben, die sind vielleicht komplett anders und da kann (te?) ich gar nichts und da hab ich gesagt, ich laß es einfach auf mich zukommen, weil in jeder werde ich solche und solche haben und damit muß ich umgehen und will ich umgehen. Und dann war auf einmal die Frage, bringt, bringt das Prüfen der Karten, äh, der Ziele etwas und ich kann so im Nachhinein, wenn wir nochmal reflektieren, kann ich sagen, vielleicht, vielleicht auch nicht, aber im Moment bin ich nicht in der Lage, das zu beurteilen...

Dieter: ...War für dich auch kein Kriterium bei der...

Claus: ...Ja, ich habe einen Augenblick überlegt, und dann hab ich mir gesagt, mein Gott nochmal, wenn jetzt fünf das Selbe denken, dann muß das nicht sehr produktiv sein, dann können wir nämlich darüber diskutieren und kommen vielleicht darauf, daß 90% die gleichen Probleme sind, wenn ich jetzt sage, ich hab jetzt auf einmal nur Non-Profit-Leute bei mir, die komplett andere Wert- und Normvorstellungen haben, dann ist das etwas, was ich sonst finde in meinem Beruf, dann könnte es mir auch nichts bringen. Dann hab ich gesagt, dann laß ich es einfach wie ein Schicksal auf mich kommen und ich denk mal, irgendwo wird ne Mischung sein, Männer, Frauen, Profit, Non-Profit, gleiche Interessen, verschiedene Interessen, Leute, die ich vielleicht sehr schätze, wo wir auch die Telefonnummern austauschen und Leute, (die froh sind?), wenn ich sie nicht wiedersehe. Und dann denk ich mir (...?; sehr schnell gesprochen) wahrscheinlich immer noch so ein Querschnitt da ist. Und grundsätzlich zur Arbeitsfähigkeit glaub ich, ähm, wenn du jetzt von der Straße Leute gepflückt hättest, dann müßte man die Frage wahrscheinlich eher stellen, als wenn wir sie hier haben in einem Seminar, behaupte ich mal, wo ja schon irgend so ein Prozeß da war im Geiste, der auch bis hin zum Anmelden ging zu sagen, ich möchte mich damit auseinandersetzen. Und da ist, glaub ich, schon so ein bißchen was vor, vorweg genommen (...?) erst mal auf die Straße gehst und aus der S-Bahn die Leute aufpickst. (3s)

Dieter: Dein Beitrag bringt mich grad zu ner Überlegung, vielleicht war es das, warum es so schnell ging, daß der, jeder einzelne von uns nicht sehr vor, die Vorgaben hatte, was erfüllt werden muß in der Gruppenbildung, und da werden die Konstruktionen der Gruppen schwerer?. Jeder war sehr offen und dadurch vielleicht auch neugierig, also nicht sehr eingeengt, das und und das und das und jenes Kriterium muß erfüllt sein, dann oder muß in dieser Gruppe erfüllt sein sondern sehr offen, relativ wenige Vorgaben (3s).

Aus Carmens Beitrag erfahren wir, daß der Trainerstaff der Gesamtgruppe bei ihrer Teilung den gruppendynamisch paradoxen Auftrag mitgab, zwei „*arbeitsfähige*“ T-Gruppen zu bilden.

Exkurs zur gruppendynamischen Arbeitsfähigkeit

Der Begriff Arbeitsfähigkeit hat im gruppendynamischen Kontext eine eigene Widerspenstigkeit, er ist unter Gruppendynamikern ein gängiger Topos, um den Stand und die Qualität einer T-Gruppe zu beschreiben. Seine Anziehungskraft bezieht er dabei vom Begriff der Arbeitsfähig-

keit, wie er im Kontext von beruflichen, zielorientiert operierenden Teams oder Arbeitsgruppen gebraucht wird.

Von Arbeitsfähigkeit zu reden macht Sinn, wenn eine Gruppe ein Ziel hat, das durch Arbeit erreicht werden kann. Wer von Arbeitsfähigkeit spricht, kommt also nicht umhin, das Ziel zu benennen, auf das hin eine Gruppe ihre Produktion und Interaktion ausrichten muß, wenn man sie arbeitsfähig nennen will. Eine Projektgruppe, deren Auftrag es ist, neue Wege zur Reduzierung von Müll zu sondieren, müßte jede ihrer Aktionen und alle ihrer Interaktionen an diesem Auftrag ausrichten. Wenn nun zwei Mitglieder der Projektgruppe so miteinander in Streit geraten, daß die Aufmerksamkeit der Gruppe über längere Zeit auf diesen Streit gerichtet ist, würde man sie zu recht arbeitsunfähig nennen, da sie jener Tätigkeit, um derentwillen sie gegründet wurde, nicht mehr in ausreichendem Maße nachkommen kann.

Die T-Gruppe hat im Unterschied zu Arbeitsgruppen kein anderes Ziel als sich selbst zu untersuchen. Um dies anspruchsvoll und mit Erkenntnisgewinn tun zu können, muß sie zuerst in situ gruppensdynamische Phänomene hervorbringen, die dann untersucht werden können. T-Gruppen dürfen deshalb nicht schon von Beginn an arbeitsfähig sein, da sie dann nichts über alle jene sozialen und affektiven Kräfte erfahren könnten, die die Arbeit in Gruppen behindern können. Eine T-Gruppe hat insofern einen doppelten Arbeitsauftrag: zuerst Probleme zu produzieren, um diese dann zu reflektieren. Gruppensdynamisch relevante Phänomene sind per definitionem Phänomene sozio-affektiver Art, die die sachhaltige und konstruktive Bewältigung einer gemeinsamen Aufgabe erschweren. Gruppensdynamik findet also auch in einer T-Gruppe in der Auseinandersetzung mit ihrem Arbeitsauftrag statt und richtet sich gegen den Auftrag, zu dessen Erfüllung diese Gruppe gebildet wurde: die Erforschung all jener psychosozialen Kräfte, die zielorientiertes Handeln in Gruppen erschweren. Das haben wir bei der Darstellung der gruppensdynamischen Grundregel deren Dialektik genannt: das Erfahrungsmaterial einer T-Gruppe besteht in den Schwierigkeiten der Teilnehmer, die gruppensdynamische Grundregel zu erfüllen, also experimentell und risikohaft zu handeln und dieses Handeln dann vorbehaltlos zu erforschen.

Würden die Teilnehmer sofort emsig und pflichtbesessen, wie es die Profitgruppe tut, die gruppensdynamische Grundregel befolgen und ihr individuelles wie kollektives Verhalten erkunden, dann hätten sie nichts zu erforschen. Die Gruppe wäre dann zwar eine zielorientierte, konstruktive und widerstandsfreie Selbsterforschungsgruppe jedoch ohne konturierte gruppensdynamische Phänomene, da die Teilnehmer versuchen, das Strukturproblem als anständige und vernünftige Erwachsene zu lösen, so wie man sonst Probleme unter zivilisierten Menschen löst. Doch irgendwann müßten sie ihr pflichtbewußtes Muster des vorauseilenden Gehorsams selbst in den Blick nehmen und die dahinter liegende konventionelle Strategie im Umgang mit Autoritäten. In gewisser Weise würde dann erst die gruppensdynamische Reflexion beginnen.

Pfeifen die Teilnehmer dagegen am Anfang auf die Einladung der Trainer, sich selbst zu erforschen, und lassen stattdessen ihren Animositäten und Affekten freien Lauf, indem sie z.B. zum Ausdruck bringen, daß sie sich nicht leiden können und in eine heftige Auseinandersetzung mit den Trainern geraten, dann stellen sie genau das her, worumwillen die T-Gruppe zusammengekommen ist: gruppensdynamische Phänomene.

Die Teilnehmer können es drehen wie sie wollen, sie erfüllen sowohl in der Befolgung wie in der Zurückweisung den gruppensdynamischen Arbeitsauftrag und das, was die Trainer von ihnen letztlich wollen. Das ist die praktische Paradoxie, in der sich die TN innerhalb einer T-Gruppe befinden. Doch ist diese Beziehungsfalle nicht maligne, sondern autonomiegenerierend, weil sie die Teilnehmer herausfordert, konstruktive Weisen der „Entparadoxierung“ (Wimmer) zu finden. Sie zwingt die Teilnehmer, sich aus der Paradoxie des gruppensdynamischen Arbeitsauftrags herauszuarbeiten.

Einzig, wenn alle Teilnehmer kategorisch die Kommunikation über ihre Gefühle und Motive verweigern, wenn sie Introspektion und Reflexion insgesamt zurückweisen und ein einmal gefundenes Muster im Umgang mit dem gruppensdynamischen Strukturproblem unbeeinflusst von den Interventionen der Trainer routiniert abspulen, kann man einer T-Gruppe ihre Fähigkeit zur gruppensdynamischen Arbeit absprechen. Nur bei kategorischer Reflexionsverweigerung geht der gruppensdynamische Auftrag in die Leere, weil dann die Vergemeinschaftung der T-Gruppe nicht mehr reflexiv ist, sondern sich die T-Gruppe wie eine

naturwüchsige Gruppe oder eine Arbeitsgruppe gegen jede Auflösung eines einmal gefundenen psychosozialen Kompromisses abdichtet. Die Weisen, wie solches geschehen kann, sind vielfältig. Sei es, daß sich eine T-Gruppe beharrlich gegen die Trainer vergemeinschaftet, oder sei es, weil der Konflikt zwischen einzelnen Mitgliedern sich so verhärtet, daß auf beiden Seiten jede Konzilianz und Introspektionsbereitschaft verdampft und die übrigen Teilnehmer nur noch damit beschäftigt sind, sich für die Rolle des Kombattanten, des Schiedsrichters oder des Mediators zu entscheiden. Sind die Weisen auch vielfältig, verbindet doch die kategoriale Zurückweisung von Reflexion alle Formen gruppendynamischer Arbeitsunfähigkeit.

Die Teilnehmer eines Laboratoriums melden sich in der Regel freiwillig an und wissen zumindest, daß dort durch Erfahrung und Reflexion gelernt wird und nicht wie in einer höheren Lehranstalt qua Vortrag und Lektüre. So ist der Fall eher selten, daß Teilnehmer die Reflexion des Erfahrenen kategorisch zurückweisen. So lange das nicht eintritt, sind T-Gruppen arbeitsfähig, egal wie sehr sie die Reflexion auch temporär zurückweisen. Gäbe es diesen Widerstand nicht, bräuchte es auch keine gruppendynamische Kunstlehre, die nichts anderes zum Inhalt hat, als diese Widerstände erfahrbar zu machen und erkenntnisproduktiv zu nutzen.

Die Teilnehmer eines gruppendynamischen Trainings erfüllen auf paradoxe Weise die Vorgabe des Trainerstoffs nach Arbeitsfähigkeit am besten, wenn sie sich keine Gedanken darüber machen, sondern sich einfach in den Gruppenprozeß hineinbegeben und sich dabei von ihren Präferenzen, Idiosynkrasien, Phantasien und bewußten Zielen leiten lassen, ohne darauf zu schielen, wie arbeitsfähig die entstehende Gruppe gruppendynamisch wohl sein wird. Die Arbeitsfähigkeit einer T-Gruppe herzustellen, liegt denn auch vielmehr in der Verantwortung des Trainerstoffs denn in der Verantwortung der Teilnehmer. In diesem Sinn gleichen die Teilnehmer eines Labs Zenschülern, die ihrem Meister am ehesten folgen, indem sie sich über seine Aufträge hinwegsetzen und autonom ihren eigenen Weg gehen. Denn Paradoxien kann man nur praktisch aufheben. Im Kontext einer T-Gruppe bedeutet das, daß die Teilnehmer dem Weg selbst das Ziel geben müssen im Wissen, daß jeder Gruppenprozeß am Ende des Trainings ein gruppendynamisch bedeutsamer Weg gewesen sein wird, wenn man seinen Sinn denn verstanden hat. Die gruppendynamische Paradoxie, daß der Weg einer T-Gruppe ihr Ziel ist, setzt - im Unterschied zu malignen Paradoxien wie dem Kreter- oder dem Russelschen Paradoxon, die einzig die logische Unabschließbarkeit von Reflexion vorführen - eine Autonomisierungsdynamik frei.

Die Rede von Arbeitsfähigkeit hat im gruppendynamischen Kontext die Tendenz, diese Dialektik und die von ihr ausgehende Dynamik in die Polarität von „arbeitsfähig“ und „arbeitsunfähig“ aufzulösen und die Besonderheit des Lernens in einer T-Gruppe mit Erfolgskriterien aus dem beruflichen Kontext zu interpretieren. Mit dem Begriff der Arbeitsfähigkeit läßt sich zwar leichter an die Arbeitswelt samt ihren Qualifikationsinteressen anschließen, er macht aber ein Verständnis der Besonderheit gruppendynamischen Lernens nicht leichter. Denn gruppendynamisches Lernen hat wenig mit zielorientiertem Handeln zu tun und viel mit der Befähigung zu situationsbezogener Reflexion.

Zurück zur Profitgruppe: Der initiale Gruppenwahlauftrag der Trainer hat diese T-Gruppe mit ihrer Leistungsorientierung in ein schwer zu lösendes Dilemma gestoßen. Denn deren Teilnehmer können nicht wissen, wann eine T-Gruppe grundsätzlich arbeitsfähig ist, und sie wissen deshalb natürlich auch nicht, ob sie schon arbeitsfähig sind oder diese Fähigkeit noch erreichen müssen. Sie können also nicht wissen, ob sie in der gruppendynamischen Norm liegen und die Vorgabe der Trainer erfüllt haben, oder ob sie bei ihrer ersten Aufgabe schon gescheitert sind, was sie folgerichtig sehr irritieren muß. Die einzige Instanz, die ihnen die Frage beantworten könnte, was in der verkehrten Welt des gruppendynamischen Trainings „arbeitsfähig“ bedeutet, sind die Trainer, die die paradoxe Aufgabe ja schließlich stellten. Doch bisher hat sich noch keiner der Teilnehmer an diese gewandt. Es ist der Trainer selbst, der sich ins Spiel bringt.

18 Trainer: Was ich höre, es gibt Negativkriterien aber keine Positivkriterien. Zumindestens sind sie noch nicht genannt worden. (3s)

Claus: Na, Positivkriterien hatten wir doch schon, indem wir gesagt haben, wir alle hier interessieren uns für (.... ?).

Trainer: Okay.

(Durcheinanderreden)

Mit der Bezeichnung der bisherigen Wahlmotive als „*Negativkriterien*“ verschärft er den Grundkonflikt dieser Gruppe. Sie muß sich kritisiert fühlen, denn Negativkriterien stehen in der gruppendynamischen Hierarchie natürlich unterhalb von Positivkriterien. Claus reagiert sofort: „*Positivkriterien hatten wir doch schon*“, nur kann er diese nicht laut und deutlich benennen.⁴⁴³ Das „*doch schon*“ verweist darauf, welches Bild er von der Geschwindigkeit einer T-Gruppe hat: was einmal besprochen ist, kann abgehakt werden, man geht dann zum nächsten Thema über. Der Trainer, so der Unterton seiner Replik, habe nicht aufgepaßt, man sei schon längst weiter. Es wird sich bei dem, worauf Claus als schon besprochenes Positivkriterium hinweist, wohl um die erstrebte Mischung von Profit- und Nonprofit handeln, etwas anderes wurde bisher nicht genannt. Aber dieses Kriterium kann im Sinne des Trainers kein Positivkriterium sein, da er sonst nicht gesagt hätte „*zumindest sind sie noch nicht genannt worden*“. Alles was bisher genannt wurde, hat also für den Trainer noch nicht den Rang eines Positivkriteriums.

Da Claus im Namen der Gruppe spricht, „*indem wir gesagt haben, wir alle interessieren uns*“, ist die Konfliktszene klar: der selbsternannte Gruppensprecher verteidigt die Gruppe vor der Kritik des unzufriedenen Chefs. Der weicht zurück mit einem „*okay*“ und greift das Konfliktangebot von Claus noch nicht auf. Unsere Hypothese über den eher vorsichtigen und geduldigen Konfliktstil des Trainers, die wir im Zusammenhang mit der Eröffnungsintervention des Trainers formulierten, verdichtet sich.

Doch hat die Intervention des Trainers Folgen. Die Teilnehmer fangen nun an, positive Kriterien zu suchen, die sie neben der Neugier auf Menschen aus dem anderen Bereich zusammengeführt haben. Zum erstenmal wird die Überzahl der Männer genannt, die für eine Teilnehmerin ein Wahlgrund war, da sie Männer als Trainer haben wollte. Als einer der Teilnehmer betont, er habe diese Gruppe auch gewählt, weil in ihr zwei Männer seien, die ihm auf den ersten Blick sympathisch waren, hält ein vierter Mann dagegen, daß es ihm zu früh sei, von Sympathie zu reden, ihm würden Kriterien fehlen, um schon von Sympathie zu sprechen. Diese Replik veranlaßt den Trainer, die erste Äußerung von Sympathie zu unterstützen.

19 Trainer: Also die Psychologen streiten sich, ob für den ersten Eindruck, ob man eher 5 Sekunden braucht, oder ob es doch eher 7 Sekunden sind.

Claus: Die Frage ist, ob man Sympathie als Entscheidungskriterium einsetzen soll.

Trainer: Erster Eindruck, bisher ist es noch neutral. Was das für ein Eindruck ist, ist ja noch offen.

Man solle, so die Botschaft seiner Intervention, sich nicht so zieren. Die Frage der Sympathie und Antipathie sei schon nach sieben Sekunden entschieden, es gäbe also jetzt schon viel zu berichten sowohl über die Positivkriterien der gegenseitigen Attraktion, wie die gegenseitigen Antipathien. Sofort ist auch Claus zur Stelle, der den Trainer in seiner Suche nach attraktiven Kräften auszu-bremsen sucht. Im Zusammenhang seiner vorangegangenen Intervention (18) ist klar, daß der Trainer mit seinem ironisch gefärbten, akademischen Fachbeitrag auf die „positiven“ Kriterien, die bei der Wahl mitspielenden Sympathien, abzielt, auch wenn er es nicht explizit benennt. Als ihn Claus darauf anspricht, relativiert er seinen Beitrag und reduziert ihn auf dessen wörtliche Bedeutung. Er zieht sich noch aus der Konfliktlinie, indem er sich etwas zielloser und unbedarfter gibt, als er, nach der kontextuellen Bedeutung seiner Intervention zu schließen, ist. Die konfliktträchtige Interaktion zwischen Claus und dem Trainer setzt sich fort, auch das Muster, in dem diese Interaktion gestaltet wird.

Nach diesem Intermezzo über die Bedeutung der geschlechtlichen Zusammensetzung der Gruppe, kommen die Teilnehmer wieder auf die zentrale Frage zurück, ob sie schon arbeitsfähig sind und wie man entsprechend die Aufgabenstellung dieser T-Gruppe „*definieren*“⁴⁴⁴ könne. Diese paradoxe und intellektuell nicht zu lösende Frage wird nun mit Hilfe verschiedener möglicher Verhaltens- und Deutungsoptionen durchdekliniert, die sich alle als analytische Erweiterungen der in der Differenz von Profit und Nonprofit liegenden Orientierungsalternativen von Ziel- oder Pro-

⁴⁴³ Trotz mehrmaligen Abhörens der entsprechenden Stelle ist diese Passage nicht zu verstehen.

⁴⁴⁴ Die in diesem Ansatz in Anführungszeichen gesetzten Passagen sind wörtliche Zitate aus den nicht wiedergegebenen Sequenzen.

zeßorientierung deuten lassen. So geht es z.B. darum, ob die letzte halbe Stunde ein Vorspiel war oder schon der erste Akt, ob die Aufgabenstellung darin besteht, den Gruppenbildungsprozeß zu analysieren und die bisherigen Kommunikationsschemata oder Verhaltensmuster zu erkennen oder ob man einen gruppendynamischen Prozeß erst noch herzustellen habe. Nach Ansicht einiger Teilnehmer bleibt „*bei einem so rätselhaften, offenen Seminarkonzept*“ nichts anderes übrig, als Themen vorzuschlagen und diese dann zu planen und umzusetzen, was andere Teilnehmer als „*krampfhaftes Themensuchen*“ erleben und kritisieren. Die Alternativen, wie man das Anfangsdilemma lösen kann, treten immer klarer zu Tage, je länger die Diskussion darüber geht. So schlägt ein Teilnehmer vor, die nächsten Tage mit Hilfe der Metaplan-Technik zu planen und zu strukturieren. Das geht anderen viel zu schnell, denn für sie geht es viel mehr um den gruppendynamischen Weg denn um das Ziel. Daraus kristallisiert sich ein neues Alternativenpaar: den einen geht der Gruppenprozeß zu langsam, für sie ist dies ein uneffizientes „*Warten auf Godot*“ andere plädieren für eine langsame „*Sympathieentwicklung*“. Nach diesem Votum für die Langsamkeit entschließt die Gruppe, keine neuen Themenvorschläge zu produzieren, sondern sich auf diejenigen Themen zu konzentrieren, die schon angesprochen wurden. Doch auch diese Revision führt nicht weiter.

Als Dieter eine serielle Darlegung vorschlägt, wer wen warum ausgesucht hat, interveniert der Trainer, indem er eine individualisierende und nicht mechanische Behandlung dieser Frage nahe legt.

20 **Trainer:** (Erst ?) mal gucken, ob es von jedem genau sein muß, oder ob von manchem ein bißchen auch reicht.

Dieter spricht zu diesem Zweck zwei Personen an. Des Einen Pullover hat ihm gefallen und die Andere sah er schon im Bus, der zu Seminarort fuhr und er ahnte, daß sie auch zu dieser Veranstaltung gehen würde. Sein gut gemeinter aber etwas blasser Feedback-Vorstoß findet keine Nachahmer. Stattdessen spricht Bernd ein weiteres zentrales Thema dieser Gruppe an: die Überzahl der Männer. Er, Bernd, habe gezögert in diese Gruppe zu gehen, da in ihr so wenige Frauen seien und diese seien „*durchschnittlich offener*“ als Männer. Es habe sich in der Gruppenwahl eine saubere Teilung von Männern und Frauen ergeben. Der Trainer interveniert und bewirkt mit seinem Beitrag ein fast einminütiges Schweigen. Er muß etwas berührt haben, das von solcher Relevanz ist, daß die bisherige fast hektische Kommunikation für einen Moment zum Erliegen bringt.

2.1.5 „Es hat sich ja auch hier sauber geteilt“

21 **Trainer:** Na, es hat sich ja auch hier sauber geteilt, ne. (55s)

Die Gruppe hat sich also so gesetzt, daß hier die drei Frauen und dort die Männer sitzen. Wir haben schon in Kapitel IV.1 eine geschlechtspolare Sitzordnung interpretiert, die hier nicht in jener Gestaltprägnanz der zweiten Sitzung der Schweizergruppe vorliegt, dazu sind drei Frauen zu wenig. Doch weist sie die gleiche deindividualisierende Tendenz auf: es stehen sich die beiden Geschlechter als Kategorie gegenüber. Der Kontakt zwischen einer Frau und einem Mann wird dadurch erschwert. Mit seinem Hinweis hat der Trainer die Gruppe auf ein Faktum hingewiesen, das schon stattgefunden hat und dessen Bedeutung man nun erkunden könnte oder auf das man sich affektiv beziehen könnte. Die Gruppe hat also schon kollektiv etwas gruppendynamisch Relevantes getan. Die Gruppendynamik findet nicht erst in der Zukunft statt oder muß erst noch als Ziel festgelegt werden. In gewissem Sinne beginnt mit diesem Hinweis des Trainers auf das Hier und Jetzt der Gruppe erst die gruppendynamische Arbeit, denn die Gruppe kann nicht mehr vorbereitend nach vorne schauen, sondern schaut sich selbst in Gestalt ihrer sozialen Architektur und damit ihrer Weise die Geschlechter zu positionieren, an. Doch noch ist die Gruppe nicht bereit zur gruppendynamischen Exploration, sie schweigt bis ein männlicher Teilnehmer die Stille mit dem Satz unterbricht.

22 **M:** Jetzt kommt schnell die Panik auf (-...-)

Er sei es „*absolut nicht gewohnt*“, fünf Minuten still zu sitzen, während die ganze Gruppe schweigt. Worauf ein anderer Teilnehmer antwortet:

M: „Es ist mitunter effizienter, 2 Minuten zu schweigen als 10 Minuten zu reden.“
(114s Schweigen)

Mit dieser langen Schweigephase ist der erste Zyklus der Vergemeinschaftung dieser Gruppe zu Ende. Die Suche nach dem Thema hat einem Horror vacui Platz gemacht. Die Chance, die der Trainer mit dem Hinweis auf die Sitzordnung eröffnet hat, wird nicht genutzt, die Wendung vom Dann der Ziele und der Arbeitsfähigkeit zum gruppenspezifischen Jetzt kann noch nicht gelingen. Das Schweigen wird denn auch im Folgenden nicht als bestimmte Negation, als Schweigen über etwas Verstörendes oder schwer zu Fassendes gedeutet, sondern als eine Art olympische Disziplin: „*war das ein Versuch herauszufinden, wer es am längsten aushält?*“

In einer letzten Wendung vor Ende der Sitzung springt die Gruppe hinter das Schweigen zurück und fragt nochmals, ob es weitere Themenvorschläge brauche oder ob das „Gruppenspezifische“ schon geschehe. Worauf der Trainer antwortet, daß der hektische Stillstand dieser Gruppe nicht am Mangel von Themen herrühre.

23 Trainer: Na, es scheint ja nicht so zu sein, daß es am Mangel an Themen liegt, sondern eher an der Fülle der Themen. Also der Schwierigkeit, äh, sich auf irgendetwas zu einigen oder wie auch immer mit was anzufangen, also was zu nehmen, also es kann sich auch noch kein Thema durchsetzen. (11s)

Am Ende der Sitzung steht nochmals die Opposition von schnellem oder langsamem Abhandeln der Themen im Raum. Ein Teilnehmer plädiert für ein schnelles Arbeiten, dann habe er früher Feierabend, da er immer versuche, aus der Vielzahl von Aktivitäten in seinem Leben das Maximale herauszuholen. Eine Teilnehmerin fühlt sich dagegen bombardiert durch die vielen Wort-äußerungen, sie wolle sich zwar auch einbringen und sich bemerkbar machen, sie spüre sich aber selbst nicht mehr und sie brauche eine Pause, um wieder ein Gefühl zu bekommen, wo sie hier sei. Mit der einzigen Frage an die Trainer endet darauf die Sitzung.

2.1.6 Coda: „Feierabend“

24 M: Ich wollte mal nachfragen, wann Pause ist.

Co-Trainer: Jetzt ist Pause. Es ist Feierabend.

M: Feierabend.

Co-Trainer: Zumindest für die Arbeit in der Gruppe

W: Halbneun? Ich dachte Neun.

Trainer: Ja, halbneun. Anderthalb Stunden am Abend. Und morgen früh geht's weiter auch wieder hier in der Runde um Neun. Ja, schönen Abend.

Ende der 1. Sitzung

Wie in einem Prisma bricht sich in dieser Frage und der Antwort des Co-Trainers nochmals der Kernkonflikt dieser Gruppe. Der Co-Trainer greift mit seiner Antwort: „*Es ist Feierabend*“ einen kurz zuvor gefallen Begriff auf und deutet mit ihm das bisherige Geschehen als berufliches Tun, als Job, denn nur im Anschluß an den Job hat man Feierabend und geht ins Private. Der Teilnehmer greift diese Deutung des Co-Trainers auf und wiederholt fast überrascht den schillernden Ausdruck „*Feierabend*“. Schillernd ist der Ausdruck, da der Co-Trainer damit die Tendenz der Gruppe kommentiert, den Gruppenprozeß in Anlehnung an berufliches Handeln zu deuten. Gleichzeitig befördert er mit seinem Beitrag, so ihn die Teilnehmer nicht als ironischen Kommentar verstehen, sondern als Affirmation, die von der Gruppe favorisierte berufsförmige Interpretation von gruppenspezifischer Arbeit. Die Dialektik der gruppenspezifischen Arbeit, daß man ihr am meisten gerecht wird, wenn man privat wird, wird in dieser Gruppe noch aufgespalten in eine nach dem Muster beruflicher Kontakte gestaltete Arbeit in der T-Gruppe und dem Privaten nach der Arbeit. Der Co-Trainer hat sich von dieser Gruppenphantasie anstecken lassen, was sein Nachklapp „*zumindest für die Arbeit in der Gruppe*“ zeigt, mit dem er in einer Art vorausseilendem Gehorsam selbst die Begegnungen der Teilnehmer am Abend außerhalb der T-Gruppe als Arbeit interpretiert.

Wenn wir davon ausgehen, daß in dieser Gruppe der Erweis eigener Professionalität hoch im Kurs steht, dann macht er mit seinem totalisierenden Einbezug der abendlichen informellen Begegnungen in die Logik der Arbeit deutlich, daß auch für ihn das Geschehen in dieser Fortbildung primär Arbeit und kein Vergnügen ist.

Auch für den Trainer schließt sich ein Kreis. Nun bezahlt er den Preis für seine Eröffnungsintervention, mit der er die 60 Minuten, die der T-Gruppe noch blieben, zu einer „fast“ ganzen Abendeinheit veredelte. Eine Teilnehmerin nahm ihn beim Wort und dachte folgerichtig, daß die Sitzung wirklich über 90 geht und bis 9 Uhr dauert.

Ganz nebenbei erkennen wir ein kleines Spiel darum, wer von Trainerseite die erste Sitzung beenden darf. Zwar hat der Co-Trainer mit seinem energischen „*Es ist Feierabend, zumindest für die Arbeit in der Gruppe*“ dazu den ersten Schritt getan, doch läßt es der Trainer nicht dabei und übernimmt die Beschließung mit seinem „*Ja, schönen Abend*“, mit dem er den Teilnehmern etwas Schönes für den Abend wünscht. Er relativiert damit wieder die implizite Aussage seines Trainerkollegen, daß die abendlichen Begegnungen der Teilnehmer nur eine andere Form der Arbeit seien. Es gehe, so stellt er klar, erst „*morgen früh*“ mit der Arbeit weiter.

Wir wagten im Anschluß an seine Eröffnungsintervention die Hypothese, daß er die Gruppe als sehr anspruchsvoll und sehr an professionellen Standards orientiert einschätzt und sehen nun, im Rückblick auf die erste Sitzung, daß er dabei nicht falsch lag. Mit seiner initialen Rechtfertigung, daß die erste Sitzung nicht über die volle Distanz geht, reagiert er auf die Leistungsethik, die diese T-Gruppe auszeichnet. In ihr wird fleißig gearbeitet und es ist erläuterungsbedürftig, wenn schon in der ersten Sitzung der Schlendrian Einzug hält. Mit seinem „*ja, schönen Abend*“ wünscht er ihnen das, was bisher in den Gruppeninteraktionen auch nicht in Ansätzen zu erkennen war, etwas Lust, Genuß und Schönheit in der Begegnung miteinander.

2.2 Die Sitzungen 2 bis 5⁴⁴⁵

Die Hypothesen über den weiteren Gruppenverlauf, die sich aus der Interpretation des initialen Vergemeinschaftungsmusters ergaben (2.1.3), lieferten uns einen Schlüssel, mit dem sich der Prozeß der ersten Sitzung deuten ließ. Der Gruppenprozeß handelt sich thematisch entlang der initialen Leitdifferenz Profit-Nonprofit. Im Schatten dieser Leitdifferenz mäandert, bisher nur vereinzelt angedeutet, aber in der Sitzordnung prägnant szenisch realisiert, die Frage, wie es in dieser Gruppe die vielen Männer mit den wenigen Frauen halten und wie die Geschlechter aus ihrer polaren Gegenüberstellung herausfinden.

In den Sitzungen 2 bis 5 wird der Kernkonflikt dieser Gruppe weiter ausbuchstabiert und ausgefaltet. Die Gruppe findet immer neue Oppositionen, mit denen geklärt werden soll, ob man in dieser T-Gruppe zielorientiert und effizient vorgehen soll oder ob der Weg das gruppendynamische Ziel ist. Diese beiden Vorstellungen, wie man das gruppendynamische Strukturproblem löst, kristallisieren sich in zwei Gruppen aus: hier die fünf Männer, die aus dem Profitbereich kommen, dort die drei Frauen und Dieter. Es finden zwar da und dort erste Kontakte unter den Teilnehmern statt, doch bleiben sie erratisch im Gruppenprozeß und führen nicht dazu, das Patt, das aus der unvermittelbaren Gegenüberstellung von Zielorientierungsgruppe und Wegorientierungsgruppe resultiert, aufzuheben.

Erst in der 6. Sitzung wird in einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Claus, dem Protagonisten der Zielorientierungsgruppe, und dem Trainer der institutionelle Hintergrund dieser Gruppenteilung deutlich. Erst mit dieser Auseinandersetzung finden die Teilnehmer, die bisher als Vertreter ihrer Untergruppen Profit und Nonprofit agierten, aus dem damit gegebenen stereotypen Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster heraus und begegnen sich als Individuen mit ihren Wünschen und Verletzbarkeiten.

⁴⁴⁵ Die Sitzungen fanden wie folgt statt: 2. Sitzung: Dienstag, 9.00 – 10.30 Uhr; 3. Sitzung: Dienstag, 15.30 – 16.45 Uhr; 4. Sitzung: Dienstag, 17.00 – 18.00 Uhr; 5. Sitzung: Dienstag, 19.45 – 20.30 Uhr (nach 45 Minuten Plenum).

Schildern wir, bevor wir die bedeutsame 6. Sitzung ausführlicher analysieren, einige Szenen und Linien der Sitzungen 2 bis 5, in denen sich der Kernkonflikt flächig ausbreitet und weiter differenziert. Die 2. Sitzung beginnt mit der folgenden Sequenz.

2.2.1 Catwalk (Eröffnung 2. Sitzung)

25 M: Läuft das Band schon?

Trainer: Ja.

M: Ton ab!

Trainer: Hat die Frau X (Nachname) heute Morgen schon jemand gesehen?

M: Ich hab sie vorhin schon gesehen.

Trainer: Aha, ok. (30s) Ich denke es ist 9 Uhr. Fangen wir an. Wir wissen nicht, wann die anderen dazukommen. Heute morgen eine TG und in der Pause wollen wir uns mit dem anderen Team kurz abstimmen, ob wir noch ne TG machen, oder ob wir dann nachher in der zweiten Vormittagshälfte ins Plenum gehen. Und das kann man dann hier ja auch beim Kaffee, der Kaffee kommt wieder hier nach unten, können wir ihnen das kurz sagen. So daß Sie ein bißchen einen Überblick haben über den Vormittag. Ansonsten (3s) sind wir jetzt wieder hier.

(Schritte)

(1 min)

M: Wir haben grad angefangen, aber du hast noch nicht viel verpaßt.

M: Wir sind grade an der Zusammenfassung von gestern.

(2 min)

(Schritte)

M: Morgen.

W: Morgen.

(1 min)

W: Hattet Ihr schon was gesagt zu der Zusammenfassung von gestern?

(30s)

M: (-...-)

Der spontane Aufruf: „*Ton ab!*“ rahmt die T-Gruppe als eine Veranstaltung, bei der die Beteiligten wie bei einer Radioaufzeichnung eine Sprecherrolle einnehmen, die vorab einstudiert ist. So würde der Beginn eines unstrukturierten Interviews nicht mit „*Ton ab!*“ markiert. Zwar muß den Teilnehmer die Existenz eines Aufzeichnungsgerätes und damit die Frage beschäftigen, was mit den Aufnahmen geschieht, doch überspielt er kontraphobisch die von Band ausgehende Verunsicherung, indem er in die Leitungsrolle springt und als Tonmeister und Aufnahmeleiter die Sitzung eröffnet. Doch fehlen noch zwei Personen: und zwar nicht die unwichtigsten. Denn die Feinanalyse zeigt, daß es sich bei den verspäteten Personen um zwei Frauen handelt. Daß eine der beiden Personen eine Frau ist, wissen wir durch die etwas besorgte Frage des Trainers, ob die Frau X „*heute morgen*“ schon jemand gesehen habe. Er muß also bemerkt haben, daß sie beim gemeinsamen Frühstück fehlte, was auf eine leichte „informelle“ Neugier für die noch fehlende Teilnehmerin schließen läßt.

Wir können logisch erschließen, daß die zweite verspätete Person ebenfalls eine Frau ist. Als die erste, um eineinhalb Minuten verspätete Person sich gesetzt hat, wollen ihr zwei Männer den Einstieg in die Gruppe erleichtern, einmal mit dem Hinweis, daß sie „*noch nicht viel verpaßt habe*“, und anschließend mit dem Hinweis, man sei „*grade an der Zusammenfassung von gestern*“. Dann, nach einer Stille von zwei Minuten kommt die zweite Person herein. Eine Männerstimme grüßt mit „*Morgen*“. Wäre es die hereinkommende Person, die damit die ganze Gruppe grüßt, dann wäre es äußerst erklärungsbedürftig, weil unhöflich, wenn eine der Frauen als einzige Person antwortet. Es hätten, aus einer Art Höflichkeitsreflex, sicher mehrerer Personen geantwortet. Es wird also die hereinkommende Frau von einem schon sitzenden Teilnehmer begrüßt und sie grüßt zurück.

Daß nach einer weiteren Stille von einer Minute dann eine Frau fragt, ob man „*schon was zu der Zusammenfassung von gestern*“ gesagt habe, läßt zwingend darauf schließen, daß die erste, um eine gute Minute verspätete Person auch eine Frau ist, denn die zweite, um gut drei Minuten verspätete Frau kann, da sie ja nach der entsprechenden Interaktion kam, nicht wissen, daß man gerade an der „Zusammenfassung von gestern“ war. Und die dritte der Frauen, die pünktlich kam, kann diese Frage nicht stellen, da sie ja von Beginn an dabei war.

Die Szene ist damit klar: zwei Frauen kommen zu spät und drei der Männer versuchen sie freundlich in die Gruppe aufzunehmen. Daß es sich dabei nicht um inhaltlich motivierte Einladungen handelt, sondern nur um Freundlichkeitserweise zeigt vor allem der zweite Beitrag: „wir sind gerade bei einer Zusammenfassung von Gestern“. Von einer Zusammenfassung gab es bisher nicht die leiseste Andeutung.

Inhaltlich ist die Gruppe bisher von der Frage nach dem gruppendynamischen Thema geprägt, der Handlungsdialog, der sich in der Sitzordnung der 1. und in der Eröffnung der 2. Sitzung in Szene setzt, handelt indes von etwas ganz anderem. Von zwei Frauen, die mit ihrem Zuspätkommen dokumentieren, wie wichtig sie sind, daß aus ihrer Sicht nichts Bedeutsames ohne sie geschehen kann und von den Männern, die sich darin überbieten, den Frauen den roten Teppich auszurollen. Erscheinen die Frauen auf dem Laufsteg - nur wenn man zu spät kommt, weiß man, für die Dauer des Gangs zu seinem Platz, die Aufmerksamkeit der ganzen Gruppe auf sich und seine Gestalt gerichtet – hebt ein freundliches Einladen der Verspäteten an.

Noch weiß die Gruppe mit diesem szenischen Handlungsdialog nichts anzufangen, sie schweigt crescendoartig eine halbe Minute, eine Minute, zwei Minuten, eine Minute und eine halbe Minute, bevor ein männlicher Teilnehmer das initiale Tacet zum Hier und Jetzt mit einem Dann und Dort-Bericht über seine abendlichen Kontakte mit Teilnehmern der anderen T-Gruppe beendet.

2.2.2 „Kribbel“- und „Karten“-Gruppe

Die Gruppe wendet sich darauf wieder einem Sujet zu, das zu besprechen ihr leichter fällt: Was das „eigentliche“ Thema sei, das unter der Seminarüberschrift verborgen liege. Ein Teilnehmer schlägt vor, das weitere Vorgehen in dieser Gruppe unter Rückgriff auf die Karten zu klären, auf denen zu Beginn des Seminars die Erwartungen an das Seminar fixiert wurden. Da interveniert der Trainer.

26 **Trainer:** Im Moment wird ja deutlich, daß es zwei verschiedene Sonderwünsche gibt, ja, und daß es offensichtlich zur Zeit so aussieht, daß die nicht miteinander funktionieren würden, also die Kribbelgruppe, ja, und die Kartengruppe.

Ihm gelingt mit feiner Ironie eine treffsichere Beschreibung der beiden Strömungen in der Gruppe, das Strukturproblem der minimalstrukturierten T-Gruppe zu lösen: Hier die „*Kribbelgruppe*“, die in der T-Gruppe Erotik und affektive Spannung sucht, da die „*Kartengruppe*“, die mit Hilfe von schriftlich formulierten Zielen den Verlauf der Gruppe strukturieren möchte. Sein Wortspiel hat einen subtilen süffisanten Zungenschlag, denn das phonetisch analoge Antonym zu „Kribbelgruppe“ ist natürlich nicht „Kartengruppe“ sondern „Krabelgruppe“, was er nicht sagt, was aber, wie hinter der Bühne gesungen, mitklingt. Die zielstrebigsten Manager der Kartengruppe sind in der gruppendynamischen Entwicklungslogik durchaus eine Art Krabelgruppe, da sie meinen, rational und im Rekurs auf schriftlich formulierte Ziele etwas bewältigen zu können, was sich nur affektiv und mit Einsatz der ganzen Person lösen läßt: gruppendynamische Vergemeinschaftung. Es wäre zu weit gegriffen, sein Wortspiel so zu deuten, als würde er die Kartengruppe bewußt wie eine Krabelgruppe wahrnehmen, doch die assoziative Eigenlogik der Sprache gibt einen kleinen Fingerzeig in diese Richtung. Das „ja“, das beide Namensschöpfungen trennt, können wir dann wie ein akustisches Stoppschild deuten, sich nicht von der Phonetik fortreißen zu lassen.

Wir sagten in der Analyse der 1. Sitzung, daß der Auftrag des Trainerstoffs bei der Gruppenwahl, zwei „arbeitsfähige“ T-Gruppen zu bilden, diese T-Gruppe mit ihrer stark am beruflichen Handeln orientierten Vorstellung von Gruppendynamik in ein Dilemma gestürzt hat. Hier werden noch zwei weitere Faktoren erkennbar, die es den Teilnehmern schwer machen, von ihrer Arbeitsorientierung los zu kommen. Der Titel dieser gruppendynamischen Veranstaltung und jener Arbeitsauftrag, mit dem der Staff die Teilnehmer aufforderte, ihre Ziele an diese Veranstaltung auf Karten zu schreiben. Beides bestärkt die Teilnehmer in ihrer Vorerwartung an Gruppendynamik.

Der Titel der Veranstaltung heißt: „Die Dynamik von Gruppen erkennen und nutzen“. Mit dieser Überschrift wird einem tendenziell kognitivistischen und utilitaristischen Verständnis von Gruppendynamik zugearbeitet, das die Teilnehmer verführt, die Qualität und Besonderheit von gruppendynamischer Praxis im Erkennen und Verwerten von Gruppenphänomenen zu sehen. Der Titel kommt insofern genau dem entgegen, wie die „Kartengruppe“ eine T-Gruppe interpretiert: als Ort, wo man die besondere Dynamik von Gruppen erkennt und nutzen lernt.

In die gleiche Richtung geht auch der Auftrag an die Teilnehmer, ihre Ziele und Erwartungen für das Seminar auf Karten zu schreiben. Die eigenen Ziele auf Karten zu schreiben, macht nur Sinn, wenn sie zu irgendeinem Zeitpunkt auch veröffentlicht werden, sonst könnte man sie ins Tagebuch schreiben oder sich innerlich vorsagen. Ziele nieder zu schreiben macht auch nur Sinn, wenn man retrospektiv nochmals darauf schaut und sich fragt, ob man sie auch realisieren konnte. Ein solches Verfahren hat eine gewisse Evidenz, wenn die Ziele, die man verfolgt, bewußtseinsnah, überschaubar und damit operationalisierbar sind. Sinnvoll ist ein solches Vorgehen für Lernkontexte, in denen spezifische Kompetenzen vermittelt werden können. So könnte z.B. ein Segler sagen, daß sein Ziel für das Trainingslager ist, die Halse bei starken Winden zu optimieren; entsprechend könnte er seine Trainingsbedingungen einrichten. Was könnte man indes für Ziele formulieren, die mit der Eigenlogik gruppendynamischer Praxis affin wären?

Angenommen, ein Teilnehmer hätte das Ziel, im gruppendynamischen Training sein Führungsverhalten gegenüber seinen Mitarbeitern zu verbessern, was könnte er tun, um diesem Ziel näher zu kommen? Könnte er sich in der T-Gruppe spezifisch auf dieses berufliche Praxisproblem hin sensibilisieren? Ja und nein. Er könnte zwar von den übrigen Teilnehmern Rückmeldung erbitten, wie sie seinen Umgang mit Macht und Einfluß wahrnehmen, doch kann er das, was in einer T-Gruppe geschieht, nur zum geringen Teil beeinflussen und auf seine Interessen hin lenken. Das gruppendynamische Strukturproblem in seiner Gleichzeitigkeit von Zugehörigkeit, Intimität und Macht läßt sich nicht spezifizieren auf einzelne Praxisprobleme, es läßt einen unvorhersehbaren sozialen Prozeß emergieren, der nur bedingt für einzelne Ziele instrumentalisierbar ist. Wollte ein Teilnehmer am Gruppenprozeß nur an jenen Passagen teilnehmen, die für sein Lernziel relevant scheinen, würde er seine Lernchancen enorm einschränken. Wenn die Trainer also die Teilnehmer dazu anleiten, deren Lernziele vorab zu formulieren, dann befördern sie damit ein teleologisches Verständnis von Gruppendynamik, das zwar ein Ankoppeln solcher gruppendynamischer Veranstaltungen an die Interessen beruflicher Fortbildung erleichtert, mit dessen problematischer Rückseite die Trainer jedoch dann konfrontiert werden, wenn sie im Gruppenprozeß die kognitivistischen und utilitaristischen Zurichtungen der Gruppendynamik wieder sukzessive abtragen müssen, wollen sie den gruppendynamischen Vergemeinschaftungsprozeß im Dienste experimenteller gruppendynamischer Erfahrung und Reflexion befördern.

Zurück zum weiteren Verlauf dieser Gruppe: Im Folgenden werden weitere abstrakte Dichotomien gesucht, mit deren Hilfe die elementare Opposition von Ergebnis- und Prozeßorientierung transponiert werden sollen, gewissermaßen Variationen zum Thema. So wird versucht, die Unterscheidung von Gefühls- und Sachebene auf das Problem anzuwenden. Parallel dazu werden dann zwei Gruppen ausgemacht: die Gefühlsgruppe mit den Frauen und die Sachgruppe mit den Männern, hier die Gefühlsexperten dort die Sachexperten.

Je deutlicher der Gruppe wird, daß jede neue abstrakte Dichotomien erfolglos bleibt, da sich keine der Weisen durchsetzen kann und aus der Pattsituation herausführt, umso unbehaglicher fühlen sich die Teilnehmer. Auch der Vorschlag eines Mannes, eine Pause zu machen, um die Spannungen heraus zu nehmen und „von vorne anzufangen“, kann keine Lösung bringen, da er damit auf ein berufliches Krisenlösungsmuster zurückgreift, das nur dann Erfolg verspricht, wenn es darum geht, eine gemeinsame Sache und Aufgabe gegen die Hitze der Auseinandersetzung wieder in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen. Gibt es eine solche gemeinsame Aufgabe nicht, hilft auch keine Pause weiter, sie vertagt den Konflikt dann nur.

Die Dichotomien werden im Verlauf der 2. Sitzung immer holzschnittartiger herausgearbeitet. Dieser Prozeß kulminiert in einer Sequenz, in der ein Mann die Bildung von zwei Untergruppen vorschlägt, damit die Unterschiede von „Ratio und Emotion“ deutlich werden, „dann wäre man weiter“. In der „Emotionsgruppe“, die den Prozeß „eher stoppt“, sieht er die „drei Damen“ und Dieter, während die „Ratiogruppe“ aus den übrigen Männern („und dann hier die drei und wir beide, (Lachen der Gruppe), fünf und vier“) sich um den Wunsch versammelt, „was vorwärts zu bringen“. Carmen sieht in dieser Zuordnung einen Versuch, die Frauen aus der Gruppe auszuschließen. Auch Dieter empört sich über diese Zuordnung. Nun verteidigt sich M für seinen Vorschlag. Es sei ihm nicht um die Differenz Frauen-Männer gegangen, sondern ausschließlich um die Differenz Gefühl-Ratio. Der Trainer nimmt M in Schutz gegen die Tribunalisierung, mit der die Frauen und Dieter auf seinen Vorschlag reagieren und deutet dessen Differenzierungsvorschlag als

Ausdruck der kollektiven Frage, wer zu dieser Gruppe schon dazugehört und andere „*rausschicken*“ kann und wer sich „*rausgeschickt*“ fühlt.

27 Trainer: Ich möchte nochmal was anderes aufgreifen, Sie haben heute morgen den Gedanken gehabt mit dem weiter draußen sein, ne, und jetzt ist ja der Eindruck entstanden, ich hab den gar nicht so gehört, aber jetzt ist er da, als ob er die anderen hätte rausschicken wollen, ne, also ist ja noch die Frage, ob man teilt (?), wer schickt denn wen weg. Aber die Idee, die ja gemeinsam da ist, ist das mit dem drinnen und draußen, ne also, wie weit drin bin ich schon, oder er bestimmt auch, wer hier drin sein darf. Da gibt es Leute, die sich dann auch sofort, äh, rausgeschickt fühlen. Aber das wär ja noch zu prüfen, ob die Frauen plus eins Gruppe, ja, diejenige ist, die draußen ist oder rausschickt, und ob die fünf, äh, Manager diejenigen sind, die rausgeschickt werden oder rausschicken. Das find ich noch ne offene Frage. Aber daß die Gruppe, die beiden Gruppen benannt worden sind, denk ich mir, ist ja etwas, was Sie alle mitkriegen hier in der Art und Weise, wie es sich immer wieder konstellierte, ne, und da haben Sie glaub ich ne Wahr, was gesagt, was allgemein wahrgenommen wird. Das andere Thema ist ja, wer ist drinnen und wer ist draußen vom eigenen Gefühl und wer will auch in, jemand rausschicken oder drinhaben.

2.2.3 Patt (3. Sitzung)

Die Aussichtslosigkeit des Versuchs, sich auf ein Thema zu einigen, damit der Gruppenprozeß in geordneten Bahnen prozedieren kann, wird am Beginn der 3. Sitzung augenscheinlich. Noch versuchen die Teilnehmer, Themen statt Befindlichkeiten in die gruppendynamische Arbeit einzugeben.

28 Co-Trainer: Ja, das ist jetzt unsere dritte Sitzung in der TG, die geht bis viertel vor fünf, dann machen wir ne Pause bis fünf, dann schließt sich eine nächste Sitzung von fünf bis sechs, also bis zum Abendessen. Das ist der Nachmittag, über den Abend werden wir Ihnen dann nach dem Abendessen Bescheid sagen, da wissen wir auch noch nicht genau, wie es dann weiter geht, also jetzt erst einmal zwei Sitzungen TG bis zum Abendessen. (100s)

M: über welches Thema sollen wir sprechen? (6s)

M: ich stell einmal eine Frage an die Gruppe, brauchen wir überhaupt ein Thema, weil wir sind bis jetzt eigentlich an der Auswahl des Themas uns nicht einig gewesen, oder reicht uns dieses thematische Ping-Pong-Spiel, dort a bisserl, dort a bisserl, dazwischen die Entspannungsrufe.

M: da brauchen wir einen dritten Anlauf hier drin. (5s)

M: also ich antwort mir gleich einmal selber, aus meiner Sicht, ich bräuchte ein Thema

W: was denn für eines?

M: das laß ich eben komplett offen, ist mir völlig egal, es muß nur klar sein, wir reden über etwas und über was reden wir, ich hab da überhaupt keine Einschränkung.

W: da ist nichts, worüber du reden möchtest

M: nein.

Im gleichen Duktus beginnt auch die **4. Sitzung**.

29 M: darf ich eine Frage in die Runde geben, eine Rückkopplung für mich selbst, sind wir noch beim Akzeptanzprozeß?

Co-Trainer: was ist denn Ihr Eindruck?

M: mein Eindruck ist der, nachdem der (...) vorher die Frage der Akzeptanz in die Runde geworfen hat, äh, und sich das bestätigen gelassen hat, daß vielleicht einige, noch nicht sicher sind, ob sie akzeptiert sind.

Co-Trainer: ist das eine Frage, die Sie auch beschäftigt?

M: nicht direkt

Co-Trainer: mhm

Als nochmals ein Teilnehmer versucht, die Karten, auf denen die Teilnehmer zu Beginn des Seminars ihre Lernziele festhielten, zur Themenfindung zu nutzen, interveniert der Trainer und plädiert dafür, das Hier und Jetzt zu betrachten, statt in die Ferne der beruflichen Probleme zu schweifen.

30 Trainer: (...) ja, das Problem, was, Probleme und Ängste in der Gruppe einzubringen, das ist ja gerade hier, dafür brauchen, brauchen wir es nicht reinzuholen, es ist ja hier, sie formulieren ja gerade für sich,

also ich möchte nicht der Erste sein. (7s) Das mag ja dem einen oder anderen auch so gehen. Andererseits passiert aber auch ja schon ne Menge, nich. (100s)

2.2.4 „Klack, Klack“

Doch zwischen diesen sich immer fester zurrenden Kämpfen zwischen der Gefühl- und Sachgruppe bricht sich auch immer wieder vereinzelt die Erotik ihre Bahn. So zu Beginn der 4. Sitzung, als sich Dieter darüber beschwert, daß Beate immer zu spät kommt, „mit *Deinen Schuhen*, 'Klack-Klack', während alle warten“, das sei eine Mißachtung der anderen. Er fragt, ob das bei Beate Methode habe. Beate fällt es nun auch auf, sie komme normalerweise nicht zu spät. Sie denkt aber auch, daß nichts zufällig ist. Die in Kapitel 2.2.1 beschriebene Laufstegszene, deren Methodik und Sinn Beate nicht abstreitet aber auch nicht genauer untersuchen will, wird hier von Dieter nochmals aufgegriffen und in ihrer erotischen Valenz aggressiv abgewertet, indem er ihren Schritt auf das akustische Geräusch des „Klack, Klack“ reduziert. Er glaubt, von ihrem erotisierten Auftritt nicht gemeint zu sein, sonst würde er diese Szene goutieren.

Auch gegen Ende der 4. Sitzung blitzt Erotik auf, als Beate zuerst wissen will, ob sie als Mitglied der Gruppe akzeptiert wird, und sich, nachdem sie sich selbst die Antwort gibt, an die erotischere Version der Frage heranpirscht. Sie will nun nicht mehr wissen, ob sie akzeptiert ist, sondern ob man sie mag und stellt die Frage zuerst an Claus und Dieter. Die Frage der Akzeptanz, die die Kommunikation lange Zeit zuvor beherrscht hat, wird damit wieder reerotisiert. Sie fragt die beiden männlichen Protagonisten der Aufgabenorientierung, Claus, und der Emotionalität, Dieter. Als Dieter ihr ein differenziertes Feedback dazu gibt, bewegt sie es nicht lange in ihrem Herzen, sondern fragt auch noch Artur und Bernd, ob diese sie mögen. Dieters Abwertung ihres Gangs kontert sie, indem sie ihn in eine Reihe mit drei anderen Feedbackgebern einrückt und ihm damit die Erwähltheit nimmt, ein besonders bedeutsamer Rückmeldungsgeber zu sein.

2.2.5 Claus: Vorspiel (5. Sitzung)

Die 5. Sitzung beginnt mit einer Kritik von Claus an den Trainern. In den ersten 20 Minuten der Abendeinheit arbeiteten die T-Gruppen ohne Leitung an einer bestimmten Aufgabe, die sie dann im Plenum vorstellten. Darauf bezieht sich Claus.

31 **Claus:** also weiter wie üblich, äh, was mir aufgefallen ist, als wir vorhin ohne Sie beiden, hier, (bei?) einer konkreten Aufgabe versehen, hier reingekommen sind, war das das erste Mal, daß nicht alle dasitzen und warten, bis ich anfangs zu sprechen, äh, das heißt, da war die Situation einen Moment etwas realer und es war auch sehr inter, wir haben eigentlich sehr viel ähnliche Sachen, die wir sehr viel zäher vorher versucht haben, nämlich zu gucken, was haben wir gemacht, was ist abgelaufen hier, äh, sehr viel lockerer hingekriegt, in gewisser Hinsicht ermutigt.

Zwei Frauen greifen daraufhin Claus an, daß er die Sitzungen immer beginne und ihnen keine Zeit lasse, die Gruppe mit ihrem eigenen Tempo zu beginnen. In der Gruppe hat sich immer erkennbarer ein Muster eingespielt, bei dem Claus beginnt, weil kein anderer beginnt und er nicht schweigen will wie in der Kirche. Während die anderen nicht beginnen, weil Claus ihnen keine Zeit läßt, langsam ins Reden zu finden. Zum Ende der Sitzung weist ein Teilnehmer darauf hin, daß Claus in diesen zwanzig Minuten ohne Leitung viel weniger Führung übernommen habe als sonst und sie vermuten, daß dies etwas mit seinem Verhältnis zu den Trainern zu tun habe. Das ist die Ausgangskonstellation für die 6. Sitzung, in der der Konflikt von Claus mit dem Trainer kulminiert.

2.3 Die 6. Sitzung⁴⁴⁶

In der 5. Sitzung stand Claus und sein Bedürfnis, die Sitzungen zu beginnen, im Mittelpunkt der Gruppenkommunikation. Nun eröffnet Dieter, sein Gegenpart aus der Gefühlsgruppe, die Sitzung inhaltlich.

2.3.1 Dieter und die Frauengruppe

32 **Trainer:** Ja, dritter Tag, TG, und äh, auch so der Tag der, sozusagen die Halbzeit überschreitet. (31s)

Dieter: ich hab mich gerade überprüft, ich hatte ja gestern mich ein bißchen zurückgezogen, das Thema, ob das noch ein heute Thema ist, gestern hatten wir nicht, weil die Zeit nicht, und zwar ist mir durch den Kopf gegangen, das ist schon mehrmals angesprochen worden, daß ich immer einer bestimmten Gruppe zugeordnet wurde, also an sich der Frauengruppe mit meiner Vorstellung, mit meiner Art, das hat mich sehr beschäftigt, warum eigentlich, was macht das so, daß ich automatisch, äh, dieser Gruppe zugeordnet wurde, wobei ich mich auf der anderen Seite vielmehr um einzelne Männer eher bemüht hatte, Kontakt aufzunehmen und das ist für mich ein Thema, weil es eben immer so ist, also daß ich immer mehr ähm, zu Frauen oder Frauenkreisen zugezählt werde als Männerkreisen und auf der anderen Seite, die einzige, die ich (rundum?) kritisiert habe war eine Frau und kein Mann und das hat mich irgendwo gestern noch sehr beschäftigt, was macht das eigentlich, für, daß ich in so einer, in einer anderen Richtung zugeordnet werde, also vom Geschlecht her. Und ich hatte es ja auch am Anfang gesagt, äh, an sich ganz gut finde, daß hier mehr Männer waren, war mir ja auch sehr wichtig, mehr aktiv und mehr mich bemüht habe in die Männergruppe reinzukommen, aber durch mein Verhalten oder mein Reden doch mehr in den Frauenpart rübergehe und das hat mich gestern so nochmal so beschäftigt und ich merk, es ist immer noch da, als Punkt, wo es bei mir arbeitet.

W: ist das jetzt ne Frage?

Dieter: und ist ne Frage, ja, was macht das so, was ist es, würd ich gern ja Feedback, oder was ist es so, wir hatten es ja indirekt gestern abend ja auch schon im Fernsehraum kurz drüber gesprochen (...) wobei Du die Unterscheidung gemacht hattest zwischen Profit und Nonprofit.

Dieter möchte sich mit seiner Position in der Reihe der Frauen nicht abgeben, weil er damit natürlich zum einen den Kontakt mit den Männern verliert, die ihn als Busenfreund der Frauen und Softi abblitzen lassen, gleichzeitig scheidet er als attraktiver Mann aus dem erotischen Geschehen aus. Eine schwierige Position, da er an „Mamas Busen“ nicht das bekommt, worum es ihm geht, Anerkennung der Männer und erotisch gefärbte Aufmerksamkeit der drei Frauen. Er läßt offen, ob er sich über seine Zuordnung zur Frauengruppe oder über sein Verhaltensmuster ärgert. Die Nachfrage einer der Frauen macht darauf aufmerksam, daß es darüber doch eigentlich keiner weiteren Frage bedarf: Ein klareres Feedback als die Einreihung in die Frauengruppe kann er nicht mehr bekommen. Alles, was ihm die Gruppenteilnehmer noch dazu sagen könnten, wäre eine Ausschmückung. Nun kann es nur noch darum gehen, seine Enttäuschung oder seinen Ärger darüber zu benennen. Sein Bericht bleibt eigentümlich entschlußlos und kann sich nicht für einen Adressaten seines Ärgers und seiner Enttäuschung entscheiden, so wendet er sich an Bernd, der ihm abends im Fernsehraum eine Erklärung für sein Verhaltensmuster gegeben hatte: er käme eben aus dem Nonprofitbereich. Das ist eine Erklärung, die Dieter nicht ungelegen kommt, da sie ihn ein wenig von den persönlichen und biographischen Motiven seines Verhaltens entlastet. Bernd faltet das am vorigen Tag Gesagte nochmals etwas aus.

33 **Bernd:** Ich hatte es gestern so unterschieden, daß deine Denkweise her auf die emotionale Ebene abgehoben ist und nicht auf die Sachebene, während die Profitleute der Sachebene und dem Rationalen den Vorrang geben.

Anna: Du bist emotional zugänglicher, das hat nichts mit Profit zu tun. Die Trainer sind auch Profitleute, aber ganz anders. Hier sind die meisten Männer aus dem klassischen Profitbereich, da ist Fassade normal, da spielt man eine Rolle. Du bist offen.

Und rückt ihn wieder diesmal etwas politisch korrekter in die Gefühlsecke, worauf Anna Dieter beispringt und versichert, daß er einfach „emotional zugänglicher“ und „offen“ sei und keine Fassade um sich herum trage. So weit so gut. Nur war dies nicht Dieters Frage, das weiß er und das ist auch mit ein Grund, weshalb er im Nonprofitbereich arbeitet. Ihm geht es darum, ob er dadurch

⁴⁴⁶ Mittwoch 9.00 – 10.30 Uhr.

unattraktiv wird und als Rivale der Manager ausscheidet. Auf diese Wunde streut Carmen Salz mit dem Hinweis auf die Trainer, die ebenfalls aus dem Profitbereich kämen „aber ganz anders“. Die Trainer vereinigen die Tugenden beider Bereiche in sich und sind, so kann man ergänzen, auch die Attraktivsten, denn sie haben weder eine Fassade noch verschwistern sie sich mit den Frauen.

Der Versuch Dieters auf die ihn beschäftigende Frage eine substantielle Antwort zu bekommen, versandet, da er wie Parsifal die entscheidende Frage nicht stellt. So kaut die Gruppe im Folgenden noch etwas auf dem Begriff „Fassade“ herum, bevor der Trainer die Aufmerksamkeit wieder auf das Hier und Jetzt der Gruppe lenkt.

34 Trainer: auch in der Gruppe kann man Karriere machen. Welche Kriterien gelten hier, wer befördert? Es ist schwer von den Gruppen wegzukommen und die Personen anzuschauen, die dahinter stehen.

Claus: warum sollten wir das tun?

Trainer: ja, das ist ne gute Frage, mhm, naja, Sie könnten z.B. was drüber rausfinden, wieviel von der, von dem, was Sie sich auferlegt haben, tatsächlich notwendig ist, oder um es mal in einer anderen Sprache zu sagen funktional ist und eben das andere Spektrum sich nochmal anschauen, aber ob es für Sie gut ist, das kann ich nicht beurteilen. Ich denk mir, daß für Sie die Frage, äh, wichtig ist, wozu soll das gut sein? Und ich, meine Phantasie ist, ich seh Sie auch mit dieser Frage hier sitzen, ne, wozu soll das gut sein, ja, ich kann sie Ihnen nicht beantworten, ich könnte Ihnen jetzt sozusagen ne Werbe, Werbung machen für eine Methode, das werde ich tunlichst unterlassen (Lachen der Gruppe), tja, so ist Sensi halt, ne, jaja.

Claus, der sich vom Trainer herausgefordert fühlt, versichert, er könne durchaus zwischen Fassade und Offenheit „umschalten“. Er stellt sich damit in die Reihe der Trainer, die, wie Anna sagte, jenseits der Unterscheidung von Profit und Nonprofit, von Rolle und Offenheit stünden. Da platzt Dieter der Kragen und er greift sich Claus, um seinem Ärger Luft zu verschaffen.

35 Dieter: Du kannst gar nicht umschalten zwischen Fassade und Offenheit, Du bist immer sachlich, so haben zum Beispiel die drei Profiteute nachts um 12 darüber debattiert, ob sich das Kerngeschäft von Eduscho ändern müsse. Die Profiteute haben keine Rolle, sie sind so als Person, sie sind immer sachlich

Claus: aber als Du weg warst, habe ich mit Beate auch über Gefühle geredet.

Co-Trainer: das war Ihre Frage, bin ich noch männlich, wenn ich Emotionen zeige.

Dieter: ich wundere mich über die Zuschreibung, weil ich von der Ausbildung Physiker bin, also ein an sich sehr rationaler Mensch.

Claus: ja, wenn es nicht nur hier in der Gruppe so empfunden wird, sondern schon früher, da hast Du vielleicht einfach dein Coming-out irgendwann mal gehabt, und von daher ist es dann auch egal, was du vorher studiert hast.

Carmen: bei Coming-out bekomme ich andere eindeutige Phantasien,

Co-Trainer: was wollen Sie ihm mitteilen? Wollen Sie auch etwas von ihm sehen, oder wollen Sie Recht haben?

Dieter: es fasziniert mich auch und ich finde es auch toll, wenn es auch wirklich so ist.

Nun ist die Frage heraus und die Szene klar. Es geht um die Frauen und die beiden Protagonisten kreuzen die Klingen. Claus tut dies treffsicherer, denn er steht ja auf der sicheren Seite, während er Dieter „aufs andere Ufer“ versetzt. Die homosexuelle Konnotation von „*da hast Du vielleicht einfach Dein Coming-out irgendwann mal gehabt*“ ist eindeutig: Dieter muß schwul sein, wenn er so viel über Gefühle rede und Carmen assoziiert auch sofort entsprechend.

Der Co-Trainer bleibt beharrlich am noch verborgenen Interesse Dieters, worauf Dieter seine Faszination an Claus, sollte dieser so sein, wie er vorgibt, äußert. Seine konzessive Ergänzung ist eine Rationalisierung, denn fasziniert ist man nicht mit Einschränkungen und Relativierungen, sondern schlicht darüber, wie eine Person so ist, auch wenn wir ahnen, daß da manches nicht mit rechten Dingen zugehen kann. Dieter ist von Clausens unangekränktem Selbstbewußtsein sowohl abgestoßen wie angezogen, von dessen zur Schau gestellter Potenz und Selbstherrlichkeit, die Claus noch unterstreicht, indem er darauf hinweist, daß er zum „Abschalten“ Squash und Golf spiele. Das läßt auch Beate nicht kalt und sie kritisiert Claus ob seines starren Festhaltens am Götzen der Effizienz und Effektivität, mit der er den Gruppenprozeß blockiere. Auf diesen Vorwurf antwortet Claus.

2.3.2 „Daß Sie alles fressen, was auf den Tisch kommt“

36 Claus: es gibt unterschiedliche Erwartungen an dieses Seminar, ich und mein Kollege wurden von der Firma geschickt. Für uns ist es eine Ausbildung, deshalb werden wir freigestellt, weil die Firma meint, daß es für uns und für die Firma wichtig ist. Und darunter verstehen wir: Verstehen, Bewegen, Handeln in Gruppen, das wollen wir möglichst schnell und effizient lernen. Hier passierte Selbsterfahrung, das ist ein komplett anderer Ansatz, Gruppendynamik zu lernen. Deshalb haben die Profitleute und die andere Gruppe einen komplett anderen Ansatz: Selbsterfahrung versus effizientes Lernen.

Ewald: Mein Interesse ist, hier zu lernen, zu Hause effiziente Gruppenarbeit zu leisten, die genaue Ausschreibung zu diesem Training stand mir nicht zur Verfügung, ich hatte andere Erwartungen, und ich will mich deshalb raushalten und will hier eher eine Moderatorenhaltung einnehmen.

Bernd: auch ich hatte mehr Analyse und weniger Selbsterfahrung erwartet.

Co-Trainer: es ist eine hochspannende Frage, wer hier eigentlich auf der richtigen Veranstaltung ist.

Claus: ich stelle auch das in diesem Institut propagierte Lernmodell von Gruppendynamik in Frage.

Trainer: ich glaube, Sie zäumen das Pferd von der falschen Richtung auf. Ich und X. (der Trainerkollege aus der 2. T-Gruppe), haben bei MNO (Arbeitgeber von Claus) schon Trainings durchgeführt, aber den Kontrakt zurückgegeben, weil das nichts ist für ihre Institution, so lange dort weiter diese Firmenkultur gepflegt wird. Nun werden Sie aber trotzdem in dieses Institut geschickt. Das einzige, was man tun könnte wäre, ein Verbot für MNO'ler auszusprechen. Aber da müssen Sie mal gucken, was die Firma da mit Ihnen macht. Das war damals schwer für Ihre Kollegen zu verstehen, daß wir den Kontrakt zurückgegeben haben. Es ist eine wichtige Frage, die Sie hier reinbringen, aber Sie zäumen es von der falschen Seite auf. Sie werden da durchgeschleust und gucken nicht auf die Firma. Wir haben Ihrer Firma schon einmal gesagt, daß diese Form der Gruppendynamik nicht mit deren Kultur übereinstimmt, das paßt nicht zusammen und Sie sitzen hier als folgsame Führungskräfte und fragen nicht, was macht die Firma mit mir.

Claus: darum geht es mit doch gar nicht

Trainer: Das merk ich. Die Frage ist doch, wie folgsam sind Sie, daß Sie alles fressen was auf den Tisch kommt, wenn es um Fortbildung geht.

Claus: wollen Sie ein Thema reinbringen, das mich nicht interessiert? Mir geht es um das Hier und Jetzt.

Trainer: sie wollen es nicht drinhaben

Claus: es ist im Moment nicht Thema für mich. Wir sollten nicht von einem Thema zum anderen springen

Anna: für mich ist es Thema, weil es um Eigenverantwortung geht und nicht darum, andere vortanzen zu lassen, damit hängt der Gruppenprozeß zusammen

Claus: jetzt haben wir den Faden verloren, jetzt können wir über alles reden.

Trainer: ich wollte einen Teil dazubringen, der dazugehört. Es ging darum, wie man Gruppendynamik macht. Es gibt auch Trainer, die es anders machen: Rollenspiel, Analyse, Klappe drauf. Und hier in der Gruppe geht es auch darum, wie man tut. Aber es gibt auch die Vorgeschichte, wie Sie hierher kommen: Man kann in Ihrer Firma sagen, lassen Sie es und trotzdem werden Leute hierher geschickt mit einer völligen Fehlinformation. Schauen Sie auch, wo Ihre Irritation herkommt, den Teil ziehe ich mir auch nicht an, gucken Sie, wie mit Ihnen umgegangen wird.

Claus: ja, das ist Teil des Problems, keine Lösung, meine Frage war, nachdem ich erkenne, daß hier irgendein anderes Konzept von Gruppendynamik herrscht, kann man von der ehemaligen Zielvorstellung zu der neuen shiften, damit man stärker auf einer Ebene fahren kann. Ich fand es nicht passend, wenn Sie dann etwas anderes reinbringen, was irgendwie die Sache dann vom Weg abbringt und was ein Angriff auf meine Person und die Firma ist und das ist mehrmals und massiv und macht mir keine Lust an dieser Gruppe weiter aktiv teilzunehmen.

Trainer: ok ich hatte nicht mitbekommen, daß Sie sich an das andere annähern, entweder verfolgen Sie Ihres oder Sie sind draußen.

Claus: aber da muß man als Trainer warten und gucken und sensibilisieren dafür und nicht eher den anderen versuchen da jetzt auf irgendwas aufmerksam zu machen, was ihn dann eher wieder aus der Gruppe rausdrängt.

Trainer: ich sag einfach ab und zu, wenn mir was stinkt.

Claus: ja es war vielleicht falsch, weil da der Versuch gemacht wurde, zwei Gruppenteile zusammenzubringen.

Trainer: tja

Claus: ok, ich will es trotzdem nochmals versuchen, ich weiß nicht, ob ich es hinbekomme, daß die Zielvorstellungen unterschiedlich waren, Selbsterfahrung vs. rationale Ecke von der Firma geschickt, möglichst effizient als Beobachter ohne sich einzubringen, das teilt sich in 50-50. Vielleicht lerne ich auf einem anderen Weg, das was ich mir vorgenommen habe, ich nahm mir vor, offen sein für dieses Konzept und erst am Freitagmittag beurteilen, ob es was gebracht hat oder nicht. Das war mein Denkprozeß, um die Kollegen aus meiner Ecke hereinzuholen und zum Nachdenken zu bewegen, das war mein Angebot.

W: wo ist das Angebot?

Claus: darüber nachgedacht zu haben.

W: was ist dein Lösungsvorschlag?

Claus: sich freizumachen von dem, was man ursprünglich erwartet hat, wie das Seminar ablaufen soll. Ich mach es einfach mit, egal was passiert, vielleicht hilft mein Denkprozeß den anderen weiter und man trifft sich.

Co-Trainer: wie würden Sie die Ebene beschreiben, auf der man sich trifft?

Claus: eine höhere, des gleichen Verständnisses darüber, was hier ablaufen soll.

Dieter: arbeitest du wie in der Firma, in welcher Rolle bist du hier? Schützt du dich hier?

Co-Trainer: was geschieht hier mit Ihrem Vorschlag, Sie bekommen keine Zustimmung nur Contra.

Dieter: weil ich nicht weiß, ob es ehrlich ist. Ich will nicht, daß Du von oben guckst.

Claus: ich rede 80% der Zeit und habe keine Lust mir so etwas unterstellen zu lassen und habe die Schnauze voll.

Co-Trainer: jetzt werden Sie moralisch.

Claus: warum greifen Sie jetzt in den Prozeß ein?

Co-Trainer: weil ich fand, daß Sie Ihr Angebot zurücknahmen.

Claus: wer unterstützt mich, ich finde man nimmt meine Beiträge nicht auf und unterstützt mich.

Diese Passage spricht für sich und bedarf keiner langen Erläuterung. Der Trainer klärt das Arbeitsbündnis mit Claus, der von seiner Firma geschickt wurde und damit kein Interesse an einer selbsterfahrungsorientierten Gruppendynamik hat, wie sie in diesem Institut praktiziert wird. Ihm schwebte eine rationale Vermittlung von Gruppenmodellen vor. Daß er mit diesem Wunsch nicht allein steht, macht deutlich, wie schillernd die Ausschreibung formuliert sein muß und wie sehr damit Personen aus dem Profitbereich geworben wurden, ohne sie ausreichend auf die Eigenlogik gruppenspezifischer Praxis hinzuweisen. Das reicht der Trainer an dieser Stelle nach und zwar so heftig, daß Claus, der bisher unverwundbar schien, ins Schwanken kommt, die „Schnauze“ voll hat und sich zuletzt bitter beklagt, daß niemand ihn unterstützt.

Die Klärung, die der Trainer hier verfolgt, bringt eine Facette von Claus ins Spiel, die dessen selbstsicheres Auftreten in dieser Gruppe in einem neuen Licht erscheinen läßt. Claus kann die T-Gruppe nur deshalb als konflikt- und affektfreie Zone erleben, weil er die gruppenspezifische Fortbildung nicht freiwillig und mit einem persönlichen Lernwunsch besucht, sondern „geschickt“ wurde. Er hat die Verantwortung für sein Lernen an die Personalabteilung seiner Firma oder seinen Chef delegiert und sich auch nicht richtig kundig gemacht, was bei dieser Fortbildung auf ihn zukommen könne. Claus, der sich in der T-Gruppe bisher als konfliktfreier und unverstörbarer Manager präsentiert hat, hat eine dunkle Seite: er ist zu Hause in der Firma ein „folgsamer“ Mitarbeiter, der alles frißt „was auf den Tisch kommt, wenn es um Fortbildung geht“. Er spiele hier in der T-Gruppe den Zampanò und sei zu Hause das angepaßte Kind, das sich mit Dingen füttern läßt, die es eigentlich nicht will. Der Trainer unterstellt ihm damit einen basalen und oral gefärbten Grundkonflikt, ohne daß er dies weiter ausbreitet.

Wir hatten zu Beginn gesagt, daß der Trainer dem Konflikt mit Claus eher ausweicht, obwohl dieser einige Anläufe unternahm, den Trainer aus der Reserve zu locken. Hier, als Claus das von den Trainern verfolgte Modell von Gruppendynamik kritisiert, läßt der Trainer keinen Zweifel offen an seinem Ärger und an seiner Konfliktbereitschaft. Daß er seinen Ärger nicht hinter Ironie, beißendem Spott und oberlehrerhafter oder moralischer Zurechtweisung eskamotiert und daß dahinter eine Sorge um Claus erkennbar wird, macht diese Auseinandersetzung, so heftig sie Claus auch erleben muß, für diesen annehmbar und läßt sie zu einem Wendepunkt dieser Gruppe werden. Mit seinem offen gezeigten Ärger hat der Trainer praktisch vorgeführt, daß man sich hier streiten kann, ohne daß die Kontrahenten sich gezielt verletzen, den Raum verlassen oder anschließend nicht mehr miteinander reden und den Kontakt abbrechen.

2.3.3 Coda: „wo ist die Gruppe?“

Letzteres zeigt der Trainer in der folgenden Sequenz, wo er geschickt aufdeckt, daß nicht nur Claus in dieser Gruppe eine Beobachterposition eingenommen hat, sondern auch der als so „offen“ gelobte Dieter. Daß also in der vorangegangenen Sequenz etwas an Claus abgehandelt wurde, was mehrere Andere auch betrifft. Er unterstützt Claus, indem er ihn aus der Schußlinie nimmt und die bisher anscheinend unbeteiligten Zuschauer auf die Gruppenbühne holt.

37 **Trainer:** Dieter hat die Wertschätzung als Faszination an Claus ausgedrückt, aber den Verdacht kann man nicht beweisen. Was fasziniert Sie? So deutlich wie heute morgen konnten die Unterschiede noch nie werden.

Dieter: etwas zu bewegen, Einfluß zu nehmen, das gefällt mir.

Claus: woher nimmst du das? Du weißt nur, daß ich in der Unternehmensberatung arbeite und ziehst daraus die Schlüsse. Ist es das wirklich, weil, es gäbe viel mehr, worüber man mehr zu sagen hätte.

Trainer: glauben Sie ihm jetzt nicht?

Claus: nein, ich glaube, daß noch mehr dahinter steckt.

Dieter: was sind das für Menschen, die so was machen, welche Persönlichkeitsstrukturen haben die?

Co-Trainer: Sie haben ja so Ideen, was für schreckliche Leute das sind.

Dieter: nö.

Co-Trainer: aber dies veröffentlichen Sie nicht.

Trainer: auf jeden Fall sitzen Sie da auch auf der Zuschauertribüne und machen Persönlichkeitsstudien an Unternehmensberatern.

(-...-)

Noch deutlicher wird der Versuch des Trainers, das Gruppengeschehen, das sich auf die Protagonisten Dieter und vor allem Claus konzentriert hatte und auf sie konzentriert wurde, wieder auf die gesamte Gruppe zurückzuspiegeln, in seiner folgenden Intervention, mit der er eine abschließende Reflexion einleitet.

38 **Trainer:** Sie haben beide für andere repräsentativ was abgehandelt, wo gibt es da gleiche Themen für andere? Wo ist die Gruppe, was geht Ihnen durch den Kopf?

Ewald: wie geht es weiter mit den anderen Erwartungen.

Claus: ich hab Sie geändert.

Trainer: Sie machen hier immer ein bißchen die Buchführung, wo stehen Sie da?

Ewald: ich komm da durcheinander bei den vielen Themen.

Trainer: Sie können die paar Minuten nutzen, um auf die Sitzung zu schauen, was gilt es abzuschließen?

(-...-)

Ende der 6. Sitzung

2.4 Die Sitzungen 7 bis 9⁴⁴⁷

2.4.1 Wahlen, rot-grün (7. Sitzung)

(Eröffnung)

39 **M:** Es ist immer der Dieter zu spät.

Co-Trainer: ja gut, wir haben noch drei TGs, und das ist die erste davon.

W: aber nicht jetzt den Abschied schon vorbereiten. (18s)

M: wie war's?

M: das Dreiergespräch?⁴⁴⁸

M: ja, dieses Dreiergespräch.

M: für die Gruppe nicht relevant. Schauen wir lieber mal, wo war unser Status in der letzte TG zum Schluß der letzten TG, ich glaub, da war, ich würd es so interpretieren, daß da die allgemeine Kompromißbereitschaft da war, einen Mittelweg zwischen Ratio und emotioneller Diskussionsebene zu führen.

(Schritte)

Trainer: es ist schon bemerkt worden.

Dieter: das hab ich mir gedacht.

Zu Beginn der 7. Sitzung kommt Dieter zu spät. Ein Handlungsmuster, das bisher nur die Frauen gezeigt haben, was auch auf der Handlungsebene seine Verbundenheit mit der Frauengruppe zeigt.

⁴⁴⁷ Die Sitzungen fanden wie folgt statt: 7. Sitzung: Mittwoch, 16.30 – 18 Uhr; 8. Sitzung: Donnerstag, 9.00 – 10.30 Uhr; 9. Sitzung: Donnerstag, 11.00 – 12.30 Uhr.

⁴⁴⁸ Es hatte zuvor eine Arbeitseinheit stattgefunden, in der die Teilnehmer jeweils zu dritt den bisherigen Verlauf der Fortbildung reflektierten.

Fast kokett spielt er mit diesem „weiblichen“ Verhalten, dem divenartigen zu spät Kommen, worauf seine Antwort an den Trainer „*das hab ich mir gedacht*“ hinweist.

Der Versuch von M, an das Ende der letzten Sitzung anzuschließen, wo er eine allgemeine Kompromißbereitschaft zu erkennen glaubte, „*einen Mittelweg zwischen Ratio und emotioneller Diskussionsebene zu führen*“, ist eine interessante Variante, die Subgruppenbildung auf höherer Ebene aufzuheben. Doch verspricht diese Variante wenig Erfolg, da es sinnlogisch zwischen Ratio und Emotio keinen Mittelweg geben kann, der sich in einer Haltung allgemeiner Kompromißbereitschaft finden ließe. Sein Denkbild ist denn auch eigentümlich quer: er spricht von Ebenen zwischen denen ein „*Mittelweg*“ verläuft, und er spricht davon, daß man nun bereit sei, diesen Mittelweg „*zu führen*“. Nun kann man keinen Weg führen, ein Weg führt von A nach B, er wird aber nicht geführt. Man führt eine Diskussion, aber keinen Weg. In seinem semantisch verschobenen Denkbild bricht sich denn auch, nimmt man sie wörtlich, ein Widerspruch Bahn. M hätte gern, daß der Mittelweg geführt wird, daß er also von den Teilnehmern bestimmbar und festlegbar ist, darauf weist sein transitives Verb. Doch ahnt er, daß der Mittelweg eben nicht machbar ist, sondern daß er die Teilnehmer gewissermaßen an die Hand nimmt und sie führt, wenn sie sich führen lassen. Der Weg, der zwischen Ratio und Emotio vermitteln kann, ist nicht wie der Weg zu einem Ziel machbar, auch wenn M dies mit seiner Beschreibung des Endes der letzten Sitzung insinuiert. Man habe, so behauptet er, einen Mittelweg gefunden und könne sich nun ans gruppensdynamische Geschäft machen. Mit seiner Diagnose definiert er kurzerhand die Spaltung der Gruppe weg.

Die Gruppe schwingt sich im Anschluß in ihr schon vertrautes Muster ein, unterschiedliche Vorschläge zu produzieren, wie die Gruppe vorwärts komme. Sie landet bei ihrer typischen Alternative, ob man weitere Themen suchen müsse, oder ob der Weg schon das Ziel sei. Dann fragt Ewald, wieviel Führung notwendig sei, damit eine Gruppe sich weiterbewege, hier in dieser Gruppe verändere sich die Führung immer wieder, auch die Führung durch die Trainer.

Claus, dessen zentrale Thematik in dieser Gruppe mit der Person des Trainers verknüpft ist, gibt mit seinem Beitrag einen Blick frei auf die Dramatik seines Konflikts, der in der 6. Sitzung in der Auseinandersetzung mit dem Trainer angedeutet wurde. Dort hatte der Trainer gefragt, ob er alles „*fresse*“, was man ihm vorsetze, nun gibt er dem oralen Konflikt mit seiner assoziativen Filmerinnerung eine kannibalistische Tiefendimension. Nimmt man diesen Einfall nicht nur als sachdienlichen Hinweis zum Themenkomplex Führung, sondern als motivierte Assoziation, dann wirft sie retrograd ein Licht darauf, wie verstörend er die Auseinandersetzung mit dem Trainer die Sitzung zuvor erlebt haben muß.

Deuten wir seine Assoziation en gros, dann beschreibt sie eine dramatische Szene, in der junge, kraftvolle Männer eine extreme Bedrohung nur im Überschreiten des elementarsten menschlichen Tabus überwinden. Das Krisenlösungsmodell, das er schildert als „*Beispiel, wie sich Führung verändert im Laufe der Situation*“, ist in einem kaum zu überbietenden Sinn sozialdarwinistisch, da es das survival of the fittest an die Aufgabe des Tabus, seine Artgenossen zu fressen, koppelt. Des Trainers Frage, ob er alles fresse, beantwortet seine Assoziation: wenn es – wir können ergänzen: wie in dieser Gruppe - ums Überleben gehe, bleibe einem nichts anderes übrig. Dies ist sicher nicht die einzige Sinnenebene seiner Assoziation und eine geduldige Auslegung könnte deren Überdeterminiertheit aufschließen. Doch kann dies nicht die Aufgabe gruppensdynamischer Reflexion sein, deshalb reagiert der Trainer kurz darauf mit einem methodischen Vorschlag, der das Führungsthema, das sich in allgemeinen Erörterungen zu verflüchtigen droht, wieder in die Hier und Jetzt-Situation rekontextualisiert.

40 **Claus:** es gibt den Film „Life“ vom Absturz eines Flugzeugs mit einer jungen Baseball-Mannschaft in den Anden, fünfzig Prozent überleben und haben überlebt und haben ihre toten Kameraden gegessen und wurden am Schluß gerettet. Das ist ein Beispiel, wie sich Führung verändert im Laufe der Situation.

W: wie war das bei uns, wie hast Du Führung hier erlebt?

Trainer: ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, damit das hier etwas konkreter wird und Sie einen Blick auf die Gruppe als Ganzes werfen, eine Art von soziometrischer Übung zu machen. Dazu muß ich aber kurz rübergehen, um was zu holen, brauchen wir nämlich Kärtchen für, das geht genau zu dem Thema, wer nimmt denn auch wie Führung in Anspruch, wär das ok für Sie?

(Schritte, 5s)

M: Können wir in der Zwischenzeit weiterreden über Führung?

Claus: geht es bei Führung um eine konkrete Frage, oder anzustoßen, daß hier gesprochen wird.
(Schritte)

Trainer: Sie sind dabei, unterschiedliche Dimensionen oder Aufgaben zu trennen, der Vorschlag wäre, zwei Dimensionen abzubilden. Nehmen Sie sich je zwei Kärtchen zu jeder Farbe und schreiben Sie je den eigenen Namen darauf. Die beiden Dimensionen bezeichne ich einmal: Einfluß, also, wer bestimmt, was hier passiert, und einmal: Sympathie. Sie können die vier Kärtchen verteilen, nach dem, wie Sie es bisher wahrgenommen haben. Rot – Einfluß, grün – Sympathie. Man kann sich selbst Karten geben oder auch zwei an eine Person und legen es den Leuten vor den Stuhl.

Mit seinem Vorschlag gelingt ihm eine Intervention, die die in dieser Gruppe herrschende Gegenüberstellung von Kribbel- und Kartengruppe unterläuft: die Gefühle werden mit Hilfe von Karten ausgedrückt.

Es ergibt sich folgendes Bild: Claus, der Protagonist der Kartengruppe, bekommt fünf Einflußkarten und eine Sympathiekarte, Dieter, sein Antagonist aus der Kribbelgruppe, erhält vier Sympathie- und eine Einflußkarte. Artur hat einige grüne Karten aber keine Einflußkarte, während Franz zwar einige roten Karten bekam aber keine grüne. Auch Ewald bekam nur rote Karten. Für Bernd bringt diese Runde das herbeste Ergebnis: er geht völlig leer aus und bekommt keine einzige Karte. Anna hat vier grüne und drei rote Karten vor sich liegen, Beate vier grüne aber keine rote, und Carmen bekam eine Einflußkarte und vermutlich eine oder zwei Sympathiekarten.

Wir sehen: Claus und Dieter sind die männlichen Antagonisten im Gruppengeschehen, bei denen sich Einfluß und Sympathie polar zuteilen. Im Blick auf die männlichen Teilnehmer sind beide Qualitäten noch schwer verträglich, während dies bei Anna, der einflußreichsten Frau der Gruppe, durchaus möglich ist. Noch wird eine Verbindung beider Qualitäten einzig den Trainern zugeschrieben.

Bis zum Ende der Sitzung schildern die Teilnehmer ihre Eindrücke über ihrer Karten-ergebnis. Den Hinweis des Trainers, daß es bei der Zuteilung der Karten „Achsen und Verbündete“ gab, die sich gegenseitig die Karten zuschoben und daß die beiden einflußreichsten Teilnehmer, Anna und Claus, ein „Stillhalteabkommen“ getroffen hätten, indem sie ihre Kontakte abends an die Bar verlagerten, greift die Gruppe nicht auf. So endet die Sitzung damit, daß die durch die Übung beflügelte Anna einen ersten erotisch gefärbten Kontaktversuch unternimmt, nicht mit einem der Teilnehmer, sondern mit dem erreichbarsten der Trainer, dem Co-Trainer, und damit ihre herausgehobene Position in der Gruppe unterstreicht. Solches Tun ist in dieser Gruppe noch so gewagt, daß es sich einzig an ihrer Grenze zeigen kann, kurz bevor die Gruppe in den Feierabend geht.

41 Co-Trainer: aber wir haben ja noch Zeit in dieser Gruppe, allerdings glaub ich nicht mehr heute.

Trainer: ja, gibt's noch was, was Sie heute Abend hier lassen wollen.

Anna: mir fällt grad etwas ein, ich weiß nicht, ich muß das jetzt sagen, es ist mir schon ein paarmal durch den Kopf gegangen, ich find Ihr Lächeln so sympathisch.

Co-Trainer: Danke

Trainer: ja, ok, schönen Abend noch.

(Ende der Sitzung)

Der Co-Trainer fühlt sich denn auch recht geschmeichelt und bedankt sich für das Kompliment, was der Trainer mit einem etwas nivellierenden „ja, ok“ kommentiert. Daß die Zusammenarbeit zwischen den beiden Trainern nicht frei von Friktionen ist, können wir an ihrem nun schon fast zum Muster geronnenen Beschließungsritual erkennen. Schon die erste Sitzung wollte der Co-Trainer beenden, wurde aber von seinem Kollegen daran gehindert.⁴⁴⁹ Auch am Ende der zweiten Sitzung inszeniert sich dieses Handlungsmuster.

Co-Trainer: Jetzt können erst mal alle spazierengehen.

Trainer: Ja, Kaffeepause,ne.

M: Geben Sie ne Empfehlung ab, ob wir weitermachen wollen in der Gruppe oder

Trainer: Weiß ich nicht ...

M: (unterbricht) ...oder überlegen Sie das nur?

Trainer: Wir werden kurz das mit der anderen Gruppe koordinieren. (-...-)

⁴⁴⁹ Vgl. IV.2.1, Sequenz 24.

Die Beschließung der Sitzungen wird zum versteckten Kampfplatz, an dem der Trainer demonstriert, daß er dieses Privileg nicht aus der Hand zu geben bereit ist, auch wenn es sein junger Kollege in Ausbildung mit einiger Hartnäckigkeit immer wieder versucht. Zwar läßt der Trainer den Co-Trainer die 3., 7. und 8. Sitzung eröffnen, doch er beendet alle neun Sitzungen.

Die Eröffnung einer T-Gruppe läßt sich, ist der gruppensdynamische Raum einmal konstituiert, relativ routinemäßig bewerkstelligen, während die Beendigung immer ein hermeneutisches Geschehen ist, bei dem es abzuwägen gilt zwischen der Einhaltung der Zeitstruktur und einer sinnlogischen Phrasierung des Gruppengeschehens, mit der man einen Handlungsbogen nicht unnötig und vorschnell unterbricht. Deshalb setzt die Beendigung einer Sitzung eine höhere gruppensdynamische Kompetenz voraus, die der Trainer seinem Ausbildungskollegen allem Anschein nach noch nicht zutraut.

In der Beschließung der Sitzungen wird der latente Konflikt zwischen Trainer und Co-Trainer nur besonders augenscheinlich. In zahlreichen anderen Sequenzen ist er nur zwischen den Zeilen zu erkennen, wenn der Trainer Interventionen des Co-Trainers nachbessert, relativiert, affirmativ unterstreicht oder die Interventionsphase unterbricht und damit die Interventionspotenz seines Kollegen tendenziell schmälert.⁴⁵⁰

2.4.2 Anna (8. Sitzung)⁴⁵¹

(Eröffnung)

42 Co-Trainer: Ja, ich hoffe, Sie hatten einen schönen Abend gestern und äh, jetzt ist heute Vormittag zwei Einheiten in der T-Gruppe, also von jetzt bis zur Pause und nach der Pause dann nochmal bis Mittag, das sind dann die beiden letzten T-Gruppeneinheiten heute und dann am Nachmittag machen wir eine Prozeßauswertung, also eine Auswertung des Prozesses, der hier in der T-Gruppe stattgefunden hat (...) Also das ist so, was heute den Tag über anliegt und jetzt sind wir hier.

(5min 20s)

Anna: wie geht's dir denn Bernd?

Bernd: mir geht's gut (6s)

Anna: aber?

Bernd: aber ich hab mir überlegt, welche Leute Schwierigkeiten haben müßten im Moment (40s)

⁴⁵⁰ Zur Illustration dieses Interaktionsmusters können die folgenden Auszüge dienen:

2. Sitzung: (-...-) **Co-Trainer:** naja, was er gemacht hat ist natürlich nicht, daß er spazierengehen will, sondern daß er vier Leute aus der Gruppe eingeladen hat. (-...-) (kurz darauf) **Trainer:** Ich möchte nochmal was anderes aufgreifen, Sie haben heute morgen den Gedanken gehabt mit dem weiter draußen sein, ne, und jetzt ist ja der Eindruck entstanden, ich hab den gar nicht so gehört, aber jetzt ist er da, als ob er die anderen hätte rausschicken wollen, ne, also ist ja noch die Frage, ob man teilt (?), wer schickt denn wen weg. (-...-)

5. Sitzung: (-...-) **Co-Trainer** (zu Claus): Sie haben richtig Pech gehabt gerade, hatte ich den Eindruck. Sie haben ja zwei Themen eingebracht, ja also, so nach dem Motto, was jetzt anders war zu vorhin und anstatt, daß es um diese Themen geht, stehen Sie jetzt im Kreuzfeuer der Kritik. (Zu Beate) Was ärgert Sie daran, daß Claus immer die Sitzung beginnt? **Beate:** die Form und die Gestik. **Trainer:** auf jeden Fall haben Sie Mitbewerber bzw. Bewerberinnen. **M:** Mitbewerberinnen? **Trainer:** für den Führungsanspruch. **M:** ach so. (-...-) **Co-Trainer:** wie bei alten Ehepaaren, die haben ja auch so, das ist ja auch ne Form von Kontakt offensichtlich, sogar von Kooperation. **Claus:** zerstört meine Schnelligkeit die Stille? Und was wird da zerstört und unterbrochen? **W:** weil andere da noch sortieren, wohin es gehen soll und wo wir sind. **Trainer:** dann gibt es offensichtlich andere Formen zu sortieren. Vielleicht zeigen sich ja im Umgang mit der Stille die beiden Subgruppen? (-...-)

6. Sitzung: (-...-) **Dieter:** was sind das für Menschen, die so was machen, welche Persönlichkeitsstrukturen haben die? **Co-Trainer:** Sie haben ja so Ideen, was für schreckliche Leute das sind. **Dieter:** nö. **Co-Trainer:** aber dies veröffentlichen Sie nicht. **M:** Halbgötter oder Chaoten. **Trainer:** auf jeden Fall sitzen Sie da auch auf der Zuschauertribüne und machen Persönlichkeitsstudien an Unternehmensberatern. (-...-)

8. Sitzung: (-...-) **Trainer:** heute Morgen scheinen jede Menge Helfer unterwegs zu sein. **Co-Trainer:** und die Patienten sind unwillig. **Trainer:** und die Patienten sind unwillig, genau. (-...-)

9. Sitzung: (-...-) **Co-Trainer:** was mir durch den Kopf geht ist das Wort Tatort. **Trainer:** stimmt, das ist ja auch (...) **Anna:** Tatort wär besser als Millowitsch. (-...-) **Co-Trainer:** wenn die beiden Frauen Kontakt aufnehmen, werden Sie beiden Männer aktiv. **Trainer:** muß sich ja noch zeigen, ob es eine Koalition oder eine Konkurrenz ist, Sie wollen schnell aus der Konkurrenz raus. (-...-) **Trainer:** das ist ein bißchen, was Herr (Co-Trainer) sagte, wenn die konkurrieren sind die beschäftigt und kleiner, wenn sie koalieren, müssen Sie gucken, wo Sie bleiben. (-...-)

⁴⁵¹ Claus fehlt in der 8. Sitzung.

Anna: deine Augenbrauen haben sich gerade zusammengezogen, kannst du mir deuten oder willst du sagen, was du dazu für eine (Empfindung?) hast?

Franz: ich wußte gar nicht, daß ich meine Augen zusammengezogen hab. (10s)

Anna: hat nichts mit Bernds Aussage zu tun?

Franz: ne (18s)

Carmen: willst Du noch etwas einbringen?

Bernd: nein

Trainer: heute morgen scheinen jede Menge Helfer unterwegs zu sein

Co-Trainer: und die Patienten sind unwillig.

Trainer: und die Patienten sind unwillig, genau.

Die Sitzung beginnt mit einem langen Schweigen, das von Anna unterbrochen wird. Die Gewinnerin des gestrigen Ratings wendet sich dem Verlierer zu und möchte ihn zur Darstellung seiner Situation einladen. Doch hat sie damit wenig Erfolg. Auch Franz will ihre mütterlichen Dienste nicht in Anspruch nehmen. Die Trainer kommentieren die sich langsam herausbildende Szene, in der zwei Frauen den etwas bedröppelt dreinschauenden Teilnehmern nach Art von Psychotherapeutinnen auf die Sprünge helfen wollen und damit neben ihrer Hilfsbereitschaft auch ihre beratertische und gruppenspezifische Kompetenz vorführen. Annas Annäherung an die Trainer, die am Ende der vorigen Sitzung mit dem Kommentar zum sympathischen Lächeln des Co-Trainers begann, setzt sich fort: nun agiert sie als Interpretin und Mäutin der Männer, eine Position, die bisher nur die Trainer innehatten.

Im Folgenden beschreibt Franz seine Sorge, daß er in dieser Gruppe nur der „Wasserträger“ für andere sei, der „Katalysator“ und „Moderator“, der sich mit seinen Gefühlen nicht ins Geschehen einbringe. Er brauche dazu oft den „Tritt von anderen“. Auf die Frage des Trainers, von wem er sich denn am liebsten „in den Hintern“ treten lasse, gibt er keine Antwort. Dann wendet sich der Trainer an Bernd

43 **Trainer:** Sie sind ganz schön geladen?

Bernd: nein, ich bin nur geladen, wenn ich mit Arschlöchern zu tun habe, die gibt es aber hier nicht.

Trainer: manchmal kommt die Ladung aus einem selbst raus.

Bernd: ja, wenn ich mich über mich ärgere.

Trainer: da wird auch deutlich, weshalb viel rotes aber wenig grünes da ist, viel Aggressives, das auf Pfötchen daher geschlichen kommt, der Ärger findet selten das Ziel.

Dieses Angebot zur Gefühlsexploration kann Bernd nun nutzen und er schildert seinen Ärger auf Anna, weil sie das Rationale „diskriminiere“ und weil sie „professionell“ die verschiedenen Möglichkeiten genutzt und ihre „Emotionalkarte“ ausgespielt habe. Anna fühlt sich „psychopathisch mißverstanden“ und deutet den Vorwurf von Bernd als Projektion. Der Trainer unterstützt Bernd gegen Annas Pathologisierung.

44 **Trainer:** aber Sie können ihn jetzt natürlich auch in den Patientenstatus schicken, aber er ist auch eine der Machtachsen und ihn zum Psychiater zu schicken, ist eine Möglichkeit, ihn loszuwerden, damit würden Sie genau das bestätigen, was er Ihnen vorwirft. Ich kann verstehen, daß er Sie stinkig macht.

Anna: es ist die Abfälligkeit seines Feedbacks, aber ich erkenne das mir zugeschriebene Verhalten bei Bernd selber.

Bernd: Du hast Dich optimal an das Setting angepaßt, Du spielst die Gefühlskarte.

Trainer: ärgerlich

Bernd: so hätte ich sie auch spielen können, Du hast deine Person nicht gezeigt, hast Dich nicht geöffnet.

Trainer: wichtig wäre zu unterscheiden, was nehmen Sie wahr, was ist unterstelltes Motiv und was ist die Wut drüber?

Bernd wirft Anna vor, daß sie, die führende Vertreterin der Gefühlsgruppe genauso wie er von der Kartengruppe eine Karte spiele, eben die „Gefühlskarte“, die in diesem Setting leider besser sticht, als die seinige. Es macht ihn ärgerlich, daß er mit seinen Karten in diesem Kontext weniger Stiche einholt als Anna, die in der letzten Sitzung einfach ein beneidenswertes Ergebnis von roten und grünen Karten einfuhr.

Als sich auch noch Franz Bernds Vorwurf anschließt und Anna vorwirft, sie sei so „*emotionslos*“, „*kalkulierend*“ ja gar „*eiskalt*“ und habe „*ihre Fassade bewahrt*“ ohne sich zu bewegen, weshalb für ihn Bernd gerade an „*Punkten gewonnen*“ und Anna an Punkten verloren habe, wird deutlich, daß Anna nun den Preis für ihren Sieg zu zahlen hat. Die Vorwürfe lassen Anna denn auch nicht kalt.

45 **Anna:** ich spürte ein Kribbeln am Arm, sein Blick und seine Abfälligkeit war bedrohlich, deshalb machte ich zu. Du warst aber einer der ersten, der mir in der Großgruppe aufgefallen ist. Wieso ist es gekippt?

Bernd: es ist nicht gekippt, die Aufmerksamkeit ist noch da.

Trainer: wie finden Sie die Frau (..). sonst so, außer daß sie ne falsche Schlange ist?

Bernd: wenn wir uns draußen normal unterhalten, dann kommst Du mir eigentlich vor wie viele andere auch.

Trainer: aber gucken Sie doch mal hin

Bernd: ja erst mal würde ich sagen, ganz nett. Ich würde die Auseinandersetzung auch nicht suchen, wenn ich die Auseinandersetzung nicht auch reizvoll fände.

Trainer: genau

(4min30s)

Mit der nun entstehenden Stille ist die Grenzlinie dieser Gruppe erreicht. Mehr als die Gefühle von Ärger und Rivalität zwischen Männern und Frauen kann in ihr noch nicht benannt und erforscht werden. Die Ahnung des Trainers, daß da noch mehr ist, verliert sich in den Weiten des Schweigens. Die Aussage Bernds, daß Anna ihm „*draußen*“ „*eigentlich*“ vorkommt „*wie viele andere auch*“ oszilliert zwischen Faszination, wie Anna es denn hier in der Gruppe schafft, so erfolgreich zu sein, wo an ihr doch eigentlich nichts Besonderes ist und der etwas panischen Zurückweisung ihrer Attraktivität als Frau. So bleibt nur eine letzte, fast gänzlich geschleifte Ruine erotischer Anziehung übrig: Bernd findet Anna „*ganz nett*“. Und daß er sich gerne mit ihr auseinandersetze, sei doch Beweis ihrer Attraktivität genug. Mehr ist gegenwärtig an erotischer Spannung noch nicht benennbar, obwohl der Protagonist der Kopfmenschen, Claus, dem die Emotionalisierung der Gruppe ein Dorn im Auge ist, sich eine Pause genommen hat und in dieser Sitzung fehlt. Daß Anna vorerst eher durch die Vielzahl ihrer am Vortag erhaltenen Karten reizt und weniger als Sexbombe zeigt auch die auf die Stille folgende Frage Arturs.

46 **Artur:** Anna, Du hast doch gestern eine Art Führungsauftrag bekommen, fühlst Du Dich jetzt veranlaßt, daraus was zu machen?

Anna: offen war, ob es Auftrag war oder ob es hieß, Platz zu lassen. Ewald hat sich keine Rückmeldung geholt zu den Karten.

Aber Anna, ganz im Stile einer gruppendynamischen Trainerin, leitet die an sie gerichtete Frage an Ewald weiter und beantwortet damit Franzens Frage praktisch. Sie agiert nach Art der Trainer und übernimmt Führung, indem sie andere Teilnehmer in den Mittelpunkt des Geschehens rückt. So endet die Sitzung, indem der Trainer zwei Männern in der Gruppe Rückmeldung zu ihrem Verhalten gibt. Ein Indiz, daß er nicht mehr damit rechnet, diese Rückmeldungen könnten aus dem Kreis der Teilnehmer kommen.

47 **Ewald:** ich hatte zwei rote Karten, mehr kann ich nicht dazu sagen, es war so zu erwarten. Ich hatte mehrere Rollen, Mitglied, Kasper, Buchhalter, die ich nicht geplant eingenommen habe.

Trainer: wollen Sie von den anderen überhaupt was hören?

Ewald: nein.

Beate: ich wundere mich über das hohe Maß an Strategie, das in dieser Gruppe lag.

Co-Trainer: da wundert sich die Unschuld vom Lande.

Beate: ich wundere mich über die Bewußtheit, strategisch Rollen zu wechseln, mir war das weniger bewußt.

Trainer: auch wenn wir immer steuern und eine Rolle haben, wird immer etwas Dahinterliegendes sichtbar. Und das kann man abfragen. Und auch hinter dem Strategischen, hinter dem um die Ecke wird

etwas sichtbar. Bei Ihnen Herr (...) (d.i. Ewald) zeigt sich hinter Ihren Rollen eine hohe Ängstlichkeit und viel Druck, der Sie antreibt jenseits von Strategie.

Franz: auch ich kenne diese Ängstlichkeit.

Trainer: das verbindet Sie beide.

Ewald: worin zeigt sich meine Ängstlichkeit?

Trainer: im Lachen, das fast wie Druck ablassen aussieht, das Dauerlächeln. Ich glaube, jetzt ist erst mal Pause angesagt, ne.

(Ende der Sitzung)

2.4.3 „Tatort“ oder „Blauer Bock“? (9. Sitzung)

(Eröffnung)

48 (50s) **Franz:** also mein Thema wurde vorhin etwas abgewürgt vor der Pause, deshalb möchte ich das nochmals aufgreifen, das Gespräch zwischen Bernd und Anna wurde auf einer sehr hohen Ebene geführt, äh, mitunter mit Fassaden und ich hab den Eindruck gehabt, als, mein Eindruck, daß die Gruppe hier nicht eingebunden war. (5s)

Artur: wie bei einem Gladiatorenkampf waren wir Zuschauer, ich hab mich nicht wohl gefühlt

Franz: es zeichnete sich ein Machtkampf ab.

Dieter: ich war innerlich dabei.

Co-Trainer: innerlich gab es wohl eine hohe Beteiligung

Franz: bei mir gab es ein Unwohlsein, ich fühlte mich genötigt zuzuschauen und den beiden eine Führerschaft zuzuerkennen.

Ewald: ich wollte mich einmischen, wurde aber unterbrochen.

Carmen: auch ich hätte auch gern die Aufmerksamkeit gehabt, jetzt, wo Claus wieder da ist, hat er wieder die Aufmerksamkeit und wie komm ich da rein?

Franz: ich ärgerte mich über Bernds Satz, er würde sich nicht gern mit Arschlöchern unterhalten, ich bin zwar nicht gemeint, aber manchmal muß man mit Arschlöchern reden.

Trainer: was ist das für eine Situation?

Franz: in mir kocht etwas und weiß nicht, wie ich es loswerden kann. Weil es gibt keine dummen Fragen. Ich weiß nicht, ob du mich insgeheim als Arschloch zitierst, weil ich nicht auf deiner hohen Ebene rede.

Trainer: wir werden es nie herausfinden, worauf der Herr (...) einen solchen Ärger hatte.

Franz: daß dieser Dialog auf einer solch hohen Ebene stattfand, wo ich mich nicht einbringen konnte.

Trainer: die Experten unterhalten sich und Sie können nicht mithalten.

Franz: steh ich mit meinem Experteneindruck allein?

Carmen: ich wäre gern auch dabei gewesen, da sind die Professionellen und wir sind es nicht.

Artur: ich will nicht in die modere Oper gehen, sondern eher ins Volkstheater, ich akzeptiere die hohe Ebene nicht.

Carmen: ein kunstvoller Schwertkampf, Schwerttanz.

Trainer: was für ein Stück soll es denn sein?

Franz: was Samstagabend zur besten Sendezeit gesendet werden kann

Trainer: der blaue Bock oder was? (Lachen der Gruppe)

Franz: sagen wir mal nicht, was Montagabend nach 23.00 Uhr im Kulturprogramm gesendet wird, den Blauen Bock würde jeder verstehen.

Anna: soll es seichter bleiben?

Franz: nein, nur für alle verstehbar.

Trainer: heute morgen haben Sie angefangen und dann ging es weg zu den beiden. Ich weiß nicht, ob es das Sprachthema ist, oder wie Sie da besser rein kommen. Sie haben mich ja in der Pause angesprochen. Z.B. mit dem Ärger, aber das kann Ihnen um die Ohren fliegen. Und ich glaub, den Blauen Bock würden Sie langweilig finden und umschalten, eher noch Millowitsch.

Co-Trainer: was mir durch den Kopf geht ist das Wort Tatort.

Trainer: stimmt, das ist ja auch (...)

Anna: Tatort wär besser als Millowitsch.

Trainer: ich glaube, das ist auch etwas, was diese Gruppe prägt, daß viel gekämpft wird, am Anfang in zwei Gruppen, jetzt mehr in Paaren. Das Thema ist von Anfang an drin gewesen, wir werden es auch nicht loswerden.

Die letzte Sitzung beginnt mit einer Neid- und Eifersuchtsszene, die sich in zahlreichen Varianten im weiteren Verlauf der Gruppe wiederholt. Ein Dritter, hier Franz, oder eine Dritte fühlt sich von

der Kontaktaufnahme eines Mannes und einer Frau ausgeschlossen und reklamiert Aufmerksamkeit, indem sie diese Kontaktaufnahme diskreditiert. Franz tut dies, indem er die Auseinandersetzung zwischen Bernd und Anna aus der vorigen Sitzung als Machtkampf um die Führungsposition zu entlarven sucht. Vordergründig war Franz die Auseinandersetzung auf einer zu „*hohen Ebene*“ geführt, womit er das intellektuelle Niveau meint, in der sie geführt wurde. Gleichzeitig drückt sich darin die Phantasie eines Herrscherpaares aus, die auf erhöhter Ebene streiten, wobei er dazu eine inferiore Position einnimmt. Daß Franz auch auf die in dieser Szene latent enthaltene Erotik reagiert, verrät seine Antwort „*was Samstagabend zur besten Sendezeit gesendet werden kann*“ auf die Frage des Trainers, was für ein Stück das erhabene Herrscherpaar denn stattdessen spielen solle.

Das Samstagabendprogramm ist das Familienprogramm, in dem es weder Gewalt noch Sex gibt (oder nicht geben sollte), so wie z.B. beim „*Blauen Bock*“, der „*für alle verstehbar*“ ist. Ginge es nach Franz, sollte in der Gruppe ein Programm gespielt werden, das keine Geheimnisse kennt, vor allem keine Geheimnisse des Alkovens, jederzeit auch den Kindern verstehbar. Der Trainer glaubt ihm das nicht so ganz und lockert dies mit der Phantasie, daß der blaue Bock selbst Franz langweilen würde und er wohl zum harmlosen aber leicht schlüpfrigen Humor des sinnenfrohen und bauernschlaun Willy Millowitsch umschalten würde. Die Assoziation des Co-Trainers, daß in dieser Gruppe bisher „*Tatort*“ gesendet würde, referiert auf den Gewalt- und Kampfaspekt der bisherigen Gruppenkommunikation, in der wenig zarte Gefühle Platz hatten. Diese Assoziation greift der Trainer auf und schmiedet daraus eine Zusammenfassung über den Kommunikationsmodus der Gruppe.

Doch Franz ist noch nicht zufrieden und wirft Anna und Bernd vor, sie seien „ziemliche Egoisten“, hätten von ihm „abgelenkt“ und „ihre persönlichen Belange ausgetragen“, womit sie ihm „einen Teil vom Kuchen weggenommen“ haben. Vor allem Anna bekommt das Fett ab. Sie habe im Streit mit Bernd die „Fernbedienung“ in der Hand gehalten und „nicht viel gemacht“.

Als der Trainer Claus, der in dessen Wahrnehmung „abgetaucht“ ist, fragt, was in ihm vorgehe, wandert der Fokus der Aufmerksamkeit zu einem neuen Dreieck: Claus, Carmen und Beate.

49 Claus: mich beschäftigt und ich habe mir Gedanken gemacht, wie man inaktive Gruppenmitglieder aktivieren und integrieren kann.

Beate: wenn wir so allgemein reden, dann wird es seicht.

Claus: aber ich wollte Carmen fragen.

Carmen: aber Du schreibst mir damit eine Expertenrolle zu, die ich nicht haben will, worum geht es Dir eigentlich?

Trainer: so geht es offensichtlich nicht, wie Sie es gerade machen

Claus: ja deshalb suche ich weiter

Trainer: ja vielleicht ist das gerade das Problem, daß Sie immer weiter reden?

Claus: was schlagen Sie vor?

Trainer: indem Sie sie ausreden lassen auch wenn Sie nicht in Ihrem Denkschema antwortet

Carmen: es löst bei mir Ärger aus, wenn Du Leute aktivieren willst. Wenn Du Dich interessiert hättest, wie es mir heute morgen ging, hätte ich geantwortet, aber Du warst heute Morgen gar nicht dabei, was da gelaufen ist.

Claus: ich hab mich kurz informiert.

Beate: wie hattest Du das mit der Konkurrenz empfunden heute Morgen

Carmen: ich wollte rein kommen heute morgen und Bernd fragen, Du schaust mich so herausfordernd an, was willst Du von mir, und wollte mit ihm in den Ring gehen. Als ich dann aber eins auf den Deckel gekriegt hab, mit Patienten machen und Helfer hab ich die Kurve gekriegt. Mein strategisches Ziel war Kopf und Gefühl zusammenbringen, ich wollte aber die Auseinandersetzung.

Beate: und als Anna Dir den Rang abgelaufen hat?

Bernd suchte die Auseinandersetzung mit Anna, Claus den Kontakt zu Carmen, Carmen jedoch hatte die Auseinandersetzung mit Bernd im Sinn, als sie zu Beginn der 8. Sitzung Bernd fragte, ob er noch etwas „*einbringen*“ wolle. Auch jetzt schiebt sie in der indirekten Rede Bernd den Beziehungsball zu, er solle bekennen, warum er sie „*so herausfordernd*“ anschau. Auch Beate benennt nicht ihr Interesse und ihre Kontaktwünsche, sondern schiebt ihrerseits Carmen vor und fragt diese nach deren Eifersucht auf Anna, mit der sich Bernd ja letztlich gerieben hatte. Wahrlich ein Gespinnst von Delegationen und Eifersüchteleien, das sich zu Beginn der letzten Sitzung über

der Gruppe ausbreitet. Erst die Nachfrage des Co-Trainers läßt Beate Farbe bekennen: auch sie war auf Anna eifersüchtig.

50 Co-Trainer: was sind denn Ihre Interviewinteressen?

Beate: ich will wissen, ob Sie das ähnlich empfindet wie ich und ich meine das ist die dritte Frau hier im Kreis

Co-Trainer: ich glaube, das ist ein Thema bei Ihnen

Beate: was?

Co-Trainer: naja, ob Sie als Frau auch genügend Aufmerksamkeit kriegen.

Beate: ja

Co-Trainer: die Frage ist, ob das funktioniert, indem Sie eine andere Frau interviewen

Beate: ich weiß nicht, wie ich sonst, es geht auch um die Konkurrenz unter den Frauen, da hilft es nichts, wenn ich nen Mann frage.

Carmen: aber daß es Dir darum geht, war auch noch nicht deutlich, daß Du was mit mir austragen willst

Beate: ich will auch nichts mit Dir austragen

Co-Trainer: Herr (...) (Claus; AA) interessiert sich für Carmen und die grüne Karte, die er hatte, war Ihre und jetzt kommt er hier rein und interessiert sich für Carmen.

Beate: mhm, das find ich ein wenig, find ich nicht wieder, aber das kann ich nicht. Es ärgert mich, wenn sich alles um ihn dreht.

Doch damit der Dreiecke nicht genug. Nachdem Claus und Carmen nochmals deutlich gemacht haben, wie schwierig es ihnen fällt, einander in ihrer Art zu verstehen, tut sich ein neues Dreieck auf: diesmal zwischen Anna, Beate und Ewald. Katalysator für dieses Dreieck ist Dieter.

51 Dieter: ich hab zu Anna im Augenblick so ein Spannungsverhältnis. Irgendwas läuft da ab.

Anna: ich bin in einem Dilemma, daß ich weiß, ich ziehe Aufmerksamkeit auf mich, ich spüre, daß Du mich permanent angreifst, seit gestern die Karten aufgedeckt wurden, die Konkurrenz als Dein Problem auf mich projizierst, ganz stark ins Spiel kommen willst und ich genau weiß, daß das nur geht, wenn ich stark reingehe und die Aufmerksamkeit auf mich ziehe und darauf einnehme. Aber was ich mache, ist verkehrt, ich weiß nicht, was ich machen soll.

Beate: ich würde mich lieber mit Dir versöhnen, es war gut, die Konkurrenz benannt zu haben, aber ich würde mich lieber mit Dir versöhnen.

Anna: plötzlich lagen da so viele Karten vor mir und Du bekamst keine Aufmerksamkeit

Beate: mich hat es extrem traurig gestimmt, weil ich Dich peppig fand, schade, daß Du das Gefühl hattest, daß ich Dir was wegnehme. Bisher durfte ich nicht konkurrieren und nun war es da, aber ich will mich mit Dir versöhnen.

Ewald: Koalitionsangebot

Beate: ja, vielleicht, ich bin froh darüber, daß ich mir selber das zugeben darf, daß auch ich konkurriere.

Claus: aber Du redest mehr über Dich

Ewald: geht es Dir um Koalition oder persönlichen Kontakt?

Co-Trainer: was ist so bedrohlich, wenn die beiden Frauen koalieren

Ewald: nicht bedrohlich, aber ist es das Interesse am Vizeposten?

Co-Trainer: wenn die beiden Frauen Kontakt aufnehmen, werden Sie beiden Männer aktiv

Trainer: muß sich ja noch zeigen, ob es eine Koalition oder eine Konkurrenz ist, Sie wollen schnell aus der Konkurrenz raus.

Beate: ich mag sie gern und will sie als Konkurrentin nicht haben, ich bevorzuge, nicht von ihr nicht abgelehnt zu werden. Geht beides?

Anna: wenn Du die direkte Konkurrenz suchst, freu ich mich nicht darauf, wie soll ich drauf reagieren?

Trainer: Frau (...) (d.i. Anna) Sie beschreiben gut, was abläuft, was ich aber nie mitkriege ist, wie Sie sie überhaupt finden, das hat was mit Ihrem Dilemma zu tun.

Anna: ich weiß aber nicht, wie ich rauskomme.

Ewald: ich will auch mitmischen und Koalition verhindern oder es gibt sicher mehrere Möglichkeiten. (lacht) Es geht zwischen Männern und Frauen doch immer um Führungsanspruch, Koalition, Opposition

Trainer: ja, stark davon geprägt und was fehlt ist der Teil Sympathie, Nähe Distanz, deshalb bleibt's beim Tauziehen. Wie finden Sie eigentlich Beate?

Anna: lebendig, schmolzt manchmal, verstehst und erkennst viel an Dir selber, aber schwer, die Nähe zuzulassen und es Dir zu sagen.

Beate: mir geht es jetzt besser, es ist gelüftet, stimmt ich hatte geschmolzt und find es schön, daß du wieder da bist.

Ewald: aber bist Du numerisch überhaupt eine Konkurrenz?

Anna: bist Du dabei, den Keil wieder zu treiben?

Trainer: das ist ein bißchen, was Herr (...) (d.i. Co-Trainer) sagte, wenn die konkurrieren, sind die beschäftigt und kleiner, wenn sie koalieren, müssen Sie gucken, wo Sie bleiben. (30s)

Ewald: Bernd und Claus, 13 Minuten habt Ihr noch.

Trainer: ich glaube, das Einflußkarussell ist heftig in Bewegung.

Wie ein etwas resignatives Fazit des gesamten Gruppenprozesses klingt die Intervention des Trainers, daß das „Einflußkarussell“ heftig in Bewegung sei. Denn das Sympathiekarussell blieb auf dem Rummelplatz dieser T-Gruppe offiziell geschlossen. Das machen auch die beiden Sequenzen deutlich, die die Gruppe beenden und die wie ein Abgesang auf die verpaßten Gelegenheiten dieser Gruppe anmuten. Franz und Dieter blicken etwas traurig auf das zurück, was sie sich an Nähe gewünscht hatten, was einzufordern oder anzusprechen sie sich in dieser Gruppe indes nicht getraut haben.

52 Franz: Du bist zwar enttäuscht, daß Du so wenig rote Karten hast, aber Du hast nur selektiv Kontakte gepflegt und keine Unterstützung geholt. Ist Dir das bewußt?

Beate: so richtig unbewußt eigentlich nicht.

Franz: warum hast Du zu mir keinen Kontakt aufgenommen?

Beate: vielleicht weil Du mir keine Hand gereicht hast und weil ich mit der Sicherung meiner Position beschäftigt bin.

Franz: ich hab das Gefühl, daß ich zu den anderen Gruppenmitgliedern einen intensiveren Kontakt aufgebaut habe, als zu Dir.

Trainer: waren Sie mit der Rückmeldung zufrieden?

Franz: eigentlich schon.

Beate: Du gibst so viel sympathische Wärme, das ist sehr wertvoll.

Trainer: ich finde, Sie füttern ihn ab, weil es eher allgemein war, es war nicht auf ihn bezogen.

Franz: ich finde es nicht abfütternd. (60s)

Auch Beate kann mit dem Ergebnis dieser Gruppe nicht zufrieden sein. Die erotischen Interessen der beiden prononciertesten Männer sind deutlich benannt. Bernd sucht die „Auseinandersetzung“ mit Anna und Claus möchte die stille Carmen „aktivieren“. Zu Franz, der gerne Kontakt zu ihr gehabt hätte, empfindet sie einzig „sympathische Wärme“. So hat sie vor lauter Positionssicherung und Konkurrenz mit Anna die Chance verpaßt, ihre Attraktivität zu erkunden und ins Spiel zu werfen.

53 Trainer: sitzen Sie noch auf was?

Dieter: ja, irgendwas ist zwischen Anna und mir schief gelaufen und ich krieg es nicht hin, es zieht Energie ab von mir, ein Spannungsverhältnis.

Anna: ich find von meiner Seite keine Spannung zu Dir, weil es vorher eine starke Achse zu Dir gab, es wundert mich, weil ich es ganz anders versucht hab, aufzunehmen.

Dieter: seit wir uns gestern gegenseitig beide die Karten gaben, haben wir nicht mehr geredet, dann haben wir nicht mehr nonverbal kommuniziert.

Trainer: es klingt so, als ob das Versprechen, das Sie gehört haben, nicht eingelöst werden konnte.

Dieter: eher nicht wahrhaben wollen

Anna: ich hab mir keine Gedanken mehr gemacht, es war so vertraut.

Trainer: wir werden es hier nicht mehr klarer kriegen. Manchmal schreckt man ja auch vor dem Versprechen der Nähe zurück. Ja, machen wir mal Mittagspause, drei Sachen, einmal wollten wir an die Rechnungen erinnern, Strukturen gibt es auch hier, das zweite ist, halbvier geht es hier weiter, wir wollten um viertel vor Drei die Empfehlungen machen und wir würden gerne Sie bitten, wir wollten es hier machen, da oben im Staffzimmer ist es zu klein, dann kommen die Kollegen von der anderen Gruppe dazu, dann sind wir vier insgesamt und am Nachmittag werden wir Bücher und Prospekte auslegen. Es geht dann weiter um halb vier, das war die letzte TG.

(Ende der Sitzung)

In der letzten Interaktion dieser Gruppe wird der Preis sichtbar, den Dieter für seine fast geschwisterliche Nähe zu den Frauen zu bezahlen hat. Er wird von ihnen nicht als Mann und erotisch besetzbare Gegenüber wahrgenommen. Zu Beginn der 6. Sitzung hatte Dieter gefragt, weshalb er der Frauengruppe zugeordnet werde, wo er doch derjenige sei, der am deutlichsten die Frauen

kritisiere. Die hinter seiner Frage liegende Kränkung, gewissermaßen als Softi abgetan zu werden, konnte er damals noch nicht benennen. Nun, am Ende der Gruppe, wird etwas deutlicher, daß er durchaus Interesse an Anna als Frau und nicht nur als Gefühlskollegin hatte. Nur hatte er nicht den Mut, dies in der Gruppe zu zeigen, so blieb es beim Versprechen.

Dieses Schicksal teilt er mit allen in dieser Gruppe. Weder die Frauen noch die Männer erfuhren in ihr etwas darüber, wie sie Distanz und Nähe, Lust und Unlust unter den Bedingungen von Konkurrenz und unklaren Machtverhältnissen erfahren und gestalten. Diese irritierenden Geheimnisse, die jede Gruppe in sich birgt, blieben den Teilnehmern für diesmal verschlossen.

2.5 Zusammenfassung

Wir hatten im Anschluß an die Interpretation des initialen Vergemeinschaftungsmuster in der 1. Sitzung Hypothesen über den weiteren Gruppenverlauf formuliert. Greifen wir zur Zusammenfassung des Gruppenprozesses nochmals auf diese Hypothesen zurück.

Die ersten fünf Sitzungen sind bestimmt von der Opposition zweier Modi, die irritierende thematische Unterbestimmtheit zu bewältigen. Gemäß der beruflichen Herkunft der Teilnehmer aus dem Profit- und Nonprofitbereich konkurriert ein ziel- und erfolgsorientiertes Herangehen der Profitler mit dem prozeßorientierten der Nonprofitler, da diese als Mitglieder der „dritten Sphäre“ (siehe Exkurs) gewohnt sind, den Sinn ihrer Tätigkeit jenseits von vorab formulierbaren Effizienz und Erfolgskriterien zu bestimmen, während die Profitler stark von solchen Kriterien geprägt sind. Bis zur 6. Sitzung stehen sich eine Emotionen erwartende „Kribbelgruppe“ und eine Lerneffizienz suchende „Kartengruppe“ gegenüber, die sich auf keinen Weg einigen können, worum es in der T-Gruppe gehen soll.

Erst als der Trainer in der 6. Sitzung Claus, den Protagonisten der Kartengruppe, energisch auf sein Muster der Gestaltung seiner beruflichen Rolle hinweist, und in der 7. Sitzung eine Übung vorschlägt, bei der sich die Teilnehmer Einfluß- und Sympathiekarten zuteilen, wird die festgefahrene Subgruppenbildung aufgelöst und es wird deutlich, wer in dieser Gruppe wirklich Einfluß hat und attraktiv ist. Der daraus resultierende Individualisierungsschub ermöglicht es der Gruppe, zum erstenmal über den realen Einfluß der Personen zu reden und nicht darüber, welche Untergruppe sich durchsetzt.

In der Übung wird sichtbar, welch bedeutsam Position Anna in der Gruppe spielt, die Einfluß und Sympathie am besten vereinigen kann, während Claus Einfluß ohne Sympathie und Dieter Sympathie ohne Einfluß zugeschrieben wird. Erst am Ende der 7. Sitzung, als Anna, beflügelt und bestätigt von der Übung, den Co-Trainer ob seines sympathischen Lächelns anspricht, blitzt ein erstes Interesse am anderen Geschlecht auf. Dies bleibt nicht folgenlos und in der 8. Sitzung greift Bernd Anna ob ihrer Coolness und Virtuosität an, mit der sie die „Emotionalkarte“ ausspiele. Die etwas unvermittelte Frage des Trainers, ob Bernd Anna denn vielleicht attraktiv finde, bleibt unbeantwortet und verhallt in einem fast fünf minütigen Schweigen.

Die schon in der Gruppenwahl erkennbare Tendenz, ein einigermaßen ausgeglichenes Geschlechterverhältnis und damit die erotische Dimension überhaupt einer aus dem beruflichen Kontext stammenden Wahlpräferenz zu opfern, setzt sich bis zum Ende der Gruppe fort. In den letzten beiden Sitzungen ist das „Einflußkarussell“ in Bewegung, doch das Sympathiekarussell kreist nur im Verborgenen. Eifersucht und Konkurrenz wird in der letzten Sitzung in wechselnden Dreieckskonstellationen sichtbar, doch wagt niemand in dieser Gruppe, von Attraktivität und Nähe zu sprechen, zu hoch ist die Konkurrenz unter den Männern und den Frauen. Bei der Erkundung der erotischen Strömungen kommt die Gruppe nicht sehr weit und schleicht etwas prüde um den heißen Brei herum. So endet die Gruppe mit zwei Klagen, daß ersehnte Begegnung nicht stattfinden konnte. Unsere Hypothese, daß in dieser T-Gruppe die Aufnahme unprofessioneller, individueller und affektiv geprägter Beziehungen nur mit großem Zögern geschieht, verschlug nicht.

Auch die Trainer tragen das ihre zu dieser Konfliktlage bei. So erleichtert die Tatsache, daß das Leitungspaar aus zwei Männern bestand, die Erkundung erotischer Beziehungsfacetten nicht. Verstärkt wird dies noch durch die latente Konkurrenz zwischen Trainer und Co-Trainer, die sich am augenfälligsten darin zeigt, daß der Trainer seinen noch in Ausbildung befindlichen Kollegen keine der Sitzungen beenden ließ, obwohl dieser es einige Male versucht (siehe dazu Anm. 450).

Nun ist die Aufnahme individuell gefärbter, nicht-rollenförmiger Beziehungen in allen T-Gruppen, also auch in weniger konkurrenten, ein Strukturproblem; die Schwierigkeit bei der Realisierung der vom gruppensdynamischen Raum geforderten diffusen Beziehungen verbindet alle Teilnehmer von T-Gruppen. Doch unterscheiden sich Gruppen darin, wie sie dieses Strukturproblem kollektiv lösen wollen und mit Hilfe welcher Leitdifferenzen sie die Komplexität dieses Problems reduzieren suchen. Das Interessante an einer T-Gruppe ist also nicht, *daß* sie dieses Problem haben, sondern *wie* sie es wahrnehmen und zu lösen versuchen. Das Muster bei der Repräsentation des gruppensdynamischen Strukturproblems ist dann gewissermaßen der soziale „Fingerabdruck“ einer Gruppe.

3. GRUPPENDYNAMISCHE FALLVIGNETTEN

3.1 Die Pferdeschwanzgruppe

Wir waren bei der Feinanalyse der ersten beiden T-Gruppen methodisch davon ausgegangen, daß sich zentrale Gruppenthemen und Gruppenkonflikte schon im Verlauf der ersten Sitzungen zum Ausdruck bringen. Diese Annahme läßt sich am Beispiel der folgenden T-Gruppe noch weiter erhärten. In ihr inszeniert sich innerhalb der ersten Minuten nach der Vorstellungsrunde ein gewissermaßen „pubertärer“ Gruppenkonflikt, der prägend bleibt für den gesamten Gruppenverlauf und der sich treffend in der Bezeichnung „Pferdeschwanzgruppe“ widerspiegelt, mit der ein Teilnehmer diese Gruppe in der letzten Sitzung beschreibt.

Die folgenden Passagen stammen aus der ersten und letzten Sitzung dieser über sechzehn Sitzungen gehenden T-Gruppe, die sich nicht aus einer vorangegangenen Gruppenwahl bilden konnte, da sich zum gruppendynamischen Training insgesamt nur zehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer angemeldet hatten. T-Gruppe und Gesamtgruppe waren in diesem Training also personalidentisch. Die Gruppe bestand aus sechs weiblichen und vier männlichen Teilnehmern und wurde von einem gemischtgeschlechtlichen Trainerpaar geleitet. Die Überschrift zu dieser gruppendynamischen Fortbildung hieß: „Konkurrenz – Konflikt – Kooperation“.

Bei dieser Fallvignette halten wir uns methodisch nicht an das Prinzip der Sequenzanalyse, sondern benutzen illustrativ einzelne Protokollpassagen, um zu zeigen, daß ein Gruppenkonflikt, den der Trainer in der letzten Sitzung im Zusammenhang der Auswertung der Trainingswoche explizit benennt, szenisch schon am Beginn der ersten Sitzung in den Interaktionen und Assoziationen der Teilnehmer aufscheint.

Eröffnung

1 **Trainer:** Ja, dieses ist, äh, eine Trainingsgruppe, ich hab das eben schon einmal angedeutet, eine Trainingsgruppe, ein Ort, in dem wir kein festes Thema haben. Ich sag das immer, Sie tun gut daran, wenn Sie Ihren Phantasien und Ihren Einfällen und dem, was Ihnen gerade Passendes und scheinbar auch Unpassendes durch den Kopf oder die Seele geht, wenn Sie dem Raum geben, mit sich selber experimentell umgehen, ja, (6s) das wär's.

Trainerin: Hm (13s)

Da es in diesem Training im Blick auf die Personen keine der T-Gruppe kontrastierende Großgruppe gibt, muß der Trainer zu Beginn die nun beginnende T-Gruppe explizit als solche einführen. Er tut dies, indem er eine Arbeitseinladung gibt, worum es in einer T-Gruppe gehen kann und soll. Er gibt seinem Arbeitsauftrag eine psychoanalytische Färbung, indem er die Teilnehmer zur feien Assoziation einlädt, da die T-Gruppe „*kein festes Thema*“ habe. Die Trainerin ihrerseits markiert mit ihrer Zustimmung eine eingespielte Vertrautheit mit ihrem Kollegen, aus der heraus sie ihn auch vor der Gruppe ergänzen oder kritisieren würde. Prägnant hat sie damit auf die kürzeste aller möglichen Weisen ihren Anspruch auf gleichberechtigte Leitung der Gruppe deutlich gemacht.

Nach einer 13 sekündigen Stille eröffnet Anna eine Vorstellungsrunde, in der die Teilnehmer ihren Namen und ihre derzeitige berufliche Tätigkeit vorstellen. Alle Teilnehmer arbeiten im Nonprofit-Bereich, näherhin im Sozialbereich, einzig Ellen ist als Referendarin in der Ausbildung zur Grundschullehrerin. Anna ist als Religionspädagogin in einer Fachschule für Sozialpädagogik tätig, Birgit betreut Mädchen und Frauen in einem Verbund sozialtherapeutischer Einrichtungen, Clemens betreut in einer Wohngruppe verhaltensauffällige, schwererziehbare Jungen von 9 bis 16, David ist Ordensmann und Assistent eines Krankenhauspriors, Ellen arbeitet als Referendarin an einer Grundschule, Frieda ist Reittherapeutin in einer Einrichtung für körperlich-geistig Behinderte, Gerda ist Krankenschwester in einer Langzeitpsychiatrie, Horst arbeitet als Gefängnisseelsorger, Inga ist Heimleiterin in einem Pflegeheim für gerontopsychiatrisch erkrankte Menschen und Jürgen ist Heimleiter einer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung.

Die Gruppe ist also durch eine relativ hohe Vergleichbarkeit der beruflichen Kontexte gekennzeichnet, in denen die Teilnehmer tätig sind. Wir können vermuten, daß die Teilnehmer dieser T-Gruppe, da alle in einem lehrenden oder helfenden Beruf tätig, allesamt eher

gemeinwohlorientiert sind und ihren Beruf eher aus einem moralischen Impuls denn aus einem gewinn- oder lustorientierten Motiv heraus gewählt haben. Zeichnen sich ihre Berufe doch durch eine eher geringe narzißtische Gratifikation aus, sei es in Form von Geld, Anerkennung, Macht oder gar Ruhm. Erfolge sind in Lehr- und Helferberufen selten und schwer erkennbar, was oft nur durch großen Idealismus kompensierbar ist. Wenn man es holzschnittartig vereinfachen will, dann werden wir es in dieser Gruppe weniger mit extravertierten und leistungsorientierten Machern oder mit genußorientierten Lebemännern und –frauen zu tun haben, denn mit Personen, die sich eher ihrem Pflichtgefühl verpflichtet fühlen, denn ihren Lustmotiven.

Man muß kein Prophet sein, um vorherzusagen, daß sich eine Gruppe, die aus Personen besteht, die einen helfenden Beruf ausüben, schwer tun wird, ein gruppendynamisches Training nicht nur als Arbeit an der persönlichen Selbstvervollkommenung zu verstehen, sondern darin auch ein teilweise prickelndes Erlebnis zu sehen, bei dem man sich nahe kommen kann, sei es im Konflikt, sei es in Anziehung. Die Experimentierfreude, die der Trainer den Teilnehmern mit seiner Anfangsintervention rät, um den gruppendynamischen Raum gut zu nutzen, wird bei dieser Gruppe schnell an die Grenze der Moral kommen, zumal die Gemeinwohlorientierung einiger Teilnehmer noch durch eine starke kirchliche Bindung verstärkt wird. Schauen wir also im Folgenden, wie die Teilnehmer ihre sittliche Herkunft mit ihrer gruppendynamischen Experimentierfreudigkeit vermitteln.

Nachdem Jürgen als letzter Teilnehmer sich vorgestellt hat, entsteht eine 25 sekündige Stille, die Frieda mit dem folgenden Beitrag beendet.

2 Frieda: Da ham wir ja ne Menge verschiedener Sachen zusammen, das find ich richtig, richtig interessant, ich bin schon ganz neugierig. (23s)

Ellen: Sagst Du mir Deinen Namen nochmal?

Gerda: Gerda

Ellen: Gerda

Clemens: Ja, mit Namensgedächtnis hab ich's auch nich so, ich werd bestimmt das eine oder andere Mal nachfragen müssen. Könnt mir Zahlen, alles an Kopf werfen, die kann ich behalten, aber Namen.

Ellen: Ich sach die dreizehn. (Lachen der Gruppe)

Jürgen: Is gut.

Ellen: Is gut.

Die erste Interaktion zwischen einer Teilnehmerin und einem Teilnehmer führt zum ersten kollektiven Lachen der Gruppe. Clemens lädt zu einer Interaktion ein, in der sich ein masochistisch gefärbtes und ein latent grandioses Motiv verbinden. Er sei relativ unverwundbar, man könne ihm „alles“ an den Kopf werfen. Indem Ellen spontan auf sein hypothetisches Interaktionsangebot antwortet und ihm wirklich eine Zahl an den Kopf wirft, neckt sie ihn provokant und löst das Lachen der übrigen Teilnehmer aus. Ellen wirft ihm die „13“ an den Kopf. Ihr ist eine Zahl eingefallen, die wie ein Schlüssel dient für die Kernthematik dieser Gruppe. Die 13 ist zwar als Assoziation überdeterminiert und muß keine ausschließliche Bedeutung haben, liest man die 13 aber als Altersangabe, dann legt diese Assoziation eine Spur in die pubertäre Kernproblematik der Gruppe. Mit dreizehn steht man am Beginn der Pubertät, manche haben dann schon einschlägige Erfahrungen gemacht, anderen steht die erotische Erweckung noch bevor und wieder andere wollen damit noch oder überhaupt nichts zu tun haben.

Nun ist es methodisch immer problematisch, Assoziation zur Grundlage für weitergehende Interpretationen zu machen, deshalb sei der mit der Zahl 13 evozierte Bedeutungshof einzig eine Spur genannt. Bestärkt wird ein solches methodisches Vorgehen durch den initialen Auftrag des Trainers, der die Teilnehmer einlädt, ihren Phantasien und Einfällen Raum zu geben. Doch bevor die Gruppe die mit der 13 gelegte Spur weiter verfolgt, wird noch die Vorstellungsrunde beendet, indem die Trainer eingeladen sind, etwas zu sich zu sagen. Sie tun dies in lakonischer Kürze und freundlicher Ironie.

3 Gerda: Wollt Ihr noch was erzählen? Bin auch neugierig auf Euch beide, ich kenn Euch nich so, nur vom Namen.

Trainer: Ich heiße (Vor- und Nachname) und bin Trainer dieser Gruppe.

Gerda: Ach. (Lachen)

W: Wie Du schon lesen konntest.

Gerda: Ja, das konnt' ich ja noch am ehesten zuordnen zu (Trainingsort) und Du bist N.N.
Trainerin: (Stadt). (Vor- und Nachname), Trainerin für Gruppendynamik. (31s)
(...)⁴⁵²

Kurz nach dieser Sequenz nimmt Ellen mit einer Frage an die Gruppe die von ihr zuvor gelegte Spur wieder auf. Die darauf folgende Sequenz, in der die Teilnehmer ihr antworten, ist in ihrer schillernden Doppeldeutigkeit in hohem Maße aussagekräftig.

4 Ellen: Mich würde interessieren noch von Euch, äh, ob Ihr schon mal so ein Training gemacht habt und mit welchen Erwartungen Ihr hergekommen seid, so. (17s) Inga, Du hast es schon mal gemacht, ne, sagtest Du beim Kaffeetrinken und so.

Inga: Autorität nehmen, Autorität geben, ja und Erwartungen, weiß ich nicht, also mich hat das Thema jetzt auch interessiert

Clemens: Ja, gemacht hab ich's noch nie und meine Erwartungen hab ich vorhin schon kurz angeschnitten (...).

Anna: Ja, ich hab also so'n Training, hab ich ja eben auch schon einmal, wie gesagt, mitgemacht (...).

Ellen: Ja, mhm, mir geht's so, daß ich noch kein so'n Training mitgemacht habe (...)

David: Ich hab so was auch noch nie gemacht. Mir haben zwei Mitbrüder geraten, ich soll hier mal hinfahren (Lachen der Gruppe). Wenn die Woche rum ist, weiß ich, ob das ne Beleidigung war oder ein Kompliment. (Lachen der Gruppe) (...)

Frieda: Ich hab auch noch keine Erfahrung, ich hab's noch nicht gemacht (...)

Horst: Meine Erwartung ist auch, einfach Gruppenabläufe besser zu verstehen (...)

Ellen: Machst Du da auch selber so Gruppen dann mit verschiedenen Gefangenen oder

Horst: Ja, aber nicht gruppenspezifisch, also so kann man's nicht sagen.

Ellen: So Gesprächsgruppen oder?

Horst: Gesprächsgruppen, ja, äh, gruppenspezifisches Training hab ich direkt noch nicht mitgemacht, also in so nem Block, in der Art.

Jürgen: Ich hab's letztes Jahr gemacht im Mai mit Inga zusammen, also wir kennen uns schon vom letzten Jahr und

Trainer: Aus der selben Gruppe, oder?

Inga: Ne, unterschiedliche

Jürgen: Ne

Ellen: Zum gleichen Thema oder? War das auch so ein Training?

Jürgen: Das war das selbe Training

Ellen: Ach so.

Jürgen: Nur waren wir in unterschiedlichen Trainingsgruppen.

Inga: Da waren's mehr Teilnehmer und da gab es zwei Trainingsgruppen.

Ellen: Ach so, ja, das wär jetzt, weil sonst, hm, hätt ich's nicht verstanden, ja.

Jürgen: Und mein erstes hab ich hier (Tagungsort) gemacht vor acht Jahren (...) daher kennen wir uns. Das haben Sie damals, das gruppenspezifische Training haben Sie damals mitgemacht, in der Ausbildung (Jahreszahl) hier.

Trainerin: Sagen sie (Lachen der Gruppe) (5s) (betont) super.

Gerda: Ja, ich hab ja eben schon mal erzählt, ich hab im März eine Woche gemacht, das war auch meine erste Woche
(...)

Was auffällt ist, daß etliche Teilnehmer Ellens ursprünglich an Inga gerichtete Frage: „*Du hast es schon mal gemacht, ne, sagtest Du beim Kaffeetrinken*“ aufgreifen und im Folgenden ihre fehlenden oder vorhandenen Erfahrungen mit gruppenspezifischen Trainings nicht konkret benennen, sondern die Beschreibungen so verkürzen, daß letztlich nur noch eine numinose Referenz stehen bleibt, ob man „es“ schon einmal gemacht hat oder nicht. So z.B. bei Clemens: „*Ja, gemacht hab ich's noch nie*“ oder bei David: „*Ich hab so was auch noch nie gemacht*“, bei Frieda: „*Ich hab auch noch keine Erfahrung, ich hab's noch nicht gemacht*“. Den Höhepunkt erfährt diese Tendenz zur geheimnisvollen Umschreibung mit Jürgen: „*Ich hab's letztes Jahr gemacht im Mai mit Inga zusammen, also wir kennen uns schon vom letzten Jahr*“.

⁴⁵² (...) markiert eine Auslassung im Protokoll. Steht (...) am Ende eines Beitrages ist damit angezeigt, daß der Beitrag der Sprecherin oder des Sprechers gekürzt wurde. Steht (...) am Beginn einer Zeile wurden an dieser Stelle Aussagen von mehreren Sprechern nicht wiedergegeben.

Dies interessiert Ellen so, daß sie es genau wissen will und erst, als klar wird, daß Jürgen und Inga in verschiedenen Gruppen waren, ist sie beruhigt. Doch Jürgen hat einen neuen Joker in der Tasche, er hat dieses numinos Gruppenspezifische sogar vor vielen Jahren mit der Co-Trainerin gemacht.

Der Bericht über die gruppendynamischen Vorerfahrungen nähert sich stilistisch mit dem verrätselnden „es“ einem Bericht pubertierender Jugendlicher über ihre sexuellen Erfahrungen. Diese Sequenz verwandelt sich so zu einem kollektiven Austausch über das „erste Mal“. Damit wird das phantasierte Arkanum des Gruppenspezifischen mit sexuellem Inhalt gefüllt.

Doch wird diese kollektive Assoziation der Gruppe sofort durch den dazu gehörenden Kontrabass ergänzt. Wo das Sexuelle lauert, sind die entsprechenden Ängste nicht weit. Hier werden sie mit Ingas Stimme vorgetragen. Es möge ihr doch in dieser Gruppe nicht „an den Kragen“ gehen. Doch ganz eliminieren lassen sich die erotischen Facetten des Gruppenspezifischen auch in ihrer Gegenstimme nicht: es ist eine „*wilde Mischung*“, die da auf sie zukommt und die sie im Moment „*nicht richtig sortiert*“ kriegt.

5 Inga: Also Erwartungen hab ich schon, also das geht bei mir so mehr in die Richtung, also es möge doch gut werden, so, und äh, weil ich weiß, daß es da eben auch so Selbsterfahrungsanteile gibt, hab ich natürlich auch so die Hoffnung, äh, ja, möge es Dir damit auch irgendwie gut gehen und ja hier so ne Gruppe finden, in der ich das auch kann und äh, ja, in der es mir nicht so an den Kragen geht und all solche Sachen. Das ist so ne, eigentlich so ne wilde Mischung im Moment bei mir, krieg ich nicht so richtig sortiert.

Birgit: I ja ein grausiges Bild, wir gehen Dir an den Kragen.

Inga: Ja, also is auch so ein Stück Angst dabei.

Anna: Inga, is das eine Erfahrung aus der vorherigen Gruppe?

Inga: Ähm, da is es mir nich an den Kragen gegangen, so nich, aber ich hab da schon auch äh Erfahrungen gemacht, ja, mit mir selber vor allen Dingen, die ich auch schwierig fand, schwer fand. Wenn ich daran denke, daß ich jetzt in dieser Woche wieder so was erleben werde vielleicht, dann weiß ich so im Kopf, das ist schon in Ordnung und das ist richtig und das, äh, auf Dauer tut Dir das gut aber, naja, so, is ja nicht so einfach.

Trainerin: Klingt ein bißchen wie ne Schrotkur.

Inga: Hm?

Trainerin: Wie ne Schrotkur.

Inga: Schrotkur?

Trainerin: Ja, ja.

Inga: Was ist das denn?

Trainerin: Ja, man frißt das so, ne, weil das is ja ausgesprochen unappetitlich aber man weiß, daß es gesund ist.

Inga: Schrot?

Trainerin: Schrotkur, ja.

Inga: Ähm, ja, das is ein Teil.

Trainerin: Mhm.

Inga: Dann gibt es bestimmt zu dem Schrot auch noch was Leckeres dazu.

(65s)

Auch die Trainerin assoziiert zur gruppendynamischen Melange aus Lust und Angst, wie sie Inga raunend beschrieben hat, indem sie den eher masochistischen Aspekt von Ingas Leidensbericht in das Bild von der Schrotkur kleidet. Wenig zimperlich hinterfragt sie damit Ingas Konstruktion von gruppendynamischem Lernen, mit dem Erfolg, daß Inga etwas Leckeres verspricht, was der Gruppendynamik auch beigegeben sei. Auf das Versprechen einer gruppendynamisch Versierten, daß gruppendynamische Trainings auch „*Leckeres*“ zu bieten hätten, folgt die erste längere Pause dieser Sitzung, die von David beendet wird, den die Phantasie eines Leckeren, das dem latenten Duktus der vorangegangenen Sequenzen nur ein Sexuelles sein kann, so verunsichert, daß er sich schon prophylaktisch, „*wenn es allzu schlimm wird*“, Koalitionspartner sucht.

6 David: Ich hab vorhin geguckt, wenn es allzu schlimm wird, mit wem man denn so koalieren könnte. (Lachen der Gruppe) Du dann sagtest, Du katholische Fachhochschule.

Anna: Ja.

David: Und dann dachte ich, schon mal was Katholisches (Lachen der Gruppe) und sagt Ihr: Seelsorger, dacht ich, ach, noch was.

Anna: Ich geb evangelische Religion. (Lachen der Gruppe)

Trainer: Da kommt Ihr in Konkurrenz.

David: Das macht nichts.

Anna: Weil Du das gerade so betont hast.

David: Du bist auch evangelisch, oder?

Horst: Ich bin katholisch.

David: Katholisch, Pastoralreferent?

Horst: Pastoralreferent.

David: Ach so.

Jürgen: Ich bin evangelisch.

Inga: Ich bin auch katholisch.

Gerda: Ich bin katholisch und arbeite in ner evangelischen Einrichtung.

Inga: Die Konkurrenz im eigenen Haus, das ist schwierig.

Anna: Ich hör gerade, Du bist Pastoralreferent, ich bin auch Pastoralreferentin.

Frieda: Ich bin überhaupt nicht in der Kirche, aber ich könnte mir trotzdem vorstellen, mit Dir irgendwie, äh (vereinzelt Lachen)

Ellen: Bier zu trinken. (Lachen der Gruppe)

Frieda: (leise) Bier zu trinken.

David: Ich könnt mir das, ich könnt mir das auch gut vorstellen. (15s)

Es verschlägt nicht, daß der zölibatär lebende David am sensibelsten auf den sexuellen Unterstrom reagiert, der die Gruppe schon von Beginn an unterströmt. Sein Versuch, Koalitionen entlang religiöser Zugehörigkeiten zu stiften, ist der Versuch, entsexualisierte Allianzen zu schaffen, denn religiöse Zugehörigkeit ist per se Verbindung auf der Basis neutraler Gotteskindschaft. Vor Gott ist die Geschlechterdifferenz eliminiert, vor ihm sind wir alle gleich, da gibt es nur Gläubige und Ungläubige. Sein Koalitionswunsch führt, deutet man ihn weiter aus, in gerader Linie in seine Lebensthematik: vor den Fährnissen des Sexuellen religiöse Koalition zu suchen und, in Form eines Ordens, auch zu finden.

Doch Frieda macht ihm dabei einen Strich durch die Rechnung. Sie könnte sich, obwohl areligiös und obgleich David ein keuscher Mann des Glaubens, trotzdem vorstellen, mit ihm „irgendwie, äh“. Das wiederum ist Ellen zu viel der Verheißung. Sie reduziert das Leckere auf ein zechbruderschaftliches Bier. Dankbar ob dieser Entschleunigung lacht die Gruppe erleichtert und auch David kann sich das gut vorstellen, wobei offen bleibt, ob er sich Ellens „Bier“ oder doch Friedas „irgendwie, äh“ vorstellen kann.

7 Birgit: Ich, ich äh, ich hab auch noch so Erwartungen (...) Ich hab auch die Vorstellung, ganz viel Spaß zu haben. Also jetzt hör ich hier so, an Kragen gehen und Du willst Verbündete suchen und ich hab eher, ich bin auf nem ganz anderen Dampfer, also ich hab auch, ich bin auch neugierig auf Euch und ich denk, man kann auch ne Menge miteinander machen. Und ich bin froh, so weit weg von zu Hause zu sein, ohne in Verwu-zuc(k)hung zu kommen, nach Hause zu fahren (kurzes Lachen der Gruppe) das schließt sich schon mal aus, also es is, hat auch was (...?) sich einzulassen.

Anna: Also was Du sagst, äh, is mir sehr sympathisch, weil ich denke, da, es is auch so, ich hab da eben nochmal jetzt drüber nachgedacht, als so die Frage kam mit den Erwartungen. Wo Du das eben jetzt so formulierst, is das ein toller Anteil, gefällt mir auch, Spaß zu haben (...).

Gerda: Bei mir is es auch so ne Hoffnung zu meinem letzten Kursus, (...) wo ich mich sehr kaputt gefühlt habe und auch kräftig krank geworden bin und so ähm, des, wo ich so denke, ähm, diese Erwartung an neue Menschen war, so eventuell auch nochmal, es irgendwie anders kennen zu lernen, so, wo ich denke, wo mehr Lust dran ist.

(5 Minuten Stille)

Ingas Verheißung trifft bei Birgit, Gerda und Anna auf Resonanz. Auch sie wünschen sich in der Woche was Leckeres, „ganz viel Spaß“ und sich anders kennen zu lernen, „wo mehr Lust dran ist“.

Mit dieser Evokation der Lust stirbt die gruppendynamische Thermik plötzlich und die Neugierde über das, was denn in der Woche Schönes aber auch Gefährliches passieren könnte, macht einer fünfinütigen Stille Platz. Es gab bisher nur zwei längere Schweigephasen, einmal nach Inga Verheißung eines Leckeren in Sequenz 5 (65 Sekunden) und nun, nach dem Wort Lust,

mit dem eine Sequenz gipfelt, in der drei Frauen ihre Hoffnung auf Spaß und Lust beschrieben haben.

Nun wäre hohe Zeit, daß auch die anwesenden Männer ihre Wünsche und Phantasien nach Spaß oder Lust veröffentlichen. Doch hüllen diese sich in Schweigen, eine kurze frivole Phase im Gruppenprozeß ist zu Ende. Und es ist treffend, daß sich nach diesem ersten ausgiebigen Schweigen ein Mann zu Wort meldet, mit der resignativen Feststellung, daß „*keiner mehr was sagen kann*“. Mit diesem fünfminütigen Schweigen ist die erste Phase im Gruppenverlauf zu Ende, in der die Gruppe verbal und szenisch die im Raum schwebenden Phantasien von Lust und Angst gestreift hat. Zusammengedrängt wird dies nochmals in der auf das Schweigen folgenden Sequenz sichtbar. Mit dieser Sequenz soll die Interpretation der ersten Sitzung enden.

8 Clemens: Ja, jetzt sind wir an so nem Punkt, wo keiner mehr was sagen kann. Dann würd ich doch vorschlagen, laßt uns einfach was suchen. Jetzt hat jeder so ein bißchen erzählt, wo er herkommt und was er macht, vielleicht hat noch jemand de andere Idee. (10s)

Birgit: Hast Du eine?

Clemens: Bitte?

Birgit: Hast Du eine?

Clemens: Ja, ich hätte noch eine, aber.

Birgit: Ja, ja, mach doch mal, sag sie doch mal.

Clemens: Ja, so zum Beispiel könnte jeder sagen, wie er auf den anderen wirkt oder so, was das für ihn, so wie er vorher schon sagte, er hat vorhin schon mal so geguckt, mit wem man sich notfalls verbünden könnte, mal so. Wenn er so für sich sagt, ich guck schon mal, mit wem ich mich verbin, bünden könnte, dann guckt er erst mal so, mit wem kann ich mir vorstellen, aber da passiert ja ganz viel so im, im Kopf auch, haste jemand gefunden?

David: (zustimmend) Hmh, aber ich sag Dir nicht wer.

Clemens: Magst'e nicht sagen?

David: (verneinend) Hmh. (16s)

Inga: Ich find Deinen Vorschlag nicht gut, weil ich das, äh, viel zu früh finde, weil ich, äh, weiß nicht, es hat so, Verbündete suchen, das, das ist mir viel zu frisch und ich weiß auch nicht, mit welchem Nutzen, also ich find es eher kritisch, weil es vielleicht auch was Verletzendes haben könnte.

(...)

Wir sagten zuvor, daß sich die Interaktionen in dieser Gruppe auf ein gewissermaßen pubertäres Niveau einschwingen. Deutlicher als in Clemens' Frage an David, wer denn dessen Favoritin sei und Davids koketter Antwort, tritt dieser Zug nirgends zum Vorschein. Clemens Versprecher „*mit wem man sich verbin, bünden könnte*“ macht sichtbar, daß ihn weniger die Frage interessiert, mit wem man koalieren könnte, sondern mit wem man sich liieren könnte. Seine Korrektur läßt darauf schließen, daß eine solche Frage in dieser Gruppe gegenwärtig noch zu verpönt ist. Und wirklich: harsch pfeift ihn Inga zurück. Verbündete will sie noch nicht suchen, das könnte etwas „*Verletzendes*“ haben.

Aber ob die Suche nach Verbindungen und Verbündeten später weniger verletzend sein wird, können wir bezweifeln. Solcherlei Kränkungen sind die unablässbare Rückseite jeder Annäherung, sei sie nun im Dienste der Angstreduktion oder im Wunsch nach Nähe erfolgt. Im weiteren Verlauf der ersten Sitzung wendet sich die Gruppe wieder ihren Befürchtungen und Ängsten zu, die sie mit dieser gruppendynamischen Woche verbindet.

Nur an einer Stelle wagt Inga nochmals einen Versuch, etwas Erfrischendes gegen die Befürchtungen zu halten.

9 Inga: Ich entdecke zur Zeit keine Gefahr, ich erlebe Ellen und Birgit als erfrischend.

(3 min Stille)

Anna: Sah so aus, als wolltest Du ansetzen

(2 min Stille)

Trainerin: Ich dachte gerade, der Versuch zu konkretisieren ist ja gut gelungen, aber es kommt überhaupt nicht zur Nachahmung. Es stellt sich die Frage, warum nicht, was war so erschreckend?

(2 min 10 s Stille)

(...)

Noch kann die Gruppe sich nicht entschließen, dem pubertären Duft des Leckeren, dem Spaß und der Lust nachzugehen, der schon früh im Raum dieser T-Gruppe wehte. Stattdessen zieht sie es vor, ausgiebig zu schweigen und zwar im Anschluß an Sequenz 9 noch zwei weitere Male je 3 Minuten, bis der Trainer die erste Sitzung mit einem Kommentar beendet, der das Zentralmotiv dieser T-Gruppe nochmals prägnant auf den Punkt bringt.

10 Trainer: Dies war die erste Sitzung in einer schönen und gefährlichen Gruppe. Wir treffen uns um sieben wieder.

16. Sitzung: Abschluß, Samstagvormittag

In der Abschlúsauswertung der Woche kommt der Gruppenkonflikt, auf den wir bei der knappen Interpretation der ersten Sitzung gestoßen wurden, mehrmals explizit zur Sprache. Schon der erste Beitrag auf des Trainers Reflexionseinladung benennt diesen Konflikt zwischen den Wünschen nach lustvollen, leckeren, erotisch gefärbten Kontakten und der Furcht vor der phantasierten Sprengkraft solcher Wünsche. Aus Clemens' Beitrag ist die Bezeichnung der Gruppe als Pferdeschwanzgruppe entnommen.⁴⁵³

11 Trainer: Ja, lassen Sie uns ein bißchen zusammentragen, was sie für Ideen zu diesen Tagen haben.

Clemens: (...) auf die Frage bezogen, so mit dieser Woche, ich hab nen ganz, ganz großen Konflikt mit mir selber, die ganze Zeit gespürt, ja, ich glaube, ich bin da ein ganzes Stück weiter gekommen. (...) Es ging um so erotische Geschichten, so wo es eng wird und es gefährlich wird, und als Gruppe so auf einer Pferdeschwanzebene und so. (...) Weil Du da sagtest, Birgit und Clemens so und ich ganz spontan sagte, wie kommst Du darauf? Ich hab mich irgendwo erwischt gefühlt. Wenn es um andere geht, würd ich den 1000.- DM-Schein nehmen, wenn es um mich geht, den 50.- DM-Schein und das will ich eigentlich gar nicht. Mir war die Nähe von Birgit ganz wichtig. Und wenn ich das Bild heraufhole, wer sitzt denn hier von Eurer Familie und Eurer Kindheit, dann wär sie nämlich diejenige gewesen, die das Nachbarmädchen war, wo man immer unheimlich heiß drauf war, wo man sich aber nie getraut hat, aber echt Interesse drauf hatte. Ich mach das ganz oft so, die Dinge, die mir lieb sind wegstoße oder sogar zerstöre. Als ich Birgit sah, dachte ich mir gleich, daß das gefährlich werden könnte. Sachen, die mir wichtig sind, da tret ich drauf. Und das wurde immer deutlicher.
(...)

Auch Horst benennt die hemmenden Kräfte in der Gruppe, die sich gegen die Möglichkeiten des lustvollen Spiels der Geschlechter gestellt haben und die er deutlich spürte.

12 Horst: Ich kann sagen: lahmarschige Gruppe, aber das ist es nicht, ich bin selbst dafür verantwortlich. Es ist eine Unzufriedenheit da, aber es lag an mir. Wenn ich mehr will, muß ich mehr riskieren. Ich hatte ein paar Mal Lust aus diesem Gefüge auszubrechen. Und die, so die Haltung, dann eben nicht.

Trainerin: Ich finde es geht zu schnell, daß Sie es sich selbst zuschreiben. Ich dachte, so was hat meistens zwei Teile. Der andere Teil ist der Wunsch an die Gruppe, was hat das mit der Gruppe zu tun?

Horst: Mein Gefühl war, es ist hier so eine Art Kontrollsystem aufgebaut

Trainerin: Was wurde kontrolliert?

Horst: Der Umgang miteinander

Trainer: Durch uns?

Horst: Ne, ne, nicht durch Euch.

Trainer: Dann waren Sie ja auch wieder im Knast

Horst: Ein gutes Bild

Trainerin: Und Ihnen war's hier zu wenig emotional, hab ich verstanden

Horst: ja (...)

Trainer: Noch einen Satz, die Kurve zurück zu dem, was Horst sagt. (...) Sie haben der Mutter Kirche und der eigenen Mutter Ihre eigene Sexualität mal angeboten, dann nachher doch gemerkt, Sie hätten sie gerne doch selber für sich behalten. Da gibt es viele Unterwerfungsideen, was bei Ihnen nicht geklappt hat, also so ein Lebensskript, daß alle damals zu Ihrer auch möglichen Priesterrolle ja gesagt hätten. (...) Von dieser Idee des netten Muttersöhnchens finde ich Sie nicht völlig losgelöst. Ich glaube, Sie müssen da nochmals schmerzhaft Abschied davon nehmen oder vielleicht wütender. (...)

⁴⁵³ Vermutlich stammt dieser Begriff aus einer früheren Sitzung und wurde nicht erst in der Auswertung geprägt.

Das Training endet mit einer Zusammenfassung des Trainers, in der er den um die Phantasien und Gefahren der Sexualität gruppierten, pubertären Kernkonflikt dieser Gruppe samt der darin liegenden Erfahrungs- und Lernchance benennt.

13 Trainer: ich kann's vielleicht an Ihrem Beispiel von der Gruppe sagen, wo Sie sagen, es gibt einige Konflikte, die verschwiegen sind. Das wird's natürlich geben, klar, nur wären die nicht verschwiegen, gäb's einige andere Probleme, die wir auch nicht angegangen wären. Das heißt, es gibt ja eine Selbststeuerungsidee von Gruppen und wenn wir diese Gruppe betrachten dann können wir sagen, es gibt zwei Ideen, die man anlegen kann auf die Gruppe. Das eine ist die Differenzierungsidee: Ich bin anders als Du, und Du anders als der, und daraus beziehen wir Konflikte. Schon wie Du guckst oder Deine Nase, das heißt, wir gewinnen Identität aus der Auseinandersetzung aus der Differenzierung. Gleichzeitig gibt es eine andere Kraft, die heißt: Ich gewinne Identität aus der Verbindung, ich fühle mit Dir, ich hab eine ähnliche Geschichte wie Du. Zwar eine ganz andere, aber auch an einigen Punkten eine ähnliche. Ich schau sozusagen mit aus Deinen Augen oder ich bin ein Teil einer Gruppe. Und Teil einer Gruppe zu sein ist eine andere Qualität als zu sagen: Ich stehe im Konflikt zu. Beides ist, also daraus können wir kein Gegensatzpaar konstruieren, wo wir sagen, wir wollen nur das eine oder das andere, also beides ist bedeutsam. Die Ausgangssituation dieser Gruppe war, daß Sie in ihren Selbstbildern und Phantasien, die Sie sich und der Gruppe zur Verfügung gestellt haben, sich auch gleichzeitig in ihren Wünschen und ihrer Problematik dargestellt haben. Viele von ihnen oder die Gruppe als Ganzes, die sehr viele autonome Bilder: Ich anders als, Selbstständigkeitsbilder konstruiert hat. Und aus dieser Selbständigkeit führen zwei Wege, das eine ist Konflikt, ich anders als Du, der kann zu ner Verbindung führen, oder auch ein Weg, wo man sagt, wir schauen mal undifferenzierter miteinander, wir lassen das mal mit dem differenzieren und gucken mal, wo die Verbindungen liegen im Fühlen und Denken und dann bleibt das auf der Strecke, was Sie gerade sagen an Differenzierung. Und in manchen Phasen ist dann das Differenzierende eine destruktive Kraft. Ich glaube, das (...) so weit können wir das gar nicht beeinflussen, das macht die Gruppe selber, aber so weit wir das beeinflussen konnten im Laufe dieser Tage unsere Interventionsidee eher den verbindenden Teil rausgeholt hat unter dem Thema: diese autonome Menschen hier, wenn es denen in diesen sechs Tagen gelingt, direkt mal was miteinander zu fühlen oder miteinander z.B. ein Alter darzustellen, was Ihnen gelungen ist in der pubertären Idee, sie haben sozusagen miteinander äh, die selben, das selbe Spielzimmer gehabt, dann ist das ne Progression. Da sollten Sie vielleicht mal hingucken für sich auch in der Einschätzung der Kraft, wie Sie diese Seite auch für sich verfolgen, mal beguckt, das verwischt auch. Da haben Sie recht, Konflikte bleiben auf der Strecke also das müßte man immer mal sagen, Dein Auto steht immer auf meinem Parkplatz und überhaupt die falsche Marke und, klar, aber es ist ne Entscheidung, was für sie mehr dran ist jeweils.

(...)

Birgit: es paßte zu unserer pubertären Gruppe, daß wir sie als Eltern am letzten Abend nicht eingeladen haben.

(...)

Trainer: Ich dachte gestern, es sitzen auch einige mit komplizierten Erfahrungen mit dem Thema Mutter hier rum, da bist Du ja für die Gruppe Mutmacher und Modell, man muß nicht die Sexualität verstecken, da kann man erwachsen werden. In diesem Sinne. (...) Es gibt eine Sequenz aus Alexander Kluges 'Macht der Gefühle', die ich am Ende gern erzähle, wo die Interviewerin den Kammersänger fragt, wie er den zweiten Akt mit einer solchen Hingabe und Beseelung singen kann, wo er doch weiß, wie tragisch das Stück endet. Und er sagt: ich weiß im zweiten Akt nicht, wie das Stück endet. Von dieser Kraft wünsch ich ihnen viel.

Ende der Sitzung

3.2 Die Postkastlgruppe

In Kapitel III.2 hatten wir ausgeführt, daß der gruppenspezifische Raum als übertragungsreicher paratherapeutische Effekte hervorrufen kann, da die Teilnehmer in der T-Gruppe teilweise mit ihren frühen und regressiven Beziehungsmustern konfrontiert sind. In den folgenden Protokollpassagen der ersten Sitzung einer T-Gruppe, die 1996 in Österreich stattfand, läßt sich zeigen, wie nah T-Gruppen im Erleben der Teilnehmer an therapeutische Interventionsformen rücken können und wie Trainer, in diesem Fall die Trainerin, dem entgegenwirken können, indem sie die therapeutischen Erwartungen der Teilnehmer gruppenspezifisch nutzen.

Diese T-Gruppe bestand aus sechs Teilnehmerinnen und drei Teilnehmern. Ein Teilnehmer (Alfred) und eine Teilnehmerin (Barbara) stammten aus Deutschland, Ceino aus einem zentralafrikanischen Land, die übrigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus Österreich, wobei es möglich ist, daß für Hans die Muttersprache nicht Deutsch war. Die Gruppe wurde von einer Trainerin und einem Trainer aus der Sektion Gruppendynamik im Deutschen Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik geleitet. Die ersten 15 Minuten der ersten Sitzung wurden von den Trainern nicht für die Analyse freigegeben. In ihnen stellten sich die Trainer vor und erläuterten die zeitlichen und finanziellen Rahmenbedingungen des Trainings. Dann eröffnet der Trainer die gruppenspezifische Arbeit mit dem interessanten Satz:

1 **Trainer:** Ja, damit hat das Training angefangen.

Die sprechakttheoretische Besonderheit seiner Eröffnung liegt nun darin, daß er das Training nicht im Präsens sondern im Perfekt eröffnet. Normalerweise wird ein Praxisraum mit einem im Präsens stehenden, institutionellen Sprechakt eröffnet. So eröffnet z.B. der IOC-Präsident die Olympischen Spiele mit dem Satz: „Hiermit sind die Spiele eröffnet“ oder: „Hiermit erkläre ich die Spiele für eröffnet.“ Indem der Trainer nun den Anfang in die Vergangenheit legt, markiert er, daß das Training zwar schon längst begonnen hat, daß er nun aber, offiziell und für alle auf gleiche Weise wahrnehmbar, einen gemeinsamen Startpunkt für das Training festlegt. Er setzt damit eine Zäsur zwischen einem Vorspiel und einem nun folgenden, gruppenspezifischen Kerngeschehen. Nun, so sagt er damit, kann etwas folgen, das, obwohl auch das Vorspiel auf eine noch unbestimmte Weise gruppenspezifischen Charakter hatte, in höherem Maße gruppenspezifisch genannt werden kann: das Training.⁴⁵⁴ Er rahmt damit den bisherigen Praxisraum neu und bezeichnet alles, was nun folgt, offiziell und für alle in gleicher Weise als Training, während das zuvor Geschehene manchen in der Gruppe in seiner spezifisch gruppenspezifischen Valenz noch nicht als solches bewußt gewesen sein könnte.

Die genauere Analyse des Demonstrativpronomens „damit“ und des Verbes „anfangen“ kann zeigen, daß sich das „damit“ nicht selbstreferentiell auf seinen Satz bezieht, sondern auf eine externe Referenz, die den Anwesenden schon bekannt ist oder bekannt sein kann und auf das man hinweisen kann. So könnte man z.B. das Anzünden des olympischen Feuers mit dem Satz begleiten: „Damit sind die Spiele eröffnet“, dann wäre aber nicht der Sprechakt die Eröffnung, sondern das Anzünden des Feuers. Da wir annehmen können, daß der Trainer zuvor keine Fahne schwang, durch die das Training offiziell eröffnet wurde und dessen Eröffnungscharakter er nun noch sprachlich ratifiziert, können wir darauf schließen, daß er „damit“ nicht selbstreferentiell gebraucht. Auch hätte das Verb „anfangen“ im Unterschied zu „eröffnen“ keine ausreichende illokutionäre und praxisleitende Kraft, um als Eröffnungsverb zu dienen. Wenn der Trainer sich mit „damit“ nicht auf Vorheriges bezieht, sondern selbstreferentiell auf seinen Satz, dann würde er das Training mit der Feststellung eröffnen, daß mit seinem ersten Satz das Training angefangen hat,

⁴⁵⁴ Wir können hier die Lesart unberücksichtigt lassen, daß der Trainer eine Episode erzählt, die sich rückblickend als der Beginn eines länger andauernden Trainingsprozesses herausstellte. So könnte z.B. ein Athlet sprechen, wenn er rückblickend beschreibt, daß sein Onkel immer schon geplant hatte, ihn zum Hammerwerfer auszubilden, so daß das intentionslose Backsteinwerfen in seiner Jugend im Nachhinein der Beginn des Trainings zum Hammerwerfer war.

was in hohem Maße tautologisch wäre. Sein „damit“ bezieht sich also zwingend auf etwas, das zuvor stattgefunden hat und durch das der Anfang vollzogen wurde.

Dieses Geschehen, in dem der Trainer den inoffiziellen Anfang des Trainings erkennt, ist noch nicht abgeschlossen, sondern ragt noch mit seiner gruppenspezifischen Relevanz in das nun Kommende hinein. Es muß ein Ereignis sein, das sich als Anfang von den Nichteingeweihten nicht bemerken ließ und das insofern etwas Erklärungsbedürftiges ist.

Mit seiner Eröffnung macht der Trainer deutlich, daß in den vorangegangenen 15 Minuten schon manch gruppenspezifisch Interessantes stattgefunden hat, das er als solches zu erkennen und zu interpretieren in der Lage ist. Denn der Trainer interpretiert das bisherige Geschehen, das gruppenspezifische Novizen als informelles Vorgeplänkel abtun könnten, da sie dessen gruppenspezifische Relevanz noch nicht wahrgenommen haben, als bedeutsamen Anfang für das nun Folgende. Dieses Vorspiel deutet er als Auftakt zu einer neuen Praxis, die „Training“ genannt wird und die, obwohl offiziell noch nicht vollzogen, inoffiziell schon angefangen hat. Dieses inoffizielle Geschehen, auf das sich der Trainer bezieht, muß soweit mit dem nun folgenden offiziellen Geschehen homolog sein, daß ein Übergang schleichend möglich ist. Mit seiner retrograden Eröffnung, einer Deklaration mit Nachträglichkeitscharakter, hat der Trainer deutlich gemacht, daß auch das Vorspiel konstitutiv zum Training gehört.

Damit gelingt ihm eine präzise Bestimmung von gruppenspezifischen Phänomenen. Sie sind durch Übergänglichkeit gekennzeichnet. Sie treten auch dann auf, wenn die sie explizit bearbeitende Praxis „gruppenspezifisches Training“ noch gar nicht offiziell eröffnet ist, ohne daß sie deshalb auch wahrgenommen werden müßten. Gruppenspezifische Phänomene müssen insofern Phänomene sein, die unterhalb der Wahrnehmbarkeitsschwelle alltäglicher Betrachtungsweisen liegen, die aber stattfinden, wenn sich Personen - mindestens zum Zwecke der Bearbeitung dieser Phänomene - zusammenfinden, wobei es einen fließenden Übergang von Training als institutionell gerahmtem Praxiskontext und Nichttraining in Form institutionell ungerahmter Sozialkontakte gibt. Diese Phänomene sind auf eine explizite Ankündigung ihrer Durchführung und Thematisierung nicht angewiesen, sondern finden naturwüchsig dann statt, wenn sich Personen in Gruppen zusammenfinden.

Die Eingeweihten wissen darum, während die anderen es noch nicht wissen und deshalb auch nicht erkennen, daß das Training schon angefangen hat und ihnen der Anfang nachträglich angekündigt werden muß. Wie die gruppenspezifischen Phänomene nun material beschrieben werden können, ist an dieser Stelle unerheblich, formal sind sie in ihrer Übergänglichkeit hinreichend gefaßt. Das Verb „anfangen“ fängt semantisch diese Übergänglichkeit als Prozeß exakt ein.

Wenn wir von dieser formalen Bestimmung gruppenspezifischer Phänomene ausgehen, dann erlaubt uns der Eröffnungssatz des Trainers einen Einblick in das Wesen gruppenspezifischen Interventionen. Sie zielen auf die Wahrnehmung und Bewußtmachung von Phänomenen, die stattfinden, wenn Menschen in Gruppen zusammenkommen und die in ihrer sublimaren Unerkennbarkeit und Übergänglichkeit schwer zu erkennen sind. Sei es, weil sie unbewußt stattfinden oder so offensichtlich sind, daß eine Bewußtmachung unnötig erscheint, weshalb sie in der Regel nicht als solche thematisiert werden.

Die reichhaltigen Strukturhypothesen, die sich aus ausführlichen Analyse seiner Eröffnungsintervention ergeben, zeigen, daß dem Trainer damit eine äußerst geschickte Initiierung der ersten Sitzung gelungen ist, die auf einen hohen Reflexionsgrad über den gruppenspezifischen Gegenstand und ein gestaltsicheres intuitives Urteil schließen läßt.

Wir möchten am Anfang einfach nur ne Anregung geben, äh, wenn Sie möchten, etwas zu erzählen über die beziehungs-dynamischen Bedingungen unter denen wir hier sind. Wer kennt schon wen, wer kennt dies Institut, ist damit wie verbunden oder in Beziehung. Also etwas von dem, was wir mitbringen und was uns hier mitbedingt. Wir haben vorhin schon was gesagt über die Relationen zu (Nachname des Leiters jenes Instituts, in dessen Räume das Training stattfindet). Wir kennen von Ihnen noch niemanden mit einer Ausnahme. Frau (Nachname von Barbara) und ich, wir kennen uns aus (Stadt) und haben dort zum Teil kollegiale Kontakte beruflicher Zusammenarbeit. (3s)

So gestaltsicher die Eröffnung begann, sie wird fortgesetzt mit einer Einladung an die Teilnehmer, die in ihrem forciert akademischen Duktus von den Teilnehmern einiges an Exegese voraussetzt, wenn sie sich darauf beziehen wollen. So verdankt sich z.B. der in Analogie zum Gruppenspezifischen

mischen gebildete Neologismus „beziehungsdynamische Bedingungen“ wohl eher einem inneren Konflikt des Trainers, ein Training, das im Kontext eines universitären Instituts stattfindet, entsprechend akademisch zu eröffnen, als dem begrifflichen Zwang der Sache. Denn man kann Bedingungen explizieren oder darüber nachdenken, man kann aber über sie nicht erzählen, da es bei der Explikation von Bedingungen um das Darstellen von Kausalitäten geht.

Die Eröffnungsintervention soll an dieser Stelle nicht weiter interpretiert werden, obwohl in ihr einige instruktive Präsuppositionen enthalten sind. So stellt z.B. der Passus: „*was wir mitbringen und was uns mitbedingt*“ eine eigentümliche Gast-Gastgeber-Beziehung her, ohne daß genannt wäre, wer wem etwas mitbringt. Die darauf folgende Erwähnung des Leiters des Instituts führt diesen am Beginn der T-Gruppe als zentrale Referenz ein.

Bedeutsam an der Eröffnung ist seine Vermutung, daß sich zahlreiche Teilnehmer aus früheren Kontexten kennen, was für die kommende gruppensdynamische Arbeit nicht ohne Relevanz ist. Sollte das Institut so klein sein, daß sich die Teilnehmer später in anderen Kontexten wieder begegnen könnten, hätte auch dies einige Relevanz für die gruppensdynamische Arbeit. Der Trainer versucht mit seiner Einladung, einen kollektiven Wissensstand herzustellen, der es den Teilnehmern erlaubt, trotz einiger Vorgeschichten, sich im kollektiven Hier und Jetzt dieser Gruppe einzufinden. Wir werden im Verlauf der Vorstellungsrunde sehen, wie aus der Bekanntheit der Teilnehmer untereinander und den disparaten Motiven, dieses Training zu absolvieren, einige Beziehungs- und Erwartungskollisionen resultieren. Direkt im Anschluß an den Trainer stellt sich Alfred vor.

2 Alfred: Ja, dann möchte ich, äh, fortfahren. Ich bin auch aus Deutschland. Ich kenn dies Institut, ich kenn auch diesen Raum, als er noch offen war und ohne Gardinen. Ich war hier im Institut beim (Vor- und Nachname des Institutsleiters) vor fünfzehn Jahren. Und hab einfach jetzt mal, wir telefonieren, haben losen Kontakt miteinander noch seit da seit dieser Zeit. Und hab ich gesagt: Haste nich irgendwann mal wieder ein schönes Training, was für mich gut wäre (...?) hingewiesen, und ich hab den Platz bekommen und konnte auch selber freimachen. Soweit kenn ich den (Vor- und Nachname des Institutsleiters) und die (Vor- und Nachname einer bekannten Mitarbeiterin des Institutsleiters) und das Institut, weil ich hier gelebt hab drei Jahre, als Zweitstudium. (8s) War's das? (4s) Hab Erfahrung so im, hab schon einige Laboratorien mitgemacht in früherer Zeit, wo (Institutsleiter) Trainer war, und (bekannter älterer Trainer) und die alte Generation, die kennen mich von daher. Deswegen mal was Neues, was ich mir. (...?) (6s) Was ich noch tue, vielleicht, ist auch noch interessant. Ich hab ein Haus der Begegnung in (Region in Deutschland), so mit Entziehung und dort mach ich auch Supervision, einzeln, im kirchlichen Bereich. Bin Ordensmann, bin (Name der Ordenskongregation). Ja, gehöre einer Ordensgemeinschaft an und dort war früher eine Klosterschule und die ist umfunktioniert worden vor zehn Jahren und ist eine Begegnungsstätte. Das ist meine Arbeit und da hab ich berufsmäßig mit Gruppen zu tun mit allerlei Interessen. (tiefes Atmen) Ja, das ist meine Beziehung zu diesem. Und (Dialekt der Stadt, aus der der Trainer kommt) klingt mir sehr gut. Ich komm aus der Gegend von (Stadt, aus der der Trainer kommt) gebürtig.

Barbara: Mhm

Alfred: Aus (Stadt). (Heimatstadt der Trainerin) kenn ich auch gut, ähm (...?) Aber bin jetzt in (Region in Deutschland). Bin jetzt seit zehn Jahren, fünfzehn Jahren fast Bürger des Bundeslandes, in dem die Begegnungsstätte liegt). (6s)

Auch hier soll Alfreds Selbstdarstellung nicht ausführlich interpretiert werden. Sie ist geprägt von einer stark narzißtischen Grundthematik, die sich schon im ersten Satz zum Ausdruck bringt. Er möchte „*fortfahren*“ und präsupponiert damit, daß er etwas fortsetzt, was der Trainer tat und stellt sich damit tendenziell auf dessen Ebene. Wie für den Trainer ist auch für ihn der Leiter des Instituts die zentrale Selbstverortungsreferenz. Er stellt sich als gruppensdynamisch versierter, alter Hase dar, den die „*alte Generation*“ kennt. Darüber hinaus setzt er sich qua sprachlicher und regionaler Herkunft in eine intime Nähe sowohl zum Trainer wie zur Trainerin.

Seine Motivation, an diesem Training teilzunehmen, ist an eine Empfehlung des Institutsleiters gebunden, der ihm ein „*schönes Training*“ empfahl. Seine exklusive Kennerschaft des Gruppensdynamischen macht die Parenthese deutlich, „*ein schönes Training, was für mich gut wäre*“. Damit werden seine speziellen gruppensdynamischen Bedürfnisse und seine Besonderheit herausgestrichen. Das Training löst sich so vom Bezug auf die Berufspraxis und wird zum Gegenstand luxurierenden Genusses, vergleichbar einem ganz besonderen Auto, das man nicht zur

Fortbewegung braucht, sondern für eine sonntägliche Spritztour. Er reiste gewissermaßen nach Bayreuth zu den gruppenspezifischen Festspielen, zu denen er sich auch selber „freimachen“ konnte. Der dahinter liegende Versuch, die Logik von Veranstalter und Teilnehmer zu unterlaufen und eine formelle Gleichheit sowohl mit dem Institutsleiter wie den Trainern herzustellen und die in seiner Vorstellung aufscheinende Selbstcharismatisierung, läßt auf ein gesteigertes Statusproblem schließen. Er muß sich, nehmen wir seine Selbstexposition wörtlich, schwer tun, in dieser Gruppe aus der Position des Teilnehmers zu fühlen und zu handeln.

3 **Barbara:** Ja, ich komm direkt aus (Stadt, aus der der Trainer kommt). Und ich äh, also gestern Abend ist mir also mal durch den Kopf gegangen, ich bin mit, mit zwölf Jahren mal hier in (Stadt, in der das Training stattfindet) gewesen und konnte mich noch erinnern, daß ich mit meinem Vater dieses (Sehenswürdigkeit dieser Stadt) da angeguckt hab, und es regnete und ich fand's irgendwie völlig doof hier zu sein. Aber gestern war ja auch schönes Wetter und da hat mir das ganz gut gefallen. Also ich war so richtig bewußt noch nie in (Veranstaltungsort des Trainings), da ham wir so'n Nachmittagsausflug mal hingemacht während eines Urlaubs in (Stadt in der Nähe). Ja, und und hier hingekommen äh, bin ich durch (Vorname des Trainers), der hatte mich aufmerksam gemacht, daß hier ein Training ist, weil er wußte, daß ich ein Training suche. Ich wollte ursprünglich im August zur Sommeruniversität nach Berlin und äh, bin da aber auf der Warteliste, weil ich mich sehr spät angemeldet hatte. Ursprünglich wollte ich in der Akademie in (Stadt) ein Training im Juni machen, und das ist ausgefallen. Und ich will dieses äh Training machen, also in erster Linie brauche ich noch ein zweites Gutachten, um in die Ausbildung zur gruppenspezifischen Trainerin reinzukommen. Und in zweiter Linie ist das so, also von meiner beruflichen Situation her auch noch mal so ne Sache zu gucken, also so'n Zwischenstopp einzulegen. Ich wechsel meine Stelle. Ich leite seit fünfeinhalb Jahren ne Einrichtung, also ein Heim der öffentlichen Erziehung. Und geh jetzt an die Fachhochschule, also verabschiede mich aus fünfzehn Jahren Sozialarbeit, also aus direkter Arbeit mit Klienten und geh also jetzt so in die zweite Reihe im Klientenkontakt, und das fällt mir ziemlich schwer. Und da hab ich so gedacht, die Woche hier ist auch nochmal so ne Woche, für mich zur Ruhe zu kommen, weil ich mit dem Abschied im Moment sehr zu tun hab in meinem Heim. Ja, also ich heiße (Vor- und Nachname) und bin äh, ich bin 39 Jahre alt und hab zwei Kinder und mit denen bin ich hier runtergekommen und die sind jetzt mit meinem Mann nach (Bundesland, indem das Training stattfindet) gefahren und warten da auf mich und dann fahren wir anschließend. Und, und Supervisorin bin ich, an der Akademie bin ich ausgebildet. Daher kennen wir uns. Und von meiner Grundausbildung bin ich Sozialarbeiterin. Also (Nachname des Institutsleiters), außer dem Namen, den viele Leute kennen, die sich mit Gruppendynamik beschäftigen wollen, also kenn ich ihn überhaupt nicht. Aber ich fand das sehr nett, daß er mich grad begrüßt hat. Ich fand das ganz toll, daß er so rauskam und fragte, wer wer ist.

Auch Barbara kam auf Empfehlung zu diesem Training, sie hatte der Trainer auf diese Gelegenheit aufmerksam gemacht. In ihrer arabeskenreichen Selbstdarstellung streift sie den Trainer, den Vater, die Kinder, den Ehemann und den Institutsleiter. Ihre Motivation für die Teilnahme an diesem Training ist der Wunsch nach einer Empfehlung zur Trainerausbildung.

4 **Alfred:** Ich möcht noch schnell meinen Namen nachschieben. (Lachen der Gruppe) Im Namenlosen das wollt ich net sein. (Nachname) heiß ich, Alfred (Nachname), und ich hätt ganz gerne, wenn ihr Alfred sagt oder (Kurzform von Alfred). So werd ich angeredet. Ja, vergessen. Gibt's ja eigentlich nich, ne. (lacht)

Alfred hat vergessen, seinen Namen zu nennen, so als müßten ihn alle kennen, wo ihn doch die „alte Generation“ und vor allem der Institutsleiter kennt; ein weiteres Indiz für seine narzißtische Präokkupiertheit, die durch seine Korrektur, daß er nicht „im Namenlosen“ sein will, verschärft wird. Denn in der religiösen Überlieferung ist einzig Gott der Namenlose. Auch wenn er es zurückweist, wie Gott namenlos zu sein, liegt die erhabene Außeralltäglichkeit doch in seinem Verhaltensrepertoire. Innerlich ist ihm also die Position des Numinosen nicht völlig unvertraut. Er erkennt seine Fehlleistung, will sie jedoch humoristisch umgehen, anstatt sie als Material zu nutzen. Er präsentiert sich damit als sein bester Deuter.

5 **Ceino:** Ja, ich heiß Ceino (Nachname). Bin aus (afrikanisches Land). Ich habe hier studiert. Habe teilweise (... oder ganz?) Pastoralpsychologie mitgemacht. Vorübergehend bin ich in eine Art von Forschung, (Name eines Bundesministeriums). Ich doziere an der Universität (afrikanische Stadt), Religionssoziologie und Psychologie. Habe sehr scharf Interesse an gruppenspezifischen Prozessen und

auch Entwicklungen auch wegen die Tatsache, daß innerhalb meine eigene Gesellschaft eine totale Veränderungen oder massive Veränderungen stattfinden zur Zeit. Von sogenannte traditionale Gesellschaften zu moderne Gesellschaften. Mein Interesse an Gruppenpsychologie und Gruppentherapie geht ungefähr neun Jahre her, zurück. Ich habe in diese Laboratorium eine Menge Sachen mitgemacht, wie man sagen würde, Aber ich habe teilweise, sagt man so, vom Gedanken her bin ich hier teilweise geboren. (...?)

6 **Dagmar**⁴⁵⁵: Also ich heiß Dagmar (Nachname) und bin, war ursprünglich Lehrerin, hab zwölf Jahre ausgesetzt mit den Kindern. Eine Tochter und einen Sohn, die sind jetzt sech, fünfzehn und dreizehn. Und hab vor drei Jahren eben diese Psychologieausbildung begonnen und möchte Gruppentrainer werden. Ja, ich kenn (Institutsleiter) von vier Vorlesungen und Seminaren. Das wär's. (lacht)

w: mhm

Im Gegensatz zu Alfred und Barbara stellen sich Ceino und Dagmar knapp und ohne Ornamente vor. Ceino sieht in Gruppendynamik vordringlich ein Instrument, gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu verstehen und zu begleiten, er selbst wurde intellektuell, „*vom Gedanken her*“, in gruppendynamischen Laboratorien „*teilweise geboren*“. Auch Dagmar befindet sich in der Ausbildung zum „Gruppentrainer“.

7 **Erika**: Ja, mein Name ist Erika (Nachname). Ich kenn ein paar Leute da. Ich kenn Sie von Vorlesungen, vom Sehen, von Seminaren. Ich kenn die Dagmar von ebenfalls Seminaren. Ich studier ebenfalls Psychologie. Ich kenn die Johanna von, von einer, von so ner ähnlichen Gruppe wie, so ner Ausbildungsgruppe in Gruppendynamik. Von ja, vor zwei Jahren, eineinhalb Jahr damals. Ich kenn die Gisela sehr gut und ich kenn auch den Hans, der da grad kommt. Ja, die Beziehungen zu dem Institut, die sind für mich in dem, durchs Studium gekommen. Ich hab da ein paar Seminare gemacht, weil die kann man bei uns anrechnen lassen unter Psychologie. Und bin so eigentlich, h, dazukommen, da meine Diplomarbeit zu schreiben und auch da verschiedene Trainings schon mitzumachen, was ich gemacht hab.

Des Trainers Vermutung bewahrheitet sich. Es kennen sich einige Teilnehmer aus dem universitären Kontext, was die gruppendynamische Experimentalsituation erschwert. Hier tauchen schon zwei problematische Rahmenbedingung dieses Trainings auf: die hohe Bekanntheit der Teilnehmer und die Anerkennung dieses Trainings im Rahmen des Psychologiestudiums. Die Teilnahme an einem gruppendynamischen Training rückt damit in die Nähe einer akademischen Veranstaltung und verliert so tendenziell seinen, die ganze Person einbeziehenden Vergemeinschaftungscharakter. Die dritte problematische Linie, die dieses Training durchzieht, wird in Franzas Beitrag sichtbar.

8 **Franza**: Mein Name ist Franza (Nachname). Ich war bis vor kurzem in der Universitätsverwaltung tätig. Bin dort ausgeschieden. Und in Frühpension gegangen und hab die Chance wahrgenommen ah, ja, abzuchecken, wie ich mein Leben ändern möchte. Ich habs letzte Schuljahr, ahm, analytische Gruppe teilgenommen und hab auch Einzelgespräche. I weiß nicht genau, in welcher Hinsicht ich mich entscheiden werde. Ich hab eh a (eher?) Interesse, mit Kindern zu arbeiten. Ich hab das bis jetzt gemacht mit Nachhilfestunden. Mein Studium: Physik, Mathematik hab Ich eingefroren gehabt. Das mcht ich jetzt wieder beleben und abschließen. Und vor ungefähr, ja, vier Jahr, viereinhalb Jahr bin Ich durch, ah, Neurosenlehre-Vorlesung (...?) auf dieses Institut gestoßen. Das hat mir dann mehr, das Angebot hat mich da mehr interessiert und ich hab dann auch Gruppen, ah, mitgemacht und, ah, ein Sensitivity-Training im Rahmen des Instituts. Da ist mir die Situation da nicht ungewöhnlich. Das wrs.

Franza steckt in einer Lebenskrise, in der sie zahlreiche Lebensthemen zu bearbeiten und Entscheidungen zu treffen hat. Sie ist vermutlich aus gesundheitlichen Gründen verrentet, also beruflich nicht mehr voll belastbar. Es ist nicht anzunehmen, daß es einzig somatische Gründe sind, die zu ihrer Frühpension geführt haben, da sie als Verwaltungsangestellte keine schwere körperliche Tätigkeit auszuführen hatte. In einer eigentümlich distanzierten Formulierung rückt sie den Wunsch, ihr Leben zu ändern, von sich weg, sie nutzt ihre Frühpensionierung, „*abzuchecken, wie ich mein Leben ändern möchte*“. Das gruppendynamische Training scheint ihr dazu eine Chance zu sein. Gleichzeitig ist sie in therapeutischer Behandlung, sowohl in einer therapeutischen Gruppe wie in Einzelbehandlung. Sie hat sich enorm viel vorgenommen und steht nun vor einigen

⁴⁵⁵ Den starken sterreichischen Dialekt, den einige sterreichische Teilnehmerinnen sprachen, habe ich aus Gründen der besseren Verständlichkeit ins Hochdeutsche übertragen.

Entscheidungen, zu denen ihr dieses Training vermutlich Hilfestellungen geben soll. Wir können vermuten, daß der Wunsch nach konkreter persönlicher Problembearbeitung sie in diese Gruppe geführt hat.

9 **Gisela:** Ja, ich heiß Gisela (Nachname) und ich studier auch Psychologie und bin eigentlich auch wegen dem Angebot von dem Institut herkommen und hab vorher schon ziemlich viel Vorlesungen und Seminare da gemacht. Und ich kenn eigentlich auch bis auf Euch drei alle mehr oder weniger. Also ich glaub, ich hab sogar schon mit allen so eine Gruppe zusammen gemacht, mit Dir einmal, das ist schon eine Weile her. Und ich schreib eine Di, Diplomarbeit darüber. Und am besten kenn ich natürlich die Erika, weil wir zwei immer zusammen für unsere Diplomarbeit Sachen zusammensuchen und überhaupt viel zusammen unterwegs sind.

10 **Hans:** Ich hab auch schon an solchen Gruppen teilgenommen, hab Psychologie studiert. Und beschäftig mich sonst halt mit anderen Dingen wie Kompensationsgeschäften mit Ungarn. Dann bin ich gleichwertig fast, bezeichne mich als Schriftsteller. Ich schreibe. Ja, das wär's so im Großen alles.

Hans hat zwar Psychologie studiert, läßt sich aber beruflich nicht dingfest machen. Er ist Psychologe, Künstler und Geschäftsmann. Sein letzter Satz „*ja, das wär's so im Großen alles*“ läßt sich wohlwollend so interpretieren, daß er Deutsch nicht als Muttersprache spricht und meinte: „das wär's so im Großen und Ganzen“. Ansonsten müssen wir den letzten Teil des Satzes als massive Fehlleistung interpretieren, die den narzißtischen Grundton seiner Selbstdarstellung ins Grandiose transponiert und die auf eine kaum verstellte Größenphantasie verweist.

W: Was sind Kompensationsgeschäfte mit Ungarn?

Hans: Das ist durch die Öffnung der Grenzen, äh, so Joint-venture-Geschäfte, daß Sachen von Ungarn daher geliefert, von da nach Ungarn geliefert werden, das praktisch mehr oder weniger bargeldlos abläuft, im Warenaustausch.

11 **Johanna:** Okay, und ich bin die Johanna (Nachname). Ich studier noch und zwar Psychologie. Ich kenn die meisten, wie schon genannt. Und, ah, möchte auch die Ausbildung zum Gruppentrainer machen. Dies ist jetzt insgesamt des dritte Seminar zum Gruppentrainer.

(3 m 23 s)

Die Vorstellungsrunde endet mit einem dreieinhalbminütigen Schweigen. Es ergibt sich trotz hoher Bekanntheit der Österreicher untereinander noch kein Anknüpfungspunkt für eine Kontaktaufnahme. So ist es Alfred, der aus leicht ersichtlichen Gründen Hans nach seinem Namen fragt. Hans kam zu spät, hat also die Vorstellung von Alfred nicht mitbekommen, scheint sich aber auch nicht weiter dafür zu interessieren. Auch nennt Hans seinen Namen nicht, wohl in der Erwartung, daß er den meisten ohnehin bekannt ist und die übrigen ihn ja fragen können. Alfred, der mit Hans sowohl die Nonchalance der Namenlosigkeit wie die Beschäftigung mit dem Erhabenen teilt, einmal in religiöser einmal in ästhetischer Gestalt, muß die beunruhigende Verwandtschaft mit Hans gespürt haben und stellt ihn zur Rede. Die beiden Gruppendiven begegnen sich das erste Mal.

12 **Alfred:** Mich würde doch interessieren, wie Sie heißen.

Hans: Bitte?

Alfred: Sie heißen?

Hans: Ich heiße Hans (Nachname).

Alfred: Hans (Nachname).

Ganz nebenbei macht Alfreds Wiederholung deutlich, daß Hans kein bekannter Schriftsteller sein kann, da er dessen Name sonst mit Emphase wiederholen würde.

Hans: (Nachname). Das ist ein ungarischer Name.

Barbara: Daher die Kompensationsgeschäfte.

Hans: Bitte?

Barbara: Daher diese Kompensationsgeschäfte.

Hans: Ja.

(1 m 14 s)

Barbara Versuch, das spannungsvolle Rencontre der Diven durch verständnisvolle Akzeptanz zu moderieren, führt nicht weiter. Wieder schweigt die Gruppe. Doch hat sie sich damit als potentielle

Kandidatin für einen zugewandten und unterstützenden Habitus exponiert. Franza, allem Anschein nach die Hilfsbedürftigste in dieser Gruppe, wendet sich denn auch an sie und bittet sie um Hilfe.

13 **Franza:** Das hat mich jetzt betroffen gemacht. Ich hab grad also intensiv nachgedacht, wie ich meine Frage formulieren soll an Sie. Und wie ich aufgeblickt hab, haben's mich grad angeschaut. Und zwar hab, bin ich selber betroffen, ja noch immer, ich hab mich auch verabschiedet von einer Tätigkeit. Und ich hab des ganz bewußt gemacht, und hab's wollen. Und wie ich dann den Zettel in der Hand gehabt hab, also das ist fix, hab ich geglaubt, es geht vorm Postkastl der, der Fußboden auf und und ich, ich fall da, ich geh da hinunter. Ah, das das hat mich sehr erstaunt, daß so ein Effekt eintreten kann. Und da wollt ich nachfragen, ah, wie's Ihnen geht damit, mit so ner Verabschiedung. (10 s)

Barbara: Also, es is so, so'n Berg und Talfahren eher.

(...)

Im Folgenden entwickelt sich dann ein langer Dialog zwischen Franza und Barbara, in dem Franza von ihrer Situation und Entscheidungslage berichtet und ihre angestrebte berufliche Zukunft schildert. Vereinzelt mischen sich andere Teilnehmer ein, doch Franza bezieht sich größtenteils auf Barbara. Dann wendet sich Ceino an Franza.

14 **Ceino:** (...) aber bei Dir hab ich das Gefühl, okay, das Zielsetzung ist überhaupt nicht klar, auch wenn Du sagst, ich will jetzt das Doktoratstudium machen, ja, und so weiter. Ich weiß es nicht. Ich würde sogar weitergehen und sagen, vielleicht, ah, es könnte die Frage, für mich wäre die Frage, ob es überhaupt, das Studium Dir nutzen würde. Und ob es, meine Unzufriedenheit anderswo liegt. Das weiß ich nicht. (8 s)

Er legt mit seinem Beitrag den Finger auf das persönliche Problem von Franza. Vielleicht, so mutmaßt er, liegt Franzas Problem tiefer und läßt sich nicht durch Kosten-Nutzen-Kalküle oder strategische Lebensplanung beheben, sondern, so können wir ergänzen, läßt sich nur therapeutisch lösen, weil Franzas Unzufriedenheit konstitutiv ist und nicht situativ. Franzas Behandlungsbedürftigkeit ist damit zum Thema gemacht. Das ist die Stelle, an der die Trainerin interveniert und den gruppenspezifischen Charakter der Sitzung wieder herstellt, indem sie die sich in den vergangenen Interaktionen herausbildende quasi-gruppentherapeutische Gruppenszene nach ihrer gruppenspezifischen Funktion befragt.

15 **Trainerin:** Aber ich dachte gerade, vielleicht beschäftigt es Sie ja hier in der Gruppe, welche Zielsetzung Sie hier mit diesen Leuten haben. Das scheint auch noch nicht ganz klar zu sein. (20 s)

Sie tut dies mit einer adversativen Anknüpfung an das Vorangegangene, dem sie zwar prinzipiell zustimmt, dem sie jedoch eine neue und bisher noch nicht beachtete Facette beigegeben will. Sie widerspricht damit nicht offensiv, sondern eher durch Fokuswechsel. Ihre Einleitung „*ich dachte gerade*“ deklariert Spontaneität und Assoziationsfreudigkeit, gleichzeitig aber auch eine gewisse Souveränität und Gelassenheit, denn nur aus dieser heraus kann man seine spontanen Einfälle ins Spiel bringen.

Geschickt blendet sie die Aufmerksamkeit der Gruppe von Franza wieder auf die gesamte Gruppe über, indem sie die Teilnehmer kollektiv anspricht: „*Sie ja hier in der Gruppe*“. Der „Fall Franza“ ist damit nicht zu Ende, aber ihre „Berater“ und „Therapeuten“ werden nun aufgefordert, ihre eigenen Zielsetzungen etwas offener zu legen. Sie vermutet, daß es neben Franzas Unentschiedenheit, wohin ihr Lebensweg gehen soll, auch bei den übrigen Teilnehmer einige unerforschte Zielsetzungen gibt, was man in dieser T-Gruppe miteinander so alles anfangen könnte. Sie hebt damit die Sonderstellung von Franza und das Kompetenzgefälle zwischen ihr und ihren Beratern auf, in das sich Franza mit ihrem Wunsch nach Lebensberatung gebracht hat. Es gebe in dieser Gruppe, so mutmaßt sie, eine kollektive Unklarheit über die eigenen Ziele.

Diese Vermutung der Trainerin drückt sich auch in der Verwendung des tendenziell degradierenden „*Leute*“ aus. Die Teilnehmer haben also nicht nur altruistische Motive, sondern durchaus strategisch-instrumentelle, was sie mit „*diesen Leuten*“ vorhaben, wie sie sich also gegenseitig für ihre Kalküle benutzen können. Implizit wird damit unterstellt, daß jeder die anderen in der Gruppe instrumentalisiert. Ihr gelingt damit eine vorsichtige weil kaschierte Kritik an den Beratern von Franza, die sich nicht wirklich für das Problem von Franza interessiert hätten, sondern Franzas Entscheidungsdilemma und Zielunklarheit benutzt haben, um von ihren eigenen

Unsicherheiten abzulenken, indem sie die eigene lebenspraktische Klugheit und Zielorientiertheit demonstrierten.

Die Gruppenszene die sich in den letzten Minuten herausgebildet hatte, hat also nach Ansicht der Trainerin die Funktion, die zu Beginn einer Gruppe im Raum schwebende Konfusion auf die Person Franza zu schieben, und sich, indem man sich in die Position der Beraterin oder der Beraters begibt, von der eigenen Konfusion und Unsicherheit zu befreien. Diesen Zusammenhang deutet die Trainerin mit ihrer Intervention gestaltsicher an und schafft es gleichzeitig, Franza aus ihrer Position als Gruppenbedürftigste zu nehmen.

Die zwanzig Sekunden Stille, die auf diese Intervention folgen, machen deutlich, daß die Teilnehmer die Intervention der Trainerin verstanden haben und wissen, daß sie nun an der Reihe wären, ihre Ziele im Hier und Jetzt der Gruppe zu erkunden. Doch bevor es dazu kommt, folgt eine Antwort von Franza, die die Vermutung bestätigt, daß Franza gegenwärtig in einer Therapie besser aufgehoben wäre als in einer T-Gruppe.

16 **Franza:** Ich könnt rational, äh, darauf, auf vieles antworten, aber das is momentan nicht vordergründig für mich. Äh, ich will lieber drüber nachdenken. (33 s)

Franza hat die Intention der Trainerin, sie aus der Schußlinie der Gruppe zu nehmen, nicht wahrgenommen. Sie glaubt, die Trainerin hätte sie aufgefordert, nicht nur die Zielsetzung im Dann und Dort ihres Lebens offen zu legen, sondern auch ihre Zielsetzungen mit den Leuten in dieser Gruppe. Sie kann die Intervention der Trainerin nicht in ihrem schützenden und fürsorglichen Sinn erkennen, sondern versteht sie als Aufforderung, unter verschärften Bedingungen weiter ihre Zielkonfusion auszubreiten. Sie hat sich damit für die Lesart der immensen Überforderung entschieden und so bleibt ihr nichts anderes übrig, als den Auftrag der Trainerin zurückzuweisen.

Die Art und Weise, in der sie dies tut, gibt einen Blick frei auf den Grad der Verstörung, mit der sie in dieser Gruppe sitzt und auf die schon früh die Formulierung „*es geht vor dem Postkastl der, der Fußboden auf und, und ich, ich fall da, ich geh da hinunter*“ (Sequenz 13) gedeutet hat.

Sie behauptet, „*rational, äh, darauf*“ antworten zu können und korrigiert den Umfang dessen, worauf sie rational Antwort geben könnte auf „*vieles*“, womit sie den Weg der rationalen Überforderung fortsetzt. Die Trainerin hatte zwar nur eine einzige Frage gestellt, sie könnte aber auf vieles mehr antworten, so als befände sie sich in einer akademischen Prüfungssituation, in der rationales Wissen zählt. Die Einlassung, daß sie nicht antworten wolle, weil eine rationale Antwort für sie im Moment nicht „*vordergründig*“ sei, impliziert, daß es nach ihrer Ansicht in dieser Gruppe nicht um Rationales geht, sondern, so können wir ergänzen, um Emotionales. Die Gefühle sind also für sie vordergründig, stehen für sie also im Vordergrund. Doch mit dem nachfolgenden Satz kehrt sie wieder zum Rationalen zurück und will „*lieber darüber nachdenken*“. Eine Art Echternacher Springprozession zwischen Denken und Gefühl. Diese Unentschiedenheit bricht sich wie in einem Prisma im Wort „*vordergründig*“.

Denn „*vordergründig*“ bedeutet auch im Tiroler Dialekt, den Franza spricht, „*vorgeschoben*“ und sekundär und nicht „*im Vordergrund stehend*“.⁴⁵⁶ Wenn man sagt, „*das ist momentan nicht vordergründig für mich*“, so verwechselt man offensichtlich das Wesentliche mit dem Unwesentlichen. Man kann zwar sagen, daß etwas im Moment nicht im Vordergrund steht, obwohl man weiß, daß es grundsätzlich bedeutsam ist. Doch sagt man, daß etwas im Moment „*nicht vordergründig*“ ist, dann sagt man damit, daß es gegenwärtig in hohem Maße wesentlich und relevant ist. Sie will vermutlich sagen, daß die rationale Klärung ihrer Ziele mit den hier anwesenden Leuten für sie im Augenblick nicht vordringlich ist und sie mit anderen Fragen beschäftigt ist, doch deutet ihre Antwort auf die Schwierigkeit hin, die zur alltagspraktischen Bewältigung des Lebens elementare Differenz von „*wesentlich*“ und „*vordergründig*“, von Nebensächlichem und Zentralem zu halten. Sie scheint kaum ein Diskriminieren zur Hand zu haben, wofür man sich entscheiden muß, um seine lebenspraktische Kohärenz zu bewahren. Schon ihre Selbstpräsentation wies auf die Unsicherheit hin, zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu unterscheiden. Diese Vermutung hat sich hier weiter verdichtet.

⁴⁵⁶ Ich habe einige Österreicher, darunter auch einen gebürtigen Tiroler, nach ihrem Gebrauch von „*vordergründig*“ gefragt. Auch sie gebrauchen es wie Deutsche im Sinn von „*vorgeschoben*“.

Wir sehen an dieser Stelle, wie wichtig der Versuch der Trainerin war, Franza aus dem Fokus der Gruppeninteraktion zu nehmen. Wenn unsere Überlegungen stimmen, dann kann Franza die gruppenspezifische Strukturlosigkeit kaum mit Gewinn erleben, da sie selbst zu strukturlos ist. Nun sollte man solche Befunde nicht dramatisieren, denn Gruppen spüren schnell, welche Teilnehmer sie schonen müssen, wenn sie sie als Gruppenmitglied nicht verlieren wollen. Wir können aber vermuten, daß die Trainerin Franza im weiteren Verlauf einiges an Stützung und Schutz zukommen lassen müssen, da sie selbst dazu nicht in der Lage ist.

17 Gisela: Ich glaub, die Ziele sind schon gespalten. Einmal, daß die meisten eine Ausbildung anstreben und einige für sich was tun wollen nur. Und bei mir selber ist es eigentlich gemischt. In erster Linie ist es die Ausbildung und das mit, mit dem für mich selber, da bin ich mir nicht ganz im Klaren, wie weit, wie weit ich mich da fallen lassen kann in das, was ich für mich selber tun kann, im Gegensatz zu dem, was ich erfahren könnte für meine Ausbildung. Also es ist schon beides, bei mir jetzt beides da. Für mich selber was zu erfahren und für die Ausbildung.

Barbara: Bei mir ist das hier in der eben Gruppe genauso, wie es beruflich ist (...)

Gisela: Ja, also, jetzt hab ich nochmal drüber nachgedacht. Der Konflikt ist bei mir der, daß man ja beurteilt wird hier. Und, na ja, wenn ich a Ausbildung mach, krieg ich ja

Ceino: Einen Schein

Gisela: Genau.

Ceino: Okay. (7s)

Trainer: Was kriegen Sie?

Gisela: Bitte?

Trainer: Was kriegen Sie?

Ceino: Eine Art von Schein

Gisela: Ja.

Ceino: So eins, zwei oder drei

Trainer: Ja?

Gisela: Na, eine verbale Beurteilung vielleicht und vielleicht einen Schein oder nicht

Trainer: Da müßten wir, glaub ich, was klären (...).

(...)

Ende des Protokolls

Als gäbe es der Herausforderungen für den Staff nicht genug, tritt mit der Sequenz 17 eine weitere problematische Rahmenbedingung dieser T-Gruppe zu Tage, auf die wir schon in der Vorstellungsrunde stießen. Die studentischen Teilnehmer erwarten sich von den Trainern am Ende ein an die Logik der universitären Seminarorganisation angelehntes Gutachten, wovon der Trainer an dieser Stelle zum erstenmal zu erfahren scheint. Er soll also mindestens Gisela nach Kriterien beurteilen, die ihm nicht klar sind und die nicht deckungsgleich sind mit jenen Kriterien, nach denen die gruppenspezifischen Ausbildungskandidaten im DAGG begutachtet werden. Wir können vermuten, daß im Verlauf dieses Trainings die Widersprüche zwischen der Logik gruppenspezifischer Fortbildung und der Logik universitärer Ausbildung noch zu einigen Kollisionen führen werden. Schon aus den wenigen und stark gestrafften Analysen der Anfangsphase dieses Trainings ergibt sich die Hypothese, daß die stark divergierenden Motive der Teilnehmer zur Teilnahme an dieser Trainingsgruppe und die problematischen Rahmenbedingungen, unter denen das Training stattfindet, auf einen schwierigen weiteren Trainingsverlauf schließen lassen.

So schwierig der zu erwartende Gruppenverlauf, so treffsicher intervenierten die beiden Trainer zu Beginn dieser T-Gruppe. Vor allem der Trainerin gelingt in Sequenz 15 eine Intervention, die auf vielfache Weise im gruppenspezifischen Sinne beispielhaft ist. Sie bietet der Gruppe eine komplexe Deutung der vorangegangenen Gruppenszene an, mit der sie den latenten Sinn dieser Szene zum Vorschein bringt, ohne einzelne Teilnehmer zu kritisieren. Sie interveniert an einer Stelle, an der der Gruppenverlauf ins Therapeutische und damit in die Personalisierung abzugleiten droht. Sie schafft es mit ihrer Intervention, Franza zu schützen, so daß diese aus ihrer sich langsam verfestigenden Außenseiterposition der Verstärktesten herausfinden kann. Und sie schließt sinnlogisch an die vorangegangenen Interaktionen an und bringt mit ihrer Frage zum erstenmal die gesamte Gruppe ins Spiel. Jeder Teilnehmer kann sich von ihr angesprochen fühlen. Denn die in ihrer Intervention enthaltene Hypothese, daß es eine die gesamte Gruppe umfassende,

kollektive Unsicherheit gibt, welche Ziele man mit den Anwesenden denn offen oder heimlich verfolgt, muß in dieser Phase des Gruppenverlaufs alle Teilnehmer auf gleiche Weise ansprechen.

Wie bei jeder Form der Analyse, fällt es auch bei der Analyse gruppenspezifischer Interventionspraxis leichter, das Mißlungene herauszuarbeiten als das Gelungene. Die Gelungenheit einer Intervention läßt sich wie die Gelungenheit eines Kunstwerks einzig an ihrer Reichhaltigkeit, Prägnanz und traumwandlerischen Gestaltsicherheit erkennen. So ist es schwer, die szenische und analytische Reichhaltigkeit der Intervention, die der Trainerin in der Sequenz 15 gelingt, vollständig ausfallen, das macht deren Kunstfertigkeit aus. Etwas von der Kunstfertigkeit gruppenspezifischer Interventionen aufscheinen zu lassen, ist die Absicht dieser Fallvignette.

3.3 Die Herzklopfgruppe

In der Postkastlgruppe begegneten wir einer Trainerin, die mit ihrer Intervention das von einer Teilnehmerin eingebrachte therapienahe Material in gruppenspezifischer Weise zu nutzen verstand und die Gruppe aus einer stark personenfokussierten Szene wieder in die kollektive Erforschung der Gruppenkräfte zurückzuführen. Im Gegensatz dazu zeigt der Beginn der fünften Sitzung dieser T-Gruppe, der „Herzklopfgruppe“, wie nah sich gruppenspezifische und therapeutische Intervention kommen können. In einer knapp eine halbe Stunde dauernden Interaktionssequenz deckt der Trainer den biographischen Hintergrund des Leistungsdrucks auf, unter dem Andrea als gruppenspezifische Ausbildungskandidatin steht, und unternimmt danach die ersten Schritte zur Lösung ihres Konflikts.

(-...-)⁴⁵⁷

Andrea: Also ich hab ganz dolle Herzklopfen, ich weiß nicht so genau, warum. Also, ich hab mich zwar gefreut aber es ist auch so, daß ich das Gefühl hab, irgendwas passiert heute, also, also ich kann es momentan mit Freude nicht so bezeichnen. (10s)

Trainer: Wollen Sie dem Herzklopfen einmal nachgehen?

Andrea: Ja, ich hab also schon ne Idee entwickelt, ich weiß aber nicht so genau, ob es das ist, also ich will eher etwas ausprobieren. Also einmal hab ich gedacht, ähm, ich hab mich ja gestern in der Grußgruppe ziemlich ins Zeug gelegt, ha ich das Gefühl gehabt, das war das eine, ähm, wo ich im Moment nicht so weiß, äh, in was ich da hineingeschlittert bin, also gefühlsmäßig, äh, und das andere ist auch hier, daß ich ich auch damit beschäftige, äh, ich weiß von ihnen, von Fra, Frau (Nachname der Trainerin) also überhaupt nichts, also, und ich merk so, daß ich, also Sie krieg ich mehr mit, Sie, Sie führen auch was zusammen und sagen auch hier zu dem einen oder andern was und Sie krieg ich so wenig mit. Und ich weiß auch nicht, was das Mag vor dem Namen heißt, also Magister vermut ich mal, und äh, also ich würd gerne von ihnen einfach was erfahren, von ihrem Hintergrund her, weil ich Sie hier noch nicht so, und auch wie Sie sich hier verstehen. Also ich hab das Gefühl, das ist abgesprochen, aber das ist ne Idee, daß sie weniger sagen, aber ich weiß es auch nicht. Also es sind ganz viele Fragen, die mich einfach beschäftigen und die irritieren mich. (5s)

Trainerin: Welche Bedeutung hat mein Hintergrund für mein Hier und Jetzt da sein für

Andrea: Ja.

Trainerin: Sie?

Andrea: Mhm. Ich würd einfach, ich habe das jetzt von der Bea mal gehört, daß Magister Psychologie heißt.

Trainerin: Nein.

Bea: Das war ein Mißverständnis.

Andrea: Ou.

Trainerin: Das kann ich ganz klar beantworten, weil es gibt andere Magister hier in der Runde auch. Magister ist ein ein erstes, ein abgeschlossenes Studium.

Andrea: Ja.

Trainerin: Das nicht ein Diplomingenieur oder nicht ein Doktorat ist.

⁴⁵⁷ Andreas Beitrag folgt auf die Eröffnung durch den Trainer und einen kurzen Bericht eines Teilnehmers über seine Zahnschmerzen.

Andrea: Ja.

(...) (Bea erklärt, was es in Österreich mit dem Titel Magister auf sich hat.)

2 **Andrea:** Also ich will schon auf die Frage eingehen, weil also ähm, also ich hab gemerkt, daß mich das beschäftigt, wenn ich weiß, da sitzt ein Doktor, oder da sitzt eine Psychologin, so also unter den Teilnehmern, da merk ich schon, es ist ein Unterschied für mich und ähm, also ich brauch einfach ein Stück Orientierung, das für mich der erste, das ist die erste Orientierung. Mehr ist es eigentlich nicht. Aber ich weiß es trotzdem noch nicht. Ich weiß auch nicht, ob ich das erfahren werde. (4s)

Trainerin: Ich möchte ihnen so antworten, ich bin hier als Gruppendynamikerin.

Andrea: Ja.

Trainerin: Unabhängig von sonstigen Titeln, die hier in gleicher Weise für Staffmitglieder und Teilnehmer auf der Teilnehmerliste dazu angeführt werden.

Andrea: Ja.

Bea: Ich gehe davon aus, daß die Trainer schon etwas können, sonst wären sie es nicht. **Andrea:** Also das hört sich an, als ob ich das nicht tun würde und das find ich nicht in Ordnung, also da fühl ich mich jetzt auch nicht verstanden. Also, aber es ist schon auch, ich hab von ihnen mitgekriegt. Ich hab ihre Stimme gehört und die fand ich sehr angenehm und ich würd, also (11s)

Trainerin: Aber?

Andrea: Also muß ich jetzt konkret werden, also ich, ich, ich hab das Gefühl

M: (...) (Lachen der Gruppe) (8s)

Andrea: Ich.

3 **Trainerin:** Na, Sie könnten ja mir sagen, was Sie z.B. konkret da hier von mir in Bezug auf Sie wollen. Also, was Sie sich wünschen würden. Na so, also ich, so bin ich auch in der Phantasie, daß ich sehe, Sie beschäftigen sich mit Ihnen, mit mir, mit dem Hier und Jetzt, weiß aber nicht, was Sie wollen.

Andrea: Mhm, das is ne gute Frage, ja.

Trainerin: Es kann ja nicht Sinn meiner Funktion sein, einfach ins.

Andrea: Mhm.

Trainerin: Blaue einfach herzureden, damit Sie mich mehr hören.

Andrea: Also ich hab gedacht, daß ich zuerst das erste Thema da anschneide, ich merk aber auch, daß ich da noch ein bißchen hilflos hin und herschwinne, nich.

Trainerin: Na, ich find, Sie haben das sehr gut begonnen.

4 **Carl:** Also ich kann da ein bißchen mittun, weil mir geht es zum Teil ähnlich. (Lachen der Gruppe) Also ich hab mich auch gefragt und frag mich immer noch, an wen kann ich mich eigentlich halten, wenn ich ein Problem hab, wenn's, wenn mich was betrifft. Und meine Antwort ist eigentlich: An Euch, primär. Das ist das, was ich in den drei Tagen so erfahren hab. Ich verlaß mich nicht so stark auf unsere zwei Trainer wie auf Euch als Gruppe, wobei ich sagen muß, das, was gestern gelaufen ist, war für mich eine ganz wertvolle Hilfestellung. Auch mit Blick an Sie. Und da denk ich mir, da sind Sie beide einfach für mich, wenn es brennt und ich weiß nicht mehr, was ich tun soll, dann hoffe ich, daß Sie da sind, ansonsten bin ich ganz, mittlerweile ganz zufrieden, daß ich nicht viel mehr, also (verhaltenes Lachen aus der Gruppe).

Trainer: (...) als Feuerwehrmann.

Dagmar weist im Anschluß darauf hin, daß für Andrea als gruppendynamischer Ausbildungskandidatin die beiden Trainer in weit höherem Maße als Beurteiler bedeutsam sind als für die anderen Teilnehmer. Ihr sei dagegen die Gruppe wichtiger und nicht die kluge analytische Deutung am Ende einer Sequenz

5 **Andrea:** Das hört sich ganz toll an, was Du sagst, aber für mich ist es noch ein Stückchen anders.

Dagmar: Aber das Stückchen wollte ich sagen.

Andrea: Aber ich wollte schon auch den Kontakt zu Frau (Trainerin) und Herrn (Trainer), also das würde ich schon wollen. Sicherlich anders jetzt, aber, also ich hatte schon gestern mitbekommen, daß ich das Gefühl hatte, so also hier wird jetzt die Leitung auch wirklich sichtbar, nicht nur anhand der Tafel, sondern als es um Paula ging auch, da hab ich auch gedacht, hab ich auch gedacht, ein Stückchen neidisch war ich auch, also äh, kann ich das auch haben, so das, daß ich die Möglichkeit hab, so ein Stückchen herangeführt zu werden, also wenn ich da irgendwie blind bin oder, oder acker wie ne Blöde, so wie Paula, sie kriegt da irgendwie was hier ab auch, also das war so meine Frage auch.

Paula: Mir kommt die Frage so in die Richtung, wird jemand bevorzugt, wird jemand geholfen oder nicht.

Andrea: Ne

Paula: Dann ist es ja okay.

Andrea: Ne, ich war plötzlich so wachgerüttelt, so kann's gehen, so hab ich das eher.

6 Trainerin: Das ist ein bißchen, es hört sich ein bißchen so an wie, äh, was wäre wenn, und für mich ist die Frage noch von vorher, äh, was ist da. Also ich hör von Ihnen, Sie wünschen sich was, Sie wollen was, sie, es ist Ihnen wichtig, dieses Thema eins anzusprechen. Was ist ihre konkrete, oder vielleicht können sie es ein bißchen konkreter in eine Frage oder eine Aussage bringen. (7s) Da war ja auch eine Hilfestellung, eine Hypothese, die angeboten wurde, ob's möglicherweise mit dem zusammenhängen könnte.

(...)

Andrea: Also ich krieg im Moment keinen, keinen Kontakt dazu, ich kann es nicht sagen.

7 Trainer: Wollen wir ein kleines Experiment mal machen?

Andrea: Ja.

Trainer: So ich fang an, machst Du auch mit, ich bitte Dich darum. Tausch doch mal den Stuhl. (Sie wechseln). Wie ist es als Co-Trainerin?

Andrea: Ich seh nen Schlauch von Teilnehmern und Sie.

Trainer: Angenehm?

Andrea: Ne, ein bißchen draußen. (5s) Also für mich ist es schon, daß ich ein Stück draußen bin, also auf dem Stuhl jetzt, ich hab auch so ein Gefühl von verbinden, irgendwie, so was.

Trainer: Ich hab die Möglichkeit, zu verbinden.

Andrea: Ja, mich mit ihnen irgendwie in Kontakt zu kommen, so was.

Trainer: Wir sitzen ja auch immer gegenüber. Wie ist es hier mit so ner besonders tüchtigen Nachwuchskraft? (Lachen der Gruppe).

Andrea: Auf die bau ich auch ab und zu. (Lachen der Gruppe) Also ganz wohl ist mir auch noch nicht.

Trainer: Sind Sie da jetzt klarer als hier?

Andrea: (zustimmend) Mhm. Kann ich den Platz wechseln?

Trainer: Ja. (Sie wechseln die Plätze wieder)

8 Andrea: Also das find ich auch das Tolle daran, daß ich hier, jetzt fang ich gleich an zu heulen. (Sie weint) Ich hab das Gefühl, daß ich ganz viel acker, so.

Trainer: Daß Sie ganz viel?

Andrea: (weinend) Ackern.

Trainer: Prüfen Sie doch mal den Satz: ich muß in einem fort ackern.

Andrea: Den soll ich sagen?

Trainer: Gucken, ob das stimmt.

Andrea: Ne, ich muß nicht, so, das kann ich schon so sagen, so daß ich nicht in einem fort ackern muß.

Trainer: Gut. (8s)

Andrea: Doch, ich glaub schon, daß das stimmt, daß ich muß, ackern.

Trainer: Wissen Sie wer der Antreiber ist, der sagt, Du mußt, Du mußt, mußt, streng Dich an, gib Dir Mühe?.

Andrea: Also das bin ich immer selber. Also das kenn ich eher aus meiner Familie, aber ich weiß nicht, ob das hier. Also ich kenn jemanden.

Trainer: Wollen Sie das sagen, oder wollen Sie's lieber nicht sagen, wer das ist, wer Ihnen da so im Nacken sitzt und sagt: Andrea komm!

Andrea: Also ich sag mal, das ist eher meine ganze Familie, also es geht auch sehr um meinen Vater, aber die ganze Familie ist sehr leistungsorientiert. (weint laut) Und wenn man da keinen Doktor hat oder so, dann ist man schon mal, das kam mir eben so.

Trainerin: Vielleicht ist man auch ohne Doktor ein Mensch

Andrea: Ja, ja, das weiß ich, Gott sei Dank.

Trainerin: Und auch eine Frau

Andrea: Genau.

Trainer: Die ist nur Magister (Lachen der Gruppe) und der (...?) ist Doktor. Die Bea ist auch Doktor.

Bea: Nein, Magister, das haben wir gestern besprochen.

Trainer: Aber ich bin Privatdozent und Doktor.

W: Es gibt einige, die nichts vorne haben.

Andrea: Zu denen gehöre ich auch.

Franz: Ingenieur.

W: Ich habe das Gefühl, daß Du Dich sehr durch diesen Schein unter Druck setzen läßt.

Andrea: Ich hab so Phantasien, daß es so sein müßte und merk, daß es gar nicht so sein muß, aber sicher bin ich mir auch nicht.

9 Trainer: Ich denk gerade, ob es möglich ist, daß Sie diesen Satz, wie heißt der Satz eigentlich, der Satz, der Sie vorantreibt.

Andrea: Ich muß gut sein.

Trainer: Andrea, Du mußt gut sein. Die kleine Andrea hat ihn aber nicht selber gesprochen, sondern hat ihn gehört und die große macht ihn zu einem Ich-Satz.

Andrea: Ja, Du mußt gut sein, mach mir keinen Ärger!

Trainer: Es heißt eigentlich, daß diese alten Sätze nicht mehr zu löschen sind. Die sitzen drin im Hirn. Aber es ist vielleicht möglich, sie zu ergänzen. Also wie wäre ein realistischer Satz, der diesen alten Satz ergänzt und vielleicht etwas relativiert. Nicht ungütig macht, gut sein ist kein Fehler. Den Sie heute sich selber wählen können.

Andrea: Ist ne schwierige Frage. (8s)

10 **Trainer:** Ich schlag Ihnen mal einen vor, Sie können sehen, ob der paßt. Andrea, Du mußt gut sein. Der andere heißt: Ich bestimme mein Tempo selbst. Ist der gut? Prüfen sie's! Gibt er ihnen Kraft?

Andrea: Also das Tempo selbst bestimmen schon.

Trainer: Gut, dann probieren wir das mal. Stehen Sie mal auf! Man muß probieren, wie das funktioniert. Stellen Sie sich mal neben Bea auf. Nehmen wir mal die beiden, die stellvertretend für Vater und Mutter stehen und die sagen: Andrea, Du mußt gut sein. Und dann antworten Sie mal den Satz, der für Sie stimmt. Machen Sie sonst weiter nichts, Sie sind nur Stellvertreter.

11 **Bea** Andrea, Du mußt gut sein!

Andrea: Ich bestimme das Tempo selbst.

12 **Dieter:** Andrea, Du mußt gut sein!

Andrea: (schluchzt) Das kann ich nicht, es ist schrecklich, (schneuzt sich), oh Gott, nein.

Trainer: Ich kann nicht gut sein, oder?

Andrea: ich merk, ich muß mich nochmals sammeln.

Trainer: Ist es zu viel im Moment?

Andrea: So einmal kann ich noch, aber ich möchte das nicht mit Dieter machen.

(Die Stellvertreter wechseln)

Ewald: Andrea, Du mußt gut sein!

Andrea: Ich bestimme das selber, wenn es so weit ist. Ich hab das drüben gemerkt, daß ich es bei Dir nochmals probier.

Dieter: Andrea, Du mußt gut sein.

Andrea: Ich bestimm das selber, wenn es so weit ist. Gut.

Trainer: Genug?

Andrea: Ja, ich glaub, ich brauch gar nicht mehr, es geht im Moment. Danke. (10s)

13 **Franz:** Ich weiß nicht, wie es den anderen gegangen ist, aber ich wollte Dir zu Deinem Erfolg jetzt gratulieren, Deinem persönlichen Erfolg Es hat mir Freude bereitet, dabei gewesen zu sein, weil Du das Hindernis überwunden hast.

(...)

In dieser Gruppe steht die Bearbeitung individueller Konflikte im Vordergrund. Darauf deutet vor allem die Sequenz 5, wo Andrea mit erstaunlicher Freizügigkeit zugibt, daß die Beratungssequenz des Trainers mit Paula aus einer früheren Sitzung ihre Eifersucht entfacht habe und sie sich fragte, wie sie ebenfalls in den Genuß einer Einzelberatung des Trainers kommen könne. Ihre Begegnung mit Mutter und Vater darf auch als gelungene Inszenierung gelesen werden, ihre Wünsche nach exklusivem Kontakt zum Trainer zu erfüllen. So verschlingen sich in ihrer Problemexposition vermutlich seelische Not und soziale Taktik zu einer Gruppenszene, deren Funktion und latenter Sinn, so können wir vermuten, im Dunklen verbleibt. Und zwar so lange im Dunkeln verbleibt, wie die spezifische Art und Weise in der die Teilnehmer dieser T-Gruppe ihre Kontaktwünsche untereinander und vor allem zum Trainer gestalten, nicht reflektiert und verstanden ist.

Den therapieartigen Charakter dieser T-Gruppe macht die Sequenz deutlich, mit der diese Sitzung endet. Franz, ein Ingenieur, hatte zuvor ausführlich seine Überforderung dargestellt und die Konfliktfelder, die sich in der Erziehung seiner Tochter auf tun. Seine Frau hatte ihn wegen dieser Konflikte zu einem bekannten gruppenspezifischen Trainer und Berater geschickt unter dem Vorwand, daß dieser ein Spezialist für Zeitmanagement sei. Diese Begegnung hatte Franz motiviert, einmal ein gruppenspezifisches Training zu besuchen.

14 **Trainerin:** Sie haben gesagt, Du kennst mich so nicht, kennen Sie sich von wo anders?

Franz: Nein, nur weil ich gesagt hab, Du kennst mich nicht so. Ich hab normalerweise ein ganz anderes Auftreten, als ich es da hier praktiziere. Normalerweise mache ich gleich einen Schutzschirm und kein Mensch weiß, was wirklich dahinter steckt. Meine Frau, wie ich ihr das erzählt habe, als wir darüber gesprochen haben, sagte: Was das habe ich nie geglaubt von Dir, Du und Komplexe? Ich meine, eine Geschulter hätte es vielleicht erkannt, ja, wenn er sagt, okay, ich bin geschult ich kenn mich aus, bin Psychologe, der viel damit zu tun hat, würde es merken. Ich merk es zum Beispiel auch bei anderen Leuten, wenn ich seh, der hat genau die selben Probleme. Wenn ich mein eigenes Problem, kann ich

sagen, da sind Parallelen vorhanden. Und ich denk, der ist genauso arm wie ich, aber er hat das Glück noch nicht gehabt, oder hoffentlich hat er es bald, denk ich mir dann oder vielleicht geb ich ihm noch einen Anre, einen Anstoß, zu sagen, tu was dagegen. Es ist irrsinnig schwer zu sagen, Du paß auf, geh zum Psychiater, Du brauchst es. Es ist, es ist dieser Berufsstand, jetzt nix gegen Euch, ja aber, der das Bild

(Durcheinanderreden)

15 **W:** es gib keinen Psychiater hier.

Franz: Ihr grenzt Euch ab, das ist richtig, für Euch bin ich ein einfacher Techniker. Im technischen Bereich gibt es viele Feinabgrenzungen, der isr Maschinenbau, das ist dies, das ist dies, das ist dies.

Carl: Für mich bist Du mehr Mensch als Techniker

Franz: Ja, nein, ich sag nur und so ähnlich seh ich das jetzt auch im, im, im, wenn ich die Psychiater in einen Topf schmeiß, das ist eine gewisse Unwissenheit und man spricht dann mit den Leuten und sagt, okay, der ist da spezialisiert und da ist eine genaue Aufteilung. In dieser Berufsgruppe Psychiater, Du fühlst Dich nicht so, das ist richtig, da ist viel drinnen.

16 **Trainerin:** Nein, ich will das erklären. Wir sind alle, also, meines Wissens nach ist hier kein Psychiater. (Vorname des Trainers) ist zum Beispiel Psychotherapeut auch, ich nicht.

Franz: Und was bist du?

Trainerin: Ich bin Gruppendynamikerin und hab einen anderen Beruf.

17 **Franz:** Nochmals, ich bin Techniker, man wirft es, glaub ich, im Volksmund in einen Topf. (...) Okay das sind die mit den runden Zimmern, wo die Depperten hinkommen.

Carl: Siehst du uns hilfreich für diese paar Tage jetzt?

18 **Franz:** Naja, mein Ziel ist eigentlich gewesen, das hab ich eh schon mal gesagt, hier her zu kommen und zu schauen, wie wirke ich auf die Gruppe und wie kann ich die Gruppe verändern, das war eigentlich mein Ziel.

Carl: Du die Gruppe verändern.

Franz: Beeinflussen, nicht verändern, beeinflussen. Und in Wirklichkeit werden teilweise da Einzelschicksale diskutiert, Teile davon, und das zweite, das hab ich schon gewußt, daß man vornherein nicht gewußt hat, in welche Richtung sie sich bewegt die Sache.

Carl: Siehst Du das als hilfreich, was da passiert?

Franz: Das ist hifreich, und es ist sicher irgendwo hilfreich für mich darüber nochmals zu sprechen. Es hat angefangen, damit, daß ich erstmal das Problem mit dem Dr. V (bekannter Gruppendynamiker und Berater) besprochen hab, dann mit meiner Frau und jetzt eigentlich auch beginn, es teilweise mit Freunden anzuschneiden oder mit anderen Leuten darüber reden zu können.

Carl: Und, wünschst Du Dir was von uns als Gruppe oder von mir als Carl?

Trainer: Ich möchte Dir lieber Gelegenheit geben, diese Einladung noch etwas länger mit Dir rumzutragen, weil es jetzt zwei Minuten vor Ende der Zeit ist, und das jetzt nicht so mittendrin (...).

Ende der Sitzung

Die Phantasie von Franz, daß es in dieser T-Gruppe einige Psychiater gebe, ist neben seiner Angst, da zu sein „*wo die Depperten hinkommen*“ (17), auch ein realistischer Hinweis darauf, daß in dieser Gruppe in stärkerem Maße „*Einzelschicksale diskutiert*“ werden, als daß man in ihr etwas über die Frage erfährt, „*wie wirke ich auf die Gruppe und wie kann ich die Gruppe verändern*“ (18).

3.4 Die Däumlinggruppe

Das folgende Protokoll der ersten Sitzung der Däumlinggruppe ist aus historischer Perspektive aufschlußreich, da es von einer T-Gruppe stammt, die 1969 im Raum Köln stattfand, also zu einer Zeit, in der Gruppendynamik in Deutschland noch kaum bekannt war. Trotz ihrer relativen Unbekanntheit waren an die Gruppendynamik zu dieser Zeit große Erwartungen geknüpft, ein Instrument zur „Neufundierung von Autorität“ (Däumling) zu sein. Diese Erwartungen standen im Kontext der damaligen gesellschaftlichen Situation in der BRD, in der die Kritik an den autoritären politischen wie mentalen Strukturen der Nachkriegsgesellschaft eine entscheidende Rolle spielte.

Die drei hier wiedergegebenen kurzen Passagen der ersten Sitzung geben einen Eindruck, wie stark die Autoritätsthematik zu jener Zeit in gruppendynamischen Trainings im Vordergrund stand. Zum einen, weil die Teilnehmer von dieser Frage präokkupiert waren und zum anderen, weil

die Autoritätsthematik durch die zu jener Zeit noch häufig praktizierte rigorose Abstinenz der Trainer gezielt provoziert wurde.

Die Gruppe bestand aus sechs Teilnehmern und drei Teilnehmerinnen und hatte sich aus einer mehr als zwanzig Personen umfassenden Gesamtgruppe gebildet. Sie wurde von zwei männlichen Trainern geleitet, von denen in den hier wiedergegebenen Passagen nur einer spricht.

Bandbeginn⁴⁵⁸

1 **M:** (...) (unverständlich)

Bruno: Aber Sie sagten so ganz fürchterliche Dinge, Frau.

2 **Gerda:** Nö, nicht fürchterlich, das wäre übertrieben. Ich hab so mit drei Leuten gesprochen, die haben aber nicht mit Däumling oder seinen Assistenten gearbeitet, sondern mit anderen und die berichteten überwiegend emotional und sagten, es sei an sich eine sehr spannende Angelegenheit gewesen, und daß man da hörte, äh, was, äh, wenn der eine dem anderen sagt, er finde ihn zum Kotzen und ganz ekelhaft, und wenn er ihn schon von Weitem sehe, dann dächte er: hach, da kommt schon wieder dieses Scheusal und so. Und aber, daß sie sich schließlich doch alle wieder zusammengefunden hätten, daß es möglicherweise aber manchmal nicht so ganz einfach sei, äh, weiterzuarbeiten mit Leuten, mit denen man ein Kurs war, also beruflich nachher.

Bruno: Ah, ja.

Gerda: Wieder zusammen und die beklagte das etwas, na ja, und dann hab ich nochmal gehört, daß also dann einige sich tatsächlich haben entschließen müssen, ne Lehranalyse zu machen, das.

Brunos Kommentar zu Gerda läßt darauf schließen, daß die Trainer die erste Sitzung nicht mit einer Ausführung eröffneten, was eine T-Gruppe auszeichnet und was die Teilnehmer in ihr zu erwarten haben. Die Minimalstrukturierung wird in dieser T-Gruppe konsequent eingeführt, so daß die Teilnehmer gefordert sind, ohne Unterstützung der Trainer herauszufinden, wie man eine T-Gruppe praktisch gestaltet.⁴⁵⁹ Gerda bringt dabei einiges Vorwissen aus zweiter Hand mit, das sie stark dramatisierend vorgebracht haben muß, denn Bruno tadelt sie dafür. Sie habe „so ganz fürchterliche Dinge“ gesagt und damit den Anwesenden über die Maßen Angst eingebläst. Mit seinem Beitrag versucht er, das durch Gerdas Bericht⁴⁶⁰ evozierte Numinose und Bedrohliche der T-Gruppe zu beschwichtigen.

Gerda: Nö, nicht fürchterlich, das wäre übertrieben. Ich hab so mit drei Leuten gesprochen, die haben aber nicht mit Däumling oder seinen Assistenten gearbeitet,

Gerda wiederum gibt Brunos leichten Tadel zurück: „das wäre übertrieben“. Er sei ein bißchen zu sensibel, man müsse schon einiges aushalten können, wenn man sich zu einem gruppendynamischen Training anmelde. Doch hat sie keine eigenen Erfahrungen mit T-Gruppen, sondern betätigt sich als Gerüchtsspediteurin.

Interessant ist die Bestimmung ihrer Quellen; diese hätten „nicht mit Däumling oder seinen Assistenten gearbeitet.“ Normalerweise bezieht sich die Beschreibung „mit X arbeiten“ auf drei klar umrissene Verwendungskontexte. Entweder arbeitet man mit einem Kollegen, mit einem Patienten, Schüler oder Trainee oder mit einer Methode. So kann man z.B. mit seinem Kollegen Maier zusammenarbeiten. Der Fußballtrainer kann in einer Trainingssequenz ausschließlich mit den Stürmern arbeiten, ähnlich kann der Therapeut sagen, er habe mit seinem Patienten an dessen Mutterkonflikt gearbeitet. Oder man kann z.B. mit der Methode der objektiven Hermeneutik

⁴⁵⁸ Die Aufzeichnung beginnt mit einem unverständlichen Beitrag eines Teilnehmers, auf den Brunos Beitrag folgt.

⁴⁵⁹ Aus dem Ende der Sitzung wird deutlich, daß die Trainer die Sitzung nicht eröffneten:

(-...-) **Clemens:** Ja, ich fange an, mich zu fragen, Verzeihung, etwas ganz anderes, ob hier jetzt von uns auch (Hervorh. A.A.) erwartet wird, daß wir einen Schlußpunkt der Abendsitzung setzen oder.

Bruno: Die Zeit ist ja um.

Clemens: Nach dem Programm, ja.

Alois: Das wird ja verkündet, dann machen wir es aus.

Ende der Aufzeichnung

⁴⁶⁰ Wir können hier davon ausgehen, daß Gerda über etwas Fürchterliches berichtet hatte. Die Möglichkeit, daß sie etwas Fürchterliches zu einem Anwesenden sagte, ist an dieser Stelle des Gruppenprozesses unwahrscheinlicher, wird aber definitiv erst in der Replik Gerdas ausgeschlossen.

arbeiten. Nun hat Gerda ihre Informationen über T-Gruppen nicht von Trainerkollegen Däumlings bzw. seiner Assistenten, diese würden sich nicht als Gerüchtlieferanten betätigen, sondern von Teilnehmern gruppenspezifischer Veranstaltungen erhalten. Das Modell kollegialer Zusammenarbeit scheidet insofern aus. Nimmt man nun hinzu, daß nur der Therapeut sagen kann, er habe „mit“ einem Klienten gearbeitet, während der Patient nur sagen kann, er habe sich z.B. von Mitscherlich behandeln lassen. Die Aussage eines ehemaligen Patienten Mitscherlichs, er habe „mit Mitscherlich gearbeitet“, wäre in hohem Maße befremdlich, weil damit die asymmetrische Beziehung des Klienten zu seinem Therapeuten als kollegiales Mißverständnis oder wahnhaft auf den Kopf gestellt wäre.

Wenn Gerda nun davon spricht, ihre Referenzquellen hätten *„aber nicht mit Däumling gearbeitet“*, dann nivelliert sie das in T-Gruppen gegebene Autoritätsgefälle und macht aus den Trainern Kollegen der Teilnehmer. Zugleich degradiert sie die gruppenspezifischen Trainer tendenziell zu Repräsentanten einer Methode, mit denen man wie mit einem Instrument arbeitet.⁴⁶¹ Däumling oder seine Assistenten stehen in ihrer Beschreibung nicht für Personen, mit denen man eine personenbestimmte Praxis eingeht, sondern Däumling steht hier als Repräsentant einer von den Personen ablösbaren Methode. Man wird schon an dieser Stelle auf eine subtile Strategie gestoßen, die Trainer durch Entpersonalisierung und Kollegialisierung abzuwerten. Däumling und seine Assistenten, die in dieser gruppenspezifischen Veranstaltung persönlich anwesend sind, schnurren als Team zu einer Methode zusammen. Eine Strategie, die in dieser Gruppe nicht nur von Gerda verfolgt wird, was die folgenden Passagen zeigen.

Gerdas Strategie kann indes nur gelingen, weil die T-Gruppe einen objektiven Anhaltspunkt dafür bietet, da in ihr nicht wie im therapeutischen Kontext die Person des Therapeuten im Vordergrund steht, sondern das Setting und die mit ihm verbundene Methode der Gruppendynamik. Die gruppenspezifischen Trainer sind in weit höherem Maße Anwälte des Settings und der Methode als in anderen psychosozialen Praxiskontexten, das ist der Grund, weshalb gruppenspezifische Trainer schon viel ihrer Aufgabe erfüllt haben, wenn sie sich in abstinenter Haltung einzig drauf beschränken, die Gruppe auf die Erforschung des Hier und Jetzt zu fokussieren.

Im Folgenden fährt sie fort, die T-Gruppe als etwas Bedrohliches und Numinoses darzustellen und verleiht damit der T-Gruppe in ihrer Bedrohlichkeit einen auratischen Charakter. Ihr Bericht suhlt sich in den phantasierten Gemeinheiten und Schmerzen, die von einer T-Gruppe zu erwarten seien, damit sie überhaupt als seelische Roßkur tauge. Der Konjunktiv, in dem sie ihren Schreckensbericht vorträgt, gekrönt durch das zisierte *„dächte“*, macht ihre Ambivalenz deutlich: den in dieser Gruppe zu erwartenden Schrecken zugleich aus der Position intimer Kennerschaft zu beschreiben und sich zugleich davon zu distanzieren, da die in ihm lauende Bedrohung sie nicht betrifft. Der Konjunktiv ist gewissermaßen der Schutzhandschuh, mit dem sie das gruppenspezifische Bestiarium vorführt, ohne selbst gebissen zu werden.

sondern mit anderen und die berichteten überwiegend emotional und sagten, es sei an sich eine sehr spannende Angelegenheit gewesen, und daß man da hörte, äh, was, äh, wenn der eine dem anderen sagt, er finde ihn zum Kotzen und ganz ekelhaft, und wenn er ihn schon von Weitem sehe, dann dächte er: hach, da kommt schon wieder dieses Scheusal und so. Und aber, daß sie sich schließlich doch alle wieder zusammengefunden hätten, daß es möglicherweise aber manchmal nicht so ganz einfach sei, äh, weiterzuarbeiten mit Leuten, mit denen man ein Kurs war, also beruflich nachher.

Bruno: Ah, ja.

Gerda: Wieder zusammen und die beklagte das etwas. Na ja, und dann hab ich nochmal gehört, daß also dann einige sich tatsächlich haben entschließen müssen, ne Lehranalyse zu machen, das

Florian: Wie, ne richtige?

Hanna: Ja, keine halbe. (Lachen in der Gruppe)

Gerda: Na ja, man kann's dann nennen, wie man will. Is natürlich besser, man sagt Lehranalyse.

Die gleiche ambivalente Bewegung zwischen tremulierendem Schreckensbericht und Distanzierung spiegelt sich in ihrem Hinweis, daß die T-Gruppe sogar zur *„Lehranalyse“* führen kann. So bleibt zu Beginn noch unentscheidbar, ob sie das Gehörte unironisch wiedergibt und dessen

⁴⁶¹ Daß es sich bei Däumling nicht um eine Methode, wie z.B. „Rorschach“, sondern um eine Person handeln muß, macht der Hinweis klar, daß er Assistenten hat.

Dramatik für ihre Zwecke nutzt, oder ob sie die Dünnhäutigkeit und fehlende Belastbarkeit der Analytikergilde hämisch kommentiert, worauf das „*tatsächlich*“ hindeutet.

Erst Gerdas Replik auf Florian zeigt den ironisierenden Duktus ihres Beitrags in aller Deutlichkeit. Gerda unterstellt der Person, von der sie über gruppendynamische Trainings erfuhr, diese habe das Wort „*Lehranalyse*“ gebraucht, weil es zum einen prestigeträchtiger sei, von Lehr- statt Heilanalyse zu sprechen und weil damit die Störung der psychoanalytisch geschulten Teilnehmer gruppendynamischer Trainings heruntergespielt wird. Sie weitet ihre sarkastische Kritik an der Verharmlosungstendenz psychoanalytisch geschulter gruppendynamischer Teilnehmer aus zu einer Kritik an der Psychoanalyse insgesamt, bei der man Dinge nennen kann, „*wie man's will*“. Im Feld der Psychoanalyse, so unterstellt sie, kann man es nennen, wie man will. Es gibt dort also keine sachhaltigen, sondern nur taktische und prestigeförderliche terminologische Differenzen. Die Psychoanalyse selbst wird damit zur Operette, zum terminologischen Zirkus degradiert.

Daß es in dieser Sequenz um eine unverhohlene Konkurrenz zwischen Psychologie und Psychoanalyse geht, machen auch die Kommentare von Florian und Hanna sowie das Lachen der Gruppe deutlich. Interessant an dieser Sequenz ist die ambivalente Bewegung, die Gerda in ihr vollzieht. Sie nutzt die Autorität der Psychoanalyse, um den zu erwartenden Schrecken und damit die Tiefe und Dignität gruppendynamischer Trainings darzustellen, gleichzeitig versucht sie, die Psychoanalyse in ihrer prestigeträchtigen terminologischen Beliebigkeit ideologiekritisch zu entlarven. In gewisser Weise steht die Psychoanalyse hier als erste Autorität, die man ohne Gefahr benutzen und kritisieren kann, da es in dieser T-Gruppe vermutlich keine Psychoanalytiker gibt, vor denen man sich zu rechtfertigen hat.

3 **Erich:** Ja, O (Nachname des Trainers) hat nen Vortrag gehalten bei einer Tagung des BDP, der klinischen Se, Sektion, und hat ein paar Andeutungen gemacht. Ganz viele haben Sie ja nicht gemacht.

Auch Erich macht sich auf die Suche nach dem Numinosen, das sich hinter Gruppendynamik verbirgt. Der Trainer habe bei einer Tagung des BDP „*ein paar Andeutungen gemacht*“. Er gebraucht das Akronym BDP, so daß wir davon ausgehen können, daß einige Psychologen in der Gruppe sitzen, denn nur die wissen, daß mit BDP der „Berufsverband deutscher Psychologen“ abgekürzt wird. Erich wendet sich nicht direkt an den Trainer, sondern spricht von ihm zuerst in der dritten Person. Dann richtet er sich kurz an ihn, um ihn auf dem Wege der Kritik zu einem Beitrag darüber zu provozieren, worum es denn in der T-Gruppe gehe. Auch bei Erich erkennen wir die Tendenz zur Entpersonalisierung der Trainer, diese werden nicht als soziales Gegenüber angesprochen, sondern es wird über sie gesprochen, als wären sie nicht anwesend.

4 **Alois:** Äh, ich, äh.

Erich: Bitte? Sie waren auch da?

Alois: Ne, ich äh, ich finde

Erich: Bitte?

Alois: Daß da etwas, äh, also, das Sensitivity-Training etwas geheimnisumwittert gehalten wird.

Florian: Wo denn?

Alois: Aus welchen Gründen, also man hört und man erfährt nichts davon.

(Gruppe redet durcheinander)

Clemens: doch, durch nen Aufsatz von Herrn Däumling z.B.

Gerda: In der Zeitschrift für Gruppenpsychotherapie

Alois: Ja, ahm.

Gerda: Glaub ich, das hört sich sehr schön an.

Alois: Ja.

5 **Gerda:** Is sehr eindrucksvoll. Was machen wir mit den Tonbändern? Hör'n wir die mal wieder? Das, was jetzt läuft, wozu wird'n das gebraucht?

Bruno: Ja, das kann man wahrscheinlich mal anhören, oder?

Erich: Wird das gemeinsam abgehört, oder werden wir, hm, kann man das auf Wunsch hören?

Es ist Gerda, die, nachdem sie das Unheimliche der Gerüchte herbeizitiert hatte, nun das nächste Unheimliche anspricht: das mitlaufende Tonband. Es ist ihr unheimlich, was mit den Aufnahmen

geschieht.⁴⁶² Das Tonband gehört zum gruppensdynamischen Setting und so fñhlt sich der Trainer angesprochen, auf ihre Frage zu antworten.

6 O (Trainer): Ja, ich wñrd' sagen, je nachdem, wie Sie dann wollen, treffen wir ne Entscheidung darñber.

Er tut dies jedoch mit einer doppeldeutigen Intervention, da in ihr zwei Lesarten liegen, die allein qua Intonationskontur und Phrasierung unterscheidbar sind. Entscheidend fñr den Sinn seiner Intervention ist, ob der Trainer den zweiten Teil seines Beitrags als Fortfñhrung des ersten Satzteils versteht, oder ob die Passage „Treffen wir ne Entscheidung darñber!“ ein vom ersten Satz abgelöster Imperativ ist. Da auch nach mehrmaligem Hören keine eindeutige Intonationskontur in seinem Beitrag zu erkennen ist, müssen wir beide Lesarten als möglich beibehalten.

Betrachten wir die Optionen genauer. Wenn der Trainer die beiden Teile seines Beitrag nicht qua Zäsur und Stimmhebung voneinander trennt, dann spaltet sich diese Lesart wiederum in zwei Unterlesarten auf. Denn er sagt damit entweder, daß die Teilnehmer ein Votum abgeben können, was mit den Tonbandaufnahmen geschehen soll und die Trainer (wir, die Trainer) entscheiden dann unter Berücksichtigung dieses Votums. Aber das wäre ein extrem autoritäres Modell von Entscheidungsfindung, da die Teilnehmer damit zu Votumsgebern degradiert wñrd'en. Die Entscheidungsmacht läge dann ausschließlich auf Seiten der Trainer.

Gleichzeitig kann man sein „wir“ auch so deuten, daß der Trainer damit die Gesamtgruppe der Teilnehmer samt den Trainern meint, die die letztliche Entscheidung trifft, was mit den Bändern geschieht. Aber damit wñrd'en die Trainer sich selbst dementieren, da sie sich aus der primären Willensbildung ausgeschlossen und sich als bloße Befehlsausfñhrende der Teilnehmer verstehen, da sie sich an die vorgängige Willensbildung - „je nachdem, wie Sie dann wollen“ - der Teilnehmer binden.

Wir sehen, der Trainer oszilliert zwischen einem autoritären und einem völlig permissiven Leitungsmodell. Einmal läge die Letztentscheidung ùber den Umgang mit den Tonbändern ausschließlich auf Seiten der Trainer, einmal ausschließlich auf Seiten der Teilnehmer. Ein kooperatives Modell der Entscheidungsfindung ist in seiner Antwort auf Gerdas Frage nicht enthalten. Die Doppelsinngkeit seiner Antwort resultiert letztlich aus der Unmöglichkeit, die selbe soziale Kollektivität sowohl mit „Sie“ und mit „wir“ anzusprechen.

Betrachten wir noch die zweite Lesart, - „Treffen wir ne Entscheidung!“ - bei der der Trainer die Gesamtgruppe, also die Teilnehmer und die Trainer gemeinsam, zur kollektiven Entscheidungsfindung auffordert. Diese Lesart wäre semantisch zwar sinnvoll, doch wäre sie in dieser frühen Phase des Gruppenprozesses in hohem Maße erklärungsbedñrfutig, da der Trainer die Teilnehmer damit zu einer Entscheidungsfindung drängt. Doch gerade die Schwierigkeit, in einer Gruppe kollektive Entscheidungen treffen zu können, wenn sich die Teilnehmer noch kaum kennen, ist eines der zentralen gruppensdynamisch zu erforschenden Phänomene. Er wñrd'e damit die Zögerlichkeiten und Unsicherheiten der Teilnehmer hortativ vom Tisch fegen, anstatt die Schritte und Umwege zu einer kollektiven Entscheidung als gruppensdynamisches Material anzuerkennen und zu nutzen. Ein abstrakter Appell zur Entscheidung als strukturierendes Führungsverhalten wäre an dieser Stelle unmotiviert.

Die Stoßrichtung seiner Intervention ist klar. Er will der Gruppe die Entscheidung nicht abnehmen und den Entscheidungsball, der ihm zugespielt wurde, wieder an die Gruppe zurückspielen. Dazu hätte er zwei einfache Möglichkeiten gehabt. Er hätte sagen können: „Wie Sie wollen, treffen Sie ne Entscheidung“. Oder er hätte sagen können: „Wie wir wollen, treffen wir ne Entscheidung.“ Doch jede der schlichten Antworten hätten ein bestimmtes Verhalten der Trainer impliziert. Einmal das abstinente Anerkennen, was die Gruppe entscheidet, einmal das aktive

⁴⁶² Assoziativ führt eine Spur von ihrer Frage nach den Tonbändern zum Unheimlichen ihres ersten Beitrags. Denn im Märchen sitzt der Däumling im Ohr, er ist unsichtbar, hört alles und kann einflüstern. So ist es in diesem Training vor allem der parallel eine andere T-Gruppe leitende Däumling, der die Aufnahmen anhören könnte und den Trainern, auch wenn er in dieser T-Gruppe nicht anwesend ist, etwas einflüstern könnte. Wenn unsere Annahme zutrifft, daß das Thema Autorität die Dynamik dieser Gruppe prägt, dann muß Däumling, die zentrale Figur der deutschen Gruppensdynamik in jener Zeit, im Seelenleben der Teilnehmer virulent sein.

Mitentscheiden. Beides scheint dem Trainer nicht geheuer, so daß er eine Kompromißfigur als Antwort wählt, die die Position der Trainer in der Tonbandfrage eher verunklart. Nimmt man die Antwort des Trainers als gültigen Ausdruck und nicht als Versprecher, dann wird dahinter sein Konflikt erkennbar, in seinem Selbstverständnis als Trainer zwischen autoritärem und depotenziertem Verhalten noch keinen praktikablen Mittelweg finden zu können.

7 **Erich:** Ja, mhm.

Bruno: Es wird gar keine Zeit sein, da das Programm

Erich: Bitte?

Bruno: Es wird gar keine Zeit sein außer nachts um elf.

Erich: Ja, das war ja doch ein kleinerer Vor, na, grade schien's, als wenn einfach irgendwo Entscheidungen mal gefällt werden müssen und Sie glauben, daß wir hinterher dazu kommen, selbst Formen zu finden, wie wir zu Entscheidungen kommen, Herr O (Trainer). (8 s)

Bruno: Äh, ich mein, hier sind doch jetzt lauter Fachleute zusammen, die doch eigentlich einiges wissen müßten über Gruppendynamik. Jeder hat sich als Psychologe vorgestellt, außer mir.

(Lautes Durcheinanderreden)

(...)

Die kompromißhafte Intervention des Trainers hinterläßt Spuren. Auch Erich versucht zwischen autoritärer *Skylla* und permissiver *Charybdis* hindurchzusegeln. Er neigt zwar der Lesart des Trainers zu, daß „*irgendwo*“, also an einem Ort, wo die Teilnehmer nicht beteiligt sind - nämlich bei den Trainern - eine Entscheidung gefällt wird, die im Nachhinein von der Teilnehmer ratifiziert wird.

Beenden wir die kursive Interpretation des Anfangs mit dem Hinweis von Bruno, daß in dieser Gruppe fast ausschließlich Psychologen sitzen, worauf die Gruppe mit lautem Durcheinanderreden reagiert. Die Differenz von Psychologen und Nicht-Psychologen und die damit phantasierten sozialen und persönlichen Qualitäten müssen für diese Gruppe von einiger Relevanz sein, auch wenn sich im weiteren Verlauf herausstellt, daß Bruno übergeneralisiert und er nicht der einzige Nicht-Psychologe in dieser Gruppe ist.

Springen wir an dieser Stelle aus der Sequenz heraus und gehen zu einer Passage ungefähr fünfzehn Minuten später, wo die Gruppe die beiden Trainer und deren Verhalten bespricht.

(...)

8 **Daniel:** Na, ich frage mich zum Beispiel, ob das nicht schon ein Stück Aggression war, als Sie sagten, hier die Assistenten können wir abschreiben, nicht.

Bruno: Ja, wobei das Ärgerliche ist ja, daß sie nicht reagieren.

Daniel: Na ja, aber es ist die Frage, ob wir sie abschreiben, nicht. Daß sie sich also abweisend verhalten, wenn wir sie angucken. Ich hab schon ein paarmal, hier, deutlich rübergeguckt mit der Erwartung, Papa, gib ne Antwort, nicht.

Hanna: Das unterschoben wir den beiden.

(Gemurmel, ja)

Daniel: Ja, ja, das ist ja klar. Aber mir ist es also die Frage, ob wir die beiden Herrn so völlig unbescholten davonkommen lassen.

Bruno: Ja, man könnte z.B. überlegen.

Daniel: Ja, die haben ja auch Emotionen.

Hanna: Projektionen

Daniel: Sind ja auch mit ner Spannung hier reingekommen, dieser Club, die kennen ja auch.

9 **Alois:** Und sie ziehen vor allem durch ihre inaktive (Form des Schweigens?) (Lachen) (verdeckte?) Aggressionen (auf sich?).

(Durcheinanderreden)

Gerda: Aber die haben Erfahrung, wir nicht. Aber wir, deshalb können wir sie nicht zuerst gleich drannehmen, nur weil sie Erfahrung haben.

Bruno: Wir tun natürlich was ganz Unsinniges, wir sprechen über eine Sache und haben schon zwei Leute, die was von verstehen. Und reden also völlig dilettantisch drüber und es ist, es hält ein Vorgang, wie er nicht sein soll.

Gerda: Doch, der sollte sein, da will ich widersprechen.

Hanna: Ich glaube auch

10 **Iris:** Denn sonst würden wir gleich wieder einen Führer haben wollen, und dann wäre praktisch keine.

Hanna: Ja.

Iris: echte Gruppe mehr möglich.
(Durcheinanderreden)

11 **Erich:** Vielleicht sollen wir erleben, daß wir hier uns an jemanden wenden um Hilfe.

Iris: Unter Autorität, unser Autoritätsglaube, zunächst mal ein bißchen.

Bruno: Autorität kann ja auch.
(Gemurmel)

Erich: Aber ich hätte einen Gedanken, könnte man sich denn (überlegen?), wie die Leiter (...?) nach einigen Tagen aktiv werden könnten.

Iris: Also, Sie wollen sie doch einspannen.

Erich: Nein, wie sie's werden, nein, wie sie's werden.

Iris: Also, ich hab mal nen Vorschlag

12 **Alois:** Ja, wenn ich, wenn ich also, äh, da etwas, äh, äh, etwas fragen würde, würde ich's natürlich um Information. Äh, das is natürlich, äh, für einen, äh, äh, der also nun speziell, die, die, das Geschehen dieses Gruppenprozesses, oder wie wir's nennen, äh, beobachtet, der also mittendrin is, nich, äh, der hört dann gerne mal, äh, Leute, die drüber reflektieren, nich, das, äh, glaub ich, werden wir dann, vielleicht, ich weiß es nich, zu einer bestimmten Phase beschließen, daß also die Assistenten, äh, offen und laut reflektieren.

Bruno: Ja, ja, wir können natürlich nur darüber abstimmen, wenn sie sich der Abstimmung beugen.
(Lachen Alois) Na, wenn sie zu der (...?)gruppe dazugehören.

Daniel: Na ja, da is aber auch die Frage, was hat denn die Information nen Zweck, für nen Zweck. Wenn Sie ne Information wollen fragen Sie ja, nich. Und wenn Sie fragen, dann sind Sie im Zustand eines Nicht-Wissens, ob jetzt die rationale Information Ihnen weiterhilft, das is ja nun wiederum fraglich.

Bruno: Ja aber zum Beispiel Informationen darüber, ob Aggressionen sein müssen, nich wahr, in einem solchen Gruppenprozeß, damit's weitergeht.

Gerda: Nein, ich glaube, es wurde gemeint, daß wir vielleicht mal interessiert sein könnten daran, äh, was die beiden so über uns denken, das wollten wir mal hören. Nich, wie die unser Verhalten interpretieren. Also nicht wissen können, sondern nur das, was sich hier tut, beschreiben.

Daniel: Ja, dann sind sie aber Gruppenmitglieder, nich. Dann ist das ebenso eine emotionale Beteiligung.

Gerda: Das würd ich nich sagen.

Daniel: Na ja, dann sprechen Sie den Fachmann an, nich. Warum?

Gerda: Ne, ich würde sagen wenn man sich ein Verhalten interpretieren läßt, dann braucht derjenige nicht Gruppenmitglied zu sein.

Alois: Ja aber, wir können doch

Iris: Das verändert aber sofort die Gesamt, Gesamtsituation der Gruppe, wenn man, äh, praktisch solche abstrahierenden Reflexionen (...?) zu hören bekommt. Ich würde sagen, wenn so etwas gewünscht wird, dann vielleicht im Nachhinein, wenn der (...?) abgelaufen ist, dann haben wir ja wirklich sofort die Stellung eines jeden, wenn sie mal vielleicht apostrophiert war mit ner bestimmten Rolle, äh, verändert, nich.

13 **Erich:** Ja, es is so, es gibt zwei Herren, die ja wahrscheinlich auch zusammen noch ne Rolle, äh, spielen, ich weiß es nicht sicher, und sie, die beiden müssen irgendwie eingeplant sein, sonst könnten wir uns hier ja alleine hingesetzt haben. Wäre auch denkbar, würde auch was rauskommen, aber wahrscheinlich irgendwas anderes. Ich könnt mir zum Beispiel eins denken, es gibt, es gäbe bestimmte Situationen, in denen sie doch eingreifen würden in einer ganz bestimmten Weise. Ich hab eben ne Frage an Herrn O (Trainer) gerichtet, und er hat dann, ja, wenn auch, äh, nich für uns nich sehr informativ eingegriffen und hat denn gesagt, wir können darüber abstimmen. Das war für ihn wieder eine, eine Äußerung, über die er durchaus, die er auch hätte sein lassen können. Das is für ihn auch wieder ne Schwierigkeit, wie entscheide ich mich, lohnt es sich schon überhaupt schon, darauf einzugehen oder nich. Und so wird es öfters sein. Es gibt dann wahrscheinlich irgendwann nen Augenblick, in dem er doch eingreift, vermute ich, könnt ich mir denken. Oder es is so, daß nur in den ersten zwei Sitzungen der, die beiden Leiter nichts sagen, (leider?) (oder einer?).

Bruno: Ja, das is der alte Vorgang, nich, es wird über zwei, zwei Leute, die in der Gruppe sitzen, gesprochen wie über Objekte, als ob sie nicht da seien.

Erich: Ja, mhm, mhm.

Bruno: S'war schon (...?).

Florian?: Offenbar sind wir ein bißchen richtungslos, (sobald?) wir über diese reden (wollen?).

Bruno: Ja nun, ich mein, was sollten wir auch anderes sein nach fünf Minuten (lacht) ohne Thema.
(...)

In den fünfzehn Minuten, die seit der ersten Intervention des Trainers vergangen sind, haben die Trainer konsequent geschwiegen. In der oben wiedergegebenen Passage (8 bis 17) versuchen die

Teilnehmer nun, die Trainer mit zahlreichen Strategien zu einer Reaktion zu bewegen. Daniel Kontaktversuch (8) oszilliert zwischen dem Impuls, die Trainer vor der Aggression eines anderen Teilnehmer in Schutz zu nehmen („ob das nicht schon ein Stück Aggression war“), zwischen einer aus kindlicher Position vorgetragenen Bitte um Antwort („Papa, gib Antwort“), zwischen blanker Aggression („ob wir die beiden Herren so unbescholten davonkommen lassen“, „dieser Club“) und dem Impuls, den Spieß umzudrehen, um statt der Emotionen der Teilnehmer die der Trainer aufzudecken („die ham ja auch Emotionen“).

Auch Hanna (8) nimmt die Trainer in Schutz, diesmal vor Daniel („das unterschieben wir den beiden“). Alois ist da direkter und wirft den Trainern aggressionsauslösendes Verhalten vor (9), während Gerda die Erfahrungen der Trainer anzupapfen sucht (9). Iris (10) rät ganz davon ab, sich an die Autorität der Trainer zu halten, da dann keine „echte Gruppe“ mehr möglich sei. Erich (11) wiederum erkennt in der Situation eine Art Quiz, wo man nur den richtigen Deutungsschlüssel braucht, um den Sesam zu öffnen. Er vermutet, daß erst das Eingeständnis der eigenen Hilfsbedürftigkeit die Trainer aus ihrer Abstinenz erwachen läßt. Alois, Bruno, Daniel und Gerda fragen sich (12), ob die Trainer nun zur Gruppe gehören oder als deren Beobachter fungieren, so daß man von ihnen wenigstens zu einem späteren Zeitpunkt eine Rückmeldung über den vergangenen Gruppenprozeß oder fachmännische Informationen über die Gesetze des Gruppenlebens erwarten könne. In ihren Phantasien spiegelt sich die Doppeldeutigkeit der ersten Trainerintervention wider, die offen ließ, ob sich die Trainer als kooperativer Teil der Gruppe, als autoritäre Leitung oder als unbeteiligte Beobachter verstehen. Mit Erichs Beitrag in Sequenz 13 versammeln sich noch einmal die aggressiven Impulse gegen die Trainer, die alle Aktivierungsversuche und Provokationen an sich abperlen lassen und in ihrer asozialen Präsenz vorläufig nur als Projektionsfläche für diejenigen Phantasien der Teilnehmer fungieren, die durch die Gegenwart opaker Macht hervorgerufen werden.

Die Trainer muten den Teilnehmer durch ihr rigoroses Schweigen, deren epistemische Funktion die Teilnehmer noch nicht erraten können, eine drastische Ohnmachtserfahrung zu. Die Aggressionen, die eine solche Ohnmachtserfahrung begleiten, lassen kaum andere Themen als die Auseinandersetzung mit der Macht und Autorität der Trainer zu. Die Teilnehmer können dabei viel über das Entstehen von Abhängigkeit durch das Schweigen der Mächtigen erfahren. Ob sie darüber hinaus auch die „Neufundierung von Autorität“ erfahren, liegt in der Kunstfertigkeit der Trainer, die Gruppe durch das Gestrüpp der Aggression zur Einsicht in die Muster des Umgangs mit der eigenen Ohnmacht zu führen. Welche Herausforderung die konsequente Abstinenz auch für die Trainer bedeutet und wie schwierig es ist, diese durchzuhalten, läßt die folgende kurze Sequenz 14 erraten.

(...)

14 Daniel: (...) Im Vordergrund, glaub ich, steht bei mir die Neugier. Einmal, was sind Sie für Leute, was sind die anderen, ich weiß nicht, ob es Situationen geben wird, in denen man auch die anderen noch näher kennenlernt. Bin ungeheuer neugierig, wie der Däumling das macht und wie er sich da reingibt. Ich bin natürlich auch neugierig, was hier mit Herrn, können Sie nochmal kurz Ihren Namen sagen.

O (Trainer): O

Daniel: Und.

P (Trainer): P.

Daniel : Das ist so ähnlich Ihr Name. P.

O (Trainer): Dr. O.

(...)

Für einen Augenblick, hervorge lockt durch die geschickte Provokation Daniels, blitzt in ihr die Konkurrenz unter den beiden Trainern auf. Daniel ist gespannt darauf, wie „der Däumling“ sich – im Unterschied zu beiden Trainern, die zuvor von der Gruppe abschätzig nur die „Assistenten“ genannt wurden – da „reingibt“ und entindividualisiert die beiden Trainer: ihre Namen seien so ähnlich. Worauf Trainer O betont, er sei Doktor und damit eine akademische Hierarchie unter den Assistenten installiert.

Wie nun?
Ich bin, aber ich habe mich nicht.
Darum werden wir erst.
E. Bloch

Teil V GRUPPENDYNAMIK ALS PROZESS REFLEXIVER VERGEMEINSCHAFTUNG

Wenn wir nun abschließend auf dem Wege der Strukturgeneralisierung fragen, nach welcher allgemeinen Logik und in welchen Mustern sich der Gruppenprozeß in T-Gruppen entfaltet, dann können wir auf die zentralen Überlegungen aus den Teilen I und II zur Struktur des gruppenspezifischen Raumes und der durch ihn induzierten Vergemeinschaftungsdynamik zurückgreifen. Diese Überlegungen gilt es, mit Hilfe der Ergebnisse der Fallstudien zu konkretisieren, weiterzuführen und zu generalisieren.

Die zentralen Aussagen der idealtypischen Rekonstruktion lassen sich im Blick auf den gruppenspezifischen Prozeß in drei zentrale Thesen zusammenfassen:

- a. Der gruppenspezifische Raum führt die Teilnehmer in das Strukturproblem, die elementaren Themen von Zugehörigkeit, Macht und Intimität zu lösen.
- b. Das gruppenspezifische Strukturproblem ist als diffuses nur unter Einsatz der ganzen Person und durch die Aufnahme von diffusen Sozialbeziehungen zu bewältigen. Mit seinem ödipalen Strukturmoment drängt es auf die Individuierung der Teilnehmer.
- c. Der Übertragungsreichtum des gruppenspezifischen Raumes, der die Teilnehmer mit ihren biographischen Mustern der Gestaltung von Macht, Intimität und Zugehörigkeit konfrontiert, läßt diese Individuierung zu einer enormen Herausforderung werden. Die Teilnehmer reagieren darauf sowohl mit situationsadäquatem wie mit regressivem Verhalten. Sie versuchen, das gruppenspezifische Strukturproblem in seiner Komplexität kollektiv zu reduzieren und im Schutz von Untergruppen zu gestalten. Diese regressive Tendenz der Entdifferenzierung, Bedingung jeder Vergemeinschaftung, ist der Übergangspunkt von Psychodynamik zu Soziodynamik.

Die Fallstudien haben nun versucht, den Vergemeinschaftungsprozeß einer Gruppe im Ausgang von ihrer Untergruppenbildung zu beschreiben und haben dazu die Begriffe *Leitdifferenz*, *Vergemeinschaftungsmuster* und *Gruppenkernkonflikt* benutzt. Mit ihrer Hilfe lassen sich zahlreiche Hypothesen über die Konfliktodynamik einer Gruppe und den daraus sich entwickelnden Gruppenprozeß gewinnen.

Diskutieren wir zuerst diese Begriffe ausführlicher, um sie dann in ein Modell des gruppenspezifischen Prozesses einzufügen. Mit Hilfe dieses Modells läßt sich in einem letzten Schritt die Besonderheit und Leistung gruppenspezifischer Praxis als reflexive Vergemeinschaftung im Kontext der soziologischen Individualisierungsdebatte verorten.

1. Leitdifferenz

Sowohl in der *Schweizergruppe* wie in der Profitgruppe, die sich beide zu Beginn des Trainings aus der Gesamtgruppe aller Teilnehmenden gebildet hatten, bildeten sich im Verlauf der ersten Sitzung zentrale Differenzen heraus, mit deren Hilfe die Gruppenwahl strukturiert wurde. Leitend für die Schweizergruppe war die Unterscheidung in eine T-Gruppe, in der die „Mächtigen“ saßen, und die eigene T-Gruppe, in der sich die zusammengefunden hatten, die den Dominanten aus dem Weg gehen wollten. Auch die Profitgruppe bildete sich entlang einer zentralen Distinktion: der beruflichen Zugehörigkeit zum Profit- bzw. dem Nonprofit-Bereich.⁴⁶³ Auf diese, die Gruppenwahl bestimmende, initiale Differenz kamen sowohl die Schweizer- wie die Profitgruppe immer wieder zurück. Zwar wanderte diese Differenz in der Schweizergruppe ab der zweiten Sitzung ins Innere der Gruppe und trat dort in der Opposition von „mächtigen“ Männern und „ohnmächtigen“ Frauen auf, doch blieb die Struktur der Differenzenbildung erhalten.

Die überraschende Beharrlichkeit, mit der die untersuchten Gruppen an ihrer einmal gefundenen initialen Differenz festhielten, führte dazu, dieser initialen, die Gruppenwahl strukturierenden und die erste Sitzung thematisch bestimmenden Differenz den Status einer Leitdifferenz zuzusprechen und sie zum Ausgangspunkt für die Hypothesenbildung über den weiteren Gruppenprozeß zu machen.

Die Einsicht, daß sich die Kommunikation in T-Gruppen mit Hilfe der in ihr prozessierten Differenzen erschließen läßt, ist keineswegs originell. Auch systemtheoretisch orientierte Gruppendynamiker wie Rudi Wimmer haben den zentralen Gedanken der Systemtheorie, Beobachtung sei „Differenzengebrauch mit Bezeichnungsoption“ (Luhmann 1989, 46), auf Gruppen angewandt und den Gruppenprozeß als ein ständiges Suchen nach und Bilden von Unterschieden beschrieben. Die Teilnehmer schaffen permanent Unterschiede, die einen Unterschied machen und mit deren Hilfe sie Informationen über sich und die Gruppe erhalten. „Auf welche Weise produziert eine Trainingsgruppe 'Wissen' über sich selbst? Der Prozeß der Informationsschöpfung spielt sich entlang bestimmter Unterschiede ab, deren gemeinsame Bearbeitung den Prozeß des Lernens in der Gruppe vorantreibt. Welcher Unterschied im Gruppenprozeß gerade eine große Bedeutung gewinnt, entscheidet der Entwicklungsstand der Gruppe. Dieser grenzt jeweils jene Thematisierungschancen ein, deren Aufgreifen das Nachdenken der Gruppe über sich selbst befördert. Mit der Handhabung dieser Frage (nämlich wann sind für die Gruppe welche Unterschiede relevant und bearbeitbar), kann der/die Trainer(in) viel zur Entwicklung der Gruppe beitragen (im positiven wie im negativen Sinne). In der Anfangsphase eines solchen Seminars dominieren erfahrungsgemäß folgende Differenzen: Sicherheit/Unsicherheit; erwartungskonform/erwartungs-enttäuschend; Sinn/Unsinn des ganzen Lernarrangements; Besprechung eines von außen hereingeholten Themas oder die Gruppe selbst ist Thema; Ein- oder Ausschluß der Trainerautorität. Zumeist stiftet die Bearbeitung dieser Differenzen eine ausreichende Orientierung und genügend Vertrauen in die Sinnhaftigkeit einer thematischen Fokussierung auf das Hier und Jetzt der Gruppe, so daß weitere Unterschiede benützt werden können, um Informationen über sich als Gruppe zu gewinnen. In der Regel spielen dann Einflußunterschiede in der Gruppe in dieser weiteren Phase eine große Rolle. Wer hat warum welches Gewicht? Was begründet die Differenz zwischen Trainer und Teilnehmer? Welche Autoritätserwartungen sind für welche Strukturen in der Gruppe ausschlaggebend? Die 'Raumverteilung' in der Gruppe (d.h. wer kann wieviel Platz für sich beanspruchen) wird besprochen, verfestigt oder verflüssigt.“ (Wimmer 1993, 131)

Hat eine T-Gruppe ihre Anfangsschwierigkeiten überwunden, dann richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf die Frage, „wie sie in ihrem Inneren mit der Differenz von innen und außen umgeht. (...) Mit fortschreitender Intimisierung der Kommunikation gewinnen dann zumeist in der zweiten Hälfte des Seminars neue Unterschiede an Bedeutung in dem Sinne, daß sie expliziter thematisierbar werden: die Generationendifferenz, die Geschlechtsdifferenz, Paar/Gruppe, Nähe/Distanz (...). Die Differenz Besprechbares versus Nichtbesprechbares zieht sich dabei wie ein roter Faden durch den gesamten Gruppenprozeß“ (a.a.o. 131f.), das Abarbeiten an dieser Differenz bildet den „Motor des Gruppengeschehens“(a.a.O.).

⁴⁶³ Die in den Fallvignetten beschriebenen T-Gruppen können uns in dieser Frage keine Anhaltspunkte geben, da sie sich entweder nicht aus einer Gruppenwahl ergaben (3.1 und 3.2) oder über die Gruppenwahl keine Informationen vorlagen (3.3 und 3.4).

So nah die systemtheoretische Beschreibung des Gruppenprozesses als Sukzession virulenter Differenzen dem hier entwickelten Gedanken der Leitdifferenz auch kommt, die besondere hermeneutische Kraft der Leitdifferenz wird damit nicht eingefangen. Die überraschende Einsicht in den perseveranten Charakter und die diagnostische Kraft der Leitdifferenz deuten darauf hin, daß die Leitdifferenz auf einer anderen analytischen Ebene als die übrigen daran anschließenden Beobachtungsdifferenzen liegt, mit denen eine Gruppe sich und ihre Umwelt thematisiert. Denn mit ihrer Leitdifferenz beantwortet eine Gruppe die Frage der Gruppenwahl auch praktisch nicht nur kommunikativ. Deshalb ist die Leitdifferenz mehr als eine von vielen Beobachtungsmöglichkeiten, sie ist mehr als ein kontingent gewählter und jederzeit ersetzbarer nach außen oder nach innen wirksamer Distinktionsmodus. Denn noch bevor die Teilnehmer miteinander über ihre Wünsche und Befürchtungen über den auf sie zukommenden Gruppenprozeß reden können, haben sich ihre Wünsche und Befürchtungen schon szenisch in Gestalt der Gruppenzusammensetzung dargestellt. Die Leitdifferenz hat eine hohe kollektive Relevanz, sie gibt einen Hinweis auf die kohäsiven Kräfte, die eine Gruppe zusammenbrachte, und ineins damit, welche Themen, Ich-Facetten und Konflikte in dieser Gruppe im Vordergrund stehen sollen. Invers dazu gibt sie aber auch einen Hinweis, welche Themen und Kontexte vorerst in dieser Gruppe noch nicht thematisiert werden sollen. In die Leitdifferenz geht auch eine kollektive Phantasie darüber ein, wie der Prozeß der Gruppe aussehen soll.⁴⁶⁴

Wir sagten in Kapitel I.5, daß mit der Leitdifferenz zwar primär die Frage der Zugehörigkeit praktisch beantwortet wird, daß dazu aber die beiden Elementarthemen Macht und Intimität herangezogen und interpretiert werden. Deshalb verrät die Leitdifferenz nicht nur, wie in einer T-Gruppe Zugehörigkeit fürs Erste hergestellt wird, sondern auch wie in ihr Macht und Intimität gestaltet und vermieden werden sollen.

Nimmt man nun zur manifesten Leitdifferenz, die den Teilnehmern einer Gruppe als bewußtseinsnahes Datum in der Kommunikation zur Verfügung steht, die „objektive“ soziale Konstellation der Gruppenzusammensetzung hinzu, wie sie sich in der Gruppenwahl auskristallisiert hat, so ergibt sich das *Vergemeinschaftungsmuster* einer Gruppe. Es kann mehr für den gruppendynamischen Prozeß relevante soziale Differenzen umfassen als die Leitdifferenz. Zum Vergemeinschaftungsmuster gelangt man, wenn man die Leitdifferenz auf der Folie des gruppendynamischen Strukturproblems interpretiert.⁴⁶⁵ So wäre es z.B. ein für den weiteren Gruppenprozeß enorm wichtiges Datum, wenn sich aus einer Gesamtgruppe eine Männer- und eine Frauengruppe als T-Gruppe herausbildet, unbenommen, ob in der ersten Gruppensitzung diese Tatsache von den Teilnehmern nun als relevant anerkannt wird oder nicht. Ist die Leitdifferenz und die in sie eingelagerten Attributionen und Phantasien die manifest thematisierbare Generierungsformel einer Gruppe, so gibt das Vergemeinschaftungsmuster einen Hinweis auf die latenten Käfte, die bei der Gruppenentstehung mitwirkten.

Erst nach der Konstituierung des gruppendynamischen Raumes läßt sich von einem Vergemeinschaftungsmuster sprechen, weil dessen zentrale Funktion darin besteht, die T-Gruppe sowohl nach außen zu vergemeinschaften wie nach innen zu differenzieren. Ist die Leitdifferenz das *Mittel* der initialen Vergemeinschaftung einer Gruppe, so ist das Vergemeinschaftungsmuster dessen *Resultat*. Die Tatsache, daß das Vergemeinschaftungsmuster und die damit einhergehende Untergruppenbildung die erste kollektive Leistung einer T-Gruppe sind, macht sie so bedeutsam für die gruppendynamische Frage.

Es gibt zwar eine tradierte Intuition gruppendynamischer Trainer, daß eine Gruppe am Beginn alle relevanten Themen anspiele und deshalb in der ersten Gruppensitzung der Schlüssel zum Verständnis der weiteren Dynamik liege.⁴⁶⁶ Diese Intuition jedoch methodisch kontrolliert

⁴⁶⁴ Eine interessante Leitdifferenz findet sich bei Fritz (1974, 283) der von einem gruppendynamischen Training berichtet, bei dem die zentrale Differenz einer T-Gruppe die Unterscheidung von Rauchern und Nichtrauchern war. Welcher soziale Sinn sich in dieser Differenz zum Ausdruck bringen kann?

⁴⁶⁵ Diese für das gruppendynamische Problem relevanten Differenzen können natürlich immer nur zum Teil rekonstruiert werden kann, da man in der Regel nur über spärliche objektive Daten, wie z.B. Nationalität, Geschlecht, Alter, Beruf, gruppendynamische Vorerfahrung verfügt.

⁴⁶⁶ „Häufig wird der ersten T-Gruppe ein sehr großer Voraussagewert für den späteren Verlauf des Laboratoriums beigemessen. Ich bezweifle, ob man dies als Beweis für die Güte der Voraussagbarkeit anführen kann oder ob es ein Artefakt ist.“ (Nellessen in: Däumling u.a. 1971, 46) Rohner weist im selben

zum Ausgangspunkt einer Hypothesenbildung über den weiteren Gruppenprozeß zu machen, war nochmals ein eigener Schritt. Ein Schritt, mit dem die Leitdifferenz in diagnostischer Perspektive mit dem Initialtraum in der psychoanalytischen Praxis, dem Erstgespräch der Psychotherapie oder der Supervisionsnachfrage in der Supervision vergleichbar wird. In allen diesen Praxiseröffnungen verschlüsselt sich bildlich oder szenisch die Struktur des zu bearbeitenden aber noch nicht verstandenen Problems. Ist der Initialtraum in der Psychoanalyse die unbewußte Generierungsformel sowohl des Konflikts wie des Heilungswunsches, auf den der Analysand immer wieder zurückkommt, so lassen die hier vorgelegten Fallstudien darauf schließen, daß auch eine T-Gruppe immer wieder auf ihre Generierungsformel als ihr soziales Principium individuationis zurückkommt. Erst wenn der Sinn dieser sozialen Generierungsformel, deren Funktion und affektive Valenz von der Gruppe verstanden wird, kann sie sich ihrer weiteren internen Differenzierung entlang den Achsen Macht und Intimität und Zugehörigkeit zuwenden.

2. Gruppenkernkonflikt

In den Fallstudien sind wir methodisch von einer Trias ausgegangen bestehend aus Leitdifferenz, Vergemeinschaftungsmuster und *Gruppenkernkonflikt*. Die Analyse hat sich entlang dieser drei Begriffe sukzessive von den manifesten Phänomenen zu den latenten Motiven vorgearbeitet. Der Gedanke eines latenten Gruppenkernkonflikts diente uns dabei als eine Art operative Als-ob-Unterstellung, mit der wir die Interaktionen und Vergemeinschaftungsprozesse einer T-Gruppe auf eine tieferliegende Konfliktfiguration beziehen und die zentralen Konfliktlinien einer Gruppe in einem Kernkonflikt bündeln konnten. Der Begriff des Gruppenkernkonflikts, wie er hier verwendet wird, lehnt sich an die von Dorothy Stock Whitacker⁴⁶⁷ und Morton A. Lieberman entwickelte Theorie des Gruppenfokalkonflikts an, mit der, glaubt man Heigl-Evers (1978, 62), „die Integration von gruppendynamischen und psychoanalytischen Prinzipien und die Bildung einer konsistenten Theorie gelungen ist.“

Stock Whitacker & Lieberman: Die Theorie des Gruppenfokalkonflikts

Am ausführlichsten stellen Stock/Lieberman ihre Theorie in dem 1964 in den USA erschienenen Band „Psychotherapy through the group process“ dar, wo sie die Ergebnisse ihrer Untersuchungen von Therapiegruppen diskutieren, die in den psychiatrischen Abteilungen zweier Chicagoer Krankenhäuser stattfanden. Schon der Titel ihres Buches verrät, daß die Theorie des Gruppenfokalkonflikts eine Theorie des Prozesses in therapeutischen Gruppen ist. Man hat also zu begründen, weshalb man sich im gruppendynamischen Kontext auf sie bezieht. Vier Argumente sprechen für eine solche Bezugnahme:

Dorothy Stock ist *erstens* Autorin im ebenfalls 1964 erschienenen gruppendynamischen Basiswerk „T-group Theory and Laboratory-Method“, das wir im Rahmen der Strukturrekonstruktion schon mehrfach zitierten. *Zweitens* wurde das Modell des Gruppenfokalkonflikts auch auf T-Gruppen angewandt⁴⁶⁸, so daß Stock/Lieberman im Vorwort ihrer Studie betonen können, die Theorie des Gruppenfokalkonflikts habe nicht nur Geltung für Therapiegruppen: „To the theoreticians we suggest a way of looking at groups which, although developed with reference to therapy groups, has relevance for other types of groups.“ (Stock/Lieberman 1965,

Zusammenhang zu recht darauf hin, daß die Potenz der Gruppendynamik als Wissenschaft davon abhängt, ob sie es wagt, Hypothesen über den Gruppenverlauf zu formulieren. Das sei die „Kardinalfrage für die Zukunft der gruppendynamischen Forschung“ (Däumling u.a. 1971, 44) Eliminiert man deren Prognosefähigkeit und die damit zusammenhängende falsifikationistische Methode der Hypothesenbildung und –prüfung, erschöpft sich Gruppendynamik in der Beschreibung, Systematisierung und Kategorisierung von Gruppenphänomenen und wird damit das, was Adorno der positivistischen Wissenschaft insgesamt vorwarf: Verdopplung der Fakten.

⁴⁶⁷ Der Einfachheit halber wird Stock Whitacker im Folgenden mit Stock abgekürzt..

⁴⁶⁸ „Die hier beschriebene Methode wurde auch bei anderen therapeutischen Gruppen und bei Trainingsgruppen der NTL in Group Development in Bethel, Maine (Whitman) angewendet.“ (Whitman/ Stock 1976, 300) Ähnlich in Stock Whitacker/Lieberman (1965, 16) „We assume that a subsurface level exists in all groups, but is hardest to detect in groups in which manifest content is itself relatively coherent and internally consistent. (...) In therapy groups, covert levels are most apparent in group of sicker patients, where there is less capacity to maintain coherence on an overt, public level. However, even in non-therapeutic groups, one can observe the same phenomenon.“

VII). Und *drittens* ist die Untersuchung von Stock/Lieberman eine der wenigen Fallstudien zum Gruppenprozeß, die methodisch reflektiert und explizit mikroanalytisch vorgeht. Letzteres bedingt eine methodologische Verwandtschaft mit dem hier versuchten Vorgehen der sequenziellen Feinanalyse. „(W)e have chosen to undertake detailed, microscopic analyses rather than large-scale data collections; (...) Our over-all attempt has been to understand the process of therapy groups in all their clinical richness and intricacy and yet to impose a scientific discipline and control on our analyses. This has meant a continuing attempt to develop appropriate analytic procedures so that clinical analyses can be as firmly rooted as possible in concrete data and reproducible methods.“ (a.a.O. VIII)

In der Theorie des Gruppenfokalkonflikts verbinden sich drei Theoriestränge: Frenchs Theorie des Fokalkonflikts, Lewins Gedanke der Äquilibration von Gruppen und Ezriels Idee einer „common group tension“ (Ezriel 1960, 515). „French definiert den Fokalkonflikt als den Konflikt, der der Oberfläche am nächsten liegt und der eine Erklärung für alle oder fast alle Verbalisierungen und Verhaltensweisen eines Patienten in einer gegebenen Sitzung gibt. Bildlich gesehen gleicht der Fokalkonflikt dem Brennpunkt einer Linse. Die Handlungsmotive werden zu einem einzigen Konflikt verdichtet und zerstreut in den einzelnen Verbalisierungen und Produktionen des Patienten wieder aufgenommen. Topisch gesehen liegt diese Konfliktebene im Vorbewußten.“ (Whitman/Stock 1976, 288f.) „French suggested that an individual's current behavior can be understood as the expression of individual solutions to currently experienced focal conflicts. These focal conflicts are rooted in long-standing nuclear conflicts which developed much earlier in the individual's life.“ (Stock/Lieberman 1964, 141)

Frenchs auf das Individuum bezogenes Konfliktmodell erweitern Stock/Lieberman mit Hilfe von Ezriels Idee, daß die Elemente einer Sitzung dynamisch zusammen gehören, da sie „aus einer *gemeinsamen, wenn auch unbewußten* Quelle stammen.“ (Ezriel 1960, 497; Hervorh. Ezriel) Diese gemeinsame Quelle nennt Ezriel „Gruppenspannung“, in ihr verbindet sich wie in einem „gemeinsamen Nenner“ (a.a.O. 522) die dominierende unbewußte Phantasie aller Mitglieder. Und aus Lewins Feldanalyse übernehmen sie den Gedanken, daß die Gruppe ein Kräftefeld bildet, das sich gewöhnlich ausgewogen im Gleichgewicht befindet und sich auf ein „quasi-stationäres Gleichgewicht“ zwischen vorwärtstreibenden und verhindernden Kräften einpendelt.

Wie Frenchs Fokalkonflikt im Zusammenhang der Einzeltherapie ist auch der Gruppenfokalkonflikt jener Konflikt, „der der Oberfläche am nächsten liegt und der dennoch den größten Teil des in einer Sitzung geäußerten Materials verständlich macht.“ (Whitman/Stock 1976, 293) Topisch ist also auch der Gruppenfokalkonflikt auf einer vorbereuften Ebene angesiedelt. Als vorbereufter Konflikt wird der Gruppenfokalkonflikt per definitionem „niemals direkt, umstandslos und bündig ausgedrückt. (...) Wichtige Hinweise tauchen unter Umständen gar nicht im Inhalt auf, sondern in der Art der Interaktion oder im nonverbalen Verhalten.“ (Stock/Lieberman 1976, 230)

Mit Hilfe des psychoanalytischen Konfliktmodells interpretieren Stock/Lieberman den Gruppenfokalkonflikt als Gruppenwiderstand, in dem Wunsch und Furcht bzw. Vermeidungswunsch kollidieren. Aus dieser Interpretation ergibt sich dann das Modell des Gruppenprozesses. Zitieren wir dazu ausführlicher aus den entsprechenden Kapiteln von „Psychotherapy through the group process“: „Successive individual behaviors are linked associatively and refer to a common underlying concern about the here-and-now situation. (...) The wish and fear constitute opposing forces: the fear prevents the wish from being expressed directly or perhaps even recognized. (...) The situation creates tension in the group. (...) The events in a group-therapy session are conceptualized in terms of a slowly emerging, shared covert conflict consisting of two elements – a disturbing motive (a wish) and a reactive motive (a fear). These two elements constitute a group focal conflict. The term 'group focal conflict' summarizes the key feature of this view of groups, indicating that the disturbing and reactive motives conflict, pervade the group as a whole, and are core issues engaging the energies of the patients. Concomitant with the group focal conflict, one sees various attempts to find a solution. A group solution represents a compromise between the opposing forces; it is primarily directed to alleviating reactive fears but also attempts to maximize gratification of the disturbing motive. (...) For example: disturbing motive: resentment toward the therapist; reactive motive: fear of

abandonment and of the therapist's angry reaction. Solution: band together to express angry compliance.“(a.a.O. 19f.) „A struggle about an emerging solution sometimes develops among the members. When this occurs, we refer to the group as being in the state of 'solutional conflict': one solution is acceptable to most of the patients, but one or two fight against it or offer a conflicting alternative. When such a situation develops, the group is confronted with the new task to resolve the group solutional conflict.“ (a.a.O. 22)

Die Gruppeninteraktion in einer Sitzung lässt sich also allein mit Hilfe von Gruppenfokalkonflikt und des mit ihm verbundenen Gruppenlösungskonflikts beschreiben. Sie bewegt sich, angetrieben von den verschiedenen konflikthaften Lösungsversuchen, von einer Fokalkonflikt-Situation zur nächsten und pendelt sich dann wieder in einem neuen Äquilibrium ein. „The group situation at any given moment can be understood in terms of forces in equilibrium, and the group's movement within the session can be seen as successive shift in equilibrium.“(a.a.O.41) In diesem äquilibrierten Stadium halten sich Wunscherfüllung und Angstvermeidung die Balance. „The group's goal is to reduce anxiety while achieving the maximum possible satisfaction of some shared wish or impulse.“(a.a.O. 57)

Man sieht, der Gruppenprozeß verläuft in der Theorie des Fokalkonflikts nicht beliebig, sondern in einem gerichteten Prozeß, bei dem sich die Gruppe von einem Fokalkonflikt über den Lösungskonflikt zum nächsten Fokalkonflikt weiterbewegt. Die Fokalkonflikte sind miteinander verbunden und entwickeln sich variierend aus der jeweilig vorangegangenen Konfliktgestalt, denn die Fokalkonflikte sind auf einer Tiefenebene mit dem gleichen Kernkonflikt verbunden. In einem späteren Aufsatz führen Whitman und Stock dies etwas genauer aus. Der Gruppenfokalkonflikt „ist kein isoliertes Problem, das einmal auftaucht, mit dem man sich befaßt und das dann wieder verschwindet. Wahrscheinlich treten aufeinanderfolgend verschiedene, sich fortschreitend modifizierende Fokalkonflikte auf, die mit demselben Kernkonflikt verbunden sind.“(1976, 296f.)

Wenn während einer längeren Gruppenphase die Wunschimpulse auf ein vergleichbares Ziel gerichtet sind, sprechen Stock/Lieberman von einem „Gruppenthema“. In den verschiedenen Gruppenfokalkonflikten bilden diese Gruppenthemen gewissermaßen das stabile Element in der Gruppenkommunikation. „In focal-conflict terms, a theme is defined as a series of focal conflicts in which the disturbing motives are closely related. (...) We have defined the group themes in terms of the disturbing motive because we have found that the disturbing motive is the most stable aspect of the group situation, changing less quickly than the reactive motive or the solution and recurring in essentially the same form throughout the life of the group.“ (1965, 63f.)⁴⁶⁹ „Movement from one theme to another occurs when (1) an enabling solution is established which permits a new disturbing motive to be expressed or when (2) a restrictive solution is established which prohibits satisfaction or expression of the prevailing disturbing motive.“ (a.a.O. 92)

Ungeachtet ihres etwas starren, am psychoanalytischen Neurosenmodell orientierten Konfliktschematismus (Wunsch-Angst-Lösung-Lösungskonflikt)⁴⁷⁰, bietet die Theorie des Gruppenfokalkonflikts mehrere Ansatzpunkte für ein soziologisch reformulierbares Modell des Geschehens in minimalstrukturierten Gruppen.⁴⁷¹

⁴⁶⁹ „Disturbing motives express basic human needs; people do not renounce the wish to gratify such needs. Changes do occur in the disturbing motive, but these involve the manner it is expressed, the degree of delayed ratification which is tolerated, or the extent to which reality is taken into account in its gratification. The intensity of the wish remains the same.“(a.a.O. 111)

⁴⁷⁰ Konflikte folgen nicht immer dem Schema: Wunsch vs. Angst. Es gibt Konflikte, in denen – szenisch verbunden – Wunsch- und Angstkomplexe zu einem vielschichtigen Motivensemble verbunden sind. Im gruppensystemischen Raum lassen sich Gruppenkonflikte kaum in Oppositionen herunterkochen. Über das schematische Konfliktmodell, das hinter der Theorie des Gruppenfokalkonflikts steht, gibt folgende Passage Auskunft, in der die Autoren ihr konkretes Vorgehen bei der Suche nach dem Gruppenfokalkonflikt schildern: „Wir benutzten als Arbeitsformular ein Blatt Papier mit drei Spalten: 'Störendes Motiv', 'Lösung' und 'Reaktives Motiv'.“ (Stock/Lieberman 1976, 235)

⁴⁷¹ Auch wenn „Psychotherapy through the group process“ bis heute nicht ins Deutsche übersetzt ist, glaube ich, daß diese Arbeit aufgrund ihrer methodologischen Reflektiertheit, ihrer Sensibilität in der Beschreibung von Gruppenprozessen und der Erklärungskraft des Modells des Gruppenfokalkonflikts einer der bedeutendsten Beiträge zur Theorie der Gruppendynamik ist.

So versteht sich diese Theorie explizit nicht als Phasenmodell: „Phasing is de-emphasized in this view of group development.“(a.a.O. 117) Sie entwickelt den Gruppenprozeß aus zentralen Gruppenkonflikten, dem vorbewußten Gruppenfokalkonflikt und dem in einer Tiefenschicht liegenden Gruppenkernkonflikt. Das verschafft dieser Theorie und den mit ihr arbeitenden Gruppenforschern und Gruppenleitern eine größere Freiheit, sich in der Beschreibung und Analyse von Gruppen der je besonderen Eigenlogik eines Gruppenverlaufs zu überlassen, ohne von Phasenmodellen präokkupiert zu sein und den Gruppenverlauf auf diese Modelle hinzutrimmen. Obwohl kein Phasenmodell, ist sie dennoch in der Lage, ein Modell des Gruppenverlaufs anzubieten, bei dem die Sukzession von Themen aus einer inneren Prozeßlogik heraus deutbar wird, ohne daß man auf externe Entwicklungsmanuale oder prästabilisierte gruppensdynamische Gesetzmäßigkeiten zurückgreifen müßte.

Die Annahme, daß es vorbewußte Kräfte sind, die im Gruppenfokalkonflikt kollidieren, eröffnet diesem Modell einen begrifflichen Zugang zur latenten Sinndimension in Gruppen, ohne daß diese Dimension ontologisch hypostasiert würde. Stock/Lieberman sind methodologisch reflektiert genug, zu wissen, wie prekär die Rede vom Vorbewußten oder Unbewußten ist. Das unterscheidet diese Theorie von anderen psychoanalytischen Theorien über den Gruppenverlauf.⁴⁷² In einer schwachen und operativen Lesart ist für sie die Annahme eines Gruppenfokalkonflikts eine „als-ob“-Unterstellung, die sich nur durch ihre explikative Kraft rechtfertigt, mit der sie die Ereignisse in Gruppen in konzisen Begriffen organisieren und konzeptionalisieren kann (vgl. Stock/Lieberman 1964, IX).

Erst als methodisch überprüfbare und überprüfte Hypothese erhält die Annahme eines vorbewußten Gruppenfokalkonflikts ihren vollen hermeneutischen Wert. Darauf weisen Stock/Lieberman wiederholt hin. „In general terms, the analytic process involves building, testing, and revising hypotheses until a formulation is achieved which satisfactorily accounts for all aspects of the session. (...) The achievement of such a Gestalt is essentially a creative act in which the steps and ingredients are difficult to specify. (...) (T)he most crucial criterion of reliability is that of reproducibility by independent investigators.“(a.a.O.37)⁴⁷³ Die Theorie des Gruppenfokalkonflikts zielt auf eine sinnstrukturierte Gestalt, deshalb ist ihr als holistisches Verfahren immer auch ein Element kreativer, quasi-ästhetischer Gestaltbildung beigemischt, das sich einzig durch die Eleganz und Evidenz rechtfertigt, mit der sich durch sie die Daten synthetisieren lassen. Doch sind es einzig solche holistischen Versuche, die im Unterschied zu „molekularen“ Beschreibungen des Gruppenprozesses (wie sie z.B. Bales mit SYMLOG unternimmt) eine relativ oberflächennahe Beschreibung bei gleichzeitiger Hypothesenbildung über die Dynamik und latente Sinndimension des Geschehens erlaubt. Auch in diesem Sinne kann eine soziologische Hermeneutik an die Theorie des Gruppenfokalkonflikts anschließen.

Schon im Titel ihrer zentralen Arbeit „Psychotherapy through the group process“ wird deutlich, daß Stock/Lieberman den Gruppenprozeß als die zentrale kurative Größe der Gruppentherapie betrachten. Das macht ihren Ansatz so interessant, weil darin die Gruppe und der Gruppenprozeß, also die soziale Matrix, die sich im therapeutischen Prozeß herstellt, und weniger die einzelnen Teilnehmer mit ihrer Psychodynamik im Vordergrund stehen. Beides ist zwar nicht voneinander zu trennen, doch wird nur ein Blick, der die individuellen Konflikte auf dem Hintergrund der Gruppenkultur bestimmt, der Besonderheit des Menschen im Plural gerecht. Erst das Wissen, welcher Gruppenkonflikt im Hier-und-Jetzt virulent ist, läßt das Verhalten der Teilnehmer tiefenscharf bestimmen. Ob man dabei von einem Gruppenfokalkonflikt, Gruppenkernkonflikt, von Gruppenatmosphäre, Stimmung, Gruppenmoral, Gruppen-

⁴⁷² Daß Stock/Lieberman ihr Theorie als psychoanalytische verstehen, macht folgende Aussage deutlich: „In diesem Sinne können die Arbeiten von Bion, Ezriel, Foulkes und Anthony sowie Whitaker und Lieberman nicht als Theorien innerhalb eines gruppensdynamischen Strukturgerüsts beschrieben werden. Es sind Theorien, die eine Darstellung der Charakteristika sozialer Systeme mit Hilfe eines psychoanalytischen Strukturgerüsts ausgeführt haben, und nicht mittels spezifischer Besonderheiten der Gruppensdynamik.“ (Lieberman/Lakin/Stock 1972, 283)

⁴⁷³ Ähnlich Stock/Lieberman (1976, 234ff.): „Das entscheidende Kriterium für die Richtigkeit der Formulierung des Fokalkonflikts ist das Ausmaß, in welchem alle Elemente einer gegebenen Sitzung berücksichtigt werden. (...) Diejenige Hypothese, die die meisten Elemente und Aspekte einer Sitzung berücksichtigt und erklärt, kann mit der größten Wahrscheinlichkeit als richtig gelten.“

spannung, dynamischer Kollektiv-Konstellation oder emotionaler Beziehungsmatrix spricht, ist weniger entscheidend als die Annahme, daß die soziale Matrix, auch wenn sie durch die Individuen gebildet wird, in heuristischer Perspektive vorgängig ist, sie gewissermaßen den „archimedischen Punkt der Gruppe“ (Bardé 1995, 211) ausmacht. Zwar läßt sich die Geschichte jedes einzelnen Gruppenteilnehmers nachzeichnen, doch tiefenscharf wird eine solche Analyse erst vor der Folie des Gruppenkonflikts als dem kollektiven Handlungsproblem, mit dem sich die Teilnehmer auseinanderzusetzen haben.

Die Theorie des Gruppenfokalkonflikts hat die hier versuchte Interpretation des Prozesses in T-Gruppen stark beeinflußt. Daß in den Fallstudien und im folgenden von Gruppenkernkonflikt statt von Gruppenfokalkonflikt die Rede ist, soll zum einen eine Abgrenzung von dem mit dem Gruppenfokalkonflikt verbundenen psychoanalytischen Konfliktmodell markieren und von der im Bezug auf eine T-Gruppe letztlich entropischen Unterscheidung von Fokal- und Kernkonflikt. Denn diese Unterscheidung verliert an Aussagekraft, wenn die untersuchten Gruppen im Unterschied zu den von Stock/Lieberman dargestellten längerfristigen Therapiegruppen nur über den Zeitraum von fünf Tagen gehen, weil die Gruppe dann keine Zeit hat, auf einen hinter ihrem Fokalkonflikt liegenden Kernkonflikt zu stoßen.

Der Gruppenkernkonflikt, wie er hier verstanden wird, teilt mit dem Gruppenfokalkonflikt den Syndromcharakter, die relative Stabilität, die latente bzw. vorbewußte Dimension und die szenische Qualität. Die zentrale Differenz zwischen Gruppenfokal- und Gruppenkernkonflikt liegt in der unterschiedlichen Konzeption des Latenten der Gruppe, das sich bei Stock/Lieberman an das topische Modell der Psychoanalyse anlehnt, während die hier versuchte Interpretation von latentem Sinn ausgeht, der jeder sozialen Praxis immanent ist.

Latenter Sinn hat in einem solchen Verständnis mehr mit der praktisch niemals vollständig vergegenwärtigbaren Bedeutung sozialen Handelns und den „unanticipated consequences of action“ zu tun als mit einem Vorbewußten, das im Fall einer Gruppe ohne das Antonym eines Gruppen-Bewußtseins ohnehin schwer funktional zu bestimmen ist. Das Vorbewußte ist ein mit verdrängtem biographischem Material angefülltes Bedeutungsreservoir, das eine leibliche Mitte und eine mit ihr verbundene Verdrängungsgeschichte, ein in Beziehungen realisiertes Triebchicksal voraussetzt. Von beidem kann man bei einer in situ gebildeten, geschichtslosen T-Gruppe a priori nicht ausgehen. Das „Vorbewußte“ einer Gruppe, der latente Sinn der Gruppenkommunikation, ist insofern kein Ort in einem topischen System, sondern ein noch unzugänglicher Bereich der Kommunikation in einer Gruppe, der durch Reflexion und Deutung sukzessiv erschlossen werden kann. Deshalb soll im Folgenden von latentem Sinn statt von vorbewußten Inhalten die Rede sein.

Der latente Sinn einer Gruppenkommunikation bringt sich durch seinen szenischen „Sinnüberschuß“ zum Ausdruck, auch dann, wenn ihn die Teilnehmer noch nicht offen verhandeln können. Der Gruppenkernkonflikt mit seinem latenten Sinn kann sich einzig „in Szene setzen“. Zitieren wir dazu nochmals Stock/Lieberman: „Wichtige Hinweise tauchen unter Umständen gar nicht im Inhalt auf, sondern in der Art der Interaktion oder im nonverbalen Verhalten.“ (1976, 230) Es ist die Art der Interaktion, die den gruppenspezifischen Trainern in praxi den Schlüssel zum Verständnis des Gruppenkernkonflikts an die Hand gibt. „Die Kontroverse des Gruppenkonflikts bildet sich in ihrer Interaktion als ‘szenische Darstellung’ der gestörten/gehemmten Dialogfähigkeit der Gruppe ab.“ (Majce 1999, 261)

Wir müssen also auch Gruppen, ähnlich wie Individuen, eine „szenische Funktion“ zusprechen, eine kreative Fähigkeit zur szenischen Gestaltung ihrer latenten Konflikte, die man in Anlehnung an Argelander eine „bewundernswerte Begabung“ (1983, 61) von Gruppen nennen kann. Diese szenische Funktion von Gruppen ließ sich am Beispiel der zweimal veränderten Sitzordnungen in der zweiten Sitzung der Schweizergruppe in einzigartiger Prägnanz erkennen. Doch auch wenn sich Gruppen nicht umsetzen, gestalten sie einen kollektiven Handlungsdialog, dessen Sinn über das hinausgeht, was die Teilnehmer von ihrem gemeinsamen Tun gegenwärtig wissen.

Szenisch bringt eine Gruppe ihr soziales „Skript“ verrätstelt zum Ausdruck, nach dem das unkontrollierbare gruppenspezifische Drama sich entrollen soll. So verrätstelt dieses Skript auch ist, in seinem szenischen Reichtum verrät es sich. Szenen sind im Drama die kleinsten innerlich geschlossenen Handlungsabschnitte. Auch im Gruppenprozeß sind Gruppenszenen die kleinsten Auf-

baueinheiten, die, so schnell sie vorübergehen, doch in sich, gewissermaßen fraktal, die Logik und Konfliktstruktur des gesamten Gruppendramas enthalten. Man nehme nur die Eröffnungssequenz der 2. Sitzung der Profitgruppe, wo in der „Laufstegszene“ (IV.2.2.1) die Konfliktstruktur dieser Gruppe und das Latente der Gruppenkommunikation für einen Augenblick seinen Schleier hob.

Weil es auch in T-Gruppen zentral um den Handlungsdialog der Gruppe, also in gleichem Maße um ihre Interaktionen wie um ihre Interaktionsmuster geht, läßt sich das gruppenspezifische Verstehen in praxi als szenisches Verstehen beschreiben.⁴⁷⁴ Die Besonderheit des szenischen Verstehens haben vor allem Argelander (1983) und Lorenzer (1983) für die psychoanalytische Situation dargestellt. Im Unterschied zum psychoanalytischen Verstehen geht es dem szenischen Verstehen in der gruppenspezifischen Praxis vorwiegend um das Verstehen von Gruppenszenen, um Szenen mit erweitertem Personal und weniger um das Verstehen biographischer Szenen oder einer *scène à deux*.⁴⁷⁵ Gemeinsam ist beiden, daß sie auf die „Komplettierung der situativen Bedeutung der Szene“ (Lorenzer 1985, 176) zielen, auf den Sinn einer Gruppensituation, „in ihrer vollen, konkreten Entfaltung“ (a.a.O. 187).⁴⁷⁶

Mit der Wahl einer Leitdifferenz setzt eine Gruppe im gruppenspezifischen Drama einen initialen Plot, der den Möglichkeitshorizont, wie das gruppenspezifische Drama im weiteren gestaltet werden kann und welche Konflikte sich in ihm entfalten sollen, so reduziert, daß alle Teilnehmer an diesem Drama mitspielen können. Die Gruppenkommunikation und die Gruppenszenen, in denen sich das gruppenspezifische Drama thematisch und praktisch realisiert, sind die Kompromißgestalt zwischen dem, was im Augenblick in der Gruppe thematisiert werden kann und soll, und dem, was darüber hinaus nach Ausdruck drängt, aber noch nicht thematisiert werden kann. Daß es in Gruppen ein „Mehr“ gibt, das nach Ausdruck drängt, liegt letztlich daran, daß die gruppenspezifischen Dramen, bedingt durch die Struktur des gruppenspezifischen Raumes, immer *zugleich* von Zugehörigkeit, Macht und Intimität handeln. Auch wenn sich T-Gruppen bisweilen nur mit einem Thema beschäftigen wollen, entkommen sie doch für die Dauer der T-Gruppe der Auseinandersetzung mit den übrigen elementaren Themen und den durch sie ausgelösten Dynamiken nicht.

Weil im gruppenspezifischen Strukturproblem diese drei Themen miteinander verbunden sind und weil in dieses Problem gleichzeitig die Individualisierungsdynamik des ödipalen Konflikts und die Vergemeinschaftungsdynamik der präadoleszenten Peer-group eingelassen sind, ist es in der Lage, eine Dynamik der Gruppe zu entbergen. Denn drängen die Aspekte von Macht und Intimität auf die Individualisierung der Teilnehmer, so drängt der Aspekt der Zugehörigkeit auf deren Vergemeinschaftung. Die so ausgelöste Dialektik von Vergemeinschaftung und Individualisierung ist der Motor des gruppenspezifischen Prozesses.

3. Der gruppenspezifische Prozeß

Das gruppenspezifische Strukturproblem besteht aus zwei Strukturaspekten. In es sind die beiden zentralen sozialisatorischen Krisen des ödipalen Komplexes und der präadoleszenten Peer-group eingelassen. Der ödipale Strukturaspekt dreht sich um die Gestaltung der Machtdifferenz der Generationen und der Geschlechterdifferenz. Macht und geschlechtlich bestimmte Beziehungen sind nach der Latenzphase die zentralen Momente, durch die sich Menschen individualisieren und differenzieren. Übertragen auf den gruppenspezifischen Raum, stehen die Elementarthemen Macht und Intimität für den Differenzierungs- und Individualisierungsimperativ des gruppenspezifischen Strukturproblems. Der Strukturaspekt der präadoleszenten Peer-group stellt eine der ödipalen Herausforderung entgegenlaufende sozialisatorische Aufgabe: Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichen und deren Anerkennung nicht auf Basis von Geburt sondern auf der Basis von Leistung, Konkurrenz und Kooperation zu erreichen. Die Peer-group ist, wie ihr Name sagt, als Gruppe ein

⁴⁷⁴ Zu unterscheiden ist solches Verstehen in praxi von einer Rekonstruktion latenten Sinnes im Schutz eines wissenschaftlichen Praxismatoriums, wie es die Fallstudien vorgeführt haben. Beides ist kategorial zu trennen, denn szenisches Verstehen ist keine sozialwissenschaftliche Methode, sondern eine Praxis der „kompetenten Abkürzung“ (Wolf, 1983) bei der Rekonstruktion latenten Sinnes.

⁴⁷⁵ Fritz (1974) ist einer der wenigen Autoren, der das gruppenspezifische Verstehen als szenisches Verstehen interpretiert und ausführlich darstellt. (S. 205-275)

⁴⁷⁶ Wolf (1983) ist wohl zuzustimmen, daß das szenische Verstehen noch auf die soziologische Reformulierung harrt, als die sich die Lorenzersche Theorie auf nicht unproblematische Weise schon versteht.

Ergebnis von Vergemeinschaftung, sie resultiert aus einem Prozeß der Entdifferenzierung der Peers, die hier zum erstenmal die elementare Erfahrung erwirkter und nicht geschenkter, kollektiver Identität machen können.

Ödipale Krise und präadoleszente Peer-group stellen also komplementäre sozialisatorische Imperative. Drängt die ödipale Krise primär auf Differenzierung und Individualisierung, so drängt die Peer-group primär auf Entdifferenzierung und Vergemeinschaftung. Dies können sie nur, weil sie eine inverse und komplementäre Grundstruktur haben. Denn zeichnet sich die ödipale Konstellation durch Macht und Geschlecht unter Suspension der Zugehörigkeitsthematik aus, diese ist qua Geburt beantwortet, so zeichnet sich die Peer-group in ihrer Reinform durch das Fehlen einer prästabilisierten, durch die Generationendifferenz gesetzten Machtdifferenz und durch die Gleichgeschlechtlichkeit der Peers aus. Nur so können die jeweiligen Sozialisationsaufgaben als umgrenztes Handlungsproblem in den Vordergrund treten und gelöst werden.

Das gruppendynamische Strukturproblem vereinigt nun diese beiden in der Sozialisation getrennten Sozialisationsimperative zu einem einzigen Handlungsproblem, zu einer widersprüchlichen Einheit von Individualisierungs- und Vergemeinschaftungsimperativ, von Differenzierungs- und Entdifferenzierungsauftrag. Das macht seine Komplexität und Dynamik aus. Seine Peer-group-Dynamik hat eine zentripetale Tendenz, seine ödipale Dynamik ist dagegen eine zentrifugale Kraft, da ein Teilnehmer, wenn ihm wirklich die sukzessive Machtakкумуляtion gelänge, tendenziell zum Leiter der Gruppe mutierte und er damit seine Zugehörigkeit zur Peer-group auflöste. In gleicher Weise führt die ungebremsste Steigerung von Intimität unvermeidlich zu einer Paarbildung, die das Paar tendenziell aus der Gruppe der Peers hinausdrängt. Die Unverträglichkeit von Sexualität und Vergemeinschaftung hat schon Freud in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ erkannt, wenn er davon spricht, „daß die direkten Sexualstrebungen der Massenbildung ungünstig sind.“ (SA IX, 130) „Die direkten Sexualstrebungen erhalten auch für das sonst in der Masse aufgehende Einzelwesen ein Stück individueller Betätigung. (...) In gleicher Weise durchbricht die Liebe zum Weibe die Massenbindungen der Rasse, der nationalen Absonderung und der sozialen Klassenordnung und vollbringt damit kulturell wichtige Leistungen.“ (a.a.O. 132)

Mit Hilfe des Gedankens, daß das gruppendynamische Strukturproblem aus einer widersprüchlichen Einheit von Individualisierungs- und Vergemeinschaftungsdynamik besteht, läßt sich der gruppendynamische Prozeß in seinen Grundzügen skizzieren. Gehen wir dazu von der Gruppenwahl aus, wie sie in der Regel am Beginn eines Trainings steht.

Der Beginn jeder T-Gruppe stellt die Teilnehmer vor die Aufgabe, sich für die Zugehörigkeit zu einer von zweien oder mehreren T-Gruppen zu entscheiden. Jede T-Gruppe muß dabei einen Modus der Vergemeinschaftung finden, der Teilnehmer zu Mitglieder dieser T-Gruppe macht und die T-Gruppe nach außen abgrenzt. Die Teilnehmer tun dies mittels einer Leitdifferenz, die nicht nur die Gruppenwahl strukturiert, sondern auch nach der Gruppenwahl die zentrale Größe darstellt, mit der sich die T-Gruppe intern differenziert.

Aus der Leitdifferenz und der objektiven sozialen Konstellation resultiert ein bestimmtes Vergemeinschaftungsmuster, das eine doppelte Funktion hat: es soll erstens die Komplexität des gruppendynamischen Strukturproblems reduzieren, indem es bestimmte Aspekte dieses Problems thematisch in den Vordergrund rückt und andere abblendet. Parallel zur thematischen Filterung schafft es für die Teilnehmer einen Modus der Zugehörigkeit, in dessen Schutz das gruppendynamische Strukturproblem kollektiv bewältigt werden soll. Das Vergemeinschaftungsmuster ist insofern ein psychosozialer Kompromiß zwischen Zugehörigkeitssicherung und Selbstdarstellungswunsch, zwischen der „zentrifugalen“ Tendenz, sich als Person in der Aufnahme von Beziehungen zu exponieren und der „zentripetalen“ Tendenz, dies im Schutz der Kollektivität einer Untergruppe zu tun. Ein Vergemeinschaftungsmuster gibt deshalb Aufschluß, wie in einer Gruppe die prekäre Balance von Individualität und Zugehörigkeit zur Gruppe insgesamt und zu einer ihrer Subgruppen austariert wird. Es dient also sowohl der affektiven Entlastung der Teilnehmer und ist gleichzeitig ein Schema, welche Facetten ihrer Person die Teilnehmer in dieser Gruppe zur Selbstdarstellung primär heranziehen wollen. Die kollektive Kompromißleistung des Vergemeinschaftungsmusters erklärt vermutlich seine erstaunliche Persistenz im Gruppenverlauf.

T-Gruppen müssen sich zu Beginn vergemeinschaften, weil nur damit die Frage der Zugehörigkeit beantwortbar wird. Doch geht mit dieser initialen Vergemeinschaftung, wie mit jeder Vergemeinschaft eine Entindividualisierung einher, die zwar stabilisierend und angstentlastend ist,

die die Teilnehmer indes hindert, individuelle Beziehungen aufzunehmen. Der ödipale Strukturaspekt des Strukturproblems läßt sich nicht als Teil einer Untergruppe bewältigen. Jeder Versuch, dem gruppensystemischen Strukturproblem kollektiv gerecht zu werden, ist unzureichend und zum Scheitern verurteilt. Der psychosoziale Kompromiß, den ein Vergemeinschaftungsmuster fürs Erste bietet, trägt nicht auf Dauer. Jedes Vergemeinschaftungsmuster und jede damit gegebene Form, das gruppensystemische Problem zu reduzieren, ist insofern unterkomplex und widersprüchlich. Es trägt als soziale Formation, in der die Teilnehmer primär kollektiv und damit konventionell bestimmt sind, seinen Widerspruch in sich. Das ist der immanente Grund, weshalb das gruppensystemische Strukturproblem die Teilnehmer drängt, eine einmal gefundene Gestalt der Vergemeinschaftung samt der durch sie gegebenen affektiven Sicherheit wieder aufzugeben.

Diese Bewegung kann jedoch erst beginnen, wenn eine Gruppe die Vorteile der Polarisierung und Entdifferenzierung aufzugeben in der Lage ist, die gewissermaßen als sekundärer Krankheitsgewinn mit einem bestimmten Vergemeinschaftungsmuster einhergehen. Erst dann kann sie sich den bisher ausgeblendeten Facetten und Konflikten im Raum aus Zugehörigkeit, Macht und Intimität zuwenden. Dazu braucht es einige Teilnehmer, die etwas neugieriger und mutiger sind und es wagen, aus dem Schutz einer stabilen Untergruppe zu treten und neue Facetten des gruppensystemischen Strukturproblems und damit ihrer selbst zu erkunden. Wird durch einen solchen individuellen, sich sukzessiv kollektivierenden Suchprozeß ein qualitativ neues Vergemeinschaftungsmuster geschaffen, das dem gruppensystemischen Individualisierungsimperativ gerechter wird, macht die Gruppe als Ganze eine Bewegung zum nächsten Vergemeinschaftungsmuster. Dann gilt es für die Gruppe, einen neuen Kompromiß zu finden zwischen Individualisierung und Zugehörigkeit, da die initialen Sub-Gruppen ihre stabilisierende Funktion verloren haben.

In der „Profitgruppe“ ließ sich eine solche Bewegung in der 6. Sitzung aufzeigen, als der Trainer mit Claus, dem Protagonisten der Profitgruppe, in eine heftige Auseinandersetzung geriet, in deren Verlauf das bisher gängige Muster der berufsförmigen Kontaktaufnahme gestört wurde und hinter dem Profi Claus ein verunsicherbarer Teilnehmer sichtbar wurde. Mit dieser Szene wurde die Funktion der Leitdifferenz Profit-Nonprofit deutlicher und konnte dann im Verlauf der 7. Sitzung von den Differenzierungen entlang der Achsen von Einfluß und Sympathie abgelöst werden. Erst danach war die Aufnahme individueller Beziehungen möglich samt der mit ihnen einhergehenden Eifersuchtsszenen, die das Ende des Trainings prägten.

Es sind nicht primär die mutigen Teilnehmer, die den Gruppenprozeß vorwärtsbringen, sondern es sind primär die mit Hilfe eines bestimmten Vergemeinschaftungsmusters nicht lösbaren Aspekte des gruppensystemischen Problems, die zur Herausbildung eines neuen Vergemeinschaftungsmusters drängen, das der gruppensystemischen Individualisierungsdynamik angemessener ist als das vorangegangene. Der Motor des gruppensystemischen Prozesses ist die immanente Widersprüchlichkeit von Vergemeinschaftungs- und Individualisierungstendenz des gruppensystemischen Strukturproblems. Um es etwas hegelisch zu formulieren: Aus den inneren Widersprüchen eines Vergemeinschaftungsmusters bildet sich die nächste Gestalt der Vergemeinschaftung. Vergemeinschaftungszwang und Individualisierungswunsch kollidieren notgedrungen und zwingen die Gruppe, immer neue Formen der Vergemeinschaftung als psychosozialen Kompromiß zu suchen, in denen Zugehörigkeit, Macht und Intimität vermittelt werden können. Jedes folgende Vergemeinschaftungsmuster wird dabei der gruppensystemischen Individualisierungsdynamik gerechter als das vorangegangene, da die Teilnehmer in ihm mehr individuelle Aspekte zum Ausdruck bringen können, mehr als Person wahrnehmbar werden, ohne daß sie deswegen ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe verlieren müssen.

Der gruppensystemische Prozeß hat eine Richtung: er verläuft helixartig über Muster der Vergemeinschaftung hin zur Individualisierung der Teilnehmer. Auch im gruppensystemischen Raum gilt der verpflichtende Charakter der Regel, die, nach dem bekannten Satz Durkheims, „uns befiehlt, immer mehr zur Person zu werden.“ (1988, 475) Nur kann man dort nicht sofort zur Person werden, da man dann den Vergemeinschaftungsimperativ des gruppensystemischen Problems negiert hätte. Individualisierung geht in der T-Gruppe einzig in der Ausbalancierung von Differenzierung und vergemeinschaftender Entdifferenzierung. Wer die T-Gruppe als radikal Vereinzelter erfahren wollte, hätte das gruppensystemische Strukturproblem genauso um eine entscheidende Dimension verkürzt, wie der, der die T-Gruppe nur als Mitglied einer Untergruppe über-

stehen zu können meint. „Wir Gefühl von Personen versus Akzeptanz der Unterschiedenheit, Gleichberechtigung versus Ungleichheit“ (Heintel 1993, 158) sind die Pole, zwischen denen sich die Teilnehmer in einer T-Gruppe bewegen.

Gruppen erleben den Wandel des Vergemeinschaftungsmusters im Gruppenprozeß oft als Individualisierungsschub, der in der gruppendynamischen und gruppentherapeutischen Literatur immer wieder beschrieben wurde. So z.B. von Fengler: „Es scheint mir, daß diese sprachliche Entdeckung des 'Ich' in der Gruppe immer einen Wendepunkt darstellt, indem von diesem Zeitpunkt an Eigenverantwortlichkeit, Eigenreflexion, Betrachtung des Gruppenverlaufs in konzentrierter Form vor sich gehen.“ (Fengler u.a. 1983, 419) Ähnlich Argelander: „Kennzeichnend für diese Entwicklungsstufe ist offenbar der Augenblick, in dem sich die Mitglieder der Verschiedenartigkeit ihrer Individualität bewußt werden.“ (1972,57) Auch Pritz (1988, 57) sieht in dem Moment, an dem die Teilnehmer „die Existenz des anderen als fundamental unterschiedlich“ erfahren, einen „wesentlichen Reifungsschritt in der Gruppenentwicklung“.

Die „sprachliche Entdeckung des 'Ich in der Gruppe'“ ist eine späte Entdeckung, denn sie setzt eine reative Sicherheit der Teilnehmer voraus, die sich im verstörenden gruppendynamischen Setting erst langsam bilden kann. Eine T-Gruppe ist eine Gruppe, deren Teilnehmer zu Beginn kollektiv verunsichert sind und die auch von den Trainern keine Handlungsanleitungen erhalten, wie diese Verstörung zu beheben sei. Diese kollektive Verstörung ist einer der Gründe für die Wucht der Vergemeinschaftungsprozesse, die T-Gruppen auszeichnen. Auch wenn ein Teilnehmer relativ differenziert und stabil das Training beginnt, muß das nicht heißen, daß er nicht schon nach kürzester Zeit Teil eines Prozesses ist, der ihn auf Verhaltensweisen regredieren läßt, die ihn selbst im Rückblick eigentümlich oder gar unheimlich anwehen. Im gruppendynamischen Raum herrscht deshalb eine Präponderanz der Vergemeinschaftungsprozesse gegenüber den Individualisierungsprozessen.

Auch unsere Fallstudien haben gezeigt, daß die Aufnahme individueller, affektiv getönter Beziehungen das Grundproblem in jeder T-Gruppe darstellt und erst spät in das Zentrum der Gruppenkommunikation rückt. Diese Schwierigkeit verbindet alle Teilnehmer von T-Gruppen unterschiedslos. Was jedoch T-Gruppen unterscheidet, ist die Art und Weise, wie solche Kontakte gesucht und zugleich vermieden werden, also die Art der kollektiven Vermeidung und Realisierung von Intimität. Die kollektive Strategie, sich diffusen Beziehungen zu nähern und gleichzeitig deren Kränkungspotential zu entgehen, der Weg, relativ intime und exklusive Beziehungen herzustellen, ohne die Zugehörigkeit zur Gruppe und zur relevanten Untergruppe zu gefährden, ist in jeder Gruppe verschieden. Bildet sich in einer T-Gruppe z.B. schon früh ein Paar heraus, - dessen Beziehung hat dann meistens sexuellen Charakter - dann bedeutet das in der Regel weniger, daß eine Gruppe das Thema der Intimität schon gestaltet, sondern eher, daß dieses Thema kollektiv abgewehrt und polarisierend an das Paar delegiert wird.

Untergruppen haben im Vergemeinschaftungsprozeß eine zentrale Funktion. Sie bieten den Teilnehmern die Möglichkeit, die enorme affektive Herausforderung, die die Individualisierungsdynamik des gruppendynamischen Strukturproblems darstellt, solidarisch im Schutz einer Kollektivität angehen zu können. Denn Untergruppen zeichnen sich durch ein hohes Maß von Übereinstimmung aus, was in der T-Gruppe geschehen soll und besprochen werden darf. „Man kann Mitglieder von Subgruppen daran erkennen, daß sie sich einig sind, egal, um welches Problem es sich handelt, sie tendieren dazu, Konfrontationen untereinander zu vermeiden“ (Pritz 1988, 51) Analog zur sozialisatorischen Ausgangslage, kann man sich der individualisierenden, zentrifugalen Frage von Macht und Intimität erst dann zuwenden, wenn die Frage der Zugehörigkeit wenigstens ansatzweise gelöst ist. Erst wenn die Teilnehmer sich fürs erste einer Peer-group innerhalb der T-Gruppe ausreichend zugehörig fühlen dürfen, können sie sich dem gruppendynamischen Strukturproblem in seiner ganzen Komplexität und seiner affektiven Bedrohung zuwenden.

Die gruppendynamischen Phänomene lassen sich im vor diesem Hintergrund verstehen als funktionale Gruppenbildungen, die die Teilnehmer vor der Selbstexponierung und – exploration temporär schützen sollen, indem man die Konfliktthemen im Modus kategorialisierender Gegenüberstellung einzelner Subgruppen behandelt oder polarisierend an einzelne Teilnehmern delegiert. Gruppendynamik ließe sich als Prozeß der Entindividualisierung interpretieren, in dessen Verlauf die Teilnehmer auf dem Wege der Polarisierung, Entdifferenzierung, Kategorisierung und

Stereotypisierung aus der durch die Gleichzeitigkeit der drei gruppodynamischen Konfliktdimensionen Zugehörigkeit, Macht und Intimität konstituierten Individualisierungslogik des Strukturproblems ausschieren. Damit sagt man nichts Neues, denn der Gedanke, daß Gruppendynamik auf Entindividualisierungsprozesse zurückgeführt werden kann, findet sich in zahlreichen gruppodynamischen Theorien. Ob diese Prozesse als Polarisierung, Kategorisierung, Kollektivstimmungen, Unifikation⁴⁷⁷, Stereotypisierung, Serialität, Konventionalisierung, Normierung und Typisierungen beschrieben werden, immer müssen mit ihnen auf Seiten der Individuen Regressionsprozesse einhergehen, die die Teilnehmer dazu bringen, die Imponderabilien des gruppodynamischen Raumes nicht mehr primär als Individuen zu gestalten, sondern kollektiv als Mitglieder und im Schutz einer Untergruppe.

Auch wenn wir in Kapitel I.5 dafür plädiert haben, den gruppodynamischen Prozeß nicht mit Hilfe von Phasenmodellen zu beschreiben, da diese Modelle tendenziell in gruppenhydraulische Manuale umschlagen und die Komplexität des gruppodynamischen Prozesses in der Regel unnötig vereinfachen, so ergibt sich doch aus dem Gedanken, daß individuelle Beziehungen ein spätes Produkt einer T-Gruppe sind, weil sie deren natürlicher Vergemeinschaftungstendenz abgerungen sind, eine Tendenz zu einer Abfolge von Konfliktlinien; eine Abfolge nicht im Sinne einer Sukzession distinkter und thematisch konturierter Konflikte, sondern einzig eine Tendenz.

Die Präponderanz der Vergemeinschaftung in Gruppen bringt es mit sich, daß zu Beginn einer T-Gruppe jene Themen im Vordergrund stehen, die kollektiv bewältigt werden können, also Zugehörigkeit und Macht, während die Frage der Intimität, die konstitutiv an die Aufnahme individuell geprägter Beziehungen geknüpft ist, erst spät im Gruppenverlauf bearbeitet werden kann. Da Intimität der am wenigsten kategorial zu lösende Aspekt des gruppodynamischen Strukturproblems ist, kann dessen praktische Bewältigung erst gelingen, wenn die Teilnehmer schon einige Sicherheit erlangt haben, um aus ihren Untergruppen hervorzutreten, ohne deren Rückhalt zu verlieren.

Der Motor des gruppodynamischen Prozesses ist die widersprüchliche Einheit von Vergemeinschaftung und Individualisierung, die mit dem gruppodynamischen Strukturproblem gegeben ist. Im zeitlichen Rahmen einer T-Gruppe findet dieser Prozeß kein natürliches Ende und kann immer nur partiell erfahren und praktisch bewältigt werden. So unabschließbar der gruppodynamische Prozeß praktisch also ist, kennt er doch eine regulative Idee und besitzt ein immanentes Telos: die „self-exploring scientific community“. Erst als reflexive scientific community realisiert sich eine nicht widersprüchliche Einheit von Vergemeinschaftung und Individualisierung, bei der sich die Teilnehmer unter der regulativen Idee einer einzig von den neurotischen Schranken der teilnehmenden Personen begrenzten selbstexplorativen Gruppe vergemeinschaften. Einer selbstexplorativen Gruppe, die die Modi und Phasen ihrer Vergemeinschaftung im Hier und Jetzt vorbehaltlos erlebt und ineins damit reflektiert. Hätte die T-Gruppe diesen Zustand erreicht, dann gäbe es in ihr für die Teilnehmer gruppodynamisch nichts mehr zu lernen.

4. Reflexive Vergemeinschaftung

Die T-Gruppe hat keinen anderen Forschungsgegenstand als den eigenen Entstehungsprozeß und die Art und Weise, wie die Einzelnen an diesem Prozeß beteiligt sind. T-Gruppen können sich, so lange sie mit sich selbst experimentieren, einzig vergemeinschaften, indem sie den Prozeß der eigenen Vergemeinschaftung zum Medium der Vergemeinschaftung machen. Der Vergemeinschaftungsprozeß einer T-Gruppe trifft nicht auf vorab gegebene vergemeinschaftete Bestände oder vergemeinschaftungsfähige Motive, sondern trifft einzig auf sich selbst. Das läßt den gruppodynamischen Prozeß im Unterschied zu anderen Vergemeinschaftungsprozessen reflexiv werden, denn er wird im experimentellen Moratorium des Laboratoriums einzig zum Zweck seiner Reflexion hergestellt. Das macht sein immenses Lernpotential aus.

Die primäre Aufgabe einer T-Gruppe besteht darin, ihren eigenen Vergemeinschaftungsprozeß reflexiv einzuholen. Da dieser Prozeß über die Herausbildung von Vergemeinschaftungs-

⁴⁷⁷ „Unifikation bezeichnet Urteilstäuschungen, die auf eine Uniformität des Meinens und Könnens innerhalb einer Gruppe abzielen und auf einer 'unbewußten Maßnahme zur Verstärkung des Gefühls der eigenen Geborgenheit in der Gruppe beziehungsweise der Bestätigung durch die Gruppe' (Hofstätter) beruhen. Durch Unifikation werden faktisch bestehende Unterschiede im Meinen und Können der Gruppenteilnehmer nivelliert, um Kränkungen und Vereinsamungserlebnisse abzuwehren.“ (Heigl-Evers/Heigl 1968a, 43)

mustern verläuft, besteht die Reflexion darin, den sozialen Sinn eines entstandenen Vergemeinschaftungsmusters in seiner affektiven Qualität, seiner psychosozialen Funktion und seinem exemplarischen Charakter zu erforschen.

Worauf ein solches Verstehen zielt, wird am augenfälligsten, wenn man den gruppendynamischen Urfall betrachtet: das Sündenbockphänomen, das ein zentrales Thema der Gruppendynamik seit ihren Anfängen ist. Entstand doch Gruppendynamik vordringlich in der Auseinandersetzung mit Minoritätsproblemen (Lewin, 1946).⁴⁷⁸ Beim Sündenbocksyndrom⁴⁷⁹ bildet sich in einer Gruppe die Leitdifferenz: gerechte Gruppe – schuldige Person heraus. Unbenommen, ob dabei das Stigmatisierungsbedürfnis des Sündenbocks oder die kollektive Empörungstendenz zuerst waren, kristallisiert sich ein Vergemeinschaftungsmuster heraus, dessen Funktion erst dann erkennbar wird, wenn die Gruppe bereit ist, sich in erkundender Haltung aus ihrer primären Affektlage zu lösen und zu erforschen, welche psychosoziale Funktion die Teilung der Gruppe mit Hilfe des Sündenbockschnitts hat. Dann kann eine Gruppe vielleicht erkennen, daß dieses Vergemeinschaftungsmuster Verpöntes und Skandalöses, das den gegenwärtig in der Gruppe herrschenden psychosozialen Kompromiß bedroht, ausschließlich einer Person zuschreibt, so daß sich das Gros der Teilnehmer in empörender Abgrenzung zum Sündenbock vergemeinschaften kann. Die bedrängende Frage der Zugehörigkeit ist für sie vorerst gelöst. Der Außenseiter seinerseits kann erkunden, weshalb ihm diese Position gerade jetzt zugefallen ist und ob es ein ihm bekanntes Muster ist, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe nur aus der Position des Außenseiters erfahren zu können, weil ihm andere Formen zu fremd oder zu bedrohlich erscheinen.

Erst wenn eine T-Gruppe den psychosozialen Sinn ihres Vergemeinschaftungsmusters versteht, hat sie nicht nur Gruppendynamik erfahren, sondern auch gruppendynamisch Relevantes gelernt. Die Mitglieder dieser T-Gruppe wären für alle Zukunft für Sündenbockkonstellationen geimpft. Auch wenn sie wieder in eine solche geraten sollten, können sie zwar sagen, sie wüßten nicht, *wie* ihnen geschieht, sie können aber nicht mehr sagen, sie wüßten nicht, *was* ihnen geschieht.

Doch auch andere, weniger dramatische Gruppenformationen lassen sich darauf befragen, welche psychosoziale Funktion die von der Gruppe gewählte Untergruppenbildung hat. Nehmen wir dazu die „Profitgruppe“. Die dominante Untergruppe der „Profitler“ schob jene Aspekte in den Vordergrund der Gruppenkommunikation, die an die berufliche Identität geknüpft und in Form von rollenförmigen Beziehungen gestaltbar sind. Sie applizierten ein aus dem beruflichen Kontext übernommenes Modell von zielorientiertem Vorgehen auf den Gruppenprozeß. Die komplementäre Untergruppe der „Nonprofitler“ und die Trainer versuchten dagegen, die diffusen Beziehungsaspekte ins Spiel zu bringen und setzten der Zielorientierung die Fokussierung auf das Hier und Jetzt entgegen. Die Herausbildung einer Profit-Untergruppe bot den Profitlern die Gelegenheit, dem gruppendynamischen Strukturproblem gewissermaßen seinen diffusen Stachel zu ziehen und sich kollektiv auf denjenigen seiner Aspekte zu konzentrieren, mit dem sie in ihrer beruflichen Praxis die größte Routine besitzen: der Durchsetzung eigener Interessen und der rational-zielorientierten Bewältigung sozialer Komplexität. Wie jede Untergruppe sicherte auch die der Profitler lange Zeit eine hohe Gemeinsamkeit in der Einschätzung, wie das gruppendynamische Problem zu lösen sei und eine Gefühl stabiler Zugehörigkeit. Die beunruhigende und affektiv aufwühlende Individualisierungsdynamik, die erst durch die Aufnahme von Beziehungen unter Einbezug ihrer diffusen Anteile in Gang kommt, konnte sich lange Zeit nicht gegen die identitätssichernde Kraft der

⁴⁷⁸ „Big Brother“ machte die Außenseiterthematik sogar zum Mittelpunkt einer medialen Inszenierung. Der Höhepunkt jeder Woche war die Wahl, wer aus dem Container „rausfliegt“. Dagegen ist es ein zentrales Anliegen angewandter Gruppendynamik, die Universalität des Sündenbockthemas deutlich zu machen und andere Wege als den Ausschluß des Außenseiters oder der Minoritätengruppe zu finden. (Antons u.a., 2001)

⁴⁷⁹ Genau besehen ist dieses Gruppenphänomen ein Syndrom aus Sündenbock- und Josefsdynamik, da es immer auch eine Person braucht, die die Fähigkeit und die Grandiosität besitzt, Affekte einer Gruppe auf sich zu ziehen. Josef steht als Person beispielhaft für diese Mischung von Auserwähltheit und Verletzbarkeit. Vgl. Slater (1974, 179ff.), der sehr schön die Rolle Jakobs im Josefsdrama herausarbeitet. Denn es ist der Vater, der durch die Bevorzugung des Jüngsten die natürliche Deszendenzordnung (Ruben) durch eine Höflingsstruktur (Josef) ersetzt und, indem er sich mit der übernächsten Generation solidarisiert, erst die blutige Geschwisterrivalität löst. Das gibt einen Hinweis auf die Schärfe mancher Sündenbockkonflikte, die aus einer Ahnung der Gerechten rührt, daß die Trainer affektiv auf Seiten der Sündenböcke stehen.

Zugehörigkeit zu dieser dominanten Gruppe durchsetzen. Komplementär dazu vermittelte auch die Zugehörigkeit zur oppositären Untergruppe der Nonprofitler eine vergleichbare affektive Stabilität, da die Abgrenzung zu den Profitlern deren Handeln zusammenschloß.

Die Präponderanz des Vergemeinschaftungsprozesses ist einer der Gründe, weshalb ein Großteil der Trainerinterventionen in T-Gruppen darauf zielt, die Teilnehmer zur Aufnahme und zur Erkundung ihrer Beziehungen zu bewegen. Denn neben der Einsicht in die Funktion und Insuffizienz eines Vergemeinschaftungsmusters sind es vor allem die individualisierten Beziehungen, die die Teilnehmer aus einer Gestalt der Vergemeinschaftung herausführen und es der Gruppe insgesamt ermöglichen, ein neues Vergemeinschaftungsmuster herauszubilden. Die Trainer greifen, wenn sie die Teilnehmer zur Erkundung ihrer Beziehungen auffordern, nur die Individualisierungstendenz auf, die dem gruppensystemischen Strukturproblem immanent ist und forcieren sie mit ihren Interventionen.

Die T-Gruppe stellt den Teilnehmern eine besondere Möglichkeit zur Verfügung, reflexive Kompetenzen zu erwerben. Luhmann hat in einem frühen Aufsatz (1970) die besondere epistemische Leistung reflexiver Mechanismen beschrieben. Durch sie bilden sich Muster höherer Ordnung aus, mit denen Ereignisse niedriger Ordnung schneller erkannt und bewältigt werden können. „Reflexive Aktfolgen haben (...) das Besondere, daß sie mit einem oder mit relativ wenigen Akten, also mit einem geringen Aufwand an Zeit und Kraft, wie eine Relaischaltung ein Vielfaches an anderen Akten motivieren und steuern können, also den Einsatz durch die Art des Arrangements im Effekt potenzieren.“ (S.104) Die Muster, die sich aus reflexiven Akten bilden, fungieren als „generalisiertes Potential“ (105), mit dessen Hilfe man die Komplexität vergleichbarer Ereignisse schneller reduzieren kann. Das ist der Grund, weshalb „es sich angesichts des Überdrucks an Komplexität lohnt, Umwege zu gehen und Akte in ein generalisiertes Potential zu investieren, das erst nachher zum Zuge kommt.“ (105) Reflexive Mechanismen können erst dann greifen, wenn es gelingt, „sich (vorübergehend) der Bindung an ein spezifisches Resultat und Endthema zu entziehen“ (106), sie setzen das „Abstandnehmen von der objektiven Thematik“ (106) voraus. Erst mit dieser Distanzierungsleistung können sich in der abstrahierenden Reflexion jene „generalisierten Potentiale“ bilden, deren Anwendung in the long run eine enorme Zeitersparnis bedeuten. Übertragen wir diesen Gedanken auf die T-Gruppe. Ihr reflexiver Mechanismus besteht darin, daß die Teilnehmer immer wieder ihre „Bindung an ein spezifisches Resultat“ der Vergemeinschaftung aufgeben müssen, um daraus „generalisierte Potentiale“ zu bilden, die dann in ihrer zukünftigen Gruppenpraxis eine enorme Zeitersparnis bedeuten. Die generalisierten Potentiale, die die Teilnehmer in der T-Gruppe ausbilden können, haben wir in Kap. I.2 als Habitusbildung und Mustererkennung umschrieben.

Nun ist es nicht so, daß sich die Teilnehmer in T-Gruppen freudig auf die Reflexion ihres individuellen und kollektiven Handelns stürzen. Gruppen weigern sich in der Regel lange gegen eine Reflexion, die sich dem Geheimnis ihrer momentanen Vergemeinschaftung nähert. Das konnten die beiden Fallstudien in Kapitel IV.1 und IV.2 zeigen. Reflexion bedeutet Distanzierung und „Entemotionalisierung“ (Heintel 1993). Dagegen setzen sich Gruppen zur Wehr, denn mit der Entemotionalisierung verliert auch ein eingespieltes Vergemeinschaftungsmuster und die mit ihm einhergehende affektive Stabilität ihre Kraft. Die Balance von Vergemeinschaftung und Individualisierung, von Zugehörigkeit und Individualität muß nach einer Phase treffender Reflexion wieder neu gefunden werden.

Machen sich die Teilnehmer eines gruppensystemischen Trainings an die Reflexion ihres Vergemeinschaftungsprozesses, dann tun sie das nicht primär aus einem individualistischen Motiv, um mit sich als gruppalem Wesen zu experimentieren, sondern weil die Moderne einen immensen Reflexionsbedarf hat. Das lotst die Teilnehmer in ein gruppensystemisches Laboratorium. Reflexion ist der Schlüssel zu allen komplexen sozialen Situationen, die nicht mit traditionellen oder konventionellen Mitteln regulierbar sind. Und die Zahl gruppensystemisch organisierter komplexer Arbeitskontexte steigt, weil nur in Teams, Ausschüssen, Arbeits- und Projektgruppen Fragestellungen auf einem der Problemstellung angemessenen Komplexitätsniveau bearbeitet werden können. Über ein Wissen darüber zu verfügen, wie sich unüberschaubare Gruppensituationen verstehen lassen und über adäquate Handlungsmuster in diesen Situationen zu verfügen, ist eine Schlüsselqualifikation in der modernen Arbeitswelt. Reflexionsfähigkeit, als die zentrale Qualifikation, die man in T-Gruppen erwerben kann, wird heute auf Grund des steigenden Bedeu-

tungszuwachses von Teams in Organisationen immer stärker nachgefragt (auch wenn sich Organisationen in den letzten Jahren an andere denn gruppenspezifische Fortbildungseinrichtungen wenden, wenn sie ihren Mitarbeitern diese Qualifikation zukommen lassen wollen).

Gleichfalls hat die Ausweitung des „Dritten Sektors“ und die Konjunktur der „Beziehungsberufe“ seit den 70er Jahren eine verstärkte Nachfrage nach reflexiver Kompetenz mit sich gebracht. Sozialberufe zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht allein im Rekurs auf rollenförmiges Handeln bewältigbar sind, sondern daß die Beziehungen zwischen Berater, Sozialarbeiter, Helfer und Klient durchzogen sind von diffusen Beziehungsanteilen. Das bringt diese Berufe in die Nähe therapeutischer Berufe, die durch eine spezifische Dialektik von rollenförmiger und diffuser Sozialbeziehung gekennzeichnet sind (vgl. Kap. II.2.1). Da auch in Sozialberufen das Team die Normalform ist, bot Gruppendynamik, die auf die Reflexion diffuser Anteile des Handelns in Gruppen zielt, diesen Berufen eine notwendige Kompetenz an. Deshalb ging die Konjunktur der Beziehungsberufe mit der Gruppendynamik einher und deshalb kommen auch noch heute vermutlich die meisten Teilnehmer in gruppenspezifischen Trainings aus Sozialberufen.

Das gruppenspezifische Strukturproblem in seiner widersprüchlichen Einheit von Vergemeinschaftungs- und Individualisierungsimperativ fordert von den Teilnehmern ein immer neues Ausbalancieren von Wir und Ich, da jede stabile Vergemeinschaftungsformation, die sich in der T-Gruppe herausbildet, ihrer Erforschung geopfert wird. Zwar lernen die Teilnehmer einer T-Gruppe, sich immer deutlicher als Individuen jenseits von schützenden Untergruppen zu exponieren und zu verstehen, doch tun sie das immer als Teil ihrer T-Gruppe. Sie müssen einen Modus der Zugehörigkeit erwerben und gleichzeitig je individuell Einfluß gewinnen und Nähe ausloten. Selbstbehauptung und Anerkennung der Abhängigkeit sind in der T-Gruppe immer von neuem auszubalancieren. Man kann das gruppenspezifische Problem nur in der Balance von Singularität und Kollektivität, von Person und Teil einer wie klein und unbedeutend auch immer erscheinenden Gruppe bewältigen. Das verbindet das gruppenspezifische Strukturproblem mit der zentralen Herausforderung posttraditionaler Existenz: der Wiedergewinnung von Zugehörigkeit unter der Bedingung einer sukzessiven Erosion aller qua Familie, Herkunft, Sippe oder Klasse vorgegebenen Formen von Zugehörigkeit.

Die von Ulrich Beck ausgehende soziologische Individualisierungstheorie⁴⁸⁰ hat den Augenmerk darauf gerichtet, welche Risiken, Imperative und Konflikte auf das moderne Individuum durch die Erosion traditioneller und naturwüchsiger Zugehörigkeiten zukommen. Weil in diesem Erosionsprozeß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie und Sippe ihre identitätsbestimmende Kraft weitgehend eingebüßt hat, wird dem Individuum immer mehr zugemutet, sich durch Bezug auf seine Individualität zu identifizieren, und das kann nur heißen: durch Bezug auf das, was es von allen anderen unterscheidet. Die Stärke der Individualisierungstheorie besteht darin, die Autonomiechancen und -risiken, die die Herauslösung des modernen Subjekts aus seinen traditionellen Einbettungen bedeuten, in den Mittelpunkt soziologischen Überlegens gerückt zu haben.

Was die Individualisierungstheorie jedoch kaum in den Blick bekommt, sind alle jene Prozesse der Wiedereinbettung und der Neuschaffung von Zugehörigkeiten, die mit der wachsenden Individualisierung einher gehen. Gerdard Schulze hat sich mit seiner Studie über die „Erlebnisgesellschaft“ (1992) auf die Suche nach solchen Prozessen der Wiederherstellung von Zugehörigkeit gemacht. So versteht er seine These, daß sich postmoderne Gemeinsamkeit über Milieus formiert, als „Anschlußthese“ an die Individualisierungstheorie Becks. Unbenommen, ob man seiner Anschlußthese, daß sich invers zur Individualisierung Milieus als postmoderner Gemeinschaftsersatz bilden und daß sich durch die „soziale Semiotik“⁴⁸¹ von Milieus moderne Gesellschaften angemessen beschreiben lassen, nun folgt, sie verweist darauf, daß postmoderne Individualisierung kaum zu verstehen ist, ohne die mit ihr einhergehenden Versuche, neue Formen von Gemeinschaft und identitätsbildender Zugehörigkeit zu schaffen.

Die Verbindung von Zugehörigkeitsverlust und -wiedergewinnung hat Ronald Hitzler auf die Formel „Posttraditionale Vergemeinschaftung“ gebracht (1998). Auch er geht mit Beck von

⁴⁸⁰ Da es hier nicht um eine eingehende Diskussion dieses Ansatzes gehen soll, sei mir die etwas krude Bezeichnung „Individualisierungstheorie“ erlaubt. Sie nahm ihren Ausgang 1984 mit Becks Aufsatz „Jenseits von Stand und Klasse“. Vgl. auch Beck (1986).

⁴⁸¹ Milieus fungieren als „soziale Semiotik“, indem sie die Überfülle der disponiblen Erlebnismöglichkeiten reduzieren nach den Parametern: Genuß, Distinktion, Lebensphilosophie (was ich aus mir machen will).

einer Ablösung des Individuums aus „vorgängigen, biographiedeterminierenden Verbindlichkeiten“ (a.a.O., 81) in der „Zweiten Moderne“ aus. Doch betrachtet er sie nur als ein Moment einer Dialektik von „disembedding“ und „reembedding“ (S.82), von Freisetzung und „Wiedervergemeinschaftung“. Im Unterschied zu traditionaler Vergemeinschaftung, hat ihre posttraditionale Form jedoch einen reflexiven Charakter, sie ist das Resultat von „Zugehörigkeitsentscheidungen“ (a.a.O.): „Die Gemeinschaft konstituiert sich dergestalt durch das *Bekenntnis* zur Gemeinschaft.“ (S.84) Posttraditionale Gemeinschaften gründen auf freiem Entschluß und Kündbarkeit, sie sind deshalb in der Regel „professionell stabilisierte (Teilzeit)-Gemeinschaft“ (a.a.O.) mit relativer Sicherheit und Fraglosigkeit. Sie sind eher emotional denn rational motiviert und vorwiegend kommerziell vermittelt, die Kommerzialisierung ist ihr „essentielles Strukturmerkmal“ (S.86).

Die Frage der Zugehörigkeit wird in den posttraditionalen Gemeinschaften über „expressive Distinktion inszeniert“ (a.a.O.), sie wird also letztlich „ästhetisch“ beantwortet und setzt insofern zum einen ein Publikum voraus und zum anderen ein „Drittes“, gegen das man sich als „erkannte Komplizenschaft“ distinkt vergemeinschaften kann. So realisiert sich posttraditionale Vergemeinschaftung in Ausgrenzung eines Dritten und in der Komplizenschaft gegen dieses Dritte, was zur Folge hat, daß in ihnen eine chronische „Ambivalenz von Distinktion und Intergration“ (a.a.O.) herrscht. „In dem Maße, wie in der Gemeinschaft eine Tendenz zur Integration erkennbar wird, steigt die Neigung, Distinktion zu markieren – und umgekehrt: dort, wo Unterschiede betont werden, wird sogleich wieder auf Gemeinsamkeiten hingewiesen. (...) Es geht also *sowohl* um das Sich-Unterscheiden, um Verschiedenartigkeit, als auch um Einssein, um Zusammengehörigkeit. (...) Die Betonung von Einheit und Gemeinschaft provoziert Verweise auf Differenzen und Unterschiede – und umgekehrt.“ (86f.) Posttraditionale Zugehörigkeit bleibt labil, weil sie ausschließlich von der Akzeptanz der übrigen Mitglieder lebt.

In Hitzlers Beschreibung entfaltet sich die Dialektik posttraditionaler Gemeinschaft aus der Ambivalenz von Distinktion und Integration. Was er als gesellschaftlichen Prozeß schildert, läßt sich in nuce im gruppendynamischen Prozeß einer T-Gruppe erkennen. Beide entfalten sich aus der widersprüchlichen Einheit von Individualisierung und Vergemeinschaftung oder, um Hitzlers Begriffe zu verwenden, von „Distinktion und Integration“. In einem gruppendynamischen Training läßt sich ein zentrales Spannungsfeld der Moderne wie unter einem soziologischen Mikroskop analysieren.⁴⁸² Die T-Gruppe ist für die Teilnehmer ein einzigartiger Ort, um die Dialektik posttraditionaler Individualisierung in a nutshell und unter geschützten Bedingungen zu erleben, zu reflektieren und als exemplarisches Geschehen zu erkennen. Für den Soziologen, der die Frage der *conditio humana* in posttraditionalen Gesellschaften nicht gänzlich der Individualisierungstheorie überlassen will, bietet sie die Chance, mit Hilfe materialer Untersuchungen zu zeigen, daß eine Individualisierungstheorie, die einseitig den Augenmerk auf die Auflösung von Zugehörigkeit und Bindung legt, ohne die damit einhergehenden Prozesse sekundärer und reflexiver Zugehörigkeitsbildung zu sehen, die Dialektik der Modernisierung verfehlt.

⁴⁸² Vgl. Antons u.a. (2001) und König (2000a).

VI LITERATURVERZEICHNIS

GD: Zeitschrift Gruppendynamik.

GG: Zeitschrift Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik.

Adorno, Theodor W. (1980), Tabus über den Lehrerberuf, in: Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt, S. 68-84.

Alexander, Franz (1950), Analyse der therapeutischen Faktoren in der Psychoanalyse, in: Psyche H.4, S.401-416.

Allert, Tilman (1997), Die Familie, Berlin u.a.

Ammon, Günther (1976a) (Hg.), Analytische Gruppendynamik, Hamburg.

Ammon, Günter (1976b) (Hg.), Gruppenpsychotherapie, München.

Anger, Hans (1979), Die historische Entwicklung der Sozialpsychologie, in: A. Heigl-Evers, S.29-50.

Antons, Klaus (1972), Zum sogenannten Autoritätsproblem in gruppenspezifischen Laboratorien, in: GG, Bd.2, S.201-211.

Antons, Klaus; Andreas Amann; Gisela Clausen; Oliver König; Karl Schattenhofer (2001), Gruppenprozesse verstehen. Gruppendynamische Forschung und Praxis, Opladen.

Ardelt-Gattinger, Elisabeth (1998) (Hg.), Gruppendynamik, Göttingen.

Argelander, Hermann (1972), Gruppenprozesse, Reinbek.

Argelander, Hermann (1983), Das Erstinterview in der Psychotherapie, Darmstadt.

Ash, Mitchell G. (1992), Kurt Lewin in Iowa, in: W. Schönplflug, S.193-209

AutorInnenteam der Fachsektion (1992), Dokumentation der Methode Dynamische Gruppenpsychotherapie. ÖAGG, Wien.

Bachmann, Claus Henning (1981) (Hg.), Kritik der Gruppendynamik. Grenzen und Möglichkeiten sozialen Lernens, Frankfurt.

Back, Kurt W. (1992), Die Anfänge der Gruppendynamik am Massachusetts Institute of Technology (MIT), in: Wolfgang Schönplflug, S.211-222.

Bales, Robert (1950), Interaction Process Analysis, Cambridge.

Bales, Robert; u.a. (1982), SYMLOG, Stuttgart.

Balint, Michael (1985), Angst, Lust und Regression, Stuttgart.

Bardé, Benjamin (1995), Trauma und Phantasma. Gruppenanalytische Erfahrungen mit HIV-infizierten Männern, in: Gruppenanalyse H.2, S.209-230.

Bauriedl, Thea (1993), Beziehungsanalyse, Frankfurt.

Beck, Dieter; Rudolf Fisch; Wolfgang Bergander; Matthias Fischer (1999), Zur Funktion unterschiedlicher Gruppenrollen für die Zusammenarbeit in Gruppen, in: GD H 2, S. 175-190.

Beck, Ulrich (1983), Jenseits von Stand und Klasse?, in: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen, S.35-74.

Beck, Ulrich (1986), Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt.

Becker- Beck, Ulrike (1994), Strukturanalyse des Interaktionsverhaltens in Diskussionsgruppen, in: GD H.1, S.95-106.

Becker-Beck, Ulrike; Dieter Beck; Daniela Eberhardt (1998), Muster und Strategien in der sozialen Interaktion zwischen Gruppen – Illustrative Interaktionsanalysen des Verlaufs zweier Erörterungstermine, in: E. Ardel-Gattinger, S.96-112.

Beckmanns Sport Lexikon (1933), Leipzig, Wien.

Benjamin, Jessica (1988), Die Fesseln der Liebe, Frankfurt.

Benne, Kenneth D. (1972a), Von der Polarisierung zur Paradoxie, in: L. Bradford u.a., S.235-269.

Benne, Kenneth D. (1972b), Die Geschichte der Trainingsgruppe im Laboratorium, in: L. Bradford u.a., S.95-156.

Benne, Kenneth D.; Leland P. Bradford; Ronald Lippitt (1972a), Die Laboratoriumsmethode, in: L. Bradford u.a., S.35-67.

Benne, Kenneth D.; Leland P. Bradford; Ronald Lippitt (1972b), Die Planung eines Laboratoriums, in: L. Bradford u.a., S.68-94.

Bennis, Warren G. (1972), Entwicklungsmuster der T-Gruppe, in: L. Bradford u.a., S.270-300.

Bernhard, Thomas (1971), Gehen, Frankfurt

- Bion**, Wilfred R. (1991), Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften, Frankfurt.
- Bischof**, Norbert (1989), Das Rätsel Ödipus, München und Zürich.
- Blomert**, Reinhard (1992), Foulkes und Elias. Biographische Notizen über ihre Beziehung, in: Gruppenanalyse, S.1-26.
- Bohm**, David (1998), Der Dialog, Stuttgart.
- Bohnsack**, Ralf (1999), Rekonstruktive Sozialforschung, Opladen.
- Bradford**, Leland P. (1972), Gruppenmitgliedschaft und Lernprozeß, in: Ders. u.a., S.207-234.
- Bradford**, Leland P. (1974) Group formation and development, in: Bradford (Ed.), Group Formation, la Jolla.
- Bradford**, Leland P.; Jack R. Gibb; Kenneth D. Benne (1964) (Ed.), T-Group Theory and Laboratory Method. Innovation in Re-education., NY u.a.
- Bradford**, Leland P.; Jack R. Gibb; Kenneth D. Benne (1972) (Hg.), Gruppen-Training. T-Gruppentheorie und Laboratoriumsmethode, Stuttgart.
- Bradford**, Leland P.; Jack R. Gibb; Kenneth D. Benne (1972a), Zwei Innovationen der Erziehung: Die T-Gruppe und das Laboratorium, in: Dies., S.19-34.
- Bradford**, Leland P.; Jack R. Gibb; Kenneth D. Benne (1972b), Ausblick in die Zukunft, in: Dies., S.429-439.
- Brocher**, Tobias (1967), Gruppendynamik und Erwachsenenbildung, Braunschweig.
- Brocher**, Tobias (1971), Methodische Entwicklungsprobleme der Gruppendynamik, in: GD H. 2, S.128-141.
- Buchholz**, Michael B. (1990), Die unbewußte Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne, Berlin u.a.
- Buchholz**, Michael B. (1993), Dreiecksgeschichten. Eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientheorie, Göttingen.
- Bude**, Heinz (1988), Der Fall und die Theorie. Zum erkenntnislogischen Charakter von Fallstudien, in: GD H.4, S.421-427.
- Bude**, Heinz (1997), Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948, Frankfurt.
- Burkholz**, Roland (1995), Reflexe der Darwinismus-Debatte in der Theorie Freuds, Stuttgart.
- Burton**, Arthur (1972), Begegnung, Existenz und Psychotherapie, in: Klaus Horn, S. 182-204.
- Carl**, K. (1984), Training, in: Ders. (Hg.), Handbuch Sport, Bd. 1, Düsseldorf, S.135-164.
- Carmann**, Martin; Herbert Schober (1999), Was ist systemische Gruppendynamik?, in: GD H.4, S.
- Cartwright**, Dorwin; Zander, Alvin (1960) (Ed.), Group dynamics. Research and theory, NY.
- Claessens**, Dieter (1977), Gruppe und Gruppenverbände. Systematische Einführung in die Folgen der Vergesellschaftung, Darmstadt.
- Cooley**, Charles H. (1965), Primary Groups, in: P. Hare, S. 15-20.
- Davies**, Donald E. (1993), Organizational dynamics: A learning organization, in: G. Schwarz u.a., S.167-182.
- Däumling**, Adolf Martin (1970), Die Herausforderung des Sensitivity-Trainings, in: GG H.1, S. 1-15.
- Däumling**, Adolf Martin (1973), Ausbildung zum Gruppendynamik-Trainer, in: GD H.3, S. 149-55.
- Däumling**, Alf (1995), Sensitivity-Training, in: Oliver König, S.17-35 (zuerst 1968).
- Däumling**, Alf (2000), Mein Weg zur Gruppendynamik, in: GD H.1, S. 103-109.
- Däumling**, Adolf M. u.a. (1971), Gruppendynamik – terminologische und empirische Grundlagen – Versuch einer Klärung und Präzisierung. Eine Diskussion, in: GG H.1, S. 39-51.
- Däumling**, Adolf M.; Jörg Fengler; Lothar Nellessen; Axel Svensson (1974), Angewandte Gruppendynamik. Selbsterfahrung – Forschungsergebnisse - Trainingsmodelle, Stuttgart.
- Der Deutsche Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik** (1975), Aufgaben. Organisation. Sektionen – Informationsheft, o.O.
- Der Spiegel** (1970), Spiele für Normale, Nr. 35, S.49-52.
- Deserno**, Heinrich (1994), Die Analyse und das Arbeitsbündnis. Kritik eines Konzepts, Frankfurt.
- Döring-Seipel**, Elke; Christoph Sanne (1999), Emotionale Intelligenz, in: GD H.1, S.37-50.
- Doppler**, Klaus (1983), Arbeitsfeldbezogene Gruppendynamik. Ein sozialpsychologischer und systemorientierter Ansatz zur Veränderung von Verhalten. München.

- Doppler**, Klaus (1987), Instrumentelle versus reflexive Gruppendynamik – eine falsche Dichotomie. Anmerkungen zu einem umstrittenen Thema, in: GD H.2, S.133-140.
- Doppler**, Klaus (1993), Gruppendynamik und Organisationsentwicklung im Spannungsfeld der Macht – Chancen und Gefährdungen eines handlungsorientierten Ansatzes, in: GG, S.103-114.
- Doppler**, Klaus; Bert Voigt (1977), Entwicklung und Tendenzen angewandter Gruppendynamik in Deutschland, in: GG, S.34-48.
- Doppler**, Klaus; Bert Voigt (1982), Gruppendynamik und der institutionelle Faktor. Dynamisierung und Stabilisierung von Verhaltens- und Systemstrukturen durch gruppenspezifische Praxis, in: GG, S.280-297.
- Dornes**, Martin (1993), Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen, Frankfurt.
- Dorst**, Brigitte (1981), Das Problem der Qualifikation und der Kompetenz in der Gruppendynamik, in: GD H.1, S. 49-58.
- Dorst**, Brigitte (1990), Analytische Arbeit mit geschlechtshomogenen Gruppen: Arbeit mit Frauengruppen, in: GG, S. 258-271.
- Dorst**, Brigitte (1994), Gruppendynamik als Einübung einer neuen Beziehungskultur, in: GD H.1, S.39-46.
- Dreitzel**, Hans Peter (1979), Rollentheorie, in: A. Heigl-Evers, S. 70-77.
- Durkheim**, Emile (1967), Individuelle und kollektive Vorstellungen, in: Soziologie und Philosophie, Frankfurt, S.45-83.
- Durkheim**, Emile (1988), Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt (Original 1930).
- Dux**, Günter (1992), Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Mann und Frau, Frankfurt.
- Dux**, Günter (1994), Geschlecht und Gesellschaft. Warum wir lieben, Frankfurt.
- Eckert**, Roland (1983), Sind anomische Prozesse institutionalisierbar?, in: Friedhelm Neidhardt, S.144-155.
- Edding**, Cornelia (1988), Die Domestizierung der Gruppendynamik, in: GG, S.341-357.
- Edding**, Cornelia (1993), Gruppendynamik verändert die Welt, in: Matrix Sonderheft 25 Jahre DAGG, o.O., S.16-24.
- Edding**, Cornelia (1995), Verkaufte Gefühle – Balanceakt in der Trainerrolle, in: Oliver König, S.283-295.
- Elias**, Norbert (1970), Was ist Soziologie?, München.
- Ertl**, Michael; Rainer Fliedl; Ursula Margreiter (1995) (Hg.), Gruppenarbeit, Wien.
- Ezriel**, Henry (1960/61), Übertragung und psychoanalytische Deutung in der Einzel- und Gruppenpsychotherapie, in: Psyche XIV, S.496-523.
- Fengler**, Jörg (1975), Verhaltensänderung in Gruppenprozessen, Heidelberg.
- Fengler**, Jörg (1981), Grenzen der Gruppendynamik, in: C. Bachmann, S.118-156.
- Fengler**, Jörg (1993), Funktionen, Rollen, Posen. Trainerstile im Wandel, in: Gerhard Schwarz u.a., S.95-103.
- Fengler**, Jörg; Otto Hürter; Hermann Steinkamp u.a (1983), Mein Selbstverständnis in der Gruppendynamik - Sieben Beiträge, in: GD H.3, S.407-32.
- Finger-Trescher**, Urte (1991), Wirkfaktoren der Einzel- und Gruppenanalyse, Stuttgart.
- Fisch**, Rudolf (1994), Eine Methode zur Analyse von Interaktionsprozessen beim Problemlösen in Gruppen, in: GD H.2, S.149-168.
- Fisch**, Rudolf; Hans-Dieter Daniel; Dieter Beck (1991), Kleingruppenforschung – Forschungsschwerpunkte und Forschungstrends, in: GD H.3, S.237-261.
- Foulkes**, Siegmund H. (1948), Introduction to Group-analytic Psychotherapy, London.
- Foulkes**, Siegmund H. (1970), Dynamische Prozesse in der gruppenanalytischen Situation, in: GG H.1, S.70-81.
- Foulkes**, Siegmund H. (1977), Probleme der großen Gruppe vom gruppenanalytischen Standpunkt aus, in: Lionel Kreeger (Hg.), Die Großgruppe, Stuttgart, S.27-49.
- Foulkes**, Siegmund H. (1978), Praxis der gruppenanalytischen Psychotherapie, München und Basel.
- Foulkes**, Siegmund H. (1992), Gruppenanalytische Psychotherapie, München (zuerst 1974).
- Freud**, Sigmund (1999), Gesammelte Werke, Frankfurt.

- Freud, Sigmund** (1974), Studienausgabe, Frankfurt.
- Fritz, Jürgen** (1974), Emanzipatorische Gruppendynamik, München.
- Gay, Peter** (1989), Freud. Eine Biographie für unsere Zeit, Frankfurt.
- Geissler, Karlheinz A.** (1976), Programmatistische Notizen zum Begründungs-, Rechtfertigungs- und Legitimationsproblem der Gruppendynamik – Zur Analyse des Theoriedefizits in der Gruppendynamik, in: GG, S.249-268.
- Geissler, Karlheinz A.** (1987), Wer hat an der Uhr gedreht – Ist es wirklich schon so spät? (Rosarote Panther). Über instrumentellen und reflexiven Umgang mit der Zeit in gruppenspezifischen Veranstaltungen, in: GD H.2, S.121-131.
- Geissler, Karlheinz A.** (1988), Was ist bloß der Gruppe in der Gruppendynamik zugestoßen? Eine längst fällige Kritik an Brochers Bestseller „Gruppendynamik und Erwachsenenbildung“, in: GG, S.328-340.
- Geissler, Karlheinz A.** (1991), Anfangssituationen. Was man besser tun und besser lassen sollte, Weinheim und Basel.
- Gekle, Hanna** (1996), Tod im Spiegel. Zu Lacans Theorie des Imaginären, Frankfurt.
- Gieryn, Walter** (1972), Gruppendynamik. Verlaufsschilderung eines Seminars, in: Klaus Horn, S.205-228.
- Gieryn, Walter** (1981), Der Trainer und die Macht, in: C. Bachmann, S.159ff.
- Gill, Merton** (1998), Die Übertragungsanalyse. Theorie und Praxis, Frankfurt.
- Gottschalk, Louis A.; Mansell E. Pattison** (1972), Psychiatrische Aspekte der T-Gruppen und die Laboratoriumsbewegung. Eine Übersicht, in: K. Horn, S.239-280.
- Greenson, Ralph R.** (1967), The technique and practice of psychoanalysis. Vol.I, New York.
- Grotjahn, Martin** (1979), Analytische Gruppentherapie. Kunst und Technik, München.
- Habermas, Jürgen** (1968), Erkenntnis und Interesse, Frankfurt.
- Hahn, Alois** (1983), Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen, in: F. Neidhardt, S.210-232.
- Hare, Paul** (1965) (Ed.), Small groups. Studies in social interaction, NY.
- Haubl, Rolf; Franziska Lamott (Hg.)** (1994), Handbuch Gruppenanalyse, Berlin u.a.
- Heigl-Evers, Annelise** (1978), Konzepte der analytischen Gruppenpsychotherapie, Göttingen.
- Heigl-Evers, Annelise** (1979) (Hg.), Lewin und die Folgen. Sozialpsychologie, Gruppendynamik, Gruppentherapie. Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 8, Zürich.
- Heigl-Evers, Annelise; Helmut Enke** (1968), Der Deutsche Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG), in: GG Bd.2, S.197-201.
- Heigl-Evers, Annelise; Franz Heigl** (1968), Analytische Einzel- und Gruppenpsychotherapie: Differentia specifica, in: GG Bd.2, S.21-52.
- Heigl-Evers, Annelise; Franz Heigl** (1979), Konzepte der analytischen Gruppenpsychotherapie, in: A. Heigl-Evers, S. 763-777.
- Heimann, Paula** (1926), Okkulte Vorgänge in der Psychoanalyse, in: Imago 12, S.418-433.
- Heintzel, Peter** (1974) (Hg.), Das ist Gruppendynamik, München.
- Heintzel, Peter** (1993), Das T-Gruppenmodell und seine Bedeutung für (systemisches) Organisationslernen, in: Gerhard Schwarz u.a., S.141-166.
- Heintzel, Peter; Jakob Huber** (1978), Aktionsforschung – Theorieaspekte und Anwendungsprobleme, in: GD H.6, S.390-409.
- Heintzel, Peter; Ewald E. Krainz** (1997), Die Differenz der Geschlechter, in GD H.1, S.73-81.
- Hellinger, Bert** (1995), Ordnungen der Liebe, Heidelberg.
- Hitzler, Ronald** (1998), Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung, in: Berliner Debatte, Jg. 9, S. 81-89.
- Hochgerner, M.; E. Wildberger** (1994) (Hg.), Die Gruppe in der Psychotherapie, Wien.
- Hofstätter, Peter R.** (1957), Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie, Reinbek.
- Horn, Klaus** (1972) (Hg.), Gruppendynamik und der 'subjektive Faktor'. Repressive Entsublimierung oder politisierende Praxis, Frankfurt.
- Horwitz, Leonard** (1976), Übertragung in T-Gruppen und in Therapiegruppen, in: G. Ammon (1976a), S.152-163.
- Huber, Jakob** (1974), Gruppendynamik als Wissenschaft, in: Peter Heintzel, S.26-37.

- Hüppauf**, H. (1981) Gruppendynamik als Instrument zur Kompensation psychosozialer Defizite der Nachkriegszeit? In: Karl Heinz Geißler (Hg.) Gruppendynamik für Lehrer, Reinbek, S. 21-65.
- Kellerhof**, Marco; Erich H. Witte (1990), Objektive Hermeneutik als Gruppenleistung, in: KZSS, 42. Jg., S.248-264.
- Kettner**, Matthias (1998), Zur Semiotik der Deutungsarbeit. Wie sich Freud mit Peirce gegen Grünbaum verteidigen läßt, in: Psyche H.4, S.619ff.
- Klüver**, J.; H. Krüger (1972), Aktionsforschung und soziologische Theorien, in: F. Haag (Hg.) Aktionsforschung, München, S.76ff.
- Köhnecke**, Dietlind (1991), Ins Auge fassen – Deutsche Wurzeln der Gruppenanalyse, in: Gruppenanalyse H.2, S.1-20.
- König**, Karl (1976), Übertragungsauslöser – Übertragung – Regression in der analytischen Gruppe, in: GG, S.220-232.
- König**, Karl (1988), Übertragungsauslöser in psychoanalytischen Gruppen, in: D. Ritter-Röhr, S.65-70.
- König**, Karl; Wulf-Volker Lindner (1991), Psychoanalytische Gruppentherapie, Göttingen.
- König**, Oliver (1990), Der verordnete Autoritätskonflikt. Ein gruppendynamisches Paradoxon, in: GD H.4, S.393-406.
- König**, Oliver (1994), 'Verkehrte Welt'. Männer und Frauen im gruppendynamischen Training, in: GD H.1, S.25-38.
- König**, Oliver (1995a), Einführung und Überblick, in: Ders., S.11-16.
- König**, Oliver (1995b), Zur Ausbildung in Gruppendynamik, in: Ders., S.296-307.
- König**, Oliver (1995) (Hg.), Gruppendynamik – Geschichte, Theorien, Methoden, Anwendungen, Ausbildung, München.
- König**, Oliver (1996), Macht in Gruppen, München.
- König**, Oliver (2000a), Individualität und Zugehörigkeit. Gruppendynamik als Forschungsfeld der angewandten Sozialwissenschaft, in: GG H.1, S.29-44.
- König**, Oliver (2001), Gruppendynamik. Ein unmöglicher Beruf. (Unveröff, MS).
- König**, René (1955/56), Einige Bemerkungen zur Übersetzung von Jakob L. Moreno, Die Grundlagen der Soziometrie, in: Psyche XI, S.905-911.
- König**, René (1983), Die analytisch-praktische Doppelbedeutung des Gruppentheorems. Ein Blick in die Hintergründe, in: F. Neidhardt, S.36-63.
- König**, René (1998), Akademische Lehrer und unruhige Studenten, in : Ders., Soziologe und Humanist. Texte aus vier Jahrzehnten. Hg. von Michael Klein und Oliver König, Opladen, S.290-300.
- Königswieser**, Roswitha; Jürgen Pelikan (1995), Anders – gleich – beides zugleich. Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Gruppendynamik und Systemansatz, in: O. König, S.87-114.
- Kopp-Oberndörfer**, Elfie (1994), Gruppendynamik und Dynamische Gruppenpsychotherapie, in: M. Hochgerner, S.89-97.
- Krainz**, Ewald E. (1990), Alter Wein in neuen Schläuchen? Zum Verhältnis von Gruppendynamik und Systemtheorie, in: GD H.1, S.29-43.
- Krege**, Wolfgang (1977), Begriffe der Gruppendynamik, Stuttgart.
- Krutzenbichler**, Sebastian H.; Hans Essers (1991), Muß denn Liebe Sünde sein? Über das Begehren des Analytikers, Freiburg.
- Kutter**, Peter (1970), Aspekte der Gruppentherapie, in: Psyche XXIV, S.722-738.
- Kutter**, Peter (1981) (Hg.), Gruppendynamik der Gegenwart, Darmstadt.
- Kutter**, Peter (1981), Methoden und Techniken der Gruppendynamik, in: Ders., S.249-261.
- Kutter**, Peter (1986), Gibt es typische Verläufe in der psychoanalytischen Gruppentherapie?, in: GG, S.1-8.
- Kutter**, Peter (1990), Das direkte und indirekte Spiegelphänomen, in: Harald Pühl, S.291-301.
- Kutter**, Peter (1991), Die Arbeit mit der Gegenübertragung in der Gruppenpsychotherapie, in: Gruppenanalyse H.2, S.61-71.
- Lacan**, Jacques (1986), Die Familie, in: Ders., Das Werk. Bd.3, Weinheim, Berlin, S.39-100.
- Lacan**, Jacques (1987), Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, Weinheim, Berlin.
- Lamott**, Franziska (1994a), Grundregel, in: Rolf Haubl u.a., S.62-70.
- Lamott**, Franziska (1994b), Setting, in: R. Haubl u.a., S.49-62.

- Lang**, Alfred (1979), Die Feldtheorie von Kurt Lewin, in: A. Heigl-Evers, S.51-57.
- Lapassade**, George (1973), Institutionsanalyse und Sozio-Analyse, in: GD H.6, S.377-387.
- Laplanche**, Jean (1988), Von der eingeschränkten zur allgemeinen Verführungstheorie, in: Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze, Tübingen, S.199-233.
- Laplanche**, Jean; J.-B. Pontalis (1973), Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt.
- Lévi-Strauss**, Claude (1956), Traurige Tropen, Berlin.
- Lévi-Strauss**, Claude (1981), Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt.
- Lewin**, Kurt (1917), Kriegslandschaft, in: Z.f.angewandte Psychologie 12, S.440-447.
- Lewin**, Kurt (1920), Die Sozialisierung des Taylorismus, in: Praktischer Sozialismus 4.
- Lewin**, Kurt; Ronald Lippitt & R. White (1939), Patterns of aggressive behavior in experimentally created 'social climates', in: Journal of Social Psychology, 1939,10, S.271-299.
- Lewin**, Kurt (1943), Forces behind food habits and methods of change, Bulletin of the National Research Council, 108, S.35-65.
- Lewin**, Kurt (1948), Resolving social conflicts. Selected papers on Group Dynamics, NY.
- Lewin**, Kurt (1953), Die Lösung sozialer Konflikte. Ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik, Bad Nauheim.
- Lewin**, Kurt (1963), Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Ausgewählte theoretische Schriften. Hg. von Dorwin Cartwright, Bern und Stuttgart.
- Lewin**, Kurt (1978), Das Forschungszentrum für Gruppendynamik am Institut für Technologie von Massachusetts, in: GD H.6, S.379-90.
- Lieberman**, Morton A.; Martin Lakin; Dorothy Stock Whitacker (1972), Probleme und Perspektiven psychoanalytischer und gruppendynamischer Theorien in der Gruppenpsychotherapie, in: K. Horn, S. 281-294.
- Lindner**, Traugott (1993), Interview mit Gerhard Schwarz, in: Gerhard Schwarz u.a., S.17-34.
- Lindner**, Traugott (1997), Verletzungen und Zusammenbrüche in T-Gruppen, in: GD H.4, S.421-430.
- Lindner**, Wulf-Volker (1988), Von der Inszenierung innerseelischer Konflikte in der Gruppe, in: D. Ritter-Röhr, S.71-77.
- Lippitt**, Ronald (1979), Kurt Lewin und die Anfänge der Gruppendynamik, in: A. Heigl-Evers, S.621-624.
- Lorenzer**, Alfred (19853), Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse, Frankfurt.
- Luft**, Joseph (1991), Einführung in die Gruppendynamik, Stuttgart.
- Luft**, Joseph (1993), The rediscovery of Kurt Lewin and modest pragmatism, in: G. Schwarz u.a., S.51-58.
- Luhmann**, Niklas (1970), Reflexive Mechanismen, In: Soziologische Aufklärung, Bd.1, Opladen, S.92-112.
- Luhmann**, Niklas (1973), Vertrauen, Stuttgart.
- Luhmann**, Niklas (1988), Macht, Stuttgart.
- Luhmann**, Niklas; Fuchs (1989), Reden und Schweigen, Frankfurt.
- Lück**, Helmut E. (1972), Zum Begriff der Gruppendynamik, in: GD H.1, S.123-126.
- Mahler**, Margaret S. u.a. (1987), Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation, Frankfurt.
- Majce-Egger**, Maria (1999) (Hg.), Gruppentherapie und Gruppendynamik - Dynamische Gruppenpsychotherapie. Theoretische Grundlagen, Entwicklungen und Methoden, Wien.
- Majce-Egger**, Maria (1999) Interventionstechniken, in: Dies. S.255-270.
- Marrow**, Alfred J. (1970), Aus der Vorgeschichte der National Training Laboratories, in: GD H.1, S.45-49.
- Mead**, George Herbert (1969), Philosophie der Sozialität, Frankfurt.
- Mertens**, Wolfgang (1992), Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Bd.1, Stuttgart u.a.
- Mertens**, Wolfgang (1994), Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Bd.2, Stuttgart u.a.
- Moeller**, Lukas Michael (1977), Zur Theorie der Gegenübertragung, in: Psyche H.2, S.142-166.
- Morgenthaler**, Fritz (1981), Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis, Frankfurt.

- Moser**, Heinz (1975), Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften, München.
- Moeller**, Michael Lukas (1977), Zur Theorie der Gegenübertragung, in: Psyche H.1, S.142-166.
- Mucchielli**, Roger (1972), Gruppendynamik, Salzburg.
- Nagl**, Ludwig (1974), T-Gruppe, Organisation, Institution, in: Peter Heintel, S.38-59.
- Nedelmann**, Brigitta (1983), Georg Simmel. Emotionen und Wechselwirkungen in intimen Gruppen, in: F. Neidhardt, S.174-210.
- Neidhardt**, Freidhelm (1979), Das innere System sozialer Gruppen, in: KZSS, S. 639-660.
- Neidhardt**, Freidhelm (1983) (Hg.), Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien, Opladen.
- Neidhardt**, Friedhelm (1983a), Themen und Thesen zur Gruppensoziologie, in: Ders., S.12-35.
- Neidhardt**, Friedhelm (1983b), Gruppierungsprobleme sozialwissenschaftlicher Forschungsteams, in: Ders., S.552-573.
- Nellessen**, Lothar (1970), Aggressivität in Sensitivity-Trainings-Gruppen, in: GG, S.33-51.
- Nellessen**, Lothar (1977), 12 Jahre Gruppendynamik in Deutschland – Bilanz und Perspektive, in: GG, S.7-22.
- Nellessen**, Lothar (1987), Der Preis der Konsolidierung, in: GD H.2, S.109-119.
- Nellessen**, Lothar (1990), Einige Bemerkungen zu Oliver König: Ein gruppendynamisches Paradoxon, in: GD H.4, S.411-417.
- Nellessen**, Lothar (1995), Problembearbeitung im Training. Ein Beitrag zur Technik angewandter Gruppendynamik, in: Oliver König, S.237-257.
- Nylen**, Don (1967), Handbook of Staff-Development and Human Relations Training, Kopenhagen.
- ÖAGG** (1996), Fachsektion für Gruppendynamik und Dynamische Gruppenpsychotherapie. Ausbildungsrichtlinien und Curricula GD&DG, Wien.
- Oevermann**, Ulrich (1986), Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Mißverständnisse in der Rezeption der 'objektiven Hermeneutik', in: Stefan Aufenanger u.a. (Hg.), Handlung und Sinnstruktur, München, S.19-84
- Oevermann**, Ulrich (1987), Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation, in: Hans-Georg Brose und Bruno Hildenbrand (Hg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Biographie und Gesellschaft, Bd. 4, S.243-286.
- Oevermann**, Ulrich (1993), Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik, in: Thomas Jung; Stefan Müller-Doohm (Hg.), 'Wirklichkeit' im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Frankfurt, S.106-189.
- Oevermann**, Ulrich (1995), Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit. (MS 1994, 67S.) Veröffentlicht in: M. Wohlrab-Sahr (Hg.), Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche, Frankfurt, S.27-102.
- Oevermann**, Ulrich (1995), Vorwort, in: Roland Burkholz, Reflexe der Darwinismus-Debatte in der Theorie Freuds, Stuttgart, S.IX-XXI.
- Oevermann**, Ulrich (1996a), Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns, in: Combe; Helsper (Hg.), Pädagogische Professionalität, Frankfurt, S.70-182.
- Oevermann**, Ulrich (1996b), Der Stellenwert der 'peer-group' in Piagets Entwicklungstheorie. Ein Modell der Theorie der sozialen Konstitution der Ontogenese. Vortrag an der Universität Hamburg am 6. November 1996. (MS, 19S.)
- Oevermann**, Ulrich (1999), Der professionalisierungstheoretische Ansatz des Teilprojektes 'Struktur und Genese professionalisierter Praxis als Ortes der stellvertretenden Krisenbewältigung', seine Stellung im Rahmenthema des Forschungskollegs und sein Verhältnis zur historischen Forschung über die Entstehung der Professionen im 19. und 20. Jahrhundert. (MS, 102 S.).
- Oevermann**, Ulrich u.a. (1979), Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: H.-G. Soeffner (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, S.352-434.
- Ohlmeier**, Dieter (1973), Angst und Aggression in einer psychoanalytischen Gruppe bei der Bearbeitung ödipaler Konflikte, Göttingen.
- Ohlmeier**, Dieter (1979), Gruppeneigenschaften des psychischen Apparates, in: A. Heigl-Evers, S.1133-1144.
- Orlik**, Peter (1989), SYMLOG – Wieder ein 'New Look', der in die Jahre kommt?, in: GD H.3, S.221-241.

- Pagès, Max** (1971), Bethel. Eindrücke eines Immigranten, in: GD H.2, S.112-127.
- Pagès, Max** (1974), Das affektive Leben der Gruppe. Eine Theorie der menschlichen Beziehungen, Stuttgart.
- Parin, Paul** (1983), Typische Unterschiede zwischen Schweizern und Süddeutschen aus dem gebildeten Kleinbürgertum, in: Ders., Der Widerspruch im Subjekt, Frankfurt, S.215-232.
- Parsons, Talcott** (1951), The social system, Glencoe Ill.
- Parsons, Talcott** (1968a), Das Vatersymbol: Eine Bewertung im Lichte der psychoanalytischen und soziologischen Theorie, in: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt, S.46-72.
- Parsons, Talcott** (1968b), Definitionen von Gesundheit und Krankheit im Lichte der amerikanischen Werte und der Sozialstruktur Amerikas, in: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt, S.323-366.
- Parsons, Talcott** (1968c), Die akademischen Berufe und die Sozialstruktur, in: Ders. Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied.
- Parsons, Talcott** (1975), Die Entstehung der Theorie des sozialen Systems: Ein Bericht zur Person, in: Ders. u.a. (Hg.), Soziologie – autobiographisch, Stuttgart, S. 1-68.
- Parsons, Talcott** (1976), Zur Theorie sozialer Systeme, Opladen.
- Parsons, Talcott** (1978a), The sick role and the role of the physician reconsidered, in: Action theory and the human condition, NY, p.17-56.
- Parsons, Talcott** (1978b), Research with human subjects and the 'professional complex', in: Action theory and the human condition, NY, p. 35-65
- Parsons, Talcott; Edward Shils** (Ed.), (1951), Toward a General Theory of Action, Cambridge.
- Parsons, Talcott; Edward Shils; Robert Bales** (1953), Working Papers in the Theory of Action, N.Y.
- Parsons, Talcott; Robert Bales; James Olds; Morris Zelditch; Philip Slater** (1955), Family, Socialization and Interaction Process, N.Y.
- Pechtl, Waldefried** (1995), Zwischen Organismus und Organisation, Linz.
- Pervin, Lawrence, A.** (1981), Persönlichkeitstheorien. München u.a.
- Petzold, Hilarion** (1978), Lewin und Moreno. Bemerkungen anlässlich des Erscheinens der Lewin-Biographie von Alfred Marrow auf deutsch, in: GD H.3, S.208-211.
- Petzold, Hilarion** (1980), Moreno – nicht Lewin – der Begründer der Aktionsforschung, in: GD H.2, S.142ff.
- Petzold, Hilarion G.** (1981), Das Hier-und-Jetzt-Prinzip und die Dimension der Zeit in der psychologischen Gruppenarbeit, in: C. Bachmann, S.222-299.
- Pines, Malcom** (1979), S. H. Foulkes Beitrag zur Gruppentherapie, in: A. Heigl Evers, S.719-732.
- Popitz, Heinrich** (1967), Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie, Tübingen.
- Popitz, Heinrich** (1992), Phänomene der Macht, Tübingen.
- Pritz, Alfred** (1983), Bemerkungen zu Raoul Schindlers wissenschaftlichem Werk, in: GG, S.88-94.
- Pritz, Alfred** (1988), Paarbildung und Triangulierung in der gruppenanalytischen Psychotherapie, in: D. Ritter-Röhr, S.49-64.
- Pühl, Harald** (1990) (Hg.), Handbuch der Supervision, Berlin.
- Racker, Heinrich** (1988), Übertragung und Gegenübertragung, München.
- Rechtien, Wolfgang** (1992), Angewandte Gruppendynamik, München.
- Reiche, Reimut** (1990), Geschlechterspannung, Frankfurt.
- Reiche, Reimut** (1999), 'Versage uns die die volle Befriedigung' (S.Freud). Eine sexualwissenschaftliche Zeitdiagnose der gegenwärtigen Kultur. 13. Sigmund Freud Vorlesung. O.O.
- Richter, Horst-Eberhard** (1972), Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien, Reinbek.
- Ritter-Röhr, Dorothea** (1988) (Hg.), Gruppenanalytische Exkurse, Berlin.
- Ritter-Röhr, Dorothea** (1988), Einführung zum Thema 'Gruppenphänomene', in: Dies., S.24-35.
- Rittner, Volker** (1983), Zur Soziologie körperbetonter sozialer Systeme, in: Friedhelm Neidhardt, S.233-255.
- Rudnitzki, Gerhard** (1993), Fishbowl. Die Wurzeln des DAGG, in: Matrix Sonderheft 25 Jahre DAGG, S.25-28.

- Sader**, Manfred (1972), Psychologische Anmerkungen zur Theorie der Gruppendynamik, in: GD H.1, S.111-123.
- Sader**, Manfred (1991), Anmerkungen zum Stand der Kleingruppenforschung, in: GD H.2, S.263-278.
- Sader**, Manfred (1994), Psychologie der Gruppe, Weinheim.
- Sandner**, Dieter (1976), Der Beitrag von S.H. Foulkes zur Entwicklung einer analytisch fundierten Gruppendynamik, in: GG, S.203-219.
- Sandner**, Dieter (1978), Psychodynamik in Kleingruppen, München.
- Sandner**, Dieter (1981), Theoriebildung in der Gruppenanalyse. Gegenwärtiger Stand und Perspektiven, in: GG, S.234-250.
- Sandner**, Dieter (1984), Zur Erforschung des Gruppenprozesses, in: GG, S.380-393.
- Sandner**, Dieter (1985), Begründung und Darstellung eines hermeneutischen Verfahrens zur Erfassung des Beziehungsgeschehens in der analytischen Gruppentherapie, in: Czogalik (Hg.), Perspektiven der Psychotherapieforschung, Freiburg, S.300-315.
- Sandner**, Dieter (1988), Qualitative Gruppentherapieforschung. Begriffsbestimmung und Forschungsstand, in: GG, S.184-195.
- Sbandi**, Pio (1972), Zur Entwicklung gruppendynamischer Laboratorien im deutschen Sprachraum, in: GG, S.1-15.
- Sbandi**, Pio (1973), Gruppenpsychologie – Einführung in die Wirklichkeit der Gruppendynamik aus sozialpsychologischer Sicht, München.
- Sbandi**, Pio; Ann Vogl (1988), Die Gruppenperspektive. Ein Beitrag zu einer „relationalen“ Kommunikations- und Gruppentheorie, in: GG, S.306-327.
- Scharpf**, Ulrich; Rudolf Fisch (1991), Neuere Verfahren zur Analyse sozialer Interaktion in Kleingruppen, in: GD H.3, S.279-294.
- Schattenhofer**, Karl (1992), Selbstorganisation und Gruppe: Entwicklungs- und Selbststeuerungsprozesse in Gruppen, Opladen.
- Scheid**, Claudia (1999), Krankheit als Ausdrucksgestalt. Fallanalysen zur Sinnstrukturiertheit von Psychosomatosen, Konstanz.
- Schindler**, Raoul (1957), Grundprinzipien der Psychodynamik in der Gruppe, in: Psyche Bd. XI, S.308-314.
- Schindler**, Raoul (1968a), Dynamische Prozesse in der Gruppenpsychotherapie, in: GG Bd.2, S.9-20.
- Schindler**, Raoul (1968b), Der Österreichische Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik (ÖAGG), in: GG Bd.1, S.115-118.
- Schindler**, Raoul (1968c), Das Verhältnis von Soziometrie und Rangordnungsdynamik, in: GG Bd.1, S.31-37.
- Schindler**, Raoul (1987), Der Traum vom ÖAGG – Konzept eines Rückblicks, in: GG, S.232-237.
- Schindler**, Walter (1980), Die analytische Gruppentherapie nach dem Familienmodell. Ausgewählte Beiträge, München und Basel.
- Schmid**, Thomas (2001), Ein deutsches Wunder, in: FAZ v. 03.02., Tiefdruckbeilage S.I-II.
- Schmidbauer**, Wolfgang (1973), Sensitivitätstraining und analytische Gruppendynamik, München.
- Schmidt**, Jochen (1989), Unspezifische Gruppendynamik. Zur Evolution eines Paradigmas, in: GD H.3, S.297-312.
- Schmidt**, Jochen; Katharina Hinst; Bert Voigt (1977), 'Das Lab hinter den Kulissen des Labs'. Informelle Systeme in gruppendynamischen Laboratorien, in: GG, S.182-197.
- Scholl**, Wolfgang (1997), Gruppenarbeit: Die Kluft zwischen sozialpsychologischer Theoriebildung und organisationspsychologischer Anwendung, in: GD H.4, S.381-403.
- Schönpflug**, Wolfgang (1992) (Hg.), Kurt Lewin – Person, Werk, Umfeld, Frankfurt u.a.
- Schulze**, Gerhard (1992), Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt u.a.
- Schütz**, Klaus-Volker (1989), Gruppenforschung und Gruppenarbeit: Theoretische Grundlagen und Praxismodelle, Mainz.
- Schutz**, William C. (1966), The interpersonal underworld (zuerst 1958 erschienen unter dem Titel „FIRO: A three-dimensional Theory of Interpersonal Behavior“), NY.
- Schutz**, William C. (1971), Freude, Stuttgart.

- Schwarz**, Gerhard; Peter Heintel; Mathias Weyrer; Helga Stattler (1993) (Hg.), Gruppendynamik – Geschichte und Zukunft, Wien.
- Seibel**, Wolfgang (1992), Funktionaler Dilettantismus. Erfolgreich scheiternde Organisationen im 'Dritten Sektor' zwischen Markt und Staat, Baden-Baden.
- Sennett**, Richard (1983), Niedergang und Verfall des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt.
- Shaked**, Josef (1989), Die psychoanalytische Großgruppe, in: GG, S.252-259.
- Shaked**, Josef (1994), Modelle der Gruppenpsychotherapie: Psychoanalytische Gruppentherapie und Gruppenarbeit, in: M. Hochgerner u.a., S.62-70.
- Shepard**, Herbert A. (1972), Teilnehmende Beobachtung, in: Leland P. Bradford, S.412-428.
- Sherif**, Muzafer (1973), The psychology of social norms, NY (zuerst 1936).
- Sieland**, Bernhard (1975), Gruppendynamische Laboratorien und ihre empirische Kontrolle. Ein normatives Trainingsmodell und seine exemplarische Realisation, Münster (Diss. Phil.).
- Simsa**, Ruth (1999), Zwischen Wirtschaft und Werten. Nonprofit-Organisationen als spezifisches Feld für Training und Beratung, in: GD H.4, S.229-352.
- Slater**, Philip (1978), Mikrokosmos. Eine Studie über Gruppendynamik, Frankfurt.
- Smith**, Henry C. (1973), Sensitivity Training. The scientific understanding of individuals, New York.
- Steiner**, M. (1974), Whatever happened to the group in social psychology?, in: J. o. Experimental Social Psychology 10, p.94-108.
- Steinkamp**, Hermann (1973), Gruppendynamik und Demokratisierung, Mainz.
- Stock Whitacker**, Dorothy; Morton A. Lieberman (1965), Psychotherapy through the group process, London.
- Stock Whitacker**, Dorothy; Morton A. Lieberman (1976), Methodologische Ansätze zur Beurteilung von Gesamtgruppenprozessen, in: G. Ammon (1976a), S.226-239.
- Subik**, Christof (1974), Gruppendynamik: Herkunft, Geschichte, Bedeutung, in: P. Heintel, S.9-25.
- Taylor**, Frederick (1913), Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, München u.a.
- Teutsch**, Hans Rainer; Gertraud Pölzl (1998), Tiefenpsychologische Wurzeln und Aspekte der Methode – Die Entwicklung der Gruppendynamik und deren Auswirkungen auf die Dynamische Gruppenpsychotherapie, in: M. Majce-Egger, S. 17-34.
- Tönnies**, Ferdinand (1963), Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt (zuerst 1887).
- Tschuschke**, Volker; Robert R. Dies (1994), Der Mythos von den zwei Welten: Praxis und Forschung brauchen einander, in: GG, S.227-250.
- Tuckman**, B., (1965) Developmental Sequences in small groups, in: Psychological Bulletin 63, 384-399
- Tyrell**, Hartmann (1983a), Zwischen Interaktion und Organisation I. Gruppe als Systemtyp, in: F. Neidhardt, S.75-87.
- Tyrell**, Hartmann (1983b), Zwischen Interaktion und Organisation II. Die Familie als Gruppe, in: F. Neidhardt, S.362-390.
- Volmerg**, Ute; Gisela Clausen (1988), Und das eine ist im Dunkeln und das andere ist im Licht ... Gruppendynamische Erfahrungen mit der Trainerausbildung in der Sektion Gruppendynamik, in: GG, S.358-371.
- Warhanek**, Christoph (1998) Trainingsfieber: Über den Begriffswirrwarr in der Trainerlandschaft und seine Folgen für die Unternehmen, in: S. Bolender (Hg.) Managementtrainer, Frankfurt, S.47-60.
- Warhanek**, Christoph (1999), Böse Trainer, Berater und Ausbilder. Die Ethik der sogenannten „Wertschätzung“ und „Ressourcenorientierung“ in der Gruppendynamik, in: GD H.4, S. 401-413.
- Weber**, Max (1956), Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen.
- Weber**, Max (1964), Soziologie, Politik, Geschichte. Gesammelte Aufsätze, Tübingen.
- Weber**, Max (1988), Wissenschaft als Beruf, in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen, S.582-613.
- Weyrer**, Mathias (1993), Gruppendynamisches Lernen in der Managementausbildung. Eine Evaluation von Gruppendynamik-Seminaren in Herstein, in: G. Schwarz u.a., S. 325-342.
- Whitman**, Roy M. (1972), Psychodynamische Prinzipien der T-Gruppenprozesse, in: L. Bradford, S. 337-363.

- Whitman**, Roy M.; Dorothy Stock (1976), Der Fokalkonflikt der Gruppe, in: G. Ammon (1976b), S.288-302.
- Wieringa**, C.F. (1970), Die Problematik des gruppenspezifischen Seminars, in: GD H.3, S.86ff.
- Willke**, Helmut (1997), Wissensarbeit, in: Zeitschrift Organisationsentwicklung H.3, S.4-18.
- Wimmer**, Rudolf (1993), Erlebt die Gruppendynamik eine Renaissance? Eine systemtheoretische Reflexion gruppenspezifischer Arbeit am Beispiel der T-Gruppe, in: G. Schwarz u.a., S.111-139.
- Wittgenstein**, Ludwig (1989), Philosophische Untersuchungen, in: Werkausgabe Bd.1, Frankfurt.
- Wolf**, Michael (1983), Das szenische Interview. Psychoanalytisch orientierte Gesprächsführung als Mittel qualitativer Sozialforschung, in: GD H.1, S.85-94.
- Wolf**, William B. (1998), Das Rätsel um Kurt Lewins Einfluß auf das Management, die Managementberatung und die Organisationsentwicklung, in: GD H.1, S.61-74.
- Wynne**, Lyman u.a. (1984), Pseudo-Gemeinschaft in den Familienbeziehungen von Schizophrenen, in: Gregory Bateson u.a. (Hg.), Schizophrenie und Familie, Frankfurt, S.44-80.
- Wynne**, Lyman (1976) Über Qual und schöpferische Leidenschaft im Banne des 'double-bind' - eine Neuformulierung, in: Familiendynamik H.1, S.24-35.
- Yalom**, Irvin D. (1985), Theory and Practice of Group Psychotherapy, NY.
- Yalom**, Irvin D. (1996), Theorie und Praxis der Gruppenpsychotherapie, München.
- Yalom**, Irvin D. (1999), Die Liebe und ihre Henker, München.
- Zeigarnik**, Bluma (1984), Erinnerungen an Kurt Lewin. Ein Interview, in: GD H.1, S.103-109.

LEBENS LAUF

20.01.1963	Geburt in Friedrichshafen a.B. als Sohn von Artur und Lore Amann
	Deutsche Staatsangehörigkeit
1969-1974	Grundschule in Friedrichshafen und Baienfurt
1973-1979	Gymnasium in Ravensburg
28. Mai 1982	Abitur
WS 1984/85	Beginn des Studiums der Physik an der Albert Ludwig-Universität in Freiburg i.B.
SS 1985	Wechsel zum Studium der Philosophie an derselben Universität
WS 1985/86	Ergänzung des Philosophiestudiums durch die Nebenfächer Soziologie und Islamwissenschaften
Juli 87-April 88	Studium an der Arabischen Universität Damaskus
WS 1988/89	Wechsel an die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M.
27.11.92	Abschluß des Magisterstudiums
Sept. 93	Beginn der Tätigkeit als Personalentwickler in der Zentralverwaltung der Diözese Rottenburg/Stuttgart
05.02.96	Annahme als Doktorand
20.06.01	Ergänzungsprüfung im Fach Soziologie
Seit Herbst 01	tätig als Organisationsberater
05.02.02	Antrag auf Eröffnung des Prüfungsverfahrens
14.07.04	Disputation

Ich erkläre, daß ich die Dissertation selbständig verfaßt und alle in Anspruch genommenen Hilfsmittel in der Dissertation angegeben habe.

Andreas Amann
21. Juli 2004